G. Mohn.
Nov. 1836. 1832.

Pastoral-Anweisung

nach den

Bedürfnissen unsers Zeitalters.

Von

Andre Reichenberger,

Domherrn, der Gottesgelehrtheit Doctor, k./k. n. ö. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrathe, Director des theolog. Studiums an dem k. k. Lyceum und des bischöflichen Seminariums in Linz, ehemaligem öffentl. ordentl. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien.

Ersten Theiles

erster Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Rottenburg a. N.

Zu haben bei J. B. Bäuerle.

1832.

Dem

Hochwürdigsten, Hoch- und Wohlgebornen

Herrn Herrn

Andre Aloys Grafen Ankwicz von Poslawitz,

der Gottesgelehrtheit Doctor, Domherrn des hohen Erzstiftes zu Ollmütz, ꝛc. ꝛc.

widmet

zum

Zeichen seiner aufrichtigen Hochachtung

diese Blätter

der Verfasser.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Nicht ohne Schüchternheit übergebe ich hier dem theologischen Publikum den ersten Band meiner Pastoral-Anweisung, da schon so manche andere, zum Theile vortreffliche, Schriften dieser Art von katholischen Verfassern erschienen sind. Indessen muß ich offenherzig bekennen, daß, so schätzbar diese Werke immerhin sind, so viel ich aus ihnen gelernt, und einen so oftmaligen und dankbaren Gebrauch ich von ihnen gemacht habe, sie mir doch größten Theils zu wenig für die dermaligen Zeitbedürfnisse berechnet zu seyn schienen; eine Forderung, die man an jeden Lehrer der Pastoral-Theologie und an Jeden, der über diesen Gegenstand schreibt, billig macht; welcher Forderung nach Kräften Genüge zu leisten, auch mein vorzüglichstes Bestreben war. Denn Manches muß wohl jetzt bei der Behandlung jener Wissenschaft zur Sprache kommen, nä-

her erörtert, gewürdigt, oft und dringend gesagt werden, worüber man ehedem, weil die Veranlassung selbst dazu nicht vorhanden war, ein gänzliches Stillschweigen beobachten konnte. Diese nothwendige Rücksicht auf den religiösen Geist und die Bedürfnisse unserer Tage ist für mich, wie ich glaube, eine hinlängliche Entschuldigung, wenn vielleicht Einiges in gegenwärtigem Aufsatze vorkommen sollte, was man sonst in Pastoral-Anweisungen nicht zu suchen, etwa gar als damit fremdartig zu betrachten pflegt, und wenn ich mich bei manchen Materien, z. B. bei der Bestimmung dessen: Was ist christlich? und was ist christlicher Unterricht? bei der Entwickelung der Gründe für den Vortrag der Glaubenswahrheiten im populären Unterrichte ꝛc. etwas länger aufgehalten habe.

Meine Absicht bei Verfertigung dieser Schrift, die, wie schon ihre Ausführlichkeit zeigt, kein eigentliches Schulbuch seyn soll, ging hauptsächlich dahin, angehenden Religionslehrern nützlich zu werden; diese auf die vielen wichtigen und schönen Seiten ihres Wirkungskreises aufmerksam zu machen, und sie mit einem erleuchteten und warmen Eifer ihn ganz auszufüllen, zu beseelen; eine Absicht, die mich auf billige Beurtheilung dieser Blätter Anspruch machen läßt, sofern

Kenner sie ihrem würdigen Zwecke nicht immer und nicht überall ganz entsprechend finden möchten.

Wenn der Verfasser, besonders im zweiten Bande, hie und da mehr mit Vorstellungsarten zusammentrifft, die man bereits aus einem Theile der gelehrten Republik nicht auf die ehrenvollste Art proscribirt hat, als mit den neuen, denen man das Bürgerrecht geschenkt hat: so liegt der Grund keineswegs darin, als ob er die neuern Vorstellungsarten nicht gekannt, oder nicht ruhig geprüft hätte; sondern in dem einzigen, ihm sehr wesentlichen und für ihn sehr bedeutenden Umstande, daß er sich nach wiederholten ruhigen Prüfungen von der Wahrheit und Richtigkeit der neuen Vorstellungsarten nicht immer überzeugen, und sich eben so wenig entschließen konnte, den bloßen Nachbeter des Neuen, als den bloßen Nachbeter des Alten zu machen. Da es nun vollends einen so wichtigen Gegenstand betraf, als die Religion ist, so schien ihm die gewissenhafteste Treue gegen seine Ueberzeugung eine Pflicht, über deren Ausübung er sich gern von allen Denen belachen oder beseufzen läßt, die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit gewissen Ideen zum Maßstabe aller Aufklärung zu machen gewohnt sind.

Wer mit der Beschaffenheit der neuern und neuesten theologischen Literatur nur etwas bekannt ist, weiß, wie viel von den Protestanten in Absicht auf die Pastoral-Wissenschaft ist geleistet worden. Man darf sich daher wohl nicht wundern, daß unter den Schriftstellern, die ich benutzt und angeführt habe, auch Protestanten vorkommen. „Die Pflicht eines rechtschaffenen „Lehrers," sagt Herr Fr. Giftschütz in seinem unschätzbaren Leitfaden der in den k. k. Erblanden vorgeschriebenen deutschen Vorlesungen über die Pastoral-Theologie, dritte Auflage, Wien, 1796. Vorrede S. IV. und V., „ist, sich in dem Fache, das er bearbeitet, mit allen, sowohl auswärtigen, als einheimischen „Schriftstellern bekannt zu machen, das Bessere hervorzusuchen, zu brauchen und gemeinnützig zu machen. Daraus, daß man ein Buch über diesen oder „jenen Punkt brauchbar findet, folgt gar nicht, daß „man auch Alles, was es enthält, billigt und unterschreibt. Doch das gilt ja auch von katholischen Autoren. Was die Gefahr betrifft, diejenigen, für welche dieser Aufsatz bestimmt ist, auf andere Religionsmeinungen zu bringen, so schreibe ich ja nicht für „Kinder, sondern für Leute, die nun den ganzen theologischen Curs beinahe vollendet haben, folglich auch

„mit den feinsten Einwürfen wider das katholische Re„ligionssystem schon bekannt sind. Es müßte um die „Gründe, auf welchen unser Lehrbegriff beruht, schlimm „aussehen, wenn solche Leute durch die von mir an„geführten Bücher irre gemacht werden sollten.“

Das Ganze wird aus drei Theilen bestehen. Damit der erste Theil nicht zu einer beschwerlichen Stärke anwachse, theile ich ihn in drei Bändchen ab, wovon der zweite Band bis zur kommenden Michaelis-Messe, der dritte aber in einigen Monaten darauf erscheinen wird. Die zwei übrigen Theile aber sollen bald nachfolgen.

Möge diese Arbeit, als die Frucht von Bemühungen mehrerer Jahre, zur Bildung würdiger Religionslehrer, welches eines der allerwichtigsten Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters ist, das Ihrige jetzt und in Zukunft beitragen!

Geschrieben den 4. September 1804.

Vorerinnerung
zur zweiten Auflage.

Da die Exemplarien dieser Schrift vergriffen worden sind, und die öftere Nachfrage eine zweite Auflage nothwendig machte: so hielt ich es für Pflicht, meiner Arbeit, so viel es die durch meinen dermaligen Wirkungskreis sehr beschränkte Zeit erlaubte, diejenigen Verbesserungen und Zusätze zu geben, welche nicht nur die Vollständigkeit, sondern auch die Deutlichkeit forderten. Besonders sind die literarischen Anzeigen durch die vorzüglichsten, nach der ersten Auflage erschienenen Schriften und Abhandlungen vermehrt worden. Dieses ist der einzige Dank, den ich für den Beifall competenter Richter in mehreren gelehrten Journalen über vorliegende Arbeit abstatten kann. Ja, die Zufriedenheit damit ging bei einem gegenwärtig inländischen öffentl. ordentl. Professor der Pastoraltheologie so weit, daß derselbe in seinem christlichen Pastoral-Unterrichte mein Buch größten Theils wörtlich ausgeschrieben hat.

Die Vorsehung segne diese neue Ausgabe zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden durch würdige Seelsorger, bei Allen, die davon Gebrauch machen werden.

Linz, den 28. Juli 1817.

Inhaltsanzeige.

Die erste Zahl bezieht sich auf den §., die zweite auf die Seite des Buchs.

Einleitung.

Beschaffenheit des religiösen Unterrichtes in der Urwelt. 1. 1—2.
Bei den Juden und heidnischen Nationen. 2. 2—5.
Ursprung eines eigenen Religionslehrer-Standes. 3 und 4. 5—11.
Bedürfniß eines eigenen, für sich bestehenden Religionslehrer-Standes. 5. 11—13.
Ursachen der Geringschätzung desselben heut zu Tage. 6. 13—16.
Seine Bestimmung. 7. 16—18.
Nothwendigkeit des christlichen Lehramts selbst. 8. 18—20.
Seine Wohlthätigkeit überhaupt. 9. 20—22.
Für den Staat insbesondere 10. 22—24.
Werth und Ehrwürdigkeit des christlichen Lehramtes. 11. 24—25.
Nothwendigkeit der Schätzung des christlichen Lehramtes von Seite des Religionslehrers. 12. 25—27.
Eigenschaften eines Religionslehrers. 13. 27—28.
A. Körperliche Eigenschaften. 14. 28—30.
B. Eigenschaften des Geistes.
a) Pastoralklugheit. 15 und 16. 30—35.
b) Gedächtniß. 17. 35.
c) Phantasie. 18. 36.
C. Scientifische Eigenschaften.
Unentbehrlichkeit eines hohen Grades wissenschaftlicher Bildung für den Religionslehrer. 19—22. 36—46.

I. Theologische Kenntnisse. Unentbehrlichkeit
a) des Bibelstudiums für den Religionslehrer. 23. 46—48.
b) der Dogmatik. 24. 48—50.
c) der scientifischen Moral. 25. 50—51.
d) Der Religions- und Kirchengeschichte. 26 und 27. 51—55.
e) Der Kirchenväter. 28. 55—56.
f) Des Kirchenrechtes. 29. 56—57.
II. Hülfskenntnisse. 30. 57—58.
a) Philosophie. 31. 58—60.
Kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens. Logik. Psychologie. 32. 60—62.
Philosophische Sittenlehre. Vernunftreligion. 33. 62—64.
b) Naturlehre und Naturgeschichte. 34. 64—65.
c) Weltgeschichte. 35. 65—66.
d) Naturrecht, allgemeines Staatsrecht, Landesgesetze und politische Wissenschaften. 36. 66—68.
e) Schöne Wissenschaften. 37. 68—69.
f) Die Muttersprache. 38. 69—70.
g) Landwirthschaft. 39. 70—72.
Unentbehrlichkeit der Welt- und Menschenkenntniß für den geistlichen Vorsteher. 40. 72—73. Art und Weise, sich dieselbe zu verschaffen. 41. 73—76.
D. Moralische Eigenschaften des Religionslehrers. 42. 77.
a) Liebe gegen Gott, Jesum und seine Religionslehre. 43. 77—78.
b) Liebe zur Wahrheit. 44. 78—80.
c) Nächstenliebe. 45. 80—81.
d) Patriotismus. 46. 81—83.
e) Religionseifer. 47. 83—87.
f) Uneigennützigkeit. 48. 87—88.
g) Geduld und Standhaftigkeit. 49. 88—89.
h) Sanftmuth, Leutseligkeit und Mäßigung. 50. 90—91.
i) Demuth. 51. 91—93.
k) Wahrhaftigkeit. 52. 93—94.
l) Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. 53. 94—96.
Beschluß dieser Abhandlung. 54. 96—97.
Beruf zum geistlichen Stande. 55. 97—100.
Verbindlichkeit des christlichen Religionslehrers, die Pastoraltheologie zu studieren. Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Wissenschaft. 56. 100—103.

Ihr Nutzen. 57. 103 — 104.
Quellen der Pastoraltheologie. 58. 104.
1) Die heil. Schrift, besonders das N. T. Jesus, als Muster für den Religionslehrer. 59. 105 — 106.
a) In Ansehung seiner Lehrweisheit. 60. 106 — 107 und
b) seines Charakters. 61. 107 — 108.
Auch die Apostel als Ideal der Nachfolge. 62. 109 — 110.
2) Die Schriften des christlichen Alterthums. 63 und 64 110—114.
3) Die Concilien. 65. 114 — 116.
4) Die bischöflichen und landesfürstlichen Verordnungen. 66. 116 — 117.
5) Die Erfahrungen kluger und rechtschaffener Seelsorger. 67. 117 — 118.
Umfang der Pflichten eines geistlichen Vorstehers. 68. 118 — 119.
Haupttheile der Pastoralanweisung. 69. 120 — 121.
Kurzer Abriß der Geschichte der Pastoralanweisung. 70 — 74. 121 — 129.

Erster Haupttheil

der Pastoral-Anweisung.

Theorie des Unterrichts in der Religion.

Erste Abtheilung.

Von dem Zwecke, der Beschaffenheit, den Materialien des religiösen Volksunterrichtes, und der Behandlung einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten daselbst (Didaktik).

Erstes Hauptstück.

Zweck und allgemeine Eigenschaften des religiösen Unterrichtes.

Zweck des Religionsunterrichtes. 1—3. 130—135.

Allgemeine Eigenschaften des religiösen Unterrichtes:

1) Erbaulichkeit. 4. 135—137.
2) Popularität. 5—7. 137—141.
3) Simplicität. 8. 142—144.
4) Angemessenheit der temporären und localen Bestimmung des Religionslehrers. 9. 144. Nöthige Rücksicht
   a) auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters; 10—12. 144—151.
   b) auf die individuelle Beschaffenheit der Gemeinde. 13 und 14. 151—156.

Einrichtung der Religionsvorträge bei einer sehr gemischten Versammlung. Allgemeine Vorschriften hierüber. 15. 157—158. Besondere Regeln. 16. 158—161. Erforderliche Rücksicht

c) auf gewisse äußere Umstände und Vorfälle. 17 und 18. 161 — 165.
5) Anwendbarkeit. 19. 165 — 167.
6) Interesse. 20 und 21. 167 — 174.
7) Planmäßigkeit in der Wahl der Materien. 22. 174 — 176.

Zweites Hauptstück.

Von den zum religiösen Unterrichte tauglichen Materialien.

Allgemeine Bestimmung derselben. 23. 176 — 178.
Folgerungen hieraus. 24 — 27. 178 — 185.
Der Inhalt des religiösen Unterrichtes muß das Christenthum seyn. 28. 185 — 186.
Worauf man bei Bestimmung des Begriffes: Was christlich und christlicher Unterricht sey, zu sehen habe? 29. 186.
Was ist christlich und christlicher Unterricht überhaupt? 30 — 33. 186 — 193.
Christlicher Unterricht im strengen Sinne. 34 — 36. 193 — 200.
Zweckmäßiger Gebrauch der Philosophie im populären Volksunterrichte. 37. 200 — 204.
und des alten Testamentes. 38. 204 — 205.
Eine vorzügliche Quelle christkatholischer Religionsunterweisungen ist die mündliche Ueberlieferung. 39. 205 — 206.
Pflicht des katholischen Religionslehrers, dem kirchlichen Lehrbegriffe treu zu bleiben. 40. 207 — 208.
Theile des christlichen Religionsunterrichtes: die Glaubens- und Sittenlehre. 41. 208 — 209.
Bestimmung des Begriffes der christlichen Glaubenslehre, in Hinsicht auf den populären Unterricht. 42. 209 — 211.
Nothwendigkeit ihrer Behandlung im Volksunterrichte. 43 — 46. 211 — 219.
Art und Weise ihres Vortrags. 47 — 51. 219 — 232.
Nothwendigkeit des Vortrags der Geheimnißlehren. 52. 232 — 237.
Bestimmung Dessen, was davon zu lehren ist. 53. 237 — 238.
Die diesen höhern Lehren eigenthümliche Art des Vortrags. 54. 238 — 240.
Vortrag der kirchlichen Unterscheidungslehren. 55. 240 — 242.
Wichtigkeit und Werth des moralischen Unterrichtes. 56 und 57. 242 — 246.

Der Gegenstand desselben muß die christliche Moral seyn. 58. 246—249.
Einrichtung des moralischen Unterrichtes. 59 — 63. 249 — 261.
Aufnahme der biblischen Geschichte in den Volksunterricht. 64. 261 — 262.
Wahl der Gegenstände. 65. 262 — 263.
Ihre Bearbeitung. 66 und 67. 263 — 268.
Zulässigkeit und Nutzen der Naturbetrachtungen. 68. 268 — 271.
Ihre Einrichtung. 69. 271 — 272.

Rottenburg, gedruckt bei Herrmann Engel.

Einleitung.

§. 1.

Beschaffenheit des religiösen Unterrichtes in der Urwelt.

Da der Mensch ein bloßes Vernunftvermögen auf die Welt bringt, das, wie die Geschichte und Erfahrung lehren, erst durch äussere Veranlassungen und Antriebe sich allmählig entwickeln und vervollkommnen kann: so ist einleuchtend daß, wenn er anders seine Bestimmung erreichen, nicht der Macht der unaufhörlich andringenden Sinnlichkeit unterliegen, seine Geisteskräfte nur zur Befriedigung seiner Begierden und zur Erhöhung seines sinnlichen Genusses anwenden, und durch Selbstsucht und Lasterliebe die Zerstörung seines Geschlechtes herbeiführen soll, die Anleitung zur Religion für ihn eines der ersten Bedürfnisse ist. Daher erweckte Gott zu allen Zeiten und unter allen Völkern weise Männer, die ihre Zeitgenossen, nach dem Maaße ihrer Geistesbildung und Empfänglichkeit, von dem Daseyn, dem Willen und den Verheissungen Gottes belehret haben *); und auch ohne Versicherung der heil. Urkunden müßte man von seiner Weisheit und Güte glauben, daß er seine vernünftigen Geschöpfe bei ihrem ursprünglichen Eintritte in die Welt keineswegs hülflos gelassen, sondern durch besondere Unterweisungen dasjenige, was sonst Erziehung bei dem Menschen thun muß, ersetzt habe; wenn wir gleich die Art, wie sie den Menschen zu Theil geworden seyn mögen, nicht bestimmen können. Die ersten Väter der Familien, welche

zugleich Lehrer, Priester und Sittenaufseher waren, ließen sich's ohne Zweifel sehr angelegen seyn, den Ihrigen von der Macht, Güte und Gerechtigkeit Gottes, von seinem heiligen Willen, seiner weisen Vorsorge für sie, ihrer Abhängigkeit von ihm, ihrer Bestimmung ꝛc. freilich noch sehr sinnliche, Vorstellungen beizubringen; die aber doch hinlänglich waren, ihr Herz mit den religiösen Empfindungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe zu erfüllen, Achtung für die Tugend und Abscheu gegen das Laster zu erzeugen. Daß man da weder an einen öffentlichen Unterricht, noch an ein besonderes Lehramt denken darf, versteht sich von selbst. Es war nur Kinderunterricht, häusliche Belehrung, patriarchalische Tradition.

*) A condito orbe et ab Ecclesiae, quae in Adamo coepit, crepundiis semper videntur ex hominibus assumti quidam et constituti pro hominibus, in his, quae sunt ad Deum. Conc. Col. P. II., c. 2.

§. 2.

Bei den Juden und heidnischen Nationen.

Zwar trifft man unter den Juden manche sehr wirksame Anstalten zur Verbreitung besserer moralischer und religiöser Kenntnisse an. Moses bemühte sich, unter göttlicher Autorität, den Monotheismus zum herrschenden, unveränderlichen Volksglauben zu machen; der äusseren Verehrung Gottes eine bestimmte, der Nation, mit der er zu thun hatte, angemessene Form zu geben; und, da er eine schöne Anzahl vortrefflicher Moralgebote mit musterhafter Energie und Deutlichkeit promulgirte, die sittliche Bildung seiner Nation zu bewerkstelligen. Ein gleiches Verdienst hierin erwarben sich nachmals die Propheten. Sie erhielten nicht nur die reinere Erkenntniß eines höchsten Wesens aufrecht; sondern arbeiteten auch an der beständigen Vervollkommnung der mosaischen Religion, trugen von Zeit zu Zeit

die wichtigsten moralischen Wahrheiten vor, suchten die Religion mehr auf Tugend und Frömmigkeit zurückzuführen, und setzten sich besonders der einreissenden Unsittlichkeit mit Macht und Nachdruck entgegen. König Josaphat schickte im dritten Jahre seiner Regierung einige Männer in die Städte Juda ab, dem Volke Unterricht zu ertheilen, und das Gesetzbuch Jehovens zu erklären (2 Chron. 17, 7—9.). Auch findet man, daß Esra sich zu diesem Zwecke sehr thätig bewiesen habe (Esra 7, 10.). Eine eigentliche, ordentliche Reihe von Lehrern indessen hatte und kannte man damals nicht. Selbst in Ansehung der Schriftgelehrten, die nach der babylonischen Gefangenschaft auftraten, und sowohl alle Sabbathe in den Schulen, als auch überall, wo sie Zuhörer fanden, und sebst im Tempel (Luk. 2, 46.) über den Inhalt der heil. Bücher philosophirten, ist dieses der Fall; da sie weder vom Staate, noch von der Kirche angestellt und besoldet wurden, sondern Jeder lehren durfte, der Lust und Geschicklichkeit dazu fühlte *). Die Priester und Leviten waren ohnehin bloß Aufseher und Besorger des äußern Religions-Cultus. Sie lehrten mehr durch sinnliche Gebräuche, als durch geistigen Unterricht, und verwalteten zugleich alle Staatsämter, die einige höhere Kenntnisse voraussetzten.

Noch weniger kann man bei andern Nationen einen eigenen Stand der Religionslehrer aufweisen. Die Philosophen der Griechen und Römer lehrten freilich Weisheit und Tugend **), aber nur für gebildetere Menschen; ihr Vortrag war dem großen Haufen unverständlich, und ihre Moralsysteme hatten wesentliche Lücken ***). Auch hüteten sie sich, die Wahrheit dem Volke ganz und aufgedeckt sehen zu lassen a). Sie schlossen ihren Wirkungskreis in den engen Schranken der Schulen ein, und vertrauten die bessern Grundsätze bloß ihren Schülern als Geheimnisse an. So-

krates allein brachte diese öffentlich ans Licht, und erwarb sich unter allen Denkern Griechenlands um die wirkliche Aufklärung und Verbeßerung der Menschen die meisten Verdienste. Indessen wurde bald nach seinem Tode die Philosophie gleichsam aus der menschlichen Gesellschaft wieder herausgeführt, und den Gelehrten zum Eigenthume übergeben. Die Weisen der übrigen Völker, den einzigen Confucius ausgenommen, waren immer zugleich Priester, deren Hauptgeschäft in dem Opfer- und Ceremonien-Dienste bestand, die, statt genaue Untersuchungen über die Natur der Dinge, über Tugend, die Bestimmung des Menschen, u. s. w. anzustellen, und die Aufklärung und Besserung des Volkes zu bewirken, sich lieber mit Astrologie, Divination und andern Künsten, welche bei einer unwissenden Nation leicht Ansehen, Einfluß und Reichthümer verschaffen können, beschäftigten, und Alles aufbothen, um die herrschende Verfinsterung des menschlichen Geistes zu erhalten b).

Vor Jesu gab es also keinen eigenen, für sich bestehenden, selbst bis in die Hütte des gemeinsten Mannes wirkenden Lehrstand c).

*) Joh. Jahn's biblische Archäologie. Th. I. B. 1. Wien, 1797. §. 126. S. 527 ff.

**) Clemens von Alexandrien spricht im ersten Buche seiner Stromatum, besonders in den ersten Capiteln, von dem Werthe der griechischen Philosophie und ihrem Nutzen in der alten Welt mit vieler Weisheit und Mäßigung. Es wäre zu wünschen, daß sowohl diejenigen, welche die heidnische Philosophie auf eine ungerechte Art herabwürdigen, als auch solche, die sie auf Kosten des Christenthums zu erheben suchen, das Beispiel dieses Mannes, der unter den alten Lehrern der christlichen Kirche unstreitig der gelehrteste Kenner der griechischen Philosophie war, sich immer zum Muster dienen ließen.

***) Seneca z. B. (de ira, I. III. c. 15.) vertheidigte den Selbstmord. Plinius (hist. nat. I. II. c. 63.) war ihm gleich gesinnt. Und Cicero (de invent. et ep. ad Attic.) nahm die Rachgierde in Schutz. Eben so unmoralisch ist das Gesetz wel-

ches Plato (de republ. Zweibr. Ausg. Vol. I. p. 554.) aufstellt, daß man die ungestalteten und kränklichen Kinder aussetzen sollte. S. Chr. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Lemgo. 1782. Th. II. S. 787 ff.

a) Plato de republ. I. III. p. 266. d. a. Ausg.

b) Ch. Meiner's Historia doctrinae de Deo uno Goett. 1780 P. I. pag. 36 seqq.

c) G. Leß: Ueber christliches Lehramt, dessen würdige Führung, und die schickliche Vorbereitung dazu. Göttingen, 1790. S. 1 ff. Vergl. h. Fr. V. Reinhard's Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf. 1798. Vierte Ausgabe. Absch. II. S. 230. ff. Und Zimmermann's Abhandlung de praestantia religionis christianae collata cum philosophia Socratis; in Schellhorn's Amoenitat. histor. eccles. et literar. Tom. XI. p. 93. seqq.

E. Fr. Giftschützens Leitfaden der in den k. k. Erblanden vorgeschriebenen deutschen Vorlesungen über die Pastoraltheologie. Dritte Ausgabe. Wien, 1796. Einleitung, § 1. 2.

§. 3.

Ursprung eines eigenen Religionslehrer-Standes.

Der göttliche Stifter des Christenthums allein traf eine solche, zur Geistes- und Herzensbildung der Bekenner seiner Religionslehre sehr wirksame Anstalt. Er suchte nicht nur unmittelbar die sittlichen und religiösen Grundsätze seiner Nation von ihren mannigfaltigen Gebrechen zu heilen, eine noch viel reinere Weisheit, als alle Philosophen des Alterthums, zu lehren eine noch viel wirksamere Tugend, als diese empfahlen, den Menschen mitzutheilen, und schon in dieser Hinsicht ihr Erlöser und Befreier zu werden (Apostelg. 4, 12. 1. Joh. 4, 14.); sondern er war auch mittelbar für diesen großen Endzweck durch die Bildung seiner Schüler geschäftig, die er, theils durch ihre Theilnahme an seinen mannigfaltigen Vorträgen, theils durch besondere Unterredungen, theils durch eigene Anweisungen zur Erfüllung

ihres Berufes nach seinem Tode, zu Verkündigern der neuen Religionslehre sorgfältig vorbereitete. Diese wäre ohne eine solche Anstalt, da Jesus bloß mündlich unterrichtete, schwerlich, wenigstens nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit, auf die Menschen gekommen. Daher sandte er nicht nur diejenigen, die er unter der Benennung der Apostel zuerst berufen hatte, sowohl zu ihrer eigenen Befestigung im Glauben an ihn, als auch zu ihrer Uebung im Lehrvortrage, unter ihre Landsleute, um ihnen sein Evangelium kund zu machen (Matth. Cap. 10.) sondern er wählte auch noch andere zwei und siebenzig Jünger, die er in alle Städte und Oerter, wo er selbst hinkommen wollte vorausschickte (Luk. 10, 1.). Und in der letzten Nacht seines Lebens, da er sein bisher persönlich verwaltetes Lehramt niederlegte, stellte er sie seinem Vater, durch ein feierliches Gebet, als seine Nachfolger dar, und bath um ihre Erleuchtung, Heiligung und Leitung (Joh. Cap. 17.). Nach seiner Auferstehung gab er ihnen neue Aufschlüsse über Alles, was ihnen vorher an ihm noch unverständlich und unerklärbar war, weihete sie zu Boten des Reiches Gottes an alle Völker der Erde ein, übertrug ihnen auch die Verwaltung der von ihm eingesetzten Sacramente, und versprach ihnen zur Ausrichtung ihres wichtigen Geschäftes seinen immerwährenden Beistand (Matth. 28, 19. 20. Mark. 16. 15.). Zehn Tage nach seiner Auffahrt ging die ihnen gemachte Zusage der Ertheilung göttlicher Geistesgaben in Erfüllung (Luk. 24, 49. Joh. 14, 16. 17. 15, 26. 16, 7. Apostelgesch. Cap. 2.).

§. 4.

Fortsetzung.

Diese nunmehr mit außerordentlichen Kräften und Beweisen ihrer höheren Sendung ausgerüsteten Männer traten sogleich ihre Bestimmung an. Viele Jahre bemühten

sie sich, nur erst in Judäa eine regelmäßige Gesellschaft von Christen zu gründen, und zu befestigen. Nachher breiteten sie sich von Jerusalem, als dem Mittelpuncte der neuen Kirche, immer weiter aus. Zuerst arbeiteten sie nämlich an den Samaritern, dann an einzelnen rechtschaffenen Heiden, und endlich an volkreichen heidnischen Städten. So entstanden die Gemeinden zu Samarien (Apostelg. Cap. 8.), Antiochien (11.) Ephesus (19.). Korinth (18.), Creta Tit. 1, 5.), Rom (Röm. 16, 5.) und an andern Orten des römischen Reiches. Weil indessen die Apostel selbst, als Lehrer ganzer Nationen, an keinem Orte allein lange ihr Amt verrichten konnten, so sorgten sie frühzeitig dafür, daß eigene Lehrer die Aufsicht über die Gemeinden und Bezirke, welche das Christenthum angenommen hatten, bekamen (Apostelg. 14, 19 — 23.). So ließ z. B. Paulus zu Ephesus den Timotheus (1. Tim. 1, 3.), zu Creta den Titus zurück (Tit. 1, 5.), und befahl ihnen, in den Städten, weil da der größte Zusammenfluß des in der Nachbarschaft wohnenden Volkes ist, folglich die Verkündigung des göttlichen Wortes mit desto größerem Nutzen geschehen konnte, Aelteste oder Vorsteher zu ordiniren. Diese Männer hießen Bischöfe oder Oberaufseher, und die Bezirke, denen sie vorstanden, nach der Art, wie das römische Reich eingetheilet war *), Diöcesen, Kirchensprengel, Kirchspiele.

Als die Anzahl der Gläubigen noch gering, und ein einziger Ort hinlänglich war, die zur öffentlichen Gottesverehrung sich einstellenden zu fassen, konnte der Bischof selbst allen Verrichtungen eines Seelsorgers sich unterziehen. Wie hingegen bei zunehmendem Wachsthume der Bekenner des Christenthums ein einziger Versammlungsort für die Menge nicht geräumig genug, und der Bischof allein keineswegs im Stande war, seine Sorge auf alle einzelnen Glieder und auf jeden Zweig seines Amtes auszudehnen: wurden die

Städte in mehrere Districte abgetheilt; jedem dieser Bezirke standen, unter der Aufsicht des Bischofs, Ein oder mehrere Priester vor, die daselbst das Lehramt, und die liturgischen Handlungen zu verwalten hatten. Auch ordnete der Bischof zu den auf dem Lande wohnenden Christen am Samstage Priester ab, die Sonntags darauf den Unterricht und die Ausspendung der heil. Sacramente bei ihnen besorgen mußten; nach Vollendung ihres Geschäftes aber in die Städte, wo sie sich mit ihrem Bischofe aufhielten, wieder zurückkehrten. Nur späterhin wies man den Priestern besondere Landgemeinden an, bei denen sie ihren ordentlichen Wohnsitz, als für dieselben eigens bestimmte Seelsorger, aufschlugen. Dieß ist der Ursprung der sogenannten Pfarreien, Pfarrbezirke, Pfarrspiele **).

*) Mehrere Schriftsteller haben vorgegeben, die Eintheilung der Diöcesen beruhe auf einem der Kirche von Gott übertragenen Rechte. Allein, daß sich die Sache ganz anders verhalte, läßt sich leicht darthun. Die Apostel selbst fixirten sich zuerst an keinem Orte, sondern, verkündigten, ihrem Berufe gemäß, das Evangelium in der ganzen Welt. Als sich die Anzahl der Gläubigen vermehrte, so schlugen ihre Nachfolger ihren Sitz in den Städten auf, und erhielten den Namen Bischöfe; ein Titel, womit die Griechen die Statthalter ihrer Kolonien, und auch die Römer gewisse obrigkeitliche Personen bezeichneten, der nun auf die Nachfolger der Apostel, als Aufseher der Gläubigen, übertragen wurde. Eben so verhält es sich mit dem Namen Diöcese. Das römische Reich war in einige große Provinzen vertheilt, von denen wieder jede mehrere kleinere Provinzen in sich faßte, welche Diöcesen genannt wurden. Jede Diöcese hatte ihren Bischof oder Statthalter, und die ganze Provinz einen Metropoliten oder General-Statthalter, welcher in der Hauptstadt residirte. Die Nachfolger der Apostel ließen sich nun zuerst meistens in den Hauptstädten nieder, weil sich ihnen hier der größte Wirkungskreis anboth. Diejenigen, die in den Hauptstädten der Diöcese ihren Sitz hatten, nannten sich dann Bischöfe, und diejenigen, die sich in der Hauptstadt der Provinz niedergelassen hatten, nahmen den Titel Metropoliten an. Sowie es die gute Ordnung

forderte, daß man jedem Hirten seinen besondern Bezirk anwies: so fiel es auch keinem Menschen ein, daß zum Behufe der kirchlichen Regierung eine eigene neue Eintheilung der Provinzen gemacht werden müßte; sondern man richtete sich sehr weislich nach jener, welche die weltliche Macht schon längst festgesetzt hatte. Alle Denkmäler der Geschichte verbürgen diese Thatsache, und die Beweise sind von dem gelehrten Theologen Du Pin mit strenger Kritik gesammelt worden De antiq. Eccles. Descript. Diss. hist.) Er sagt ausdrücklich (p. 20.), daß die ganze alte Eintheilung der Kirche nach der Form der Verfassung des römischen Reiches gemacht worden sey: Tota Ecclesiarum distributio ad formam imperii facta est. Hiermit stimmen auch die Concilien überein: Haec consuetudo canonibus confirmata est, totaque Ecclesia ad formam politici regiminis disposita et distributa est. Dieser Regel zu Folge wurde auch häufig die kirchliche Verfassung geändert, so wie die Provinzen getheilet wurden. Cum provinciae dividebantur: non raro Ecclesiarum quoque status mutari solebat (p. 28). Daher wandten sich einige morgenländische Bischöfe an die Kaiser, um sie zu vermögen, daß sie die Orte ihrer Sitze zu Hauptstädten erheben möchten, damit sie sich dadurch zu dem Rechte der Metropoliten erschwingen könnten; welcher Mißbrauch so weit um sich griff, daß das Concilium zu Chalzedon sich genöthiget sah, demselben Einhalt zu thun, indem es (Can. 12.) erklärte daß diejenigen, welche bewirkt hatten, daß ihre Stadt von dem Regenten zur Hauptstadt erhoben worden, zwar den Titel und die Ehre der Metropoliten beibehalten sollten, jedoch ohne Beeinträchtigung der Rechte des Bischofs der alten Hauptstadt.

**) Das Wort παροικος parochia, bedeutet in den ersten Zeiten des Christenthums nicht nur den Pfarrdistrict eines Seelsorgers in der Stadt oder auf dem Lande, sondern auch den Kirchensprengel eines Bischofs; wie dieses aus den sogenannten Canonen der Apostel erhellet, wo es im dreizehnten Canon heißt: Episcopo, qui parochiam suam dereliquerit etc. Und der hl. Clemens nennt in seinem Schreiben an die Korinther die römische sowohl, als die korinthische Kirche eine Parochie (Mansi. tom. I. p. 171.). Daher wurden auch die Bischöfe häufig Parochi genannt. Zu welcher Zeit aber die Pfarreien, nach dem Begriffe, den man jetzt mit dieser Benennung verbindet, errichtet worden sind, läßt sich schwer angeben. Einige schrieben diese Einrichtung dem Papste Evarist.

der um das Jahr 110, Andere dem Papste Dionys, welcher im Jahre 258 lebte, zu. Die Canonisten behaupten aus einem Canon des Conciliums zu Neucäsarea, das im Jahre 314 gehalten wurde, daß es damals schon Pfarreien gegeben habe. Soviel ist gewiß, daß man zu den Zeiten des hl. Cyprian's, der um die Mitte des dritten Jahrhundertes starb, schon einen Unterschied zwischen dem Stadt- und Land Clerus (clerum urbanum et ruralem) antrifft, und daß im Jahre 254 oder 255 der alexandrinische Patriarch Aegypten bereisete, um mehrere Landkirchen (ecclesias rurales), die sich von der Gemeinschaft anderer abgesondert hatten, wieder zu vereinigen.

Anmerk. Im N. T. findet man verschiedene Benennungen der Kirchenvorsteher. Sehr häufig kommen die Ausdrücke *Επισκοποι*, Hirten, Aufseher (Apostelg. 20, 28. Phil. 1, 1. 1 Tim. 3., 2. Tit. 1, 7. 1 Petr. 2.) und *Πρεβυτεροι*, Aelteste Apostelg. 14, 22. 15, 2. 6. 22. 1 Tim. 5, 17. Tit. 1, 5. u. a. m.) vor, welche beiden Worte in der nähmlichen Bedeutung genommen, und vermischt gebraucht werden; wie dieß der hl. Hieronymus (Commentar. in epist. ad Tit. in cap. 1.) und der hl. Chrysostomus (Homil I. in epist. ad Philip. u. Homil. XI. in I. ad Timoth.) bezeugen, obgleich hierdurch der Unterschied zwischen dem sacerdotium primi (dem Episkopat), et secundi ordinis (dem Presbyterat) nicht aufgehoben wird, den die ältesten Canones (z. B. Conc. Sardic. Can. 6.) deutlich an den Tag legen, und welchen Hieronymus selbst (Epist. ad Fabiolam) anerkennt. Die übrigen im Neuen Testamente vorkommenden Namen sind: *Διδασκαλοι*, Lehrer (1 Kor. 12., 29. Ephes. 4, 11, 1. Tim. 1, 7.), *Ηγουμενοι*, Anführer in der Religion (Apost. 15. 23., Hebr. 13, 7. 17. 24). *Υπηρεται Χριστου*, Diener Christi (1 Kor. 4, 1.) u. a. m. Andere später entstandene Benennungen sind: Plebani, Curati, Rectores, Pastores, Praelati minores, Sacerdotes secundi ordinis, u. s. w. Seit dem zweiten Jahrhunderte kam die Gewohnheit auf, die christlichen Lehrer Cleriker, die übrigen Gläubigen aber Layen zu nennen. Im gemeinen Sprachgebrauche heißt man die Mitglieder unseres Standes gewöhnlich Geistliche, *Πνευματικους*. Ein Geistlicher oder Geistiger bedeutet nach dem Sinne des N. T. einen Menschen, der seine moralische Freiheit gegen das Andringen der Sinnlichkeit behauptet, nach den Vorschriften des Geistes oder der Vernunft gesinnet ist und handelt (1 Kor.

3, 1. 2. Gal. 6, 1.); im Gegensatze des Ψυχικὸς, des Sensualisten, eines Sclaven seiner Neigungen und Leidenschaften. So ehrenvoll jene Benennung für uns offenbar ist, so soll sie uns ja keineswegs zu stolzen Anmassungen verleiten, wohl aber stets daran erinnern, daß wir mehr Bewegungsgründe, als die übrigen Bekenner des Christenthums haben, geistig in Gesinnungen und Thaten zu seyn. S. F. Giftschütz rc. a. a. O. §. 4—6.

§. 5.

Bedürfnisse eines eigenen, für sich bestehenden Religionslehrerstandes.

So existirte nun ein eigener Stand von Männern, die den Unterricht, die moralische und religiöse Bildung des Volkes, und die Verwaltung der äußeren Religionshandlungen zu ihrem ausschließenden Geschäfte wählten; welche Einrichtung für die christliche Kirche schon bei ihrem ersten Ursprunge ein wesentliches Bedürfniß war, und wohl immer bleiben wird. Denn, 1) sowie die christlichen Gesellschaften stets zahlreicher wurden, mußten Männer zu Lehrern aufgestellt werden, die, um ihre Bestimmung desto besser und ungestörter erfüllen zu können, sich von allen andern Verrichtungen lossagten. Und obwohl das christliche Lehramt im Anfange nicht alle bürgerliche Beschäftigungen ausschloß (Apostelg. 18, 3. 1 Kor. 4, 12. 1 Thess. 2, 9.): so sah man doch nach der Hand ein, wie wenig dieses sowohl der Wirksamkeit, als auch der Würde desselben zuträglich wäre; daher denn schon zu den Zeiten der Apostel die Lehrer das Recht hatten, von den Gemeinden ihren Lebensunterhalt zu fordern (1 Kor. 9, 6—14.). 2) Die manichfaltige Beschaffenheit der zu unterrichtenden Subjecte, die immer steigende Cultur des menschlichen Geschlechtes, die bald entstandenen Bemühungen, die rationellen und christlichen Sitten- und Religionslehren zu einem systematischen Ganzen zu vereinigen, und in ein wissenschaftliches Gewand einzukleiden, die Einwürfe der Irrlehrer und heidnischen Philosophen erzeug-

ten nicht nur das Bedürfniß eines, jedem Einzelnen angemessenen und wohlgeordneten, Unterrichtes; sondern auch vorbereitete und gelehrte Widerlegungen und Apologien des Christenthums, wozu ohne Zweifel viele Fähigkeiten und Kenntnisse erfordert werden, die nicht Jedermanns Sache sind, und ohne eine besondere fortgesetzte Anstrengung keineswegs erworben werden können. Und wenn gleich die allerersten Verkündiger des Evangeliums keiner großen Gelehrsamkeit bedurften, so war dieses in der Folge, und ist auch in unsern Tagen ganz anders, wo Frömmigkeit und guter Wille, so unentbehrliche Eigenschaften eines Religionslehrers sie immerhin sind, ihn doch nicht ganz allein für sein Amt tüchtig machen, das, wenn es gehörig soll vertreten werden, Männer fordert, die dazu von Jugend an ausgebildet wurden. Man vergegenwärtige sich 3) alle die Aeußerungen des Aberglaubens und Unglaubens, der Unwissenheit, Schwärmerei, der Neigung zum sonderbaren und Auffallenden, des Afterwitzes und der Eitelkeit, die, wie es die fehlerhaften Gottesverehrungen der korinthischen Gemeinde beweisen (1 Kor. Cap. 14.), dann zum Vorscheine kommen würden, wenn Jeder frei lehren dürfte. Daher schloß der Apostel das andere Geschlecht vom Lehramte aus (V. 34, 35. 1 Tim. 2, 12.) und um alle ähnliche Unordnungen zu verhindern, befahl er, daß in den religiösen Versammlungen ein Lehrer nach dem andern reden sollte (1 Kor. 14, 27.). Auch 4) fordern der Anstand, die Ordnung und Erbauung, welche bei der Verwaltung der äußeren gottesdienstlichen Handlungen zu herrschen haben, daß ihre Besorgung einer eigenen, besonders dazu gebildeten Classe von Personen anvertraut werde. Dieß gilt insbesondere von jenen positiven Heilsmitteln, die Jesus selbst gestiftet hat, und welche, da sie zwar durch sich selbst, doch vornähmlich auf eine der moralischen Natur des Menschen entsprechende Art wirken,

nach dem wohlthätigen Endzwecke ihres Stifters verwaltet und gebraucht werden müssen. Endlich 5) würde nicht leicht Jemand Lust haben, sich dem christlichen Lehrberufe zu widmen, und dabei seine Zeit, Kräfte und sein Vermögen aufzuopfern, wenn nicht eine bestehende Einrichtung künftige Religionslehrer mit Gewißheit in ihrem Amte auf eine hinlängliche Versorgung rechnen ließe.

Vergl. J. G. Rosenmüller's Pastoral-Anweisung, Leipz. 1788. §. 5. S. 4 ff. A. H. Niemeyer's Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Halle 1794. Einleit. §§. 4. 5. J. F. Ch. Gräffe's Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange. Hälfte I. Göttingen, 1803. §. 4. S. 6 ff. Rede über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich, von B. Portalis; in der Schrift: Neue Organisation des Gottesdienstes in Frankreich, oder sämmtliche Actenstücke, die auf das neue Concordat Bezug haben. Aus dem Französ. Leipzig, 1802.

§. 6.

Ursachen der Geringschätzung desselben heut zu Tage.

Ueber die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung dieses Standes kann unter Allen, welche die höchsten Angelegenheiten des Menschen, als eines moralischen Wesens, zu würdigen wissen, nur Ein Ausspruch seyn, der in der Vernunft jedes unbefangen denkenden Weisen, in der Erfahrung jedes Kenners der Bedürfnisse der Menschheit, in dem Herzen jenes fühlenden Menschenfreundes die sichersten Stützen findet. Und doch zeigt sich bei Vielen unserer Zeitgenossen eine Tendenz zu einer geringeren Schätzung dieses Standes, als ihm gebührt.

Die vorzüglichste Quelle dieser sonderbaren Erscheinung ist 1) indem veränderten Zeitgeiste, und der herrschenden Gleichgültigkeit gegen Tugend und Religion aufzusuchen. Wenn es einmal Modeton bei Denen, die über den Pöbel erhaben seyn wollen, geworden ist, sich um den Ruhm eines großen

Geistes zu behaupten, über das, was dieser mit Hochachtung ansieht, hinwegzusetzen, aus dem ehrfurchtsvollen Glauben an Gott, und aus der Befolgung des Sittengesetzes nichts zu machen, und über äußere Religionsübungen zu spotten: dann ist es wohl schwerlich zu erwarten, daß sie einen Stand ehrenwerth halten werden, der die Ausbreitung der Moralität und Religion zu seinem eigentlichen Geschäfte hat *). Eine andere unverkennbare Ursache hiervon liegt 2) in der Verwechslung der würdigen mit den unwürdigen Gliedern des geistlichen Standes. Kein Unparteiischer wird es läugnen wollen, daß nicht auch unter den Lehrern des Christenthums Auswüchse wären, die das nicht sind, was sie seyn sollten; findet man doch dergleichen in jedem Stande. Aber welchem Vernünftigen wird dieses ein hinlänglicher Grund seyn, die ganze Einrichtung zu verwerfen, und, um der Ausartung einiger Personen dieses Standes willen, auf seine gänzliche Abschaffung zu dringen **)? Wenn ferner 3) der Clerus, ohne mit der Bildung des Zeitalters gleichen Schritt zu halten, sich auf seinem Standpuncte in der menschlichen Gesellschaft unmöglich behaupten kann; so ist einleuchtend, daß der geistliche Stand auch darum so viel von der ihm gebührenden Achtung verloren hat, weil ein großer Theil seiner Mitglieder in Ansehung der Gelehrsamkeit, des Geschmacks, und der feinern Sitten, während die Layen darin gestiegen sind, zurückgeblieben ist. Eine bisher nicht genug beherzigte Ursache der Geringschätzung des Clerus ist 4) die schlechte Dotation vieler Religionslehrer. Denn dadurch werden sie Gegenstände des Mitleidens, und gerathen in eine ihr Ansehen untergrabende Abhängigkeit von den übrigen, selbst den sogenannten niederen Ständen. Endlich 5) lehrt es die Erfahrung, daß die Nichtkenntniß des Zweckes und der Bestimmung desselben bei Vielen ungünstige Vorurtheile gegen einen Beruf erzeugt, aus dessen

würdiger Verwaltung so reichliche Segnungen für die Menschheit hervorgehen ***).

*) Leider ist dieß bei Vielen in unsern Tagen der Fall. Man preiset bloß die philosophische Religion an, zeigt sie aber keineswegs durch seinen Wandel. Spinoza ägerte doch den Schwachen nicht, sondern ermahnte ihn zur Ausübung seiner Religion, und zur Verehrung des Gottes, an den er glaubte. Aber so tolerant sind jetzt Viele unserer Zeitgenossen nicht, ob sie gleich immer die Duldung im Munde führen. Da sie das Christenthum selbst so wenig schätzen, weil es ihnen nur zu oft unbequem ist, so ist ihnen der Anblick eines Verkündigers desselben eben nicht der angenehmste, gegen den sie zuweilen selbst die Pflichten des geselligen Wohlstandes aus den Augen setzen.

**) Der Geistliche bleibt ja immer Mensch, ist menschlichen Schwachheiten unterworfen, und sein Beruf sichert ihn keineswegs gegen alle moralischen Gebrechen. Wenn die mehrern oder wenigern schlechten Glieder eines Standes eine gegründete Ursache der Verachtung des ganzen Standes seyn sollten, so wäre kein Stand in der ganzen weiten Welt achtungswerth; denn in jedem gibt es unter den vielen Guten und den meisten mittelmäßigen auch einige Schlechte. Warum sollte man also dem geistlichen Stande das zur Last legen, was keinem andern zur Last gelegt wird? Warum etwas dem ganzen Orden aufbürden, was bloß von einigen einzelnen Mitglieder desselben gesagt werden kann? Billig wäre es ferner, einen Unterschied zwischen eingebildeten und wirklichen Fehlern, und zwischen Fehlern und Lastern zu machen. Wo ist ein Mensch ganz ohne Fehler und Mängel? Die reinste sittliche Vollkommenheit ist das Eigenthum der Sterblichen hienieden nicht. Daß die Lehrer der Religion Vielen so unvollkommen und tadelnswerth zu seyn scheinen, kommt bloß von dem Vergrößerungsglase her, womit eben diese sie so unausgesetzt zu betrachten pflegen, um auf dem schwarzen Rocke jedes kleine Stäubchen, was doch sobald sichtbar wird, sogleich als einen häßlichen Fleck ausschreien zu können. Die Begriffe über Moralität sind nun einmal unter uns größten Theils noch sehr sonderbar. Was man jedem andern rechtschaffenen Manne erlaubt, und billig erlauben kann, versagt man mit der größten Strenge dem Geistlichen. Man verdirbt es oft bei dem besten Kopf und

Herzen, um einer unschuldigen Kleinigkeit willen, mit dem Publicum, und man weiß, wie schwer die Aussöhnung ist. Der Gutdenkende wird freilich in dem Bewußtsein seiner Tugend, Redlichkeit und Pflichterfüllung Kraft finden, durch schiefe Urtheile nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen; aber es gehört doch immer dazu viele Geistesstärke.

***) S. Die Gespräche über die Abschaffung des geistlichen Standes, nebst der Untersuchung, ob derselbe dem Staate entbehrlich, ja sogar schädlich sey, von J. G. Lüdke. Berlin, 1784. A. Gerard's Rechtfertigung des Predigerstandes gegen Hume's Beschuldigungen, übersetzt von Bamberger. Küstrin, 1788. Henkes Beurtheilung der Klagen über Geringschätzung des Predigerstandes. Helmstädt, 1790 er zeigt erstlich, wie diese Klagen zum Theile so verdächtig und ungerecht; zweitens, in wie fern und mit welchen Einschränkungen sie wahr und gegründet sind; und drittens, wie ihnen könne abgeholfen werden. Ueber die Ursachen der wenigen Achtung, in der Geistliche heut zu Tage stehen. Weimar, 1793. Von dem Nutzen der Landgeistlichen in Rücksicht auf unsere Zeiten. Prag. 1795. und: De Dignitate, quae in munere pastorali inest — a Mich. Feder. Bamb. et Wirceb., 1803.

§. 7.

Seine Bestimmung.

Wir sind nämlich nicht überhaupt Volkslehrer, oder schlechtweg verordnete Lehrer der Weisheit und Tugend (obwohl wir in einem gewissen Verstande Lehrer der wahresten Weisheit und der edelsten Tugend genannt werden können,) da beide Ausdrücke auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig enthalten, als daß sie den Inhalt des Unterrichtes derjenigen richtig genug bezeichnen könnten, denen der Name: Lehrer der Religion, mit Recht beigelegt wird. Sondern wir sind Verkündiger der göttlichen Offenbarung, als des vorzüglichsten Bildungs- und Erziehungs-Mittels zur Sittlichkeit und Religion; oder, wie Paulus sich ausdrückt: Diener Christi, und Haus-

hälter der Geheimnisse Gottes (1 Kor. 4.,) Mitarbeiter an dem großen Zwecke des Stifters des Christenthums, der moralisch-religiösen Veredlung und Beruhigung der Menschheit. Und von dieser Seite können wir uns allerdings als seine und seiner Gesandten Nachfolger betrachten.

Indem wir nämlich unsern Brüdern 1) in den religiösen Versammlungen nicht nur Achtung für's Sittengesetz einzuflößen, ihr moralisches Gefühl zu wecken und zu schärfen suchen, ihnen die Anwendung der sittlichen Vorschriften auf das gemeine Leben und ihre speciellen Umstände zeigen, und sie vor herrschenden Fehlern warnen; sondern hauptsächlich sie mit ihrem wahren Verhältnisse zu Gott bekannt machen, ihnen jede Erfüllung der Pflicht als unbedingt nothwendigen Gehorsam gegen den heiligsten, gerechtesten und gütigsten Gesetzgeber, Richter und Vater seiner vernünftigen Geschöpfe, als schuldige Aeußerung der Ehrfurcht und dankbarsten Liebe gegen Jesum, den Sohn Gottes und allgemeinen Wohlthäter der Menschheit darstellen, und durch Hinweisung auf eine, Alles zum Besten lenkende, Vorsehung, bei den unangenehmsten Ereignissen des menschlichen Lebens, ihr Herz mit ruhigem Vertrauen auf dieselbe zu erfüllen, überdieß den trostvollen Glauben in ihnen zu erzeugen und zu befestigen trachten, daß, wo nicht hier, doch in einer andern Welt, zwischen Wohlverhalten und Wohlergehen die genauste Proportion Statt finden werde; indem wir 2) durch Privatumgang, durch weise und religiöse Unterhaltungen mit Andern in besondern Umständen, durch Leitung der Irrenden und Unmoralischen auf den Pfad der Wahrheit und Tugend, durch Tröstung der Leidenden, durch belehrenden Unterricht der Jugend, durch thätige Theilnahme an der Wohlfahrt der Unsrigen, durch kluge und gewissenhafte Benutzung jeder Gelegenheit, Gutes unter ihnen zu stiften, als Lehrer, Rathgeber, Vater und Freund,

ihre geistige und sittliche Bildung, ihre Gemüthsruhe und Zufriedenheit zu bewerkstelligen suchen; indem wir 3) durch eigenes gutes Beispiel die Tugend und die Möglichkeit dessen, was wir von Andern fordern, anschaulich machen, unsern Ermahnungen Kraft und Wirksamkeit verschaffen; indem wir endlich 4) die Verwaltung der gottesdienstlichen Handlungen nach ihrem zur moralisch religiösen Bildung der Gläubigen höchst wohlthätigen Endzwecke uns angelegen seyn lassen: erfüllen wir unsern Beruf, unsere Bestimmung. Dazu übernehmen wir bei unserer Ordination die feierlichste Verpflichtung; und daß wir dieser genau und redlich entsprechen, erwartet man um so mehr mit allem Rechte, da man uns bloß kleine Gesellschaften oder Gemeinden angewiesen, auf die wir zunächst unsern Wirkungskreis einschränken sollen; von manchen bürgerlichen Pflichten und Lasten befreiet, sogar für unsern bequemen Unterhalt gesorget hat; und da wir eigentlich den einzigen Stand ausmachen, dem die Erhaltung und Verbreitung religiöser Sittlichkeit anvertrauet ist.

S. Ch. J. N, Christiani: Ueber die Bestimmung, Würde und Bildung christlicher Lehrer. Schleswig, 1789. J. F. Flatt's Magazin für christliche Dogmatik und Moral Tübingen, 1796. St. I. S. 254. ff. Ueber Prediger und Predigerstand. Jena, 1792. S. 61. Ch. W. Oemler's Resultate der Amtsführung eines alten Predigers. Leipzig, 1798. Th. II. S. 4 ff. Ch. Fr. Ammon's Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. Göttingen, 1799. S. 7. J Frint: Ueber Standeswahl. Wien und Triest, 1808. Haupt. II. Abth. 1. §. 56. S. 99. Die Bestimmung des katholischen Geistlichen. München, 1817.

§. 8.

Nothwendigkeit des christlichen Lehramtes selbst.

Die Vergegenwärtigung der erhabenen Absicht des christlichen Lehramtes führt zur Erkenntniß seiner Nothwendig-

keit, seiner Nützlichkeit, und somit seines unbedingten Werthes und seiner Würde hin.

Die Nothwendigkeit desselben fließt schon aus dem, auch ohne Rücksicht auf ein Bekenntniß zu einer positiven Religion, bei allen Menschen sich vorfindenden Bedürfnisse, sich darüber beruhigende Aufschlüsse zu verschaffen, wie sie die Forderungen ihrer sittlichen Natur mit dem Verlangen nach Wohlseyn, die zu erfüllende Pflicht mit der zu befriedigenden Neigung in Harmonie bringen können; wie sie gesinnet seyn und handeln müssen, um der so sehnlich gewünschten Glückseligkeit würdig zu werden. Zu eigenen Belehrungen hierüber sind die meisten Menschen entweder nicht tüchtig, oder zu saumselig, oder sie werden durch die Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens daran gehindert, oder sie besitzen nicht guten Willen genug, oder sie scheuen die Erinnerung an ihre Fehlerhaftigkeit und ihre Pflichten. Eben so wenig ist es Jedermanns Sache, Andern diesen Unterricht zu ertheilen (§. 5.); und die Leitung der Menschen zur Tugend und Religion ist viel zu wichtig, als daß man es dabei auf ein Gerathewohl könnte ankommen lassen. Um so mehr aber ist das christliche Lehramt Bekennern der Religionslehre Jesu unentbehrlich. Denn wie Wenige aus ihnen sind im Stande, die theoretischen und praktischen Christenthumswahrheiten ins Reine zu bringen, und nach diesen Principien ihren Glauben und ihre Tugend selbst zu bilden oder Andern zu dieser Bildung zu verhelfen!— Mögen immerhin die Hülfsmittel zu eigener Belehrung und Erbauung sich gegenwärtig noch so sehr vermehret haben; bei der äußeren Lage vieler Menschen ist an die Anschaffung und zweckmäßige Benutzung jener Hülfsmittel keineswegs zu denken. Unläugbar ist es, daß noch so populäre Religionsschriften weder den Bedürfnissen Einzelner zusagen, noch für den Verstand und das Herz so wirksam sind, als ein durch Stimme und

Action unterstützter mündlicher Vortrag; überdieß oft aus Mangel an Fertigkeit im Lesen ohne vielen Nutzen bleiben. Für den bei weitem größten Theil auch unserer Zeitgenossen gehört lebendiger Unterricht; auch für ihn bleiben unsere gottesdienstlichen Anstalten und Kirchen die wichtigsten Pflanzstätten der Sittlichkeit und des religiösen Glaubens, deren der sinnliche Mensch, selbst bei einer höheren Cultur, nie entbehren kann; und die Geschichte zeigt uns zu auffallend, daß der Mangel solcher Einrichtungen insgemein Sittenlosigkeit, und die Barbarei ganzer Provinzen und Reiche nach sich zieht; so wie es ausgemacht ist, daß die Ausbrüche einer, durch ihre Verfeinerung heut zu Tage doppelt reizbaren Sinnlichkeit, nur durch eine geläuterte, auf Geist und Herz wirkende Religiosität verhütet werden können.

S. J. J. Spalding: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und ihre Beförderung. 3te Aufl. Berlin, 1791. S. 43 ff. J. Schuderoff's Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge. Braunschweig, 1796. S. 16. ff. Gräffe's Pastoraltheologie. Th. I. Einleitung §. 4. S. 6 ff.

§. 9.

Seine Wohlthätigkeit überhaupt.

Jede Kenntniß und Verstandesübung, wenn sie zum Besten der Menschheit gereichen soll, hat nicht bloß den physischen Wohlstand, sondern vornähmlich die Beförderung der Sittlichkeit und Religiösität zu beabsichtigen. Sobald man das Letztere vernachläßiget, ist, wie die Erfahrung zeigt, jede Bildung einzelner Menschen und ganzer Nationen von den traurigsten Wirkungen begleitet. Sie erhält erst durch eine auf Tugend und Religion sich beziehende Aufklärung den Segen. Da nun von dem christlichen Religionslehrer am meisten die echten moralischen und religiösen Grundsätze verbreitet und erhalten werden; da er so unmittelbar den tugendhaften Glauben zu erzeugen, beauftraget ist, durch

welchen der Mensch schon hienieden, die möglichste Ruhe und Zufriedenheit, die reinsten Freuden erlangt, und für die Zukunft einer endlosen, seiner Sittlichkeit entsprechenden Seligkeit empfänglich wird: so kann man, ohne inconsequent zu werden, dem christlichen Lehramte, das an der Beförderung des höchsten Gutes der Menschheit (der Sittlichkeit und einer angemessenen Glückseligkeit) mit der Gottheit selbst in Harmonie arbeitet, seine Wohlthätigkeit keineswegs absprechen. Es würde übel um die Welt stehen, wenn nicht eigene Personen (deren Verdienst nicht bloß nach der Summe des Guten, das sie hervorbringen, sondern auch des Bösen, welches sie hindern, berechnet werden muß), sich damit beschäftigen, die Nothwendigkeit einer moralischen Gottesverehrung in dem Lichte der Wahrheit darzustellen. Nimmt man noch hinzu, daß dieser Stand herrschenden Irrthümern und Lastern entgegen arbeitet, Frieden und Eintracht unter den Menschen befördert, bei Zweifeln und in Gewissensangelegenheiten mit Unterricht und Rath an die Hand geht, und den Menschen Anleitung giebt, wie sie die Freuden dieses Lebens mit Mäßigkeit genießen, die Lasten desselben ruhig und getrost, in dem Vertrauen auf eine allgemeine väterliche Aufsicht Gottes, ertragen, und durch die Erwartung einer bessern Welt, sich die Beschwerden der gegenwärtigen erleichtern und versüßen können: so müßte man sehr ungerecht seyn, ihn nicht als ein wohlthätiges Geschenk der Vorsehung betrachten zu wollen. Selbst derjenige, welcher bloß dem Rationalismus huldigt, muß schon deßwegen Jesum für den Segen der Welt erklären, weil er zuerst die öffentliche und gemeinschaftliche Unterweisung ganzer Städte, Provinzen und Länder eingeführet und für die sittliche und religiöse Bildung des niedrigsten, das ist, gerade des zahlreichsten Theiles des menschlichen Geschlechtes, durch ein nieerhörtes Beispiel der weisesten und edelsten

Menschenliebe geforget hat. Der christliche Lehrstand kann also nur bei jenen Menschen in keiner Achtung stehen, nur von solchen für entbehrlich, ja sogar für schädlich gehalten werden, welche gegen Religion, Tugend und Menschenbestimmung selbst keine Achtung haben.

§. 10.

Für den Staat insbesondere.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient der vortheilhafte Einfluß des christlichen Lehrberufes auf die bürgerliche Communität oder den Staat. Denn wenn gleich die Religion nicht als ein bloßes Mittel zum Staatszwecke angesehen werden darf, sondern eine höhere Tendenz hat: so ist es doch gewiß, daß der Staat um so viel bessere Bürger haben wird, je genauer sie von ihren Pflichten unterrichtet, je inniger sie von der Heiligkeit derselben durchdrungen, und je lebhafter sie von der Verbindlichkeit, sie zu erfüllen, auch wenn große Aufopferungen dabei nothwendig wären, überzeugt sind. Mit der Ausbreitung tugendhafter und religiöser Gesinnungen verallgemeinert sich unausbleiblich Ruhe, Friede und Segen. Dazu ist nun der Lehrstand vorhanden, dazu dient sein Umgang mit seinen Anvertrauten, seine Unterweisung der Jugend, sein Vortrag in den öffentlichen Versammlungen, wo er, den Grundsätzen des Christenthumes gemäß, Jedem seine Bürgerspflichten als heilig und ehrwürdig, als Anordnungen des weisesten und gütigsten Weltregenten darstellt; sie ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Schaden, bloß um des Gewissens willen, zu beobachten, einschärft, und jedes Widerstreben gegen obrigkeitliche Gewalt für einen Aufruhr gegen Gott erklärt; wo er die Verbindung künftiger Hoffnungen mit der Beobachtung jeder Standesobliegenheit zeigt, und ein reines Gewissen als das höchste Gut des Menschen schildert; wo er

endlich diesem seine Würde in ihrer ganzen Hoheit anschaulich macht, aber ihn zugleich auf die Verbindlichkeit hinweiset, sie auch in jedem seiner Brüder zu achten, und, da er alle Menschen als Eine Familie der Gottheit betrachten lehrt, eine edle Freundschaft zu wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken befördert, und die Bande des gesellschaftlichen Vereins enger und fester knüpft.

Dieser stäten Vergegenwärtigung sittlicher und religiöser Principien, verdanken wir ohne Zweifel die Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes, und daß unsere Gefängnisse nicht noch angefüllter sind. Man wird insgemein bei Verbrechern, die der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen, finden, daß unter ihnen die Anzahl derer, die ohne Unterricht und Erkenntniß aufgewachsen sind, oder welche nachher die gottesdienstlichen Unterweisungen vernachläßiget haben, ungleich größer ist, als derer, die sich hierin nichts zu Schulden kommen ließen. Man denke sich nur einmal eine gänzliche Vergessenheit der sittlichen und religiösen Grundsätze unter den Menschen, nur auf einige Jahre allen christlichen Unterricht aus unsern Kirchen und Schulen verbannt, alle Eindrücke von Gott, Pflicht und Gewissen aus dem Gedächtnisse des großen Haufens vertilgt, und somit den Damm völlig niedergerissen, der bisher noch so manche Ausbrüche der Verderbniß und Leidenschaften zurückgehalten hat: welch ein grauenvoller Zustand würde dann eintreten! Bürger- und Unterthanspflichten würden bloße Chimären, und alle Zwangsmittel des Staates unvermögend seyn, die Befolgung seiner Anordnungen in dem Falle zu erzielen, wenn der von seinem Privatinteresse geleitete Ungehorsame erwarten darf, daß ihn das Auge der Strafgerechtigkeit nicht erreichen werde *). Nur Ein Stand in der menschlichen Gesellschaft, dessen Beruf es ist, die innere Veredlung seiner Brüder zu bewirken, und dem Gesetze Folgsam-

keit aus Achtung gegen dasselbe zu verschaffen, der durch religiöse Gründe, die bei den Menschen immer tiefern und dauerhafteren Eindruck machen, das zuwege bringen kann, was allen äußerlichen Zwangsmitteln unmöglich ist: nur dieser Stand vermag es, durch seine Bemühungen dasjenige zu ersetzen, was der Tugend an bürgerlicher Ermunterung abgeht, echte Bürgertreue und wahrhaften Patriotismus zu erzeugen.

*) Schon Horaz hat L. III. Od. 24. gründlich gefragt: Quid leges sine moribus vanae proficiunt? —

Vergl. J. G. Rosenmüller's Pastoral-Anweisung. Einleit. §. 10. S. 14. 15. A. H. Niemeyer's Homiletik ꝛc. Einleit. §. 10. S. 10. J. Schuderoff a. a. O. S. 4. ff. Giftschütz ꝛc. a. a. O. §. 7. und Schuster's Versuch einer Deduction der Nothwendigkeit eines Lehr- und Predigerstandes in jedem wohlgeordneten Staate aus dem eigenen Begriffe und Zwecke desselben. S. Des Herrn Abt's Salfeld Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Braunschweig-Lünebürgischen Erblanden. B. II. Heft 3. Hannover, 1802.

§. 11.

Werth und Ehrwürdigkeit des christlichen Lehramtes.

Wer die Nothwendigkeit und den Nutzen einer Sache zugibt, räumt ihr zugleich unbedingten Werth und Würde ein. Man wird also auch beides dem christlichen Lehramte, das ein allgemeines Bedürfniß (§. 8.), wohlthätig in seinen Folgen (§§. 9. 10.), und an sich schon achtungswürdig ist, nicht absprechen können. Denn da dieser Beruf 1) keine menschliche Erfindung ist, sondern seine Entstehung unmittelbar der göttlichen Autorität verdankt; da er 2) eigens dahin arbeitet, die Menschen mit Gott und ihren Pflichten, also mit einem Gegenstande bekannt zu machen, der für jeden Vernünftigen Interesse haben muß, und unter die edelsten des menschlichen Wissens gehört; da

er 3) Wahrheiten lehrt, die durch die Göttlichkeit ihres Ursprunges (Matth. 2, 7.) an Wichtigkeit gewinnen; da er 4) öffentliche Religionshandlungen verrichtet, welche theils durch die Anordnung ihres Stifters, theils durch den dabei beabsichtigten heilsamen Zweck das Gepräge der Ehrwürdigkeit und Vortrefflichkeit an sich tragen; da er endlich 5) in den Personen selbst, die ihn bekleiden, wenn sie anders, ihrer Bestimmung gemäß, Vorbilder der Heerde sind (1 Pet. 5, 3.), den Maximen der Tugend und Frömmigkeit Anschauung, Leben und Kraft gibt: so läßt sich nicht absehen, welcher Stand in der menschlichen Gesellschaft höher geschätzt zu werden verdiene, als der sogenannte geistliche. Mit Recht rühmte sich daher Paulus voll edlen Selbstgefühls, eines Amtes, dem die reine Aufbewahrung des Heiligthums des menschlichen Geistes und Herzens, d. i. der Religionslehre Jesu, anvertrauet ist (Röm. 1, 16. vergl. 2 Kor. 3. Cap.)

Anmerk. Man hat sich indessen vor der Verwechslung der Nutzbarkeit, des Werthes und der Würde dieses Amtes in der Idee, mit der Nutzbarkeit, dem Werthe und der Würde des einzelnen Mannes, der es begleitet sorgfältig in Acht zu nehmen. Wenn auch ein unwissender, träger und unsittlicher Mann zum Lehrer des Christenthums bestellet ist, so mangeln zwar jene Eigenschaften seiner Person, aber nicht seinem Stande.

§. 12.

Nothwendigkeit der Schätzung des christlichen Lehramtes von Seite des Religionslehrers.

Alles bisher (§§. 8—12) Gesagte sollte nicht allein dazu dienen, die wahre Bestimmung des christlichen Religionslehrers ins Licht zu setzen, sondern ihm vornämlich Achtung und Liebe gegen seinen Stand einzuflößen. Beide sind die wirksamsten Principien seiner moralischen Thätigkeit. Denn ohne daß wir eine große Meinung von der Wichtigkeit unsers Geschäftes haben, werden wir

dieses entweder immer nur lässig und mit Unmuth treiben, und es bloß von Seite der damit verbundenen Erträgnisse, Bequemlichkeiten und äußerlichen Vorzüge betrachten; oder die sorgfältige Abwartung unsers Berufes wird von dem Zufalle, den Umständen, und nicht von einer auf Gründen beruhenden Ueberzeugung herrühren. Wer nun aber gar schlecht und geringschätzig davon denkt; bei dem fällt ohnehin nicht nur der pflichtmäßige Amtseifer weg, sondern er ist auch ein niederträchtiger Betrüger, der sich für Verrichtungen, deren Unwerth er selbst erkennt, bezahlen und ehren läßt. Wir müssen also von dem erheblichen Zwecke, zu welchem wir hinarbeiten, ganz durchdrungen seyn, und gleichweit von Arroganz und Selbstverachtung entfernt, dem edlen Selbstgefühle Raum geben, das aus der lebhaften Vorstellung der Würde unsers Amtes entspringt, und uns zur treuen Pflichterfüllung und zur Vermeidung alles dessen antreibt, wodurch jene Würde herabgesetzt wird. Jesus selbst hat bei seinen Jüngern dieß Ehrgefühl angespornt, da er sie versicherte, er wolle sie nicht mehr Knechte, sondern Freunde nennen (Joh. 15, 15.) Und Paulus war voll der Würde seines Standes, da er verlangte, daß Jedermann ihn und seine Amtsgenossen für Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse halten solle (1 Kor. 4, 1.) Der christliche Religionslehrer widmet sich einem Amte, das zur Heiligkeit aufruft, und eine Fortsetzung des Werkes Dessen seyn soll, der der Menschheit das Muster eines gottähnlichen Sinnes hinterließ. Dieser große Gedanke soll ihn beleben, stärken und thätig machen, aber ihm keineswegs ein Recht geben, sich eine größere Macht, ein höheres Ansehen anzumassen, als die ordentliche Menschheit verstattet, und das Gute, das er stiftet, mit sich bringt. Er vergegenwärtige sich stets und lebhaft, daß er persönlichen Werth haben müsse, wenn er

Würde haben will, und daß er in der Qualität seines Amtes nicht anders ehrenwerth ist, als in so fern er in demselben wirklich nützlich wird.

S. über das persönliche Verdienst eines Predigers, von Streithorst; im allgemeinen Magazin für katholische Prediger und Seelsorger. Wien, 1793. B. I. S. 224 ff. und im Journal für Prediger. Halle, B. XVII. St. 2. S. 140 ff.

§. 13.

Eigenschaften eines Religionslehrers.

Und in der That wird der einsichtsvolle Lehrer des Christenthums, wenn er das Eigenthümliche des gegenwärtigen Zeitalters betrachtet, auch keine andere Achtung erwarten, als die sein eigen Werk ist, die er sich durch persönliches Verdienst erwirbt. Die Zeiten sind vorüber, in denen man dem Geistlichen blinde Ehrfurcht erwies, bloß deßwegen, weil er ein Geistlicher war. Man ist von überspannten Begriffen zu kleinfügigen, von abergläubischer Verehrung zu leichtsinniger Nichtachtung übergegangen; — ein ernsthafter Wink für jeden Religionslehrer unserer Zeiten, keinen anderen Weg zum Genusse wahrer dauerhafter Achtung, als den Weg der Auszeichnung durch Geist und Charakter, Kenntnisse und Sitten zu suchen, und die stille Gewalt des Verdienstes der Geringschätzung des Leichtsinnigen entgegen zu setzen. Ein solches Verhalten wird sowohl dem Amte zu Hülfe kommen, als auch den Mann, der ihm vorsteht, wenigstens bei der Classe der Edleren, respectabel machen; und dem Rechtschaffenen ist immer diejenige Werthschätzung die liebste, die er auf diese Art erhält. Zudem setzt ja ein jeder Beruf eigene Gaben und Fähigkeiten bey dem voraus, welcher sich demselben unterziehen will. Je vortrefflicher und edler nun das Amt an sich, und je wichtiger sein Endzweck ist, desto mehr gehört dazu, um es würdig zu verwalten. Dessen Unterscheidungszeichen von den

Uebrigen also nicht bloß in dem schwarzen Rocke, sondern in den heilsamen Früchten, die er hervorbringt, bestehen soll: muß nothwendig gewisse Eigenschaften besitzen. Diese sind 1) körperliche, 2) geistige, 5) scientifische und 4) moralische.

S. Fr. Giftschütz ꝛc. des Anhangs Abschn. I. J. Obstract: Ratio studiorum ac vitae Theologi christiani. Bamberg. et Wirceb. 1775. Matth. Fingerlos: Wozu sind Geistliche da? 2 Theile, Salzburg, 1800. und G. Fr. Seiler: Von der frühen Bildung der Prediger. Erlangen, 1773. J. A. Nösselt's Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 2. Aufl. 3 Bde. Halle, 1791. Der wahre Priester und Seelsorger in der Stadt und auf dem Lande, von D. v. Brentano. 2. Aufl. Kempten, 1798. A. Gerard's Vorlesungen über die Führung des Pastoral-Amtes. Aus dem Engl. übersetzt von M. Feder. Würzburg, 1803. S. 482—508.

§. 14.

A. Körperliche Eigenschaften.

Was die körperlichen Eigenschaften des Religionslehrers betrifft *): so kann man leicht einsehen, daß er, um sowohl überhaupt, als auch mit Würde und Anstand den Pflichten seines Amtes Genüge leisten zu können, einen wohlgebauten, festen, gesunden Körper, gute Augen, eine starke Lunge und deutliche Aussprache, endlich ein leichtes Gehör haben müsse.

Ein zerstümmelter Körper kann allerdings die Wohnung einer vortrefflichen Seele, und sogar der physische Grund eines ausgezeichneten Genies seyn, und dieß kann Männer, denen die Natur eine so mißliche Gestalt gab, für andere gelehrte Stände überaus, schwerlich aber für den geistlichen, brauchbar machen. Denn, wer den Eindruck des Sinnlichen und Aeußerlichen auf die Gemüther der Menschen kennt, wird leicht begreifen, wie sehr eine übelgerathene Leibesbildung die Wirksamkeit einzelner Amtshandlungen

schwächen; ein gefälliges und empfehlendes Aeußere hingegen dieselben befördern kann. Und da überhaupt aus der Geringschätzung der Person auch die Geringschätzung desjenigen, was sie lehrt und vornimmt, besonders bei rohen Leuten, entsteht: so sollte man nicht leicht Menschen mit einem ungestalteten Körper zum Lehramte annehmen. Aus diesem Gesichtspuncte sind die sogenannten canonischen Hindernisse, welche das Aeußerliche angehen, zu betrachten. Eben so nöthig, als ein wohlgebauter Körper, ist ein gesunder und fester. Denn durch die heftige Anstrengung des Geistes, durch die sitzende Lebensart, den Krankenbesuch und andere beschwerliche Verrichtungen, wird nicht selten auch die festeste Gesundheit so erschüttert, daß die traurigen Empfindungen davon oft ein ganzes, sehr verkürztes Leben hindurch bleiben, welche offenbar den Geist niederschlagen, die Thätigkeit des redlichsten Mannes hemmen, und ihm jedes Geschäft seines Berufes lästig machen. Gesunde Augen sind in einem Stande, wo man seine Augen beständig anstrengen muß, eine unentbehrliche Gabe der Vorsehung, wenn man nicht in manchen gelehrten Kenntnissen zurückbleiben soll. Am nöthigsten aber ist für den Religionslehrer eine starke Lunge, da er sie so oft anstrengen, und gemeiniglich an einem Orte von großem Umfange predigen muß. Das Gegentheil zieht ihm oft gefährliche Brustkrankheiten zu. Ob die Stimme bei einem angehenden Theologen schwach oder stark ist, kann, wenn seine Lunge nur gut und seine Brust breit ist, so sehr nicht in Rechnung kommen; da, wie die Erfahrung lehrt, die Stimme durch Uebung immer stärker und durchdringender wird. Das Stammeln aber, der Mangel einer reinen und deutlichen Aussprache, und die Vielen angeborne Heiserkeit, sollten billig von der Wahl des christlichen Lehrstandes abschrecken. Endlich setzen

der Schulunterricht und der Beichtstuhl ein leichtes Gehör voraus.

*) Hierher gehörige empfehlungswerthe Schriften sind: Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten. Leipz., 1768, und auszugsweise in Ebendess. medicinischem praktischem Handbuche, ebendas. 1785. im I. Th. J. G. F. Franz der Arzt der Gottesgelehrten. Zweite Auflage. Ebendas. 1770, und: Ueber die Krankheiten der Gelehrten, von J. C. G. Ackermann. Nürnberg, 1777.

§. 15.

B. Eigenschaften des Geistes.

a) Pastoralklugheit.

Unter den Eigenschaften des Geistes verdient unstreitig die christliche Klugheit oben anzustehen. Sie ist die Fertigkeit, in schwierigen Fällen sich der tauglichsten und rechtmäßigen Mittel zu einem erlaubten Zwecke zu bedienen. Auf das Amt des Religionslehrers angewandt, besteht sie in der Geschicklichkeit, unter allen Umständen und Verhältnissen diejenigen, der Wahrheit oder Pflicht gemäßen, Mittel zu wählen, die zur Beförderung des höchsten Zweckes desselben: Beförderung der Tugend und Religion, am dienlichsten sind; und man kann sie füglich Pastoralklugheit nennen. Wenn schon bei jedem wichtigen Geschäfte Klugheit von Nöthen ist: um wie viel weniger darf sie dem geistlichen Vorsteher mangeln? Denn 1) seine ganze Bestimmung bringt es mit sich, auf andere Menschen zu wirken, ihnen Liebe für Wahrheit einzuflößen, ihren Gesinnungen und Handlungen eine den Principien des Christenthums entsprechende Richtung zu geben. Dieß ist nun keine so leichte Sache *). Er hat es 2) mit so vielen ganz verschiedenen Menschen von mancherlei Gemüthsart, Fähigkeiten, Begriffen und Grundsätzen, Vorurtheilen, Empfänglichkeit, Bildung, Neigungen und Bedürfnissen zu

thun, die alle eine eigene Behandlungsart fordern, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, um nicht mißverstanden, anstößig und beleidigend zu werden. Oft machen die Umstände der Zeit, des Ortes, die äußere Lage der zu bearbeitenden Subjecte, der Einfluß, den andere Menschen auf sie haben u. s. w., Vieles rathsam, was unter andern Verhältnissen unthunlich ist, und umgekehrt. Der Religionslehrer muß sich hier gut zu helfen, die zweckdienlichsten Mittel zu wählen, die Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen, die im Wege stehenden Hindernisse alsobald zu erkennen, und auf eine gute Art zu beseitigen, die Menschen für seine Absicht zu gewinnen, und das, was sie der Sache abhold machen könnte, zu vermeiden verstehen. Nicht selten stoßen 3) ihm in seinem Amte verwickelte und sehr kritische Fälle auf, wo er alsogleich handeln muß, und nicht Zeit hat, die Sache erst lange zu überlegen, oder sich bei Andern Raths zu erholen: wie wird er da ohne Klugheit bestehen können? Durch diese Eigenschaft erleichtert man sich 4) alle Arbeiten, befördert ihren glücklichen Erfolg, und gewinnt an Achtung, Liebe und Zutrauen; da hingegen ein Mann von bestem Verstande und Herzen durch Unklugheit seine eigene Absicht vereitelt, der Zustandebringung des Guten oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, und nicht bloß sich selbst, sondern auch bei Unverständigen sein Amt der Verachtung Preis giebt. Zudem erwartet man 5) ohnehin schon von einem Lehrer der Religion ein weiseres, vorsichtigeres Betragen, als von Menschen anderer Stände. Daher gibt der Heiland seinen Jüngern die Vorschrift: Seyd klug wie die Schlangen (Matth. 10, 16.)! Und so ganz in diesem Geiste Christi schrieb Paulus: Ich will, daß ihr weise seyd zum Guten (Röm. 18, 19.) Ja er fordert ausdrücklich von einem Kirchenvorsteher, daß er überall Klugheit be-

weise (1 Tim. 3, 2.), und ertheilt dem Timotheus und Titus mehrere darauf sich beziehende Verhaltungsregeln. Wenn man endlich 6) erwägt, daß in unsern Tagen der Geistliche weit genauer und schärfer, als vorhin, beobachtet wird, und daß man ihm nicht leicht mehr Unvorsichtigkeiten um seines Standes willen vergibt: so muß man ihm wohl alle mögliche Klugheit anrathen.

*) Ars artium regimen animarum. S. Greg. reg. past. part. I. cap. I.

Anmerk. Man würde sich sehr irren, wenn man die dem Religionslehrer so unentbehrliche Klugheit mit sinnlicher Weisheit, oder mit List, Trug, Täuschung u. s. w. vermengen wollte. Der Apostel erklärt sich deutlich genug gegen die Klugheit des Fleisches (Röm. 8, 6.) und dieser Welt (1 Kor. 2, 6.), folglich gegen die Beabsichtigung eines bösen Zweckes, und den Gebrauch schlechter, unerlaubter Mittel, die auch ein sehr guter Zweck nicht heiligen kann. Jesus, als er seinen Jüngern Vorsicht und Behutsamkeit empfahl, warnt sie zugleich vor aller Arglist und Falschheit. Ist es dem Religionslehrer nicht um die gute Sache der Tugend und Religion, und um das sittliche Wohl seiner Gemeinde, sondern etwa bloß um ihren Beifall, um die Erhaltung ihrer Freigebigkeit und Bereitwilligkeit, seinen Eigennutz zu befriedigen, um den Ruhm eines ausgezeichneten Mannes, um die Gunst eines Mächtigen, um eine weitere Beförderung zu thun; oder wenn er auch den wahren Zweck seines Amtes vor Augen hat, vergißt er sich so weit, daß er unredliche und unrechtmäßige Mittel gebraucht, die Menschen, auf die er wirken soll, zu gewinnen, und in dieser Absicht an Wahrheit und Pflicht treulos wird, indem er z. B. um seinen Zweck zu erreichen, List und Verstellung gebraucht; nothwendige Lehren des Christenthums darum, weil sie unangenehm sind, verschweigt oder verstümmelt; Fehler und Unordnungen, die er ahnden soll, ausdrücklich oder stillschweigend gutheißt; den Wünschen und Einfällen seiner Pfarrgenossen in allen Stücken nachgibt, und ihre Gunst durch Ungehorsam gegen obrigkeitliche Verordnungen erkauft: so ist das nicht Klugheit nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische.

S. Ch. W. Oemler's Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik, den Artikel: Amtsklugheit, Th. I. S. 356. ff. Ueber die Weltklugheit eines Predigers, von J. C. F. Witting. Leipzig., 1798. M. Schenkl Institutiones Theologiae pastoralis. Ingolstadii, 1802. p. 44 et 45. Was ist Pastoralklugheit? in der theol. prakt. Monatschrift v. Linz. Jahrgg. III. B. 3. S. 89. ff.

§. 16.

Fortsetzung.

Soll aber bei dem Religionslehrer diese Eigenschaft zur Vollkommenheit gelangen: so muß er 1) überhaupt schon die Charaktere der Menschen in ihren mannigfaltigen Schattirungen und Gestalten, den Eindruck, den verschiedene Lagen und Umstände nach ihrer speciellen Gemüthsbeschaffenheit auf sie machen, wie dadurch ihre Vorstellungen Gesinnungen und Neigungen eine andere Richtung erhalten, und die Art, wie ihnen am leichtesten beizukommen ist, genau beobachten, und sich daraus allgemeine praktische Regeln abziehen; insbesondere aber die Fertigkeit zu erhalten suchen, theils die Verhältnisse, unter welchen er handelt, und die Menschen, die er leiten soll, nach ihrer individuellen Beschaffenheit so weit wenigstens zu durchschauen, als er es zu seiner Absicht nöthig hat (§. 15. Nr. 2.); theils aus den gefundenen Resultaten das Rathsamste und Thunlichste in einzelnen Fällen zu erkennen. Jenes ist das Werk des praktischen Beobachtungsgeistes, dieses der praktischen Beurtheilungskraft. Hierzu muß 2) eigene Erfahrung kommen, die man sich freilich nur nach und nach, aber gewiß am sichersten dann erwirbt, wenn man seine Berufsgeschäfte mit Nachdenken und größter Aufmerksamkeit verrichtet; die Mittel, die zum Zwecke führen sollen, genau prüft; ihre Wirkungen sorgfältig bemerkt; sich aus diesen einzelnen Beobachtungen die nützlichsten und brauchbarsten Vorschriften für sein künftiges Verhalten abstrahirt;

und überdieß die Cultur seiner Geisteskräfte stets angelegen seyn läßt, da einsichtsvolle Männer allein richtige Erfahrungen machen können. Und hieraus ist man im Stande, die Ursache einzusehen, warum oft mancher, sehr lange im Amte stehender Mann, dennoch nichts weniger, als reife Erfahrungen besitzt*). Von Andern gemachte Erfahrungen sind oft besser, als unsere eigenen, und daher ist 3) der Rath sehr gut, daß, besonders angehende, Religionslehrer fleißig mit verständigen und geübten Männern über verschiedene Angelegenheiten ihres Amtes sich besprechen sollen. Man erweitert und vervollkommnet dadurch seine eigenen Erfahrungen, kommt auf einem kürzern Weg zum Ziele, und lernt die Fehler vermeiden, Die Andere erst klug gemacht haben. Nur soll man bei der Anwendung fremder Belehrungen sorgfältig erwägen, ob denn auch die gegewärtigen Umstände mit den ihrigen gerade die nämlichen seyen. Allein, da man bei seiner Amtsführung zuweilen in unvorgesehene mißliche Lagen kommt, wo man sich auf der Stelle entschließen muß, und nicht erst Andere um Rath fragen kann: so trachte man 4) immer die dabei unentbehrliche Gegenwart des Geistes zu erhalten, ohne welche man außer Stand seyn wird, sich vernünftig zu benehmen, und seinem Berufe mit Nutzen und Ehre vorzustehen. Man wird stets seiner mächtig bleiben, wenn man öfter an etwa mögliche kritische Fälle denkt, und überlegt, wie man sich darin am schicklichsten betragen wolle und müsse; jederzeit aber eine bescheidene Zuversicht zu sich selbst und Entschlossenheit hat. Weil endlich die Klugheit sich nirgends besser, als in den Geschäften selbst, bildet: so wird 5) unausgesetzte Thätigkeit im Amte, und ein reiner Eifer zur Beförderung des Guten, dem Wachsthume an der Pastoralklugheit ungemein zuträglich seyn. Schon im alltäglichen Leben gehen diejenigen am vorsichtigsten zu Werke, die nach irgend einem

Gute am begierigsten trachten; und der immer wirksame Geist eines denkenden und rechtschaffenen Mannes bemerkt stets, was auf eine nähere oder entferntere Art zur Erreichung seiner edeln Absichten am dienlichsten ist.

*) Man ist freilich gewohnt, Klugheit nur bei Personen von reiferem Alter zu suchen. Indessen besitzt sie oft der junge Mann, der sein Geschäft sich angelegen seyn läßt, weit mehr, als der Greis, der unbesorgt und im Taumel alt geworden ist. Wenn nun aber diese Eigenschaft zuweilen selbst dem Gelehrten unseres Standes mangelt, so kann man sich dieses aus seiner fast immerwährenden Beschäftigung mit unsichtbaren abstracten Dingen leicht erklären, wodurch sein Blick vom Gegenwärtigen und Concreten, vom Handeln und vom gesellschaftlichen Leben überhaupt, welches doch das eigentliche Feld der Klugheit ist, abgezogen wird.

S. Von der Pflicht des Predigers, in der Erkenntniß und Erfahrung zu wachsen, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Christenthums, von O. G. Niemeyer: im kathol. Magazin für Prediger und Seelsorger, B. II. S. 1 ff., und im Journal für Prediger, B. VII. St. 4. S. 385. ff., und B. VIII. St. 4. S. 421 ff.

§. 17.

b) Gedächtniß.

Eine eben so unbehrliche Eigenschaft des Geistes, als die Klugheit, ist dem Religionslehrer ein lebhaftes und treues Gedächtniß. Denn da er nicht nur an seiner beständigen wissenschaftlichen Ausbildung arbeiten, sondern auch seine öffentlichen Vorträge genau memoriren, überhaupt aber sehr oft unvorbereitet ermahnen, warnen, beweisen, aufmuntern, trösten u. s. w. muß, wozu ein guter Vorrath von Lehrsätzen, Lebens- und Tugendvorschriften, Beweisen, Bewegungs- und Trostgründen gehört, die ihm jederzeit, wenn er sie braucht, gegenwärtig seyn sollen: so darf es ihm keineswegs schwer fallen, neue Begriffe aufzufassen, sie zu einem fortdauernden Eigenthum seiner Seele zu machen und sich ihrer zu rechter Zeit wieder bewußt zu werden.

§. 18.

c) Phantasie.

Der Religionslehrer muß seinen Unterricht lebhaft und angenehm zu machen, das Abgenützte und Bekannte immer wieder von einer andern Seite darzustellen, ihm den Reiz der Neuheit und Interesse zu verleihen suchen; er muß die erhabensten Wahrheiten durch Bilder und Beispiele gleichsam versinnlichen, die Beschaffenheit einer sittlich guten oder unmoralischen Gesinnungs- und Handlungsweise vorzüglich durch charakteristische Schilderungen, das Edle und Belohnungswerthe der Erstern, das Unanständige und Strafwürdige der Andern, sammt den Folgen, die gewöhnlich Beide mit sich führen, auf eine anschauende Art vor Augen legen; er muß, um die Seinigen richtig beurtheilen und zweckmäßig behandeln zu können, sich sehr oft in ihre Lage versetzen, und diese zu ihrem Besten, z. B. bei eintretenden Unglücksfällen, Andern lebhaft und eindringend darstellen: wie kann er nun das, wenn es ihm an einer zuverläßigen, fruchtbaren und lebhaften Einbildungskraft mangelt? Selbst die so leichten, ungeheuren, für Sittlichkeit und Religion gefährlichen, Verirrungen der Phantasie machen es ihm zur Pflicht, die stäte Verbesserung dieser, unter allen Seelenkräften am meisten zu Ausschweifungen geneigten, Kraft nicht zu vernachläßigen.

Anmerkung. Es wäre überflüssig, besonders darzuthun, daß der Religionslehrer zur würdigen Amtsführung auch noch gesunde Vernunft, richtigen Verstand, eine scharfe Beurtheilungskraft, Witz und ästhetisch gebildeten Geschmack nöthig habe.

§. 19.

C. Scientifische Eigenschaften.

Unentbehrlichkeit eines hohen Grades wissenschaftlicher Bildung für den Religionslehrer.

Eines der schädlichsten Vorurtheile, welches nicht nur

das Ansehen des geistlichen Standes langsam untergräbt, sondern auch die ausgebreitete Nutzbarkeit desselben hindert, ist unstreitig der irrige Wahn, daß man, um die Pflichten eines würdigen Religionslehrers zu erfüllen, nur wenig Gelehrsamkeit brauche. Besonders hat man in unsern Zeiten eine große Geschäftigkeit bewiesen, das theologische Studium sehr zu simplificiren, an die Stelle so mancher eigentlich theologischer (philologischer, historischer, antiquarischer u. s. w.) Kenntnisse sogenannte gemeinnützige zu setzen, und diese zum Nachtheile jener zu empfehlen *). Das Beyspiel der Apostel und ersten Verkündiger des Christenthums kann hierzu keinen Beweis abgeben. Jene hatten theils des mündlichen Unterrichtes Jesu genossen, theils konnten sie sich außerordentlicher Gaben, und einer höhern Leitung rühmen. Von diesen wurden damals nichts weiter gefordert, als eine richtige Kenntniß des Christenthums, eine gute Bekanntschaft mit den Schriften des A. T., hinlängliche Lehrfähigkeit, und ein musterhafter Lebenswandel. Allein, bald änderte sich die Sache §. 5. N. 2.); und man muß sowohl über unsere gegenwärtigen Zeitbedürfnisse, als auch über die Obliegenheiten eines Amtes, welches um so besser geführet wird, je besser die Ausbildung des Geistes ist, und über die Mittel, dieselben zu erfüllen, kaum nachgedacht haben, oder darüber zu urtheilen keineswegs im Stande seyn, wenn nicht alsogleich das Einseitige, Grundlose und Schädliche jener Vorschläge in die Augen fallen soll.

*) Campe in seiner Schrift: Ueber einige verkannte, wenigstens unbenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie u. s. w. Wolfenb. 1786. Gegen ihn erklärten sich. D. Mössel im 4. und 5. Stück der hallischen gelehrten Zeitung vom Jahre 1787, und in seiner Anweisung zur Bildung angehender Theologen. B. I. 1791. Einleitung. S. 1—52. J. C. Velthusen: Ueber die Bildung und Bestimmung des Landpredigerstandes. 1787. (Ist auch abgedruckt

im Journal für Prediger Th. XIX. S. 129 ff., und im allgemeinen Magazin für kathol. Prediger und Seelsorger Th. I. S. 145. ff.) Ein unbekannter Landprediger: Ueber die Bildung künftiger Landprediger. (Ebendas. und im Journal für Prediger, Th. XIX. S. 163. ff.), und der Verfasser der Versuche über den Landprediger, für einige Leser der Fragmente des Hrn. Raths Campe. Erstes Stück. Hanover, 1787. Dem Campischen Vorschlage, ohne jedoch bessere Gründe dafür aufzustellen, trat späterhin bei: Basthol m in seinen Gedanken über den geistlichen Stand. Altona, 1797.

§. 20.

Nähere Entwicklung der Gründe dafür.

Ohne Zweifel macht schon 1) die intellectuelle und religiöse Beschaffenheit unsers Zeitalters das Bedürfniß fühlbar, daß der Religionslehrer sich nicht mit jedem, noch so gemeinen, Grade der ihm nöthigen Geschicklichkeiten befriedige. a) Die intellectuelle Beschaffenheit. Denn es ist unläugbar, daß die Verstandesbildung unter allen Classen von Menschen fortschreitet, und daß die so allgemein verbreitete Lectüre manigfaltige Kenntnisse mehr in Umlauf gebracht hat. Sonst war der geistliche Stand fast der einzige Besitzer einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, und der Religionslehrer, wenn er auch nur eine geringe wissenschaftliche Cultur besaß, hatte doch immer das Uebergewicht über Andere. Dieß ist, wie Jeder weiß, jetzt nicht mehr der Fall. In unsern Tagen bedarf es einer großen Summe von Einsichten, um sich bei Andern geltend zu machen. Findet man nun gerade den studierten Mann in solchen Dingen unwissend, die gegenwärtig nicht unter die ganz fremden gehören, oder gar in solchen, die sein Amt unmittelbar betreffen, oder darauf einigermassen sich beziehen: wie verliert er dann nicht von der Achtung und dem Zutrauen, die ihm doch so wichtig seyn müssen *)! Aber auch b) der religiöse Zustand unsers Zeitalters fordert von dem Religionslehrer ge-

reifte Kenntnisse und Einsichten. Man braucht eben kein parteyischer und einseitiger Lobredner der Vorzeit, kein unfreundlicher finsterer Tadler seiner Mitwelt zu seyn, und so manche Vorzüge unserer Tage nicht zu verkennen, um die fehlerhafte Seite seines Zeitalters in Absicht auf Religion zu erblicken. In mancherlei Gestalten und Aeußerungen verräth sich bei Vielen eine Denkungsart, welche den Beistand und die Unterstützung der Religion überhaupt und des Christhums insbesondere, um sich zu den würdigsten Zwecken unsers Daseyns zu erheben, für entbehrlich hält, und leichtsinnig die äußerlichen Anstalten gering schätzt, welche religiöse Eindrücke, Empfindungen und Gesinnungen aufregen und befestigen können. Der Ernst und die Ehrfurcht, womit die wichtigste Angelegenheit des Menschen behandelt seyn will; das bedachtsame Ueberlegen und Prüfen ist Vielen fremd geworden. Ein bei der Jugend zu zeitig geweckter Raisonniergeist, ein Eigendünkel, der unfolgsam gegen fremde Belehrung und Rathgebung, selbst dann schon mit eigenen Augen sehen will, wenn diese auch noch so blöde sein mögen; ein unwürdiger Flattersinn im Wählen, Verwerfen und Wechseln der Grundsätze; eine unglückselige Zweifelsucht; eine Vorliebe für das Neue und gewagte: diese und ähnliche Züge sind nicht wenigen unserer Zeitgenossen eigen. Die verfeinerte Sinnlichkeit, die raffinirte Bemühung, das Leben zu einem bloßen Schauplatze angenehmer Genüße zu machen, verweichlicht und entnervt viele Gemüther. Eine solche Geistesstimmung ist nicht der Boden, worauf Religiosität gedeiht. Kommt noch hinzu, daß Gemüther dieser Art durch eine oberflächliche Bekanntschaft mit einer sehr gemißbrauchten Philosophie verleitet werden, den Religionsglauben überhaupt als entbehrlich, und den Einfluß einer, auch von allem Aberglauben gereinigten, Religion auf die Sittlichkeit, als eine Verunreinigung dieser, als eine Herabsetzung der Würde des Sitten-

gesetzes, und als eine Aufhebung der moralischen Selbstbestimmung zu betrachten: so vereinigt sich wohl Alles, solche Gemüther, wo nicht zu einem völlig entschiedenen Unglauben, doch zu einer gleichgültigen Nichtachtung der Religion zu bringen. Bei vielen Andern, die an diesem neuesten Gange der Meinungen nicht Theil nehmen, ist ihr Leben in lauter sinnlichen Dingen schon hinreichend, dem sich lästig anfühlenden Ernste der Religion, und ihrem oft drohend werdenden Blicke auf immer auszuweichen. Welche dringende Ermunterung für den Religionslehrer, sich alle jene Kenntnisse beizulegen, die ihn in den Stand setzen, diesem Genius der Zeit wirksam entgegen zu arbeiten; Jedermann, der es verlangt, über seine Lehre Rechenschaft zu geben (1 Petr. 3, 15.); den Angriffen der falschen Philosophie mit gleichen Waffen begegnen zu können; vorgefaßte Meinungen und neue Vorurtheile des Ansehens, beim öffentlichen Unterrichte und im Privatumgange, in ihrer ganzen Blöße darzustellen; den Sinn für Wahrheit rege zu machen; auf den Weg, der zu ihr führt, hinzuweisen; das echte Christenthum von menschlichen Zusätzen abzusondern; seine schöne Harmonie mit den Principien der Vernunft und mit den Bedürfnissen unseres Geistes und Herzens zu zeigen, und dadurch die wahre Religion des Evangeliums in ihrer Würde und in ihrem wohlthätigen Werthe aufrecht zu erhalten!

*) Die Ursache, warum wir so viel von unserer vorigen Achtung verloren haben, mag wohl hauptsächlich darin liegen, daß die Wenigsten aus uns in gleichem Grade mit den andern Ständen an Gelehrsamkeit und Kenntnissen fortgerückt sind, und weil die Meisten in der Seelsorge alles fernere Studieren aufgeben; woher es denn kommt: daß sie von nichts Anderm zu reden wissen, als von Wein- und Kornpreisen, vom Pflügen und Düngen, von Viehzucht und Pferdehandel. Der geistliche Stand ist und bleibt seiner Natur nach ein gelehrter Stand, und nicht leicht wird daher ein

Mann, wenn er unwissend ist, mehr verächtlich, als der Religionslehrer. Dieser soll zwar seine Gelehrsamkeit nicht auf der Kanzel zeigen: aber um seiner Ehre und sein Ansehen bei der Welt zu erhalten, und das Zutrauen seiner Gemeinde nicht zu verlieren, muß er mehr wissen, als das Alltägliche. In einzelnen Fällen kann freilich diese oder jener ein brauchbarer Mann seyn, vielleicht ist Mancher, der keinen Anspruch auf den Namen eines Gelehrten machen kann, brauchbarer und nützlicher, als mancher andere gelehrte Seelsorger. Allein, im Ganzen genommen, kann dieses nicht zugegeben werden.

§. 21.

Fortsetzung.

Ueberdieß fordert den Religionslehrer 2) die Pflicht der Ehrlichkeit auf, die moralischen und religiösen Wahrheiten, welche den Inhalt seines Unterrichtes ausmachen, nach wissenschaftlichen Principien, und historischen Daten zu erkennen und zu studieren; indem er nicht nur als Lehrer überhaupt, außer der Verantwortlichkeit für seine Privatüberzeugung auch die Verantwortlichkeit für das auf sich hat, was er als allgemein gültig und allgemein verbindlich seinen Zuhörern vorträgt, die also mit Recht von ihm verlangen, daß er überall der Wahrheit so tief nachgespürt habe, als es Menschen möglich ist; sondern ganz besonders, als Lehrer einer positiven Religion, diese aus ihren reinsten Quellen, der Urkunden und der Geschichte selbst geschöpft haben muß, wozu offenbar Gelehrsamkeit unentbehrlich ist. Ohne diese wird er 3) eben so wenig im Stande sein theils aus dem großen Umfange der moralischen und religiösen Wahrheiten diejenigen für den Volks-Unterricht auszuheben, die nicht nur an sich schon durch ihren vorzüglichen praktischen Einfluß auf die Tugend und Gemüthsruhe eines jeden Menschen (als worin die echte Gemeinnützigkeit einer Wahrheit und Lehre besteht) sich empfeh-

len, sondern hauptsächlich den eigentlichen Bedürfnissen seiner Zuhörer entsprechen; theils das Gewählte mit Klarheit, Bestimmtheit, und so vorzutragen, daß alle Anwesenden Interesse daran finden. Arm an Sachen wird er entweder Alles, was er weiß, ohne Unterschied hersagen, und dadurch die Gemeinnützigkeit aufgeben, oder das Alltägliche stets wiederholen, seine Zuhörer ermüden, ihre Bedürfnisse unbefriedigt lassen, und sich als ein elender Schwätzer der Verachtung aussetzen *). Und ohne tiefe Einsicht in die zum Gegenstande seines Unterichtes ausgehobene, selbst gemeinnützige Materie, wird es ihm unmöglich seyn, diese, Menschen von manigfaltiger Beschaffenheit, faßlich und wichtig zu machen, sie zu dem Ende von mehreren Seiten darzustellen, verschiedene Gründe dafür anzubringen, und so der Wahrheit auf mancherlei Wegen Eingang zu verschaffen.

*) Sermo presbyteri scripturarum lectione sit conditus. Nolo te declamatorem esse, et rabulam, garrulumque sine ratione; sed mysteriorum peritum, et Sacramentorum Dei tui eruditissimum. S. Hieron. ep. ad Nepot.

§. 22.

Beschluß.

Man nehme noch 4) hinzu, daß nicht bloß auf den allgemeinen Unterricht sich das ganze Amt des Religionslehres einschränkt, sondern die Sorge für das geistige Wohl Einzelner seiner Anvertrauten einen wichtigen Theil desselben ausmacht. Wenn nun in der Gmeinde gelehrtere oder nachdenkende Glieder sich befinden, die, mit der Summe von Wahrheiten, welche sie im populären Unterrichte erhalten, nicht befriedigt, sich zur vollständigen Erkenntniß mancher mit der Religion zusammenhängender

Gegenstände zu erheben wünschen, und auf tiefere Untersuchungen einlassen wollen: wird es nicht Pflicht des Lehrers seyn, diesen Lernbegierigen die Hand zu biethen, sie so weit über die Gränze des Gebietes der populären Religionserkenntniß zu führen, als es nur immer ihren Fähigkeiten angemessen ist? Und wenn sie ihm sogar, wie es in unsern Tagen wohl geschehen kann, Zweifel oder Gewissensfälle vorlegen, entweder um ihn auf die Probe zu stellen, oder wirklich Belehruug und innere Ruhe zu suchen; wird er in allen diesen und ähnlichen Lagen ohne eigenes gründliches Studium nicht nur sein persönliches Ansehen erhalten, sondern auch als einen wahrhaft nützlichen Mann sich beweisen können? Es ist eine klägliche Sache, wenn der Religionslehrer die Einwürfe eines Layen mit nichts Anderm, als mit Bezeugungen seiner Verabscheuung, mit Warnungen vor dem Mißbrauch der Vernunft und den Nachstellungen des Satans, und mit der Forderung eines blinden Glaubens zurück zu schlagen weiß. Fehlt es ihm an durchdachten Grundsätzen in seinem Fache, und an gereiften Einsichten in alle Theile desselben: so werden diejenigen, die bei ihm Rath und Belehrung suchen, in ihren Zweifeln nur noch mehr befestiget, und vielleicht gar zum Unglauben verleitet. Führt ein Blinder den andern; so fallen beide in die Grube. (Matth. 15, 14.). Es geschieht freilich, daß man nachdenkenden Christen, weil es ihnen an Fähigkeiten oder gelehrten Vorkenntnissen mangelt, nicht immer deutliche Rechenschaft geben kann. Allein, hat man sich nur einmal das nöthige Vertrauen auf seine vollkommneren Einsichten erworben, so wird dieses allein bei Vielen den Abgang der Ueberzeugung ersetzen. Und auch schon dazu gehört Gelehrsamkeit, um ihnen begreiflich zu machen, warum sich über gewisse Punkte der Religion keine nähere Belehrung geben lasse, und daß die Tugend und Gemüthsruhe des Menschen dabei nichts verliere,

wenn auch manche Bedenklichkeiten nicht gehoben werden können.

Anmerkung. Daß man Gelehrsamkeit als überflüssig für den geistlichen Stand angegeben hat, läßt sich leicht begreifen: aber sonderbar ist es, daß man sie sogar als gefährlich verschrieen hat. Echte Gelehrsamkeit kann der Moral und Religion nicht nachtheilig seyn. Sie bewährt Beide, hilft das Wahre von dem Falschen absondern, zeigt ihre gehörige Anwendung. und sichert gegen allen Mißbrauch.

„Allein," sagt man a), „je mehr man weiß, um so weniger glaubt „man, und Gelehrsamkeit ist eine reiche Quelle von Zweifeln." Antwort: Zu viel glauben ist eben so gefehlt, als zu wenig glauben. Gegen beides sichert am ersten Gelehrsamkeit; sie setzt in den Stand, zu wissen, wo man glauben dürfe oder nicht. Wahr ist es, daß in dem Kopfe des Gelehrten eher Zweifel und Bedenklichkeiten aufsteigen, als bei dem, der sich hinter der Aegide einer trägen Unwissenheit verbirgt; allein, wer nie gezweifelt hat, der hat gewiß auch nie geprüft. Es ist ja die unerläßliche Bedingung unsers schwachen Geistes, daß wir nur stufenweise, unter Anstrengung und Kampf, zu reiferen Einsichten gelangen. Zweifel spornen zur Untersuchung an, wobei man immer gewinnt, wenn man es nur mit der Wahrheit redlich meint. Der echte Gelehrte sucht auch nie absichtlich Zweifel, sondern er strebt nur diejenigen zu zerstreuen, die sich von selbst darbieten; und, so fern sie schädlicher Art sind, wird ihr Ungrund bei dem stäten Wachsthume an Kenntnissen immer einleuchtender, es nimmt die Fertigkeit zu, sie aufzulösen. Denn Zweifel werden nur dann nachtheilig, wenn man mit ihnen nicht umzugehen weiß.

b) „Erfahrung und Geschichte lehren gleichwohl, daß eben Ge„lehrte Irrthümer verbreiteten, die Religion verunstalteten, und „manche ihrer Lehrsätzen angriffen." Antwort: Jede gute Sache kann durch Mißbrauch und Zufall schädlich werden; deßwegen bleibt ihr Werth doch entschieden. Unwissenheit, eingeschränkte Einsichten, Mangel des reifern Nachenkens, sind ihrer Natur nach schädlich; wahre Gelehrsamkeit nie. Wer viel weiß und geprüft hat, ist am ersten gegen ihren Mißbrauch gesichert. Gewiß sind jene vorgeworfenen Verderbnisse der Religion mehr Wirkungen der Unwissenheit, des Mißverstandes, der Schwärmerei, oder

des aftergelehrten Dünkels, welchem eben die Gelehrsamkeit entgegen arbeitet.

c) „Der Apostel sagt doch selbst: Das Wissen bläbet auf (1 Kor. 8, 1)., Antw. Hier ist offenbar bloß von dem übeln Gebrauche der erlangten Kenntnisse die Rede, sofern nämlich dabei die Nächstenliebe verletzt wird. Der wahre Gelehrte ist, da ihm die Gränzen des menschlichen Wissens am fühlbarsten sind, eben der bescheidenste; und Paulus setzt daher (ebend. V. 2.) ganz richtig hinzu, daß, wenn Jemand auf seine Kenntnisse stolz ist, es ihm an wahrer Weisheit mangle. Die Erfahrung zeigt auch, daß gerade Dummköpfe von sich am eingenommensten die Hochmüthigsten, und zur Verachtung Anderer die geneigtesten sind. Quid est: Scientia inflat? Debemus odisse scientiam? ut quid ergo habebat ipse, quo inflaretur? nam utique dixerat, scimus, quia omnes scientiam habemus. Adde ergo scientiae charitatem et utilis erit scientia. S. Augustin. contra Faustum. I. V. c. 18. cf. Tractat. 18. in Joan. Und der hl. Bernhard de considerat. libr. IV. c. 4. Scientia sine charitate inflat, charitas sine scientia aberrat, scientia cum charite aedificat.

d) „Viel wissen, und das Trachten darnach zerstreuet, man vergißt die Anwendung aufs Herz, und verwechselt das Mittel mit dem Zweke." Antw. Müßiggang, oder nicht hinlängliche, oder unnütze Beschäftigung zerstreuet ebenfalls, und läßt Verstand und Herz leer. Wo nicht Vieles im Kopfe ist, kann man auch nicht Vieles, und selbst das Wenige nicht recht, anwenden. Eingeschränkte Kenntniß hat sehr oft Leichtsinn und Gewissenlosigkeit zur Folge. Bei einer gründlichen Wissenschaft, die keineswegs in leere Speculation ausartet, fällt jener Vorwurf von selbst weg.

e) „Wenn Jesus die Armen im Geiste selig preiset (Matth. „5, 3.), und die Einfalt des Herzens anempfiehlt (ebendas. „10. 16.), so erklärt er sich ja augenscheinlich gegen alle Gelehrsamkeit." Der Heiland spricht in der ersten Stelle von jenen Rechtschaffenen unter seinen Zeitgenossen, die, der Unzulänglichkeit ihrer damaligen Religionskenntnisse sich bewußt, nach einem bessern Unterricht begierig waren, und also diesen, ohne mit Vorurtheilen dagegen eingenommen zu seyn, bereitwillig anhörten; mithin beweiset dieser Ausspruch eher für, als wider unsere Behauptung. Was die zweite Stelle betrifft: so wollte Jesus zu-

verläßig nicht der Unwissenheit und Stupidität das Wortre denwelches ganz dem Geiste seiner Religionslehre, der auf Erkenntniß und Weisheit dringt, zuwider seyn würde. Die Simplicität des Charakters, die er von uns verlangt, ist die liebenswürdigste Eigenschaft, die schönste Zierde des Menschen, die Frucht der Weisheit und einer mannigfaltigen Erfahrung, und besteht in der Aufrichtigkeit, Offenheit, Redlichkeit und Freimüthigkeit des Charakters, mit Ausschließung aller Zweideutigkeit, Verstellung, Falschheit und Veränderlichkeit. Hieher gehört auch das, was der h. Hieronymus ep. ad Nepot. sagt: Rusticitatem pro sanctitate habent, quasi idcirco sancti sint, si nihil scierint. Nec rusticus tamen, et simplex frater ideo se sanctum putet, si nihil noverit.

§. 23.

I. Theologische Kenntnisse.

Unentbehrlichkeit a) des Bibelstudiums für den Religionslehrer.

Vor Allem setzt der wichtige Beruf des Religionslehrers, durch die Lehren und Vorschriften des Christenthums zur Bildung und Veredlung der Menschheit zu wirken, reine Sittlichkeit und echte religiöse Gesinnungen durch sie zu befördern und zu verbreiten, eine vertraute Bekanntschaft mit der h. Schrift voraus *); wenn man anders nicht etwa meint, daß eine bloß moralische Interpretation und allegorische Deutungsweise hinreichend sey. Denn ohne gründliches Bibelstudium wird er 1) keinen echten und wahren Unterricht über die christlichen Dogmen und Sittenvorschriften ertheilen können, sondern beide entstellt, und mit dem eigentlichen Geiste der Religionslehre Jesu nicht harmonirend vortragen. Dieses Studium bringt 2) eigene, dem Lehrer der Offenbarung so unentbehrliche Ueberzeugung, daß in den h. Urkunden Wahrheiten anzutreffen seyen, die auch die scharfprüfendste Philosophie bewährt finden muß, und eigene innige Hochachtung für einen Inbegriff von Lehren hervor, die sowohl durch sich selbst, als auch vermöge der göttlichen Autorität, womit sie verkündiget werden, so

unendlich viel Gutes in der Welt gestiftet haben. Es führt ihn 3) auf die zweckmäßigste Methode des Volksunterrichtes hin, weckt, übt und stärkt in ihm den Sinn für echte Popularität und praktische Darstellung der moralischen und religiösen Principien des Christenthums; und da die Sprache der Bibel so sehr das Gefühl in Anspruch nimmt, so gereicht ihm dieß zur Warnung vor erkältenden und abstracten Raisonnements an der Stätte, wo auf Auferbauung gewirkt werden soll. Es gewährt ihm endlich 4) gleichsam einen vertrauten Umgang mit den auserwähltesten Menschen, die je auf Erden lebten, und mit der demüthigsten Anspruchslosigkeit so viel Hoheit des Sinnes und Kraft im Handeln verbanden, insbesondere mit dem göttlichen Stifter des Christenthums; wodurch sein Gemüth erhoben, der Wunsch und der Eifer rege gemacht wird, diesen großen Männern in Gesinnungen und Handlungen ähnlich zu werden.

Nur dann aber erwachsen für ihn aus dem Bibelstudium diese bedeutenden und wesentlichen Vortheile, wenn es a) ein wissenschaftliches, d. h. auf die Grundsprache der h. Bücher, die Geschichte, Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Völker, die Grundsätze der Interpretation, u. s. w. sich beziehendes Studium ist, das ihn allein in den Stand setzt, mit gewissenhafter Ueberzeugung den richtigen Sinn der Schrift seinen Zuhörern darzulegen, und im Nothfalle auch die faßlichsten Beweise dafür anzugeben **); wenn es b) einen praktischen, d. i. unmittelbar auf das Lehramt selbst berechneten, Zweck hat, vermöge welchem man die in der Bibel liegenden Schätze der Weisheit und Wahrheit, die Belehrungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, den Reichthum von Moral, von Motiven zur Tugend, von sittlich guten Beispielen, von Trostgründen, u. s. w. aufsucht, und darüber nach-

denkt, wie man sie dem Verstande und Herzen der Zuhörer gleich nahe bringen könne; c) wenn zugleich dabei die eigene Erbauung des Religionslehrers beabsichtiget wird.

*) Divinas scripturas saepius lege, immo nunquam de manibus tuis sacra lectio deponatur. Disce, quod doceas: sermo presbyteri Scripturarum lectione sit conditus. S. Hieron. ep. ad Nepot. Die Nothwendigkeit der fleißigen Beschäftigung mit der h. Schrift wird auch durch die Geschichte bestätiget, welche augenscheinlich zeigt, daß die Lauterkeit der christlichen Lehre stets mit diesem Fleiße gleichen Schritt gehalten, daß sein Steigen und Fallen immer den Fort- und Rückgang des wahren Christenthums nach sich gezogen habe.

**) Der Seelsorger braucht zwar eben keine professormäßige Wissenschaft davon zu haben; indessen dürfen ihm doch diese exegetischen Hülfsmittel nicht fremd seyn, wenn er Andern ohne gewissenhafte Ueberzeugung nicht nachsprechen, ihre Vorarbeiten unparteiisch prüfen, und gehörig benutzen will. Und das soll er ja auch. Besonders ist es angehenden Theologen zu rathen, daß sie sich eifrig damit beschäftigen, weil keiner im Voraus den Posten anzugeben weiß, auf welchen ihn die Vorsehung einst stellen wird.

Vergl. Ueber die Nothwendigkeit und den Nutzen eines fleißigen Forschens in den h. Schriften des alten und neuen Bundes, v. J. Pletz: in der theol. Zeitschrift v. J. Frint. Jahrg. III. B. 1. S. 237 ff. B. 2. S. 33. ff. und 231 ff.

§. 24.

b) Der Dogmatik.

Schon für jeden vernünftigen Menschen ist es die edelste Beschäftigung, über Gott und das Verhältniß zwischen ihm und uns nachzudenken, sich mit der Religion bekannt zu machen; aber von ihrem Verkündiger fordert man ganz billig, daß er aus eigener Ueberzeugung die Lehren der Religion nach ihrem Inhalte, nach ihrer Wahrheit und nach ihrem moralischen Einfluße erkenne und einsehe, um sie auch Andern so darstellen zu können. Diese

Ueberzeugung muß einen solchen Grad von Festigkeit haben, daß kein Zweifel im Stande ist, sie zu schwächen. Und seine Erkenntniß einer jeden besonderen Lehre muß deutlich und klar seyn, weil es sein Geschäft ist, sie auch Leuten von sehr geringen Fähigkeiten, und zwar auf eine so einleuchtende Art beyzubringen, daß sie bei ihnen die Wirksamkeit der moralischen Grundsätze verstärken. Dazu ist ihm nun eine gelehrte, systematische Kenntniß der christlichen Religionswahrheiten, das Studium der Dogmatik, wenn er gleich im Volksunterrichte nicht das System vortragen, und in der Schulsprache reden darf, unentbehrlich. Denn, da diese Wissenschaft die theoretischen Lehrsätze des Christenthums aus der h. Schrift nach einer gründlichen Exegese und aus der kirchlichen Tradition herleitet, und zu ihrer Entwickelung, Erläuterung und Demonstration auch die allgemein geltenden Wahrheiten der Vernunft zu Hülfe nimmt; da sie die einzelnen Glaubenslehren nach logischen Gesetzen zu einem Ganzen, dessen Theile sich gegenseitig erläutern, näher bestimmen, und eben durch ihren natürlichen Zusammenhang auch mehr befestigen, vereiniget; da sie überdies Einwürfe, Mißverständnisse und falsche Vorstellungen in Absicht gewisser Dogmen zu heben trachtet: so dient sie augenscheinlich zur festeren Ueberzeugung von den christlichen Religionswahrheiten, zur Vergleichung und Würdigung der einzelnen Lehrsätze, zur deutlichen Erkenntniß ihres eigentlichen Inhaltes und ihrer wesentlichen Verbindung unter einander, zur Unterscheidung des wirklich Geoffenbarten von den Schulmeinungen, zum eigenen Nachdenken über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände des menschlichen Wissens, zur leichtern Uebersicht des Ganzen, und zum dauerhafteren Behalten des Einzelnen, endlich auch dazu, um erhebliche Zweifel dagegen zu lösen, Irrende zurecht zu

weisen, und die Wahrheit gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen.

§. 25.

c) Der scientifischen Moral.

Der Seelsorger ist aber auch Lehrer der Tugend. Als solcher muß er Andere über ihre Pflichten belehren, ihnen die Motive zu ihrer Ausübung darlegen, sie auf die Hindernisse, die sich dabei einstellen können, aufmerksam machen, ihnen die Mittel an die Hand geben, mit deren Hülfe sie jene Hindernisse am besten aus dem Wege räumen können, endlich die gewöhnlichen Ausflüchte und Entschuldigungen bei Erfüllung ihrer Obliegenheiten beantworten. An ihm selbst müssen die erhabenen Gesinnungen der Tugend, welche er bei den Seinigen erwecken will, merkbar seyn. Allein, wie ist dieses wohl möglich, wenn er über den Umfang der menschlichen Pflichten, über die Zweckmäßigkeit der Bewegungsgründe zur moralischen Willensbestimmung, über die Beschaffenheit der Hindernisse des Sittlichguten, und über die beste Art, sie zu entfernen, nicht vorher im Zusammenhange nachgedacht, und sich davon mehr als gemeine, oberflächliche Kenntnisse erworben hat? Im populären Unterrichte soll er sich freilich zu den Begriffen und Fähigkeiten seiner Zuhörer herabstimmen; aber ihm selbst ist das Studium der scientifischen Sittenlehre äußerst nothwendig, um sie gründlich zu verstehen, um als ein guter Hausvater von dem Schatze seiner gesammelten und erweiterten Einsichten seinen Zuhörern nach der Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse, dem Grade ihrer Cultur, und nach der Empfänglichkeit für seine moralische Kenntnisse und Gefühle mitzutheilen (Matth. 13, 52.), und die Anwendung der allgemeinen Christenthumspflichten auf ihre speziellen Umstände und Verhältnisse zu machen. Und da er nicht bestim-

men kann, welche Classen von Menschen er künftig zur Bearbeitung überkommt, und welchen Grad von moralischer Bildung er zu befördern haben werde: so ist es desto mehr Pflicht für ihn, seine eigenen wissenschaftlichen Kenntnisse so sehr zu erweitern, als es seine Kräfte verstatten. Auch muß er, so viel möglich, mit den Zeiten fortgehen, und die Bemühungen derjenigen benutzen, die der wissenschaftlichen Moral eine größere Vollkommenheit zu verschaffen suchen, um auch seine Anvertrauten immer weiter zu führen, und zu einer vollkommenern Tugend zu leiten.

S. Ueber den Werth der Moral, der Tugend und späten Bekehrung, von J. A. Nösselt. Zweite Ausgabe. Halle, 1782.

§. 26.

d) Der Religions- und Kirchengeschichte.

Eine überaus nützliche, lehrreiche und auch unterhaltende Beschäftigung für den geistlichen Vorsteher ist das Studium der Religions- und Kirchengeschichte, d. i. sowohl der historischen Darstellung des Ursprunges, Fortgangs und der Veränderungen, welche sich mit der Religionslehre Jesu zugetragen haben; als auch der Entstehung, Schicksale und Begebenheiten der christlichen Religions-Gesellschaft, der Kirche. Sie öffnet ihm 1) eine reichhaltigere Quelle zur Menschenkenntniß, als selbst die Profangeschichte; indem sie ihrer Natur nach mehr Auftritte enthält, wo sich die Menschen in ihrem eigentlich sittlichen Verhalten zeigen. Sie stellt Beispiele von religiöser Schwärmerei und Aberglauben, von Leidenschaften unter der Maske der Religion, von Irreligiosität und höchstem Sittenverderbnisse auf einer, und auf der andern Seite von erleuchteter reiner Tugend, von der Macht der Religion über die Schwäche des Herzens und über die Stärke der Leidenschaften in mancherlei Lagen und Gestal-

ten vor, und läßt größten Theils die Triebfedern bemerken, die beiderlei Arten von Gesinnungen und Handlungen zum Grunde liegen. Sie bildet und stärkt 2) seine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit des Christenthums, durch die Darstellung der ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit, des Fortgangs, der Beweise von göttlicher Mitwirkung zur Ausbreitung, Befestigung und Erhaltung desselben unter so mancherlei Hindernissen und Angriffen, und seiner für die Menschheit so heilsamen Wirkungen; aber auch dadurch, daß sie die Echtheit, historische Glaubwürdigkeit und wesentliche Unverdorbenheit der Schriften des N. T., worauf die Ueberzeugung von der Wahrheit und Verbindlichkeit der daraus geschöpften Lehren und Vorschriften mit beruhet, außer allen Zweifel setzt. Besonders aber trägt sie 3) zur Veredlung seines ganzen Charakters ungemein bei. Sie flößt ihm Achtung gegen Wahrheit und Gewissen, gegen Vernunft und Bibel ein, lehrt ihn mit weiser Klugheit der Schwachen und ihrer Vorurtheile zu schonen, Geduld und Billigkeit gegen Irrende an den Tag zu legen, schwärmerischen Religionseifer, Sekten- und Partheigeist, Streit- und Verdammungssucht als Entehrungen des Christenthumes zu fliehen, jedoch eine edle Standhaftigkeit gegen diejenigen, die das Gute stören wollen, zu beweisen. Sie zeigt ihm, wie viel dazu gehöre, um dem Berufe eines Lehrers der Religion würdig vorzustehen; und daß gerade solche Zeiten die unglücklichsten für das Christenthum und seine Bekenner waren, in welchen die Verkündiger desselben ihr Amt am meisten vernachlässigten. Sie hält ihm die musterhaftesten Beispiele von reinem Eifer und unbescholtener Tugend aus seinem Stande vor, die, wenn er sie recht beherziget, ihn zur Nachahmung entflammen müssen.

§. 27.

Fortsetzung.

Eines ihrer Hauptverdienste ist 4), daß sie dem Gange nachforscht, den das Christenthum in der Welt, seit seinem Entstehen, genommen hat. Sie geht von der ursprünglichen einfachen Gestalt desselben aus, legt die allmähliche Bildung der Lehre Jesu zu einem System, die Begründung dieses Systems, die Schicksale desselben, die eingetretenen Umstände, welche gewissen Meinungen Ansehen verschafft, oder Widerspruch gegen sie veranlaßt haben, vor Augen, und zeigt, wie die christliche Religion, seit sie aus dem Munde ihres Stifters kam, die Gestalt erhalten habe, in welcher sie jetzt gefunden wird. Dadurch gibt sie den Fingerzeig, die Lehre von der Einkleidung, systematischen Vorstellung und theologischen Bestimmung zu unterscheiden, das Wesentliche von dem Unwesentlichen abzusondern, und verhüthet auf diese Art vielfältigen Mißverstand, manche unnütze Streitigkeiten, und parteiische oder lieblose Beurtheilungen. Sie belehret ihn noch 5) über die ursprüngliche Verfassung der Kirche, ihre Einrichtungen und Gebräuche, über den Unterschied desjenigen, was schon von Christo, oder von den Aposteln selbst, oder doch ihren unmittelbaren Nachfolgern herrühret, und was erst mit der Zeit, nach Erforderniß der Umstände, hinzu- oder wegkam, kurz über das, was alt oder neu ist. Sie allein verhilft 6) dem Religionslehrer zu einem richtigen Urtheile über den gegenwärtigen Zustand der Kirche. Wenn unser Zeitalter in religiöser Hinsicht bald als das bejammernswürdigste seit dem Entstehen des Christenthums, bald als das vortrefflichste und aufgeklärteste angegeben wird: so kann nur die Religions- und Kirchengeschichte entscheiden, was von diesen, sich so sehr widersprechenden, Behauptungen zu halten sey: da sie

uns überhaupt zeigt, daß von jeher eine solche Verschiedenheit der Meinungen geherrscht habe, insbesondere aber, daß schon früh und auch späterhin in der Kirche Gottes manche traurige Auftritte, die ihren Grund zu erschüttern drohten, sich zutrugen; daß sie jedoch über alle Angriffe ihrer Gegner glorreich triumphirt habe; und daß in der ersten Periode des Christenthums vielleicht noch hellere Begriffe in Religionssachen herrschend waren, als man jetzt Aufhebens davon macht. Sie warnt uns also vor einem voreiligen, mit parteiischer Hitze abgefaßten Urtheile, das sich sowohl durch allgemeines, uneingeschränktes Lob, als auch durch eben so uneingeschränkten, allgemeinen Tadel des gegenwärtigen Zeitalters verräth; indem sie uns lehrt, daß in der Kirche so wenig, als in der politischen Welt, viel Neues zum Vorschein komme, daß jedes Zeitalter seine vorzüglich gute und schlimme Seite hatte; und somit auf den doppelten Gesichtspunkt hinweiset, von welchem wir ebenfalls das unsrige zu betrachten haben. Durch das Studium der Kirchengeschichte gewinnt endlich 7) der Religionslehrer an echter Amtsklugheit. Aus den so mannigfaltigen Begebenheiten, ihren Ursachen und Wirkungen, aus so vielen Beispielen eines zweckmäßigen oder thörichten Benehmens Anderer, die ihm hier vorgelegt werden, kann er sich weise Maßregeln fast für jeden verworrenen Fall, und die verschiedenen Verhältnisse seines Amtes abziehen. In der Kirchengeschichte erblickt er das Verhalten rechtschaffener Lehrer im öffentlichen und Privatunterrichte, bei ausgestreuten Irrthümern und dem einreissenden moralischen Verderben; aus welchen Quellen Beyde entsprangen, und welche Mittel dagegen mit gutem oder schlimmem Erfolge angewandt wurden; wie hinderlich von der einen Seite dem immer mehreren Wachsthum des Guten in der Kirche jedes gewaltsame Unterdrücken desjenigen,

was neu scheint, bevor man es noch geprüft hat, wie gefährlich aber auch von der andern Seite eine unzeitige und unüberlegte Reformir- und Neuerungssucht sey. Gewiß, die Religions- und Kirchengeschichte ist dem Religionslehrer eine Bildungsschule des Verstandes und Herzens.

§. 28.

c) Der Kirchenväter.

Eben so wenig soll der Religionslehrer das Lesen der Kirchenväter bei Seite setzen. Da 1) Viele aus ihnen den Zeiten der Apostel näher lebten, so müssen ihm schon deßwegen ihre Abhandlungen über Religionsgegenstände sehr wichtig seyn. Sie waren aber auch 2) größten Theils Männer von anerkannter Gelehrsamkeit, die ihn auf manche nützliche Ansichten und Entdeckungen führen, in sofern zur Erweiterung seiner Einsicht in die christliche Lehre nicht wenig beitragen, und ihn mit vielen Gründen zu deren Unterstützung bekannt machen. Zudem haben sie 3) in der katholischen Kirche nicht nur ein historisches, sondern auch ein dogmatisches Ansehen. 4) Ihrer häufigen Citaten biblischer Stellen wegen bleiben sie zur Kritik des neutestamentlichen Textes unentbehrlich. Ja 5) aus ihrem einstimmigen Zeugnisse lernt man den wahren Sinn der heil. Schrift kennen. In ihnen finden sich 6) Aeußerungen, die manchen unter dem Volke herrschenden Vorstellungen widersprechen, und, wenn sie dem Religionslehrer bekannt sind, ihm zur Schutzwehr gegen unglimpfliche Beurtheilung dienen. Sie liefern endlich 7) Muster einer echt-christlichen Beredsamkeit. Weil ihre große Menge es schwer macht, sie Alle zu studieren; so muß man unter ihnen eine gute Auswahl treffen, und vorzüglich diejenigen ausheben, welche, ohne zu polemisiren, Besserung und Tugendlehre zum Gegenstande haben.

*) Wer recht viele lehrreiche und treffliche einzelne Stellen aus griechischen Kirchenvätern ausgehoben in einer Sammlung bei-

sammen zu haben verlangt, dem dient dazu: I. L. Isenbiehl chrestomathia patristica graeca, ex optimis editionibus delecta. Moguntiae, 1774. Gewissermaßen kann man auch hieher rechnen: Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten gewählt und übersetzt von Mich. Denis. 3 Bände. 1795. 96; und: Analysis operum SS. patrum et scriptorum ecclesiasticorum von D. Schramm, Tom. I. — XVIII. August. Vindelic. 1780 — 97. Eine Handausgabe von den Schriften der Kirchenväter, sowohl der griechischen als lateinischen, besorgte Herr Fr. Oberthür, unter dem Titel: Opera omnia sanctorum patrum graecorum, graece et latine curavit u. s. w. Vol. I—XXI. Wirceburgi, 1777—94. Opera omnia sanctorum patrum latinorum etc. Vol. I—XIII. Wirceb. 1780—91.

§. 29.

f) Des Kirchenrechtes.

Endlich gehört zu der Kenntniß, welche sich der Religionslehrer nothwendig beizulegen hat, das öffentliche und gemeine Kirchenrecht. Denn jenes lehrt ihn das wechselseitige Verhältniß der Kirche und des Staates, und die Gränzen kennen, innerhalb deren sowohl die geistliche Macht, als auch die bürgerliche Gewalt sich einschränken muß; und setzt ihn dadurch in den Stand, nicht nur theils seinen eigenen Rechten, als Mitglied der kirchlichen Gesellschaft und als Lehrer der Religion, nichts zu vergeben, theils mit musterhafter Treue den Pflichten eines guten Bürgers und Unterthans nachzukommen; sondern auch, als Vorsteher einer besondern Gemeinde, die Rechte der Seinigen in religiöser Hinsicht nicht selbst zu beeinträchtigen oder durch Andere schmälern zu lassen, und im Nothfalle, zur Beruhigung ihres ängstlichen Gewissens, ihnen die wahren Gründe anzugeben, auf welche sich die Rechte des Landesherrn in zufälligen Kirchenangelegenheiten stützen. Dieses hingegen macht ihn mit den positiven kirchlichen und

landesfürstlichen Verordnungen bekannt, die das Aeußere seiner Amtsführung überhaupt, und insbesondere die Rechte und Verbindlichkeiten betreffen, welche ihm als Pfründner gebühren und obliegen; es dient ihm folglich dazu, in den mancherlei Fällen seines Amtes den einmal hergebrachten Gesetzen gemäß entscheiden und handeln zu können.

§. 30.

II. Hülfskenntnisse.

Obwohl die bisher angegebenen Wissenschaften (§§. 23 — 29.) in Absicht der Hauptbestimmung des christlichen Lehrers die wesentlichsten sind, und man alle Ursache hat, mit dem, welcher sich dieselben eigen gemacht hat, sehr zufrieden zu seyn: so gibt es doch noch andere Hülfskenntnisse und Geschicklichkeiten, die nicht nur seine persönliche Vollkommenheit und Achtung vermehren, sondern auch die Wirksamkeit seines Amtes ungemein befördern. Ausgemacht ist es, daß alle Wissenschaften an sich schon gewissermaßen zusammenhängen, und daß manche aus ihnen näheren Einfluß in das gründliche Studium der Theologie haben, dieser Licht und Unterstützung verschaffen; daß besonders jetzt zu jedem Studium eine Menge Kenntnisse erforderlich sind, die ehemals sehr entbehrlich waren; indem die Verbindung mit mehreren fremden Wissenschaften, in welche man die Theologie gesetzt hat, die Erlernung der ersteren nöthiger macht, als ehedem, wo weniger gründliche Einsicht in die andern, der Theologie gegenüber stehenden, Wissenschaften, als Fertigkeit im System gefordert ward. Auch ist das Seelsorgeramt mit dem alltäglichen Leben so genau verbunden, und die Geschäfte desselben sind so weitläufig und vielumfassend, daß, wie die Erfahrung lehrt, derjenige, der sich bloß mit seinen theologischen Kenntnissen begnügt, sehr oft anstößt, und, wenn er es mit Leuten von nicht ganz gemeiner Bildung zu thun hat, eine gar schlechte Figur macht.

Anmerkung. Daß vielleicht Manche mit dieser Behauptung nicht ganz einverstanden seyn mögen, läßt sich theils aus der so gewöhnlichen Liebe zur Unthätigkeit, theils aus dem Vorurtheile erklären, als ob jene Hülfskenntnisse dem Religionslehrer unnütz, ja wohl gar schädlich wären; daher man ihnen auch den Namen weltliche oder Profanwissenschaften beigelegt hat. Allein, nur die Kunst Böses zu thun, z. B. die Leute zu hintergehen, unter dem Scheine der Religion seine verderblichen Absichten durchzusetzen, und seine Leidenschaften des Ehrgeizes, der Habsucht zu befriedigen, den guten Ruf Anderer hinterlistig zu untergraben, bei einem feindselig gestimmten Herzen Freundschaft zu heucheln, u. s. w., nur so etwas verdient eine solche Benennung, aber keineswegs Einsichten und Geschicklichkeiten, die den Seelsorger seinem Ziele näher bringen, und die Wohlthätigkeit seines Amtes vermehren.

§. 31.

a) Philosophie.

Es bedarf wohl kaum eines Beweises, daß das Studium der Philosophie dem Religionslehrer unentbehrlich ist. Denn da er 1) in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen Licht und Ordnung um sich her verbreiten, und stets die Mittelstraße zwischen Unglauben und Aberglauben halten soll: so wird er unmöglich dieser Forderung Genüge leisten können, wenn es ihm an der Fertigkeit im ordnungsmäßigen systematischen Denken, an der Gewandtheit der Ideen, verbunden mit der Geschicklichkeit, sie von mehreren Seiten zu betrachten, an der Nüchternheit, Bescheidenheit und Consequenz im Behaupten und Urtheilen, an unparteiischer, strenger Wahrheitsliebe, von hinlänglichem Scharfsinne unterstützt, wozu ihm allein die Philosophie verhilft, mangelt. Auch kann er ihrer 2) weder zur Leitung auf eine höhere Offenbarung, zur Prüfung ihres erhabenen Werthes, zur trifftigsten Empfehlung und Hochschätzung derselben; noch zu ihrem Verstande und ihrer Erklärung entbehren. Sie zeigt ihm 3) das Verhältniß, in

welchem die Wissenschaft der Vernunft zu der Religionswissenschaft stehe, und welcher Zusammenhang zwischen den Wahrheiten in beiden Statt finde. Da nun diese Verbindung sehr enge, und die Einsicht hierin sowohl zur Befestigung seiner eigenen Ueberzeugung, als auch zu deren Hervorbringung bei Andern ungemein dienlich ist: so darf er keineswegs die Philosophie, und zwar um so weniger hintansetzen, weil 4) ihre Nichtachtung sogar eine schändliche Gleichgültigkeit gegen seine eigene Vernunft und ihre Ansprüche verrathen würde. Kann man endlich 5) in unserm Zeitalter, wo Alles philosophirt, und durch falsche Anwendung der Philosophie auf Religion und Christenthum so Viele zum Unglauben, und der häufig damit verbundenen Sittenlosigkeit, gebracht werden, dem Seelsorger, der die Verirrten auf die Bahn der Moralität und Religion zurückführen, überhaupt aber im öffentlichen und Privatunterrichte die Vernunft in das Interesse der Religion ziehen soll, erlauben, ganz Fremdling in einer Wissenschaft zu seyn, deren er sich gerade als Vehikel, solchen Menschen beizukommen, und das Christenthum allenthalben wichtig und ehrwürdig zu machen, bedienen muß, wenn er anders seinen Zweck erreichen will?

Anmerkung. Obgleich hier das Studium der Philosophie als sehr zweckmäßig für den Religionslehrer angegeben worden ist; so muß man ihn doch wieder vor einem gewissen Extrem warnen. Es ist nämlich nicht gut, wenn er sich so mit ganzer Seele irgend einem großen glänzenden Namen unter den Philosophen hingibt; wenn er seine Ehre darin sucht, nach irgend einer herrschenden Secte benannt zu werden, und nun blind auf die Worte seines Lehrers schwört. Man sollte doch nie vergessen, daß man Philosoph seyn kann, ohne einer bestimmten philosophischen Sekte anzugehören. Man mache sich nur den philosophischen Geist, den Geist der Gründlichkeit, des zusammenhängenden Denkens, des unermüdeten Forschens nach Wahrheit und ernsten Prüfens eigen, benutze Alles, was Andere auf

dem Wege des Nachdenkens gefunden haben, zur Erweiterung, Verbesserung und Bestärkung seiner Einsichten; und man wird für sein Amt der nützlichste Philosoph seyn.

§. 32.

Kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens. Logik. Psychologie.

Insbesondere aber darf der Religionslehrer, der über die höchsten Gegenstände, mit denen sich der menschliche Geist beschäftigen kann, Unterricht ertheilen muß, die kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens wohl nicht als etwas für sein Amt Unnöthiges ansehen. Denn die Resultate derselben, d. i. die Festsetzung der Principien, wodurch allein eine wahre Erkenntniß möglich wird, und die genaue Einsicht in das wirkliche Maaß des menschlichen Wissens, können ihm doch unmöglich gleichgültig seyn; da ihn nur dies in den Stand setzt, von übersinnlichen Gegenständen gründlich und bescheiden zu sprechen; seine Anvertrauten von den beiden Abwegen, des religiösen Unglaubens sowohl, als der religiösen Schwärmerei hintanzuhalten, und sie zum Ziele eines vernünftigen Glaubens zu führen. Die mit dem Apostel gefühlte Ueberzeugung, daß all unser Wissen hienieden nur Stückwerk ist (1. Kor. 13, 12.), hat auf jede Belehrung, die man ertheilt, den wohlthätigsten Einfluß. Sie bewahrt vor grundlosen Anmassungen und Machtsprüchen, vor Hirngespinsten und unfruchtbaren Speculationen, die dem echten Christenthume von jeher so großen Abbruch gethan haben.

Zu einem zweckmäßigen, d. i. deutlichen, zusammenhängenden, gründlichen und wirksamen Unterrichte, den man Andern giebt, ist es höchst nöthig, daß man 1) mit den Gesetzen des vernünftigen Denkens bekannt, zum systematischen Denken, zur Strenge und Ordnung in seinen Untersuchungen, Behauptungen und Beweisen gewöhnt, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und einer genauen,

lichtvollen Entwickelung und Darstellung seiner Begriffe fähig sey; daß man 2) einerseits die Hindernisse, welche sich der Wahrheit entgegenstellen, anderseits aber die Mittel kenne, jene hinwegzuräumen, und diese zu befördern. Da nun zu dem Allen die Logik in ihrem reinen und angewandten Theile verhilft, so leuchtet ihre Nothwendigkeit für den Religionslehrer von selbst ein.

Das Nämliche läßt sich ebenfalls von der Seelenkunde behaupten. So wie der physische Arzt vollständige und gründliche Kenntnisse von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers haben muß, wenn er mit gutem Erfolge bei der Behandlung desselben verfahren will: so muß der Religionslehrer als moralischer Arzt die genaueste Wissenschaft von der geistigen Beschaffenheit des Menschen besitzen, um diesen auf eine, seinen intellectuellen und sittlichen Bedürfnissen entsprechende, Art behandeln zu können. Er soll ja zunächst auf die Seele wirken; er muß also die Gesetze und die Kräfte derselben kennen. Er soll die edelsten Anlagen und Fähigkeiten der Menschen noch mehr veredeln, und in Thätigkeit bringen; er muß sie daher genau erforscht, und ihr höchstes Maaß kennen gelernt haben. Er soll die Neigungen und Triebe der Seele leiten und im Zaume halten; er muß diese aufgesucht, und jede Tiefe des menschlichen Herzens ergründet haben. Er soll Irrthümer, Vorurtheile verbannen, echte Erkenntniß und Ueberzeugung von der Wahrheit bewirken; er soll das Laster ausrotten, die unerlaubten Neigungen unterdrücken, und bessere an ihre Stelle setzen; ihm darf es also an Einsicht in die verschiedenen Krankheiten der Seele, in die Ursachen, woraus sie entspringen, in den Grad von Hartnäckigkeit oder Festigkeit, den sie bereits erlangt haben, endlich an Kenntniß der Mittel, den gesunden Zustand wieder herzustellen, nicht fehlen. Er soll rühren, erschüttern, trösten, beruhigen, auf-

richten und demüthigen; er muß also die Kunst verstehen, diese Empfindungen wirklich zu erwecken, und bleibend zu erhalten. Zu dem Allen führt nur die Psychologie, die den Religionslehrer erst tüchtig macht, für die Seelen Anderer zu sorgen.

Anmerkung. Da die Seele mit einem Körper in Verbindung steht, der gleichsam das Organ ihrer Thätigkeit ist; so ist es nöthig, auch in diesem Verhältnisse den Menschen kennen zu lernen, die Gesetze der Verbindung zwischen der Seele und dem Körper sich bekannt zu machen, um dadurch eine vollständige, allgemeine Kenntniß von dem Menschen zu erhalten. Dies ist der Gegenstand der Anthropologie, deren genaues Studium nicht allein an sich höchst merkwürdig ist, indem es den Menschen als Erscheinung ganz kennen lehrt, sondern auch von dem Seelsorger mit Recht gefordert wird. Die hierzu dienlichen Schriften sind unter andern: Villaume's Geschichte des Menschen. 1783. J. Iselin's Geschichte der Menschheit. 4te Aufl. 1779. S. H. Ewald: Ueber das menschliche Herz. Ein Beitrag zur Characteristik der Menschheit. I. 3 Theile. 1789. Fragmente zur Kenntniß und Belehrung des menschlichen Herzens, von C. F. Pöckels. 1788. E. Plattner's neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. 1790. Menschenkunde. Sammlung der besten und vorzüglichsten Wahrnehmungen über den Menschen. 1792. Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur, nach dem Französischen des Herrn le Camus frei bearbeitet vom Hofrath von Eiken. 1798. Neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt, und der Erfahrungsseelenkunde insbesondere, von C. F. Pöckels. 1798. Feder's Untersuchungen über den menschlichen Willen. 1785. — 1793. 4 Theile. Smit's Theorie der sittlichen Empfindungen, u. s. w.

§. 33.

Philosophische Sittenlehre. Vernunftreligion.

Eben so vortheilhaft ist ihm eine genaue und gründliche Kenntniß von den menschlichen Pflichten, in so weit diese schon aus der bloßen Vernunft erkannt werden, d. i. der philosophischen Moral. Denn ohne dieselbe kann

er weder 1) seinen Zuhörern richtige Begriffe von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen beibringen, sie über dessen Fähigkeit und Bestimmung zur Tugend, über seine ihm eigenthümliche erhabene Würde als ein moralisches Wesen mit dem besten Erfolge belehren, und ihnen wahre Achtung für sich selbst, und Ehrfurcht für das Geboth ihres eigenen Geistes einflößen, noch 2) die Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre durch Darstellung ihrer Uebereinstimmung mit dem Gesetze, das Gott seinen vernünftigen Geschöpfen ins Herz geschrieben hat (Röm. 2, 13—15.), anschaulich machen; und daher auch nicht 3) wie es in unsern Tagen so oft nöthig ist, Zweiflern die natürliche Verbindlichkeit zur Befolgung irgend einer moralischen Vorschrift Jesu zeigen; noch viel weniger aber 4) aus den allgemeineren Principien der christlichen Sittenlehre, die einerseits manche Pflichten (wie z. B. gegen das Vaterland, im Kriege) gar nicht ausdrücklich erwähnt, oder doch in Beziehung auf die damaligen Umstände vorträgt, und anderseits manche Laster wenig oder keineswegs (z. B. den Selbstmord) berührt, oder bloß nach ihrer damaligen Herrschaft bemerkt und tadelt, eine vollständige Pflichtenlehre ableiten.

Auch die Wahrheiten der Vernunftreligion machen einen bedeutenden Gegenstand seines Wissens aus. Ihre Kenntniß erzeugt bei ihm 1) Achtung gegen die Vernunft, die, mit Glauben an Gott erfüllt, ihren erhabenen Ursprung verräth. Sie befestiget 2) seine eigene Ueberzeugung von der hohen Weisheit und göttlichen Würde der theoretischen Lehren Jesu, indem sie ihn auf die schöne Harmonie des vernünftigen Glaubens mit dem christlichen hinweiset; und da sie ihm die Gränzen merkbar macht, innerhalb welcher die Vernunft sich zu einer Erkenntniß von religiösen Wahrheiten erheben kann: so flößt sie ihm Demuth und Dankbarkeit gegen den Stifter einer Religion ein, die dem Men-

schen so zu Hülfe gekommen, und welche, von allen Seiten betrachtet, die größte Wohlthat, das göttlichste Geschenk ist, welches dem Menschengeschlechte gegeben werden konnte. Vorzüglich aber dient sie ihm 3) für den Unterricht dazu, viele Dogmen des Christenthums mehr aufzuhellen und zu bekräftigen.

§. 34.

b) Naturlehre und Naturgeschichte.

In einer genauen Verbindung mit dem christlichen Lehr- und Seelsorgamte steht das Studium der Naturlehre und Naturgeschichte *). Denn 1) ohne daß der geistliche Vorsteher die Gesetze der Natur, und die unzähligen Gegenstände kennt, welche den menschlichen Geist so leicht und unaufhaltsam zu der Ahndung der höchsten Weisheit, Güte und Macht erheben, wird er auch nicht im Stande seyn, einen lebendigen und wirksamen Glauben an das Daseyn und die Alles regierende Vorsehung Gottes auf einem Wege hervorzubringen, der so alt ist, als die Herzen der Menschen dem Anblicke der Schöpfung geöffnet waren, der von Allen betreten werden kann, so sicher zum Ziele führt, und daher die Aufmerksamkeit desjenigen verdient, der echte Erkenntniß des Unendlichen verbreiten soll. Insbesondere kann er 2) bei Privatunterredungen mit Ungläubigen jener Wissenschaften keineswegs entbehren; da, wie die Erfahrung zeigt, das Argument von der Schönheit, Mannigfaltigkeit, Ordnung und Zweckmäßigkeit der Naturgegenstände und ihrer Veränderungen oft von sehr gutem Erfolge war. Um 3) dem Aberglauben, dessen Quelle insgemein Unwissenheit in natürlichen Dingen ist, in mehr als Einer Rücksicht Einhalt zu thun, wird eine hinlängliche Bekanntschaft mit denselben, und die Geschicklichkeit erfordert, manche außerordentliche Begebenheiten, die das Volk als Wunder anstaunt, erklären zu können. Auch gibt

es 4) für den Seelsorger auf dem Lande nicht leicht ein angenehmeres Studium, als das der Naturlehre und Naturgeschichte. Er hat endlich 5) sehr oft Gelegenheit, von diesen Wissenschaften in seinen öffentlichen Vorträgen sowohl, als auch im alltäglichen Umgange mit den Seinigen einen guten Gebrauch zu machen.

*) Dazu möchten vorzüglich folgende Werke zu empfehlen seyn: Gehler's physikalisches Wörterbuch. 6 Bände. 2te Aufl. Wünsch: Kosmologische Unterhaltungen. 4 Bände. 2te Aufl. Bechstein's gemeinnützige Naturgeschichte nach allen drei Reichen 4 Bände. Dahlenburg's Natur, Philosophie und Religion. 3 Thl. Euler's Briefe an eine deutsche Prinzessin über Gegenstände der Natur und Physik. 3 Thl.

S. Von der Verbindlichkeit des Predigers, die Naturlehre zu studieren. Im allgemeinen Magazin für katholische Prediger und Seelsorger, B. II. S. 108 ff. und im Journal für Prediger, B. I. Heft 4. S. 387 ff.

§. 35.

c) Weltgeschichte.

Schon die enge Verbindung der **Weltgeschichte** mit der Kirchengeschichte zeigt, daß der Religionslehrer auch in jener nicht unbewandert seyn dürfe *). Insbesondere aber legt sie ihm 1) die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich mit dem ganzen Menschengeschlechte zugetragen haben, vor Augen; macht ihn mit Menschen von sehr verschiedener Art, und unter sehr verschiedenen Situationen bekannt; richtet seinen Blick auf die Triebfedern ihrer Handlungen auf den oft unmerklichen Einfluß der Umstände, die der Erreichung gewisser Absichten günstig oder ungünstig waren, auf das Benehmen der Handelnden dabei, auf den Zusammenhang der Begebenheiten, sammt ihren Folgen; und ist ihm daher eine Schule, wo er seinen Beobachtungsgeist und seine Urtheilskraft schärfen, und sich so manche Regel der Klug-

heit und praktischen Weisheit abziehen kann. Sie lehrt ihn 2) die Wege kennen, die der menschliche Geist zu seiner Cultur eingeschlagen, welche Fortschritte er darin gemacht hat, welche Hindernisse oder Beförderungsmittel dabei eingetreten sind; und setzt ihn hierdurch in den Stand, jenen auszuweichen, und diese zu benutzen. Auch stellt sie ihm 3) mannigfaltige Beispiele von Tugenden und Lastern dar, die er sowohl für sich selbst zur Nachahmung und Warnung benutzen, als auch in der Hinsicht beim Volksunterrichte gebrauchen kann und soll. Und da sie 4) den Gang der göttlichen Weltregierung, den stäten Wechsel der Dinge, die Eitelkeit der menschlichen Anschläge, und die wunderbare Art erblicken läßt, wie Gott überall seine heiligen und weisesten Absichten durchgeführet hat: so flößt sie dem Seelsorger nicht nur Muth und Standhaftigkeit ein, selbst bei den größten Hindernissen Gutes zu wirken, und in seinem Eifer geduldig auszuharren; sondern auch eine, durch die lebhafteste Ueberzeugung von Gottes anbethungswürdiger Vorsehung begründete, Gemüthsruhe, die kein, noch so widriges Schicksal zu rauben im Stande ist.

*) Zu ihrer Kenntniß verhelfen: Lueder's Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt im Grundrisse. 1800 Heeren's Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. 1799. Remer's Handbuch der Geschichte. 4 Thl. 4te Aufl. 1802. Neue Welt- und Menschengeschichte, von Hißmann 1782. Vierthaler's philosophische Geschichte der Menschen und Völker. 5. B. 1793. Meusel's Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. 4te Ausg. 1800. Breyer's Grundriß der Universalgeschichte, bis jetzt. 2 B. Eichhorn's Weltgeschichte 2te Ausg. 3. B. 1804.

§. 36.

d) Naturrecht, allgemeines Staatsrecht, Landesgesetze, und politische Wissenschaften.

Die auf der vernünftigen Natur des Menschen beruhenden, und in seinen verschiedenen Verhältnissen ihm zukom-

menden Rechte und Rechtspflichten haben durch die christliche Offenbarung ihre vollkommene Bestätigung erhalten. Der Religionslehrer, welcher hierüber Unterricht ertheilen, die Seinigen vor jeder Beeinträchtigung fremder Rechte warnen, sie zur Ausübung der, auf den rechtlichen Freiheitsgebrauch Anderer sich beziehenden, Verbindlichkeiten ermuntern, und streitende Partheien durch Hinweisung auf Recht und Billigkeit zu vereinigen trachten soll; muß sich wohl einigermaßen mit den Grundsätzen des Naturrechtes vertraut machen *).

Dieß gilt ebenfalls von dem allgemeinen Staatsrechte**). Das Volk muß über den Zwek, die Nothwendigkeit und Heiligkeit der Staaten belehrt werden. Der Seelsorger muß in den öffentlichen und Privatunterweisungen demselben recht anschaulich zeigen, daß dessen Wohlfahrt von dem engen Bande abhange, welches den Unterthan an seinen Regenten bindet, daß ihm nie Ungehorsam oder Widersetzlichkeit gegen diesen erlaubt sei. Das Volk muß überzeugt werden, daß die von jeder menschlichen Regierung unzertrennbaren Uebel mit den Schreckensscenen eines regierungslosen Zustandes in keine Vergleichung gezogen werden können. Aber ganz vorzüglich ist es Pflicht des Hirten, den, nicht nur dem Besten des Staates, sondern auch dem Wohle des Einzelnen schädlichen, Irrthum, als verbänden die bürgerlichen Gesetze nicht im Gewissen, zu benehmen. Nur die Bekanntschaft mit den Principien des natürlichen Staatsrechtes wird seinem Unterrichte hierüber die erforderliche Gründlichkeit geben.

Noch unentbehrlicher aber ist dem Seelsorger, der seinen Gemeindegliedern in der treuen Befolgung der Staatsgesetze vorleuchten, und obwohl er sich nicht in Processe mischen darf, doch sie nach Möglichkeit zu verhüten suchen soll, eine genaue Kenntniß der wichtigsten Landesverordnun-

gen ***). Sein Beispiel des Gehorsams giebt den Gesetzen die kräftigsten Sanction; und am leichtesten wird man diejenigen, welche eine ungerechte Sache behaupten wollen, zum gütigen Vergleich bringen, wenn man ihnen die Ungerechtigkeit ihres Processes darstellen und einen ungünstigen Urtheilsspruch voraussagen kann.

Damit man endlich theils sich selbst von der Nutzbarkeit mancher öffentlichen Anstalten zu überzeugen, theils dieselbe Andern bei Gelegenheit begreiflich zu machen, im Stande ist: wünscht die k. k. Verordnung vom 19. August 1769, daß die dem geistlichen Stande sich widmenden Individuen sich einige Kenntnisse von den politischen Wissenschaften ****) beilegen möchten.

*) Sehr empfehlenswerth ist: das natürliche Privatrecht. vom Hrn. Hofrath von Zeiller. 2te Aufl. Wien, 1808.

**) A. de Martini Positiones de jure civitatis Vindob. 1779. (Deutsch: Allgemeines Recht der Staaten. Wien. 1797).

***) Erläuterung des österreichischen Provinzialrechtes. Wien, 1796. F. v. Betta's Versuch über die im Lande Niederösterreich bestehende Justiz-Verfassung. 5 Thl. Wien, 1800. Oesterreichische Privatrechts-Praxis, von A. W. Gustermann. 2te Aufl. Wien, 1805.

****) Sonnenfels: Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanz, und Ebendess. Handbuch der innern Staatsverwaltung Wien, 1797.

§. 37.

e) Schöne Wissenschaften.

Besonders aber gönne der Religionslehrer den schönen Wissenschaften einen Antheil an seinem Privatfleiße. Ihr Studium hat 1) auf seinen Unterricht den wohlthätigsten Einfluß. Er bildet sich dadurch zu einem angenehmen, geschmackvollen Vortrage, dessen Schönheit die Aufmerksamkeit erweckt und unterhält, für die Wahrheit, die unter einer empfehlenden Gestalt erscheint, einnimmt, und den

Eindruck noch mehr verstärkt, den jene an und für sich machen kann. Mit ihrer Hülfe macht er sich die Geschicklichkeit eigen, Allem, was er sagt, Klarheit und Lebhaftigkeit zu geben, und so auf den Verstand und das Herz der Menschen zu wirken. Aber auch 2) die Bildung seiner selbst ist die unmittelbare Folge jenes Studium. Denn man kann nicht läugnen, daß die schönen Wissenschaften die edlern Kräfte der Seele entwickeln, der Denkungsart das Trockene, dem Charakter das Rauhe benehmen, die thierische und grobe Sinnlichkeit verbannen, die Gefühle der Wahrheit und Tugend erregen, das Gemüth zu sanften Empfindungen stimmen, und für alle guten Eindrücke empfänglich machen. Sie setzen endlich 3) den Religionslehrer in den Stand, einerseits zur Verbreitung des guten Geschmackes das Seinige beizutragen, und hierdurch sowohl der Schwärmerei und dem Geiste der Sonderlichkeit, als auch den verächtlichen Begriffen von Tugend und Religion zu steuern; andrerseits aber dem verderbten Geschmacke die Richtung auf dasjenige zu geben, was wahrhaft gut, und des vernünftigen Menschen würdig ist.

Anmerkung. Wenn die Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften diese Vortheile nicht wirklich gewährt, so manchen guten Kopf, so manches gute Herz verdorben, und für die Welt unnütz, wenigstens minder nutzbar gemacht hat: so liegt die Schuld nur an dem mit ihnen getriebenen Mißbrauche, und der Verwechslung des Mittels mit dem Zwecke. Kein Vernünftiger wird behaupten, daß man sie zu seinem vorzüglichsten Geschäfte wählen, und dabei die eigentliche Religionswissenschaft vernachläßigen soll.

§. 38.

f) Die Muttersprache.

Da man Andern in der Muttersprache seine Ideen auf eine deutliche, gefällige und eindringende Weise mittheilen, und sie über die wichtigsten Gegenstände belehren soll;

da es überhaupt schon für einen gebildeten Mann tadelnswerth ist, wenn er dieselbe nicht weiter kennt, als er sie durch Gewohnheit von Jugend auf, und durch fehlerhaften Sprachgebrauch kennen gelernt hat; da endlich Unwissenheit hierin leicht den Verdacht erzeugt, daß man es in andern Kenntnissen wohl auch nicht weit werde gebracht haben: so leuchtet von selbst die Nothwendigkeit ein, daß der Religionslehrer 1) seine Muttersprache richtig und regelmäßig spreche; 2) die Bedeutung und Kraft der Worte genau kenne, um alle Mahl die bestimmtesten, edelsten und kraftvollsten Ausdrücke zu wählen; und daß er 3) mit dem Umfang und Reichthum der Sprache vertraut sey, um seinen Vortrag gehörig zu coloriren, ihn durch Abwechslung und Geschmeidigkeit des Ausdruckes angenehm machen, und sich vor unnützer ermüdender Weitschweifigkeit hüten zu können.

Anmerk. Folgende Werke werden dazu dienlich seyn: J. C. Adelung's umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. 2B. 1782. Dessen Magazin für die deutsche Sprache. 2 B. 1782—85. Dessen vollständige Anweisung zur Orthographie 1790. Dessen deutsche Sprachlehre. 1795. Dessen Werk über den deutschen Styl. 2B. 1789. Dessen Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart. 2te Ausg. 1793. 96. 2 Th. Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche, von J. A. Eberhard. 1795. Wovon der Verf. einen Auszug gemacht hat.

§. 39.

g) Landwirthschaft.

Auch das Studium der Landwirthschaft kann den Seelsorger, besonders auf dem Lande, für die menschliche Gesellschaft nützlich und achtungswerth machen. Ihm dienen ökonomische Kenntnisse 1) vorzüglich dazu, daß er bei seinen Unterweisungen sich in die Lage, Geschäfte und Verhältnisse der Seinigen hineindenken, Beispiele und Gleichnisse daraus

hernehmen, die Zuhörer von der Natur zu Gott leiten, und somit ganz nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen sich bequemen kann. Sie biethen ihm 2) hinlänglichen Stoff zu den lehrreichsten und angenehmsten Gesprächen im Privatumgange dar. Auch machen sie ihn 3) geschickt, Andern über ökonomische Angelegenheiten gute Rathschläge zu ertheilen, und dadurch einer bessern Landwirschaft aufzuhelfen. Sie tragen endlich 4) zur Erhaltung seines persönlichen Ansehens sehr viel bei; indem der Landmann sich immer über den erhaben fühlt, dem es an Einsicht in sein Gewerb mangelt. Daß sie ihm, wenn er selbst eine Landwirthschaft hat, so seinem eigenen bessern Fortkommen unentbehrlich sind, versteht sich ohnehin. Die Hausleute und Taglöhner dürfen nur bemerken, daß er des Feldbaues unkundig sey; und sie werden hieraus alle möglichen Vortheile für sich zu ziehen wissen.

Anmerk. 1. Die bessern hieher gehörigen Schriften sind: Beckmann's Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. 4te Auflage. 1790. Berger's Anleitung für die Landwirthe zur Verbesserung der Viehzucht. 1781. Die besten Mittel zur Verbesserung der Feldwirthschaft, besonders für Prediger auf dem Lande. 1788. Grundsätze der deutschen Landwirthschaft für Prediger und Schullehrer. 1790. Stumpf's Grundsätze der Landwirthschaft. 1790. F. C. Walther's Lehrbegriff der deutschen Landwirthswissenschaft, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 1790 Grundsätze eines deutschen Landwirths, von dem Ackerbau und der nöthigen Viehzucht. 1792. J. L. K. Schmid's Bauern-Katechismus, oder auf Vernunft der Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. 1795 Benkersdorf's Abhandlung von richtiger Bedüngung der Felder 1791. L. H Mathesius Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthschaft ihnen und den Pfarrgütern am nützlichsten einzurichten sey. 1791. J. L. G. Leopold's Handbuch der gesammten Landwirthschaft. 1. Th. Das Buch vom Ackerbau 1795. 2. Thl. Das Buch von der Viehzucht 1798. Das Ganze des Getreidebaues und der damit verbundenen Geschäfte, v. J Riem. 1800. C. Trautmann's Versuch einer

wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre 2 Tbl. 2te Ausg. Wien, 1815.

Anmerk. 2. Wer den Umfang der bisher (§§. 31.—39.) angeführten Hülfswissenschaften, die dazu erforderliche Anstrengung, um hierin zu einiger Vollkommenheit zu gelangen, das begränzte Maß der menschlichen Kräfte kennt, und es weiß, daß die Fähigkeiten der meisten Menschen sich bloß auf gewisse Arten von Kenntnissen einschränken; daß nur Wenige durch günstige Umstände und hinlängliche Hülfsmittel unterstützt werden, um es in vielen Wissenschaften zugleich, wenn auch Talente und rastloser Eifer nicht mangeln, weit bringen zu können; daß endlich eine ins Unbestimmte gehende Wißbegierde nie anders, als auf Kosten der Gründlichkeit und Reife der Einsichten, ja anderer oft noch theurerer Pflichten geschehen kann: wird sich kaum den Zweck vorsetzen, von allen diesen Wissenschaften sich ausgebreitete Kenntnisse zu verschaffen. Hinlänglich ist es, wenn er sich mit ihren vorzüglichsten Principien in Hinsicht auf sein Amt vertraut macht, seine eifrigste Verwendung aber den eigentlichen Berufswissenschaften schenkt.

§. 40.

Unentbehrlichkeit der Welt- und Menschenkenntniß für den geistlichen Vorsteher.

Der Seelsorger kann der gelehrteste Mann, und doch keineswegs für sein Amt vollkommen brauchbar seyn, wenn er nicht den gewöhnlichen Gang der Dinge in der Welt, die daselbst herrschende Denk- und Handlungsweise, die Natur und Empfänglichkeit des Menschen, seine vorzüglichsten Neigungen und Wünsche, die seinen Handlungen zum Grunde liegenden Triebfedern, seine Ausflüchte, Entschuldigungen und Vorurtheile in moralischer und religiöser Hinsicht, den Ursprung, Fortgang und die Aeußerungen seiner, noch so geheimen, Begierden und Leidenschaften, seine alltäglichen Verirrungen und Thorheiten, sammt ihren Quellen und Wirkungen; und dieß Alles nach seinen individuellen Verhältnissen und Umständen der Erziehung, des Alters, des Tempera-

ments, des Ortes, des Umganges, des Standes, des Interesse u. s. w. kennt, d. i. wenn es ihm, der den Menschen leiten und bessern, und Allen Alles werden soll, an Welt- und Menschenkenntniß mangelt.

Denn diese Wissenschaft erst macht ihn geschickt, im öffentlichen Unterrichte 1) nach den erkannten Bedürfnissen der Seinigen sich zu bequemen, und ihnen auf die beste Art dadurch abzuhelfen, daß er aus dem großen Umfange der Moral und Religion gerade das aushebt, was für die jedesmalige Zeit und Lage das Angemessenste ist; 2) die Wahrheiten derselben von solchen Seiten darzustellen, von welchen sie dem Verstande am einleuchtendsten, dem Herzen am interessantesten werden müssen; 3) gangbare, moralisch-schädliche Vorurtheile mit Nachdruck zu bekämpfen, das Laster in seinen verborgensten Quellen aufzusuchen, und die zweckmäßigsten Verwahrungsmittel dagegen anzugeben, eine, den Kräften der Menschen und den Verhältnissen des alltäglichen Lebens anpassende, Tugend zu fordern; und 4) seine Vorträge so einzurichten, daß Jeder ein treues Bild seiner eigenen Sinnes- und Handlungsweise darin erblicke. Aber auch außer den religiösen Versammlungen muß der Seelsorger Lehrer, Rathgeber, Freund, Tröster, u. s. w. seiner Untergebenen seyn. Wie kann er nun dieser Pflicht entsprechen, wie einzelne Subjecte nach der so unendlich verschiedenen Eigenthümlichkeit ihrer Beschaffenheit und Lagen behandeln, wenn er sich in jener Wissenschaft gar nicht umgesehen hat?

§. 41.

Art und Weise sich dieselben zu verschaffen.

Man wird darin zuverlässig die erwünschtesten Fortschritte machen, wenn man 1) die Welt im Allgemeinen kennen zu lernen sucht. Die Menschen sind ihrer Natur und Anlage nach immer die nämlichen; nicht ihre Grundtriebe

ändern sich, sondern ihre Verhältnisse, und nach diesen ihr Interesse, und wieder nach ihrem Interesse die Handlungen. Zur Erwerbung der Einsicht in die allgemeine Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes dienen theils die Wissenschaften welche unmittelbar Menschenkenntniß zum Gegegenstande haben, wie Psychologie und Anthropologie (§. 33. und Anmerk.), oder doch Materialien dazu liefern, w. z. B. die Geschichte (§. 35.); theils alle jene Schriften, welche Sittenschilderungen, Zeichnungen der Charaktere, u. s. w. enthalten. Hat man die Welt überhaupt studiert, dann kann es nicht schwer seyn, 2) durch Umgang mit Menschen von allen Ständen, von jedem Geschlechte und Alter, und von verschiedener Denk- und Lebensart, so weit dieses nur möglich und schicklich ist, sich den Weg zur besondern Menschenkenntniß zu öffnen. In dieser Hinsicht lege man es, jedoch die Vermeidung alles voreiligen Absprechens und liebloſen Beurtheilens absichtlich darauf an, die Menschen nach ihren verschiedenen Charakteren und in manigfaltigen Situationen, in welchen sie sich befinden, sorgfältig zu beobachten. Ohne diese beabsichtigte Beobachtung kann man lange mit Menschen umgehen, ohne sie näher kennen zu lernen. Daher ist es auch sehr zweckmäßig, die Beobachtungen, die man in dieser Rücksicht angestellt hat, von Zeit zu Zeit zu Papier zu bringen. Man erhält durch diese fortgesetzten Uebungen und durch die immerwährende Aufmerksamkeit auf das, was Menschen empfinden, denken, wollen und thun, eine gewisse natürliche Fertigkeit in der Beurtheilung und Behandlung menschlicher Charaktere, die für den Lehrer und Seelsorger bei allen seinen Amtsverrichtungen so nützlich und unentbehrlich ist (§. 40.) Indessen denke man ja nicht, als ob die Vorschirft: der Geistliche dürfe sich dem Umgange mit Menschen nicht entziehen, so viel sagen sollte, derselbe müsse sich ganz in

die Welt hineinstürzen, an allen ihren Thorheiten Theil nehmen, und mit Bösgesinnten in eine genaue Verbindung treten. Nein, es ist ganz etwas anders, die Welt nach ihrer wahren Beschaffenheit, von ihrer guten und bösen Seite kennen; und ganz etwas anders, sie auf eine unerlaubte Weise genießen. Man muß doch Umgang mit denen haben, die man belehren und bessern, und zu dem Kreise der Menschen gehören, worin man Gutes stiften will*). Immer noch findet man viele Rechtschaffene, an die man sich halten kann, und deren Schwachheiten, wovon wohl Niemand vollkommen frei ist, sehr lehrreich werden können. Dem sittlich guten Manne, und der soll ja ganz besonders der Religionslehrer seyn, fehlt es nicht an manchen Schutzwehren, wo er seine Tugend in Sicherheit bringen kann; solche hingegen, die der ersten Versuchung unterliegen, gehören freilich nicht für die Welt, aber sie müssen auch keine Lehrer des Christenthumes seyn wollen. Ohnehin kommt Alles auf die Absicht an, aus welcher man sich in Gesellschaften begiebt. Geschieht dieses bloß, um die Menschen in verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu beobachten, und sich daraus Vorschriften für seine Amtsführung abzuziehen: so wird man nicht nur weiser und klüger, sondern auch gebesserter zurückkehren. Der Grund aller Menschenkenntniß aber bleibt 3) stets die Selbstkenntniß. Man achte auf seine eigenen Neigungen und Begierden in ihrem Entstehen, Fortgang und ihren Wirkungen, auf sein Verhalten in mancherlei Umständen und Situationen des Lebens, besonders wenn Interesse und Leidenschaften sich des Herzens bemeistern, auf die Art und Weise, wie oft durch plötzliche Eindrücke die besten und solidesten Grundsätze ihre Wirksamkeit verlieren, u. s. w., und da Andere eben die Natur, eben die Seelen, die nämlichen Vorschläge und Schwachheiten haben, die wir; da man folglich allenthalben seine Mitbrüder auf seiner eigenen Bahn antrifft: so

wird man leicht die übrigen Menschen in sich selbst finden, und durch analogische Schlüsse ihr Innerstes durchschauen können. Damit verbinde man endlich 4) das Studium der hl. Schrift. Sie enthält eine Menge charakteristischer Beschreibungen ohne alle Verschönerung und Veredlung. Sie bleibt der Wahrheit und Menschheit so getreu, daß sie den Mann, den sie auf der einen Seite den Mann nach dem Herzen Gottes nennt, auf der andern Seite Handlungen begehen läßt, die allen Abscheu verdienen. Sie stellt uns die Menschen in den mannigfaltigsten Lagen und Verhältnissen, und ihr Betragen darin vor, läßt uns die geheimsten Falten des menschlichen Herzens, seine Grundtriebe und herrschenden Neigungen erblicken. Und da sie überdieß noch die Gewalt der Leidenschaften über die edelsten Vorsätze sichtbar macht, und die Schwierigkeiten aufdeckt, die sich, auch bei dem reinsten, Willen, der Tugendübung entgegenstellen: so wird sie dadurch um so mehr die wichtigste und reichhaltigste Quelle der besten Menschenkenntniß.

*) Non solum purum mundumque sacerdotem esse oportet, ut qui tali ministerio dignus habitus sit, sed etiam imprimis prudentem atque adeo multarum rerum experientia instructum, ornatumque in tantum ut saccularia mundanaque omnia nihilominus noscat, quam norunt ii, qui in media hominum turba versantur. S. Chrysost. L. IV. de Sacerd. Wenn das Evangelium häufig und nachdrücklich vor der Welt warnt, so will es keineswegs, daß wir allen Umgang mit Menschen aufgeben sollen. Ja dieß widerspräche seiner so oftmaligen Forderung, zur Besserung Anderer nach Kräften thätig zu seyn; welches, ohne mit ihnen eine vernünftige Gemeinschaft zu haben, nicht geschehen kann. Bei jener Warnung hat es offenbar nur die Nachahmung der Werke lasterhafter Menschen im Sinne.

S. Die vortreffliche Abhandlung des Herrn B. Andreß von der Welt und Menschenkenntniß des Predigers; im allgem. Magazin für katholische Prediger und Seelsorger. B. 1. S. 237 ff. und J. Bruner's Anleitung zur Menschenkenntniß und Menschenleitung für Geistliche. Zürich, 1801.

§. 42

D) Moralische Eigenschaften des Religionslehrers.

Der Religionslehrer soll nicht bloß die nöthigen Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, welche ihm Achtung und Ehre verschaffen, und in fähig machen, seine Amtspflichten erfüllen zu können, sondern er muß sich auch Mühe geben, sein Herz in eben dem Maaße zu veredeln, als seinen Verstand zu bilden; damit er von Seite des Willens entschlossen sei, diese Pflichten erfüllen zu wollen. Ihm dürfen daher die, zur Förderung des hohen Zweckes seines Berufes unentbehrlichen, moralischen Eigenschaften keineswegs fehlen. Sie ergeben sich schon größten Theils aus den Grundsätzen der schriftlichen Sittenlehre. Hier sollen nur die vorzüglichsten in ihrer speciellen Anwendung auf den geistlichen Vorsteher berühret werden.

§. 43.

a) Liebe gegen Gott, Jesum und seine Religionslehre.

Um Andere auf eine wirksame Art zur Liebe Gottes und Christi ermuntern, ihnen das Christenthum mit Nachdruck und Wärme empfehlen, um in seinem Amte unermüdet und eifrig arbeiten, alle Beschwerden desselben, manches Mal Haß, Verfolgung, u. s. w. ertragen, und ganz im Einklange mit Gott an der Beförderung des moralischen Weltzweckes mitarbeiten zu können, muß der Religionslehrer von einer warmen Liebe gegen Gott, Jesum und dessen Religion ganz durchdrungen seyn. Der Heiland übergab daher dem Petrus nicht eher das Lehramt, als bis dieser ihn drei Mal von seiner Liebe versichert hatte (Joh. 21, 15—17.). Und diese Liebe war auch die Quelle, aus welcher die große Thätigkeit, Selbstverläugnung, Weisheit und Redlichkeit eines Paulus hervor strömten, Tugenden welche ihn,

zusammengenommen mit den übrigen erhabenen Eigenschaften seines Geistes, zu einem so hohen Apostel machten*).

*) Durch das Beispiel Pauli, sagt Herr Niemeyer (Charakteristik der Bibel, Th. I. Paulus als Christ und Apostel), läßt, sich am einleuchtensten darthun, wie richtig die so oft bestätigte aber auch so oft bestrittene Wahrheit sey, daß Alles im Christenthum auf Christum, als den Mittelpunkt, zurückkomme. „So „ganz voll von Christus, und den Wohlthätigen seiner Lehre, „kennt Paulus keinen größeren Ruhm, als den, welcher aus dem „Verhältniß gegen ihn auf ihn selbst herabfällt. Am liebsten „nennt er sich einen Knecht, einen Diener, einen Bothen „Christi. Es ist ferne von ihm sich zu rühmen, außer ein Be„kenner der Lehre des Herrn Jesu Christi zu seyn (Gal. 6, 14). „Daher weiß er auch in seinen Schriften keinen stärkern und drin„gendern Beweggrund zu jeder guten und edlen That, als die „Liebe zu dem Erlöser, anzuführen. — In jeder seiner Hand„lungen wird man diese Triebfeder entdecken. Jeder warme Ei„fer, Nutzen zu schaffen, jede neue Reise, jede willige Ueberneh„mung aller Last aller Unbequemlichkeiten, Leiden, Verfolgung, „jeder gestärkte Einfluß, nicht zu müde werden, keine Kräfte, „keine Zeit, keine Gelegenheit zu versäumen, um nur die selig„machende Lehre allgemeiner zu machen; dieß Alles waren Er„füllungen des sanften Gesetzes, das ihm die Liebe Christi auflege„te.“ — Er selbst bekennt: die Lehre Christi dringe ihn — er sagt mit Zuversicht: Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? „Liebe „aber, die nicht thätig wird, sich nicht in alle Kräfte der Seele „ergießt, Alles in Bewegung setzt, Alles nach dem Willen ihres „Gegenstandes zu bilden, zu veranstalten, auszuführen sucht; „Liebe, die in zärtlichen Ausdrücken, süßen Gedanken, schönen „Empfindungen allein besteht; Liebe, die nur Wort ist, nie That „wird: ist doch nur Dunst, wesenloser Schatten.“

§. 44.

b) Liebe zur Wahrheit.

Hiemit verbinde man eine reine, unveränderliche Wahrheitsliebe in Absicht auf moralische und religiöse Gegenstände. Sie ist an sich die höchste Pflicht des Menschen, um so viel mehr aber des Religionslehrers, dem sein

Beruf stätes Forschen nach Wahrheit auferlegt, und dessen eigenste Beschäftigung es mit sich bringt, sein erworbenes Eigenthum mit der Gemeinde redlich zu theilen. Nur dadurch, daß er die in ihm bereits vorhandene Summe von Wahrheit zu vermehren, irrige Vorstellungen zu berichtigen, neue Absichten bekannter Gegenstände zu entdecken, und seinen Ueberzeugungen immer mehr Festigkeit zu geben sucht, macht er sich 1) des Rechtes würdig, fast allein der Lehrer Anderer in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zu seyn; kann er 2) ohne sich selbst verachten zu müssen, auf stätes Wachsen an Erkenntniß wie an Tugend, dringen; ist er 3) im Stande das Wahre und Gute für den Verstand einleuchtend und gründlich vorzutragen, und mit einer Innigkeit, die von eigenem Interesse daran zeugt, und die beabsichtigte Stimmung der Zuhörer bewirkt, ihrem Herzen nahe zu legen; erwirbt er sich 4) die Tauglichkeit, Irrende für die Wahrheit zu gewinnen, Zweifelnde zu beruhigen, und sowohl durch seinen Unterricht, als in seiner übrigen Amtsführung immer steigend nützlicher zu werden; erhält endlich 5) sein ganzer Charakter allmählig eine bessere, der Würde seines Standes entsprechende, und die Achtung seiner Person befördernde Richtung*). Der Geist Gottes von dem der Religionlehrer beseelt seyn soll, ist ja der Geist der Wahrheit (Joh. 14, 17.), und hat die Tugend zur Gefährtin (ebend. 3, 19—21.

*) Hat der Religionslehrer die Neigung, sich mit Denken und Forschen zu beschäftigen: so ist für die moralische Güte seines Charakters schon sehr viel gewonnen. Da ein solcher Mann Vergnügen im Umgange mit sich selbst, und in Erforschung des Wahren findet: so wird er nicht so leicht auf Gegenstände der Sinnlichkeit, und andern, den geistlichen Stand entehrende, Ausschweifungen verfallen. Und da er vermittelst des Strebens nach Erkenntniß sich nothwendiger Weise allmählig von so mancher Wahrheit deutlich überzeugen muß: so wird auch die erkannte Wahrheit

Eindruck auf sein Herz machen, und ihn entweder von angenommenen Leidenschaften heilen, oder von dem Wege der Sittlichkeit nicht so leicht abweichen lassen.

§. 45.

c) Nächstenliebe.

Das schöne Ideal des Menschenfreundes, in dessen Herzen Achtung und Liebe gegen die Menschheit innigst vereiniget ist, hat für jedes moralisch-gesinnte Wesen etwas Anziehendes. Wer sollte nun kräftiger dazu hingezogen werden, als der Verkündiger der beseligenden Religionslehre Jesu, welcher, da sein ganzes Amt eigentlich ein Werk der Menschenliebe ist, ohne merklichen Einfluß dieser Tugend keine von seinen Pflichten gehörig erfüllen kann? Er muß stark genug seyn, auf seine Bequemlichkeit, sein Vergnügen, sein Ansehen, seine Gesundheit, ja sogar auf sein Leben Verzicht thun, wenn das Wohl der ihm anvertrauten Menschen dieß Alles erheischt. Das allgemeine Beste muß das einzige Augenmerk, und der einzige Endzweck aller seiner Handlungen seyn. Da er, vermöge seines Amtes, so oft Zeuge des Jammers und der Freude ist: so soll er durch die Aeußerung seiner Theilnahme diese erhöhen, und jenen lindern; er soll als ein Mann, an den sich Alle zu wenden das Recht haben, dem Unwissenden zur bessern Erkenntniß verhelfen, dem Schwachen Muth einsprechen, ängstlichen Christen manches Vorurtheil benehmen, an der Bekehrung der Sünder arbeiten, Nothleidende unterstützen; mit Einem Worte, den Lehrer, Rathgeber, Tröster und Helfer der Seinigen vorstellen, und dabei durch keine, auch noch so abschreckende, Hindernisse die Geduld verlieren, und in seiner Thätigkeit sich irre machen lassen. Alles dieses wird und kann man von ihm nicht hoffen, wenn er nicht warmes Interesse an der Menschheit nimmt, fremdes Anliegen als sein eigenes betrachtet, und belebende Kraft in dem Gedanken findet:

„Ich arbeite ja für Menschenwohl, für meine Brüder, für „die Familie Gottes!“ — O, möchte man in jedem Seelsorger, nach dem Muster Jesu (Joh. 10, 11—18. Epheſ. 5, 2) und seiner Apostel, (2Kor. 11, 23—29. 12, 15. 1. Theſſ. 2, 7—9.), den Menschenfreund erblicken, der es in keinem Augenblicke seines wohlthätigen Wirkens schon zu seyn glaubt, und eben deßwegen in jedem Augenblicke es mehr wird!

Anwerk. Der Apostel Paulus hat den Charakter der Liebe, wie sie sich bei allen Christen, mithin vorzüglich bei dem Religionslehrer, zu erkennen geben soll, sehr schön und nachdrücklich 1 Kor. 13. gezeichnet. Nachdem er V. 1—3. alle Eigenschaften, Gaben und Tugenden des Menschen ohne Liebe für nichts erklärt, spricht er: „Die Liebe ist langmüthig und gütig, voll Nachsicht gegen die Fehler Anderer; sie ist nicht neidisch, nicht prahlerisch, nicht aufgeblasen; sie handelt nicht wider den Wohlstand; sie sucht nicht ihren eigenen Nutzen, ist nicht jähzornig, nimmt Beleidigungen nicht hoch auf; sie freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit; sie haßt gemeinschädliche Irrthümer, Unterdrückung des Unschuldigen, schmeichelt nie dem Laster, sondern gibt nur dem, was wahr und rechtschaffen ist, ihren Beifall; sie erträgt Alles, die Schwachheiten Anderer mit Geduld; sie glaubt Alles, was zur Entschuldigung fremder Fehltritte dient, traut Jedem das Beste zu; sie hofft Alles, auch bei dem Irrenden gibt sie nicht alle Hoffnung auf; sie duldet Alles, scheuet keine Arbeit zum Heile der Menschen, und leistet dabei auf eigene Bequemlichkeit Verzicht (V. 4—7.)“

§. 46.

d) Patriotismus.

Der Menschenfreund wünscht freilich sein Wohlwollen auf die ganze Welt unmittelbar auszudehnen; allein, da dieser Wunsch wohl nicht leicht realisirt werden kann, so steigt er vom Allgemeinen zum Besondern damit herunter, und beschäftiget sich unaufhörlich mit dem Glücke seiner Brüder in einem bestimmtern, engern, ihm erreichbaren, und seinen Kräften mehr angemessenen Kreise, in der Ab-

ſicht, hierdurch zum Beſten des ganzen menſchlichen Geſchlechtes das Seinige beizutragen. Der Geiſtliche, als Menſchenfreund, iſt alſo auch Patriot, der das, was er aus Liebe für jeden Menſchen ohne Unterſchied zu thun bereit iſt (Röm. 1, 13—15. Gal. 3, 26. 28.), jetzt für diejenigen thut, die ihm nahe ſind, für ſein Vaterland, und insbeſondere für ſeine ihm anvertraute Gemeinde, als ein Glied des großen Staatskörpers.

Ihm bieten ſich auch die mannigfaltigſten Gelegenheiten dar, ſeinen Patriotismus durch Handlungen zu beweiſen. Er kann durch öffentlichen Privatunterricht ächte Vorſtellungen von dem wohlthätigen Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaften, von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe aller Mitbewohner Eines und deſſelben Staates, von der Weisheit und Güte der öffentlichen Geſetze, Verfaſſungen und Anſtalten beibringen und verbreiten, ſomit ſelbſtſüchtige Neigungen hintanhalten, zu perſönlichen Aufopferungen für's gemeine Beſte entflammen, bereitwilligen Gehorſam gegen die obrigkeitlichen Anordnungen, Ehrfurcht und Liebe gegen den Landesfürſten und ſeine Stellvertreter bewirken; er kann durch Belehrung, Beiſpiel, und Mitwirkung im Staate Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und Induſtrie *) befördern, durch Aufſicht und Klugheit Vieles zur Erhaltung und Handhabung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit beitragen; er kann einerſeits durch liebevolle Sorgfallt für die Armen, Unglücklichen und Kranken dem Staate unzählige Glieder erhalten, und anderſeits demſelben durch zweckmäßige Leitung der Jugend brauchbare künftige Bürger erziehen; er kann zur Zeit öffentlicher Drangſale die Gemüther durch Troſt erheben, ſie vor Verzagtheit und Mißmuth verwahren, oder doch den verderblichen Ausbrüchen dieſer Affecte entgegen arbeiten, und bei allgemeinen Angelegenheiten die Gleichgültigen oder Widerſetzlichen zur Theilnahme bewegen; er kann, da er den

Zugang zu den Herzen seiner Mitbürger hat, gemeinschädliche Maximen und Vorurtheile ausrotten; er kann seine eigenen patriotischen Grundsätze Tausenden durch Unterricht und Beispiel einprägen — er kann noch weit mehr thun, und er wird Alles thun, wenn ihn Vaterlandsliebe Bürgertreue beseelt.

*) S. die Abhandlung: Ueber die Mitwirkung der Prediger zur Beförderung der Industrie; in den Erfahrungen und Bemerkungen eines Landpredigers nach einer Amtsführung von siebzehn Jahren; 1796. Heft I. 45.

§. 47.

e) Religionseifer.

Aus der Liebe gegen Gott, Jesum und seine Religion, gegen die Wahrheit und den Nächsten, entspringt der Wunsch und das Bestreben, ächte sittliche und religiöse Kenntnisse und Gesinnungen unter Andere zu verbreiten, oder, insgemein zu reden, der Religionseifer, welcher als natürliche Folge lebhafter Ueberzeugungen und Empfindungen, und wenn er rechter Art ist, nicht getadelt werden kann, vielmehr mit dem geistlichen Vorsteheramte in der genauesten Verbindung steht. Allein hätte man nur immer den wahren Eifer von dem falschen zu unterscheiden gewußt!

Jener, da er die Hauptsache des Christenthums zum Gegenstande hat, ist ein erleuchteter Eifer, und er bedient sich keiner andern Mittel zum Zwecke, als derer, worauf Gott selbst, als er dem Menschen die Vernunft gab, hinweiset, nemlich: der Belehrung und Ueberzeugung. Die Reinheit seiner Absicht, Andere an der Wahrheit und Tugend Theil nehmen zu lassen, sein kluges, liebreiches Benehmen, und seine unermüdete Ausharrung zeugen von seiner Güte.

Dieser hingegen eifert insgemein, aus Unwissenheit und Aberglauben, um außerwesentliche Dinge: er erlaubt sich, da er seine Meinungen durch Zwang geltend machen will, gewaltsame Eingriffe in die anerkannten Rechte des menschlichen Geistes, wohl auch List, Betrug und andere unerlaubte Mittel; ihm liegen fast immer unedle und tobende Leidenschaften, Herrschsucht, Stolz Heuchelei, Eigennutz u. s. w. zum Grunde, die sich unter den Schein einer übergroßen Wahrheitsliebe verstecken, und er läßt auf der Stelle nach, sobald dieselben nicht mehr ihre Rechnung dabei finden. Diese unkluge, feindselige, intolerante und zänkische Art, für die Religion zu eifern, da sie die Menschenliebe verletzt, tausend Uneinigkeiten und Erbitterungen stiftet, die Ruhe der Gesellschaft stört, Heuchler bildet, das Christenthum verhaßt macht, und sowohl mit dem sanftmüthigen, duldenden Geiste der Religion Jesu, als mit den Aeußerungen der vornehmsten Kirchenlehrer aller Jahrhunderte streitet *), ist daher eben so verabscheuungswürdig, unvernünftig und gefährlich, als barer Religions-Indifferentismus. Wer sich einen solchen Fanatismus zu Schulden kommen läßt, vergißt, daß Zwang und Gewalt zur Verbesserung der Erkenntniß und Gesinnungen die untauglichsten Mittel sind; und er ist nicht werth, die Sache desjenigen zu treiben, der es seinen Jüngern so ernstlich verwies, als sie über eine ungläubige Stadt Feuer vom Himmel wollten fallen lassen (Luk. 9, 52 — 57.).

*) Der göttliche Stifter des Christenthums zeigt seine Sanftmuth in jener Gleichnißrede vom Hausvater, der seinen Knechten verbiethet, das Unkraut zwischen dem Weitzen auszuraufen, und sie die Ernte abwarten heißt, d. i. den Zeitpunkt, in welchem die ewige Gerechtigkeit Jedem geben wird, was seine Thaten werth sind. Indem er seine Lehre verbreitet wissen wollte, spricht er von keinen andern Mitteln, als von dem Einen, weches in der Predigt seiner Lehre besteht. Er befahl seinen Jüngern, als

er sie zu diesem Endzwecke aussandte, nicht, Gewalt zu brauchen; er ermahnt sie bloß, den Staub von ihren Füßen zu schütteln, und die Häuser derjenigen zu verlassen, die sein Wort nicht aufnehmen würden, um es Andern zu verkündigen. Im ganzen N. T. findet sich keine Stelle, welche den äußerlichen Zwang nur im geringsten rechtfertigen könnte. Jeder vernünftige Schriftausleger weiß, daß das bekannte: „Nöthiget sie, „hereinzukommen," nichts anders ist, als der Ausdruck einer nachdrücklich einladenden, zärtlichen Liebe. Denn die h. Schrift bedient sich derselben Worte, wenn sie erzählt, wie Lot den Engeln, oder Lydia dem Paulus Gastfreundschaft anboth (1 Mos. 19, 3. Apostelgesch. 16, 15). Von diesen Grundsätzen ihres Meisters durchdrungen, haben die ersten Boten des Evangeliums nie über die Gewissen der Menschen herrschen wollen, weil sie wußten, daß Gott einen Abscheu an erzwungenen Opfern hat, und nur Anbeter im Geiste und in der Wahrheit verlangt (Joh. 4, 23.). Paulus macht den genossenen Unterricht zur Bedingung des Glaubens (Röm. 10, 14.), und befiehlt, daß jener mit Sanftmuth und Gelassenheit vorgetragen werden soll (2 Tim. 2, 23—25. Vergl. 1 Pet. 3, 15. 16.). Ermahnen, erbauen, dulden und sterben, das war Alles, was die Apostel konnten und thaten; und doch gewannen sie eben dadurch die Herzen der Menschen.

Diese Grundsätze findet man durchgehends auch in den Schriften der Kirchenväter, die einmüthig bestättigen, daß es von jeher Geist der Kirche war, dem Irrthume den Zugang zu verschließen, den Irrenden aber mit offenen Armen aufzunehmen, und Niemanden in der Freistätte seines Gewissens Gewalt anzuthun. Tertullian (ad Scapul.) behauptet, Gewissenszwang sey dem Geiste des Evangeliums schnurgerade entgegen. Wenn der h. Hilarius (Orat. ad Constant.) den Kaiser Constantius bestraft, und von den Verfolgungen der Katholiken durch die Arianer redet: so zeigt er, wie ungerecht es sey, anstatt der Vernunftgründe, Gewalt zu brauchen. Der h. Athanasius (Histor. Arian. ad monachos, libr. I.) nimmt als Grundsatz an, daß die Religion, nach dem Beispiele Jesu, der Niemanden zu seiner Nachfolge zwang, durch sanfte Ueberredung gegründet werden soll. Die Gewaltthätigkeiten, deren sich die Ketzer zur Aus-

breitung ihrer Irrthümer bedienten, seyen der deutliche Beweis der Falschheit ihrer Lehren. Der h. Chrysostomus (de S. Babyl. contra Julian. et gentes, und Homil. 47. in Joan.) sagt, daß es dem Christen nicht erlaubt sey, zur Ausrottung des Irrthums Gewalt zu brauchen. Er behauptet ausdrücklich (de Sacerd. libr. II.), die Mittel, welche man anwenden solle, um Menschen selig zu machen, seyen Sanftmuth und Ueberzeugung. Der h. Augustin (Tom. XI. contra epist. Manichaei) redet die Manichäer mit folgenden Worten an: „Mögen diejenigen „euch mißhandeln, die nicht wissen, wie viel Mühe es macht, „Wahrheit zu entdecken. Ich kann euch nicht mißhandeln; ich „muß gegen euch dieselbe Nachsicht haben, die man gegen mich „hatte, als noch meine Verblendung mich antrieb, eure Irr„thümer zu vertheidigen." Lactanz (divin. Instit. libr. V. cap. 20.) führt dieselbe Sprache, wenn er sagt, die Religion lasse sich nicht erzwingen, und Mißhandlungen hätten keine Gewalt über den Willen. Durch Blutvergießen, Martern und Plagen werde dieselbe nicht vertheidigt, sondern entheiligt und übertreten. Gregor der Große (Epist. libr. I. 14.) lehrt, wie man mit sanftmüthigem Geiste trachten solle, die von der Kirche getrennten Brüder in ihren Schooß zurückzuführen. Der ehrwürdige Beda (Libr. I. cap. 26.) bemerkt, daß die Mönche, welche dieser h. Bischof nach England geschickt hatte, dem Könige Ethelbert Grundsätze der Duldung einflößten, und daß dieser Regent nach seiner Bekehrung keinen seiner Unterthanen zwang, seinem Beispiele zu folgen, weil er von seinen Lehrern überzeugt worden war, daß der Dienst Jesu ein freiwilliger Dienst seyn müsse.

Eben so dachten auch von jeher die berühmtesten katholischen Schriftsteller. „Die Religion," sagt Racine (Discours sur l'hist. eccles. Tom. II. p. 402.) „muß durch dieselben Mittel „erhalten und ausgebreitet werden, wodurch sie gestiftet ward, „durch vernünftiges vorsichtiges Lehren, durch Ausübung jeder „Tugend, und vorzüglich durch nie ermüdende Geduld." — „Hätte man," sagt Filangieri (La scienza della legislazione. Tom. III. cap. 42.) „dem Irrthume nicht so viele Märtyrer „verschafft: wie vielmehr Anhänger würde man für die Wahr„heit gewonnen haben! Die Eigenliebe klammert sich desto fester „an eine Meinung, je mehr Qual die Behauptung derselben ver-

„ursacht hat. Durch die Erfahrung wurde Tertullians Ausspruch „bestättiget, daß das Blut der Märtirer eine Aussaat von „Christen sey."

§. 48.

f) Uneigennützigkeit.

Die Liebe des Religionslehrers gegen seine Nebenmenschen zeichnet sich vorzüglich durch die strengste Uneigennützigkeit aus (1. Kor. 13, 5.); eine Tugend, deren Begriff er durch sein Beispiel dem Volke faßlich machen soll. Nichts streitet mehr gegen die Würde des Amtes, das er vertritt, als wenn es ihm bloß um des Gewinnes willen werth ist, wenn er dasselbe als ein Gewerbe, nicht aber als ein Mittel ansieht, Tugend und Religion allgemeiner zu machen *); woraus denn von seiner Seite ganz natürlich Vernachläßigung der Berufspflichten, wo der Eigennutz nicht seine Rechnung findet, Störung der Eintracht mit den Gemeindegliedern, entwürdigende Schmeicheleien, Unterlassung der Liebeswerke, Härte, Unempfindlichkeit und Grausamkeit, Aufopferung der guten Sache um des Gewinnes willen; Haß und Verachtung aber von Seite der Eingepfarrten entspringen. Hingegen erwirbt sich der Mann, der, wie Paulus **), mit gutem Gewissen zu den Seinigen sagen kann: Ich suche nicht das Eurige, sondern euch, das Heil eurer Seelen; ich habe gelernt, mit Allem zufrieden zu seyn: — Silber, Gold, Kleider habe ich von Niemanden verlangt 2 Kor. 12, 14. Philipp. 4, 12. Apostelg. 20, 33.), die allgemeine Hochachtung, und lehnt von sich, und zum Theile auch von seinem Stande den ihm so oft gemachten Vorwurf ab, daß bloß Eigennutz und Gewinnsucht die Triebfedern seines Amtseifers seyen. Je weniger nicht selten der Rechtschaffene für seine Bemühungen Vergeltung hienieden zu hoffen hat: desto mehr muß er gewohnt seyn, diese in sich

selbst, in dem inneren Zeugnisse seines Bewußtseyns zu suchen, und seinen Blick auf dasjenige Leben zu richten, wo alles hier vollbrachte Gute den reichsten Lohn finden wird (2. Tim. 1, 12.). Auch ist es unbegreiflich, wie ein Seelsorger die übergroße Anhänglichkeit der Menschen an irdische Güter mäßigen kann, wenn er sich selbst in diesem Stücke schuldig, oder nur verdächtig gemacht hat.

*) Man darf immerhin sein Amt auch als Mittel betrachten, um leben zu können; aber man soll es doch zuerst als Mittel erwählen, dadurch zu nützen. Wer sich nicht zu der Idee von der Wichtigkeit seines Berufs erheben kann; wem dieser nicht als eine sehr bedeutende Angelegenheit, sondern blos als ein Gewerbe erscheint: wird wenig Thätigkeit darin beweisen, und denselben wie ein Gewerbe betreiben. (Vergl. §. 12.).

**) Diejenigen, welche sich so ganz vom Geize und der Gewinnsucht beherrschen lassen, mögen bedenken, daß eben dieser Apostel Leute ihrer Art für untüchtig zum Lehramte erklärt (1 Tim. 3, 3. Tit. 1, 7.). Ganz dem Geiste dieser Anordnung gemäß sind auch in den ersten Zeiten der Kirche die unverbesserlichen Wucherer ihres Amtes entsetzt worden. Episcopus. vel Presbyter, vel Diaconus usuras exigens a debitoribus, vel desistat, vel deponatur. Can. Apost. can. LXIV.

§. 49.

g) Geduld und Standhaftigkeit.

Eine andere, eben so schätzbare, Wirkung der Menschenliebe des geistlichen Vorstehers ist die Geduld und Standhaftigkeit (1 Kor. 13, 7.). Es gehört in der That nicht wenige Geistesstärke dazu, sich über so manche Schwierigkeiten des Seelsorgeramtes empor zu heben, bei so vielen unangenehmen Verrichtungen und Auftritten, bei Belehrung der Unwissenden, Bekämpfung der Vorurtheile, Zurechtweisung der Irrenden und Fehlerhaften, bei Leidenden, Melancholischen, am Krankenbette, u. s. w. mit festem Muthe, besonders dann, wenn man seine Bemühungen nicht allezeit mit dem gewünschten Erfolge belohnet sieht,

auszuhalten, und sich weder durch seine eigenen Leidenschaften, noch durch heftige Widersprüche, durch lieblose Beurtheilungen, durch Kränkungen und Verfolgungen in der treuen Pflichterfüllung irre machen zu lassen. Allein der Rechtschaffene wird sich stets mit diesen Vorstellungen aufzurichten suchen: daß er zu den Werkzeugen der Vorsehung gehöre, wodurch das Reich Gottes und Jesu soll fortgepflanzt und ausgebreitet werden; daß unser Herr, ungeachtet aller Hindernisse, thätig und unermüdet blieb, daher auch unzähliges Gute stiftete; daß die Besserung der Menschen stufenweise gehe, Zeit und Geduld erfordere; daß es unter ihnen noch Viele gebe, welchen Tugend und Religion werth, wo also keineswegs die Arbeit fruchtlos ist; daß man die Wirkungen seines Eifers bei ungläubigen, ungehorsamen und harten Gemüthern nicht immer, wenigstens nicht gleich auf der Stelle, bemerken könne, daß aber in der Hand des moralischen Weltregierers jeder gute Saame, den man ausstreuet, vielleicht erst in der Zukunft Sprossen und Früchte tragen werde (Joh. 4, 37.); daß selbst der kleinste Erfolg unserer Bemühungen der Anstrengung aller unserer Kräfte werth sey; ja daß sogar in dem Falle, der aber nicht zugegeben werden kann, man nützte gar nichts, es doch heilige Pflicht bleibe, unausgesetzt seine Schuldigkeit zu thun, und daß es so schön und edel sey, im Werke Gottes keine Hindernisse zu scheuen, und demselben mit Bereitwilligkeit Alles aufzuopfern. Das frohe Bewußtseyn seines biedern Tugendsinnes, und seiner Mithülfe zur Beförderung des Guten, sind dem Religionslehrer die ergiebigste Quelle der reinsten Freude, und die Hoffnung auf die zukünftige Erntezeit, wo er den Segen seiner Thätigkeit erblicken wird, giebt ihm anhaltenden Muth bei seiner Aussaat. Ein Diener des Herrn soll daher, nach Paulus Vorschrift, geduldig bei den Beschwerden seines Amtes seyn (2 Tim. 2, 24.).

§. 50.

b) Sanftmuth, Leutseligkeit und Mäßigung.

Der wohlwollende Charakter des Religionslehrers offenbaret sich ferner in seinem Verhältnisse gegen die Gesellschaft durch Sanftmuth, Leutseligkeit und Mäßigung (1 Kor. 13, 4. 5.); Tugenden, die bei seinem Amte ganz unentbehrlich sind. Man muß den Mann hochschätzen, der, durch das Beispiel des sanftmüthigen Heilandes (Matth. 11, 29. 18, 12. 13.) aufgemuntert, Fehlerhaften und Irrenden nicht mit Bitterkeit und Scheltworten begegnet, sondern selbst im Tadel der Menschheit des Nächsten schont, und ihn zur Wahrheit durch Herablassung hinaufzuführen trachtet; dessen Humanität, Anmuth und gefälliges Aeußere, ohne daß er jedoch zum leichtsinnigen Possenreisser herabsinkt, Frohsinn und Heiterkeit um ihn her verbreitet, und der keine Gravität, als die des würdigen Mannes annimmt; welcher endlich bei unangenehmen Vorfällen, bei der Unart und Widersetzlichkeit, bei Verläumdungen und Beleidigungen Anderer zeigt, daß er Meister über sich selbst bleiben, und jeder seiner Neigungen gebieten könne*). Der ächte Geist des christlichen Lehramts ist ohne Zweifel Sanftmuth und Leutseligkeit. Ein heiteres, gefälliges, freundschaftschaftliches und wohlwollendes Benehmen im Umgange und bei allen Amtsverrichtungrn, das jedoch die Gränzen der Klugheit und des Wohlstandes nicht überschreitet, erweckt die Achtung und das Zutrauen der Menschen, verschafft allen Vorstellungen des Lehrers, überhaupt der Wahrheit und Tugend Eingang, und beseitiget den so oft dem Christenthum gemachten Vorwurf, daß es finster und inhuman sey; da man hingegen durch ein ungeselliges, mürrisches, in sich gekehrtes Wesen die Gemüther der Seinigen von sich wegstößt, diese zur Heuchelei führt, ihres Vertrauens sich beraubt, und der Achtung gegen die Religion sowohl, als sei-

nem Stand Abbruch thut. Daher fordert der Apostel von einem Bischofe ausdrücklich, daß er nach dem Muster Jesu, der keineswegs eine finstere Tugend lehrte, Güte und Sanftmuth gegen Jedermann beweisen soll (1 Tim. 6, 11. 2 Tim. 2, 24. 25.). Eben so nöthig ist es, daß derjenige, welcher Andere zur Selbstbeherrschung zu ermuntern hat, nicht durch heftige Ausbrüche der Leidenschaften, durch Zorn, Haß und dergleichen, sittliche Schwäche verrathende Affekte den eigenen Mangel an Mäßigung und Geistesgegenwart an den Tag lege.

*) Cum tibi grave aliquid ferenti subrepit furor et ira, recordare mansuetudinis Christi, et statim mansuetus eris et clemens S. Chrysost. Serm. 46.

§. 51.

d) Demuth.

Nichts ist so ganz der großen Pflicht eines Religionslehrers, der dem erhabenen Vorbilde seines Herrn in der edlen Demuth (Matth. 11, 29.) ähnlich werden, und auch durch diese Gesinnung seine Nächstenliebe äußern soll (1 Kor. 13, 4.), entgegen, als wenn man ihn mit Recht des Stolzes beschuldigen kann, der so leicht durch übertriebene Vorstellungen von der seinem Stande eigenen Würde, Gewalt und Heiligkeit erzeugt wird, und zur beleidigenden Herrschsucht führt. Der Geistliche sey zwar von dem Gefühle der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seines Berufes ganz durchdrungen; aber er glaube ja nicht, daß dieser an sich schon, und ohne persönliche Verdienste zu besitzen, ihn zu Ansprüchen auf vorzügliches Ansehen berechtige (§. 12.). Zudem ist das größte Verdienst immer das bescheidenste. Auch erhebt nichts den Werth eines achtungswürdigen Mannes mehr, nichts verschafft ihm dauerhaftere Ehrfurcht, als ungeschminkte Demuth; da hingegen an einem Lehrer der Religion kaum etwas Abgeschmackteres und Widersprechen-

deres gedacht werden kann, als Dünkel oder Arroganz, die ihn in der Fortsetzung seiner eigenen Bildung hindert, zu Forderungen einer fast abgöttischen Verehrung, und zu Rangstreitigkeiten verleitet, im Umgange unerträglich, den Seinigen verhaßt macht, oft auch die Unterlassung aller derjenigen Amtspflichten erzeugt, bei welchen jene Leidenschaft nicht begünstiget wird. Der Stolze wird sich weder zur Schwachheit der Kinder, noch zur Unbehülflichkeit der Unwissenden herablassen.

Man vermenge indessen die wahre Demuth, welche sich immer mit Behauptung seines gegründeten Ansehens und der vernünftigen Selbstschätzung verträgt, nicht mit der Niederträchtigkeit, kriechenden Schmeichelei, Verachtung seiner selbst, Unterdrückung aller Empfindungen für Ehre und Schande, Rohheit der Sitten u. s. w. Unter dem äußeren Scheine der tiefsten Erniedrigung pflegt nur zu oft der unleidlichste Stolz verborgen zu seyn, und das heuchlerische Aufgeben billiger Vorzüge geschieht fast immer in der Absicht, um sie von Andern desto höher heben zu lassen. Auch besteht die ächte Demuth nicht in einer albernen Geberdung, in einem ausgesuchten, unförmlichen Schnitte des Kleides, überhaupt nicht in einer gewissen Form der Aussenseite des Menschen; sondern in dem gemäßigten Urtheile von seinen guten Eigenschaften, die man allein dem Geber alles Guten, und in der lebhaften Erkenntniß seiner Unvollkommenheiten, die man sich selbst zuschreibt. Durch den Einfluß dieser Gesinnung wird der Religionslehrer, vom Hochmuthe und von der Niederträchtigkeit gleich weit entfernt, sowohl zur Verbesserung seiner Fehler, als zur immer weitern Ausbildung seiner guten Eigenschaften ermuntert, und zu einem anständigen, bescheidenen, sanften und liebenswürdigen Betragen angeleitet.

Anmerk. In unsern Zeiten scheint zwar der Hochmuth, den man den Geistlichen so allgemein Schuld gegeben hat, auszusterben;

allein dagegen beginnt eine andere Art des verächtlichen Stolzes sich zu äußern, worauf hier muß aufmerksam gemacht werden. Hört man nicht diesen oder jenen ehrwürdigen Seelsorger bloß darum, weil er noch vom alten Schlage ist, nur unter herabwürdigenden Ausdrücken nennen? Sieht man nicht manchen jungen Mann bloß darum, weil er so eben seine theologischen Studien geendiget hat, über Männer von jener Art mit Geringschätzung hinausblicken? Dort hat ein junger Theolog die Ausdrücke der neuesten Philosophie gelernt — o, wer nicht von dieser philosophischen Schule ist, der wird sich doch hoffentlich nicht einfallen lassen, gegen ihn nur etwas gelten zu wollen! Jener, welcher einige Journale liest, und sich in der neuesten Literatur umsieht, spricht mit unerträglicher Suffisance von den ältern Amtsbrüdern, die gar nichts Neues lesen. Dieser brüstet sich mit seinen ökonomischen Kenntnissen, und zuckt über den die Achsel, der seine Landwirthschaft nicht so gut, wie er, treibt. Ein Prachtliebender läßt seinen Luxus, d. i. seinen Hochmuth Andern drückend fühlen. Ein Anderer, der eine bessere Pfründe hat, läßt sich darum auch gern für besser halten. Zuweilen weiß ein Stadtpfarrer neben dem Landpfarrer, daß er Stadtpfarrer ist. Einen Andern hört man seine kluge Amtsführung, einen Andern seine Gelehrsamkeit, einen Andern seine vornehmen Connexionen, u. s. w. in den Gesellschaften sobald wie möglich zum Gespräche herbei ziehen. — Alles barer Hochmuth, der nur das Kleid wechselt.

§. 52.

k) Wahrhaftigkeit.

Wenn irgend Jemand sich der Wahrhaftigkeit d. h. der Tugend befleißigen soll, durch Sprache und Aeußerung nichts anders, als die wahre Gesinnung des Herzens darzulegen, welche Tugend der Apostel als ein unverkennbares Merkmal der Liebe angiebt (1 Kor. 13, 6.): so ist dieß ganz besonders dem Religionslehrer nöthig, der vorzüglich durch sein Beispiel von Redlichkeit, Geradheit, Treue und Glauben gegen die Lügenhaftigkeit wirken muß, wenn er zur Ausrottung dieses, täglich weiter um sich greifenden, Lasters

nach seinen Kräften beitragen will. Ohnehin verabscheuet es jeder Rechtschaffene, da die Unwahrheit nur im mindesten zu äußern, wo der Andere ein Recht auf die Wahrheit hat. Und das ganze Geschäft des geistlichen Vorstehers macht es ihm unendlich wichtig, in jeder Rücksicht als ein Freund der Aufrichtigkeit zu erscheinen. Schon um der Lehre willen, die er vorträgt, darf ihm der Ruf eines ehrlichen Mannes keineswegs gleichgültig seyn. Denn wie viel muß nicht dieselbe in dem Munde eines Lehrers an heilsamer Kraft verlieren, der mit Lug und Betrug umgeht, sein gegebenes Wort bricht, religiöse Gesinnungen und Ueberzeugungen, die ihm doch, wie er schon oft bewiesen hat, ganz fremd sind, oder freundschaftliches Wohlwollen gegen Andere, denen er in Geheim auf alle mögliche Art zu schaden sucht, heuchelt; bei dem überhaupt ein intrikates, tükisches Wesen anzutreffen ist? Es klingt in der That nicht sehr erbaulich, wenn in der Gemeinde das Sprichwort gehöret wird: „Er lügt, wie unser Pfarrer!“ Und man begreift leicht, daß derjenige, den man einmal von dieser verächtlichen Seite kennen gelernt hat, wohl schwerlich auf das für seine übrige Amtsführung so unentbehrliche Ansehen und Zutrauen Rechnung machen dürfe. Jesus konnte dem Nathanael kein schöneres Lob beilegen, als da er ihn einen wahren Israeliten nannte, in welchem keine Falschheit ist (Joh. 1, 47.).

§. 53.

1) Mäßigkeit und Enthaltsamkeit.

Eine der billigsten Forderungen aber, die man an den Religionslehrer macht, ist, daß er durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zeige, wie sehr er seine Neigung zum Vergnügen beherschen könne. Ein Bischof, sagt der Apostel, soll unsträflich, nur Eines Weibes Mann, nüchtern, bescheiden, von guten Sitten, gast-

frei, gelehrt, nicht dem Trunke ergeben, kein Schläger, nicht nach schändlichem Gewinn begierig; sondern sanft, von Zanksucht und Geldliebe frei seyn, er soll seinem eigenen Hause wohl vorstehen, gehorsame und wohlgezogene Kinder haben 1) Tim. 3, 2—4, Tit. 1, 6—8.). Nichts ist für den geistlichen Vorsteher erniedrigender, als unmäßiger Hang zum Sinnlichen, wollüstige Ueppigkeit und Schwelgerei; nichts macht ihn mehr den Seinigen verächtlich, als wenn diese von ihm glauben, daß Zerstreuungen und eine gute Mahlzeit ihm über Alles gehen. Noch viel trauriger aber sind die Wirkungen der Unenthaltsamkeit. Jedes moralische Gebrechen wird dem Seelsorger weit eher, als dieses nachgesehen. Wer hierin gefehlt, oder auch nur Verdacht gegen sich erregt hat, stiftet allgemeines Aergerniß, und erwartet vergeblich, daß seine Belehrungen den gehörigen Nachdruck haben, und wirksamen Eingang in die Herzen finden werden. Wer also an sich bemerkt, daß er nicht im Stande seyn werde, den Geschlechtstrieb fortwährend zu bezähmen, der hat Ursache, von dem geistlichen Stande wegzubleiben, wenn er nicht sich selbst unglücklich machen, und seiner Gemeinde anstößig werden will. Auch ist nicht abzusehen, wie derjenige eine Gemeinde weise leiten kann, der sich selbst zu beherrschen nicht gelernet hat.

Anmerk. Jedes Uebermaß im sinnlichen Genuße würdigt den Menschen vor sich selbst herab, und macht bloß die Thierheit an ihm sichtbar. Dieß ist vorzüglich bei der Trunkenheit der Fall. Sie erzeugt einen rohen Charakter, und macht ihn, der zu jeder Stunde bereit seyn soll, seiner Gemeinde den Trost der Religion angedeihen zu lassen, zu den Amtsverrichtungen und zu jeder geistigen Arbeit untauglich. Auch läßt sich kein schändlicherer Anblick denken, als der eines betrunkenen Seelsorgers. So ein Mann giebt seine ganze Blöße zu erkennen; er verfällt in Schwachheiten, die seine innerste Beschaffenheit aufdecken, er setzt sich der Ge-

fahr aus, seine eigenen, und die Geheimnisse seines Amtes zu verrathen. Müßiges Leben, Verdruß, und häusliche Sorgen, Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, und wohl auch noch ein anderer Umstand sind die gewöhnlichen Veranlassung zu einem Laster, von dem man sich nur dadurch losreisen kann, daß man der Gelegenheit ausweicht, und einem Arzte, als ein Kranker (denn der Trunkenbold ist ja auch körperlich krank), zur Behandlung sich unterwirft.

§. 54.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ueberhaupt soll der Religionslehrer der lebendige Abdruck aller christlichen Tugenden seyn. Schon als Mensch ist er verpflichtet, unablässig an der Beförderung einer sittlichen Cultur zu arbeiten; wie viel mehr wird er durch sein Amt dazu aufgefordert, dessen höchster und letzter Zweck die moralische Veredlung seiner ihm anvertrauten Gemeinde ist? Denn die Tugend muß zwar wohl gelehrt, durch Unterricht empfohlen, aber noch weit mehr durch die Handlungen der Tugendlehrer anschaulich dargestellt werden. Nur ein Mann, der von ihrem Geiste innigst belebt und durchdrungen ist, kann von der Tugend mit Wahrheit und Würde und eingreifender Wärme reden. Nur durch die wirkliche Ausübung lernt er den wahren Werth der Tugend kennen, die Hindernisse, die man dabei besiegen, die Hülfsmittel, die man gebrauchen muß, sammt der wirksamsten Art, wie sie anzuwenden sind. Ohne Tugend wird er die Beschwerden seines Amtes nicht ertragen, seine Pflichten bald nicht erfüllen können, bald nicht wollen; und es wird ihm an Kraft und Muth fehlen, die gute Sache der Religion auch in einem unglücklichen Zeitalter unermüdet zu fördern. Unmöglich kann ihm sein Beruf werth, unmöglich kann sein Denken und Wirken ganz darauf gerichtet seyn, wenn er die Tugend als eine gleichgültige Sache betrachtet, und von ihrem Geiste nicht innigst belebt und

durchdrungen ist. Ohne die gewissenhafteste Achtung und Liebe für sittliche Güte, ist er, wie an einem andern Orte soll gezeigt werden, statt ein Erzieher der Menschen zu ihrer höchsten Bestimmung, ein strafbarer Menschenverderber.

§. 55.

Beruf zum geistlichen Stande.

Die Vergegenwärtigung der bisher entwickelten, dem geistlichen Versteher unentbehrlichen Eigenschaften, führt zur deutlichen Erkenntniß desjenigen hin, worauf man bei der Wahl des christlichen Lehrstandes hauptsächlich sehen müsse; und macht zugleich die Verbindlichkeit fühlbar, hier mit reiflicher Ueberlegung und strenger Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehen.

Vor Allem prüfe man sich selbst genau und unparteiisch, ob man die, zu seinem einstweiligen Berufe, und zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten erforderlichen Fähigkeiten des Geistes und Eigenschaften des Herzens, so wie auch des Körpers besitze, und den eifrigsten Willen habe, durch Fleiß und Uebung sich die von dem christlichen Lehramte untrennbaren Kenntnisse Fertigkeiten und die damit nothwendig verbundene sittliche Bildung zu erwerben; sonst setzt man sich der Gefahr aus, eine Lebensart zu ergreifen, für die man keineswegs geeignet ist, was besonders hier nicht ohne die traurigsten Wirkungen in Absicht auf seine eigene Person, und noch mehr auf Andere geschehen kann *). Zu jedem Stande aber, also auch zu dem des Religionslehrers, wird überdieß eine vernünftige, auf richtigen Ansichten beruhende, dauerhafte Neigung, und Geschmack, an den damit verbundenen Geschäften erfordert, wenn etwas Vollkommenes geleistet werden soll. Wenn schon in den Vorbereitungsjahren der Gedanke an seine künftigen Verrichtungen anekelt, oder wer sie mit einer Gleichgültigkeit betrachtet, die man nicht einmal

dem Laien bei seinen Berufsarbeiten verzeihen würde: mit welchem Widerwillen und mit welcher Nachlässigkeit wird nicht ein solcher einst dieselben betreiben, und wie wenig Gutes wird er eben deßwegen zu Stande bringen; da offenbar die gesegneten Früchte des geistlichen Vorsteheramtes zum Theile auch von der Freudigkeit und dem Eifer abhängen, womit man demselben abwartet? Endlich müssen die reinsten, edelsten Absichten, Interesse für Christenthum, Moralität, Menschenwohl, und für das Fortschreiten in der eigenen moralischen Vervollkommnung, zur Wahl dieses wichtigen Standes bestimmen. Wem es dabei nur um Befriedigung seines Ehrgeizes, Eigennutzes, seiner Bequemlichkeit, u. s. w. zu thun ist, verräth eine niedrige Denkungsart, betrachtet das Geschäft des Religionslehrers als ein ernährendes Handwerk, und frägt bei jeder Amtshandlung: Was wird mir dafür**)? Wie kann nun ein Mann, der alle Mal Arbeit und Belohnung gegen einander abwiegt, und keinen Schritt weiter geht, als er nach Maßgabe des gereichten Soldes zu gehen nöthig hat, das moralische Reich Gottes ausbreiten, wie der Menschheit edelmüthige und würdige Gesinnungen einflößen?

Diese drei eingeführten Stücke machen den innerlichen Beruf zum geistlichen Stande aus, welcher mit Recht ein göttlicher Beruf heißen kann; indem Gott, wenn er Jemanden diejenigen Anlagen, Kräfte, Neigungen, und eine solche Gemüthsstimmung verlieh, deren er zu einem gewissen unumgänglich nöthig hat, und die ihm die größte Tauglichkeit dazu geben ganz gewiß haben will, daß er sich demselben unterziehe. Weil nun aber die Wahl jenes Standes nicht selten mit unverzeihlichem Leichtsinne, aus vorübergehender, auf falschen Ansichten beruhender Neigung, ohne alle Ueberlegung der Beschaffenheit und des Umfanges des geistlichen Vorsteheramtes und der wichtigsten Er-

forderniſſe dazu, zuweilen aus offenbar abergläubiſchen, oder ſogar unedlen Beſtimmungsgründen oder durch Ueberredung der Aeltern, Vormünder, u. ſ. w. geſchieht; daher und aus noch mehrern andern Urſachen rührt es ohne Zweifel, „daß Gott," wie ein großer Freund der Religion und Wahrheit ſich ausdrückt, „ſtatt der Erſtlinge „ſeines Geſchlechtes oft mit dem Ausſchuſſe zufrieden ſeyn muß***)."

Das Urtheil der Obern über die Tüchtigkeit dieſes oder jenes Subjectes zum Hirtenamte, und deſſen Uebertragung an einzelne Perſonen wird insgemein der äußere Beruf genannt. Wenn man die Wichtigkeit und das Beſchwerliche der Pflichten eines Seelſorgers, nebſt den ganz beſondern Eigenſchaften, die zu ihrer Erfüllung unentbehrlich ſind, in Erwägung zieht: ſo zeigt ſich auch augenſcheinlich wie verabſcheuungswürdig, und von welchem Nachtheile für die Religion und den Staat das ungeſtümme Eindringen in das chriſtliche Lehramt ſey (Jak. 3, 1.). Zwar iſt es nicht unerlaubt, ſeine Dienſte ſelbſt anzubiethen, und ſich, nach mehreren in der Seelſorge als Cooperator würdig verlebten Jahren um eine Pfründe zu melden; vielmehr beweiſet dieß ein edles Zutrauen zu ſich ſelbſt, und eine ſchuldige Achtung gegen die beſtehende Verfaſſung; auch werden hiedurch die Obern in den Stand geſetzt, unter den Bewerbern die gewiſſenhafteſte Wahl zu treffen. Allein unverantwortlich iſt es, ſich des Seelſorgeramtes durch geſetzwidrige und entehrende Mittel zu bemächtigen, den Würdigern zu verdrängen, und ſelbſt in dem Falle, wenn man an ſeinen eigenen Verdienſten nicht zweifeln darf, zu Geſchenken, Verſprechungen, Bitten, kriechenden Schmeicheleien, zum eitelm Selbſtlobe, zur Herabſetzung anderer Competenten, u. ſ. w. ſeine Zuflucht zu nehmen, oder ſich auf unordentlichen Wegen die gewöhnlichen ſchriftlichen Zeugniſſe des Wohlverhaltens mit unwahrhaften oder übertriebenen Lobeserhebungen zu verſchaffen ****).

*) Laudo quod quaeritis, sed prius discite, quid quaeratis; ne, dum vosmetipsos metiri neglitis, tanto foedior vestra reprehensibilitas appareat, quanto et a cunctis conspici in honoris arce festinant. S. Gregorius M. reg. past. Part. I.

**) Latro est, qui lucra de religione sectatur, cultusque ejus non tam cultus Dei, quam negotiationis occasio est. S. Hieron. L. IV. in Matth.

***) Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Weimar, 1785. Th. II. S. 401. Wenn Alle, die sich dem christlichen Lehrstande widmen, einen wahren Beruf dazu hätten, und wenn man bei ihrer Aufnahme mit der erforderlichen Genauigkeit zu Werke ginge: so würde man von Keinem aus ihnen jemals sagen können: Heri sacrliegi, hodie sacerdotes; heri extra sacra, hodie praesules mysteriorum; veteratores malitia, novitii pietate; qui sunt opus atque fabrica humanae gratiae, non spiritus sancti. S. Greg. Naz. in Apologet. Vergl. des Trident. Kirchenrath Sitz. XXIII. C. 12.

****) Wiefern ist es dem Geiste des Christenthums, und dem Sinne der Kirche gemäß, sich um geistliche Pfründen zu bewerben? In der theolog. prakt. Monatschrift von Linz, Jahrg. IV. B. 3. S. 97 ff.

S. A. J. Roßhirt, über den Beruf zum geistlichen Stande. Würzb. 1786. M. Schenkl Instut. theol. pastoralis Introd. cap. I. §. 20. pag. 48. seqq. J. Frint, über Standeswahl, §§. 31—36. S. 50 ff. J. G. Am Ende: De consilio muneris ecclesiastici obeundi haud temere capiendo. Neostad., 1814. Vergl. Was hat derjenige zu thun, der ohne Beruf in den geistlichen Stand getreten, und nun an denselben gebunden ist? in der theol. prakt. Monatschrift von Linz. Jahrgang III. B. 3. S. 193 ff.

§. 56.

Verbindlichkeit des christlichen Religionslehrers, die Pastoraltheologie zu studieren.

Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Wissenschaft.

Jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden soll, muß sich zum Voraus damit vertraut machen, was er zu thun habe, und wie er es am besten thun könne. Dieß ist ganz besonders bei dem Religionslehrer der Fall, dessen Geschäft die heiligsten Angelegenheiten des Menschen betrifft; auf

den Jedermann die größte Aufmerksamkeit richtet; dem jedes Versehen, oft mit zu vieler Härte und Unbilligkeit, so hoch angerechnet wird; von dem man wohl gar, freilich sehr ungerecht, auf die Religion selbst schließt, deren Verkündiger er ist; welchem also die strengste Verbindlichkeit obliegt, sich die bestimmteste Kenntniß der Pflichten seines Standes, und der rechten Art ihrer Erfüllung zu erwerben. Dazu verhilft ihm der praktische Theil der Theologie (den man insgemein Pastoraltheologie, besser aber Pastoral-Anweisung nennt) d. i. diejenige Wissenschaft, welche ihn lehrt, wie er sein Amt zweckmäßig und treu verwalten, und dadurch die Menschen zu immer größerer Vollkommenheit des Geistes und Herzens erziehen soll (Tit. 2, 11. 12.).

Wer von der Wichtigkeit dieser Bestimmung des geistlichen Vorstehers überzeugt ist, wird leicht zugeben, daß jene Belehrung für ihn nicht anders, als äußerst wichtig seyn müsse.

Aber auch ihre dringende Nothwendigkeit springt in die Augen. Man kann nämlich ausgedehnte und gründliche Einsichten in die Theologie besitzen, ohne darum gleich ein brauchbarer Religionslehrer zu seyn. Dieser muß die Kunst verstehen, seine eingesammelten Religionskenntnisse auch Andern geschickt und fruchtbringend mitzutheilen. Er soll seine Zuhörer über ihre Pflichten als Christen, und über die Wahrheit der Religion belehren. Wie ist er das im Stande, wenn er sich nie nach den Regeln umgesehen hat, die ihm die beste Art, das Gelernte an den Mann zu bringen, vorzeichnen? Ueberdieß steht er mit seiner Gemeinde auch außer den gottesdienstlichen Versammlungen in einer sehr engen Verbindung, die es ihm zur Pflicht macht, die allgemeinen Principien des Christenthums auf ihre speciellen Umstände und Bedürfnisse anzuwenden, ihr Rathgeber, ihr Freund, ihr Muster, ihr Führer zu seyn. Er hat es da

mit Menschen von sehr verschiedenen Fähigkeiten, Denkungsarten, Lagen und Verhältnissen zu thun. Ohne vorzügliche Klugheit wird er, bei aller theologischen Gelehrsamkeit, sich nicht immer gehörig benehmen und seine Absicht erreichen, besonders, wenn plötzlich schwere Fälle eintreten, wo es darauf ankommt, sie richtig und geschwind zu fassen. Freilich muß die Beurtheilungskraft erst durch Uebung und Erfahrung, allmählig geschärft werden; allein, wer gar keine Theorie kennt, stößt in der Praxis überall an, macht einen Fehler nach dem andern, ist unwissend, fremd, nirgends zu Hause, und wird nicht einmal die Spur zum rechten Wege zu finden wissen. Man fehlt ja schon mit Beihülfe der trefflichen Grundsätze bei der wirklichen Ausübung; um wie viel mehr geschieht dieses, wenn alle Theorie mangelt? In welchem Amte aber sind Fehler von größerer Bedeutung, als in demjenigen, dessen Geschäft die Führung der Menschen zum Glauben, zur Tugend, zur höhern Stufe eines vollkommnern Daseyns ist? Daß man verständige und rechtschaffene Seelsorger findet, die, mit allen Pastoralvorschriften unbekannt, ins Amt traten, läugnet Niemand; allein diese Männer holten entweder späterhin das Versäumte nach (eine nicht alltägliche Erscheinung), oder sie haben erst durch viele unglücklich abgelaufene Versuche klug werden müssen, was immer eine gefährliche Sache ist. Bewährte Theorien sind für den Anfänger so lange als ein Führer nöthig, bis er selbst im Stande ist, Entdeckungen zu machen, Beobachtungen anzustellen, und sich daraus Grundsätze abzuziehen. Der gute Wille allein, so schätzbar und nothwendig er immerhin ist, gibt dem Religionslehrer noch nicht die zu seinem Berufe erforderliche Tüchtigkeit. Gott thut freilich das Meiste dabei, und wir sind nur seine Werkzeuge; aber diese Werkzeuge dürfen auch nicht ungeschickt, sollen passend für ihn seyn. Jesus brauchte die Jünger zur Be-

kehrung der Menschen nicht eher, als bis er sie dazu tauglich fand; zu der Zeit noch nicht, da sie Feuer vom Himmel wollten fallen lassen. Und selbst mit dem besten Verstande und einer gewissen natürlichen Klugheit reicht man bei einem Amte keineswegs aus, das nicht bloß nach Grundsätzen der Vernunft, sondern auch nach geoffenbarten und positiven Vorschriften geführt werden muß, deren Aufstellung die Pastoralwissenschaft mit zum Zwecke hat. Zwar kann sich diese nicht über alle Arten möglicher Fälle ausbreiten; allein der, welcher schon im voraus über die Hauptpunkte, worauf es bei der Amtsführung am meisten ankommt, nachgedacht hatte, wird in unvorhergesehenen bedenklichen Fällen diejenige Leichtigkeit, Präcision und Sicherheit des Verfahrens an den Tag legen, an der man den nach festen Grundsätzen handelnden Mann von dem bloßen Empiriker unterscheidet.

§. 57.

Ihr Nutzen.

So unentbehrlich aber eine bewährte Pastoral-Anweisung dem künftigen Seelsorger ist: so entschieden ist auch ihr Nutzen. Denn durch sie werden seine Kenntnisse in Allem, was zur würdigen Führung des Amtes gehört, berichtigt und vermehrt; sie lehrt ihn den eigentlichen großen Zweck seines Berufes, den Umfang der damit verbundenen Pflichten, die bei deren Erfüllung aufstoßenden Schwierigkeiten sammt den Hülfsmitteln zu ihrer Ueberwindung kennen, und bewahrt ihn daher vor Unwissenheit und Vorurtheilen in einer so wichtigen Angelegenheit; sie leitet den Gutgesinnten zu einer vernünftigen, reiflich überdachten Wahl des geistlichen Standes hin; ermuntert ihn auf das kräftigste, sich für sein einstweiliges Geschäft recht tüchtig zu machen; erzeugt in ihm den edeln Vorsatz demselben in jeder Rücksicht treu und gewissenhaft nachzukommen; giebt diesem

Entschlusse auch während der Amtsführung Dauer und Festigkeit, und trägt auf diese Art sehr viel zur Verhütung des beträchtlichen Schadens bei, den die üble Verwaltung des Seelsorgerberufes anrichtet. Sie dient ihm zu einem Wegweiser, der ihm zeigt, wie er eigene, sichere Erfahrungen machen könne; und durch Anwendung ihrer Vorschriften erhält er in kurzer Zeit eine Gewandtheit und Geschicklichkeit, die ohne vorausgegangene Theorie nicht leicht erworben wird. Sie setzt ihn endlich in den Stand, seine Amtsführung unparteiisch zu prüfen, und so nicht nur die Ruhe seines Gewissens zu bewahren, sondern auch gegen fremden Tadel sich zu verantworten.

S. D. Baumgarten's Abhandlung: Von dem Nutzen der Pastoralanweisung; im allgem. Magazin für kathol. Prediger und Seelsorger. Th. I. S. 257 ff. C. A. Becher's vermischte Abhandlung zur Pastoraltheologie gehörig. Leip. 1782, die achte Abhandl.: Von der Nothwendigkeit, die Pastoraltheologie auf Universitäten fleißig zu betreiben. S. 331 ff. Giftschütz u. s. w. Einleitung. §§. 8—10. M. Schenkl Institut. theolog Pastor. Proleg. cap. II. §§. 6. 7. pag. 6. 7. pag. 14. seqq. Ueber das Verhältniß der praktischen Theologie zur wissenschaftlichen — von M. V. Fr. Bauer. Tübing. 1811.

§. 58.

Quellen der Pastoraltheologie.

Jede Wissenschaft, also auch die Pastoraltheologie hat ihre Quellen und Hülfsmittel. Dahin gehören mit Recht, nebst der Vernunft, 1) die heil. Schrift, 2) die Schriften des christlichen Alterthums, der hl. Väter, 3) die Concilien, 4) die landesfürstlichen und bischöflichen Verordnungen, und 5) die Erfahrungen kluger und vernünftiger Seelsorger.

Giftschütz u. s. w. a. a. O. §§. 11—14., und §§. 17, 18.

§. 59.

1) Die heil. Schrift, besonders das N. T. Jesus, als Muster für den Religionslehrer.

Wenn offenbar die heil. Schrift, als die erste und sicherste Quelle des Unterrichtes in Pastoralhinsicht für den christlichen Religionslehrer angesehen werden muß *): so behauptet unter ihr gewiß das N. T. den vorzüglichen Platz. Und da stehen die Lehren und Handlungen unsers Meisters oben an. Denn wenn Jesus der ist, für den wir ihn mit Recht halten, der von Gott gesandte Lehrer der Menschheit; und wenn wir das seyn wollten, wofür wir uns billig ausgeben, seine Schüler, Bothen des Evangeliums, Mitabeiter an seinem Reiche: so muß uns Alles, was er sagte und that, sehr interessiren. Aus seinen Vorträgen, Handlungen, und aus seinem Benehmen gegen so mancherlei Menschen, läßt sich die ächte Lehr- und Lebensweise, und wahre Hirtenklugheit, kurz die Kunst lernen, sein Amt überall, ohne viel Geräusch, und immer weislich zu verwalten.

*) Die hl. Schriften haben einen unschätzbaren Werth auch von der Seite, daß sie uns in ganz besondern Lagen und Umständen mit ihrem Unterrichte zu statten kommen. Eine aus der Bibel zusammen gefaßte Belehrung, wie Seelsorger ihrem Amte zweckmäßig vorstehen sollen, würde an sich schon von sehr großem Nutzen seyn; insbesondere aber durch die, bei einem solchen Werke unvermeidliche, Bestimmung der Verschiedenheit der Zeiten, Personen, Verhältnisse u. s. w., mancher üblen Anwendung biblischer Exempel zuvorkommen. Ungemein reich ist der Stoff, der sich hier anbietet. Man denke sich einen Moses, der doch auch Volkslehrer war, mit was für einer unverkennbar weisen Oekonomie er mit der Wahrheit haushgehalten hat. Wie lehrreich ist nicht das Leben eines Samuels? Nathan, der einen König zur Tugend zurück geführt hat, welch ein Muster für Religionslehrer an Höfen? Die Propheten alle, das Außerordenliche ihrer Bestimmung abgerechnet, sind immer für christliche Lehrer

Personen von großer Wichtigkeit. Und die Amtsführung Jesu sowohl als seiner Gesandten, wie sehr verdient diese nicht studirt zu werden? — Da man indessen nicht Alles in der heil. Schrift findet, was man bei seinem wichtigen Geschäfte zu beobachten hat, und auch das daselbst Gefundene mit Vorsicht und Behutsamkeit gebrauchen muß: so darf und soll ebenfalls die Vernunft zu Rath gezogen werden.

§. 60.

a) In Ansehung seiner Lehrweisheit;

Was zuerst den Inhalt seines Unterrichtes betrifft: so war es von Jesu nicht anders zu erwarten, als daß er zu seinen religiösen Vorträgen alle Mal die schicklichsten und zweckmäßigsten Materien wählen würde. Unter den Glaubenslehren hob er vorzüglich diejenigen aus, die sich durch ihre moralische Wirksamkeit auf den Willen, und durch ihren Einfluß auf die menschliche Zufriedenheit ganz besonders empfehlen, und trug sie jederzeit in dieser doppelten Beziehung vor. Der Hauptgegenstand seiner Unterweisungen aber war die Sittenlehre, deren Vorschriften er als den Willen seines Vaters darstellte, dem man nur durch getreue Ausübung derselben eine ihm würdige und gefällige Verehrung bezeigen könne. Dabei richtete er sich immer nach Ort, Zeit, Umständen und der besondern Beschaffenheit seine Zuhörer. Was er seinen Schülern in vertrauten Unterredungen bekannt machte, das trug er dem Volke nur auf eine verdecktere Weise vor, obwohl er auch jenen das zurückbehielt, wofür sie noch nicht Sinn und Empfänglichkeit genug hatten. Mit der größten Freimüthigkeit verband er die weiseste Schonung: indem er nur der Moralität gefährliche Irrthümer angriff, minder schädliche und leicht auszurottende Vorurtheile aber, deren rasche Bestreitung den Fortgang der guten Sache unnöthig aufgehalten hätte, und die in der Folge durch Verbreitung besserer Ideen von selbst wegfallen mußten, unangetastet ließ. Eben so sichtbar und nachahmungs-

würdig ist die Lehrweisheit Jesu in Absicht auf die Ausführung des gewählten Stoffes. Er bequemte sich nach den verschiedensten Fähigkeiten, ließ sich zu dem Ideenkreise der Schwachen herab; schloß seinen Unterricht, ohne der Wahrheit selbst etwas zu vergeben, an die Masse der herrschenden Volksideen an; nahm auf die individuellen Bedürfnisse der Zuhöher, und auf die Zeit- und Ortsumstände die weiseste Rücksicht; suchte Alles durch concrete Darstellung, durch treffende Beispiele und Gleichnisse faßlich zu machen; wußte die Lehren und Pflichten der gemeinen Menschenvernunft anzupassen, zugleich aber auch sich ihrer natürlichen Empfindungen und Neigungen zu seiner Absicht zu bedienen, und durch die Art, wie er die Gegenstände behandelte, seinen Vorträgen den Reiz des Neuen und Anziehenden zu ertheilen. Auch sprach er mit schonender Freimüthigkeit, Energie, Herzlichkeit und sichtbarem Interesse an dem, was er sagte, und an dem Erfolge seiner Belehrung, womit er eben sich so großen Eingang in die Gemüther verschaffte. Endlich verdient die äußere Form der Reden Jesu, deren Simplicität und Popularität in Ansehung des Plans und der Sprache, von jedem Religionslehrer studirt zu werden.

S. Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn. Vom Verfasser der Lebens-Geschichte Jesu (Joh. Jak. Heß). Ein Anhang zu derselben. Zürich, 1782. F. E. A. Heydenreich's Abhandlungen über einige Gegenstände der Homiletik, Leipzig, 1802. S. 676 ff. E. G. Winkler: Ueber Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, in so fern sich diese zur Fassungskraft der Zuhörer herabläßt, und für Religionslehrer Muster ist. Ebendas. 1797. und: Bemerkungen über die Popularität der Lehrvorträge Jesu, von Prof. Krummacher; in der Quartalschrift für Religionslehrer, von B. C. L. Natorp. Duisb., Jahrg. 1806. Heft. 3. Abth. 1.

§. 61.

und b) seines Charakters.

Noch müssen wir unser Augenmerk auf den Charak-

ter Jesu richten. Dieser das vollkommenste Ideal eines guten Hirten. Der Wandel des Heilandes dient dem geistlichen Vorsteher zum lebendigen Muster für seine Lebenseinrichtung. Und das Betragen unsers Herrn gegen seine Zeitgenossen, und insbesondere gegen seine Jünger, öffnet dem Seelsorger ein Feld, wovon er alle zum Unterrichte und zur Besserung Anderer nöthigen Tugenden ernten kann. Jenes Erbarmen beim Anblicke des Menschenelendes, das aus ihrer Unwissenheit, ihrem Aberglauben und Unglauben, aus Sünde und Lasterhaftigkeit entsteht; jene Geduld und Unverdrossenheit, welche nicht ermüdet, wenn die oft schon geschehene Arbeit wiederholt werden muß: jene Weisheit mit der jeder Einzelne nach seinen Bedürfnissen behandelt wird; jene unpartheiische Güte, die sich Allen auf gleiche Weise mitzutheilen sucht, die Allen nützlich werden will; jene Sanftmuth, die auch den widerspenstigen Thoren trägt; jene Herablassung zu den Schwachen, welche diesen die Hand biethet, um sie über wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeiten zu heben; jener Ernst mit Liebe vermischt, welcher hartnäckigen Sündern die Wahrheit mit Kraft und Nachdruck sagt; jene Uneigennützigkeit, die nicht das ihrige, sondern das Beste Anderer sucht; jener Edelmuth, um der Wahrheit willen zu leiden, u. s. w.: das sind Tugenden eines Seelsorgers, welche er gewiß in der Schule Christi am besten lernen kann. Die Geschichte seines Lebens und Wirkens ist also die ergiebigste Quelle der Pastoralvorschriften. Nur darf man nie aus den Augen verlieren, in wie fern wir ihm nachahmen, und daß wir ihn nicht in allen Stücken erreichen können; da er Manches, als Gottes Sohn, that, und was bloß nach seiner Lage nöthig war. Aber diesem erhabenen Vorbilde im Ganzen nachzuringen, muß unser eifrigstes Bestreben seyn.

§. 62.

Auch die Apostel als Ideal der Nachfolge.

Ein gleich guter Gebrauch läßt sich von den Reden, Schriften, der Gesinnungs- und Handlungsweise der Apostel, jedoch mit stäter Rücksicht auf den Geist und die Umstände der damaligen Zeiten machen.

Der Inhalt ihrer Reden, von denen uns einige in der Apostelgeschichte aufbewahret sind, war zwar, der Hauptsache nach, mit dem Inhalte der Vorträge Jesu völlig einerlei; in Ansehung des speciellen Inhaltes aber merklich unterschieden, je nachdem sie Juden oder Heiden vor sich hatten, zu deren geistigen und moralischen Bedürfnissen sie sich mit so vieler Weisheit und Menschenkenntniß herabließen. Auch ahmten sie die Lehrart ihres Meisters glücklich nach. Simplicität und Bündigkeit, Licht und Wärme, Popularität und Herzlichkeit sind über das Ganze ihrer Reden verbreitet.

Ihre Briefe, vorzüglich die an den Timotheus und Titus, welche unmittelbar zum Unterrichte dieser zwey Kirchenvorsteher geschrieben wurden, und gewiß die Hauptsache von dem enthalten, was ein christlicher Lehrer noch jetzt zu thun hat, und das Geschichtbuch, worin die Begebenheiten und Schicksale der Apostel und ersten Jünger Jesu, die Gründung der ersten christlichen Gemeinden, und viele Pastoralvorfälle erzählet werden, sind ganz besonders zur Belehrung des Seelsorgers geeignet.

Vor Allem aber vergegenwärtige sich dieser bei seiner Amtsführung den erhabenen Charakter der Apostel, und insbesondere des Apostels Paulus *). Ihr kluger, unermüdeter und menschenfreundlicher Eifer, mit dem sie bei Ausbreitung des Christenthums zu Werke gingen; der wahre Heldenmuth, den sie bei allen Hindernissen und Gefahren,

bei allen Leiden und Verfolgungen um Jesu willen bewiesen; die gänzliche Aufopferung ihrer selbst, wenn nur ihr Meister dadurch verherrlichet, und das geistliche Wohl ihrer Brüder befördert ward; ihre unaufhörliche Sorge für die Gemeinden; die Sanftmuth und Bescheidenheit, mit der sie sich vor der Obrigkeit und dem Volke wegen ihrer Religion, oder wegen falscher Anklagen vertheidigten u. s. w.: diese und ähnliche, einem Verkündiger des Evangeliums so unentbehrlichen, Tugenden zeichneten sie als ächte Nachfolger ihres großen Meisters aus, und machen sie zu würdigen Vorbildern eines christlichen Religionslehrers.

*) S. in Niemeyer's Charakteristik der Bibel. Th. I. das Leben und den Charakter des Apostels Paulus; dessen Beredsamkeit, Klugheit, Thätigkeit in Verwaltung seines Berufes und musterhafter Lebenswandel daselbst sehr schön gezeichnet werden.

§. 63.

2) Die Schriften des christlichen Alterthums.

Obgleich die alten christlichen Schriftsteller nichts weniger, als eine ordentliche systematische Anleitung zum Seelsorgeramte ertheilen: so geben sie doch einerseits Nachrichten von der Einrichtung der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten, und anderseits sehr brauchbare Vorschriften über die Eigenschaften, Pflichten und den Wandel eines geistlichen Vorstehers. Hieher rechnet man a) die Briefe des heil. Ignaz, eines Zeitgenossen der Apostel und Schülers Petrus, an die Christen in Smyrna, an den heil. Polycarp, an die Antiochener, Epheser und Trallenser. b) Die sogenannten Canonen der Apostel (Canones Apostolorum), und die apostolischen Satzungen (Constitutiones Apostolicae); welche, obschon sie unächt sind, doch viele kirchliche Verordnungen über das rechtmäßige Betragen der Religionsdiener, und über manche Gebräuche der ersten Christen bei der öffentli-

chen Gottesverehrung enthalten. c) Die Briefe des heil. Cyprian's, geboren gegen das Jahr 200, Bischofs von Carthago im Jahr 248, gestorben im Jahr 258, hauptsächlich den vierten, wo er die Pflichten der Hirten und ihre Vernachläßigung schildert, den 23ten, an seinen Clerus, den 57ten, an den Papst Cornelius, den 58ten, mit der Aufschrift: Ad Clerum et plebem Hispaniae, u. s. w. und sein, für Beichtväter sehr wichtiges Buch: De lapsis. d) Die Schutzrede (Apologeticus) des heil. Gregor's, Bischofs zu Nazianz, geb. i. J. 390, ist besonders merkwürdig. Da ihn sein Vater zum Aeltesten ordiniren wollte; so suchte er dieses Amt flehentlichst von sich abzulehnen, und konnte erst durch viele Vorstellungen zur Annahme desselben bewogen werden. Hier gibt er nun die Ursachen seiner Weigerung an; indem, wie er sagt, an einem Hirten und Lehrer ein hoher Grad der Tugend und Bekanntschaft mit den heiligen göttlichen Wahrheiten erfordert werde. Er eifert wider diejenigen, die sich unvorbereitet zum Lehramte drängen, nicht in der Absicht, gute Muster für Andere zu werden, sondern um sich den Lebensunterhalt, Ansehen und Befreiung von mancherlei Beschwerden zu verschaffen. Er stellt die edelsten Betrachtungen an über die Weisheit, die dazu nöthig ist, Seelen zu regieren, über die mannigfaltigen Mittel und Wege, deren man sich, nach Verschiedenheit ihrer Gemüthsart und Fähigkeiten, bedienen müsse. Ferner handelt er von der rechten Mittheilung des göttlichen Wortes, wovon er die Schwierigkeiten einleuchtend vorstellt. Endlich bricht er über die Unwissenheit, Zwietracht, Verketzerungssucht, den Stolz und andere Fehler der Geistlichen seiner Zeit in laute Klagen aus. e) Des heil. Ambros, geb. i. J. 333, Bischofs zu Mailand i. J. 374, gest. 387, drei Bücher: De officiis, in welchen er durch 50 Hauptstücke die wesentlichsten Pflichten des Christenthums abhandelt,

die auch den Religionslehrer angehen, und hie und da ebenfalls in einer nähern Beziehung auf ihn erscheinen, besonders im ersten und letzten Hauptstücke. Das ganze Werk ist eine Nachahmung von Cicero's Büchern: De officiis. Und obschon das Buch: De sacerdotali dignitate, welches man diesem Heiligen beilegt, nicht von ihm selbst zu seyn scheint: so hat es doch viel Brauchbares. f) Des h. Hieronymus, geb. beiläufig im Jahre 331, gest. 420: Commentar über die Sendschreiben an den Timotheus und Titus, nebst seinen Briefen an den Nepotian, Rusticus und Heliodor.

§. 64.

Fortsetzung.

Recht eigentlich brauchbar für Seelsorger sind g) die sechs Bücher des h. Joh. Chrysostomus, geb. i. J. 347, Bischofs zu Constantinopel i. J. 398, gest. 407: Vom Priesterthume (περι ιερωσυνης), die er bei der Gelegenheit, als sein Freund Basilius gleichsam mit Gewalt zum Bischofe ordinirt wurde, abfaßte. Er beschreibt darin die zum Seelsorgeramte erforderliche Leutseligkeit, Klugheit, Unerschrockenheit und Liebe zur Thätigkeit, die unentbehrlichen Geschicklichkeiten und Wissenschaften eines Religionslehrers, die Versuchungen und üblen Urtheile, denen er ausgesetzt ist; empfiehlt die Sorge für einen unbescholtenen Ruf; warnt vor menschlichen Leidenschaften bei der Wahl eines so wichtigen Standes; zeigt die große Verantwortung des pflichtvergessenen Mannes, und wie schwer es sey, einer Gemeinde vorzustehen. h) Das Buch des h. Augustin's, geb. i. J. 355, Bischofs zu Hippo i. J. 430: De doctrina christiana, enthält eine lesenswerthe Anweisung für künftige Religionslehrer über die Methode, nach der man die heil. Schrift auslegen, und den gefundenen Inhalt derselben dem Volke vortragen müsse; und seine Vortrefflichkeit, obwohl es

ihm zum Theil an Präcision der Begriffe, so wie an Ordnung und Vollständigkeit fehlt, leuchtet schon daraus ein, daß im sechszehnten Jahrhunderte mehrere Gelehrte, als: Erasmus, Reuchlin, Melanchton ꝛc. davon in ihren Anweisungen zum theologischen Studium überhaupt, und zur Anwendung desselben auf den Volksunterricht insbesondere, den besten Gebrauch machten *). Hieher gehört auch Ebendesselben Schrift: De chatechizandis rudibus. Ungemein brauchbare Vorschriften zur Führung des Amtes, zum Vortrage des göttlichen Wortes, und rechtschaffenen Lebenswandel eines Lehrers findet man i) in dem stets allgemein von Griechen und Lateinern geschätzten Werke **) des heil. Gregor's des Großen, Diakons zu Rom i. J. 563, römischen Papsten i. J. 590, gest. 604.: Regulae pastoralis liber ad Joannem Episcopum civitatis Ravennae. In mancher Rücksicht sind k) die fünf Bücher des h. Bernhard's, Abts zu Clairvaux, geb. i. J. 1091, gest. i. J. 1153: De Consideratione ad Eugenium III. merkwürdig, worin er Päpsten und Bischöfen mit Einsicht und Freimüthigkeit viele heilsame Lehren gibt, die ebenfalls Seelsorger auf sich anwenden können. Auch die Abhandlung dieses Heiligen: De moribus et officio Episcoporum, ad Henricum Sennonensem Archiepiscopum, in welcher er die Pflichten der Kirchenvorsteher in 9 Hauptstücken auseinander setzt; eine andere: De vita et moribus Clericorum; und seine 22 Reden: De conversione ad Clericos, wo er die Mißbräuche der Geistlichkeit seiner Zeit rügt, verdienen gelesen zu werden.

*) Er setzt hier die Grundsätze der Rhetorik voraus, glaubt aber, daß sie nicht zu vernachläßigen sind. Belehrung und Beredsamkeit sollen nach seiner Meinung verbunden werden, und ein Prediger soll lehren, ergötzen, bewegen und rühren, und Alles so einrichten, daß die Zuhörer die Rede verstehen, sie gern hören und gehorchen. Deswegen fordert er besonders Deutlichkeit

und Zierde des Vortrags, Gebet und sorgfältige Vorbereitung. Den Schmuck der Rede und das Ergötzen solle man nie zur Hauptsache machen. Dabei empfiehlt er, nach Beschaffenheit der Materie und des Endzweckes der Redenden, die dreifache Art des Vortrages: die plane, mittlere und erhabene. Die meisten dieser Regeln werden durch Stellen aus den Schriften der Apostel und der Kirchenväter erläutert. S. Du Pin: Nouvelle bibliotheque des auteurs ecclesiastiques. Paris, 1686. Tom. III. pag. 211 seqq., und die homiletischen Abhandlungen und Kritiken, von H. B. Wagnitz. Leipzig, 1783. Samml. I. S. 1 ff.

**) Dieses Buch erhielt bald nach seiner Erscheinung so großen Beifall, daß es auf Befehl des Kaisers Mauritius, vom Bischofe Anastasius zu Antiochien in's Griechische, auf Anordnung Alfred's, Königs der Westsachsen, in das Sächsische übersetzt, und in allen Kirchen von den Bischöfen, die, nach dem Zeugnisse Hinkmar's, bei der Ordination auf dieses Buch, wie auf die Canones, schwören mußten, als Regel angenommen wurde. Der Mayuzer Synod im Jahre 813 nennt es ein Buch: in quo scrutarentur Episcopi, quibus modis statum Ecclesiae Dei et christianae plebis profectum sana doctrina, et exemplis justitiae inconvulsum perficere et conservare possent (Praef. Syn.). Thomasini de vet., et nov. Eccles. discipl. P. II. l. 2. cap. 30. §. 2.

§. 65.

3) Die Concilien.

Nach der h. Schrift und den Werken des christlichen Alterthums sind die Kirchenverordnungen eine gute Quelle der Pastoraltheologie. Die Kirche hat nämlich von jeher in den Concilien viele Anweisungen ertheilt, wie sich der katholische Religionslehrer beim Unterrichte und bei seiner ganzen Amtsführung zu benehmen habe. Ein unverkennbares Verdienst erwarb sich hierin der Kirchenrath von Trident, hauptsächlich wenn man die Beschaffenheit der damaligen Zeiten und Umstande in Erwägung zieht. Er suchte nämlich den theologischen Wissenschaften aufzuhelfen *), das

Predigtamt zu befördern **), den Lebenswandel des Clerus zu verbessern ***), und die Bischöfe sowohl, als die übrigen Religionsdiener auf ihre Pflichten hinzuleiten ****). Unter den Bischöfen, welche sich Mühe gaben, die Schlüsse dieses Conciliums, vorzüglich, was die jährlichen Provinzialsynoden betrifft a), in Ausübung zu bringen, verdient der h. Carl von Borromä b) obenan zu stehen. Die von ihm zu Mailand in den Jahren 1565, 1573, 1579 bis 82 gehaltenen Diöcesenversammlungen, woraus die Acta Mediolanensia entstanden sind c), zeigen, wie sehr sich's dieser schätzbare Mann angelegen seyn ließ, Mißbräuche aufzuheben, den Stand und das Amt eines geistlichen Vorstehers heilsamer zu machen. Nach seinem Beispiele wurden dergleichen Concilien ebenfalls von der französischen Geistlichkeit, theils im ganzen Königreiche, theils in einzelnen Diöcesen, vornämlich aber in der Hauptstadt, bis auf das Jahr 1682 veranstaltet. Die Beschlüsse dieser Synoden erschienen im Drucke mit der Aufschrift: Acta comitiorum Cleri Gallicani. Die Verhandlungen der Geistlichen zu Paris, welche alle Jahre zusammenkamen, um sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Seelsorgeramtes zu berathschlagen, wurden insbesondere unter dem Titel: Acta Parochorum Parisiensium, abgedruckt.

*) Sess. V. de Reform. Cap. 1. Sess. VII. et XIV.

**) Sess. V. de Reform. C. 2. Sess. XXI. c. 9. et XXIV.

***) Sess. VI. de Reform. C. 1—3. Sess. XIII. XIV. et XXII.

****) Sess. XXIV. de Reform. C. 11—21.

a) Sess. XXIV. de Reform.

b) Die ganze Lebensgeschichte dieses unvergeßlichen Kirchenvorstehers ist weiter nichts, als eine Sammlung von Proben seines reinen Eifers für Tugend und Religion. Auch der protestantische Verfasser seiner Lebensgeschichte, Herr J. J. Stolz, der sie unter der Aufschrift: Carl Borromäus, Cardinal und Erzbischof, in Zürich 1781 herausgegeben, stellt ihn als Muster desselben auf.

c) Ihr Inhalt ist in 6 Bücher abgetheilt. Das erste handelt von

dem Glaubensbekenntnisse, von Festtagen, geistlichen Personen, und ihren Prüfungen; das zweite von der Ausspendung der Heilsmittel, besonders des Bußsakraments, und den Seminarien der Cleriker; das dritte von den Kirchenpfründen, wie auch von dem Lebenswandel der Geistlichen; das vierte von den geistlichen Verrichtungen in den Kathedral- und Pfarrkirchen, der Messe, Kirchen- und Altareinrichtung, und den Capiteln; das fünfte von den bischöflichen Visitationen und anderen Amtshandlungen; das sechste von den Ordensgeistlichen.

§. 66.

4) Die bischöflichen und landesfürstlichen Verordnungen.

In sofern manche, das Seelsorgeramt betreffende, Entscheidungen in einzelnen bischöflichen Verordnungen und Hirtenbriefen gefunden werden, kann man auch diese zum Theile als eine Quelle der Pastoraltheologie ansehen. Vorzüglich gilt dieses wieder von den Schriften des heil. Carl's von Borromä, dessen Munitiones ad Clericos et Sacerdotes; Instructiones pastorales, wovon der erste Theil de Praedicatione verbi Dei, der zweite de administratione Sacramenti Poenitentiae, und der dritte de administratione Sacramenti Eucharistiae handelt, so wie auch Ebendesselben Edictum de sacra Ordinatione; Appendix, complectens novas Instructiones de Sacramento Poenitentiae, et de visitatione ac cura infirmorum; und Orationes VI. habitae in sex Conciliis provincialibus, der geistliche Vorsteher kennen und benutzen soll. In der Folge legten noch andere Bischöfe Hand an das Werk, und gaben in vortrefflichen Hirtenbriefen ihren untergeordneten Geistlichen schätzbare Anweisungen zur Führung des christlichen Lehr- und Seelsorgeramts. Der Trautsonische Hirtenbrief vom Jahre 1752 *), und der des vormaligen Herrn Erzbischofs Hieronymus Joseph von Salzburg, vom J. 1782, sind zu bekannt, als daß sie einer besondern Em-

pfehlung bedürften. Hierher gehören auch der Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Gurk, Joh. M. Grafen von Thun, vom J. 1750; der Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Speyer, vom J. 1773; das Sendschreiben des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Carl Theodor, Bischofs zu Constanz, an seine Geistlichkeit, 1801; der bischöflich Bambergische Hirtenbrief zur Fastenzeit, 1797; der Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs zu Breslau, Joseph Christian, an die Seelsorger seiner Diöcese, 1797, und der Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofs zu Linz, Sigismund, beim Antritte seiner Diöcese, an den Clerus, die Obrigkeiten und das Volk derselben, i. J. 1815.

Daß, und in wiefern landesfürstliche Verordnungen dem Religionslehrer bei seinem Amte zur Richtschnur dienen müssen, ist aus dem kanonischen Rechte bekannt.

*) Ein Abdruck davon findet sich im Allgemeinen Magazin für katholische Prediger und Seelsorger. B. II. S. 248 ff.

§. 67.

4) Die Erfahrungen kluger und rechtschaffener Seelsorger.

Sehr lehrreich sind endlich, wie schon oben (§. 16. Nr. 3.) bemerkt worden ist, die Erfahrungen verständiger, geübter und rechtschaffener Seelsorger; und es wäre zu wünschen, daß solche Männer dieselben ihren jüngern Amtsbrüdern in öffentlichen Schriften zur Belehrung mittheilten. Hierher kann man auch rechnen pragmatisch eingerichtete Lebensbeschreibungen kluger und gewissenhafter Religionsdiener, die, besonders Anfängern, nicht nur die beste und weiseste Art des Verhaltens bei verschiedenen Amtsvorfällen in Beispielen

zeigen, sondern auch zur Bildung ihres sittlichen Charakters sehr viel beitragen, und ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen eine gewisse gefährliche Selbstgenügsamkeit seyn würden *).

*) Eine solche meisterhafte Biographie enthält die Schrift: An Heggelins Freunde. Ein Denkmal des Verblichenen. Herausgegeben von J. M. Sailer. München, 1803. von Ebendems.: Winkelhofer der Mensch und der Prediger. Ebendas., 1801. Aus Fenebergs Leben, von Ebendems. 1814. Derselbe: J. A. Sambuga, wie er war, 1816. Derselbe: Das Testament des Pfarrers in Grünthal. Sammt einigen Nachrichten von seinem Leben und Tode. Landshut, 1817. Vincenz von Paul, das schöne Bild eines vollkommenen Christen und wahren Seelsorgers, von Galura. 2 Th. Augsburg, 1807. und die Biographie eines edlen Seelsorgers der neuesten Zeit; in der theologischen Zeitschrift von J. Frint. Jahrg. II. B. 1. S. 3 ff.

§. 68.

Umfang der Pflichten eines geistlichen Vorstehers.

Die Obliegenheiten eines geistlichen Vorstehers können ganz leicht auf drei Hauptklassen zurückgeführet werden.

Seine erste und vorzüglichste Verrichtung ist Lehren; von daher hat er seinen Namen: Religionslehrer. Sie fließt unmittelbar aus seiner Bestimmung, die Menschen zum Glauben und zur Tugend zu leiten. Dafür spricht auch der Auftrag unsers Herrn an seine Jünger: Gehet hin, und lehret (Matth. 28, 19.), sein eigenes Beispiel, das, was die Apostel selbst gethan, und ihren Schülern so nachdrücklich befohlen haben. (Apostelgesch. 20, 25 ff. 2 Tim. 4, 1). In den ersten Zeiten des Christenthums war es auch unerhört, das Lehramt von dem geistlichen Stande zu trennen.

Da ferner der Religionslehrer, außer dem öffentlichen Religionsvortrage, als Seelsorger einer bestimmten Ge-

meinde, mit dieser in besondern Verhältnissen steht, die er zur Beförderung ihrer geistigen und moralisch-religiösen Bildung sorgfältig wahrnehmen, klug und gewissenhaft benutzen muß; da überdieß bloß allgemeine Unterweisungen nicht immer bei Einzelnen die beabsichtigte Wirkung hervorbringen: so entspringt hieraus für ihn die zweite Pflicht, theils, jener engen Verbindung mit den Seinigen gemäß, eine besonnene Aufsicht über ihre intellectuelle und sittliche Beschaffenheit, und selbst über ihren äußeren Zustand, in wie fern dieser auf jene hinwirkt, zu führen, und zur immer mehreren Verbesserung ihrer Geistes- und Herzenskultur alles vernünftigerweise Mögliche anzuwenden; theils, besondern Klassen seiner Gemeindeglieder, z. B. Lasterhaften, Zweiflern und Spöttern, Proselyten, Leidenden, Kranken und Sterbenden, u. s. w. nach ihren Umständen, Fähigkeiten und Bedürfnissen, als moralischer Erzieher, väterlicher Freund und Rathgeber, mit Belehrung, Ermunterung und Trost an die Hand zu gehen, und die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums brauchbar für sie zu machen.

Weil endlich zweckmäßige religiöse Gebräuche und Ceremonien, indem sie vermittelst der Einbildungskraft die erhabensten Wahrheiten der Moral und Religion gleichsam sinnlich reproduciren, bei den meisten Menschen ungleich mehr ausrichten, als viele kalte Betrachtungen, und ein vortreffliches Mittel sind, gute Empfindungen, Gesinnungen und Vorsätze zu erwecken und zu befestigen, so ist der geistliche Vorsteher drittens bestimmt, die äußere öffentliche Gottesverehrung, sammt allen damit verbundenen Religionshandlungen, zu besorgen und zu verwalten.

§. 69.

Haupttheile der Pastoral-Anweisung.

Um dem künftigen Seelenhirten die Uebersicht und die gewissenhafte Erfüllung dieser dreifachen Art von Pflichten zu erleichtern, hat man alle darauf sich beziehende Vorschriften in eine wissenschaftliche Form gebracht.

Die Theorie des Unterrichtes in der Religion, als der erste Haupttheil der Pastoral-Anweisung, entwickelt 1) die allgemeinen Regeln und Grundsätze über den Zweck, die Beschaffenheit und die Materialien des religiösen Volksunterrichtes, verbunden mit einer nähern Anleitung über den Vortrag einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten (Didaktik). Sie bestimmt 2) die Gesetze, nach welchen zusammenhängende Religions-Vorträge eingerichtet werden sollen (Homiletik). Sofern sie 3) die Anweisung gibt, durch Unterredung mit dem Lehrlinge, oder durch wechselseitige Mittheilung der Ideen eine richtige Erkenntniß der christlichen Wahrheiten zu bewirken, entspringt aus ihr eine eigene Wissenschaft, die Katechetik *).

Da der öffentliche Religionsunterricht bei weitem nicht das einzige Geschäft des geistlichen Vorsteheramtes ausmacht, sondern die Aufsicht über den intellectuellen und sittlich-religiösen Zustand der Gemeinde, und die Benutzung der mancherlei Verhältnisse des Seelsorgers zur Förderung der Tugend und Religion unter seinen Anvertrauten im Ganzen, so wie die Behandlung einzelner Klassen der Eingepfarrten eine ausnehmende Klugheit und Geschicklichkeit erfordern, so hat man auch die dazu dienlichen Anweisungen systematisch geordnet, woraus der zweite Theil unserer Wissenschaft, die Theorie der allgemeinen und besondern Seelsorge, entstanden ist.

Den Inbegriff der Regeln, welche die zweckmäßige Besorgung und Nutzbarmachung der liturgischen Handlungen überhaupt, und insbesondere die Verwaltung der heil. Sakramente betreffen, hat man mit dem Namen Theorie der äußern öffentlichen Gottesverehrung bezeichnet, die den dritten Theil der Pastoral-Anweisung ausmacht.

*) Da, der allerhöchsten Verordnung gemäß, diese Wissenschaft von der Pastoral-Anweisung auf öffentlichen Lehranstalten getrennt worden ist, und hierüber einige Vorlesungen gehalten werden; da ich insbesondere bei Abfassung dieser Schrift größtentheils das Bedürfniß meiner Zuhörer vor Augen hatte: so folgte ich hier dem Beispiele einiger meiner Vorgänger, z. B. des Herrn Prof. Schwarzl's, die ebenfalls die Katechetik von ihren Anweisungen zur Führung des geistlichen Vorsteheramtes abgesondert haben.

§. 70.

Kurzer Abriß der Geschichte der Pastoral-Anweisung.

Die Sorge der Kirche war von jeher auf die zweckmäßige Bildung der geistlichen Vorsteher gerichtet. Der Heiland selbst stellte das schöne Bild eines guten Hirten auf (Joh. 10, 1—28), und gab seinen Jüngern treffliche Verhaltungsregeln, die sie bei der Ausübung ihres Amtes beobachten sollten (Matth. 10, 7 — 42. vergl. ebend. 5, 13 — 17. Luk. 10, 1 — 16). Das Nämliche thaten auch die Apostel in Ansehung ihrer Mitarbeiter, sowohl mündlich, als schriftlich; vorzüglich aber Paulus in seinen Briefen an den Timotheus und Titus (§. 62). Diesem Beispiele folgten die ersten Väter und Lehrer der Kirche (§§. 63. 64.), und die Bischöfe in den Concilien nach (§. 65). Ihre Vorschriften sind zwar nichts weniger als systematisch geordnet, allein sie arbeiteten doch ihren Nachfolgern vor. Noch weniger aber darf man im Mittel-

alter, wo es mit der Religion und den theologischen Wissenschaften so traurig aussah, ein System der Pastoral-Anweisung suchen. Carl der Große bemühte sich freilich, durch Errichtung der Schulen in Bisthümern und Klöstern, durch Beförderung der Kultur fundamentaler Kenntnisse, den künftigen Lehrern der Kirche hinlängliche Gelegenheit zu ihrer Ausbildung zu geben, und durch das auf seinen Befehl von Warnefried und Alkuin verfertigte Homilarium, das in einer Sammlung von Erklärungen und Homilien der Kirchenväter über die evangelischen und epistolischen Perikopen zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste bestand, dem Volksunterrichte aufzuhelfen. Diese Bemühungen hatten indessen keineswegs den gewünschten Erfolg. Der Verfall der Wissenschaften war zu groß, und die Unwissenheit erreichte eine so hohe Stufe, daß sehr viele Geistliche kaum recht lesen und schreiben, viel weniger eine Predigt halten konnten. Die Philosophie schränkte sich zuletzt bloß auf die Dialectik ein, und bestand aus unnützen läppischen Wortkriegen. Die scholastische Theologie bekam immer größere Stärke und Ausdehnung; das Studium der heil. Schrift wurde gänzlich vernachläßiget, die Dogmatik nach und nach ein Gewebe von lauter Spitzfindigkeiten und barbarischen Terminologien, und die Moral größten Theils auf Allegorien und Mystik gebaut. Und so waren denn auch die meisten Predigten voll von scholastischen Subtilitäten, räthselhaften und abgeschmackten Allegorien, abergläubischen Vorstellungen, unnützen und anstößigen Fragen und Untersuchungen. Wie wenig also in diesem finstern Zeitalter für unsere Wissenschaft geschehen konnte, liegt am Tage.

§. 71.

Fortsetzung.

Die bessere Epoche schreibt sich ohne Zweifel vom sech-

zehnten Jahrhunderte her, wo die bekannte Gährung durch Luthers Predigten ihren Anfang nahm. Doch waren bereits vor der Reformation nicht unwichtige Schritte zur Bildung der Geistlichen, und zur Verbesserung des Volksunterrichtes gemacht. Durch die Bemühungen des Papstes Gerbert oder Sylvester II., der selbst ein großer Kenner verschiedener Wissenschaften war, ging ihnen in Frankreich, Italien und England ein neues Licht auf. Schon zur Zeit der Basel'schen Kirchenversammlung gab Poggius Quinctilians Buch von der Beredsamkeit heraus. Bald darauf übersetzte man Cicero's Bücher de Oratore. Johann Reuchlin, der bekannte Wiederhersteller der Wissenschaften in Deutschland, geb. i. J. 1454, gest. 1521, war der erste, der es nach Augustins Buch de doctrina christiana (§. 64. h.) versuchte, den christlichen Lehrern eine Anweisung zur besseren Einrichtung ihrer öffentlichen Vorträge zu geben. Sie erschien i. J. 1502 mit der Aufschrift: Joan. Reuchlin Phorcensis L. L. Doct. Liber congestorum de arte praedicandi. Wichtiger ist, was Erasmus leistete. Im J. 1519, zur Zeit des ersten Ausbruches der Reformation, kam seine Ratio seu Methodus verae Theologiae zum Vorschein. Obgleich Erasmus vornämlich auf die Bedürfnisse seiner Zeit Rücksicht nahm, und angehende Geistliche von der damaligen elenden Schultheologie, und vielen andern zweckwidrigen Beschäftigungen abzuziehen, dagegen ihren Fleiß auf nützliches Schriftstudium, Sprachen und Wissenschaften, verbunden mit ächter Religiosität, zu lenken suchte: so bleiben doch seine Rathschläge auch für unsere Tage noch immer wichtig. In seinem Werke: Ecclesiastes, seu de ratione concionandi, Libr. IV. apud Frobin. 1535, spricht er von der Würde, den Pflichten, nöthigen Eigenschaften, Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Religionslehrers, von den Quellen, aus

denen letztere zu schöpfen sind; zeigt die Anwendung, welche der Prediger von den Schriften der Rhetoriker und Dialectiker machen müsse, und liefert eine Skizze brauchbarer Kanzelmaterialien. Auch sein Encomion Moriae trug viel zur Verdrängung mancher damals herrschenden Kanzelthorheiten bei.

§. 72.

Beschluß.

Unläugbar ist es, daß man von der Zeit der Reformation an sich's mehr angelegen seyn ließ, einen bessern Volksunterricht, und die Bildung künftiger Religionsdiener zu befördern; da man wohl einsah, daß die Unwissenheit, Trägheit, und das zum Theil auch unsittliche Verhalten derselben die traurige Quelle jener Zerrüttungen in der Kirche wären. Mit der Aufnahme und dem Fortschreiten der übrigen Wissenschaften, besonders aber, theils durch die heilsamen Verordnungen des Tridentinischen Kirchenrathes, theils auch durch die Bemühungen und Schriften des hl. Carl's von Borromä, und anderer eifriger Bischöfe (§§. 65. 66.), gewann ebenfalls die Pastoral-Anweisung eine bessere Gestalt. Das meiste Verdienst hierin erwarb sich bei uns die höchstselige Kaiserin Maria Theresia, die eigene Vorlesungen über diesen wichtigen Zweig der Gottesgelehrtheit auf allen theolgischen Lehranstalten in deutscher Sprache zu halten befahl, und welche Verordnung im Jahre 1777 an der Wiener Universität zum ersten Male in Ausübung gebracht wurde. Von dieser Zeit an haben mehrere würdige Männer unter den Katholiken, schon früher aber unter den Protestanten, durch ihre Schriften der Pastoral-Anweisung vortreffliche Dienste geleistet.

Unter den Katholiken verdienen angeführt zu werden: 1. Anleitung zur praktischen Gottesgelehrtheit nach dem Ent-

wurfe der Wiener-Studienverbesserung verfaßt — von F. C. Pittrof. Prag, 1783.

2. Institutiones Theologiae pastoralis compendiosae ad normam praescriptam — a Jos. Lauber. Viennae, 1782. Ebendaſſ. praktiſche Anleitung zum Seelſorgamte. Brünn, 1790.
3. Sätze aus der Paſtoraltheologie, zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen. Freiburg, 1785.
4. J. M. Sailer's Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie 3 Bände. München, 1788. 89. Ebendeſſ. Beiträge zur Bildung des Geiſtlichen. Ebendaſ. 1809.
5. P. Conrad's Leitfaden über die Paſtoraltheologie, 2 Thl. Trier, 1789.
6. Leitfaden der in den k. k. Erblanden vorgeſchriebenen deutſchen Vorleſungen über die Paſtoraltheologie, von von Fr. Giftſchütz. 3te Auflage. Wien, 1796.
7. Anleitung zu einer vollſtändigen Paſtoraltheologie, von C. Schwarzl. 2 Thl. Augsburg, 1799.
8. Mauri Schenkl, Institutiones Theologiae pastoralis. Ingolstadii, 1802.
9. Anleitung zur Paſtoraltheologie im weiteren Umfange von D. Gollowitz. 2 Bände. Landshut, 1803.
10. Bemerkungen über wichtige Gegenſtände der Paſtoraltheologie für katholiſche Geiſtliche, von A. Chladek. 6 Hefte. Prag, 1801.
11. Regulae pastorales conscriptae a Franc. Boliaschek. Nicolsburgi, 1804.
12. Verſuch einer Paſtorallehre von M. Fingerlos. 2. Thle. München, 1805.
13. Meine Anweiſung zum akademiſchen Paſtoral-Gebrauche. 2 Thle. Wien, 1812.

Unter den Proteſtanten zeichnen ſich aus:

1. P. Roque's Geſtalt eines evangeliſchen Lehrers, aus

dem Französischen übersetzt von F. E. Rambach 3 Thl. Halle, 1768.

2. J. P. Miller's Anleitung zur weisen und gewissenhaften Führung des evangelischen Lehramtes. Leipzig., 1774.

3. Der patriotische Landprediger, von J. H. Reß. 2 Bände. Leipzig 1779 — 84.

4. J. Fr. Jakobis Beiträge zur Pastoraltheologie 3te Auflage. 2 Thl. Hannover, 1774 — 82.

5. Briefe zur Bildung des Landpredigers. 3 Bände. Hof. 1785 — 90.

6. Joh. G. Rosenmüller's Pastoral-Anweisung zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Leipzig, 1788.

7. Chr. Wilh. Oemler's Beiträge zur Pastoraltheologie für angehende Landgeistliche. 2 Thl. Jena, 1785. Dessen Beispiele der Pastoralklugheit. Ebend. 1784. Dessen Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik. 4 Thl. Ebend. 1786 — 89. sammt 2 Supplementbänden. Ebend. 1793 und 1801. Dessen freundschaftliche und brüderliche Winke für Stadt- und Landprediger. Ebendas. 1790. Dessen Resultate der Amtsführung eines alten Predigers. 2 Thl. Leipzig, 1796. u. s. w.

8. Anweisung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes, von J. G. Pfeiffer. Marburg, 1789.

9. G. Leß: Ueber christliches Lehramt, dessen würdige Führung, und die schickliche Vorbereitung dazu. Göttingen, 1790.

10. J. J. Spalding: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes, und deren Beförderung. 3 Auflage. Berlin, 1791.

11. G. Fr. Seiler's Grundsätze zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer. Wien, 1792.

12. Praktisches Handbuch für Prediger, von J. F. L. Witting. Leipz., 1792 — 99. 6 Bände.

13. Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes, und des theologischen Studiums, von A. W. P. Möller. Duisburg, 1793.

14. Der Religionslehrer in seinem moralischen Daseyn und Wirken, von F. H. C. Schwarz. 2 Bände. Gießen, 1798 — 1800.

15. A. H. Niemeyer's Handbuch für die Religionslehrer. 4te Auflage. 2 Thl. Halle, 1799 — 1802. Dessen Briefe an christliche Religionslehrer. 3 Thl. Ebendaselbst 1796 — 99.

16. Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, von J. F. L. Gräffe. Göttingen, erste und zweite Hälfte. 1803.

17. G. Schlegel's Handbuch einer praktischen Pastoralwissenschaft, herausgeben von J. E. Parow. Greifswalde, 1811.

18. G. P. C. Kaiser's Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie zum Gebrauche für Vorlesungen. Erlangen, 1816.

Größere hierher gehörige Schriften sind:

1. Das Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums, und der populären Aufklärung, von B. Andreß. 4 Bände. Würzburg, 1789 — 94. Mehrere in diesem Magazin enthaltene Abhandlungen hat der Verfasser mit der Aufschrift: Abhandlungen über einige Gegenstände der Homiletik und Pastoral, 2 Theile. Würzburg, 1794, besonders abdrucken lassen. Ebendess. Archiv für Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich für Prediger und Seelsorger. Würzburg, 1802 ff.

2. Das allgemeine Magazin für katholische Prediger und Seelsorger. 12 Bände. Wien, 1793 — 98, herausgegeben von A. F. Ortmann.

3. M. Feder's praktisch-theologisches Magazin für ka-

tholische Geistliche. Nürnberg und Würzburg, 1800, bis jetzt 3 Stücke.

4. Museum für katholische Religionslehrer. Landshut, 1804 ff.

5. Kleines Magazin für katholische Religionslehrer, bearbeitet von einer Gesellschaft; herausgegeben von Lor. Kapler. Ingolstadt, 1800 ff. fortgesetzt seit dem J. 1806 von F. C. Felder unter dem Titel: Neues Magazin für katholische Religonslehrer. Landshut, 1817.

6. Die theologisch-praktische Monatschrift, zunächst für Seelsorger, herausgegeben in Linz, vom Jahre 1802, acht Jahrgänge, wird fortgesetzt unter dem Titel: Quartalschrift für katholische Geistliche. Salzburg, bis jetzt 5 Jahrgänge.

7. Das Journal für Prediger; bis jetzt 60 Bände und ein Supplementband. Halle, 1773 — 1817. Ein Auszug der bessern Abhandlungen der ersten Bände sind die homiletischen, katechetischen, literärischen Abhandlungen aus dem Journal für Prediger, von Wagnitz. 2 Bde. Halle, 1790.

8. J. N. Beyer's allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 12 Bände. Leipzig, 1789 — 96, wird fortgesetzt unter dem Titel: Museum für Prediger. Ebendass. 1797 ff.

9. Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, von J. L. Ewald. 9 Hefte. Lemgo, 1783 — 94.

10. W. A. Teller's neues Magazin für Prediger. Züllichau, 1792, bis jetzt 10 Bände, wird fortgesetzt von H. Löffler unter dem Titel: Magazin für Prediger Hannover, bis jetzt 8 Bände.

11. Die Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Leipzig, 1798 — 1804, bis jetzt 8 Bände.

12. Die allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und

Schulmänner, herausgegeben von J. Wächter und C. Cleynmann. 2 Bände. Wien, 1802 und 1803.

13. Die Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, von H. G. Tzschirner 6ter Band. 1tes 2tes Stück. Leipzig, 1817, werden fortgesetzt.

14. J. Schuderoff's neues Journal für Veredlung des Prediger und Schullehrerstandes. 8 Jahrgänge. Altenburg, 1815.

15. Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landcapiteln des Bisthums Constanz. Eine Monatschrift, bis jetzt 16 Jahrg. Freiburg, 1804—17.

16. Quartalschrift für Religionslehrer von B. C. L. Natorp. Duisburg, 1804 ff.

17. Theologische Zeitschrift mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von Dr. J. J. Batz. 3 Bde. Bamb. und Würzb., 1809 ff.

18. Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Frankf. a. M. 1809 ff.

19. Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt, v. H. A. Schott u. H. W. Rehkopf. Leipz., 1811. ff.

20. Theologische Zeitschrift. Herausgegeben von dem Herrn Abten und k. k. Hof- und Burgpfarrer Dr. F. Frint. Wien u. Triest, 1813. bis jetzt 5 Jahrg.

Erster Haupttheil

der Pastoral-Anweisung.

Theorie des Unterrichtes in der Religion.

Erste Abtheilung.

Von dem Zwecke, der Beschaffenheit, den Materialien des religiösen Volksunterrichtes, und der Behandlung einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten daselbst (Didaktik).

Erstes Hauptstück.

Zweck und allgemeine Eigenschaften des religiösen Unterrichtes.

§. 1.

Zweck des Religionsunterrichtes.

Wenn die Frage: Welches ist der Zweck des christlichen Religionslehrers bei seinen Unterweisungen? richtig beantwortet werden soll: so scheint eine sorgfältige Betrachtung über den eigentlichen Zweck Jesu und seiner ersten Schüler vorausgehen zu müssen. Das, worauf Er in seinen Reden, sie in ihren Schriften am meisten hinarbeiten, worin Er und sie das einzige untrügliche Kennzeichen eines ächten Christen setzen, das muß doch unstreitig die wesentlichste Absicht aller religiösen Belehrungen seyn (Joh. 20, 21.).

Je öfter man nun das N. T. durchlies't, desto einleuchtender wird es, daß die Bemühungen Jesu vorzüglich auf diesen Zweck gerichtet waren: eine reine und uneigennützige Tugend unter den Menschen auszubreiten; der, unter Juden und Heiden ganz in Verfall gerathenen, Sittenlehre

wieder aufzuhelfen; sie mit richtigern Grundsätzen und moralischen Vorschriften vertrauter zu machen; ihre praktische Vernunft und ihr sittliches Gefühl in Thätigkeit zu setzen. Daher machte schon Johannes bei Ankündigung des Messiasreiches die Sinnes- und Lebensänderung zur ersten Bedingung, wenn Jemand ein Glied dieses Reiches seyn wollte (Matth. 3, 2.). Noch mehr aber erhellet dieses aus den eigenen Aufforderungen Jesu zur Besserung. Damit fing er seine ersten Predigten an: Thut Buße; denn das Reich Gottes beginnt (Ebend. 4, 17.). Und als er seine Jünger das erste Mal zu lehren aussandte, hieß er sie nur diese Wahrheit verkündigen (Ebend. 10, 7. Luk. 10, 8.). Er versichert ausdrücklich, er sey gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen (Matth. 9, 13.); zu suchen und zu retten was verloren war (Luk. 19, 10.). Durch seine nachdrücklichen Warnungen vor Irrthum und Sünde, durch seine genaue Scheidung der ächten Tugend vor ihrer heuchelnden Nachahmerin, durch seine Aufmunterung eines jeden noch so schwachen, Bestrebens nach sittlicher Güte, und durch seine Anpreisung des reinen Sinnes, der, geläutert von gröberm und feinerm Eigennutze, mit Aufopferung aller selbstsüchtigen Neigungen, bloß nach dem Bewußtseyn strebt, gethan zu haben, was recht ist, und was das Gesetz fordert — hat er deutlich genug die Hauptabsicht seiner Belehrungen an den Tag gelegt: Heiligung des Herzens uneigennützige Tugend oder, wie die Schrift es nennt, Früchte der Buße (Matth. 3, 8.) hervorzubringen. Auch in den Vorträgen der Apostel ist der Geist ihres Meisters hervorstechend und herrschend. So beschließt Paulus seine berühmte Rede auf dem Areopag: „Gott hat zwar die „Zeit der Unwissenheit nachgesehen; aber nun verkündigt er „allen Menschen und an allen Orten, Buße zu thun (Apo„stelg. 17, 30. ff.)." Und er will, daß in den gottesdienst-

lichen Versammlungen nichts zur Sprache komme, als was zu Erbauung und Besserung gereicht (1 Kor. 14, 26.); daß den Christen ihre Standes- und Berufspflichten sorgfältig eingeschärft (Tit. 2.), und sie ermuntert werden, sich in guten Werken hervorzuthun (Ebend. 3, 8. 14.); daß Jeder seinem Nächsten sich gefällig zu machen suche im Guten zur Besserung (Röm. 15, 2.).

§. 2.

Fortsetzung.

Um nun diese Absicht zu erreichen, suchten Jesus und seine Gesandten die, an sich schon unvollkommene, durch die jüdischen Lehrer aber noch mehr verdorbene, Religion der Juden zu verdrängen, und eine reinere Religion zuerst unter ihrer Nation, und alsdann unter andern Völkern einzuführen; richtige Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften, seiner heiligen, weisen und gütigen Vorsehung, von seinen Anstalten zum Besten des sündigen Menschengeschlechtes, von Unsterblichkeit und Vergeltung des Guten und Bösen zu verbreiten; die sittlichen Vorschriften als Gebote Gottes, die Erfüllung derselben als Befolgung seines Willens, den wahren Tugendhaften als den ächten Gottesverehrer darzustellen; und durch diese Vereinigung der Moral mit der Religion den Menschen nicht nur die wirksamsten Bewegungs- und Ermunterungsgründe zur Tugend darzubiethen, und an die Stelle der bloß körperlichen Gottesverehrung eine geistige, vernünftige, auf reine Sittlichkeit gebaute Verehrung des Vaters der Menschen zu setzen (Joh. 4, 21 — 24. Röm. 12, 1. 2. 1 Petr. 1, 15. 16. 2, 4.); sondern auch die zur Ausübung der Tugend so nöthige, aus dem religiösen Glauben entspringende Gemüthsruhe (§. 3.) bei ihnen hervorzubringen (Matth. 11, 28.); oder wie sich der Apostel hierüber ausdrückt: Die Gnade Gottes und unsers Seligma-

chers ist allen Menschen erschienen, und hat uns gelehrt, uns von aller Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten loszusagen, und uns mäßig, gerecht und gottselig zu beweisen, so lang wir in dieser Welt leben, in der seligen Hoffnung und in der Erwartung der herrlichen Zukunft des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns hingegeben hat, damit er uns von aller Untugend befreiete und sich selbst ein eigenthümliches, in allen guten Thaten eifriges Volk zubereitete (Tit. 2, 11—14).

§. 3.

Beschluß.

Der Religionslehrer also, der seinem Berufe Genüge leisten, und mit Jesu und dessen Jüngern zu gleichem Zwecke wirken will, muß vor Allem: 1) seine Zuhörer zur religiösen, d. i. durch die Lehren des Christenthums motivirten Sittlichkeit und Tugend führen, die Uebung derselben ihnen als die einzige wahre Gottesverehrung darstellen, und sie auf ihre Bestimmung für diese und jene Welt aufmerksam machen — kurz, in seinem Unterrichte auf die moralisch-religiöse Veredlung ihrer Gesinnungen und Handlungen hinarbeiten; aber auch 2) es darauf anlegen, daß ihre Gemüthsruhe befördert und befestiget werde. Denn so ausgemacht es ist, daß wahrer Trost nur bei dem Bewußtseyn Statt finden könne, traurige Schicksale nicht verdient zu haben, und daß denjenigen alles irdische Unglück nicht beugen wird, dem sein Gewissen das Zeugniß gibt, er habe, seines Erinnerns, nie mit Vorsatz das Gebot der Pflicht übertreten; eben so unläugbar ist es, daß, wenn die sittliche Besserung des Men-

schen vollständig seyn, wenn sein Streben darnach ungehindert fortgehen soll, eine gewisse Ruhe und Zufriedenheit der Seele bei ihm muß angetroffen werden. Die tägliche Erfahrung lehret, daß der Mensch, bei dem mannigfaltigen Wechsel irdischer Dinge, mit vielen unangenehmen Zufällen zu kämpfen hat, die man keineswegs in dem Mißbrauche seiner Freiheit suchen darf, und wobei er sich größtentheils nicht anders, als bloß leidend, verhalten kann; ja, daß er oft um der Tugend willen seine auch unschuldigen Neigungen unbefriedigt lassen, und sogar sein Leben in Gefahr geben muß. Hierzu kommt noch das Gefühl der moralischen Schwäche und Gebrechlichkeit unserer Natur, wie auch das Bewußtseyn mancher Abweichungen von der Regel des göttlichen Gesetzes, womit so viele unangenehme und bittere Empfindungen verknüpft sind, als: die Martern eines bösen Gewissens, das peinliche Mißtrauen und die Ungewißheit wegen der Gesinnungen Gottes gegen uns, die Furcht wegen der dunklen Zukunft — welche Uebel den Menschen bei seinem Streben nach Tugend muthlos machen, und ihm die dazu erforderliche Heiterkeit des Geistes rauben. Soll er nun vor diesen traurigen Wirkungen jener Uebel gesichert, und zur Beobachtung der sittlichen Vorschriften aufgelegt werden; soll er Kraft bekommen, auf der Bahn der Tugend eifrig fortzustreiten: so muß sein Gemüth durch den Glauben an Gott, an seine Weisheit, seine Güte, seine Vorsehung, seine zum Besten des sündigen Menschengeschlechtes getroffenen Veranstaltungen u. s. w., zum lebhaften Vertrauen gegen Gott gestimmt, zu einer dankbaren Liebe gegen ihn geneigt — mit einem Worte, er muß beruhiget werden. So wie sich einerseits der Mensch durch moralische Verbesserung der Beruhigung und Zufriedenheit empfänglich macht: so wirkt auch andrerseits diese wieder verhältnißmäßig auf die sittliche Bildung seines Herzens

zurück; und so ist auch Beides der Zweck, den der Religionslehrer durch seinen Unterricht zu erreichen trachten muß.

§. 4.

Allgemeine Eigenschaften des religiösen Unterrichtes.

1. Erbaulichkeit.

Zu dem Ende ist wohl keine Forderung, die man an den Religionslehrer, in Absicht seiner öffentlichen Vorträge macht, billiger, als daß diese I. erbaulich seyn sollen. Erbauen, οἰκοδομειν, ist, wie man sieht, ein metaphorischer Ausdruck, von einem Gebäude hergenommen, das allmählich in die Höhe gerichtet, und zur Festigkeit gebracht wird. Nach dem Sprachgebrauche des N. T. bedeutet er gewöhnlich das Aufrichten der Christengemeinde, als eines Tempels der Gottheit (1. Kor. 14, 3. 4. Ephes. 2, 20 — 22.); mithin alles dasjenige, was moralisch-religiöse Grundsätze und Gesinnungen in dem Menschen erzeugt, belebt, und dauerhaft macht. Das wesentliche Merkmal in dem Begriffe des Erbaulichen ist daher die Erhebung des Gemüthes zum Uebersinnlichen, d. i. die Weckung, Stärkung und Befestigung des höhern sittlichen und religiösen Sinnes, der sich durch fortschreitende Besserung und Heiligung des Willens an den Tag legt. Dazu gehört, daß nicht nur der Gegenstand selbst, den man abhandelt, aus dem Gebiete des Uebersinnlichen hergenommen, eine praktisch-religiöse Wahrheit sey; sondern auch, worauf es hier am meisten ankommt, daß bei seinem Vortrage, so viel möglich, die Erleuchtung und Ueberzeugung des Verstandes mit der Hervorbringung moralisch-religiöser Gefühle verbunden werde. Denn, wer bloß und immer an den Verstand der Zuhörer sich wendet, wird ihnen zwar über viele Dinge Aufklärung und Licht verschaffen, und denselben für

die Wahrheit gewinnen; jedoch keineswegs die beabsichtigten Entschlüsse hervorbringen. Man kann die beste Einsicht und Ueberzeugung haben, und dennoch böse gesinnet seyn. Wer bloß und immer das Gefühlsvermögen des Menschen beschäftiget, wird zwar viele, aber keine tiefen, fortdauernden Eindrücke, die nur die Frucht deutlich erkannter Gründe seyn können, auf ihn machen. Um also seine Zuhörer zu erbauen, muß man beides mitsammen vereinigen, sie mit ganzer Seele zum Uebersinnlichen erheben; demnach zuvörderst für richtige, bestimmte und klare Begriffe, und für eine gründliche, genugthuende Ueberzeugung sorgen; denn der sichere Weg zum Herzen geht nur durch den Verstand. Allein soll das, wovon dieser ächte, deutliche Vorstellungen erhalten, und was er als wahr und pflichtmäßig erkannt hat, wirksamen Einfluß auf den menschlichen Willen haben, ihn zur Fassung guter, in die That übergehender Vorsätze bestimmen: so gehört schlechterdings die Aufregung der Gefühle dazu. Diese bringen den dem Verstande gegebenen Stoff der Entschließung näher, und sind also gleichsam die Brücke, über welche der Vortrag gehen muß, um von dem Verstande zu dem Willen zu gelangen. Erbauliche Vorträge heißen folglich diejenigen, welche die Principien der Moral und Religion dem Willen der Zuhörer durch Aufhellung, Ueberzeugung und Gefühl nahe legen.

S. Versuch einer Theorie der Erbauung, von C. F. Engelmann. Breslau, 1771. J. B. Koppes genauere Bestimmung des Erbaulichen im Predigen. Göttingen, 1778. J. J. Spaldings Abhandlung über die Erbauung — im Journal für Prediger. B. I St. 1. Oemlers Repertorium u. s. w. Th. 2. den Artikel: Erbauung. S. 338 ff. Ewald: Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen. Lemgo, 1783 — 94. Heft II. S. 5 ff. Ueber den Geist und Zweck der Erbauung, von Voigtländer; in: Für Prediger; eine Zeitschrift zur

Belebung der Religiosität durch das Predigtamt, von Schott und Rehkopf. B. I. H. 3. S. 294—313.

§. 5.

2. Popularität.

Mit der Erbaulichkeit eines religiösen Vortrages steht II. die Popularität in der engsten Verbindung. Denn die Belehrung, Ueberzeugung und Willensbestimmung kann nur durch einen solchen Unterricht bewirkt werden, der nach seinem ganzen Zusammenhange verständlich, auf das Erkenntnißvermögen und auf die Fassungskraft der Zuhörer berechnet, dem gemeinen gesunden Menschenverstande anpassend ist. Diese Eigenschaft liegt a) in der Beschaffenheit des Gegenstandes, welchen man abhandelt; b) in der Art seiner Ausführung, und c) in dem Ausdrucke, dessen man sich zur Bezeichnung seiner Ideen bedient.

Für einen populären Vortrag wähle man also 1) nur solche Materien, die den Vorerkenntnissen und dem Fassungsvermögen des Auditoriums gemäß, nach Möglichkeit aus dem Kreise seiner innern und äußern Erfahrungen hergenommen sind, durch diese veranschaulichet, und durch Beispiele aus dem gemeinen alltäglichen Leben versinnlichet werden können. Nur muß der Religionslehrer selbst von diesen Gegenständen klare und bestimmte Begriffe aufgefaßt haben, ohne welche es ihm unmöglich seyn wird, bei Andern deutliche Vorstellungen davon zu erwecken. Viel kommt aber auch 2) auf die Ausführung des gewählten Stoffes an. Man suche seinen Unterricht an die, höchst wahrscheinlich bei den Zuhörern vorhandenen Begriffe anzuknüpfen, das Allgemeine und Abstracte auf das Einzelne, von dem es abstrahirt worden ist, zurückzuführen, und schwerere Ideen durch Beispiele, Vergleichungen u. s. w., aus dem Leben, den Erfahrungen und Beschäftigungen der Anwe-

senden zu erläutern. Da endlich 3) von dem geschickten und zweckmäßigen Gebrauche der Sprache gleichfalls die Deutlichkeit des Vortrages abhängt: so gehe der Religionslehrer auch hier mit der größten Sorgfalt zu Werke. Er nähere sich der gewöhnlichen, unter gesitteten Leuten üblichen Umgangssprache; vermeide alle streng wissenschaftliche, technische, abstracte, poetische, schwülstige, oder wohl gar mystische Ausdrücke; und wähle solche Wörter und Redensarten, bei welchen die Zuhörer eben das denken, was er selbst dabei gedacht hat. Nur zu oft aber führen die geläufigsten Worte und Redensarten in der Volkssprache auf unrichtige Nebenbegriffe, und drücken daher gemeinen Leuten eine Sache ganz anders aus, als diejenige ist, die man im Vortrage bezeichnen will. Vorzüglich tritt dieser Fall bei nahe aneinander gränzenden Bedeutungen ein, wo gar leicht Eines für das Andere, und meistentheils unrichtig genommen wird. So wissen z. B. Manche Freigebigkeit und Verschwendung, Sparsamkeit und Geiz, Großmuth und Stolz nicht genug zu unterscheiden. Welche falsche Vorstellungen verbindet man insgemein mit den Wörtern Tugend, Glaube, Buße u. s. w., besonders mit den biblischen Redensarten? Der Religionslehrer thut deßwegen sehr wohl, wenn er die Wörter, von denen er noch nicht vergewissert ist, daß sie im ächten Sinne verstanden werden, wenigstens bei den wichtigsten Stellen paraphrasirt, und eben dadurch unrichtigen Begriffen zuvorkommt, und selbst die Ausdrücke der heil. Schrift nur dann gebraucht, wenn sie allgemein verstanden werden. Vorzüglich aber muß er sich in der Anwendung der Perioden des Leichten und Natürlichen befleißigen.

Anmerk. Mehrere, z. B. Teller in seinem Magazin für Prediger, B. IV. St. 1. S. 9—15; C. C. von Gehren in der Abhandlung über einige unzulässige Ausdrücke in öffentlichen Re-

ligionsvorträgen, im Journal für Prediger, B. XXIX. S. 8 ff. haben ein langes Verzeichniß von Wörtern gemacht, die, um der Popularität willen, aus dem religiösen Volksunterrichte verbannt seyn sollen. Ob es möglich sey, nur ein Paar Vorträge auszuarbeiten, worin alle in jenen Verzeichnissen bemerkten Ausdrücke vermieden werden, mag Jeder selbst versuchen.

§. 6.

Fortsetzung.

Es läßt sich aber eine Verständlichkeit des Ausdruckes denken, welche auf Kosten der Reinheit desselben erkauft wird; und Mancher bildet sich vielleicht ein, ein populärer Prediger zu seyn, weil er sich einer platten, niedrigen und trivialen Sprache bedient. Zuweilen mag es allerdings erlaubt seyn, ein Sprichwort, eine gemeine Redensart, die eine eben so gangbare Maxime bezeichnet, mit dem Zusatze: „Wie man gewöhnlich zu sagen pflegt," anzuführen; denn man muß zu den Zuhörern hinabsteigen, wenn man sie zu sich heraufziehen will. Allein die Reinheit der Sprache darf im Uebrigen nicht verletzt, und der Popularität nie die Würde eines religiösen Vortrags aufgeopfert werden. Vielmehr muß dieser, selbst vor Landleuten gehalten, in einem Gewande erscheinen, das durch seine Nettigkeit gefällt, und das Herz gewinnt, jedoch mit Beseitigung alles üppigen und übertriebenen Schmuckes der Einbildungskraft, dessen die Religion nicht bedarf, um sich Beifall zu verschaffen. Der gemeine Mann versteht in Sachen, die an sich nicht über seinen Gesichtkreis sind, den guten deutschen Ausdruck, wenn er gleich selbst einen andern braucht. Es gibt eine Sprache, die Allen angemessen ist, die weder das Ohr des Gebildeten beleidigt, noch das Fassungsvermögen des Unstudirten übersteigt. Eben so sehr muß man sich vor dem faselnden, läppischen, spielenden Tone in Acht nehmen, um die Werthschätzung

religiöser Gegenstände nicht zu beeinträchtigen. Je wichtiger und erhabener Wahrheiten sind, die das Object christlicher Belehrungen ausmachen; desto mehr sollen auch diese so beschaffen seyn, daß sie Ehrfurcht gegen jene einflößen können. Endlich suche man die Popularität weder in einem wässerichten, schleppenden, kraft- und saftlosen Vortrage; noch in ermüdender Weitläufigkeit und in Tautologien, die einen Begriff mehr verdunkeln, als aufhellen; noch in dem steten Gebrauche biblischer Wörter und Redensarten, die ohne besondere Erklärung unsern Zuhörern größten Theils unverständlich sind.

§. 7.

Beschluß.

Schon aus dem bisher Gesagten erhellet es, daß es keine allgemeine, unveränderliche überall geltende Popularität gebe; daß ihr Begriff durchaus relativ sei. Noch mehr aber leuchtet dieses ein, wenn man über einzelne Vorträge urtheilen will, ob sie wirklich jene Eigenschaft an sich haben. Nur die subjective Beschaffenheit der Zuhörer, mithin die besondere locale Bestimmung des Religionslehrers muß entscheiden, was populär oder nicht populär ist. Je nachdem man nämlich Menschen von mehr oder weniger eingeschränkten Geistesfähigkeiten, und von einem höhern oder geringeren Grade der Ausbildung vor sich hat, muß sich natürlich die Verständlichkeit eines Vortrags ganz besonders modificiren; so, daß der Religionslehrer in großen Hauptstädten, ganz anders reden wird, als der in kleinen Städten, dieser wieder ganz anders, als der Landgeistliche, und auch dieser anders, wenn sein Pfarrort fern und einsam, anders, wenn es in der Nachbarschaft volkreicher, geschäftvoller Städte liegt, und eben so anders, wenn es

bloß von Leuten, die den Feldbau treiben, anders, wenn es zugleich von Handwerkern, oder sonst mehr cultivirten Menschen bewohnt ist. Selbst unter den angeführten Klassen von Gemeinden findet sich wieder ein gar merklicher Unterschied, auf welchen der Lehrer durchaus Rücksicht zu nehmen hat, wenn sein Unterricht faßlich seyn, und Frucht schaffen soll. Nur vermeide man sorgfältig zwei Abwege: der eine, daß man die Zuhörer nicht für gebildeter halte, als sie wirklich sind; der andere, daß man ihrer Fassungskraft und ihren Einsichten nicht zu wenig zutraue. Im ersten Falle würde man unverständlich, im zweiten ermüdend und ekelhaft werden.

S. C. Pfenninger: Von der Popularität im Predigen. Zürich und Winterthur, 1777. Von der Popularität in Predigten; in dem Magazin für Prediger von B. Andreß. B III. Heft 2. 3. und im allgem. Mag. für kathol. Prediger und Seelsorger, B. V. S. 1 ff. Noch etwas über die Popularität in Predigten von Herzlieb; im Journal für Pred. B. XXIII. St. 1. S. 1. ff. und im allgem. Mag. für kathol. Pred. B. V. S. 150 ff. Ueber christlichen Volksunterricht, eine Vorlesung von T. Sartori. Salzb. 1793. S. 52—61. Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. Leipz., 1793. S. 240 ff. Uhlig: Ueber Popularität im Predigen. Schwerin, 1797. Grave's vermischte Aufsätze. Breslau, 1796. S. 221—223. 331—359. Von dem Unterschiede unter der Popularität eines Philosophen in praktischen Schriften für das größere Publicum und des Predigers; in Teller's Magazin für Prediger, B. V. 1. S. ff. Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge, von J. Schuderoff. Braunschweig, 1796. S. 31 ff. Sehr schätzbar und lehrreich aber ist die vortreffliche Abhandlung: Ueber Popularität im Kanzelvortrage; in der allgem. praktischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner, von J. Wächter, und Cleynmann. Wien, 1802. B. I. S. 19 ff. Giftschütz ꝛc. Abth. I. Abschn. 1. S. 39. 40. §§ 33. 34. und J. M. Sailer's neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen. München, 1809. B. I. Abschn. 2. u. 3.

§. 8.

3. Simplicität.

An die Popularität schließt sich unmittelbar, als ein wichtiges Beförderungsmittel derselben, III. die Simplicität, d. i. diejenige Eigenschaft eines christlichen Religionsvortrages an, vermöge welcher es dem Zuhörer möglich wird, den Zusammenhang des Ganzen leicht zu übersehen, dem Ideengange des Lehrers vom Anfang bis zum Ende ohne Unterbrechung zu folgen, und, wenn der Unterricht geendigt ist, ihn wieder in Erinnerung bringen. Dieses aber kann nur unter folgenden Bedingungen in Ansehung des Inhaltes, der Ausführung und Diction geschehen.

Man wähle 1) keine zu reichhaltigen, allgemeinen Materien, die eine sehr große Menge der Ideen in sich fassen; da einerseits der Religionslehrer durch die Schranken der Zeit gehindert wird, alle einzelnen Vorstellungen und Begriffe gehörig zu entwickeln, anderseits aber die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß des Zuhörers unter dem beständigen Drucke sich immer anhäufender, und einander verdrängender Gedanken erliegen. Man hebe vielmehr specielle, kleinere Theile der Glaubens- und Sittenlehre aus, setze diese in ein helleres Licht, und stelle ihre bisher unbekannten Gründe, ihr übersehenes Gewicht, ihren praktischen Einfluß, die Art, sie anzuwenden, u. s. w. dar; bei welcher haushälterischen Methode man immer neuen Stoff für seine Vorträge bekommt, und nicht genöthiget ist, zu oft ebendasselbe zu widerholen. Indessen hüte man sich auch vor dem entgegengesetzten Fehler, daß der Vortrag, in der Absicht, ihm Simplicität zu ertheilen, nicht an Materie zu arm sey, und einem dürren, leblosen Gerippe gleiche.

Was 2) die Ausführung selbst betrifft, so gebe man vor allem den Hauptgedanken des Vortrags (das Thema) deutlich und bestimmt an, weil der Zuhörer ja doch

wissen muß, wovon jetzt die Rede ist. Dann aber richte man seine besondere Sorgfalt auf die harmonische Verbindung der einzelnen Ideen unter einander, und ihre Zusammenstimmung mit dem Hauptgedanken; indem man nur dasjenige aufnimmt, was gerade zur verdeutlichenden Darstellung der Materie, und zur Erreichung des Zweckes nöthig ist; dagegen alles Fremdartige, Ueberflüssige, die natürliche fortlaufende Entwickelung Hindernde absondert; die Sätze logisch richtig zergliedert und ordnet, stets dasjenige vorausgeschickt, was dem Folgenden Licht und Kraft geben kann; keine Sprünge und Abschweifungen von einem Gegenstande zum andern sich erlaubt; und Alles auf den Hauptsatz, als auf den Mittelpunkt, bezieht und anwendet. So wie nämlich jede Katechisation nach den Regeln des Denkens eingerichtet seyn muß: so soll auch jeder religiöse Vortrag so bündig abgefaßt seyn, daß er sich in eine Katechisation auflösen läßt. Denn der Eindruck einzelner, auch noch so schöner, Ideen wird geschwächt, wenn sie zusammen genommen kein regelmäßiges Ganzes bilden. Herrscht aber in einem Vortrage Ordnung und Harmonie, so gewinnt das Thema an Deutlichkeit für den Verstand, und Wirksamkeit fürs Herz.

Die Simplicität fordert endlich 3) eine Sprache, die von allem Gesuchten, Gekünstelten, und falschem Schimmer entkleidet, einen Gedanken nur mit so vielen Worten bezeichnet, als nöthig sind, ihn verständlich und fruchtbar zu machen.

S. J. Zimmermann's Abhandlung von der frommen und sorgfältigen Simplicität bei dem Vortrage göttlicher Wahrheiten. Danzig, 1779. Resewitz: Von der Simplicität im Kanzelvortrage; im allgem. Magazin für katholische Prediger und Seelsorger, B. III. S. 100 ff. und im Journal für Pred. B. I. H. 2. S. 140 ff. J. F. W. Thym's Abhandlung von der Simplicität im Predigen; in W. A. Tellers neuem Magazin für Pred. B. VI. St. 1. F. W. Hesse: Ueber Popularität und Simplicität im Predigen. 1802

§. 9.

4. Angemessenheit der temporären und localen Bestimmung des Religionslehrers.

Soll das Christenthum, seiner Bestimmung gemäß, zur treuen Lebensgefährtin des Menschen, die überall seine Schritte leitet, seine Urtheile und Grundsätze berichtiget und bildet, seine Tugend stärkt, und ihm Ruhe und Trost verschafft, gemacht werden: so muß der Religionslehrer dasselbe mit allen Angelegenheiten seiner Zuhörer, mit ihren eigenthümlichen Lagen, Umständen und Bedürfnissen, mit allen sie umgebenden Auftritten in Verbindung bringen, und daher bei der Auswahl der Materien seines Unterrichtes, bei dem Gesichtspunkte, aus dem er die vorliegende Wahrheit betrachtet, bei den Mitteln, die er zu ihrer Erläuterung gebraucht, bei den Beweisen und Motiven, wodurch er ihr Eingang und Wirksamkeit verschaffen will, bei der Sprache, deren er sich bedient, stets darauf sein Augenmerk richten, daß dieses Alles IV. seiner lokalen und temporären Bestimmung vollkommen angemessen sey; welches unfehlbar geschieht, wenn er 1) auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters, 2) auf die eigenthümliche Beschaffenheit der Gemeinde, und 3) auf gewisse äußere Umstände und Vorfälle sorgfältigen Bedacht nimmt.

§. 10.

Nöthige Rücksicht a) auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters.

Daß der Religionslehrer bei seinen Unterweisungen auf den zu einer Zeit überwiegenden und überall sichtbaren Hang zu gewissen Grundsätzen, Bestrebungen und Zwecken d. i. auf den Geist des Zeitalters, und den größeren oder geringeren Einfluß desselben auf seine Gemeinde Rücksicht nehmen müsse, ist ausgemacht. Denn obwohl die

Menschen, im Ganzen genommen, sich immer gleich, die Religionswahrheiten immer dieselben bleiben: so erhält doch durch den steten Wechsel der Dinge in der Welt die Lage, Cultur, Sinnes- und Handlungsart der Menschen sehr verschiedene Gestalten: und es ist Thatsache, daß nicht nur jedes Jahrhundert, oft sogar jedes Jahrzehend in moralisch-religiöser Hinsicht sein Characteristisches und Auszeichnendes, seine eigenen Vorzüge und Fehler hat; sondern daß auch die gewöhnlichen stets fortdauernden Verirrungen und Thorheiten mehr oder weniger das Gewand ihrer Zeit tragen. Dieß gilt nun auch von unserm Zeitalter, wo in der Denk-, Empfindungs- und Lebensart des größten Theils der Menschen beträchtliche Veränderungen vorgegangen sind, welche Jeden, der sich mit der moralischen und religiösen Bildung Anderer abgibt, lehren müssen, welche Materien er am meisten vorzutragen, von welcher Seite er sie gerade jetzt darzustellen, von welchen gangbaren Vorurtheilen und Mißbräuchen der Wahrheit, herrschenden Fehlern und Ausschweifungen er seine Zeitgenossen zurückzurufen habe, welche Erleichterungsmittel und Schwierigkeiten ihnen auf dem Wege zur Tugend begegnen, welche Beweisarten, welche Ermunterungsgründe gerade jetzt die wirksamsten sind. Denn was zu einer Zeit und unter gewissen Umständen eine große Wichtigkeit und Kraft hat, das wird dadurch nicht gleich für alle anderen Zeiten eben so nothwendig und wichtig. Die heil. Schrift selbst lehret dieß durch ihr Beispiel. Das A. T. ist voll von Warnungen vor Abgötterei und Götzendienst, weil damals die Neigung dazu unter den Israeliten so herrschend war; zu Christi Zeiten war dieß nicht mehr; daher auch das N. T. diesen Punkt weniger berührt. Desto häufiger finden wir in diesen Darstellungen der Unnützlichkeit der Opfer, der Werke des mosaischen Gesetzes ꝛc. Dieß war damals Bedürfniß, ist es aber jetzt nicht mehr. Eben so enthält die

Bibel auch damaligen Zeitumständen angemessene Vorstellungsarten, Bilder ꝛc., die unter andern Umständen wieder anders beschaffen seyn müssen. Winke genug für den christlichen Lehrer, sowohl bei der Wahl, als Behandlungsart der Materien, auf Zeitbedürfnisse sorgfältige Rücksicht zu nehmen.

S. Von dem Einflusse, den die jedesmaligen Zeitumstände auf den Kanzelvortrag haben; in den homiletischen Abhandlungen und Kritiken von H. B. Wagnitz 1783. Sammlung I. S. 109 ff.

§. 11.

Fortsetzung.

Dieß kann aber nur dann geschehen, wenn ihm der Geist des gegenwärtigen Zeitalters und dessen Einwirkung auf die Menschen nicht unbekannt sind, und bei der Abwartung seines Lehramtes stets vor Augen schweben.

Zuverläßig hat unser Zeitalter eine gute, und eine schlimme Seite. Jene zeigt sich in dem rege gewordenen Streben nach Wahrheit, in dem geweckten Prüfungs- und Untersuchungsgeiste, in der Liebe zum Vernunftmäßigen und Lichtvollen, in den gereinigten praktisch-philosophischen und religiösen Kenntnissen, welche sich auch unter die ungelehrten Stände verbreitet haben, in der allgemeinen Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, und in gewissen daraus entspringenden moralischen Vorzügen, nämlich: daß jetzt vergleichungsweise mehr Freimüthigkeit und Duldung, mehr Mitleid und Theilnehmung, mehr Sanftmuth und Milde anzutreffen ist, als ehemals, und daß unter den verschiedenen Ständen, die sich einander mehr genähert haben, weniger Stolz, Mißtrauen und Kälte herrscht, als noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dieser günstigen Lage passe der Religionslehrer seine Forderungen, wie seine Trostgründe an; er bediene sich ihrer insbesondere als ein Mittel, den Eifer für Wahrheit zu

unterhalten, die Liebe zu allem Guten zu beleben, die Menschen zu einer vernünftigen, ihren Einsichten, Bedürfnissen und selbst ihren Wünschen angemessenen Lebensart hinzuführen, zur Dankbarkeit gegen Gott, und zur Liebe gegen ihre Brüder zu ermuntern. Aber auch vor dem üblen Gebrauche jener Vorzüge des Zeitalters muß der Religionslehrer bei jeder Gelegenheit die Seinigen warnen, indem er ihnen unter andern zeigt, in welchen Grenzen der Bescheidenheit das Nachdenken über religiöse Gegenstände bleiben müsse, wenn es nicht in Zweifelsucht, Wegwerfung des Glaubens und mit ihm nur zu oft der Tugend, ausarten soll; wie leicht sich die Wahrheit in Absicht auf Moral mißbrauchen lasse; und daß gerade darin, nicht in der Sache selbst, der Grund von den Mängeln und Gebrechen unserer Tage zu suchen sey. Denn unläugbar ist an unserem Zeitalter, da die Bildung des Herzens und die wahre sittliche Aufklärung mit der Kultur des menschlichen Geistes nicht gleichen Schritt gehalten hat, eine fehlerhafte Seite unverkennbar, die von dem Religionslehrer nicht übersehen werden darf, um ihr nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten. Arbeitsscheu, Müßiggang, Leichtsinn, zu weit getriebener Luxus, raffinirter Sinnengenuß, Vergnügungs-, Zerstreuungs- und Modesucht, Güter- und Zeitverschwendung, sittenverderbende Lectüre, ein gewisser Freiheitssinn im Denken; die Prätension, Alles wissen und verstehen zu wollen, und eine zuversichtliche Kühnheit, über Alles zu urtheilen und abzusprechen; die Eitelkeit, für einen Aufgeklärten angesehen zu werden; eine verkehrte und irreligiöse Kindererziehung, woraus nothwendig Kaltsinn gegen die Religion und ihre äußeren Uebungen, Zweifelsucht und Unglaube hervorgehen mußten; eine gewisse Verfeinerung des Lasters, und ein Vernünfteln über die Moralität böser Handlungen, um sie zu entschuldigen, oder zu vertheidigen, wovon der Grund

in dem Mangel des Glaubens und der Religiosität, in der weichlichen, jede Beschwerde und Anstrengung scheuenden Lebensart, in dem herrschenden Egoismus ꝛc. liegt, und Gewissenlosigkeit, Unterdrückung des Gefühls für wahre moralische Ehre und Schande die natürliche Folge ist; Mangel an Selbstständigkeit, an williger Uebernahme alles Ungemaches um der Wahrheit und Tugend willen, an Vertrauen auf die Weisheit der Weltregierung, an häuslichem Glücke; übergroße Vorliebe für das, was neu, auffallend und sonderbar ist; Eigennutz, pflichtwidrige Menschengefälligkeit, Heuchelei und Kriecherei, Wucher und Betrug ꝛc. — dieß sind die herrschenden Thorheiten und Verirrungen unserer Tage, die der christliche Lehrer freimüthig ahnden; deren Zusammenhang mit dem Genius des Zeitalters, Quellen und Aeußerungen er aufdecken; deren moralische Bösartigkeit sammt den traurigen Folgen, die sie theils unvermeidlich, theils höchst wahrscheinlich nach sich ziehen, er einleuchtend und nachdrücklich schildern, und zu deren Abhülfe er die tauglichsten Mittel genau angeben muß. Jedoch ist es bei einer kultivirten Gemeinde nicht allemal nöthig, derlei Zeitgebrechen namentlich zu nennen und zu rügen, als vielmehr seine Zuhörer durch Begründung und Verbreitung der entgegengesetzten Wahrheiten, auf solche Betrachtungen zu führen, wodurch sie selbst jenen Ausschweifungen des Verstandes und Herzens das Verdammungsurtheil zu sprechen genöthiget werden. Vorzüglich soll er reinere moralische Begriffe in Gang zu bringen trachten, um damit die Grundsätze der lockern Weltphilosophie zu verdrängen.

§. 12.

Beschluß.

Da endlich auch in unserem Zeitalter ein besonderer,

ihm eigenthümlicher, moralisch-religiöser und ästhetischer Geschmack herrschend ist: so soll der Religionslehrer in so fern sich stets nach ihm bequemen, als er ihn für den richtigern anerkennt. Denn daß man keineswegs einem fehlerhaften, ausgearteten Geschmacke nachgeben, gewisse Wahrheiten, weil sie die Delikatesse unserer Zeit nicht wohl vertragen können, vom Unterrichte ausschließen, gewissen allgemein gangbaren Irrthümern und sittlichen Gebrechen das Wort reden dürfe, ohne an Wahrheit, Glaube und Tugend zum Verräther zu werden, versteht sich von selbst. Vielmehr sollen gerade jene Lehrsätze des Christenthums, die jetzt von Vielen bezweifelt, geläugnet, oder gemißdeutet werden, der Gegenstand einer öftern Verhandlung, genaueren Bestimmung und Darstellung ihrer Wahrheit und praktischen Wichtigkeit; so wie hingegen die herrschenden Fehler des Zeitalters das eigentliche Feld unserer moralischen Vorträge seyn.

Allein, eben so nothwendig ist es, daß man, um dem verderbten Genius der Zeit mit Frucht entgegen zu arbeiten, der guten Sache der Religion und Tugend aufzuhelfen, Achtung und Zutrauen sich zu verschaffen — auf das vorhandene Maaß der Kultur und den Geschmack seiner Zeitgenossen in sittlich-religiöser Hinsicht sein beständiges Augenmerk richte; folglich, was die Glaubenslehren betrifft, diese aus einem, ihrer Denk- und Empfindungsweise angemessenen und für sie interessanten Gesichtspunkte, als vernünftig, gotteswürdig, überaus wohlthätig und den großen Angelegenheiten der Menschen anpassend zeige, und bei jeder positiven Lehre immer das praktische Moment heraushebe; keine theologisch-spekulativen Untersuchungen anbringe; das Wesentliche von dem Zufälligen absondere, nicht Nebensachen und unentschiedene Meinungen als Gottes Wort vortrage, und nebst den exegetisch richtigen

Schriftbeweisen, auch aus der Vernunft geschöpfte, und keine strenge philosophische Prüfung scheuende Gründe vorlege; in Ansehung der Sittenlehre aber die Harmonie der moralischen Forderungen des Christenthums mit denen der Vernunft darstelle; nie solche Dinge verlange, deren Unmöglichkeit oder Unschicklichkeit der größte Theil unserer Zuhörer einsieht; nie solche Dinge zum Verbrechen mache, die jetzt allgemein und mit Recht für erlaubt gehalten werden. Gleiche Rücksicht fordert der ästhetische, auf Einkleidung und Sprache sich beziehende, Geschmack des Zeitalters, der nicht bloß bei den höheren, sondern auch bei mittleren Ständen gebildet ist. Und da selbst Leute ohne eigentliche Kultur Sinn für einen wirklich guten und schönen Vortrag haben (§. 6.): so muß der Religionslehrer sich auch eines solchen befleißigen, und sich in der Wahl des Ausdrucks, der Beispiele, Bilder, Gleichnisse, durch gute Ordnung und ächte Beredtsamkeit den Zeitbedürfnissen anbequemen, seinen Belehrungen ein gefälliges Aeußeres zu geben suchen, um ihnen hierdurch leichtern Eingang zu verschaffen.

Bei dieser Accomodation an den Geschmack des Zeitalters bleibt das Wesentliche des Christenthums unverändert. Sie schränkt sich bloß auf Darstellung, Form, Methode, mithin auf etwas Willkührliches, Zufälliges und Wandelbares ein; worin hauptsächlich Paulus nachgeahmt zu werden verdient. Sein Brief an die Hebräer ist vom Anfange bis zum Ende Anbequemung an jüdische Ideen und Gebräuche, um die Judenchristen, welche an Opfer, Tempeldienst, u. d. gl. gewohnt waren, und in der christlichen Religion nichts davon vorfanden, zu beruhigen, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Christenthum alle jene abgeschafften Dinge in einem weit höheren und vollkommnern Sinne enthalte.

S. J. J. Spalding, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes. S. 221 ff. Theologisch-praktische Monatschrift, h. in Linz: Von der Rücksicht, die der Religionslehrer auf den veränderten religiösen Geist des Zeitalters nehmen soll. Jahrg. II. Heft 12. S. 269 ff. und S. Sachs, was heißt: für die Bedürfnisse der Zeit predigen? eine Beantwortung. Sulzbach, 1815.

Muster: Predigten über diejenigen Gegenstände, welche eine vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen. 4 Th. Landsberg, 1800—7. J. Glatz, der weise Christ in bösen Tagen; oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten und gefahrvollen Zeiten. In einigen Kanzelreden mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter dargelegt. 2 Thle. 2te Aufl. Wien, 1810. Desse'n Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit. 2 Bde. Wien, 1812. Dessen Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. Jena, 1803.

§. 13.

b) auf die individuelle Beschaffenheit der Gemeinde.

Nicht minder nothwendig ist die Rücksicht auf die specielle Beschaffenheit der Gemeinde; indem der Geist des Zeitalters, bei seinen mannigfaltigen Modificationen, auch einzelnen Gegenden oft gewisse eigene Anstriche gibt; da jede Stadt- und Landgemeinde mehr oder weniger Eigenthümliches besitzt, und sich auf irgend eine Weise, sey es von einer guten oder schlimmen Seite, von andern ihres Gleichen unterscheidet *). Hierauf muß der Religionslehrer, wenn er seinem ortmäßigen Berufe entsprechen will, vorzüglich achten, und nach der Verstandesfähigkeit seiner Zuhörer, dem Grade ihrer Geistesbildung, den unter ihnen herrschenden Begriffen und Grundsätzen, Vorurtheilen, praktischen Irrthümern und moralischen Ausartungen, nach ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, nach den bei ihnen sich vorfindenden Hindernissen der Tugend, nach ihren häusli-

chen und bürgerlichen Umständen ꝛc., kurz nach ihren intellectuellen und moralischen Bedürfnissen den Inhalt, die Bearbeitung und die Sprache seiner Vorträge bestimmen.

Was 1) die Wahl der Materie betrifft: so ist es zwar ausgemacht, daß der Religionslehrer Alles, was zum Wesen des Christenthums gehört, was die Menschen mit Ehrfurcht und Vertrauen gegen das höchste Wesen erfüllt, was Jesus zum Besten der Welt gelehrt, gethan, gelitten hat, was die Menschen gerechter, billiger, theilnehmender, gemeinnütziger, mit Einem Worte moralisch-vollkommener macht, in seine Vorträge aufnehmen müsse; allein eben so unläugbar ist es, daß ihr jedesmaliger Inhalt nicht das Werk des Zufalls oder der bloßen Willkühr seyn dürfe, sondern daß gerade nur jene Bedürfnisse die Wahl des abzuhandelnden Gegenstandes leiten sollen. Daher sind andere Materien für Stadt-, andere für Landgemeinden geeignet. Was würde es den letztern nutzen, wenn man zu ihnen „vom Werthe der Einsamkeit; von den Zerrüttungen des Gemüths durch die Zerstreuungssucht; von der falschen Kultur des Verstandes; von der übertriebenen Verfeinerung der Sitten; vom theoretischen Unglauben; von der unnützen Lesesucht auf Kosten der bürgerlichen und häuslichen Berufspflichten; von der Ueberbildung der Jugend," und einer Menge ähnlicher Dinge sprechen wollte? Wie viel mehr Vortheil haben für sie Belehrungen über den Aberglauben, Geiz, Eigennutz, das lieblose Urtheilen, die Verläumdungssucht, Unbarmherzigkeit, den Hang zum Betruge, die Niederträchtigkeit, Falschheit, Heuchelei; Unwissenheit in Religionssachen; über die Vernachläßigung des öffentlichen Religionsunterrichtes, Schickung ihrer Kinder zur Schule; über den Gehorsam gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte; über weise und christliche Kindererziehung ꝛc.? In einigen Ortschaften sind gewisse mo-

ralische Untugenden einheimisch, auf die der Lehrer vorzügliche Rücksicht zu nehmen hat, als: Trunkenheit, Unzucht, Diebstähle, Uneinigkeit der Ortsbewohner untereinander, ꝛc. Manche Gemeinde ist ihrer Verhältnisse, Lage, Lebensart wegen, besonderen Versuchungen zum Bösen ausgesetzt, vor denen man bei jeder Gelegenheit warnen, und zu deren Ueberwindung man die dienlichsten Mittel angeben muß. Auch machen oft gewisse, der Sittlichkeit nachtheilige, Gebräuche und Gewohnheiten eine ernstliche Rüge nothwendig. Eben so verhält es sich mit gangbaren religiösen Vorurtheilen, praktischen Irrthümern und Ausflüchten. Und je nachdem der größte Theil der Gemeinde in dieser oder jener Situation sich befindet, dieses oder jenes Geschäft treibt ꝛc. werden gleichfalls specielle, darauf sich beziehende Pflichten einzuschärfen und zu empfehlen seyn. Selbst der verschiedene Wohlstand eines Ortes liefert wichtige Materialien zum Vortrage. Reiche, im eigentlichen Sinne des Wortes genommen, gibt es nicht überall; aber der glückliche Mittelstand ist in Städten und Dörfern, freilich nach verschiedenen Klassen. Diesen Stand vor der allgemein ausgebreiteten Undankbarkeit und Unzufriedenheit bei dem, was da ist, vor dem Beneiden der Vornehmern und Reichern, vor der thörichten Eitelkeit, über seinen Stand hinauszugehen, vor Unordnungen im Hauswesen und in der Erziehung, vor Mangel des Fleißes und der Berufstreue zu warnen, und hierdurch diese und ähnliche Quellen des Elendes für Viele zu verstopfen, ist heilige Pflicht des Religionslehrers. Auf gleiche Weise soll auch für die Erkenntniß, Besserung und Beruhigung der Armen, hauptsächlich in Gemeinden, wo sich eine große Anzahl derselben befindet, im Unterrichte gesorgt werden; da diese Menschenklasse ihre eigenen Versuchungen und Fehler hat, auf die man sie aufmerksam machen muß, und da gewisse

Lehren und Trostgründe des Christenthums besonders auf sie angewendet werden können.

Wie nothwendig ist es also, in der individuellen Beschaffenheit der Gemeindeglieder den Gegenstand seines jedesmaligen Lehrvortrages aufzusuchen, und das gefundene Thema erst wohl zu prüfen, ob es auch für die Zuhörer, zu denen man spricht, zweckmäßig und nützlich sey?

*) Mehr hiervon wird in der Theorie der Seelsorge vorkommen; wie auch von der dem Religionslehrer so unentbehrlichen Gemeindekenntniß.

§. 14.

Fortsetzung.

Gleiche Rücksicht fordert 2) die Ausführung des gewählten Hauptsatzes. Der Religionslehrer muß hierbei ganz in die Lage und Beziehung seiner Zuhörer, in ihre Meinungen, Vorurtheile, Denk- und Empfindungsart, in ihre Handlungsweise und ihren Geschäftskreis sich hineindenken, und sowohl Lehren als Pflichten so behandeln, in wie fern sie für diese Menschen in ihren Situationen Interesse haben können; daher sie aus ihren eigenen Grundsätzen, Gefühlen und Erfahrungen, aus dem, was sie selbst als wahr und wichtig erkennen, zur Billigung der Wahrheit führen, nach welcher sie gesinnet seyn und handeln sollen; in dem Gemälde, das er von einem moralischen Zustande entwirft, sie überall ihr eigenes Bild erblicken lassen; und Alles aus einem solchen Gesichtspunkte darstellen, daß zugleich ihre Irrthümer, praktischen Vorurtheile und Ausflüchte gehoben, und sie mit den, in ihren Umständen und Verhältnissen gegründeten, Schwierigkeiten der treuen Pflichterfüllung, aber auch mit den Hülfsmitteln bekannt gemacht werden, die ihnen zur Ueberwindung derselben gerade ihre Lage darbietet. Jeder Vortrag muß also, hauptsächlich sei-

ner Bearbeitung nach, so sehr für die Versammlung seyn, daß er nirgends anders, als hier, gehalten werden kann. Deßwegen gehören diejenigen Vorträge, im Ganzen genommen, wohl nicht unter die besten, deren allgemeiner Inhalt auch nur so allgemein ausgeführet ist, daß sie für jedes Auditorium gleich gut passen. Sie enthalten dann gewiß größtentheils bloße Gemeinplätze, Belehrungen und Vorschriften, welche nur von der Oberfläche abgeschöpft, und so unbestimmt und schwankend sind, daß sie keiner der Zuhörer recht auf sich, auf seine Lage und Verhältnisse anwenden kann. Je lokaler hingegen ein Vortrag ist, desto interessanter, treffender, eingreifender, voll wahrer lebendiger Darstellung wird er; desto mehr werden die Zuhörer Alles verständlich, brauchbar, passend finden, ihr Inneres aufgedeckt, ihr Herz entfaltet sehen. Daß endlich 3) nach den Fähigkeiten und der Geistesbildung einer Gemeinde sich ebenfalls die Diction zu richten habe, ist schon (§. 7.) bemerkt worden.

Anmerk. Der Heiland, das Muster eines Religionslehrers, bequemte sich bei seinem Unterrichte immer nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer. Dem armen unwissenden Volke trug er die Hauptgrundsätze des religiösen Glaubens und der Tugend in einer faßlichen Sprache vor. Er erläuterte ihnen die Wahrheit durch allgemein bekannte Gleichnisse und Beispiele, und bewieß dieselbe durch solche Gründe, die ihnen am meisten einleuchtend waren. Was er seinen Jüngern in vertrauten Unterredungen bekannt machte, trug er dem Volke nur auf eine verdeckte Weise vor, und erklärte sich über dasjenige allein deutlich, was es fassen konnte (Matth. 13, 3. 11.). Doch hielt er auch seinen Jüngern noch manche, ihnen damals unverständliche, Lehren zurück. (Joh. 16, 2.) Redete er zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: so verwieß er ihnen ernstlich ihre Heuchelei, ihren Stolz, ihren Eigennutz, Menschenhaß und Verfolgungsgeist. Hatte er es mit Sadducäern zu thun: so erklärte er sich liebreich gegen ihre Irrthümer. Dieser Lehrweisheit ahmten auch die Apostel nach.

Anders verkündigte Paulus das Christenthum den Juden, anders den Heiden. Man vergleiche nur die Briefe an die Hebräer und Römer mitsammen. Bei seinen ehemaligen Glaubensgenossen fing er den Unterricht mit dem alten Gesetze, den Propheten, dem Tempeldienste an, stellte Gott als den allgemeinen Vater der Menschen, Jesu Tod als das große, und einzige Sühnopfer vor, wodurch alle übrigen Opfer unnütz und aufgehoben würden. Richtete er seinen Vortrag an die Heiden: so wandte er alle die bürgerlichen und moralischen Grundsätze, die ihnen sonst wichtig gewesen waren, dazu an, ihnen das Christenthum recht ehrwürdig zu machen, und ermahnte sie zur Ablegung jener Sitten und Gewohnheiten, die mit dem Heidenthume in Verbindung standen. Und so verhielt er sich auch bei Behandlung einzelner Menschen. Sprach er zu dem Landpfleger Felix, der der Ungerechtigkeit und Wollust ergeben war: so predigte er von der Gerechtigkeit, Keuschheit und dem letzten Gerichte. Die Wahrheit traf ihn, Felix fühlte sie stark (Apostelgesch. Cap. 24). Bewies er die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums vor dem Könige Agrippa: so bequemte er sich gleichfalls nach den Umständen dieses Mannes. Er berief sich auf solche Sprüche, die ihm bekannt waren, und für ihn überzeugende Kraft hatten. Er kam auch seinem Herzen so nahe, daß er ihm das Zeugniß geben mußte: er habe ihn gerührt (Apostelgesch. Cap. 25, 26). Nie war es diesem großen Apostel einerlei, welchen Stoff er zu seinen Vorträgen wählte, und wie er ihn behandelte; sondern er ließ die Lage, in welcher sich seine Zuhörer befanden, ihre Fähigkeiten, Denkungsart ꝛc., nie aus den Augen. Diesem Beispiele folge der Religionslehrer. — Vergl. die Beiträge zur Pastoraltheologie für angehende Landgeistliche, von Ch. W. Oemler. Jena, 1783. Th. II. S. 183 ff. Die Anweisung zur Pastoralklugheit, von P. F. A. Nitsch, Leipzig 1797. S. 4 ff. Die Abhandlung: Ueber den verschiedenen Ton in Predigten nach Verschiedenheit der Zuhörer. Hamb. u. Kiel, 1798. J. G. Marezoll, über die Bestimmung des Kanzelredners. S. 70 ff. Homiletisch-kritische Blätter. Stendal, 1792. Heft 3 S. 98 ff. und Giftschütz ꝛc. S. 41 §. 36.

§. 15.

Einrichtung der Religionsvorträge bei einer sehr gemischten Versammlung.

Allgemeine Vorschriften hierüber.

Der Religionslehrer hat insgemein bei seinen öffentlichen Vorträgen Menschen von mancherlei Geistesfähigkeiten und Geistesbedürfnissen vor sich. Eigentlich ist jedes Auditorium, nur mehr oder weniger, gemischt. Daß nun aber der Unterricht vor sehr gemischten Versammlungen seine besonderen Schwierigkeiten habe, fällt in die Augen. Denn nimmt man dabei nur auf die Ansehnlichern und Gebildetern Rücksicht: so stimmt man leicht einen Ton an, der für die große Menge der weniger Gebildeten zu hoch ist, wodurch dann für diese letztern der Vortrag größtentheils oder ganz fruchtlos wird. Richtet man aber sein Augenmerk zu sehr und allein auf die niederen Stände, auf die Zuhörer von geringern Fähigkeiten und Kenntnissen: so hat der Unterricht für die denkendere Klasse zu wenig Interesse, und diese findet sich am Ende zur Anhörung desselben gar nicht mehr ein, weil sie daraus nichts weiter lernen zu können glaubt. Daher ist die Frage von großer Wichtigkeit: Wie muß es der Religionslehrer, der eine sehr gemischte Versammlung von Zuhörern hat, anfangen, um durch seine Vorträge Allen nützlich zu werden, die Erbauung Aller zu befördern?

Um diese Frage gehörig zu beantworten, müssen zuerst einige allgemeinere Regeln vorausgeschickt werden. Man gehe nämlich 1) nicht bloß darauf aus, sich den Beifall der Vornehmern und Gebildetern zu erwerben; sondern sey von dem aufrichtigsten Wunsche beseelt, alle Zuhörer zu erbauen, und nach Möglichkeit seine Vorträge so einzurichten, daß Alle darin etwas finden, welches für

sie gehört. Dieser innige Wunsch wird schon viel dazu beitragen, daß man recht auf den Zweck, allgemeine Erbauung zu befördern, hinarbeitet, und so diesen Zweck auch leichter erreicht. Man bemühe sich 2) die verschiedenen Grade der intellectuellen Kultur seiner gewöhnlichen Zuhörer, und ihre mannigfaltigen Geistesbedürfnisse kennen zu lernen, und zu erfahren, was für Begriffe und Vorstellungen von religiösen Wahrheiten unter den denkenden Gliedern der Gemeinde die herrschenden, und dagegen, welche Irrthümer und Vorurtheile unter den Ungebildeten und Unwissenden am meisten gangbar sind, um Beiden durch seine Vorträge recht nützlich zu werden. 3) Vor einer sehr gemischten Versammlung muß man, im Ganzen genommen, auf die weniger Kultivirten mehr Rücksicht nehmen, als auf die Fähigern und Einsichtsvollern; theils, weil die Anzahl der Erstern immer die größere ist; theils, weil diejenigen, deren Einsichten und Kenntnisse beschränkt sind, der Belehrungen, die in den öffentlichen Religionsvorträgen gegeben werden, mehr bedürfen, als die Aufgeklärten; theils weil diese von der Anhörung eines, übrigens guten, Unterrichtes, der mehr auf die Unwissenden berechnet ist, weit eher Nutzen haben können, als die Letztern von einem, bloß für kenntnißreiche Christen eingerichteten Vortrage.

§. 16.

Besondere Regeln.

Insbesondere aber muß der Religionslehrer, was die Auswahl der abzuhandelnden Materien, deren Ausführung, und die Sprache betrifft, Folgendes beobachten:

1) Er hüte sich, solche Gegenstände zu seinen Vorträgen zu wählen, die nur für Eine Klasse seiner Zuhörer Interesse haben, nur für Einige erbaulich werden können;

sondern der Inhalt seines Unterrichtes sey so beschaffen, daß Alle davon Gebrauch zu machen im Stande sind, und daß Jeder darin etwas findet, was ihm Nahrung für Verstand und Herz gewährt. Es gibt Wahrheiten sowohl der vernünftigen als geoffenbarten Religionslehre, welche das Fundament aller Sitten- und Glaubenslehren sind, mit welchen das Ganze schlechterdings steht oder fällt, von welchen man bei jeder Verstandes- und Herzenskultur ausgehen, auf welche man oft zurückkommen muß, aus denen die übrigen, mehr speciellen, so natürlich und ungezwungen hervorgehen, daß der menschliche Geist bei einem mittelmäßigen Nachdenken, von selbst auf sie hingeleitet wird, welche also, dem gemäß, allgemein wissenswürdig, nützlich und interessant sind. Diese muß der Religionslehrer bei sehr gemischten Versammlungen zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Vorträge, und zwar um so mehr machen, je nachtheiliger die Einflüsse zu seyn pflegen, welche schiefe Vorstellungen von jenen Lehren auf die Menschen haben. Und da sie einer vielfachen Behandlung fähig sind, so wird man dadurch leicht der Einförmigkeit ausweichen können. Findet man es aber nothwendig, über Gegenstände, die nur Einzelnen aus der Gemeinde wichtig seyn können, zu sprechen: so fülle man damit nicht einen ganzen Vortrag aus, sondern bringe das Nöthige in einem einzelnen Theile desselben kurz und bündig an. Man kann ja mehrere Gegenstände unter Einen Gesichtspunkt zusammenfassen, und auf diese Art Zuhörern von verschiedenen Klassen nützlich zu werden suchen. Für die Gebildeten können auch oft Winke schon hinreichend, und Veranlassung zum weiteren Nachdenken seyn. Meistentheils läßt sich selbst dem Speciellen eine allgemeine Tendenz geben, und die besondere Wahrheit in Beziehung auf vielfache Verhältnisse des menschlichen Lebens einleuchtend machen.

Daher kommt es 2) bei der Ausführung des gewählten Stoffes hauptsächlich auf die Mannigfaltigkeit der Darstellung, auf die Kunst an, eine Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten zu zeigen, damit Jeder Eine Seite daran entdecke, von welcher sie ihm interessant ist. Will der Lehrer von den Wahrheiten der Religion Ueberzeugung bewirken, so darf er sich nicht auf eine Art der Beweise allein einschränken, sondern er muß solche anführen, die dem Gebildeten, und solche, die dem Unaufgeklärten Genüge leisten. Ist von dem Einflusse einer Religionswahrheit auf die Tugend und Beruhigung der Menschen die Rede, so muß er zeigen, welche Wirkung sie auf die Denkart und Zufriedenheit der Armen, der Reichen, der Hohen, der Niedrigen ꝛc., haben könne, und wie es Jeder derselben anfangen müsse, um sie recht auf sich und seine besondern Verhältnisse anzuwenden. Eben so hat er bei Einschärfung der Pflichten die verschiedenen Klassen der Zuhörer im Auge zu behalten, um sie zu belehren, wie diese oder jene Pflicht in den mannigfaltigen Lagen und Umständen, worin sie sich befinden, ausgeübt werden könne, und um sie dazu, nach ihren verschiedenen Begriffen und Fassungskräften, durch mancherlei Bewegungsgründe, die sowohl auf den Einen als den Andern vorzüglich wirken, zu ermuntern. Sucht er das Vorgetragene durch Beispiele zu erläutern, so muß er immer mehrere wählen, und sie aus den verschiedenen Gesichts- und Wirkungskreisen der verschiedenen Volksklassen hernehmen.

In Ansehung endlich 3) der Sprache, deren man sich bei sehr gemischten Versammlungen zu bedienen hat, leuchtet es von selbst ein, daß man weder in einem zu erhabenen Tone reden, aber auch nicht zu sehr sich herabstimmen dürfe, als ob man lauter ungebildete Zuhörer vor sich hätte. Man gebrauche eine edle, kunstlose Diction, die

weder den Geschmack der Aufgeklärtern beleidigt, noch die Fähigkeit des großen Haufens übersteigt.

Uebrigens ist leicht einzusehen, daß Vorträge, die für sehr gemischte Versammlungen bestimmt sind, nicht alle Zuhörer gleich vollkommen befriedigen können. Genug, wenn nur keine Klasse derselben ganz vernachlässiget wird.

§. 17.

Erforderliche Rücksicht c) auf gewisse äußere Umstände und Vorfälle.

Der christliche Volkslehrer hat es mit Gegenständen zu thun, die gewöhnlich weit aus dem Gesichtskreise der Menschen liegen; aber sie können ihnen auch nahe gebracht werden, wenn man von sichtbaren Dingen Gelegenheit nimmt, zu den unsichtbaren überzugehen. Und dazu dienen gewisse äußere Umstände und Vorfälle ungemein. Schon der Anfang eines Jahres ist reich an fruchtbaren Betrachtungen. Mancher gute Eindruck wurde da schon gestiftet, wenn gehörige Vorstellungen zum Besinnen über Zeit und Leben geschehen sind; mancher Undankbare ist durch die Vergegenwärtigung der in dem verflossenen Jahre von Gott ihm zugetheilten Wohlthaten zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht worden; manchen Leichtsinnigen hat die Frage des Lehrers: ob wir wohl auch das künftige Jahr wieder erleben werden? aufmerksam gemacht, und zur Besserung bewogen. Welch eine fruchtbare Quelle gemeinnütziger Belehrungen bieten nicht die Jahreszeiten dar! Auf welche einnehmende Art kann man im Frühlinge diesen als das Bild der künftigen Auferstehung vorstellen, und so die liebste Hoffnung des Christen stärken! Wie zweckmäßig läßt sich auch die, für Leidende so angenehme Materie von dem Aufhören ihrer Trübsale, und deren Verwandlung in Freude, durch das Bild dieser aufheiternden Zeit veranschaulichen, in der man die Stürme

des Winters vergißt! Eben so kann man im Sommer, zumal auf dem Lande, wenn die Ernte sich nähert, dem Landmanne, den Alles, was auf Säen und Ernten Bezug hat, interessirt, den Ausspruch Paulus: „Was der Mensch säet, das wird er ernten (Gal. 6, 8.)," zu Gemüthe führen, und für ihn recht praktisch machen. Auch der Herbst und Winter sind nicht unfruchtbar an erbaulichen Lehren. Das allmähliche Verwelken der Blumen und des Laubes, das Einsammeln der Früchte im Herbste gibt zu erbaulichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens, über das Glück derer, welche die Früchte ihrer Tugend zum Theile hier schon genießen, und noch reichlichere in der Ewigkeit erwarten können, die beste Veranlassung. Der Winter ist das Bild des abgelebten Alters und des Todes. Man mahle es aus, und bringe eindringende Lehren für Junge und Alte an. Auch benutze man des Winters drükkende Kälte zu Erweckungen zur Wohlthätigkeit gegen die Armen. In solchen Zeitpunkten gerade diese und ähnliche Belehrungen und Ermunterungen vorzutragen, verstärkt nicht nur auffallend die Wirkung des Unterrichtes; sondern das Andenken an ihn wird neuerdings rege, sobald ihre Naturbegebenheiten wieder zum Vorschein kommen.

§. 18.

Fortsetzung.

Besonders aber sollen gewisse Vorfälle in der Gemeinde oder Nachbarschaft, von denen zu vermuthen ist, daß sie wenigstens einen Theil der Zuhörer in einem vorzüglichen Grade gerührt, erschüttert, zum Nachdenken gestimmt, und ihre Gemüther zubereitet haben, um sie durch leichte natürliche Uebergänge auf gewisse religiöse Gedanken, Empfindungen, moralische Anwendungen zu führen, von dem Religionslehrer zu diesem Zwecke be-

nutzt werden, da selbst die Zuhörer insgemein dieses erwarten. So würden z. B. Ermunterungen zum Vertrauen auf Gott, zur Unterstützung der Nothleidenden, Berichtigungen der Begriffe von den göttlichen Strafgerichten, bei Mißwachs, Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten ꝛc.; Warnungen vor dem Aufschube der Besserung, bei einem plötzlichen Todesfall in der Gemeinde; Hinweisungen auf die schrecklichen Folgen ausschweifender Leidenschaften bei einem vorgefallenen Kindes- oder Selbstmorde, oder bei öffentlicher Bestrafung eines Verbrechers ꝛc.; Belehrungen über den weisen Genuß sinnlicher Vergnügungen, vor oder nach einem Volksfeste; über die Pflicht, für seine Gesundheit zu sorgen, bei häufigen Sterbefällen u. s. f., von größerer Wirkung seyn, und weit mehr Anziehendes haben, als wenn man sie ohne dergleichen Rücksichten zu andern Zeiten vortrüge. So kann selbst der Tag, an dem der Religionslehrer bei seiner Gemeinde sein Amt angetreten hat, Gelegenheit zu erweckenden Betrachtungen darbieten, wenn er die Jahre sammt ihren vorzüglichsten Veränderungen, die er mit seinen Anvertrauten durchlebte, erwägt, die bereits überstandenen Leiden, wie die von Gott erhaltenen Wohlthaten, Aufmunterungen und Hülfsmittel zum Guten bemerkt, überhaupt die weise, heilige und gütige Vorsehung, die der beste Menschenvater an ihnen bisher bewiesen hat, recht ins Licht setzt, und so ihre Herzen mit Liebe, Dank, Muth und Trost erfüllt. Auch weiter entlegene Auftritte und Weltbegebenheiten, die den Zuhörern bekannt wurden, und zu der Absicht, wovon hier die Rede ist, brauchbar sind, können die Wahl und Darstellungsart der Materien bestimmen.

Doch wird es a) nicht immer nöthig, zuweilen sogar unthunlich seyn, die Veranlassungen selbst ausdrücklich anzugeben; der größte Theil der Anwesenden wird sie von selbst

bald errathen, und eben dieß wird ihm um so angenehmer seyn. Sollen b) dergleichen Betrachtungen den gewünschten Eindruck machen, so dürfen sie nicht zu oft, und am wenigsten auf einerlei Art Statt finden. Auch hat man c) bei der Benutzung jener Vorfälle eine kluge Auswahl zu treffen, da nicht alles für jeden Zeitpunkt passend und zweckmäßig ist. d) Bisweilen treten Umstände ein, wo die Nothwendigkeit es fordert, zu temporisiren.

Anmerk. Der Gebrauch dieser Methode beim religiösen Volksunterricht ist zugleich eine Nachahmung der Lehrart Jesu, dem größtentheils die ihn umgebenden Dinge und Auftritte in der Natur und Menschenwelt dazu dienen mußten, seinen Lehren Licht, Klarheit und Nachdruck zu verschaffen. So nannte er sich selbst, als er einen blinden Mann sehend gemacht hatte, das Licht der Welt, und erinnerte die Pharisäer an ihre moralische Blindheit und unverzeihliche Widerspenstigkeit, da sie sich weigerten, von ihm sich heilen und erleuchten zu lassen. Als er sich in der Nähe von Schafhirten befand, so bewies er, daß er der wahre Hirt der Seele sey, und beschrieb die einzelnen Stücke genau, in welchen sein Charakter mit dem eines guten Hirten übereinkäme. Da er die Feldblumen und Vögel ansah, so unterrichtete er daraus seine Jünger, wie sie richtige und würdige Begriffe von derjenigen Vorsehung, welche diese erhält, und daher auch Wesen von einem erhabnern Range erhalten will, hegen sollten. Indem er die Früchte der Erde erblickte, gab er ihnen die Lehre, den Menschen aus seinen Früchten zu beurtheilen, und selbst nicht unfruchtbar bei allen den großen Mitteln der Gnade zu seyn. Von den Geldwechslern, die er zu Gesicht bekam, nahm er Gelegenheit, zur treuen Anwendung der einem Jeden verliehenen Talente zu ermuntern. Jener Umsturz des Thurms bei Siloah, der achtzehn Menschen erschlug; jene Hinrichtung der opfernden Galiläer durch Pilatus, gab ihm Veranlassung, vor dem strengen Richter über Andere, und der Betrachtung jedes Unglücks als eines eigentlichen göttlichen Strafgerichtes zu warnen ꝛc. — Und nach dieser weisen Lehrmethode bequemten sich auch seine Gesandten. Wie schicklich benutzte nicht Paulus den Ortsumstand in jener Rede, die er zu Athen auf dem

Areopag hielt? Er fing von einem ihrer Altäre zu sprechen an, den er in der Stadt gefunden, mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gott." — Den ihr nun unwissend verehret, fuhr er fort, denselben unbekannten Gott verkündige ich euch (Apostelgesch. Cap. 17.). — Freilich kann der Religionslehrer, der an einem bestimmten Orte, vor einer versammelten Gemeinde einen seit mehreren Tagen ausgearbeiteten Vortrag hält, das Gelegentliche nicht so benutzen, wie Jesus und die Apostel; allein er kann doch immer auf die oben angezeigte Art, einigermaßen diesen großen Lehrern ähnlich werden, und das Streben darnach würde, nebst den schon erwähnten Vortheilen, zugleich die Zuhörer mit dem wärmsten Vertrauen gegen einen Mann erfüllen, der mit einer so sichtbaren Theilnehmung, Sorgfalt und Treue ihr geistiges Wohl zu befördern, und Alles, was sie umgibt, zum moralisch-religiösen Bildungsmittel für sie zu machen sucht.

S. Ueber die Einrichtung der Predigten nach den Umständen des Orts und der Zeit, von F. C. Rischmüller; im allgem. Magazin für kathol. Prediger und Seelsorger, B. V. S. 147 ff., und im Journal für Pred. B. XIV. St 3. S. 257 ff. Ueber den christlichen Volksunterricht von T. Sartori. S. 46 ff. und: Ueber die Benutzung der Zeitumstände bei öffentlichen Religionsvorträgen; in den Geistesunterhaltungen für Prediger, Kandidaten und Freunde des Wahren und Guten, von G. A. Horrer. Weißenfels und Leipzig, 1791. S. 14 ff.

§. 19.

5) Anwendbarkeit.

Eine andere Eigenschaft, wodurch sich ein religiöser Vortrag auszeichnen muß, ist seine praktische Tendenz, die sich sowohl auf die Wahl der Materie, als deren Bearbeitung, erstreckt.

Eine Materie, die keinen Bezug auf das praktische Leben hat, höchstens die Neugierde des Zuhörers befriedigen kann, gehört nicht in den religiösen Volksunterricht. Alles, was darin vorgetragen wird, muß ins gemeine Leben eingreifen; muß sich auch auf unser tägliches Denken, Em-

pfinden, Wollen und Thun beziehen, und in der Hinsicht für den Zuhörer anwendbar und brauchbar seyn. Er muß durch den Unterricht, den er bekommt, reicher an heilsamen und nothwendigen Einsichten; auf seine Fehler aufmerksam, und zu der entgegengesetzten Sinnes- und Handlungsweise geneigt gemacht; endlich in allen den Ueberzeugungen befestiget werden, die sein Herz bei dem Bewußtseyn seiner sittlichen Schwäche und Fehlerhaftigkeit, so wie bei den abwechselnden Schicksalen des menschlichen Lebens, und selbst im Tode beruhigen.

Die vorzutragenden Wahrheiten müssen aber auch praktisch bearbeitet, d. h. auf die moralische Veredlung und die Gemüthsruhe der Versammlung angewendet werden, so zwar, daß man dieselben von solchen Seiten darstellt, wodurch sie für den Willen und das Herz wirksam sind, jenen leiten und bewegen, dieses beruhigen können. Da jedoch der Religionslehrer, um seinen Unterweisungen Brauchbarkeit zu geben, stets seine temporäre und locale Bestimmung vor Augen haben muß (§. 9.): so verdient insbesondere nur derjenige Vortrag in Ansehung seiner Ausführung recht eigentlich das Prädicat des praktischen, wo eine moralische oder religiöse Wahrheit so behandelt wird, daß überall die leichte Anwendbarkeit auf Tugend und Beruhigung, sowohl nach den Zeit- und Ortsbedürfnissen, als so viel möglich nach gewissen äußern Umständen und Vorfällen (§§. 10—18.) hervorblickt. Daher denn auch nicht jeder moralische Vortrag ein praktischer ist (§. 59.); so wie hingegen ein sogenannter dogmatischer gar wohl praktisch seyn kann, und seyn muß (§. 48.). Nur auf eine solche Art bearbeitete Vorträge erwartet jedes Mal der vernünftige Zuhörer; sie allein verschaffen den Lehren und Forderungen des Christenthums Eingang in die Herzen der Menschen. So lang dieses als eine bloße Sache der Erkenntniß

behandelt wird, bleibt es auch todt und unwirksam; da Niemand weiß, welchen Gebrauch er davon zu machen habe. Und jede praktische Anweisung hierüber, die zu allgemein und nicht für diejenigen ist, denen sie ertheilet wird, die ganz andere Zeiten, Umstände, Verhältnisse ꝛc., als worin sich die Versammlung wirklich befindet, und Menschen von ganz anderer Beschaffenheit voraus setzt, fruchtet wenig, ist immer dem Mißverstande und Mißbrauche unterworfen. Die Wahrheit steht dann isolirt und für sich da; der Zuhörer sieht sie gleichgültig an; er weiß nicht, wozu er sie brauchen soll; er empfindet nicht genug, daß sie ihm angehöre, auf ihn Einfluß habe; und es bleiben ihm Auswege und Entschuldigungen genug übrig, sie bei sich unwirksam zu machen. Zeigt man sie hingegen von solchen Seiten, von welchen sie *ihm* als wichtig und brauchbar erscheint; paßt man Alles, was man hierüber sagt, seine Fassungskraft, seine Denkungsart, seinen Umständen und Verhältnissen an, beruft man sich dabei überall auf sein Gefühl und seine Erfahrung: dann merkt er, daß man um seinetwillen, und zu ihm spricht; daß es seine Sache, seine Angelegenheit ist, von der man redet; und Aufmerksamkeit, Verstand und Herz sind für den Unterricht gewonnen.

S. Ueber praktische Predigten, von *Pauli*; im allgemein. Magazin für kathol. Prediger und Seelsorger, B. III. S. 130 ff. und im Journal für Prediger. B. XVII. St. 1. S. 1 ff. Was heißt praktisch predigen? im Magazin für Prediger von J. Fr. Ch. *Löffler*. B. II. B. 1. S. 1. ff.

§. 20.

6) *Interesse.*

Und hieraus kann man zugleich einsehen, daß einem wahrhaft praktischen Vortrage, der die erst bezeichnete Wirkung hervorbringen soll, das Merkmal des *Interessanten* nicht fehlen dürfe. Diese Eigenschaft liegt entweder a) in den *Sachen selbst* die man abhandelt, oder b) in der *Art*, wie sie ausgeführet werden.

Wer seinem Unterrichte in Ansehung des Inhaltes Interesse verschaffen will, muß 1) überhaupt nur solche Materien dazu wählen, die an sich schon anziehend, d. i. geschickt sind, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu wecken, und vom Anfange bis zum Ende zu unterhalten. Um dieß zu können, müssen sie zur Befriedigung der wichtigsten Geistes- und Herzensbedürfnisse vernünftiger Wesen und Christen geeignet seyn. Denn spricht der Religionslehrer von Dingen, worüber Niemand Aufschlüsse bedarf, oder Jedermann einer Belehrung füglich entbehren kann; die weder zur Besserung, noch zur Beruhigung irgend eines Menschen etwas beitragen können: so sieht der Zuhörer das Gesagte als etwas an, was ihn wenig oder gar nichts angeht, und sowohl sein Geist, als auch sein Herz, werden kein Interesse daran finden. Sind hingegen seine Materien von der Art, daß sie dem Verstande über große und wichtige Gegenstände angenehmes und befriedigendes Licht verschaffen, dem Herzen willkommene Nahrung zur wachsenden Bildung und Beruhigung ertheilen; so wird es dem Vortrage auch gewiß nicht bei denen, die für dergleichen Wahrheiten Sinn und Geschmack haben, an Interesse mangeln. Um diese Absicht zu erreichen, vermeide man 2) alle zu allgemeine, zu viel umfassende Materien. Das Specielle allein, da es weniger bekannt ist, in die innern Verhältnisse des menschlichen Lebens eingreift, anschaulicher gemacht, und praktisch dargestellt werden kann, weckt und belebt vorzüglich die Aufmerksamkeit, unterhält das weitere Nachdenken, und macht bleibenden Eindruck. Hauptsächlich aber muß Alles, was man vorträgt, 3) den intellectuellen und sittlichen Bedürfnissen der Gemeinde, ihren häuslichen und bürgerlichen Umständen angemessen seyn, für sie locales, temporäres und persönliches Interesse haben, und sich auf ihr tägliches Denken, Empfinden, Wollen und Thun beziehen. Ge-

genstände dieser Art liegen dem Verstande und Herzen der Zuhörer gewöhnlich so nahe, daß sie von diesen fast immer gern und mit Theilnahme angehöret werden. Endlich 4) hüte man sich, allzubekannte, oft gesagte Dinge zu wiederholen, und unaufhörlich über gewisse Lieblingsmaterien zu sprechen. Denn das ewige Einerlei erschlafft die Aufmerksamkeit, und benimmt der Wahrheit selbst alle Kraft. Vielmehr sei man bei der Wahl seines Stoffes auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit bedacht; und selbst dann, wenn man öfter auf diesen Gegenstand zurück zu kommen sich genöthiget sieht, muß man demselben in verschiedenen Rücksichten und aus mehreren Gesichtspunkten darzustellen suchen.

§. 21.

Fortsetzung.

Denn es ist einleuchtend, daß man seinen Vortrag auch durch die Art, wie man die moralischen und Religionswahrheiten behandelt, anziehend machen müsse.

Und zu dem Ende sey man vor Allem 1) darauf bedacht, der vorzutragenden Sache gewissermaßen den Reiz der Neuheit zu geben*). Die wichtigsten Gegenstände, immer von eben derselben Seite betrachtet und empfunden, erregen gar keine Aufmerksamkeit mehr, und verlieren an Stärke und Lebhaftigkeit des Eindrucks. Was die ganze Seele, des Menschen in Bewegung setzen soll, darf nichts Gemeines, Alltägliches seyn, oder dieses muß wenigstens von einer neuen Seite, und in einem neuen Lichte gedacht und vorgehalten werden. Der letzte Fall tritt nun ganz besonders bei den religiösen Vorträgen ein, deren Stoff, so groß und wichtig er auch an sich ist, so unendlich oft schon bearbeitet wurde, und mit dem sich die Zuhörer schon von früher Jugend an zum Theil vertraut gemacht haben. Zwar soll und kann der Religionslehrer keine neue Wahrhei-

ten erfinden, aber noch sind nicht aufgefunden alle möglichen praktischen Beziehungen irgend eines Satzes oder einer Wahrheit, noch sind nicht alle interessanten Fragen über moralische Zustände erschöpft, gelöset und beantwortet, noch verdienen so viele psychologischen Phänomene Berücksichtigung, noch zeigen sich Vorurtheile, Irrthümer und Zweifel, nach den Zeit- und Ortsumständen und der verschiedenen Beschaffenheit der Zuhörer in mancherlei Gestalten. Insbesondere soll der Religionslehrer den ewigen und unveränderlichen Grundsätzen der Moral und Religion dadurch ein neues Interesse für seine Zuhörer geben, daß er a) sie ihnen unter verschiedenen Wendungen und Einkleidungen, hauptsächlich aber unter speciellen Gesichtspunkten, und in nächster Beziehung auf ihre individuelle Lage und moralisch-religiöse Cultur, aufstellt; daß er b) die Wahrheit mit dem alltäglichen Leben, den Zeitbegebenheiten, und den gewöhnlichen Ereignissen in der menschlichen Gesellschaft, mit den besondern Umständen und Verhältnissen, den Hoffnungen, Wünschen und Bedürfnissen derjenigen, zu denen er spricht, in Verbindung bringt; er (c den Sachen durch anziehende, vorzügliche aus dem Gesichts- und Wirkungkreise des Auditoriums entlehnte Geschichten, Beispiele, Gleichnisse ꝛc. Licht und Leben ertheilt; daß er d) nebst den übrigen Beweisen und Bewegungsgründen auch solche anführt, die den localen und temporären Verhältnissen der Zuhörer angemessen, aus ihren eigenen Grundsätzen, Empfindungen und Erfahrungen hergenommen, somit zur Verstärkung des Eindruckes bei ihnen geeignet sind; daß er e) soviel möglich, von den Wahrheiten, die er vorträgt, neue, treffende und vorzüglich den Bedürfnissen des Tages und seines Auditoriums zusagende Anwendungen macht; daß er endlich f) in Ansehung der Form seines Unterrichtes Mannigfaltigkeit und Abwechslung beobachtet.

Man gehe 2) wo möglich, gleich Anfangs von etwas aus, das die Zuhörer gewiß interessirt, das ihnen Allen, oder doch den Meisten wichtig ist. Man rege ein Bedürfniß, eine Wißbegierde bei ihnen auf, was leicht geschehen kann; schürze gleichsam einen Knoten, den man zu lösen verspricht; werfe eine Frage auf, wobei die Meisten denken: Ja — das möchtest du wohl auch fragen! Man vergegenwärtige eine Situation, worin sich der Mensch oft zu befinden pflegt, oder in die er leicht kommen kann, und in welcher ihm die aus diesem Gesichtspunkte abzuhandelnde Wahrheit willkommen seyn muß **).

Man zeige 3) jede Lehre und Vorschrift des Christenthums von ihrer anziehenden Seite, ihre Uebereinstimmung mit den höchsten Einsichten und den Aussprüchen der menschlichen Vernunft, ihre Angemessenheit den Bedürfnissen der Menschen, den Anlagen und Kräften unserer sittlichen Natur, und dem eigentlichen Zwecke unseres Daseyns; ihre Kraft, uns zu erhöhen, zu veredeln und zu vervollkommnen, Zufriedenheit in allen Abwechslungen und Schicksalen dieses Lebens, Beruhigung über unsern künftigen Zustand zu verschaffen ꝛc.

Man wende sich 4) mit seinem Vortrage so viel möglich immer an den Zuhörer. So lange nämlich der Religionslehrer nur in unbestimmten allgemeinen Ausdrücken spricht; so lange er es nur mit den Menschen überhaupt, und nicht geradezu mit dem Zuhörer, den er eben vor sich hat, zu thun zu haben scheint: so lange glaubt der Zuhörer, das Gesagte gehe nicht ihn an; so lange hört er ohne merkliche Theinahme dem Vortrage des Lehrers zu. Richtet dieser hingegen seine Anrede unmittelbar an den Zuhörer selbst: giebt er sich die Miene, ihn über dieses oder jenes um seine Meinung zu befragen; fordert er ihn auf, über die Wahrheit seiner Behauptung selbst zu entscheiden, scheint er mit Einem Worte nur um seinetwillen und mit

ihm zu sprechen: so kann er sicher auf eine allgemeine ununterbrochene Aufmerksamkeit rechnen und überzeugt seyn, er werde mit verstärkter Kraft auf den Verstand und das Herz seiner Zuhörer wirken.

Um das Interesse bei gebildeten Zuhörern zu erhalten, richte man überdieß 5) seinen Vortrag so ein, daß in demselben Mehreres liegt, welches noch genauer erwogen werden muß, wenn es ganz lichtvoll gedacht, und recht lebhaft empfunden seyn soll — ein Mittel, wodurch der Geist des Zuhörers während des Vortrages zur vollen Thätigkeit aufgereizt, und nach dessen Vollendung noch beschäftigt erhalten wird; daher auch Jesus in manchen seiner Gleichnisse etwas nur bis auf einen gewissen Punkt deutlich machte, damit dieß in Schatten Gestellte, von fern Gezeigte Aufmerksamkeit erregen, Nachdenken erwecken, die Wißbegierde, reizen, und so einen Stachel in mancher Seele zurücklassen möchte.

Je mehr 6) der Religionslehrer das menschliche Herz studiert, dessen geheime Wendungen und Ausflüchte, die Versuchungen, die es vom Guten entfernen, die wirksamsten Mittel, wodurch es zu demselben kann zurück gebracht werden, die Seiten, von welchen gewöhnlich die Wahrheit am meisten rührt, sowohl an sich, als an Andern beobachtet: desto mehr wird auch Alles, was er sagt, interessant darzustellen im Stande seyn.

Da endlich nur derjenige eine Sache wichtig und anziehend machen kann, dem sie selbst theuer und interessant ist: so setze man sich 7) erst selbst in eine lebhafte Stimmung für die Wahrheit, Lehre oder Pflicht, für die man bei Andern Interesse erwecken will. Das eigene Gefühl des Lehrers, das sich durch den Ton der Stimme, und durch die ganze Action ausdrückt, wird dem Vortrage Kraft und Leben verleihen. Daher hat man auch bei der Wahl der Mate-

rien, wenn anderweitige Umstände es verstatten, auf seine jedesmalige Gemüthslage Rücksicht zu nehmen ***).

*) Man vermenge ja nicht den Reiz der Neuheit mit der Befriedigung bloßer Neugier, noch weniger mit paradoxen Behauptungen, oder raschen und auffallenden Aeußerungen. Denn dieses ist gerade zu dem großen Zwecke der Religionsvorträge entgegen; und es versteht sich wohl von selbst, daß die Neuheit nie auf Kosten desselben gesucht werden dürfe.

**) Man predigt z. B. über die Auferweckungsgeschichte des Jünglings zu Nain (Luk. 7, 11 ff.), schildert die traurige Lage der weinenden Mutter, die sich nun des einzigen Sohnes, der Stütze ihres Alters, beraubt sah, und seiner Leiche mit blutendem Herzen folgte. Hernach macht man die Zuhörer aufmerksam, wie leicht auch ihnen der Fall begegnen könne, daß sie diejenigen durch den Tod verlieren, die ihrem Herzen theuer und werth sind, wie oft Aeltern ihre Kinder und umgekehrt, ein Gatte den andern, ein Freund den Andern zu Grabe begleitet: und die Trostgründe der Religion Jesu bei dem Absterben der Unsrigen werden ihnen dann äußerst wichtig und interessant seyn. — Spricht man von der Nothwendigkeit des Vertrauens auf Gott: so versetze man seine Zuhöhörer in eine Situation, wo sie es fühlen, wie wenig oft ihre angestrengteste Thätigkeit, und anderer Menschen Hülfe vermag: und sie werden gewiß den Vortrag mit Aufmerksamkeit und Theilnahme anhören. — Dieß wird auch erfolgen, wenn man, um den Werth eines guten Gewissens in kummervollen Tagen darzustellen, ihnen eine traurige Lage, in der sie sich vielleicht schon befanden, oder in die sie etwa kommen dürften, vergegenwärtiget, und den Trost fühlbar macht, der daselbst aus dem Bewußtseyn unsers moralischen Werthes fließt u. s. w.

***) Befindet er sich in einer Lage, wo irgend ein Kummer ihn drückt, und die tröstende Lehre Jesu als Bedürfniß seines Herzens lebhafter, als gewöhnlich, von ihm empfunden wird; so wähle er gerade eine auf diese seine Gemüthsstimmung sich beziehende Materie. Er wird sie gerade jetzt von der Seite, die sie ihm vorzüglich theuer macht, darstellen, und mit größerm Erfolge davon reden, als es ihm vielleicht in jeder andern Situation möglich seyn würde. — Bei Erfahrung göttlicher Hülfe in drohender Gefahr, beim Verschwinden gefürchteter Uebel, beziehe

sich auch sein Thema auf diese seine Lage. Feuriger wird er das Lob der Gottheit verkündigen, und auch in die Herzen seiner Zuhörer wird es tiefer eindringen. — Wenn bei stillen Betrachtungen über sich selbst, bei eigener Andachtsübung, beim Lesen der heil. Schrift irgend ein Gedanke, eine Schriftstelle ihn stärker, als gewöhnlich, rührt, belebt und stärkt; so sey ihm dieses ein Wink, eben diesen Gedanken, oder die in der Schriftstelle enthaltene Wahrheit, vermittelst einer leichten, ungezwungenen Ideenverbindung mit der vorgeschriebenen evangelischen Perikope, in seinem nächsten Vortrage auszuführen. Er wird alsdann Manches anders, als gewöhlich darstellen, und vom Herzen zu Herzen reden.

S. Versuch über die wichtige Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten. 1788. J. A. Mössel't's Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 2te Aufl. Halle, 1791. B. III. S. 57 ff. Pfenninger: Von der Popularität. B. 1. S. 83 ff. Aufs. für Deutschl. künftige Volks- und Religionslehrer. Wien, 1783. 87. Th. II. S. 110 ff. Homiletische Versuche von J. O. Klama. Linz, 1814, die Einleitung. S. 1. — 36. Teller's neues Magazin für Prediger. B. I. St. 1.

§. 22.

7. Planmäßigkeit in der Wahl der Materien.

Hieraus folgt aber keinsweges, daß der Religionslehrer bei der Wahl seiner Materien für den öffentlichen Vortrag sich dem Ungefähr, oder seiner Neigung überlassen, und ohne allen Plan zu Werke gehen dürfe. Zwar ist eine systematische Abhandlung einer Glaubens- und Sittenlehre nach der andern, mehr in den katechetischen Unterweisungen, als im Unterrichte für die Erwachsenen, anwendbar wo man auf dem daselbst gelegten Grunde fortbauen, die Lücken ergänzen, dem sinkenden Gebäude nachhelfen soll, und wo für jeden einzelnen Vortrag auch einzelne Bestimmungsgründe vorhanden sind, gerade diesen Hauptsatz, und keinen andern zu wählen. Indessen wird der ordentliche Lehrer einer Gemeinde doch immer fehlen, wenn dabei eine gänzliche Plan-

losigkeit sichtbar ist. Vielmehr soll er, um Klarheit und Deutlichkeit in das Ganze der Volksbelehrung zu bringen, die Kraft der Unterweisung zu verstärken, und den Geist des Christenthums dem Volke fühlbar zu machen, nach und nach in einer solchen Ordnung seine Zuhörer mit allen wichtigen Christenthumswahrheiten (Apostelg. 20, 27.) bekannt machen, daß eine aus der Andern Licht, Nachdruck und Wirksamkeit erhält; er soll daher beim Antritte seines Amtes von den allgemeinen Grundideen ausgehen, allmählig, wie es die besondern Veranlassungen der Zeit und des Ortes fordern, auf individuellere kommen, und sie nach den eigenthümlichen Bedürfnissen der Zuhörer, die er unterdessen als genauer Beobachter kennen gelernt hat, behandeln. Auch werden die localen Verhältnisse der Gemeinde es nöthig machen, von eben demselben Gegenstande öfter*), und unter veränderter Form zu sprechen (Philipp. 3, 1.), oder bei Abhandlung anderer Materien darauf, wie im Vorbeigehen, zu kommen.

*) Ueberhaupt wäre es ein sehr schädliches Vorurtheil, wenn der Religionslehrer nicht zu wiederholten Malen über einen und denselben Gegenstand sprechen wollte. Vorträge z. B. über das Vertrauen auf Gott, über Berufstreue, über Ehrlichkeit, über Mäßigung der Begierden, über Hoffnung eines bessern Lebens, über thätige Menschenliebe, über Versöhnlichkeit, u. a. m. müssen immer wieder kommen, weil sie für jede Gemeinde ein dringendes Bedürfniß bleiben. Gesetzt auch, daß die Zuhörer von dieser und ähnlichen Wahrheiten ziemlich deutliche und richtige Vorstellungen haben: so darf dieser Umstand den Lehrer doch nicht abhalten, von denselben öfter Meldung zu machen; weil es gar nicht drauf ankommt, alle Mal die Erkenntniß des Zuhörers zu erweitern, sondern ihn auch an dasjenige, was er schon weiß, zu erinnern, und zwar so, daß der Wille immer geneigter gemacht werde, das, was der Verstand als wahr und gut anerkannt hat, zu befolgen.

S. den Plan zusammenhängender Predigten nach den Evangelien; in der theolog. praktischen Monatschrift von Linz. Jahrg. VII.

B. 2. Seite 145. ff. Töller's Anleitung zur Einrichtung der Predigten über die sonn- und feiertägl. Texte. S. 71. ff. Homiletische Abhandlungen und Kritiken, von H. B. Wagnitz. Samml. I. Abth. 4. S. 54 ff. Die Abhandlung: Darf ein Prediger oft einerlei predigen, oder eine und dieselbe Predigt mehrmahl wiederholen? im allgem. Magaz. für katholische Prediger ꝛc. B. VI. S. 180 ff. Steinbart's Anweisung zur Amtsberedtsamkeit. Frank. u. Leipz., 1787. S. 22 ff. und Giftschütz ꝛc. S. 41. §. 35.

Zweites Hauptstück.

Von den zum religiösen Unterrichte tauglichen Materialien.

§. 23.

Allgemeine Bestimmung derselben.

Wenn der Hauptzweck des christlichen Religionslehrers eben derselbe seyn muß, welchen Jesus und die Apostel zu erreichen suchten: Beförderung einer wahrhaft religiösen und sittlich guten Sinnes- und Handlungsweise, und einer dauerhaften Gemüthsruhe und Lebenszufriedenheit (§§. 1. 2.): so scheint es auch seine Richtigkeit zu haben, daß das Maaß der Erheblichkeit und Brauchbarkeit einer Wahrheit für den religiösen Volksunterricht gerade durch das Maß ihres Einflusses in die Besserung und Beruhigung der Menschen bestimmt werde; daß, je weniger ein Satz diese wohlthätige Wirkung überhaupt, und bei unsern Zuhörern insbesondere befördert, er auch desto minder für den Religionsvortrag wichtig sey; und daß jede angenehme, selbst fürs Leben nützliche und brauchbare Wissenschaft, sofern sie nicht mit jenem Zwecke auf eine leicht erweisliche Art zusammen-

hinge, über die Grenzen des christlichen Unterrichtes verwiesen werden müsse *). Sittlich besser und zufriedener wird der Mensch, theils je richtiger er die Lehren und Forderungen des Christenthums erkennt, theils je gewissenhafter er jene anwendet und diese ausübt. Hieraus folgt, daß die Materien aller religiösen Volksbelehrungen 1) solche Wahrheiten seyn müssen, die zum Umfange der Religions- und Sittenlehre gehören, und deren Kenntniß einem jeden Christen zur Gründung, Stärkung und Befestigung der Tugend und Gemüthsruhe unentbehrlich ist; aber auch 2) solche Wahrheiten, die zum Wesen der Religion und Sittlichkeit gehören, und fruchtbar genug sind, um durch mancherlei Folgerungen den Zuhörern erwecklich und lehrreich gemacht werden zu können; endlich 3) solche Wahrheiten, die von ihnen nach ihren Fähigkeiten und Einsichten können verstanden und angewendet werden.

Da diese Wahrheiten Theile eines Ganzen sind, welche harmonisch zusammenhängen: so versteht es sich von selbst, daß man zu ihnen nichts zählen dürfe, was dem Uebrigen widersprechen, oder durch andere Lehren als unwahr oder unlauter dargestellt würde; möchte sich auch noch so viel Wirkung davon auf den Willen und das Gemüth erwarten lassen. Nicht also Alles, was den Menschen zum Guthandeln zu bestimmen fähig ist, und ihm Ruhe und Trost verschafft; sondern nur das, was harmonisch mit den ersten Grundsätzen der Religions- und Sittenlehre, harmonisch mit ihrem Inhalte, diesen Zweck erfüllt, ist in das Gebiet des christlichen Volksunterrichtes aufzunehmen.

*) Daher müssen nicht zunächst religiöse Gegenstände, über die man im öffentlichen Vortrage sprechen will, einer religiösen Behandlung fähig seyn. Sie müssen uns auf Gott und dessen erhabene Eigenschaften leiten, unsere Erkenntniß von dem-

selben beleben, erhöhen, erweitern und befestigen; das Herz durch verstärkte Empfindungen der Ehrfurcht vor ihm, der Liebe zu ihm, des Vertrauens auf ihn erwärmen; uns das große Verhältniß, in welchem wir gegen Gott stehen, immer wichtiger, erfreuender und tugendfördernder darstellen; sie müssen uns unsere Menschenwürde durch bündige Vorhaltung dessen, was wir sowohl nach unserer geistigen, als körperlichen Natur sind und werden sollen, recht anschaulich machen; sie müssen dazu mitwirken, daß wir unsere Mitmenschen thätig schätzen und lieben, und so den Pflichten, welche wir gegen sie zu erfüllen haben, in jedem Falle eifrig nachkommen lernen u. s. f. Dazu müssen sie geeignet seyn; und wenn man durch obrigkeitlichen Befehl oder andere wichtige Gründe aufgefordert wird, über gewisse, an sich nicht religiöse, Materien, z. B. über die Einimpfung der Schutzpocken, zu sprechen: so muß der Gegenstand auch in der angegebenen religiösen Hinsicht, so viel es nur immer möglich ist, behandelt werden. Siehe die Predigten zur Empfehlung der Blattern-Einimpfung, von M. Priegl. Krems, 1817.

§. 24.

Folgerungen hieraus.

Daher sind von seinem Inhalte als zweckwidrig und unfruchtbar auszuschließen: 1) alle heterogene Dinge, die weder Tugend und Glauben zum Gegenstande, noch darauf eine Beziehung haben, noch sich durch religiöse Gründe unterstützen lassen. Zwar darf und soll, wie bekannt, die Religion auf das gemeine Leben und auf die speciellen Umstände der Zuhörer angewendet, auch dürfen deren besondere Erfahrungen und irdische Beschäftigungen, die sichtbare Schöpfung und ihre Einrichtungen mit zu Hülfe genommen werden, um die Verbindung der Religion mit allen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen anschaulich, und die Lehren derselben faßlich und einleuchtend zu machen. Allein der Religionslehrer tritt aus dem Kreise heraus, in dem er zu wirken berufen ist, wenn er den Stoff zu öffentlichen Religionsvorträgen

aus dem Gebiete der Psychologie, der Arzneikunst, der Oekonomie, der Politik, der Geschichte u. s. w. zieht, und ohne daß besondere Zeitumstände und andere Bedürfnisse eine Erwähnung solcher Gegenstände veranlassen, diese zum Hauptinhalt und Hauptzweck derselben macht. Denn er kann und soll ja keineswegs Lehrer alles Wissenswürdigen und Nützlichen seyn, sondern Lehrer der Religion (Einleit. §. 7.); und als solcher hat er bereits genug zu thun, wenn er den Umfang von erhabenen Wahrheiten, die ihm für seine Vorträge zu Gebote stehen, erschöpfen, und den Zweck seiner Bestimmung erfüllen will. Zudem würde man offenbar durch die Behandlung dergleichen fremdartiger Materien jene Zeit, die diesen gewidmet wird, der Religion entziehen, ihre Wahrheiten allmählich der Vergessenheit übergeben, die gerechten Wünsche des Christen, sich in der Kirche zum Uebersinnlichen zu erheben, nicht befriedigen und ihm die öffentlichen Religionsvorträge immer mehr verleiden, folglich der Religion selbst, um deren willen man da ist, den größten Nachtheil zufügen. Wer Kenntnisse von andern gemeinnützigen Gegenständen besitzt, der theile sie, wenn er es zuträglich findet, im Umgange, oder in besonders dazu ausgesetzten Stunden mit.

S. Nösselt's Anweisung zur Bildung angehender Theologen. Th. III. S. 91 und 107. Prenninger: Praktische Rathschläge und Hülfen für Prediger. Weimar, 1800. B. I. N. 8. Flatt's Magazin für christliche Dogmatik und Moral. Tübingen, 1796. Heft I. S. 254 ff. C. V. Kindervater: Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts. Leipz., 1802. S. 47 und Heidenreich's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Homiletik. Ebendas., 1802. S. 195.

§. 25.

Fortsetzung.

Eben so wenig taugen für den Volksunterricht 2) so-

wohl bloß theoretische oder speculative Wahrheiten, deren Frucht bloßes Wissen ist, und die zur Beförderung der Tugend und Zufriedenheit gar nichts beitragen; als auch tiefsinnige, nur eiteln Vorwitz verrathende, oder den philosophischen Religionsforscher allein interessirende Untersuchungen, die Scharfsinn und gelehrte Kenntnisse bei den Zuhörern voraussetzen. Das Erste widerspricht offenbar der Absicht religiöser Unterweisungen; und auch das Zweite ist nicht nur an sich schon unvernünftig, sondern dem Christenthume selbst ungemein nachtheilig. Gott ruft uns ja nicht durch schwierige und verworrene Fragen zur Seligkeit *). Jesus und die Apostel, die sich's so sehr angelegen seyn ließen, den Menschen Alles, was zur Erreichung ihrer ewigen Bestimmung dienlich ist, kund zu machen (Apostelgesch. 20, 27.), beobachteten über viele Dinge ein tiefes Stillschweigen, über die sich in der Folge hochmüthige, und Alles sehen wollende Theologen das Gehirn zermartert haben. Unserm Verstande sind von dem Schöpfer gewisse Schranken gesetzt, die man nicht übersteigen darf, ohne in Spitzfindigkeiten und unnütze, dem Glauben und der Tugend oft schädliche, Grübeleien sich zu verirren. Wir sollen uns deßwegen nicht schämen, mit dem Apostel zu gestehen, daß unsere Erkenntniß übersinnlicher Dinge hienieden unvollkommen ist, daß wir jetzt gleichsam nur durch ein dunkles Glas sehen, und daß uns noch gar Vieles unerforschlich bleibt (1. Kor. 13, 9. 12.). Zudem sind die Augenblicke, in denen uns vergönnet ist, Andere über die wichtigsten Wahrheiten zu belehren, viel zu kostbar, als daß sie zu subtilen Untersuchungen verderbt werden dürften, die Eckel und Widerwillen gegen den religiösen Unterricht erregen, Mißbrauch des Nichtverstandenen herbeiführen, und denen, die, nicht mit Unrecht, auf das Praktische dringen, und Alles, was die

bloße Speculation nährt, von dem Religionsunterrichte verbannet wissen wollen, Gelegenheit geben, entweder aus Irrthum oder Absicht, das Christenthum aus einem Gesichtspunkte zu betrachten und darzustellen, der den Rationalismus in einem für ihn günstigern Lichte erscheinen lassen soll. Daher schärft Paulus dem Timotheus nachdrücklich ein, alles eitle Geschwätz zu vermeiden, bei der reinen Wahrheit allein stehen zu bleiben, und sich der thörichten, unerbaulichen Fragen zu enthalten (1. Tim. 1, 4 — 6. 6, 3. 2. Tim. 2, 14 — 16. 23).

*) Non per difficiles nos Deus quaestiones ad beatam vitam vocat. S. Hilarius, Lib. I. de Trinit.

§. 26.

Fortsetzung.

Deßwegen gehören auch 3) alle Materien, worüber noch gestritten wird, theologische Zänkereien, eigene Grillen oder Schulmeinungen *) nicht in den Volksunterricht; theils weil solche fast durchgängig Gelehrsamkeit erfordern, um sie gehörig einzusehen und zu beurtheilen, auch eine gänzliche Unwissenheit hierin dem gemeinen Christen mehr vortheilhaft, als schädlich ist; theils weil die Liebe dabei leidet, Verläumdung, Argwohn, Secten- und Verfolgungsgeist dadurch erzeugt und genähret wird (1. Tim. 6, 3.); theils, weil diejenigen, welche die Religion für ein Gezänke halten, in ihrem Vorurtheile bestärkt, fast immer aber Zweifel gegen die Wahrheit dadurch eher veranlaßt, als gehoben werden **). Für den gemeinen Christen ist es zur Erreichung seiner großen Bestimmung hinlänglich, wenn er dasjenige als wahr annimmt, gründlich versteht und ausübt, was Gott geoffenbaret hat, und was immer, was überall, was von Allen als ausgemacht gelehrt worden ist; und wenn man jede wichtige Wahrheit mit ein-

leuchtenden Beweisen unterstützt, wodurch am sichersten etwaigen Zweifeln der Zuhörer vorgebeugt wird. Nichts entehrt denjenigen, der nach dem Vorbilde seines Meisters sanftmüthig seyn, und die Schwachen im Glauben mit Geduld aufnehmen soll (Matth. 11, 29. Röm. 14, 1 ff. 15., 1. 2. Tim. 2, 24.), mehr als Zanksucht und Wortkriege; und nichts ist auffallender, als das Urtheil des Apostels über solche streitsüchtige Lehrer: „Sie haben eine verkehrte Gesinnung; es „ist ihnen keineswegs um die Wahrheit zu thun — sondern „sie betrachten die Religion als ein Gewerbe, von dem sie „leben müssen (1. Tim. 6, 5.)."

*) „Man muß sich wohl hüten," sagt Fleury im Catechisme historique, Discours du dessein et de l'usage de ce catechisme, p. 32., „den Wahrheiten der Schrift Meinungen beizumischen, in die sich die Schulen in Betreff der Umstände der „Erschaffung der Welt, der Engel, des Standes der Unschuld u. „s. w. theilen. Wenn man das Leben Jesu Christi erzählt, soll „man auf gewisse Meditationen ein Mißtrauen setzen, welche „der evangelischen Geschichte mehrere Umstände beisetzen, die unter dem Vorwande der Wahrscheinlichkeit erfunden worden sind, „als: Gespräche der heil. Jungfrau mit ihrem Sohne, mit den „Engeln; daß sie bei seiner Auffahrt zugegen war, und tausend „ähnliche Dinge, wovon die Schrift nichts weiß. Eben so darf „man in Betreff der Dogmen wahrscheinliche Meinungen nicht „mit entschiedenen Glaubenslehren vermischen. Ihr werdet nothwendige Dinge genug zu lehren finden, ehe ihr von der Beschaffenheit der Strafen des Fegfeuers, von dem Alter, in welchem wir „auferstehen werden, und von ähnlichen Artikeln, über welche die „Kirche keinen Ausspruch gethan hat, zu reden, Zeit gewinnet: „Dinge, mit denen Mehrere sich viel zu thun machen, während sie „in dem Wesentlichen der Religion unwissend bleiben."

**) Mehr davon in der Homiletik.

§. 27.

Beschluß.

Noch weniger aber dürfen 4) mit der Wahrheit

im Widerspruche stehende Dinge, falsche Schriftauslegungen, unbewiesene oder erdichtete Wunder, Erscheinungen, Offenbarungen, fabelhafte Geschichten ꝛc., eine Stelle in Volksbelehrungen finden. Obwohl man nicht läugnen kann, daß die gröbsten Irrthümer oft den stärksten Einfluß auf menschliche Gemüther äußerten, und sehr oft Mittel werden können, moralisch gute Zwecke zu befördern: so ist man deßwegen doch nicht berechtiget, irrigen oder unerweislichen Lehren eben den Rang einzuräumen, welcher den ewigen Wahrheiten der Vernunft und des Christenthums zukommt; so widerstreitet dieses einem der Hauptprincipien der Religionslehre Jesu, nach einer immer reinern Erkenntniß Gottes und unserer Pflicht zu streben, folglich auch allen unlautern Bestimmungsgründen immer mehr zu entsagen; so ist es eben so gewiß, daß gute und dauerhafte Gesinnungen und Vorsätze auf Beweise, die vor dem Richterstuhle einer strengen Prüfung bestehen, und auf feste Ueberzeugung gebaut seyn müssen; so lehret endlich die Erfahrung, daß derlei fromme Täuschungen, wenn sie über kurz oder lang, wie es in unsern Tagen wohl zu vermuthen steht, aufgedeckt werden, der Wahrheit zum großen Nachtheile gereichen; indem hernach die Menschen, weil sie hierdurch mißtrauisch geworden sind, und immer Betrug im Hinterhalte fürchten, eine Religion verschmähen, von der sie glauben, daß sie auf bloße Erdichtungen gegründet ist. Der Uebergang vom Aberglauben zum Unglauben ist nicht so selten, als man sich etwa vorstellen mag *). Wir haben ja nicht nöthig, wie die heidnischen Priester, zu Fabeln und Lügen unsere Zuflucht zu nehmen. Schon im A. T. werden jene Lehrer verworfen, welche Erdichtungen dem Volke vortragen (Ezech. 13, 9.). Und Jesus, dessen Lehre wir verkündigen sollen, war die Wahrheit selbst (Matth. 22, 16. Joh. 14, 6.), und kam deßwegen in die Welt, um von ihr Zeugniß zu geben (Joh. 18, 37.).

Nach seinem Beispiele gaben sich auch die Apostel nicht mit Fabeln ab (1. Timoth. 1, 4. 2. Petr. 1, 16,); sie trugen nur das vor, was sie als gewiß gehört, oder mit Augen gesehen hatten (1. Joh. 1, 1—3.), und vermochten nichts wider die Wahrheit, sondern Alles für dieselbe (2. Kor. 13, 8.). Paulus warnt den Timotheus sorgfältig vor Weibermärchen (1. Tim. 4, 7.), und verlangt von dem Titus, daß sein Unterricht heilsam und unsträflich seyn soll (Tit. 2, 8.). Man enthalte sich endlich 5) aller typischen Vorträge, d. i. der Versuche, die christlichen Religionswahrheiten aus Vorbildern des A. T. und Ceremonien des jüdischen Tempeldienstes aufzuklären und zu beweisen. Man erläutert und beweiset hierbei die Realität aus dem Schatten, das Bekannte aus dem Unbekannten, und führt die Christen aus dem vollen Tageslichte in die Dämmerung zurück. Für die Juden, welche an einen sinnlichen Gottesdienst gewöhnt waren, Priester und Opferungen mit allem Gepränge gesehen, und diese mit Ehrfurcht betrachtet hatten, auch nur nach und nach zu geistigern Religionsideen konnten geleitet werden (1. Kor. 3, 1.), war es z. B. ein kräftiges Mittel, erhabene Begriffe von Jesu zu erwecken, wenn derselbe als ein ewiger, allgemeiner Hoheprieſter vorgestellet wurde (Hebr. Cap. 6.) u. s. w. Ganz anders aber verhält es sich mit unsern Zuhörern, bei denen alle vom Gottesdienste der Juden entlehnte Bilder, da sie ihnen meistens unbekannt sind, schwankende und verworrene Vorstellungen veranlassen, und den Verstand an reineren Einsichten hindern.

*) Die tägliche Erfahrung bestätiget es nicht nur bei einzelnen Menschen, sondern bei ganzen Nationen, wie natürlich der Uebergang vom Aberglauben zum Unglauben sey; weil die Menschen meistentheils von einem Extrem in das andere zu verfallen pflegen. Wer lange Zeit zu viel geglaubt hat, endet zuletzt damit — daß er gar nichts mehr glaubt. Oft sieht man auch den umgekehrten Fall, daß nämlich Jene, die in der Ju-

gend den Freigeist spielten, und sich ihres Unglaubens wegen brüsteten, im Alter die abergläubigsten Gecken werden. Die Wahrheit allein sichert gegen Abwege.

S. Giftschütz ꝛc. Abschnitt. I. §. 5—8. C. V. Kindervater, über nützliche Verwaltung des Predigtamtes. Leipz., 1802. S. 47. Steinbart's Anweisung zur Amtsberedsamkeit. Hauptstück. 1. Abschn. 1. S. 7—15.

§. 28.

Der Inhalt des religiösen Unterrichtes muß das Christenthum seyn.

Daß der Religionslehrer das Christenthum zum Inhalte seines Unterrichtes machen müsse, ist so wenig einem Zweifel unterworfen, daß man vielmehr eingestehen muß, er sey nicht das, was er seyn soll, wenn er nicht die wahre Religion, wie sie Jesus gelehret hat, vortragen wollte *). Indessen reicht die allgemeine Vorschrift: Bei der Lehre Jesu allein stehen zu bleiben, nicht aus. Dieß ergibt sich schon aus dem, weil seit dem Entstehen der christlichen Kirche jeder Lehrer, jede Parthei nach ihr zu verfahren, versichert, und gleichwohl von jeher die größte Verschiedenheit des Glaubens Statt gefunden hat; weil der Ausdruck: Christenthum, an und für sich nicht gehörig bestimmt ist, dessen Begriff man bald in zu enge Gränzen einschloß, bald über die Gebühr ausdehnte; daher man auch bei den Urtheilen und Vorwürfen, die Manchen gemacht wurden, daß sie nicht Jesum, sondern an dessen Stelle eine bloß vernünftige, philosophische Religion predigten, nicht alle Mal die aus Untersuchung entstandene Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe auch nicht alle Mal den Geist der bescheidenen Sanftmuth findet, der doch in der Schule Jesu gelernt werden soll; weil endlich die Zeit und Ortsbedürfnisse, überhaupt die Verhältnisse derer, welchen der Religionsunterricht gegeben wird, verschieden sind, wornach sich der Lehrer allerdings richten muß (§§. 9—18.). Es ist daher nöthig, sich über die

Beantwortung der Fragen: Was ist christlich? und was ist christlicher Unterricht? zu vereinigen, ehe es sich entscheiden läßt, von wem gegen die Pflicht, Christenthum zu lehren, gesündiget werde.

*) Jesus verlangt ausdrücklich, daß man ihn für den einzigen Lehrer annehmen solle (Matth. 23, 8—10. Joh. 8, 26—28. 10, 1—5, 12. 49. 50.) Er erkennet nur Diejenigen für seine Schüler, die bei seiner Rede blieben (Joh. 8, 31.), und rühmt in einem feierlichen Gebete zu Gott seine Jünger deßwegen, daß sie ihn für einen göttlichen Lehrer angenommen haben (Ebend. 17, 8.). Als solchen erkannten ihn auch die gutgesinnten Juden (Ebend. 3, 2.). vor Allen aber Petrus, wenn er zu Jesu sagt; „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Paulus eifert nachdrücklich gegen diejenigen, „die bei der gesunden Lehre Christi nicht bleiben (1 Tim. 6, 3.); da Niemand einen andern Grund legen kann, als den, der gelegt ist, Jesus Christus (1 Kor. 3, 11.).

§. 29.

Worauf man bei Bestimmung des Begriffes: Was christlich, und christlicher Unterricht sey, zu sehen habe?

Um zu bestimmen, was im eigentlichen Sinne christlich, und christlicher Unterricht genannt zu werden verdiene, muß man 1) auf die temporären und localen Verhältnisse, in denen sich die ersten Verkündiger des Christenthums befanden, auf dessen wesentliche Bestimmung und den Inhalt seiner Urkunden; 2) auf den Endzweck der Belehrungen Jesu, und der Apostel; 3) auf die Autorität, unter welcher insbesondere Christus seine Lehren vortrug, und worauf die Christen ihren Glauben an dieselben gründen; und 4) auf die seiner Religionslehre eigenthümlichen Wahrheiten Rücksicht nehmen.

§. 30.

Was ist christlich, und christlicher Unterricht überhaupt?

Christlich ist und heißt freilich 1) zunächst das je-

nige, was Jesus und die Apostel wirklich gelehrt und vorgetragen, wörtlich befohlen oder verboten haben. Allein daß diese Bedeutung nicht die einzige sey, weil sie den vollen Sinn des Wortes keineswegs erschöpft, die dadurch einleuchtend, wenn man zuerst die temporären und localen Verhältnisse der ersten Lehrer des Christenthums in Erwägung zieht.

Daß sich Jesus und die Apostel zuerst und zunächst nach ihren Zeitgenossen gerichtet haben, sehen wir aus der Menge von Zeit- und Ortsumständen, die wir im N. T. angeführt und eingewebt, oder worauf wir oft einzig und allein Rücksicht genommen finden. Und daß sie dieses thun mußten ist augenscheinlich, weil sie hauptsächlich auf ihre Zeitgenossen wirken konnten und wollten, und nur durch eine solche Anbequemung es möglich war, ihrem Unterrichte Verständlichkeit, Eingang und Kraft zu verschaffen. Die ersten Bekenner des Christenthums befanden sich in einer besondern politischen und religiösen Lage, die Verkünder desselben mußten sich daher nach ihren Umständen, Fähigkeiten, Vorerkenntnissen und ihren moralischen Bedürfnissen, als ehemaligen Juden oder Heiden, richten; folglich diejenigen Glaubenslehren vorzüglich ausheben, die von ihnen am wenigsten erkannt wurden, und für sie am wichtigsten waren; sie mußten ihnen solche Beweise vorlegen, die sie zu fassen vermochten, und den meisten Eindruck auf sie machten; sie mußten solche religiöse Vorurtheile bestreiten, die wirklich bei ihnen angetroffen wurden. Gleiche Bewandtniß hat es mit den moralischen Wahrheiten, die sie vortrugen. Sie schärften zwar in gedrängter Kürze alle menschliche Pflichten, aber doch vorzüglich diejenigen Tugenden ein, deren Beobachtung ihre Zeitgenossen am meisten vernachläßigten. Sie warnten, der Hauptsache nach, vor

allen Fehlern und Lastern, insbesondere aber doch vor solchen, die damals gang und gäbe waren. Bei den Judenchristen erklärten sich die Apostel gegen das Vertrauen auf die mosaischen Ceremonien, den Pharisäismus, den Aberglauben, den Nationalstolz, die Begierde nach Zeichen und Wundern. Hatten sie ehemalige Heiden vor sich, so bestritten sie den Unglauben, die Vielgötterei, den Hang zum Sophismus, u. d. gl. Die allgemeinen Principien der christlichen Sittenlehre bleiben immer die nämlichen; aber der Gebrauch, den sie davon machten, war nach Verschiedenheit der Menschen, welche sie belehren, und der Absichten, die sie an ihnen erreichen wollten, verschieden. Hierzu kommt noch, daß manche Lehren und Vorschriften des N. T. bei uns nicht anwendbar sind, weil die Fälle selbst nicht mehr statt finden*). So trifft man daselbst auch mehrere Rathschläge und Klugheitsregeln an, die wohl Niemand, weil sie bloß in den temporären und localen Beziehungen ihren Grund haben, zu allgemein gültigen Gesetzen erheben wird**). Auf gleiche Weise läßt sich aus der besondern Art des Vortrages, in welche die Lehren und Vorschriften Jesu und der Apostel eingekleidet sind, aus dem Sentenziösen, Paraboliſchen und Trobischen in ihren Redensarten die Rücksicht, welche sie auf die Beschaffenheit und die Bedürfnisse der damals lebenden Menschen genommen haben, hinlänglich erkennen.

Hierauf folgt offenbar so viel, daß, wenn Jesus und seine Gesandten zu unsern Zeiten lebten, sie zwar die nämlichen Hauptlehren vortragen, aber ohne Zweifel ihren Unterricht unsern Vorerkenntnissen, unserer Vorstellungsart, Bildung, Denk- und Handlungsweise, dem unserm Zeitalter eigenthümlichen Geist und Sinne gemäß einrichten würden.

*) Wenn z. B. Jesus seinen Jüngern Kreuz und Leiden voraussagt, weil für sie, nach den damaligen Umständen, Verfolgungen unvermeidlich waren: so kann man daraus keine allgemeine Chri-

stenthumswahrheit machen, da sich heut zu Tage die Sache anders verhält. So geht die apostolische Verordnung vom Nichtessen des Erstickten uns nichts mehr an. Um wahre Schüler Jesu zu seyn, dürfen wir nicht mehr Aeltern und Anverwandte verlassen. Die gänzliche Verachtung der Reichthümer bezog sich nur auf die ersten Verkündiger des Christenthums; uns schreibt dasselbe vor, sie pflichtmäßig zu gebrauchen.

**) Z. B. Röm. 14. 1 Kor. 6, 7. 8. 25. 26. Cap. 8. u. a. m.

§. 31.

Fortsetzung.

Richtet man ferner seinen Blick auf die eigentliche Bestimmung des Christenthums: so stellt es sich als eine für alle Menschen und für alle Zeiten geeignete Religionslehre dar. Indem es sich nämlich auf das Allgemeine, Wesentliche und Bleibende der menschlichen Natur gründet; indem seine Lehren und Vorschriften mit jeder geübten und thätigen Vernunft, mit jeder Art von Staatsverfassung und Bürgerlicher Einrichtung harmonieren, und das wahre Beste aller, die ihnen huldigen, befördern; indem es sich an alle unschuldigen oder gleichgültigen Gewohnheiten und Gebräuche in der Gesellschaft anschließt: so ist offenbar durch diese Eigenschaft völlig dazu geschickt, die Religion der Welt zu werden.

Zieht man endlich den Inhalt der christlichen Urkunden in Erwägung: so zeigt sich, daß die daselbst enthaltenen Wahrheiten und Grundsätze, bei ihrem großen Umfange und ihrer Fruchtbarkeit, doch bloß allgemeine Wahrheiten und Grundsätze, bisweilen nur bedeutende und lehrreiche Winke sind, mithin nicht Alles, was zum moralisch-religiösen Unterrichte gehört, in sich fassen. Auch konnte eine genauere Ausführlichkeit unmöglich Statt finden, wenn das N. T. nicht durch Einschärfung jeder einzelnen, aus unsern persönlichen Verhältnissen entspringenden Pflicht, durch weit-

läufige Warnung vor jedem möglichen Fehler, und durch ausführliche Darstellung der Tugend und Laster nach ihren Quellen und Gründen, Hülfs- und Verwahrungsmitteln ꝛc., ein voluminöses, mithin für die meisten Menschen unbrauchbares Buch werden sollte. In den Schriften des N. Bundes liegen folglich die Keime zu unzähligen moralischen und religiösen Betrachtungen, die wir nur aufsuchen und entwickeln dürfen, um reichhaltigen Stoff für unsere Belehrungen zu bekommen, aber auch zu dem Ende aufsuchen und entwickeln müssen. Ueberdieß sind uns nicht alle, wahrscheinlich nur die wenigsten Reden Jesu, und diese vielleicht auch nicht so vollständig, wie er sie gehalten hat, überliefert worden; eben so wenig haben wir alle Briefe der Apostel in Händen, auch mangelt uns ihr mündlicher Unterricht, worauf sie sich so oft beziehen. Mit dem also, was wir in den Schriften des N. T. finden, ob sie gleich den vollen Geist, das Wesentliche der Religionslehre Jesu enthalten, ist der Umfang und Inhalt des Christenthums nicht so geschlossen, nicht ein für alle Mal so begränzt, daß wir bloß dabei stehen bleiben müßten. Daher ist und heißt auch 2) alles dasjenige christlich, was Jesus und seine Gesandten, ihren Absichten und Grundsäzzen gemäß, ganz gewiß lehren und vortragen, befehlen oder verbiethen würden, wenn sie unter uns lebten, wenn sie unsere Denk- und Sinnesart beobachteten, und unsere Lebensweise sähen; folglich alles dasjenige, was entweder der Lehre Jesu und der Apostel, als der Vernunft angehörige Prämissen, zum Grunde liegt, oder durch jene Lehre, als eine gleichfalls rationelle Wahrheit, erläutert und bestätiget wird, was ihrem Inhalte und ihrer Absicht entspricht, was als Erläuterung, als Beweis, als Anwendung ihrer allge-

meinen Wahrheiten und Grundsätze betrachtet werden kann und muß, was auf eine natürliche und ungezwungene Weise daraus hergeleitet, oder damit in Verbindung und Uebereinstimmung gebracht, was dadurch begründet, unterstützt und beglaubiget wird, Denn das Reich Gottes besteht, wie Paulus (1 Kor. 4, 20.) sagt, nicht in Worten, sondern in der Kraft, d. i. in der wirkenden Wahrheit. Alle Aussprüche unsers Herrn und seiner Gesandten athmen einen gewissen, nicht zu verkennenden Geist, haben einen bestimmten leicht erkennbaren Zweck, und lassen sich auf einige wenige allgemeine Principien zurückführen. Was mit diesem Geiste, mit diesem Zwecke, mit diesen Principien der Sache nach wirklich übereinstimmt, was davon ausgeht, und darauf hinweiset, das ist eben so gewiß christlich, als ob sie es selbst sagten, weil sie uns durch ihre deutlichen Aeußerungen hinlängliche Veranlassung dazu geben, daß wir es sagen sollen.

§. 32.

Fortsetzung.

Wer daher die Lehren der Bibel den Genius unserer Zeiten gemäß einkleidet; wer sie mit unserer jetzigen Vorstellungsart, mit unserer Cultur, mit unseren Fortschritten in den Wissenschaften mehr in Verbindung und Harmonie zu bringen sucht; wer diejenigen Wahrheiten, welche den ersten Christen für den Glauben überliefert wurden, weil sie dieselben noch nicht zu prüfen vermochten, in einem solchen Lichte darstellt, daß nunmehr die gesunde Vernunft sie begreifen, und ihren Zusammenhang mit andern, allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten finden kann — oder wer darauf hinarbeitet, seinen Zeitgenossen insbesondere die Tugenden liebenswürdig zu machen, welche jetzt am meisten vernachläßiget werden, und sie von den Feh-

lern zurückführen, welche jetzt am gewöhnlichsten sind, weil sie in dem Geist des Zeitaltes ihren Grund haben (§§. 11. 12.); wer also aus den allgemeinen moralischen Grundsätzen der Bibel eine specielere Sittenlehre entwickelt, welche gerade für solche Menschen, und für solche Volksklassen, wie er sie vor sich hat, Bedürfniß ist: der trägt christliche Wahrheiten vor; wenn auch die Form und Einkleidung, welche er den Religionslehren gibt, von der Form und Einkleidung, welche in sie der heil. Schrift haben, abweichen; wenn auch die Tugenden, welche er empfiehlt, und die Laster, vor welchen er warnt, nicht namentlich im N. T. vorkommen sollten.

§. 33.

Beschluß.

Und da, wie bekannt, alle Lehren und Bemühungen Jesu und der Apostel die Beförderung der moralisch-religiösen Cultur des Menschen und seiner Gemüthsruhe zur Absicht hatten (§§. 1. 2.): so kann man 3) im Allgemeinen alles dasjenige christlich nennen, was auf die religiöse Sittlichkeit und Tugend, auf die Beruhigung und Zufriedenheit in den mancherlei Zufällen des Lebens wirklich Bezug und Einfluß hat.

Christlicher Unterricht ist daher überhaupt derjenige, dessen Inhalt moralisch-religiös ist (§. 23.), auf die Beförderung jenes einzigen Endzwecks des Christenthums hinarbeitet; es mag dieß nun mit den Worten und nach der Methode Jesu und seiner Gesandten, oder in unserer gewöhnlichen Sprache, und nach einer andern, in unsern Zeiten und Bedürfnissen gegründeten Methode geschehen; wenn nur die Wahrheiten, welche er in sich faßt, ihrem Inhalte und innern Werthe nach den Rang christlicher Wahrheiten behaupten; wenn nur die besondern Tugen-

den und Fehler, welche wir einschärfen und bestreiten, aus christlichen Principien, und mit christlichen Gründen von uns eingeschärft und bestritten werden.

S. Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll Leipz. 1793. S. 1—58. J. Schuderoff's Versuch einer Kritik der Homiletik. Gotha, 1797. S. 97. ff., und J. F. Ch. Löffler's Abhandlung über die Frage: wann eine Predigt aufhöre, eine Christliche zu seyn? in seinen Predigten dogmatischen und moralischen Inhaltes, 2te Sammlung. Züllichau, 1797, und in s. Magaz. f. Pred. B. I. S. 1.

§. 34.

Christlicher Unterricht in strengem Sinne.

Ein wesentliches Merkmal des christlichen Unterrichtes ist aber insbesondere offenbar dieses, daß man ihn auf diejenige Autorität gründe, welche die Christen bestimmt, den im N. T. enthaltenen Wahrheiten ihren Beifall zu schenken. Es gehört nämlich zu dem unterscheidenden Charakter der Christen, daß sie ihren Glauben: die christliche Lehre sey eine Offenbarung Gottes in engerem Sinne, auf die Glaubwürdigkeit des unmittelbar göttlichen Gesandten Jesus Christus stützen.

Ein aus bloßen Vernunftsätzen geschöpfter Unterricht kann zwar dem Inhalte nach mit dem Evangelium vollkommen übereinstimmen; so lange er hingegen die Würde Jesu, als eines von Gott gesandten Lehrers der Menschenheit, außer Acht läßt, oder gar bezweifelt, wird ihm kein Unbefangener den Namen eines christlichen zugestehen. Gesetzt auch, was doch der Geschichte widerspricht, daß die Hauptwahrheiten der christlichen Religionslehre, unabhängig von Wundern und Thatsachen, in den Schriften der Weisen des Alterthums zu finden wären; kann uns die allgemeine Verbreitung dieser Wahrheiten und ihre Uebereinstimmung mit

dem Evangelium schon berechtigen, den einen christlichen Lehrer zu nennen, dessen moralisch-religiöser Unterricht für Menschen von allen Religionen gleich brauchbar und interessant ist? Allerdings muß das Christenthum, nach der Göttlichkeit seines Inhaltes, mit den Aussprüchen der Vernunft zusammenstimmen; aber, als historische Religion betrachtet, läßt sich die Göttlichkeit seines Ursprungs von dem vollen Begriffe des Christenthums keineswegs trennen; und daher kann nur derjenige Unterricht im strengen Sinne christlich heissen, der die Lehrsätze, welche er erweiset, und die Pflichten, welche er einschärft, als christliche, d. h. als solche vorträgt, die Christus unter göttlicher Autorität gelehret hat, es sey, daß sie in seinen Aussprüchen klar, oder als nothwendige Folge liegen. Zwar darf man gerade nicht bei jedem einzelnen Satze dieses höhere Ansehen Jesu zu Hülfe nehmen, oder darauf allein seine Lehren und Ermahnungen gründen; sondern man soll auch auf andern Wegen die Zuhörer zur Erkenntniß und Ueberzeugung der wichtigsten Wahrheiten der Sittenlehre und Religion führen; aber bei einem christlichen Unterrichte darf Christus Autorität nicht ganz im Hintergrunde stehen, sondern Beides, Gründe und Autorität, muß miteinander verbunden werden.

Auch kann in keinem Falle der menschlichen Vernunft, die doch immer der Möglichkeit des Irrthums unterworfen bleibt, eine höhere Bestätigung selbst der durch eigenes Nachdenken erkannten Wahrheiten der Moral und Religion gleichgültig seyn. Beide erhalten dadurch mehr Ansehen, Kraft und Wirksamkeit. Die Idee von einer außerordentlichen Beglaubigung wirkt mit ungewöhnlicher Kraft auf das Gemüth, um ihm theils seinen Beifall gleichsam abzunöthigen, theils gute Gefühle in ihm zu erwecken. Auf die meisten Menschen macht diejenige Wahrheit, die sie für eine durch einen

göttlichen Gesandten bekannt gemachte Wahrheit ansehen, viel mehr Eindruck, als wenn sie sich solche als das Resultat bloßer Vernunftforschungen denken; wozu auch das Bestimmte und Individuelle, welches diese Vorstellungsart mit sich führt, und wodurch sie zugleich gewissermaßen die Einbildungskraft beschäftiget, noch das Seinige beiträgt. „Er, „Jesus Christus, hat es gesagt, er hat's verheissen, er hat's befohlen; und zwar im Namen und als ein Bevollmächtigter Gottes gesagt, verheissen, befohlen" — das ist eine Stütze, die man dem Glauben des Volkes schlechterdings nicht entziehen darf, wenn es nicht in Unglauben versinken soll; nicht nur darum, weil der größte Theil des Volkes die innern Gründe bloßer Vernuftwahrheiten nicht erreichen, und seinem bloß philosophirenden Lehrer mit seinen Gedanken nicht nachfolgen kann; sondern auch darum, weil die Sinnlichkeit, die bei dem nicht- oder weniger denkenden Volke gewöhnlich viel stärker und hinreissender ist, als bei Denkern, viel zu heftig auch gegen die besten Ueberzeugungen sich empören, und die moralische Macht, welche die Wahrheit über das Herz des Menschen hat, viel zu sehr schwächen würde, wenn man sie nicht durch die göttliche Autorität Jesu zu verstärken wüßte.

Zudem fängt ja alle Bildung und Erziehung des Menschen vom Positiven an. Bevor er sein eigener Gesetzgeber zu seyn vermag, muß er einer fremden Autorität gehorchen. Die heilige Stimme des Sittengesetzes mit allen seinen Forderungen und Hoffnungen, wie sie das System idealich aufstellt, ist in der wirklichen Welt entweder gar nicht, oder doch nur in dem Herzen weniger Edeln vorhanden, und kann, bei der dermaligen Beschaffenheit der Menschen, bloß an der Hand des äußeren Christenthums ihre Ansprüche geltend machen *). Daher wird noch immer das Ansehen Derjenigen, die uns die heil. Schrift und der Erfolg ihrer Bemühungen als Ver-

traute Gottes ankündigen, dringendes Bedürfniß für die Menschen bleiben *); und deßwegen können christliche Lehrer, die in ihrem Unterrichte von dem göttlichen Ansehen Jesu und seiner Aussprüche keinen Gebrauch machen, zwar immer an sich heilsame und vortreffliche Wahrheiten lehren; nur wird die Nützlichkeit ihrer Unterweisungen, wobei sie ihre Zuhörer als bloße Vernunftwesen ansehen, die der Bekräftigung jener Wahrheiten durch die heil. Schrift nicht bedürfen, stets zweideutig seyn; und wenn sie es auch nicht wäre, so würde doch die Redlichkeit selbst sie auffordern auf den Namen nach einem Lehrer der Religion Verzicht zu thun, dessen genaue Verbindung mit der Gottheit sie läugnen, und den sie wohl noch an Kenntnissen und Verdiensten zu übertreffen glauben.

*) „Wenige Auserwählte nur unter der großen Menge handelnder „Menschen, sagt Herr F. Z. Münch in seiner praktischen Seelenlehre für Prediger. Regensburg. 1800. B. I. S. 163. 164., „vermögen die unveränderlichen und ewigen Gesetze der Sittlichkeit „aus ihrer sittlichen Natur zu entwickeln; so Viele ahnden und „fühlen ihre Vernünftigkeit, haben Augenblicke, wo der große „Name der Pflicht sie durchschauert: aber sie bleiben nur am „Eingange dieses Tempels stehen, und beschreiben, die herrliche „Einrichtung desselben mit vieler Redseligkeit, aber um so weniger Geist. Vollkommene praktische Vernünftigkeit verlangt einen Grad geistiger Cultur, zu dem nur Wenige gelangen, die „Uebrigen müssen hier nothwendig abgewiesen werden, und schwärmen, wie die Erfahrung lehrt, ohne Leitstern an der Hand dunkler Gefühle, die sie nur selten errathen. Die christlichen Religionsurkunden, die unter dem Titel göttlicher Offenbarung den „Willen Gottes verkündigen, leiten dadurch, daß sie nurauf gewisse „göttliche allgemeine Gesetze, nicht aber für all die tausend „und tausend individuellen Vorfälle auf den göttlichen Willen hinweisen, die Stufenleiter der moralischen Cultur hinan. Der Handelnde wird durch sie geübt, über die sittliche Güte der vorliegenden Handlung den Ausspruch seiner Vernunft zu hören, „sein moralischer Scharfsinn wird erzogen, und der Weg gebahnt, „zur sittlichen Güte des Charakters zu gelangen."

**) Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß die menschliche Vernunft bereits zu der Reife gekommen sey, bei der sie des Glaubens an eine Offenbarung nicht mehr bedürfe. Es war daher bloße Unbesonnenheit, wenn man in unsern Tagen vom Ueberflüssigwerden, vom Beiseite legen, vom Antiquiren des Christenthums redete. Und wird wohl je eine Zeit kommen, wo man des geoffenbarten Religionsglaubens wird entbehren können? Vergl. §. 35 ff.

§. 35.

Fortsetzung.

Ein so großer, höchst schätzenswerther Vorzug der Religioslehre Jesu es ist, daß sie selbst jene Wahrheiten und Lehren, die in dem Erkenntnißkreise der menschlichen Vernunft liegen, durch eine göttliche Autorität bestätiget, und so gewissenhaft man beim Vortrage dieser Wahrheiten und Lehren davon Gebrauch zu machen hat: so würde man nichts desto weniger sich a) dem Christenthume augenscheinlich zu nahe treten, eine sehr unvollkommene Vorstellung von ihm erzeugen, auch b) die wichtigsten moralischen Bedürfnisse und die gerechten Erwartungen der Zuhörer unbefriedigt lassen, c) eines sehr wirksamen Bildungsmittels zur Religiosität begeben, und d) an dem Stifter des Christenthums versündigen, wenn man unter dem Namen des Christenthums weiter nichts, als eine durch göttliches Ansehen bekräftigte Vernunftreligion vortragen, und seine eigenthümlichen Lehren entweder in den Schatten stellen, oder gänzlich übergehen wollte.

Die christliche Relionslehre enthält nämlich, außer den mittels der Vernunft erkennbaren, auch ihre charakteristischen Wahrheiten und Lehren, zu deren Erkenntniß wir ohne höhere Anleitung nie hätten gelangen können. Dieß ergiebt sich aus dem Inhalte der Schriften, welche die Urkunden der christlichen Offenbarung ausmachen; man müßte nur die Stellen der Bibel, welche von der Person, Größe und

Bestimmung Jesu, von dem Zwecke seines Todes, von der Begnadigung des Sünders durch den tugendhaften Glauben an ihn, von den Wirkungen des Geistes Gottes u. s. w., handeln, läugnen, oder ihnen durch die unnatürlichste Erklärung einen andern Sinn geben, oder die, in unsern Tagen gewagte, aber mit den Verheissungen eines außerordentlichen göttlichen Beistandes unvereinbare, Behauptung annehmen, daß entweder die heil. Schriftsteller sich nach den irrigen Meinungen ihrer Zeitgenossen auf eine Art bequemt haben, die ihrer Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe offenbar widerspricht, oder daß sie sich selbst durch ihre eigenen unrichtigen Vorstellungen haben hinreissen lassen — eine Behauptung, bei welcher sogar die göttliche Autorität, durch welche die Vernunftreligion bekräftiget seyn soll, große Gefahr läuft, in einem Grade erschüttert zu werden, der zwar noch eine aus anderwärtigen Gründen glaubwürdige Vernunftreligion, aber keine höhere Bestätigung derselben übrig läßt. Diese dem Christenthum eigenthümlichen Lehren beziehen sich auf die Absichten Gottes *) mit dem Menschen in Rücksicht auf sein ganzes Daseyn, die er durch seinen eigenen Sohn ausführen will, und auf die bestimmte Art und Weise, wie diese Ausführung geschehen soll; folglich 1) auf unsern gegenwärtigen Zustand, in dem sie den Menschen sich selbst, sowohl nach seinen guten Anlagen, als nach seinen moralischen Verderbnissen, kennen lehren; 2) auf das erhabene Ziel unserer künftigen Bestimmung, auf Unsterblichkeit und ewiges Leben; 3) auf die Veranstaltungen Gottes zur Rettung, Begnadigung und Beglückung der Sünder durch Christum, wohin unter andern die Geschichte Jesu, und der daraus sich ergebende Unterricht über die Verhältnisse, in denen er mit uns, und wir mit ihm stehen, gehören; endlich 4) auf unsere, diesen Verhältnissen entsprechenden pflichtmäßigen Gesinnungen;

den Glauben an Jesum, das Vertrauen zu ihm, die Verehrung Jesu, die Liebe zu Gott und Jesu, und den aus Liebe fließenden Gehorsam.

*) Diese Absichten Gottes heißen in den christlichen Religionsurkunden der Sinn und Rath Gottes (Röm. 11, 34.), welchen kein Engel und kein Mensch wissen und errathen kann, es sey denn daß Gott selbst ihn erkläre (Coloss. 1, 26.); ein von jeher verborgenes Geheimniß, eine geheime Weisheit Gottes, die in keines Menschen Herz gekommen ist, bis der Geist sie offenbarte, der Gottes eigener Geist ist, und die Tiefen der Gottheit erforschet (Kor. 2, 9. 10.); ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit, und unstreitig ein großes Geheimniß unseres Glaubens (1 Tim. 3, 15. 16.). Diesem nach wären die Absichten und Anstalten Gottes, die ein Gegenstand des Evangeliums sind, offenbar ein der Vernunft ohne nähere Bekanntmachung Gottes nicht erkennbarer Gegenstand.

§. 36.

Beschluß.

Der Religionslehrer hat Menschen vor sich, die sich nicht nur mancher Pflichtversäumnisse und Pflichtverletzungen, sondern auch mancher moralischer Verbindnisse ihrer Natur bewußt sind, in Ansehung derer sie, zu dem Zweck ihrer sittlichen Veredlung Belehrung und Beruhigung bedürfen (§. 3. Nro. 2.). Wie treulos und zweckwidrig würde nun derjenige christliche Lehrer handeln, welcher in seinem Unterrichte, den er solchen Menschen giebt, die trostreichsten, befriedigendsten und ermunterndsten Aufschlüsse über das nun einmal vorhandene natürliche Verderben, über das, was Gott zur Beseligung des Sünders gethan hat, und über das, was der Sünder zu thun hat, wenn an ihm die Absicht Gottes soll erreicht werden — kurz alles das seinen Zuhörern vorenthalten wollte, was der Mensch vor allen Dingen glauben und üben muß, wenn er beruhiget und sittlich gebessert, wenn überhaupt und im Ganzen der Geist

der christlichen Rechtschaffenheit bei ihm erweckt und befestiget werden soll. Wie wenig würde er dadurch selbst der natürlichen, billigen und gerechten Erwartung christlicher Zuhörer entsprechen, die von ihm die Religionslehre, zu der sie sich bekennen, in ihrem ganzen Umfange, und mit dem Eigenthümlichen, wodurch sie sich von jeder andern Religionslehre unterscheidet, vorgetragen wissen wollen! Würde er nicht überdieß klar an den Tag legen, daß er nie gefühlet habe, wie sehr die Hoheit der Person Jesu, die Größe seines Verdienstes um die Menschheit, die Erhabenheit und Wohlthätigkeit seines Zweckes natürlich bei Jedem, der nur ein wenig darüber nachdenken will, die ehrfurchtsvollste Verehrung, die innigste Dankbarkeit, das freudigste Vertrauen, die feurigste Liebe, den willigsten Gehorsam zu bewirken im Stande sey? Er würde endlich gleichsam thun, als ob er sich der Offenbarung Gottes in der Bibel und des Evangeliums zu schämen hätte (Röm. 1, 16.), und offenbar gegen die Instruction handeln, welche der Stifter des Christenthums allen Lehrern desselben bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.) gegeben hat: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" Diese Betrachtungen zeigen, daß zum Wesen des christlichen Unterrichtes auch der Vortrag der eigenthümlichen Christenthumslehren nothwendig gehöre, daß man sie in ihrer ursprünglichen schriftmäßigen Einfalt den Katechumenen darlegen, bei seinen öffentlichen Belehrungen davon häufig Gebrauch machen, und dem ganzen Sitten- und Religionsgebäude zum Grunde legen müsse.

§. 37.

Zweckmäßiger Gebrauch der Philosophie im christlichen Volksunterrichte.

Man würde sich indessen sehr irren, wenn man aus dem, was ich von der Nothwendigkeit christlicher Belehrungen im engeren Sinne behauptet habe, den Schluß ziehen

wollte, als wäre es meine Absicht, Philosophie, und Alles, was mit der Vernunft in Verbindung steht, aus dem religiösen Volksunterrichte gänzlich zu verbannen, oder wohl gar in die Klagen Derjenigen einzustimmen, die durch unrichtige Vorstellungen von der Beschaffenheit des Christenthums, von der Lehrart Jesu und seiner Jünger*) verleitet, sich gegen jeden Gebrauch der Vernunft und Philosophie erklären, und darin nichts anders, als Deismus, Naturalismus und den Sturz des Christenthums erblicken. Es ist wahr, daß der Religionslehrer nie ganz rationalistische Vorträge halten, nie auf eine schulgerechte Art philosophiren, Materien, die bloß den eigentlichen Philosophen interessiren, abhandeln, tiefsinnige Schlüsse anbringen, und hierzu Formen, Wendungen und Ausdrücke aus einem ältern oder neuern philosophischen System gebrauchen darf, wenn er nicht zu tauben Ohren sprechen, und gegen seine Bestimmung handeln will. Allein es gibt eine Art von Volksphilosophie, die bei jedem Unterrichte unentbehrlich ist, deren Einfluß auf denselben sichtbar seyn muß.

Der Religionslehrer soll nämlich, mit Hülfe der Philosophie, die Wahrheiten des Christenthums, die ja keineswegs der gesunden Vernunft widersprechen, ihren Maximen anpassen, und so viel möglich in der Natur des menschlichen Geistes aufsuchen, um sie faßlich zu machen, und durch die Darstellung ihrer Homogenität mit den Aussprüchen der Vernunft, herrschenden Zweifeln und Irrthümern zu begegnen, eine festere Ueberzeugung hervorzubringen, das Interesse zu erhöhen, das Wohlgefallen zu vermehren, die Eindrücke zu erleichtern und tiefer zu graben, und so die Wirkungen fruchtbarer zu machen; er soll, ausgerüstet mit philosophischen Einsichten, in den wahren Geist des Christenthums eindringen, das Unwesentliche desselben von seinem wesentlichen Inhalte absondern, den großen Schatz

von religiöser Weisheit, der in den heil. Urkunden liegt, aufsuchen und so verarbeiten, wie es die Beschaffenheit seiner Zuhörer, die temporären und lokalen Umstände verlangen; insbesondere aber soll er die allgemeinen moralischen Grundsätze der Religionslehre Jesu so entwickeln und erweitern, daß sie zu brauchbaren speciellen Vorschriften für diese und jene besondere Volksklassen werden: er soll endlich in seine Vorträge solche, aus dem Gebiete der Philosophie entlehnte, Wahrheiten aufnehmen, welche in religiöser Hinsicht den Verstand und das Herz des Menschen interessiren, unverkennbaren Einfluß auf Tugend und Gemüthsruhe haben, mit den Principien des Christenthums in der genauesten Harmonie stehen, daraus können bestätiget und Jedermann leicht begreiflich gemacht werden. Kann ihm wohl ein solcher Gebrauch der Philosophie zum Vorwurfe gereichen, mit Recht die Benennung eines deistischen, rationalistischen Lehrers zuziehen **)?

**) Wenn Christus seine Wahrheiten in Parabeln vortrug; kann man nicht sagen, er benutzte die Volksphilosophie jener Zeiten? Wenn er seine Lehren mit Gleichnissen unterstützte; kann man nicht sagen, er bezog sie auf Grundsätze, die der Menschenverstand als allgemein gültig anerkannte? Wenn er im Moralischen an das Herz appellirte (z. B. bei Einschärfung der Pflicht, seinen Feind zu lieben, wo er sagt: „Was ist dieß Großes, die zu lieben, von denen man selbst geliebet wird?"): kann man nicht sagen, er wollte die Verbindlichkeit der Pflicht aus der Natur des Menschen beweisen? — Man blicke ferner auf die Lehrmethode eines Paulus, der seinen ganzen Apparat von Kenntnissen aufbot, ja sogar Dichter citirte, um nur seinen Lehren überall Eingang zu verschaffen. — Wer endlich die Schriften der h. h. Väter kennt, weiß auch, wie sehr diese, gewiß gegen das Christenthum mit hoher Ehrfurcht erfüllten, Männer die Philosophie ihrer Zeiten zu ihren Erklärungen, Beweisen ꝛc., benutzten. Die christlichen Religionssätze sind ja den Principien einer vorurtheilslosen Philo-

sophie völlig conform. Jene und diese erweitern, wenn sie gleichsam Hand in Hand mit einander gehen, das Gebiet der Wahrheit und Tugend. Und so wie die Philosophie dem Christenthum in mancherlei Rücksicht viel verdankt: so dient sie diesem hinwieder dazu, seine Lehren und Vorschriften faßlicher, anwendbarer, schätzenswürdiger, eindringender und wirksamer zu machen. Man hat zwar in unsern Tagen mit den Waffen gewisser philosophischer Grundsätze gegen manche, dem Christenthume eigenthümliche Lehren, welche eine unbefangene Hermeneutik als existirend und charakteristisch erkennen muß, deßwegen gekämpft, weil sie auf dem beliebten Wege der bloßen Spekulation nicht gefunden werden, weil man ein für allemal dem Positiven, dem nicht apodictisch und mathematisch zu Beweisenden den Stab gebrochen hat, weil jene Dogmen mit dem angenommenen Systeme sich nicht wohl vereinigen lassen, weil sie ausschließend dem Christenthume angehören — mithin einen üblen Gebrauch von der Philosophie gemacht. Allein dieser fand in jedem Zeitalter, nur mehr oder weniger, Statt. Von einer nüchternen, bescheidenen, allen Sekten- und Parteigeist hassenden Philosophie, die sich am ersten der Religionslehrer eigen machen soll, und die ihm Schätze der praktischen Weisheit darbietet, ist dieß nicht leicht zu befürchten. Oder soll man das Christenthum darum verwerfen, weil man es oft zur Erreichung schändlicher Absichten gemißbraucht hat?

*) Wenn der Apostel versichert, er habe das Evangelium nicht mit hoher Weisheit, nicht mit überredenden Worten der menschlichen Weisheit verkündiget: (1. Kor. 2, 1—6.) so muß man diese Stelle in ihrem Zusammenhange, nach dem Geiste der damaligen Zeiten, und nach dem Sprachgebrauche Paulus betrachten, und dann ergibt sich folgender Sinn: die Lehre Jesu sey nicht seine Erfindung, nicht sein Werk, sondern die von Gott geoffenbarte, ächte, den Menschen bisher unbekannte, und sich selbst empfehlende Weisheit, in die er nichts Widersprechendes, oder ihr Fremdes eingemischt habe, und die auch ohne alle Verbindung mit großer irdischer Gelehrsamkeit, ihre Kraft und Stärke zu beweisen im Stande ist. Und wenn er (Coloss. 2, 8.) vor der Philosophie warnt: so kann man dieses, ohne sich an dem Apostel zu versündigen, nicht auf die ächte Philosophie anwenden; sondern es ist klar, daß er,

der selbst in seinen Briefen philosophische Ideen zuweilen eingewebt hat, nur eine damals herrschende Art einer verdorbenen Philosophie, die Spitzfindigkeiten der damaligen Sophisten, und ihre falschen Künste und Trugschlüsse in Gedanken gehabt habe; weßwegen er auch bloß an die Heidenchristen, die noch daran gewohnt waren, diese Ermahnung ergehen läßt.

§. 38.

und des alten Testamentes.

Daß der christliche Lehrer ebenfalls von den alttestamentlichen Schriften Gebrauch machen könne und müsse, ist unläugbar. Denn 1) in ihnen findet man die Grundwahrheiten der Sitten- und Religionslehre jener Zeiten so rein, und zum Theile so erhaben dargestellt, daß man nichts Gleichzeitiges aufweisen kann, das damit in Vergleichung dürfte gesetzt werden; sie dienen folglich zur Erweckung und Stärkung religiöser Vorstellungen, Empfindungen und Gesinnungen auch bei christlichen Zuhörern, und zwar um so mehr, da sie einerseits jene Wahrheiten unter göttlicher Autorität vortragen, und andrerseits manche, dem Geiste nach vollkommen mit der Lehre Jesu übereinstimmende, religiöse Sätze und moralische Vorschriften ausführlicher, als es im N. T. geschieht, abhandeln. Sie halten uns 2) eine Menge von Beispielen, theis zur Nachahmung, theils zur Warnung vor, welche, mit gehöriger Vorsicht gebraucht, noch immer für Viele einer lehrreichen Benutzung fähig sind. Und da 3) der historische Zusammenhang zwischen den beiden heil. Urkunden an sich schon eine Trennung derselben unmöglich macht; da endlich 4) das N. T. die im alten enthaltenen allgemeinen sittlichen und Religionsbegriffe voraussetzt, darauf bauet, auch dem christlichen Lehrer es zur Pflicht macht, aller von Gott eingegebenen Schriften sich zu dem Zwecke seines Amtes zu bedienen (2. Tim. 3, 16. 17.), und selbst von einer solchen Anwendung

häufige Beispiele gibt: so kann und soll dieses gleichfalls noch jetzt beim Volksunterrichte, jedoch mit gehöriger Rücksicht auf den Geist des A. und N. T. bei der Wahl der Aussprüche und Beispiele, geschehen, um die Bekenner einer vollkommnern Religionslehre nicht aufs Judenthum zurückzuführen.

§. 39.

Eine vorzügliche Quelle christkatholischer Religionsunterweisungen ist die mündliche Ueberlieferung.

Für den katholischen Religionslehrer sind indessen die heil. Urkunden keineswegs die einzige positive Quelle, woraus er die Materialien des religiösen Volksunterrichtes schöpfen soll. Der Heiland trug seine Lehre bloß mündlich vor, und noch einige Zeit nach seiner Entfernung von dieser Erde wurde das Christenthum auf diese Art allein verbreitet. Auch nachdem die apostolischen Schriften verfaßt waren, ging doch die Tradition ihren Weg fort. Denn die Apostel schrieben nicht Alles nieder, was sie mündlich lehrten. Ohne Zweifel erklärten sie sich in ihren öffentlichen und Privatvorträgen über Manches weitläuftiger, bestimmter und vollständiger, als in ihren Schriften; und selbst da kommen mehrere dunkle Stellen vor, die sie ihren Zuhörern gewiß verständlich gemacht haben werden. Dieß versichert Paulus, wenn er von der Abendmahlslehre an die Korinther (1. Br. 11, 28.) schreibt: Ich habe es vom Herrn empfangen, was ich euch mündlich gelehret habe. Und 2. Tim. 2, 2.: Was du von mir vor vielen Zeugen gehöret hast, das übergib getreuen Menschen, die geschickt sind, auch Andere zu lehren. Die Nachfolger der Apostel behielten diesen mündlichen Unterricht gewissenhaft auf, und überlieferten ihn ihren Schülern und Nachkömmlingen eben so, wie sie den-

selben empfangen hatten. Das Christenthum gründet sich also, nebst der Vernunft und der heil. Schrift, auch auf die von den ältesten Zeiten herrührende, allgemeine und in allen Orten übereinstimmende Tradition, und diese ist daher gleichfalls eine wesentliche Quelle des Inhaltes christkatholischer Religionsunterweisungen.

Anmerk. Den Werth der Tradition haben selbst mehrere protestantische Theologen, z. B. Herr J. C. Döderlein in seinem christlichen Religionsunterrichte, Th. III. Abschn. 4. S. 85 ff. anerkannt. Besonders merkwürdig ist hierüber die Aeusserung des Herrn C. Fr. Stäudlin in seinem Grundrisse der Tugend- und Religionslehre, Göttingen, 1799, wo er Th. II. S. 65 sagt: „Die Tradition verdient in der Dogmatik in doppelter Rücksicht Aufmerksamkeit; in so fern nämlich gefragt „wird: 1) ob die Kenntniß derselben dem Theologen nützlich „und nothwendig sey? 2) ob sie eine Erkenntnißquelle der „christlichen Religionslehre sey? Das Erste kann gar nicht bezweifelt werden. Was die zweite Frage betrifft: so muß man „gestehen, daß die christliche Religion ursprünglich, selbst da es „schon apostolische Schriften gab, sich am meisten durch mündliche „Tradition fortpflanzte; daß Jesus und die Apostel Manches „gelehret haben, was in ihrem Zeitalter nicht schriftlich aufgezeichnet wurde; daß es möglich und selbst wahrscheinlich ist, daß „sich Manches von der ächten Lehre Jesu und der Apostel durch „die Tradition erhielt, und in die Schriften der Kirchenväter „floß; daß die Tradition demnach, vornämlich in den ersten „Jahrhunderten, alle Aufmerksamkeit verdienet; daß der hohe „Werth, welcher in der römischkatholischen Kirche auf die Tradition gesetzt wird, im Systeme dieser Kirche äußerst consequent „ist; und daß auch protestantische Theologen mit Recht sich bemühet haben, nachzuforschen, in welchen dogmatischen Bestimmungen die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte am meisten „übereingestimmt haben!" Vergl. die Untersuchung von J. A. St. von Riegger: An datur traditio sacra? in seinen Opusc. ad historiam et jurisprudentiam praecipue Ecclesiasticam etc. Friburgi Brisgov., 1775. und B. Gallura: Dissertatio dogmatica de traditione, altero revelationis fonte — Ibid., 1796.

§. 40.

Pflicht des katholischen Religionslehrers, dem kirchlichen Lehrbegriffe treu zu bleiben.

Damit aber muß man stets die Lehrbestimmungen der katholischen Kirche verbinden. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums geschah es, daß manche Lehrer in ihren Vorträgen von der Wahrheit abwichen, oder daß über einige Stellen der Schrift Zweifel entstanden. Da war es Pflicht der Kirche, die angefochtene Lehre genau zu bestimmen, den ächten Sinn jener Schriftstellen anzugeben, und, um Streitigkeiten zu endigen, oder künftigen vorzubeugen, Lehrvorschriften, Symbole, zu machen; wobei man aber nicht willkührlich zu Werke ging, sondern genau untersuchte, wie eine Lehre oder Bibelstelle von den Aposteln und ihren ersten Schülern verstanden und erkläret worden sey, und was davon die übrigen christlichen Gemeinden gedacht und angenommen haben.

Die kirchlichen Lehrbestimmungen sind folglich nicht neue, bloß menschliche, willkührliche Lehrsätze, sondern nur genauere Erklärungen der heil. Schrift, und gewisser in der Bibel und Tradition gegründeter Wahrheiten; bei welchem, die Tugend und den Glauben betreffenden Geschäfte, der Kirche, nach den Verheißungen ihres Stifters, Irrthumslosigkeit zukommt. Auch hat dieselbe als eine Gesellschaft, zu welcher sich die Menschen vereinigen, um einen gemeinschaftlichen Endzweck, die ächte moralische Gottesverehrung, zu befördern, das Recht, die darauf sich beziehenden sittlichen und religiösen Begriffe festzusetzen und Diejenigen, welche sich ihre Aussprüche nicht wollen gefallen lassen, von ihrer Gesellschaft auszuschließen; eine Befugniß, die ihr auch die Protestanten einräumen, da sie selbst an symbolische Bücher gebunden sind.

Man beherzige überdieß, wie nothwendig zur Er-

haltung und Schützung der reinen Lehre gegen die Angriffe des Aberglaubens und Unglaubens, symbolische Vorschriften seyen. Denn könnte Jeder lehren, wie er wollte: so eröffnete sich für die Unwissenheit, Eitelkeit, Schwärmerei, Vorliebe zu angenommenen Meinungen, für den Hang zum Neuen, Sonderbaren, Auffallenden ꝛc., ein weites Feld, Verwirrungen, Unruhen und Zweifel zu erzeugen, die Gewissen der Menschen zu kränken, und eigene unreife Einfälle für Gottes Wort auszugeben.

Endlich macht sich der Religionslehrer, sobald er zu seinem Amte berufen wird, verbindlich, den religiösen Maximen seiner Kirche entsprechend zu lehren und nichts davon Abweichendes vorzutragen. Katholische Gemeinden erwarten von ihrem Vorsteher katholischen Unterricht. Läßt er es hierin fehlen, so entspricht er ihren billigen Forderungen nicht, handelt als ein unredlicher Mann und bringt die gerechte Ahndung seiner Vorgesetzten über sich. Ihm muß daher die allgemeine Kirchenlehre eine unabweichbare Norm bei seinen Unterweisungen seyn.

Anmerk. Daß ein Religionslehrer, der von einer, zum wesentlichen Lehrbegriffe seiner Kirche gehörigen, und von ihm für eine solche erkannten Lehre nicht überzeugt wäre, als moralischer Mensch sein Lehramt, so lange er in der nämlichen Ueberzeugung ist, niederlegen müßte; und wie wichtig daher für Kandidaten des christlichen Lehramtes die Pflicht sey, sich von dem wesentlichen Lehrbegriffe der Kirche gewissenhaft zu überzeugen, ist sehr befriedigend dargethan worden in des Herrn J. Geishüttner theologischen Moral in einer wissenschaftlichen Darstellung. Linz, 1802. Th. II. §. 18. 19. S. 23—27.

§. 41.

Theile des christlichen Religions-Unterrichtes: die Glaubens- und Sittenlehre.

Die christliche Religionslehre hat, wie jede andere, zwei Theile, wovon der eine den Glauben, der andere das sitt-

liche Verhalten betrifft. Es liegt also am Tage, daß sowohl die christliche Glaubenslehre, als die christliche Sittenlehre den Inhalt des Religionsunterrichtes ausmachen müssen.

Allein die Menschen beobachten selten die Mittelstraße. So wenn ehemals manche Religionslehrer fast immer nur die Wahrheiten des Glaubens und zwar größtentheils trokken, dunkel, mit einer Menge von Subtilitäten und gelehrten Untersuchungen vermischt, vortrugen, und hierdurch das so gemeine Vorurtheil unterstützten, daß die Hauptsache des Christenthums im Wissen und Fürwahrhalten seiner Lehren bestehe: so gibt es jetzt nicht Wenige, die Alles, was nur einen Schein vom Glauben hat, als überflüssig, und ins Speculative gehörig, verwerfen, und bloß Moral gelehrt wissen wollen. Es scheint, daß bei dem in unsern Tagen hierüber, nicht allezeit mit der erforderlichen Sanftmuth, geführten Streite ein Mißverständniß obwalte, welches sogleich verschwinden muß, wenn man zuerst über den Begriff der christlichen Glaubenslehre sich vereiniget; dann von der Nothwendigkeit ihres Vortrags im Volksunterrichte sich zu überzeugen sucht; endlich die Art und Weise auffaßt, wie derselbe geschehen und eingerichtet werden müsse.

§. 42.

Bestimmung des Begriffes der christlichen Glaubenslehre, in Hinsicht auf den populären Unterricht.

Wenn sich Mehrere gegen den Vortrag der christlichen Glaubenswahrheiten erklärt haben, so lag insgemein dabei eine Verwechslung derselben mit der scientivischen Dogmatik zum Grunde. Daß die gelehrte, den wissenschaftlichen Systemen eigene Behandlung jener Wahrheiten, mit allen in den meisten Compendien anzutreffenden Definitionen,

Kunstwörtern und subtilen Bestimmungen, so wahr und brauchbar diese immerhin seyn mögen, im Volksunterrichte ganz zweckwidrig sey: das wird und kann wohl nicht bezweifelt werden. Wenn man z. B. die Lehre vom Vater, Sohn und Geist abhandeln, und dabei das innere Verhältniß dieser göttlichen Personen angeben, wie Drei Eins seyn können, zeigen; oder über die Fortpflanzung der Sünde Adams und deren traurige Wirkungen auf seine Nachkommen; oder über die Vereinigung beider Naturen in Christo; oder über die Beschaffenheit, Gattungen und Zahl der Engel; oder über die positiven Belohnungen und Strafen in der andern Welt u. s. w., theologisch-spekulative Untersuchungen anstellen wollte: so würde das Alles unter tausend Zuhörern kaum Einer begreifen, auch nicht im geringsten etwas dazu beitragen, dem Verstande Nahrung zu geben, und das Herz zu bessern.

Der Unterricht über die Wahrheiten des Glaubens kann aber auch in sich fassen die großen und wichtigen Lehren von Gott und seinen Eigenschaften, von der Vorsehung, von der Verehrung Gottes, von der moralischen Natur, Würde und Bestimmung des Menschen, von der Sünde des ersten Menschenpaares und ihren Folgen, von den bewunderungswürdigen Anstalten Gottes zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes, von Jesu dem Erlöser, von seiner Lehre, seinem Beispiele, und seinen Schicksalen, vom Glauben an ihn, von dem göttlichen Geiste und seinen Gnadenwirkungen, von der Unsterblichkeit und Auferstehung, von der gerechten Vergeltung des Guten und Bösen in der Ewigkeit, von den heil. Sakramenten — wie sie in den klaren Aussprüchen der Vernunft, der Bibel und der allgemeinen Kirchenlehre enthalten sind, und jedem Christen, auch einem Kinde, verständlich gemacht werden können. Daß man nun Glaubenslehre in diesem Sinne oft und bei

jeder Gelegenheit vortragen müsse, läßt sich unwidersprechlich darthun.

§. 43.

Nothwendigkeit ihrer Behandlung im Volksunterrichte.

Denn es ist einleuchtend, daß der Glaube an die Lehren der Religion überhaupt, und an die theoretischen Wahrheiten des Christenthums insbesondere 1) dazu diene, die mächtigen Angriffe der Neigungen auf das Sittengesetz abzuwehren, und dem moralischen Gefühle mehr Wirksamkeit und Kraft zu verschaffen; mithin der Bildung und Erziehung des Menschen zur Tugend eine vorzügliche und wichtige Unterstützung und Hülfe gebe. Religiösität und Moralität verhalten sich wechselweise wie Ursache und Wirkung zu einander, keine kann ohne die andere dauern und gedeihen. Die Religion lehret uns die Tugendgesetze nicht bloß als Gebote unserer Vernunft, sondern auch als Gesetze der göttlichen, d. i. der vollkommensten Vernunft betrachten, wodurch sie einen weit höhern Grad der Heiligkeit erhalten, so wie auch das Gefühl der Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, eben dadurch um Vieles verstärkt wird. Sie sagt uns ferner, daß wir durch Rechtwollen und Rechthandeln nicht nur unsern eigenen Beifall verdienen, sondern auch das Wohlgefallen des Allerheiligsten und Allervollkommensten, des Schöpfers, Erhalters und Regierers aller Dinge uns erwerben, durch das Gegentheil aber sein gerechtes Mißfallen zuziehen. Sie stellt uns überdieß Gott als das höchste Ideal der Sittlichkeit, als das vollkommenste Muster zur Nachahmung vor, dem wir ohne Unterlaß uns zu nähern, bemühet seyn sollen. Sie gibt endlich die zuverläßigsten Aufschlüsse von einem ewigen Leben nach dem Tode, und von der genauesten Harmonie, in welche daselbst Gott, der gerechteste

Richter, das Wohl und Wehe mit dem persönlichen Werthe oder Unwerthe jedes Subjektes bringen werde; wodurch sie zwischen der Anlage zur Sittlichkeit, und dem Triebe nach Glückseligkeit, die beide in der Natur des Menschen liegen, diejenige Uebereinstimmung stiftet, die zwischen diesen zwei ursprünglichen Grundtrieben des menschlichen Wesens Statt finden muß *). Kommen hierzu noch die dem Christenthume eigenen Lehren von der ewigen Liebe Gottes zu den Menschen, von seinen Rathschlüssen zu deren Erlösung, von der Ausführung derselben durch Jesum, von dem, was dieser für uns gethan, gewirkt, gelitten hat, von seinen Verheißungen und Drohungen u. s. w.: welche kräftige Bewegungs- und Ermunterungsgründe bieten nicht diese Lehren zur Heiligkeit des Willens, zur anhaltend treuen Pflichterfüllung, zum muthigen Kampfe mit den Neigungen und Begierden der sinnlichen Natur, zu so manchen Aufopferungen um der Tugend willen, zur dankbaren und gehorsamen Liebe gegen Gott und den Erlöser dar!

*) Ein sehr weiser Mann hat sich über die Einwirkung des religiösen Glaubens auf die Tugend vor einigen Jahren so geäußert: „Lasset „uns sehr behutsam seyn, zu behaupten, daß Sittlichkeit ohne Re„ligion bestehen könne. Was auch immer dem Einflusse einer ver„feinerten Erziehung bei gewissen Personen zugestanden werden „mag: so verbieten uns doch Vernunft und Erfahrung, zu glauben, „daß die Moralität eines Volkes ohne religiöse Grundsätze bestehen „könne.“ Washington in seiner Addresse bei seiner Resignation an das Volk der vereinigten Staaten, im Jahre 1796. Und in der That, was könnte wohl geschickter seyn, den Willen des Menschen auf das Sittlichgute hinzulenken, als die großen Grundwahrheiten der Religion, die sich von jeher zur Beförderung der Moralität so wirksam bewiesen haben? Der Glaube an eine alles regierende Vorsehung, strenge Gewissenhaftigkeit als Mittel ihr zu gefallen, und die Hoffnung auf einen künftigen vergeltenden Zustand — wer sollte wohl läugnen, daß diese Wahrheiten den mächtigsten Einfluß auf die Sittlichkeit haben? Je

lebhafter der Gedanke an die Heiligkeit Gottes in dem Menschen wird; je mehr er überzeugt ist, daß die Natur in einem Wesen gegründet sey, das nur das Gute wolle, und daß nach der göttlichen Ordnung nur der Tugendhafte in einem andern Leben ewig glücklich werden könne: desto ernstlicher wird er sich vor jeder Abweichung von dem Moralgesetze hüten, wird die näher liegenden Zwecke, die er durch Uebertretung des Pflichtgebotes erreichen kann, jeden sündlichen Genuß seiner höheren Bestimmung aufopfern, und unsittliche Handlungen vermeiden. S. Garve's philosoph. Anmerk. und Abhandl. zu Cicero's Büchern von den Pflichten. B. II. S. 22 — 63. Man hat zwar in unsern Tagen behauptet, der Mensch bedürfe, damit er sittlich-gut handle, der Idee von Gott, dem Gesetzgeber und Richter, als Verstärkungsmittel zur Pflichterfüllung, keineswegs; und ich will es zugestehen, daß der reinvernünftige Mensch diese Vorstellung als Unterstützung seiner Tugend nicht nöthig habe; daß er sich durch die bloße Idee: die Ausübung dieser und die Unterlassung jener Handlung ist für dich Pflicht — zur Ausübung bestimmen lassen soll: allein das bloße Können macht noch keine solche reinvernünftige Menschen. Wollen wir aufrichtig seyn, so werden wir es eingestehen müssen, daß in dieser Sinnenwelt der Mensch zu diesem hohen Grade von Vollkommenheit schwerlich gelangen möchte; daß er, als ein sinnlich-vernünftiges Geschöpf, allerdings, wenigstens in sehr vielen Fällen, der Religion als Stütze der Sittlichkeit bedarf. Ohne sie würde wohl Mancher ganz legal, aber nicht jederzeit moralisch handeln, und die Vernunft sehr oft zu schwach seyn, den Willen zur Vollbringung dessen, was sie als recht und gut erkennt, zu bestimmen. Man sage ja nicht, daß, bei der immer steigenden Bildung des Menschengeschlechtes, diesem die Religion entbehrlich sey, oder bald werden dürfte. Gerade scheint das Gegentheil erweislich zu seyn, daß nämlich Völkern und Menschen die Religion zur Begründung und Erhaltung ihrer Sittlichkeit, desto nöthiger, unentbehrlicher wird, je kultivirter, d. i. an Künsten, Kenntnissen und Genusse reicher sie sind. Denn je höher und verfeinerter die Kultur ist, desto mehr wachsen die Bedürfnisse der Menschen; mit diesen steigt aber auch ihre Selbstsucht, und durch sie die Gefahr für alles Sittliche. Je leichter hingegen und je bälder die Bedürfnisse der Menschen befriediget sind, oder je weniger Bedürfnisse der Mensch für sich allein hat, desto

geringer in der Anzahl sind die Hindernisse seiner Sittlichkeit. Es ist also dem Menschen von vielen Bedürfnissen ein Gegengewicht nöthig, das ihn über sich selbst, das ist, über seine Sinnlichkeit, Begierlichkeit und Selbstsucht emporhebt, und ihn auf eine Herzensgüte, auf eine ihr gemäße Thätigkeit führt, welche den Aussprüchen seiner Vernunft und seiner Verhältnisse mit dem vollkommensten Wesen entspricht.

§. 44.

Fortsetzung.

Allein die christliche Glaubenslehre äußert ihren wohlthätigen Einfluß nicht nur auf unsere Gesinnungen und Handlungen, sondern auch 2) auf unsere Gemüthsstimmung, auf die Ruhe unsers Herzens. Sie zeigt uns in Gott Denjenigen, welcher mit unendlicher Weisheit und Güte alle unsere Schicksale regiert, und dem wir unsere Glückseligkeit ruhig anvertrauen können, wofern wir nur thun, was das Pflichtgebot von uns fordert. Alle Leiden und Widerwärtigkeiten, die den Menschen treffen, lehrt sie als wohlthätige Mittel zu seiner moralischen Vervollkommnung und mit dieser genau zusammenhängenden Glückseligkeit betrachten. Wie sehr müssen diese Vorstellungen zu einem weisen und tugendhaften Verhalten unter dem Drucke der Leiden dieses Lebens aufmuntern, unsere Gelassenheit, Geduld und Ergebung in jedes Schicksal stärken, der Niedergeschlagenheit und den finstern Zweifeln, die alle Kraft und Entschlossenheit zu edlen Thaten rauben, wehren, und uns in jener stillen gleichmüthigen Seelenfassung befestigen, ohne welche keine standhafte Ausübung des Guten Statt findet! Was kann dem gefallenen, aber zur Besserung zurückeilenden Sünder mehr, bei diesem Geschäfte so unentbehrlichen Trost verleihen, als die evangelische Versicherung, daß vorhergegangene, aber nicht fortgesetzte Verschuldungen ihm keineswegs alle Hoffnung auf Gottes vä-

terliche Gnade rauben (Luk. Cap. 15.)? Was ist mehr im Stande, den Christen, welcher, seines Eifers ungeachtet, sich noch immer in einem so weiten Abstande vom Urbilde der Heiligkeit erblickt; der um der Rechtschaffenheit willen so Vieles zu dulden hat; der statt aller gewünschten Folgen seiner Handlungen die entgegengesetzten entstehen sieht, — aufzurichten, und ihm Standhaftigkeit einzuflößen, als der Glaube an die Fortführung unserer verständigen Existenz über dieses Leben hinaus zu immer mehrerer Befriedigung aller derjenigen, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten (Matth. 5, 6.); an die Belohnung des leidenden Jugendfreundes in der Ewigkeit (V. 10, 11.): und daß nicht der Erfolg seiner Handlungen, sondern die reine Absicht, aus der sie unternommen wurden, ihm vor Gott einen Werth geben, und der Glückseligkeit ihn fähig mache (Matth. 5, 8. Röm. 13, 5. 14, 22. 23.)? Wo diese Ueberzeugungen fehlen, da fehlen auch unschätzbare Beruhigungen, die man dem Christen, ohne menschenfeindlich gegen ihn gesinnet zu seyn, nicht vorenthalten darf?

§. 45.

Fortsetzung.

Wer überdieß 3) auf den Zusammenhang der christlichen Religionswahrheiten unter sich, und auf ihre Verbindung mit den moralischen sieht: der wird sich von der Nothwendigkeit des Vortrages der Erstern, und zwar nach ihrem Totalumfange, leicht überzeugen. Alle theoretischen Lehren des Christenthums hängen nämlich mit einander so zusammen, daß sie nicht leicht von einander können getrennet werden. Eine breitet über die andere Licht aus, unterstützt und bekräftiget sie. Wer eine aufnimmt, muß viele andere mit aufnehmen; und sobald man nur eine einzige verwirft, oder anders erklärt, als es

dem Geiste der Schrift gemäß ist: so stürzet das ganze Gebäude zusammen. So ist die Lehre von Gottes Daseyn mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele enge verbunden. Man läugne die Erbsünde, die Gottheit Christi u. s. w., und es werden sogleich andere religiöse Sätze des Christenthums dahin fallen. Dieser Zusammenhang erstreckt sich nicht nur auf die theoretischen Wahrheiten unter sich; sondern auch die praktischen stehen mit diesen in einer sichtbaren Vereinigung. Alle Lehren der Religion sind nämlich von der Art, daß sie immer auf moralische Wahrheiten führen, oder daß aus ihnen viele brauchbare moralische Folgerungen gezogen werden können. Ja man findet selbst in der heil. Schrift sittliche Vorschriften, die, wenn auch nicht nach ihrem Erkenntnißgrunde, doch nach ihrer biblischen Darstellung, von Religionslehren abhängen. In welcher genauen Harmonie steht z. B. nicht die Vorschrift: Liebet einander ohne Ausnahme wie Brüder, mit dem Glaubenssatze: Gott ist Vater aller Menschen; — das Gebot: Sey geduldig im Leiden, mit der Lehre: Gott regiert die Welt nach den heiligsten und weisesten Gesetzen; — die Aufforderung: Fasse Muth bei deiner Bekehrung, mit dem Ausspruche des Evangeliums: Gott ist barmherzig, er freuet sich über die Besserung der Menschen? Gewiß, ohne wiederholte Entwickelung der theoretischen Christenthumslehren werden auch die schönsten moralischen Vorträge immer unvollständig, einseitig und fruchtlos bleiben.

§. 46.

Beschluß.

Hierzu kommt noch 4) der wichtige Grund, daß manchesmal gewisse Wahrheiten der Moral aus dogmatischen Gründen bezweifelt werden, und unrichtige theoretische Sätze die Wirkung der

Sittenlehre hindern. Viele bestreiten die Verpflichtung zum Gebete aus Mangel der Erhörung. Andere verschmähen den Gebrauch der ordentlichen Tugendmittel, weil sie unmittelbare Einwirkungen erwarten. Man zweifelt an der Verbindlichkeit, seine Feinde zu lieben, weil man sich Gott selbst als ein zorniges, rachsüchtiges Wesen denkt. Falsche Begriffe von der stellvertretenden Genugthuung durch Jesum können den Eifer in der Tugend schwächen, und den sittlichen Leichtsinn mit befördern helfen. Der Glaube an eine beständige und unwiderstehliche Einwirkung böser Geister hindert die richtige, zur ächten und dauerhaften Besserung so nothwendige Erkenntniß der Art und Weise, wie der Mensch zur Sünde verleitet wird. Die Meisten gehen zur Beicht ohne ernstlichen Vorsatz der Sinnes- und Lebensänderung, weil sie glauben, daß Alles mit dem blossen mündlichen Sündenbekenntnisse abgethan sey. Woher entstehen diese und noch so unzählige andere äußerst praktisch-schädlichen Irrthümer wohl anders, als aus falschen einseitigen Vorstellungen, die nicht Wenige unserer Christen von den religiösen Wahrheiten des Christenthums haben, und worüber sie mit Recht gründliche Belehrung von ihren Seelsorgern fordern können? Diese Behauptung kann endlich 5) auch durch das Beispiel Jesu und seiner Gesandten unterstützt werden. Wenn wir auf unsern Herrn hinblicken: so finden wir, daß er in seinen Vorträgen die Glaubenswahrheiten keineswegs übergangen hatte. Seine Seligpreisungen in der Bergpredigt (Matth. 5, 3 — 12.), sein Unterricht daselbst über die Vorsorge Gottes für die Menschen (Ebend. 6, 25 — 33.), sein Gespräch mit Nikodemus (Joh. Cap. 3.) und der Samariterin (Ebend. 4, 1 — 43.), sein so oftmaliges Dringen auf den Glauben an ihn und seinen Vater (Ebend. 12, 45. 14, 6. u. a. m.), seine Verheißung des göttlichen Geistes (Ebend. Cap. 14.

15.), seine Aufschlüsse über das künftige Leben (Matth. 10, 28. Lukas 16, 19 — 26. Joh. 5, 28. 29. 11, 25, 26. u. a. m.) ꝛc. beweisen dieses unwidersprechlich. Und hierin ahmten ihm auch die Apostel nach. In der ersten Predigt Petri war der Hauptgedanke: der Tod Jesu und seine Auferstehung (Apostelgesch. Cap. 2.). Besonders geschickt wußte Paulus die theoretischen Wahrheiten mit den moralischen, sowohl in seinen Reden als Briefen, zu verbinden. Und er schärft dem Timotheus nachdrücklich ein, über die gesunde Lehre, die er von ihm gehöret hat, hauptsächlich über die Lehre vom Glauben und der Liebe Gottes in Christo zu halten (2. Tim. 1, 13.).

Vergl. Giftschütz S. 26. §. 9.

Anmerk. Zu den Glaubenswahrheiten gehören, nebst den geoffenbarten oder eigenthümlichen Christenthumslehren, auch die Lehren der Vernunftreligion, die vom Volksunterrichte keineswegs ausgeschlossen werden dürfen. Denn die Grundlage aller wahren Religion besteht doch offenbar in den Lehren von Gott und seiner höchsten Vollkommenheit, von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt durch ihn, von der Natur und Bestimmung des Menschen, und von der Unsterblichkeit unseres Geistes, insofern dieselben auch aus der Vernunft erkennbar sind. Wer diese und dergleichen Wahrheiten nicht zuvor bis auf einen gewissen Grad von Deutlichkeit verstehen und einsehen lernt, der wird nie zu einer vollständigen, genauen Kenntniß, und zu einer recht gründlichen, festen und dauerhaften Ueberzeugung von den höheren Wahrheiten der geoffenbarten Religion geführet werden können. Das Christenthum setzt ja die Lehren des Rationalismus theils als gewiß voraus, theils bekräftigt es dieselben auf's neue. Jesus und die Apostel übergingen sie in ihren Unterweisungen keineswegs; und da sie diese Lehren unter göttlicher Autorität vortrugen, so verstärkten sie dadurch die vernünftige Ueberzeugung davon, und gaben ihnen mehr Ansehen, Kraft und Wirksamkeit. Ihre völlige Harmonie mit den Aussprüchen der Offenbarung setzt diese in das schönste und ehrenvollste Licht. Daher sind im Volksunterrichte die Wahrheiten der Vernunft und christlichen Religion genau mit einander zu verbinden, und jene so

viel möglich aus der heil. Schrift zu bestätigen. Vornämlich aber müssen Beide als harmonisch dargestellt werden, wodurch sie sowohl in objectiver, als subjectiver Hinsicht gewinnen. Wer das Christenthum als etwas der Vernunft Entgegengesetztes und Widersprechendes sich zu denken, veranlaßt, der begünstiget einen Irrthum, welcher der guten Sache zuverlässig von jeher außerordentlich geschadet hat, und dem man besonders in unsern Tagen entgegen arbeiten muß.

§. 47.

Art und Weise ihres Vortrages.

Am sichersten und besten aber wird man durch eine zweckmäßige Behandlung der Glaubenslehren ihre Aufnahme in den christlichen Volksunterricht rechtfertigen. Man trage sie 1) den Grundsätzen der Vernunft und Offenbarung, diesen so innig mit einander verbundenen Quellen, aus welchen sie entspringen, gemäß vor; sondere den Satz selbst, so wie ihn Beide aufstellen, einerseits von allen gelehrten oder scholastisch-metaphysischen Vorstellungsarten, Erklärungen und Hypothesen, anderseits aber von der nationalen und bildlichen, dem Zeitalter Jesu und der Apostel eigenen Einkleidung sorgfältig ab; suche den ächten Begriff des Dogma, hauptsächlich mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeit- und Ortsbedürfnisse (§§. 12 — 14.), anzugeben, und es von seiner sehr einfachen Seite, die man bei allen Glaubenswahrheiten antrifft, kennbar zu machen. Dabei bediene man sich 2) einer allgemein verständlichen, d. i. der Jedermann bekannten Sprache des menschlichen Lebens. Technische und wissenschaftliche Ausdrücke*) sind dem gemeinen Zuhörer weiter nichts, als Formeln und Worte, mit denen er keineswegs richtige Vorstellungen verbindet. Dieses läßt sich auch größtentheils von den biblisch-orientalischen Redensarten behaupten; daher man sie in heut zu Tage gewöhnlichere und faßlichere übertragen, und die Dogmen eben so unsern Zeiten gemäß ausdrücken muß,

als es von den heil. Schriftstellern damals geschehen ist. Nur dann, wenn man eine Glaubenswahrheit in der Sprache des Lebens nicht so gut oder so sicher zu bezeichnen weiß, behalte man die Worte und Benennungen der Bibel bei; welches hauptsächlich in Ansehung solcher Lehren Statt findet, die durch Spekulation und menschliche Zusätze ihre biblische Gestalt und Würde verloren haben, und bei deren Entwickelung man leicht in Gefahr kommt, entweder gegen die Wahrheit selbst, oder gegen gangbare Meinungen anzustoßen, und sich mithin wider die Pflicht, oder die Klugheit zu versündigen. So kann z. B. die Trinitätslehre nicht sicherer vorgetragen werden, als wenn man mit der heil. Schrift sagt: In Gott ist Vater, Sohn und Geist; oder die Lehre von der Menschwerdung und Vereinigung der beiden Naturen in Christo, wenn man mit dem Apostel spricht: Gott hat sich geoffenbaret im Fleische, hat die Gestalt eines Knechtes angenommen und unter uns gewohnet.

*) „Kann man sie" (die Schulterminologie) fragt Fleury Catechisme historique, Discours du Dessein etc. pag. 38. auch gänzlich entbehren? Die Gewohnheit macht sie uns vielleicht nur so wichtig. Leichter ist es, ich gestehe es, dem Volke die christliche Lehre in den nämlichen Ausdrücken darzustellen, die wir in den theologischen Compendien erlernet haben: dürfen wir uns aber über Beschwerde beklagen, wenn wir die nämlichen Sachen durch andere Ausdrücke verständlicher machen können? Nun dürfen wir dazu nicht neue Ausdrücke erfinden: wir bedürfen nur der Studien, deren man sie bediente, ehe die Feinheiten der Ketzer die Theologen zwangen, diese Sprache des Aristoteles und anderer Philosophen zu entlehnen. Man wird ihrer genug in den Bädern der ersten vier oder fünf Jahrhunderte finden: sie banden sich gewissenhaft an die Sprache der heil. Schrift. Laßt uns ihrem Beispiele folgen, laßt uns, so viel wir können, nach unserer Sprache und nach unseren Sitten den Styl Jesu Christi, der Apostel und Propheten nachahmen. Sie sprachen die gemeine Volkssprache; ihre Ausdrücke waren einfach, genau, gründlich,

„und darum nichts desto weniger edel und erhaben. Sie gaben „klare und lebhafte Begriffe, und wirkten stark auf die Einbil„dungskraft, weil wenige Menschen im Stande sind, ohne ihre „Hülfe zu denken. Je älter die Väter sind, um desto mehr be„sitzen sie von dieser edlen Einfalt.“

Und Herr S. Schwarzhuber erklärt sich in seinem praktischen katholischen Religionshandbuche, Salzburg, 1783. über diesen Gegenstand S. XIV. der Vorrede so: „Die Kirche mußte freilich die entstandenen Religionszwiste in der damaligen neuen nicht „zierlichen Schulsprache des finstern Mittelalters entscheiden. Da„raus folgt aber noch keineswegs, daß sie zugleich alle Nebeni„deen der aristotelischen Hirngespinnste, welche die alten Schul„lehrer mit dergleichen barbarischen Ausdrücken zu verbinden „pflegten, gut geheißen, oder für eine göttliche geoffenbarte Wahr„heit auf den Leuchter der Glaubenslehre gestellt habe. Das Tri„dentinum vermied sie schon, und gebrauchte dafür allgemein deut„liche Worte. Folglich ist es allerdings erlaubt, nach diesem Bei„spiele einen nach dem Bedürfnisse der alten Zeiten, obschon von „der Kirche selbst angewendeten Lehrton in reine und Jedermann „geläufige Wortausdrücke, doch also umzustimmen, daß die ent„schiedene Glaubenslehre unverletzt bleibe, und nicht durch neu„eingeschobene Begriffe auf einen ganz andern Sinn verdrehet „werde.“

§. 48.

Fortsetzung.

Eine noch so gründliche Erkenntniß der Religions-Dogmen aber hat keinen Werth, wenn sie nicht zur Beförderung des letzten Endzwecks des Christenthums (§§. 1. 2.) das Ihrige beiträgt. Daher müssen 3) alle Glaubenslehren praktisch, d. i. immer in Beziehung auf die Tugend und Gemüthsruhe, und mit beständiger Anwendung auf diese beiden wichtigen Angelegenheiten des Menschen vorgetragen *), oder darauf hinausgeführet werden, den Bekenner Jesu zu allen guten Werken geschickt zu machen (Kolossi. 1, 10.), und ihm Ruhe für seine Seele

zu geben (Matth. 11, 28.). Dieses geschieht, wenn man sie gebraucht a) als Bewegungsgründe zur Erfüllung der Pflichten gegen Gott: Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen ꝛc., und als Mittel, irreligiöse Gesinnungen und Empfindungen, z. B. sclavische Furcht, Mißtrauen, Aengstlichkeit, zu schwächen; b) als Motive zur Tugend überhaupt, und zu einzelnen Tugenden; c) zur Widerlegung praktischer Vorurtheile, und der gewöhnlichen Ausflüchte und Entschuldigungen; d) zur Entkräftung des, für die Sittlichkeit und Ruhe so gefährlichen, Aberglaubens; e) als Gründe der Beruhigung im Leiden und im Tode, und zur Hervorbringung der Geduld und Zufriedenheit. Ein solcher Gebrauch allein arbeitet der immer mehr einreißenden Gleichgültigkeit gegen die Religion entgegen, macht sie auch dem Verächter alles Positiven interessant und achtungswürdig, und arbeitet dem Vorurtheile, daß der Glaube in der Religion die Hauptsache sey, entgegen. Der Heiland selbst ist hierin das trefflichste Muster der Nachahmung. Wo er immer eine Glaubenslehre berührt und entwickelt: da leitet er entweder die praktische Folge selbst sogleich daraus her, wie Matth. 5, 44—48, Joh. 4, 24. 8, 47.; oder er stellt die Lehre in ein solches überzeugendes Licht, daß ihre Anwendung auf die Gesinnung und das Verhalten sogleich dabei erkannt und gefühlt werden kann, wie Joh. 3, 16. Der Unterricht über jene Wahrheiten erhält indessen das Merkmal des Praktischen noch keineswegs dadurch, daß man ihnen bloß im Allgemeinen eine gewisse Anwendbarkeit gibt, und ihren möglichen Einfluß auf Sittlichkeit und Gemüthsruhe zeigt; sondern dadurch, daß man die Brauchbarkeit derselben auf eine den subjectiven Bedürfnissen der Menschen, mit denen man es zu thun hat, und den Zeitverhältnissen entsprechende Art darstellt, und die Zuhörer mit den Vortheilen bekannt macht, deren sie sich bedienen müssen, wenn es ihnen mit

der Anwendung einer Lehre auf sich selbst, auf ihr häusliches und alltägliches Leben wahrhaft Ernst ist.

*) Es ist eine blos theoretische Untersuchung: ob Gott wirklich allgegenwärtig und allwissend sey? und ob man unter der ersten Eigenschaft sich eine räumliche Gegenwart, oder eine Allwirksamkeit seines höchsten Verstandes und Willens ꝛc. zu denken habe? Wenn aber die Vorstellung eines allgegenwärtigen und allwissenden Wesens Ermunterungsgrund zur getreuen Pflichterfüllung wird, den Willen von allem, was böse ist, ablenkt, und ihn geneigt macht, das zu wählen, womit man vor dem allsehenden Auge des allerheiligsten bestehen kann; wenn sie den Heuchler erschüttert, ihm das Zwecklose und Strafwürdige seiner Verstellung vor Augen legt; den verkannten Rechtschaffenen aber, der um der Tugend willen manches Widrige zu erdulden hat, im Stillen Gutes ausübt, gegen die Versuchung zur Sünde kämpft ꝛc., aufrichtet: so wird sie praktisch.

§. 49.

Fortsetzung.

Aus den bisherigen (§§. 47. 48.) Bemerkungen über den Vortrag der theoretischen Sätze des Christenthums lassen sich folgende Regeln ableiten: a) Kein Dogma ist des Glaubens wegen allein abzuhandeln, sondern vorzüglich um der praktischen Anwendung willen, als der Endabsicht, warum man sie wissen und für wahr annehmen soll. Daher muß man aus der großen Masse von religiösen Begriffen und Erkenntnissen nur diejenigen hervorziehen, die zur Beförderung der Moralität und Zufriedenheit, und zur Hinwegräumung der, Beiden entgegenstehenden, Hindernisse geeignet sind. Was darauf weder mittelbar noch unmittelbar hinwirkt, oder nur durch sehr feine Spekulationen etwas dazu beiträgt, ist im Volksunterrichte gänzlich zu übergehen, und in die gelehrte Theologie, als für Einzelne nützlich, zu verweisen *). Damit man aber in dieser Bemühung desto glücklicher sey, und

der Sache weder zu viel, noch zu wenig thue: so sey man b) darauf bedacht, die gelehrte wissenschaftliche Dogmatik von der populären und praktischen Religionstheorie wohl zu unterscheiden. Jene arbeitet ganz eigentlich für den Verstand, für die Vollständigkeit und Gründlichkeit der Erkenntniß. Ihr ist es hauptsächlich um die absolute Wahrheit, Erweislichkeit und Wichtigkeit der Dogmen zu thun. Zu diesem Zwecke bedient sie sich aller Hülfsmittel der Gelehrsamkeit, und der wissenschaftlichen Lehrart und Sprache. Diese hingegen, obschon sie nichts, was zum Wesentlichen der Religion gezählet wird, ausschließen darf, übergeht alles, was in das Gebiet des Scientivischen und der Spekulation gehört, und dem Ungelehrten nicht begreiflich gemacht werden kann. Sie hält sich bloß bei dem Gemeinverständlichen auf; entwickelt die Sätze der Religion nicht nur in so fern, als sie wahr sind, sondern vorzüglich, als sie praktisches Interesse haben; und nimmt auch, was die Darstellungsart und Sprache betrifft, auf die Gesetze der Popularität sorgfältige Rücksicht. Um hierin eine rechte Fertigkeit zu erhalten, mache sich c) der angehende Religionslehrer frühzeitig, sowohl durch Lectüre solcher Schriften, welche eine Scheidung des Gelehrten und bloß Theoretischen in der Religion von dem Gemeinverständlichen und Brauchbaren beabsichtigen, als auch durch Nachdenken, mit dem einfachen, faßlichen und praktischen Gesichtspunkte der Glaubenswahrheiten bekannt, und erwäge genau, welche aus ihnen für die Sittlichkeit und Ruhe der Menschen am wichtigsten sind. Je größer, stärker und allgemeiner nun die Wirksamkeit eines Dogma in dieser doppelten Hinsicht ist, desto größer ist auch sein Werth, den es unter den andern Wahrheiten der Religion behauptet; desto häufiger muß davon im öffentlichen Vortrage die Rede seyn, wenn man

gleich die übrigen nicht als völlig unbrauchbar bei Seite setzen darf. d) Die besondern moralischen und religiösen Bedürfnisse einer jeden Gemeinde bestimmen endlich, welche Glaubenslehren öfter, welche seltener abzuhandeln sind.

*) S. Giftschütz ꝛc. Abth. I. Abschn. I. §. 39. S. 43.

§. 50.

Fortsetzung.

Bei der so nahen Verbindung, in welcher Tugend und Religion nicht nur an sich schon mit einander stehen, sondern in welcher sie auch im Volksunterrichte dargestellt werden müssen, wird es weder möglich, noch rathsam seyn, daselbst die Glaubenswahrheiten von der Sittenlehre zu trennen, und insbesondere bloß dogmatische Vorträge zu halten. Als Wissenschaft betrachtet, ist die Absonderung der Dogmatik von der Moral *) ohne Zweifel sehr vortheilhaft. Ganz anders aber verhält es sich beim populären Unterrichte.

Dieß sieht man schon daraus, daß gewisse Materien in das Gebiet Beider gehören, weil sie sowohl auf Sittlichkeit, als auf Religion Beziehung haben: die Lehren von der moralischen Natur des Menschen, der Sünde, Besserung und Tugend, welche zwar im scientivischen, aber keineswegs im praktischen Vortrage bloß dogmatisch, d. i. einzig in genauer Hinsicht auf das Verhältniß Gottes zwischen ihm und uns, oder bloß moralisch, in besonderer und unmittelbarer Beziehung auf Sittlichkeit allein, können und dürfen abgehandelt werden.

Noch weniger aber kann man mit einer solchen Trennung einverstanden seyn, wenn man beherziget, daß, so wie die Glaubenslehre, abgesondert vom praktischen Gebrauche, eine todte Erkenntniß ist (§. 48.), also auch die

Sittenlehre, wenn man sie von der Religionstheorie trennen wollte, bei dem größten Theile der Menschen nichts anders, als ein lebloses Gesetz, ohne Kraft und Wirksamkeit seyn würde. Denn die Wahrnehmung des Sittengesetzes in unserm Innern erfordert einen zu geübten Blick, als daß zu hoffen wäre, daß auch nur die Meisten es entdecken, darauf merken, und den Vorschriften desselben Gehör geben werden. Ja eine noch so oftmalige Wiederholung dessen, was der Mensch seyn, wie er denken und handeln soll, thut nicht die halbe Wirkung auf das moralische Gemüth, wenn man die Lehren von Gott, Jesu, und dem Vergeltungszustande in einer andern Welt dabei in Schatten stellt. Zeigt man hingegen dem Christen jede Pflicht nicht nur als solche, die ihm seine Vernunft und sein Gewissen vorschreiben, sondern zugleich auch als Pflicht, die ihm die Religion auferlegt; jede Sünde nicht nur als, seine Menschenwürde entehrende, Nichtachtung eines Vernunftgebotes, sondern auch als Ungehorsam gegen das Gesetz des Allerhöchsten, der Alles in's Daseyn rief und erhält, der der weiseste und gütigste Regierer des Weltalls und Vater der Menschen ist, von dem wir gänzlich abhängig sind, der unsere geheimsten Gedanken und Handlungen weiß, der uns in seinem Sohne, unserm Herrn und Erlöser, so sehr geliebt hat, und seinen Beistand bei unserer Bekehrung und Heiligung nicht entzieht, dem wir als Urbild aller Vollkommenheit nachahmen müssen, der als Bedingung zum Wohlseyn die Achtung für Pflicht vorschreibt, und vermöge seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Macht die Tugend und Glückseligkeit jenseits des Grabes in genaue Verbindung bringen wird; sucht man überdieß jede moralische Forderung durch das vortreffliche Beispiel Jesu sinnlich klar zu machen, und auf diese Art die Heiligkeit und Ehrwürdigkeit des Sittengesetzes zu verstärken, bei den Zuhörern die Gesinnungen des Scheues

und der Ehrfurcht vor Gott, so wie der dankbaren Liebe und des kindlichen Zutrauens gegen ihn und den Heiland zu erwecken und zu beleben, und durch Hinweisung auf eine edlere, des vernünftigen Menschen und Christen würdigere, Art der Befriedigung des Triebes nach Glückseligkeit den sündlichen Neigungen ein starkes Gegengewicht zu verschaffen: so wird diese, dem Charakter der christlichen Sittenlehre gemäße, religiöse Sanction, die man den moralischen Vorschriften ertheilt, der Tugend des Menschen, als einem sinnlich-vernünftigen Wesen, eine Kraft und Festigkeit verleihen, die durch rein-moralische Bewegungsgründe allein nie so sicher hervorgebracht werden kann**). Daher finden sich Liebe zur Tugend und Verlangen nach Gott gewöhnlich beisammen, da hingegen Sittenlosigkeit und Unglaube meistentheils einander zur Seite gehen***).

Und da endlich Christus und die Apostel selbst Verehrung Gottes und Hoffnung der künftigen Glückseligkeit mit den moralischen Vorschriften, die sie lehrten, in ein genaues Verhältniß zu einander setzten, dieselben auf die Heiligkeit des göttlichen Willens bauten, mithin die Tugend zu einer religiösen Tugend erhoben: so ist es allerdings nothwendig und zweckmäßig, die Glaubens- und Sittenlehren, hauptsächlich in den öffentlichen Vorträgen, so mit einander zu verbinden, daß sie sich wechselseitig unterstützen, die Tugend durch den Glauben, und dieser durch jene Dauer, Stärke und Energie bekommt. Nicht, als ob jeder Vortrag Alles von Glaubens- und Sittenlehren, was zusammenhängt, enthalten solle; also auch nicht, als ob das eine Mal nicht etwas aus dem Gebiete der Moral, das andere Mal etwas aus dem Gebiete der Religion hauptsächlich ein Gegenstand der Belehrung seyn dürfe: sondern das wechselseitige Zusammenwirken beider Theile soll im Volksunterrichte so sichtbar seyn,

als es in dem Leben und der täglichen Uebung des Christen seyn muß. Wer daher in einer ganzen Predigt nichts als dogmatisirt, und auf die praktische Anwendung vergißt ****), fehlt eben so sehr, wie derjenige, der, indem er den Menschen seine Pflichten lehrt, ohne auf Religion, und auf das besondere Verhältniß Gottes zu uns durch Christum Rücksicht zu nehmen, sich eines vortrefflichen Hülfsmittels zur Beförderung der Gewissensthätigkeit begibt.

*) Sie geschah erst im siebenzehnten Jahrhunderte durch Georg Calixtus. Zu Helmstädt gab er i. J. 1634 den ersten Theil seiner Epitome Theologiae moralis heraus. Vor ihm enthielten alle Conpora, alle Institutiones Theologiae Christianae, alle Loci Theologici sowohl die Lehren, als Pflichten.

**) Die Methode, Sittlichkeit und Religion mitsammen zu verbinden, auf der einen Seite die Tugend überhaupt, und die einzelnen Pflichten insbesondere auf Vernunftgründe zu bauen, auf der andern aber sie zugleich als Gesetze Gottes vorzutragen, auch die Vergeltung des Guten und Bösen als ausdrückliche Verheißungen und Drohungen Gottes anzukündigen; alles dieses durch das musterhafte Verhalten Jesu und die Darstellung seiner großen Verdienste um die Menschheit zu unterstützen: ist gerade das rechte Mittel, am meisten auf die Menschen zu wirken, seine Standhaftigkeit in Ausübung der Tugend bei den mannigfaltigen, oft schweren Hindernissen, und dem Kampfe mit sinnlichen Reizungen zu stärken. „Die Einsicht, wie sogar wir Gott nie „entbehren können, gibt dem, was wir aus seiner Entdeckung „und aus seinem Willen erkennen, einen noch viel lebhaftern „Eindruck. Der Gedanke: Gott hats gesagt! Er wills! ist weit „kräftiger, den heilsamen Lehren ein Gewicht zu geben, als die „Vorstellung dessen, was uns wahr, schicklich und recht ist. Daß „man dieß gar wohl gewußt habe, zeigen die Versuche so vieler „Gesetzgeber roher Völker, ihre Gesetze im Namen der Gottheit, „und als von ihr geoffenbaret, darzustellen.“ Nösselt's Vertheidigung der christlichen Religion. Neueste Ausg. Halle, 1784. S. 383. Vergl. Flatt's Magaz. für christliche Dogmatik und Moral. St. 1. S. 240—252. C. Venturini's Religion der Vernunft und des Herzens. Kopenh. und Leipz., 1799. Th. I.

S. 32 ff. und über die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral von Religion, von J. A. C. Wegscheider. Leipz, 1804.

***) Die natürliche Verbindung der Moral und Religion beweiset sich auch in dem gemeinen Sprachgebrauche. Wenn man von Jemanden sagt: „Er hat keine Religion!" so will man damit so viel ausdrücken: Er fragt nichts nach seinem Gewissen, nichts nach Gott, und nichts nach Pflicht.

****) Die weitläufigere Entwickelung der Dogmen gehört mehr in den katechetischen Unterricht, auf welchen der Prediger bauen soll. Dieser setzt die theoretische Erkenntniß der einzelnen Religionslehren größten Theils voraus, und nimmt bloß Dasjenige davon auf, was er um der Absicht seines Vortrages willen erläutern, näher bestimmen, und worüber er die irrigen Vorstellungen seiner Zuhörer berichtigen muß.

§. 51.

Beschluß.

Zum zweckmäßigen Vortrage der christlichen Glaubenslehre gehört auch 4) daß man sie, so viel möglich, mit der biblischen Geschichte in Verbindung setzt. Diese Methode ist nicht nur schon a) zur Weckung und Erhaltung der Aufmerksamkeit der Zuhörer sehr dienlich; sondern sie empfiehlt sich auch b) durch den Inhalt und die Lehrart der heil. Schrift. Ein beträchtlicher Theil davon ist Geschichte, die um der Lehre willen aufgezeichnet, und mit dieser innig verbunden ist. Insbesondere wird im N. T. jede Lehre auf geschichtliche Thatsachen gestützt, durch historische Autorität erhärtet, und durch factische Darstellung der gemeinen Fassungskraft näher gebracht, worin eben das charakteristische Merkmal des Christenthums, als einer positiven, geoffenbarten Lehre, vor der reinen Vernunftreligion besteht. Und gerade deßwegen ist jene Methode c) das beste Mittel, den Dogmen mehr Gewißheit, Kraft und Wirksamkeit zu verschaf-

fen; indem sie dieselben als Wahrheiten vor Augen legt, die Jesus unter dem Charakter eines göttlichen Gesandten vortrug, die nach ihm seine vertrauten Schüler, durch eine höhere Leitung unterstützt, immer weiter verbreiteten, und die ihren übersinnlichen Ursprung vermittelst jener außerordentlichen Begebenheiten, welche sich bei ihrer Bekanntmachung zutrugen, hinlänglich documentiren. Der Heiland selbst verweiset auf die Geschichte seines Lebens hienieden, als auf den anschaulichsten Beweis der Wahrheit: er sey von Gott zum Lehrer, Beglücker und Erlöser der Menschen bestimmt. Das Nämliche thaten die Apostel, ja sie behaupten ausdrücklich, es werde die Lehre und der Glaube daran wanken, wenn die Geschichte Jesu verkannt würde (Joh. 20, 30. 31. Apostelg. 4, 9. ff. 18—20. 1 Kor. 15, 1. ff.) Das Christenthum kann nun einmal nicht ohne allen Zusammenhang mit den Thatsachen dargestellt werden, mit denen sein Eintritt in die Welt unzertrennlich verbunden war, und mit deren Wahrheit für den bei weitem größten Theil seiner Bekenner der ganze Glaubensgrund steht und fällt *). Durch die biblische, vorzüglich durch die neutestamentliche Geschichte werden d) die wichtigsten Sätze der Religion gleichsam versinnlicht, und für den großen Haufen der Menschen anschaulich gemacht. Man sieht sie nach ihrem wahren Verstande und Sinne besser ein, als es sonst geschehen kann, lernt sie von mancherlei unrichtigen Deutungen, denen sie öfter durch die menschliche Kurzsichtigkeit ausgesetzt waren, unterscheiden, und erblickt ehrfurchtsvoll, und mit gerührtem, dankbarem Herzen die noch nicht genug bemerkte Weisheit Gottes, daß er seine sinnlich-vernünftigen Geschöpfe von jeher mehr durch Thatsachen, als durch tiefsinnige, abstracte Lehrsätze belehrt hat.

Gewiß, keine andere Art des Unterrichts ist so ganz

Menschen von allerlei Fähigkeiten, Kenntnissen, Stand und Alter angemessen, als wenn man bei der Erklärung und dem Beweise eines Dogma die ihm zum Grunde liegende, oder zu seiner Erläuterung dienende Geschichte erzählt, wodurch man sich zum Theil auch die Anwendbarmachung desselben erleichtert. So kann man z. B. die Dreieinigkeitslehre nicht besser abhandeln, als wenn man die Taufe Jesu umständlich erzählt. Man sieht hier alle drei göttliche Personen handelnd beisammen; der Sohn wird getauft, der Vater läßt die Stimme hören, und der Geist Gottes schwebt sichtbar über jenen. Hiedurch erhält der Christ einen anschaulichen Begriff, und eine sinnlichklare Ueberzeugung von der Lehre: In Gott ist Vater, Sohn und Geist. Die große Wahrheit von der Versöhnung wird am besten durch die Geschichte des Leidens und Todes Jesu aufgehellt und bekräftiget. Eben so unsere Auferstehung durch die seinige; die Lehre von der Erbsünde durch den Fall Adams, u. s. w. Da jedoch die Geschichte nur Mittel zum Zwecke ist, so halte man sich dabei mehr an den Geist, als an den Buchstaben, d. i. mehr an die Absichten Gottes bei dem Geschehenen, als an das Geschehene selbst, mehr an das Allgemeine, was für uns darin liegt, als an einzelne Umstände der Begebenheiten.

Daß man endlich 5) beim Vortrage der Glaubenslehren sich nach dem kirchlichen Lehrbegriffe richten müsse, ist aus den obigen Erinnerungen (§. 40) einleuchtend.

*) Die Geschichte der feindseligen Angriffe auf die Bibel beweiset es zur Genüge, daß, wenn man ihre Lehren umzustoßen verzweifeln mußte, man es für das Wirksamste hielt, seine Angriffe auf ihre Geschichte zu richten, in der Absicht, indem man diese verdächtig machte, zugleich jene, und überhaupt das Ansehen der heil. Schrift zu stürzen, oder wenigstens dem Verdachte auszusetzen. Der Erfolg hat auch gezeigt, daß man diese Wirkung nicht übel berechnet habe. Man lasse sich daher ja keineswegs von

denen täuschen, die vom Geschichtinhalte der Bibel geringschätzig denken, ihn für so unwesentlich ausgeben, und bloß auf die Lehre, abgesondert von der Geschichte, dringen.

S. Jeffery's Beantwortung der Frage: warum die Lehre der Religion im Worte Gottes geschichtmäßig vorgetragen worden? im Britt. theolog. Magazin, B. I. St. 3. J. A. C. Doederlein: 4. Abhandl. de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo; in dessen Opusculis theologicis. 1789. S. 1 ff. und Sextroh: Ueber die Beförderung des praktischen Studiums der Geschichte Jesu zur Vorbereitung auf das Predigtamt. Göttingen, 1785. Ueber den Werth und Gebrauch des Historischen in der Religion; in der Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt, von Schott und Rehkopf. B. I. H. 2. S. 175—196.

Anmerk. Unter die besten Vorträge dogmatischen Inhaltes gehören: Die geistlichen Reden von der Wohlthätigkeit des Christenthums, von G. J. Limmer und J. B. Reüder. Bamberg, 1791. Die Erkenntniß Gottes in zwölf Fastenreden über die göttlichen Vollkommenheiten, als Bewegungsgründe und Muster unserer Moralität, von P. Vinzenz. Würzb., 1794. Des sel. Theodoret's zehn Predigten von der göttlichen Vorsicht; aus dem Griechischen in's Deutsche übersetzt von J. M. Feder, Würzburg, 1788. Predigten über Religiosität; von J. G. Marezoll. Lübeck, 1797. Predigten über das Verdienst Jesu, von K. Ch. Tittmann. Leipz. 1787. Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst. Predigten von C. F. Ständlin. Göttingen, 1797. Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung, von N. Funk. Altona, 1809.

§. 52.

Nothwendigkeit des Vortrags der Geheimnißlehren.

Dogmen, welche die Gränzen der menschlichen Vernunft überschreiten, heißen Geheimnisse (μυστηρια *). Man begreift darunter jene höhern Offenbarungslehren, welche die Vernunft zwar verstehen und fassen kann, auch wegen ihres Zusammenhangs mit unseren moralischen Bedürfnissen, und wegen der Autorität einer göttlichen Offen-

barung nicht bezweifeln darf, in deren innere Natur aber einzudringen, sie keineswegs vermag. Dahin gehören ganz besonders: die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung Jesu, von dessen Gegenwart im hl. Abendmahle. Sollen nun diese höhern, unbegreiflichen Wahrheiten des Christenthums in das Gebiet des Volksunterrichtes aufgenommen werden? Die Antwort auf diese Frage kann wohl nicht anders als bejahend ausfallen, wenn man erwägt, 1) daß sie wirkliche, dem Christenthum eigenthümliche Lehren, von Jesu und den Aposteln nicht nur für ihre damaligen Zeitgenossen, sondern auch für die späteren Christen vorgetragen worden sind; 2) daß von diesen Wahrheiten, eines mangelhaften Jugendunterrichtes wegen, allerhand irrige und praktisch-schädliche Vorstellungen bei dem gemeinen Manne angetroffen werden, die einer Berichtigung bedürfen, und 3) daß durch ihre zweckmäßige Behandlung seine Erkenntniß, Tugend und Gemüthsruhe keinen unbedeutenden Zuwachs erhält.

Indessen haben sich manche gegen den Vortrag dieser Lehren in der falschen Voraussetzung erklärt, als ob dieselben gänzlich dunkel wären, mit der Vernunft in offenbarem Widerspruche ständen, und kein praktisches Interesse hätten.

Wahr ist es, daß, wenn bei den Geheimnißlehren dem menschlichen Geiste gar nichts zu denken übrig bliebe, man auch nicht absehen könnte, wozu sie dienen sollten. Allein da jede aus ihnen nicht nur eine dunkle, sondern auch eine helle Seite hat, vermöge welcher wir uns von ihnen, nachdem ein näherer göttlicher Unterricht vorausgegangen ist, immer eine richtige Vorstellung zu machen im Stande sind: so werden sie dadurch ein Object der

Erkenntniß, obgleich unsere Vernunft sie nicht ganz zu durchschauen vermag.

Eben so wenig kann man jene Lehren mit der Vernunft, die ihre Gränzen selbst erkennen, folglich bei dem, was über ihre Gränzen ist, auf volle Befriedigung des Erkenntnißtriebes ein für alle Mal Verzicht leisten muß, unvereinbar nennen. Denn dasjenige, was dieselbe, ihrer eingeschränkten Kraft wegen, nicht geradezu bestätigen kann, steht darum noch keineswegs mit ihr im Widerspruche. Schon in der Natur, wo unsere Urtheile durch die Sinne so sehr geleitet und unterstützt werden, finden wir überall unerklärbare Dinge: um wie viel mehr muß dieser Fall bei der Religion eintreten, deren Gegenstände weit erhabener, und übersinnlich, mithin an sich schon kein Gegenstand des Begreifens und Wissens sind? Oder darf etwa der Mensch nichts glauben, ohne zu sehen, wie es zugeht? Er, der in so vielen tausend Fällen sich begnügen muß, zu wissen, daß etwas ist, ohne auch nur eine Vermuthung aufstellen zu können, wie es ist? der täglich so Vieles gebraucht, wobei ihm in Absicht auf die Natur und Art der Wirkung Vieles verborgen bleibt? Bei der Gewißheit: „dieß sagt mir Gott!" hat die Vernunft keinen Grund mehr, zu zweifeln, wenn auch seine Aussprüche einige Dunkelheiten haben sollten. Gott ist ja seiner Natur nach unbegreiflich, also muß auch das unbegreiflich seyn, was er von sich uns zu offenbaren für gut findet.

Eben so unstatthaft ist der Vorwurf, daß die Geheimnißlehren alle praktische Anwendung ausschließen. Zugegeben, ihr Einfluß in die Tugend und Zufriedenheit der Menschen sey nicht der, welcher bei den übrigen Religionslehren sich vorfindet: so hat doch jedes Geheimniß eine helle Seite, die für unsere Besserung und Ruhe heilsam werden kann und soll. Welche Wahrheit dürfte man auch

noch als brauchbar und nützlich ansehen, wenn bloß die vollständig erkannte Wahrheit Werth und Nutzen hätte? Selbst im gemeinen Leben eignen wir uns das Gute von vielen Dingen zu, die uns nur zum Theile bekannt sind. Der Vernünftige hält sich bei den ihm nicht ganz begreiflichen Lehren der Religion, so wie überall, an jene Maxime: Genieße und benutze das, was für dich da ist. So wissen wir z. B. nicht, wie Vater, Sohn und Geist Eins sind. Allein wir wissen, wie viel der Vater durch seinen Sohn und Geist zu unserer Wiederherstellung und Befreiung vom Sündenelende gethan hat. Wenn wir nun diese große und wichtige Wohlthat dankbar erkennen, und durch sie zum Gehorsam, zur Freude und Zuversicht gegen den Vater, Sohn und Geist ermuntern lassen, und ihrer erhabenen Absicht zu entsprechen streben: so erfahren wir, daß die Erkenntniß und Annahme jener Wahrheit uns heilsam ist, Kraft zum Guten und Muth in jeder Lebenslage gibt, obschon wir das innere Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes unter sich nicht zu ergründen vermögen. Die Lehre von der Erbsünde, wie ist sie nicht geeignet, in uns einen tiefen Abscheu gegen die Sünde, als die Quelle alles Uebels, zu erregen, und auf die Nothwendigkeit eines unausgesetzten Kampfes und eines höhern Beistandes aufmerksam zu machen? Wie sehr dient das Andenken an die Menschwerdung Jesu, und an seine Gottheit nicht dazu, uns Achtung gegen die menschliche Natur einzuflößen, und unser Vertrauen auf Gott zu beleben und zu befestigen? Wie überaus trostreich und beruhigend ist für den sündigen Menschen nicht das Dogma von der Vergebung der Sünde durch das Verdienst Christi, und welche mächtige Bewegungsgründe stellt uns nicht zugleich seine Genugthuung dar, uns vom Bösen abzuhalten? Die Lehren von dem hl. Geiste, von der Gnade, von den hl. Sacramenten, wie

erwecken und stärken sie nicht unsern Muth zum Kampfe der Tugend u. s. w.?

Der dunklen Seit fehlt es keineswegs an fruchtbarem Einfluße auf die Tugend, der sie die nächste Veranlassung, sich zu üben darbietet. Denn der Glaube an solche nicht ganz helle Lehren, und die Bereitwilligkeit, Alles, was Gott den Menschen offenbarte, wenn gleich Manches unsere Vernunft nicht einsehen kann, gehorsam um Gottes willen als wahr anzunehmen, hat gewiß viel Verdienstliches. Wenn der Christ bei aller anscheinenden Verwirrung in der Welt, bei aller Undurchdringlichkeit der göttlichen Rathschlüsse sich mit der lebhaften Vorstellung beruhiget, daß Gottes Rath heilig, und seine Wege gut sind, auch wo wir es nicht bemerken: so ist dieß hohe Tugend der Demuth und des Vertrauens. Sollte dieses weniger Statt finden, wenn er bei der Unbegreiflichkeit einiger, ihm durch eine höhere Offenbarung entdeckten, Wahrheiten in seinem Glauben an Gottes Wort nicht wankt, und mit voller Selbstverläugnung sich gesteht, er sey zu schwach, dasselbe zu durchdringen? Dort ist Unterwerfung des Willens und der Neigungen unter Gottes Veranstaltung, hier Unterwerfung der Vernunft unter Gottes Belehrung (2 Kor. 10, 5.); dort das Bekenntniß, daß Gott weise, heilig und gut, hier, daß er wahrhaft und untrüglich ist — und beides ist Gottesverehrung, ist Tugend. Kein christlicher Lehrer darf also die Geheimnißlehren von seinen Unterweisungen ausschließen**).

*) Im N. T. wird μυστηριον nicht sowohl von den Geheimnissen nach der Kirchensprache, als vielmehr von wichtigen, bisher unbekannter Religionswahrheiten und Anstalten (Röm. 11, 25. 16, 25. Ephes. 1, 6.) gebraucht. Namentlich werden darunter gerechnet: die Geschichte Jesu (1 Tim. 3, 16.), seine Vereinigung mit der Kirche (Ephes. 5, 32.), die künftigen Schicksale derselben (Mark. 4, 11.), und die Umwandlung der Lebenden am jüngsten Tage (1 Kor. 15, 21). Ja die ganze christliche Lehre führte den

Namen: Geheimniß des Glaubens (1 Tim. 3, 9.), Geheimniß Gottes und Christi (Kolos. 1, 26).

**) Auch in Absicht dieser Lehren gilt die §. 50 Anmerk. 4 gemachte Erinnerung.

§. 53.

Bestimmung dessen, was davon zu lehren ist.

Hiermit aber behauptet man keineswegs, daß sie mit allen Vorstellungen, welche die menschliche Weisheit hinzugefüget hat, getrieben werden müssen, oder daß der Lehrer bei ihrem Vortrage dahin zu streben habe, alle Dunkelheiheiten hinweg zu räumen, und das Unbegreifliche begreiflich zu machen. Vielmehr scheint die Frage von großer Wichtigkeit zu seyn: Wie viel von diesen Wahrheiten im populären Unterrichte gelehret werden müsse? Die Antwort hierauf läßt sich unter folgende Gesetze bringen: 1) man trage nicht mehr von den Geheimnißlehren vor, als die heil. Schrift uns davon sagt, die allgemeine Kirche hierüber bestimmt hat, und zur Hebung mancher, unter dem großen Haufen der Christen gangbarer, der Sittlichkeit und Ruhe nachtheiliger, Irrthümer nothwendig ist. Um z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit abzuhandeln, mag es mit Uebergehung aller subtilen Untersuchungen, wie Drei Eins seyn können, hinreichen, den Zuhörern zu sagen, daß der einige Gott, der Vater, Sohn und heilige Geist ist, daß sie alle Drei zum höchsten Wesen gehören, und daß Jeder von diesen Dreien sich zur Beseligung der Menschen auf eine Weise geoffenbaret hat. Bei der Entwicklung solcher Wahrheiten habe man 2) stets die große Absicht des Religionsunterrichtes vor Augen, um darnach zu bestimmen, was von ihnen in denselben aufgenommen, oder davon ausgeschlossen werden müsse. Alles, was nichts dazu beiträgt, die Menschen besser und zufriedener zu machen, ist als unfruchtbar und zweckwidrig gänzlich zu übergehen. So hat man z. B. beim Vortrage der Trini-

tätslehre die Aufmerksamkeit des Christen hauptsächlich darauf hinzuleiten, was der Vater, Sohn und Geist für ihn gethan haben, um ihn dadurch zur gehorsamen, dankbaren Liebe, zur Tugend und zum Vertrauen aufs kräftigste zu ermuntern. Man lasse endlich 3) aus seinen Belehrungen Alles weg, was zu weit über unsern Erkenntnißkreis hinausreicht, als daß es verständlich, und für das Herz wirksam werden könnte. Daher soll man, nach dem Muster Jesu und seiner Schüler, bei dem bloßen Daß stehen bleiben, und auf die nähere, ohnehin überflüßige und fruchtlose Beleuchtung des Wie, worin eigentlich das Geheimniß liegt, sich keineswegs einlassen.

§. 54.

Die diesen höhern Lehren eigenthümliche Art des Vortrags.

Was die Einrichtung des Vortrages dieser Wahrheiten betrifft: so sind nebst den übrigen Vorschriften über die Behandlung der Dogmen überhaupt (§§. 47. 48. 51.), noch gewisse besondere, aus der Natur der Geheimniß lehren hervorgehende Regeln zu beobachten: — 1) Man hüte sich dieselben in der irrigen Meinung, der Religion dadurch Ansehen zu verschaffen, auf eine recht geheimnißvolle Art vorzutragen, indem man die simple Wahrheit theils durch Spitzfindigkeiten, theils durch rednerischen Bombast und übelangebrachte Antithesen zu verhüllen, und mit der Vernunft in Contrast zu setzen sucht; eine Bemühung, die zum wirklichen Unglauben die nächste Veranlassung gibt (§. 46. Anmerkung.). Eben so sorgfältig sind 2) alle polemischen Ausfälle zu vermeiden. Man gedenke ja keineswegs der ehemals geführten, oder noch fortdauernden Streitigkeiten über jene Lehren, um die Christen, anstatt sie zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit zu leiten, nicht in noch größere Verirrung zu bringen; obgleich nach Umstän-

den einige Rücksicht darauf bei Erklärung und Beweisführung genommen werden darf und soll. Auch untersage man hier 2) den vorsichtigen Gebrauch der Vernunft nie schlechterdings; warne aber vor dem unnützen Nachgrübeln, in dem man auf die Begränztheit des menschlichen Geistes, selbst in Ansehung der meisten Dinge in der Natur aufmerksam macht, und zeigt, daß Manche auf dem Felde der Speculation sich verirrt, und durch subtile Untersuchungen ihre Gemüthsruhe verloren haben. Eine besondere Vorsicht ist 4) bei den Bildern und Gleichnissen nöthig, deren man sich etwa zur Aufhellung und Versinnlichung der Geheimnißlehren bedient. So viele, in diesem Stücke unglücklich abgelaufene Versuche beweisen, wie leicht man hierdurch irrige Vorstellungen erzeugen, oder ins Lächerliche verfallen kann, wenn nicht dabei die gehörige Behutsamkeit angewendet wird. Man bleibe lieber bei den Beschreibungen der Bibel stehen, die, wenn sie auch so manches Mal in ein gewisses Dunkel gehüllet sind, doch richtigere Begriffe hervorbringen, als alle Erklärungen der menschlichen Weisheit, wodurch man sich nur in Widersprüche verwickelt. Erklärungen von negativer Art allein, deren sich auch die Kirche, bloß durch die von den Irrlehrern gewagten positiven Erklärungen veranlaßt, bedienet hat, können bei den Geheimnissen Statt finden. Vorzüglich suche man diese Lehren durch die enge Verbindung, in welche man sie mit andern faßlichen und interessanten Wahrheiten setzt, klärer, wichtig und anwendbar zu machen. Man beschride endlich 5) seine Zuhörer auf eine hellere Erkenntniß derselben in einer bessern Welt, wo uns manches hier Unbegreifliche begreiflich seyn wird. Man läugne nicht, daß es in der Offenbarung unerforschliche Tiefen gebe; erinnere aber, daß es uns jetzt so gehe, wie Kindern, für deren Fassungs- und Beurtheilungskraft noch viele Wahrheiten zu hoch sind, und diese erst in spä-

teren Jahren vollkommen einsehen können. So wie nun kluge Lehrer ihnen nur das beibringen, was ihren dermamaligen Geistesfähigkeiten entspricht: eben so habe Gott, der weise Menschenerzieher, gewisse nähere Aufschlüsse über einige Lehren der Bibel zurückbehalten, weil sie jetzt für uns nicht verständlich, nützlich und nothwendig seyen. Diese Vorstellung ist zugleich fähig, eine vernünftige Sehnsucht nach der Ewigkeit einzuflößen, wo unsere Einsicht und Erkenntniß immer größern Zuwachs erhalten wird (1 Kor. 13, 8 — 12.).

S. Ueber den Vortrag der höhern Wahrheiten des Christenthums; in den homiletischen Abhandlungen und Kritiken von Wagnitz. Samml. I. S. 57 ff. Töllner's vermischte Aufsätze. B. II. Frankf., 1767. Samml. I. S. 61 ff. Museustunden eines Landpredigers, von G. H. Lang. Nördlingen, 1787. B. I. S. 75 ff. und G. F. Seiler's Grundsätze zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer. Wien, 1792. S. 69. 70. Betrachtungen über die Religionsgeheimnisse, zur Befestigung des Glaubens an dieselben; in der theol. prakt. Monatschrift von Linz. Jahrg. VII. B. 1. S. 85 ff. Bemerkungen zur Beantwortung der Frage: Läßt sich der Glaube an die Geheimnisse der christlichen Offenbarung rechtfertigen? von P. A. Mayerhauser; in der theol. Zeitschrift v. J. Frint. Jahrg. III. B. 1. S. 29 ff.

§. 55.

Vortrag der kirchlichen Unterscheidungslehren.

Von dem katholischen Lehrer erwartet man billig, daß er in seine öffentlichen Vorträge ebenfalls die Unterscheidungslehren seiner Kirche aufnimmt; hauptsächlich dürfen sie in den katechetischen Unterweisungen nicht übergangen werden. Man verfährt bei ihrer Behandlung am zweckmäßigsten, wenn man 1) ohne sich in tiefsinnige Erörterungen einzulassen, deutlich und bestimmt sagt, was die Kirche über diesen oder jenen Punkt festgesetzt hat, und die taug-

lichsten Beweise dafür kurz und bündig anbringt; wenn man 2) die Seligkeit seiner Glaubensgenossen weder an ein bloß mündliches Bekenntniß (welches ohnehin kein untrügliches Zeichen ächter Rechtgläubigkeit ist, und dem Vorurtheile der Juden ähnlich sieht, deren Stolz sich auf ihre Abstammung von Abraham gründete, Matth. 3, 9. Luk. 3, 8.), noch, wider die Willensmeinung der Kirche, an Eine Unterscheidungslehre bindet *); wenn man 3) alles Polemisirens, und der Ausfälle gegen fremde Religionsverwandte sich enthält, um nicht den Partheigeist, die Zwietracht, Verdammungs- und Verfolgungssucht auszubreiten, und die Zuhörer selbst mehr irre zu machen, als im Glauben zu befestigen **); 4) diesen ächte gereinigten Begriffen von jenen Lehren beibringt, ihre rohen Vorstellungen davon verbessert, und sie vor Mißbräuchen warnt ***); endlich 5) auf die praktische Anwenwendung sein Hauptaugenmerk richtet.

*) Die Kirche gibt z. B. als eine ihr eigenthümliche Lehre die Verehrung und Anrufung der Heiligen an; allein sie hat daraus in ihren dogmatischen Entscheidungen keine Pflicht gemacht, nicht denjenigen, der dieß unterläßt, aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen, sondern nur den, der die Nützlichkeit einer bescheidenen Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte bestreitet. S. Conc. Trid. Sess. XXV. Decretum de Invocat. etc. Catechism. Rom. Part. III. Tit. de Cultu et Invocat. Sanct. Bossuet: Expositio doctrinae catholicae. Viennae, 1743. pag. 18—34.

**) Daher wurden die ehemals gewöhnlichen sogenannten Controverspredigten, zum großen Nutzen der Friede predigenden Religionslehre Jesu, durch die allerhöchste Verordnung vom 10 Jänner 1782 abgestellt.

***) Man weiß, welche irrige Vorstellungen von den kirchlichen Unterscheidungslehren häufig bei dem gemeinen Manne angetroffen werden. Vorzüglich ist dieß bei der Heiligenverehrung der Fall. Das Volk richtet seine Verehrung an die Statute und Bilder, legt diesen eine göttliche Kraft bei ꝛc., wider die Warnung des Tridentinischen Kirchenrathes, der (a. a. O.) die Pfarrer der

drücklich ermahnt, ihr gläubiges Volk wohl hierin zu unterweisen. Diese und ähnliche im Schwunge gehenden Vorurtheile in Absicht auf die kirchlichen Unterscheidungslehren, machen es ganz besonders den Religionslehrern zur Pflicht, sie in seinen Unterweisungen nicht zu übergehen.

§. 56.

Wichtigkeit und Werth des moralischen Unterrichtes.

Daß aber die Lehre von den Pflichten des Menschen und Christen, in ihrem ganzen Umfange, recht eigentlich zu den Materialien des religiösen Volksunterrichtes gehöre, daß sie ihm gerade den reichhaltigsten Stoff darbiete, bedürfte wohl keines Beweises, wenn nicht die Erfahrung zeigte, daß manche Religionslehrer so selten auf moralische Gegenstände kommen, oder sie nur ganz im Vorbeigehen berühren, desto häufiger aber Glaubenswahrheiten ohne alle Beziehung auf die Tugend oft auch blos dogmatische Meinungen und Vorstellungsarten zum Inhalte ihrer Unterweisungen machen; daß man sogar moralische Vorträge den christlichen entgegensetzt, und mit der Benennung eines Moralpredigers Tadel und Verachtung zu verbinden pflegt. Man kann sich von der Wichtigkeit und dem Werthe der Moral im populären Unterrichte durch folgende Betrachtungen leicht überzeugen: 1) Die Befolgung der moralischen Gesetze steht mit dem Religionsglauben in der genauesten Verbindung; sie ist eigentlich das Charakteristische desselben, das ihm allein einen wahren Werth ertheilt, und ihn heiliget (Jak. 2, 17.), der letzte Zweck, der dadurch erreicht werden soll (§§. 43. 48. 50.). Religiosität ohne Sittlichkeit ist nur ein leerer Name. Auch macht es 2) den wesentlichsten Theil der Bestimmung des christlichen Religionslehrers aus, den Menschen auf die hohe Absicht seines Daseyns hinzuweisen; ihm die Tugend als das äußerste Ziel aller seiner Bestrebungen, ihre Ausübung als die einzige Bedingung der wahren Glückseligkeit darzustellen, und dadurch ihm zur Erlangung des höchsten vollen-

deten Guten zu verhelfen (Einl. §. 7.). Man beherzige 3) daß es bei der Uebung des Guten nicht blos darauf ankomme, es zu wollen, sondern zunächst, es zu erkennen. Diese Erkenntniß, die den Menschen allein vor den mancherlei Fehlern, in die man ohne sie bei den besten Gesinnungen zu fallen in Gefahr ist, bewahren kann *), hat aber, besonders in einigen Fällen, ihre unverkennbaren Schwierigkeiten, und darf bei den Meisten unserer Christen nicht gesucht werden. Größten Theils haben sie sehr dunkle, verwirrte, falsche, unbestimmte Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster. Ihr moralisches Gefühl wird durch ihre verkehrte Erziehung, durch angenommene Gewohnheiten, durch die herrschenden Vorurtheile ihres Standes, durch unerlaubte Neigungen und Begierden, durch Privatabsichten, auch durch besondere Lagen, worin sie sich befinden, oft ganz verstimmt, und zur richtigen Anzeige dessen, was in jedem einzelnen Falle zu thun sey, unfähig gemacht. Sie sind so wenig im Stande, über die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen zu urtheilen, daß sie in sehr vielen Fällen Sünden zu begehen fürchten, wo sie mit gutem Gewissen handeln dürften; da sie hingegen nicht selten aus Mangel an besserer Erkenntniß viel Böses, selbst ohne den mindesten Gewissensvorwurf ausüben, daß sie bei mehrerer Aufklärung wohl schwerlich würden gethan haben. Noch weniger ist es ihre Sache, den Umfang einer jeden Pflicht, die fast unmerkbare Gränzlinie, wo Tugend und Laster zusammen treffen, ja oft in einander zu fließen scheinen, gehörig zu bestimmen, und den Collissionsfällen entweder mit Weisheit auszuweichen, oder sich darin pflichtmäßig zu verhalten. Wie unverantwortlich würde nun derjenige Religionslehrer handeln, der in einer so wichtigen Sache, als die Moralität ist, es bei dunkeln, unrichtigen Gefühlen und unvollkommenen oder irrigen Begriffen bewenden lassen wollte?

*) „Unwissenheit" sagt Fleury Catechisme historique, Discours du Dessein etc. p. 2—6., „ist eine der Hauptquellen der verdorbenen Sittlichkeit. Die natürliche Bösartigkeit des Herzens ist selten so groß, daß man dem Lichte der Wahrheit und Gerechtigkeit offenbar widerstehe; aber Gutes thun, das man nicht kennt, ist bloßer Zufall. Alle Andacht kann nicht anders als oberflächlich seyn, wenn sie nicht auf feste Grundsätze, und eine vollkommene Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes gebauet ist. Selbst Freidenkerei und Verachtung der Religion kommt nur von Unwissenheit; denn es ist unmöglich, die christliche Lehre zu kennen, so wie sie wirklich an sich ist, ohne sie zu bewundern und zu lieben. — — Die nämliche Schrift, welche uns befiehlt, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten mit Unterwerfung aufzunehmen — befiehlt uns auch ausdrücklich, das Geboth des Herrn Tag und Nacht zu betrachten, und unser ganzes Leben hindurch uns zu bemühen, den Willen Gottes, so deutlich als möglich, kennen zu lernen. Die wahre Religion endlich ist nicht wie die falschen, welche nur in äußerm Gepränge und eitlen Ceremonien bestehen. Die Gläubigen hießen Schüler, ehe sie zu Antiochia den Namen Christen empfingen; die Bischöfe hießen im ganzen Alterthume Lehrer; und Christus, als er seine Kirche stiftete, sagte zu den Aposteln: Gehet hin, und lehret alle Völker. Es ist also unmöglich, ein Christ zu seyn, und ganz unwissend zu seyn; der ist der beste Christ, welcher das Gesetz Gottes am besten kennt, und am besten ausübt. Man kann es zwar kennen, ohne es auszuüben: aber es ist unmöglich, mehr davon auszuüben, als man davon kennen gelernt hat. — Unser Fehler ist es, daß das Volk so unwissend ist, unser, der Priester, und aller übrigen, denen das Lehramt aufgetragen ist. Wir haben gelehrte Theologen, Prediger, Beichtväter, Geistmänner; aber das Volk ist unwissend; aus Unwissenheit in der Religion quillt Sittenverderbniß. Man unterrichte es frühe, und man hat viele Sünden an der Wurzel abgeschnitten."

S. F. Heß: Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten. Zürich, 1767. J. A. Nösselt: Ueber den Werth der Moral und späten Bekehrung. Halle, 1783. Ueber dogmatische und moralische Predigten, von J. G. Rosenmüller. Leipz., 1786. auch im kathol. Magazin für Pred. ꝛc. Th. III. S. 3 ff.

§. 57.

Fortsetzung.

Ueberdieß ist es ja 4) nicht genug, zu wissen, was man zu thun und zu lassen habe; sondern es kommt auch vorzüglich darauf an, die rechte Anwendung des Sittengesetzes auf die speciellen Umstände und Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens, die wirksamsten Bewegungsgründe zur treuen Pflichterfüllung, so wie die mannigfaltigen, sie erschwerenden Hindernisse, sammt den tauglichsten Hülfsmitteln zu deren Ueberwindung zu kennen. Wer anders kann und soll aber den Christen damit bekannt machen, als der Lehrer des Christenthums? Endlich haben wir 5) Jesum und seine Gesandten hierin zu Vorgängern und Mustern. Der größte Theil ihrer Lehren besteht in Anweisungen zur Verbesserung des Sinnes und Wandels. Die sogenannte Bergpredigt Christi (Matth. 5, 6, 7.), seine Parabeln und Erzählungen enthalten einen Schatz der weisesten und vortrefflichsten Sittenlehren. Als ein Verkündiger der Tugend trat er in allen Lagen und Verhältnissen seines Lebens auf. Wenn er z. B. bei Gastmählern die Unterredung auf moralische Gegenstände leitet (Luk. 14.; unnütze und vorwitzige Fragen zu eben diesem Zwecke anwendet (Ebendas. 13, 23. ff.); den Versuchungen seiner Feinde sittliche Vorschriften entgegensetzt (Matth. 22, 21.); nur diejenigen selig preiset und seine Freunde nennet, die das Gesetz erfüllen (Joh. 13, 17. 15, 14.,) und versichert, er sei nicht gekommen, dasselbe aufzuheben, sondern vollkommen zu machen (Matth. 5, 17.) ꝛc.: so ist dieß Wink genug für den Religionslehrer, welche Materien er vorzüglich in seinen Unterweisungen treiben müsse. Ein Gleiches thaten auch die Apostel unsers Herrn. Man durchgehe nur jene großen Abschnitte Röm. Cap. 12 — 15. 1 Kor. 5 — 13. 2 Kor. 7, 8. Gal. 5., bis zu Ende. Ephes. 4 — 6. Philip. 3. 4. Kolos. 3. 4. 1 Thessal. 4. 5., den ganzen ersten Brief Petri,

Hebr. 12. 13., den Brief Jakobs, und den ganzen ersten Brief Johannes; und dann sage man, ob die Summe der in den Briefen der Apostel enthaltenen moralischen Vorschriften nicht viel größer sey, als die Summe ihrer Glaubenslehren? Mit welchem Nachdrucke schärft nicht Paulus dem Titus (Cap. 2.) ein, jedem Stande und Alter die gehörigen Anweisungen zum tugendhaften Verhalten zu ertheilen? Und es ist bekannt, daß er selbst sich über die Pflichten der Obrigkeiten, der Unterthanen, Ehegatten, Herrschaften, des Gesindes ꝛc. sehr ausgebreitet hat. Wie kann man es nun einem Lehrer des Christenthums verargen, wie seine Vorträge etwa gar weltlich oder heidnisch nennen, wenn er diesen erhabenen Beispielen nachzufolgen strebt?

§. 58.

Der Gegenstand desselben muß die christliche Moral seyn.

Um aber zu solchen Beschuldigungen nicht selbst Veranlassung zu geben, habe man bei seinen moralischen Unterweisungen stets den wichtigen Grundsatz vor Augen: daß die Sittenlehre des Christenthums den Hauptinhalt derselben ausmachen müsse. Sie stimme zwar mit der philosophischen darin überein, daß sie im Wesentlichen eben dieselben Pflichten vorträgt, welche in dieser gelehrt werden; ja die Vernunftmoral breitet sich über manche einzelne Obliegenheiten, besonders nach den mannigfaltigen Lagen und Verhältnissen der Menschen, so wie über andere moralische Wahrheiten aus, wovon wir im N. T. keine bestimmte Anweisung finden, und welche nur aus Gründen der Vernunft und den allgemeinen sittlichen Principien des Christenthums können abgeleitet werden (Einl. §. 33. N. 4.); daher denn auch der Religionslehrer die Aussprüche des Rationalismus in Absicht auf moralische Gegenstände zweckmäßig benutzen kann und soll. Allein da

das N. T. uns die Tugend auf das dringenste empfiehlt, die ihm eigenthümlichen stärksten Bewegungsgründe zur Befolgung ihrer Gesetze ans Herz legt, die wirksamsten Mittel dazu vorschreibt und die nachahmungswürdigsten Beispiele der wahren Rechtschaffenheit aufstellt; da überdieß dem christlichen Zuhörer mit bloß philosophischen Abhandlungen nicht gedient ist, sondern er wissen will, wie Jesus gesinnt war, was Er gefordert, wie Er gelebt und gehandelt hat: so muß „jede moralische Wahrheit auf die sittlichen Grundsätze des Christenthums gebauet, mit den ihm eigenen Motiven unterstützt, durch seine Aussprüche bekräftiget, und durch Aufstellung sowohl des Beispieles Jesu, als auch anderer in der h. Schrift vorkommender tugendhafter Personen, die Anwendung der gegebenen Vorschriften gezeigt, die sympathetisch-moralische zur Nachahmung antreibende Gemüthsregung hervorgebracht, und die Möglichkeit einer treuen Pflichterfüllung dargethan werden. Daß man dabei auch anderweitige Gründe, Beweise und Beispiele gebrauchen dürfe und müsse, ist nicht zu bezweifeln, da sich die heil. Schrift selbst solcher bedient. Aber sie sollen von jenen nicht abgesondert, sondern mit ihnen verbunden werden, jene nicht ausschließen oder verdrängen, sondern unterstützen und erhöhen. Was nicht mit dem Christenthum in Verbindung steht, nicht in dieser Verbindung dargestellt wird, gehört nicht in christliche Unterweisungen. So wird sich's z. B. kein gewissenhafter Religionslehrer erlauben, von der seinen Lebensart ohne alle Beziehung auf dasselbe zu sprechen; wohl aber von dem gefälligen äußeren Betragen nach den Grundsätzen des Christenthums (Luk. 14, 1 — 11.).

Anmerk. 1. Wenn Manche behaupten, daß die Moralphilosophie, nach ihrer jetzigen Beschaffenheit, der biblischen Sittenlehre wohl entbehren könne; so läßt sich doch immer noch fragen: ob jene das geworden wäre, was sie jetzt ist, wenn diese nicht vorausgegangen wäre, und ob sie auch die erforderliche Wirkung

bei den Menschen äußern könnte? Die christliche Moral hat unstreitig der Vernunft den Weg gebahnt, ihr moralisches System zu einer immer größeren Reinheit und Consistenz zu bringen, als es vorhin hatte. Auch betrachteten sie die christlichen Weltweisen stets als eine Hauptquelle ihrer sittlichen Kenntnisse; selbst die neueren und neuesten Philosophen haben doch immer auf ihre Vorschriften Rücksicht genommen, und wohl Manches daraus benützt, was ihnen Veranlassung zum weitern Nachdenken gegeben hat. Es ist wahr, die philosophische Moral kann für den gemeinen Mann verständlich und anwendbar gemacht werden; aber die in ihr enthaltenen Wahrheiten findet er schon in seinem Religions-Sittenbuche, das er mit Recht als das Archiv der göttlichen Belehrungen hochachtet, mit einer Klarheit vorgetragen, wobei er über das, was er zu thun und zu lassen hat, nicht lange in Unwissenheit bleiben kann, und mit einer Stärke, die den heftigen Stürmen der Sittlichkeit und Leidenschaften wehrt, den bloßen Vernunftvorstellungen aber, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen, zuverlässig mangelt. Abgesehen nun von der strengen Verpflichtung des christlichen Religionsdieners, die Lehre seines Meisters vorzutragen (§. 28), so würde es an sich schon sehr unvernünftig seyn, sich jenes so vortrefflichen Vehikels zu begeben, dem Volke ächtsittliche Begriffe und Grundsätze beizubringen, und seinen moralischen Charakter zu veredeln.

Anmerk. 2. Es kann wohl nothwendig seyn, zuweilen den vorzüglichen Werth der christlichen Sittenlehre, hauptsächlich wenn man vermuthet, daß bei Einigen unserer Zuhörer Vorurtheile dagegen herrschen möchten — ein Fall, der besonders in größern Städten sich einstellen kann — im populären Unterrichte begreiflich zu machen, damit einerseits an ihrer innigsten Uebereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft ihre Wahrheit, und durch ihre völlige Angemessenheit der menschlichen Natur ihre göttliche Weisheit desto mehr erkannt; anderseits aber offenbar werde, sie besitze einen so hohen Werth an Reinheit, Erhabenheit und Gewalt über das menschliche Herz, daß man ihr unmöglich eine Sittenlehre vorziehen könne, welche, als Ethik betrachtet, in Ansehung der Tugend, welche sie fordert, nicht mehr, und in Ansehung der Triebfeder, deren sie sich dazu bedienen darf, weniger als sie, leistet. Da fast alle Einwürfe gegen die bibli-

sche Moral aus mißverstandenen Stellen der hl. Schrift entsprungen sind: so kommt hier Alles, wie Jedermann einsieht, auf eine richtige Erklärung derselben an.

§. 59.

Einrichtung des moralischen Unterrichts.

Was die zweckmäßige Einrichtung des moralischen Unterrichtes betrifft: so würde man sich von ihm eine sehr falsche Vorstellung machen, wenn man darunter nur trockene Abhandlungen, und tiefsinnige Untersuchungen über die Natur der menschlichen Obliegenheiten und der Vergehungen dawider, feine psychologische Entwicklungen der Tugenden und Laster, oder einen Unterricht verstehen wollte, der transcendental bis auf die ersten Principien der Sittenlehre zurückgeht, wofür zuverlässig die Wenigsten unserer Zuhörer empfänglich sind. Zwar werden bloß von der Oberfläche abgeschöpfte Belehrungen immer ihres Zweckes verfehlen; allein die Stufe der Ausbildung, auf welcher der größere Theil der Gemeinde steht, zu welcher man redet, muß bestimmen, wie tief man in moralische Materien einzudringen, und wie weit man gewisse feinere Untersuchungen zu verfolgen habe. Daher muß man auch hier, wie bei den theoretischen Christenthumswahrheiten (§. 49 b.), den wissenschaftlichen Vortrag von dem populären, mithin die scientifische von der Volks-Moral wohl unterscheiden. Diese nimmt aus der ersteren nur dasjenige auf, was jedem Christen faßlich und zu wissen nöthig ist, mit Uebergehung alles dessen, was dem Unaufgeklärten nicht verständlich gemacht werden, und auf seinen Willen nicht wirken kann; bei Entwickelung der Begriffe, bei der Beweisführung und Angabe der Motive läßt sie sich zu den gemeinen Kenntnissen, Vorstellungen und Fähigkeiten der Menschen herab, sucht die abstracte Wahrheit in einzelnen Fällen und mannig-

faltigen Beispielen, in Charakteren, Gesinnungen und Handlungen der Menschen concret darzustellen, Alles an die Grundsätze der gemeinen Menschenvernunft, so wie an denjenigen Grad der moralischen Bildung, den man bei den Meisten voraussetzen darf, anzuschließen; vorzüglich aber macht sie sich's zum Gesetze, in unzertrennlicher Verbindung mit den Glaubenslehren fortzulaufen (§. 50); endlich bedient sie sich einer Jedermann verständlichen Sprache.

Insbesondere aber muß man jede moralische Vorschrift 1) richtig, deutlich und bestimmt erklären, wenn davon nicht schiefe Begriffe, die nur zu oft der Ausübung selbst im Wege stehen, wie z. B. bei der Feindesliebe, unterhalten und veranlaßt werden sollen. Um die erforderliche Geneigtheit zur Vollbringung des Guten zu erzeugen, ist es nicht genug, nur zu sagen, was recht oder unrecht ist, sondern man muß 2) dem Christen die kräftigsten Bewegungs- und Ermunterungsgründe recht nachdrücklich ans Herz legen. Hiebei aber sehe man vorzüglich auf die subjective Beschaffenheit der Zuhörer, und hebe ganz besonders diejenigen heraus, die man zur Willensbestimmung derselben als die wirksamsten erkennt. Weil es indessen dem Menschen oft manche Selbstüberwindung kostet, gegen seine Neigungen zu handeln; und weil, so lange er an der Möglichkeit oder Thunlichkeit einer Pflicht, oder an seinen eigenen Kräften dazu zweifelt, er auch keinen Trieb zu ihrer Ausübung bei sich fühlen wird: so ist es 3) von großer Wichtigkeit, auf die allgemeinen und besondern Hülfsmittel wodurch man sich die Pflichterfüllung erleichtert, hinzuweisen; die Hindernisse und Schwierigkeiten, die bei der Tugendübung aufstoßen, ja nicht zu übergehen; aber auch weise Rathschläge zu ihrer glücklichen Ueberwindung anzugeben; die Ausflüchte und Entschuldigungen, die man oft den ausgemachtesten Pflichten ent-

gegensetzt, zu beantworten, und den Zuhörern theils aus inneren Gründen, theils aus den Beispielen so vieler Rechtschaffenen in der hl. Schrift und im gemeinen Leben, theils aus der Lehre des Christenthums von dem verheißenen höheren Beistande, die Möglichkeit des treuen Gehorsams gegen die Forderungen desselben darzuthun. Aus der Unwissenheit hierin läßt es sich meisten Theils erklären, warum nicht selten die besten und feurigsten Vorsätze und Entschließungen unvollbracht bleiben, und warum von der größten Willigkeit zum Guten so wenig Früchte zu sehen sind *). Da endlich die Tugend des Menschen ohne Selbstbekenntniß immer einseitig und unvollkommen bleibt, so sey man 4) darauf bedacht, die Zuhörer zum Nachdenken über ihren moralischen Zustand zu bringen. Man ermuntere sie daher oft zur rechten Selbstprüfung, und gebe ihnen die Anleitung, wie sie solche anstellen müssen.

*) Durch Angabe der Motive zu einem tugendhaften Leben erregt man zwar in den Zuhörern den Wunsch darnach, und sittlich gute Entschließungen; aber sehr Viele bleiben dabei stehen, weil sie nicht wissen, wie sie es anzufangen haben, um das zu thun, was man als Pflicht von ihnen fordert, welche Uebung sie zu dem Ende mit sich selbst vornehmen, welcher Hülfsmittel sie sich dabei bedienen müssen, welche allgemeine und besondere Hindernisse aus dem Wege zu räumen sind, in wie fern Stand, Geschäft, Lage, die Beobachtung dieser oder jener Pflicht erleichtert oder erschwert (§. 59). Auf diese und ähnliche Punkte hat man den sorgfältigsten Bedacht zu nehmen. Die meisten Christen kennen ihre Pflichten dem Namen nach; sie sind sogar im Stande, sich wenigstens die wichtigsten Bewegungsgründe dazu vorzuhalten; auch fühlen sie sich gewiß sehr oft von dem aufrichtigsten Wunsche belebt, recht gut und tugendhaft zu seyn: aber das Werden scheint ihnen unmöglich, weil sie von der Art und Weise, wie sie es dabei anfangen müssen, nicht gehörig unterrichtet sind. Dem Religionslehrer liegt es nun ob, dieser Unwissenheit nach Kräften abzuhelfen.

S. C. A. E. Becher's vermischte Abhandlungen, zur Pastoral-

theologie gehörig; 1782. S. 157 ff. und J. G. Rosenmüller's Pastoralanweisung. S. 49. §. 17.

§. 60.

Fortsetzung.

Der Religionslehrer hat es mit Menschen zu thun, die in besondern Verhältnissen leben, ihre besondern Bestimmungen, Verbindungen, Amts- und Standesgeschäfte haben, in welchen sie ihren Tugendsinn an den Tag legen sollen. Daher wird derjenige moralische Unterricht, welcher entweder eine zu allgemeine, zu unbestimmte, keiner Gattung von Zuhörern recht angepaßte Sittenlehre enthält, oder ein solcher, worin zwar eine bestimmtere und speciellere Moral vorgetragen wird, aber eine Moral, welche nicht für diejenigen Bedürfniß ist, die sie hören, ganz andere Zeiten und Oerter, ganz andere Umstände und Verhältnisse voraussetzt, als worin sich unsere Gemeindegenossen wirklich befinden, zu deren sittlichen Bildung wohl kaum vieles beitragen können; indem theils allgemeine Ermahnungen zur Tugend und Warnungen vor dem Laster keinen tiefen Eindruck machen, sondern gleichsam nur auf der Oberfläche des menschlichen Herzens wieder abgleiten, und dem Zuhörer genug Auswege und Entschuldigungen übrig lassen; theils die Einschärfung solcher Pflichten, wozu derselbe weder Verbindlichkeit, noch Kraft, noch Gelegenheit hat, und Warnung vor solchen Fehlern, deren er sich nie schuldig macht, und so leicht nicht schuldig machen kann, für ihn offenbar ohne Brauchbarkeit und Nutzen sind.

Nur dann aber werden moralische Belehrungen ihrer Absicht entsprechen, und wahrhaft praktisch seyn, wenn sie eine, dem besondern Auditorium nach Zeit und Ort angemessene, Sittenlehre in sich fassen, und selbst über die speciellen Pflichten des gemeinen,

häuslichen, bürgerlichen und geselligen Lebens nicht bloß im Allgemeinen sich ausbreiten, sondern recht genau in die eigenthümlichen Verhältnisse desselben bei unsern Zuhörern hineingehen; folglich, wenn man diese vor jenen Fehlern hauptsächlich warnt, zu deren Begehung sie in ihren Umständen so leicht Veranlassung finden und gereizt werden, ihnen jene Pflichten einschärft, die vornämlich in ihrer Lage gegründet sind; wenn man überdieß ihnen begreiflich macht, in wie fern dieses oder jenes, auf die individuellen Verhältnisse des menschlichen Lebens, z. B. als Ehegatte, Vater, Freund, Nachbar, Obrigkeit, Unterthan, Dienstbot ꝛc., sich beziehende Moralgebot sie angehe, wie sie das Geforderte in ihrer Situation ausüben, das Verbotene unterlassen können; welche Bewegungsgründe, nebst den gewöhnlichen, sich ihnen besonders dazu darbieten, welche speciellen Hülfsmittel ihnen gerade hiezu entgegen kommen, welche Hindernisse und Schwierigkeiten sich ihnen dabei am meisten entgegen stellen, und wie sie dieselben am besten besiegen können (§§. 14. 16). Aber auch die allgemeinen, jeden Menschen und Christen verpflichtenden Grundsätze der Moral muß der Religionslehrer so bearbeiten, aus solchen Gesichtspunkten und von solchen Seiten zeigen, in solchen Beziehungen und Anwendungen darstellen, daß sie gerade für die Einsichten und Bedürfnisse seiner Zuhörer passen. Der Erfahrung gemäß, fehlt es den meisten Menschen nicht sowohl an Kenntniß der allgemeinen sittlichen Principien, als vielmehr an Einsicht und an Geschicklichkeit, jene Principien auf jeden einzelnen Fall des menschlichen Lebens anzuwenden *). Ja der Religionslehrer soll dem Christen die Beziehung der allgemeinen Vorschriften der Vernunft und des Christenthums selbst auf die unbedeutend scheinenden alltäglichen Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, z. B. das Spiel,

den Tanz, die Art sich zu kleiden, das Benehmen im Umgange ꝛc., kennbar machen, und ihn lehren, solche Gegenstände von ihrer moralischen Seite anzusehen und zu beurtheilen. Hierdurch allein kann das Gewissen erst zu einer Art von Feinheit des Gefühls erhöhet werden und lernen, Sittlichkeit und Unsittlichkeit da zu bemerken, wo beides sonst entweder ganz verkannt, oder doch nicht nach dem Maße seiner Wichtigkeit geachtet wird. Und daß man dieses größten Theils unterlassen hat, daher kommt es, daß viele Menschen sich für besser halten, als sie wirklich sind, daß das Vorurtheil so herrschend ist, als ob das Christenthum nur für Kirchen und Schulen gehöre, und mit dem, was man zu Hause denkt, redet und thut, nichts zu schaffen habe; als ob jedem Stande gewisse Rechte, Befugnisse und Gebräuche eigen wären, die man nicht ändern könne, und die das Christenthum nichts weiter angingen — Irrthümer, die dem Reiche der Wahrheit und Tugend mehr schaden, als alle noch so sehr verdammte Ketzereien, und denen man allein durch einen moralisch-praktischen Unterricht entgegen arbeiten kann.

*) Gerecht und billig gegen Andere zu seyn, das ist z. B. eine Pflicht, die nicht leicht Jemand unbekannt seyn wird. Aber wie wir bei unsern täglichen Berufsgeschäften, bei der Anwendung unserer Zeit und Kräfte, in gemeinen Handel und Wandel Gerechtigkeit üben können; in welchen Fällen wir nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Billigkeit beweisen, d. h. etwas von unserm Rechte nachlassen, es nicht nach der Strenge verfolgen, von Andern nicht alles so genau fordern sollen, was wir nach dem schärfsten Rechte von ihnen fordern könnten: das sind Fragen, die derjenige, der die Pflichten der Gerechtigkeit und Billigkeit nur im Allgemeinen kennt, auch bei dem redlichsten Eifer, gerecht und billig zu seyn, nicht alle Mal richtig treffen wird.

§. 61.

Fortsetzung.

So wünschenswerth indessen ein ausführlicher Unterricht über die speciellen Pflichten einzelner Stände und Classen ist, so kann man doch leicht einsehen, daß sich Manches vor einer gemischten Versammlung nicht schicklich sagen läßt, was man z. B. Ehegatten, jungen Personen beiderlei Geschlechtes, Aeltern, Obrigkeiten, ꝛc. einzuschärfen hätte. Der Religionslehrer sieht sich daher oft in die Nothwendigkeit versetzt, gewisse Pflichten besonderer Stände entweder gänzlich zu übergehen, oder wenigstens bei ihrem Vortrage die möglichste Behutsamkeit anzuwenden; so daß er nicht sowohl eine ausführliche und umständliche Darstellung, als vielmehr Winke und Fingerzeige zum weiteren Nachdenken und zu fernerer Beherzigung gibt, und alles das verschweigt, was von Andern leicht gemißbraucht werden könnte. Denn es könnten z. B. ins Detail gehende Beschreibungen der Fehler in der Kindererziehung, der Klugheitsregeln, die dabei zu beobachten sind, einen äußerst nachtheiligen Mißbrauch von Seite mancher, in der Versammlung gegenwärtiger, Kinder leicht herbeiführen. So verhält es sich auch mit mehrern Vorschriften, die den Herrschaften und Vorgesetzten zu geben wären. Von einigen sehr wichtigen Ehestandspflichten aber kann vor einer Versammlung der ganzen Gemeinde gar nicht gesprochen werden *). Eine ähnliche Behutsamkeit ist nöthig, wenn man von kleinen und geringfügig scheinenden, obgleich für die Moralität nichts weniger als unbedeutenden Gegenständen aus dem gemeinen Leben spricht. Bei ihrer Behandlung hüte sich der Religionslehrer, ja nicht ins Kleinliche zu verfallen. Er muß hier freilich detailliren, und in manche geringere oder versteckte Verhältnisse des menschlichen Lebens hineingehen, aber er muß dieß mit Anstand und Schonung zu thun wissen. Zwar kann er bei

solchen Gelegenheiten nicht vermeiden, Manches zu nennen, oder kenntlich zu machen, dessen nur selten im religiösen Unterrichte Erwähnung geschieht; aber er darf nicht Alles mit seinem eigenthümlichen Namen und geradezu nennen, und nicht Alles durch diejenigen Merkmale kenntlich machen, welche die hervorstechendsten darin sind. Er darf sich keines Ausdruckes bedienen, der in der Sprache des gemeinen Lebens eine falsche, niedrige, oder lächerliche Nebenidee mit sich führt, und muß seine Worte desto sorgfältiger abwägen, je gewisser es ist, daß er die Aufmerksamkeit und die andächtige Stimmung seiner Zuhörer durch einen ungeschickten Ausdruck unterbrechen kann. Feines und richtiges Gefühl des Schicklichen und Schönen, ein gebildeter und ein reiner Geschmack in Ansehung des Moralischen und Aesthetischen müssen ihn lehren, wie weit er jedes Mal gehen, was er ausführlich und anschaulich darstellen darf, worauf er bloß leise hindeuten, und wo er abbrechen muß. Allein, nicht genug, daß er den Fehler des Kleinlichen vermeidet, er muß auch seinen speciellen Untersuchungen über jene unbedeutend scheinenden Gegenstände Ansehen und Würde dadurch zu verschaffen wissen, daß er solche Angelegenheiten des Lebens mit den sittlichen Grundsätzen des Christenthums in Verbindung bringt (§§. 57. 59).

*) Es wäre daher sehr erwünscht, wenn einzelnen Classen von Gemeindegliedern, Hausvätern und Hausmüttern, Ehegatten, Jünglingen, jungen Frauenspersonen, Aeltern, Kindern, Vorgesetzten, Untergebenen ꝛc. in abgesonderten Versammlungen Anweisungen zum pflichtmäßigen Verhalten in ihrer speciellen Lage gegeben würden. Denn, abgerechnet die im §. bemerkte Unschicklichkeit, vor einem gemischten Auditorium Alles zu sagen, was nur speciellen Classen von Zuhörern schicklich gesagt werden kann! so ist es überdieß einleuchtend, daß eben deßwegen ein großer Theil der Religionsvorträge von so geringer Wirkung ist, weil man darin noch immer zu sehr im Allgemeinen bleibt, und der

gemischten Versammlungen wegen auch oft bleiben muß; und weil die Wenigsten im Stande sind, gerade das daraus zu nehmen, was sie angeht, und auch wohl in Beziehung auf sie gesagt seyn mag. Zudem sind solche Materien, die nur eine ganz besondere Classe von Zuhörern angehen, für die übrigen uninteressant; sie beschäftigen nicht genug die Aufmerksamkeit Aller, und geben ihrem Geiste nicht hinlängliche Nahrung. Zwar kann ein kluger Lehrer dem aus gemischten Versammlungen entspringenden Uebelstande zum Theile abhelfen; aber vollkommen wird er nie die Bedürfnisse aller Anwesenden befriedigen (§§. 15. 26). Schon dieses allein mag hinreichen, den angeführten Vorschlag zu empfehlen. Und könnte er nicht nach dem Nachmittagsgottesdienste realisirt werden, wenn der Religionslehrer daselbst bald diese, bald jene Classe seiner Zuhörer, nach vorheriger Anzeige und Darstellung der Nützlichkeit der Arbeit, die er sich zu ihrem Besten auflegt, eine halbe Stunde länger in der Kirche behielte. Doch vermeide man hierbei allen Zwang, und der Unterricht sey so beschaffen, daß den Theilnehmern seine Nothwendigkeit und sein Nutzen fühlbar wird. Auch hüte man sich, Jemanden zu beschämen, die Anwesenden mit Sachen bekannt zu machen, welche sie zum großen Vortheile noch nicht wissen, und Fragen oder Untersuchungen auf die Bahn zu bringen, welche in das Lächerliche, Ungereimte, Unschickliche verfallen, und den Wohlstand beleidigen. S. das allgem. Magazin für kathol. Prediger ꝛc. B. XII. S. 132 ff. und das Journal für Pred. B. XXVII. St. 2, Abth. 1.

§. 62.

Fortsetzung.

Beim moralischen Unterrichte hat man sich überhaupt vor zwei Abwegen in Acht zu nehmen, auf denen man sich leicht gegen Gott und den Nächsten versündigen kann.

Der erste ist, wenn man durch verschiedene ungegründete casuistische Milderungen, Verdrehungen, Auslegungen, Ausnahmen ꝛc. die Vorschriften des Christenthums schwächt, die Menschen von den wichtigsten Pflichten loszählt, und so ihre Weichlichkeit unterstützt. Auf solche Leh-

rer ist die Drohung wider die falschen Friedenspropheten beim Ezechiel (13, 10. 18. 10.) anwendbar: Sie haben mein Volk getäuscht, indem sie sprachen: Friede und Wohlstand ist überall; doch war kein Friede und kein Wohlstand. — Wehe denen, die durch ihre Friedensvorhersagungen Jedermann, wie Polster unter die Arme, wie Kopfküssen unter das Haupt legen, und durch ihre Tröstungen die Leute betrügen, und unter dem Scheine, als wollten sie dieselben beleben, sie wahrhaft ins Verderben stürzen; die sich unterstehen, denen den Tod zu drohen, die nicht sollten getödtet werden, und denen das Leben zu versichern, die nicht leben sollen.

Eben so gefährlich ist auch der zweite Abweg, der darin besteht, daß man an seine Zuhörer überspannte Forderungen macht, und ihnen Bürden auflegt, die sie nicht zu tragen schuldig sind (Matth. 23, 14. Vergl. Apostelg. 15, 10). Denn das Christenthum hat ohnehin für schwache und leichtsinnige Menschen nach ihrer Vorstellung immer etwas Abschreckendes. Verlangt man nun von ihnen eine Tugend, zu deren Ausübung übermenschliche Kräfte und Anstrengungen nöthig sind: so schlägt man ihren Eifer im Guten nieder, macht sie zur Erfüllung ihrer Pflichten muthlos, und öffnet dem Leichtsinn und der Zügellosigkeit die Thore. Nirgends aber ist das Uebertreiben so ganz schädlich, und dem Zwecke des Religionslehrers so ganz entgegen, als wenn er über die besondern Standes- und Berufspflichten, und über Gegenstände aus dem alltäglichen Leben Unterricht ertheilt. Der Zuhörer hört da von einer Tugend sprechen, die er in der wirklichen Welt gar niemals zu sehen bekommt, die auf seine häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse keineswegs paßt; hört Man-

ches als Fehler und Sünde verdammen, was doch nur unter die unschuldigen Weltbräuche gehört. Die Folge hievon ist, daß er das Gesagte bewundert, ohne es jemals in Ausübung zu bringen, weil er sich zu solchen Pflichten, die seiner Lage widersprechen, nicht verbunden glaubt; oder daß er die Tugend selbst für Chimäre hält; oder dem Lehrer als einem Manne, dem es so ganz an guten Einsichten und an Welt- und Menschenkenntniß fehlt, seine Achtung entzieht. Man verdirbt also die Menschen von der einen Seite, wenn man ihren Lieblingsneigungen und Leidenschaften schmeichelt, und von der andern durch überspannte nicht zu erfüllende Forderungen.

Vergl. Einige Bemerkungen über das Ueberspannte in den gewöhnlichen moralischen Predigten; im neuen Magazin für Prediger von W. A. Teller, B. I. St. 2. und im allgemeinen Magazin für katholische Pred. ꝛc. B. IV. S. 193 ff.

§. 63.

Beschluß.

Hieraus erhellet, daß zu einem zweckmäßigen moralischen Unterrichte eine vertraute Bekanntschaft mit der Moralphilosophie, eine hinreichende Einsicht in die Natur des Menschen, in das menschliche Herz, in die herrschenden Sitten und Gewohnheiten unserer Zeit, eine so viel möglich genaue Kenntniß der Gemeinde, die man zu bearbeiten hat, und ein hoher Grad von Weisheit und Klugheit erfordert werde, wodurch man allein die Fähigkeit erhält, nebst den bisherigen Regeln noch folgende gehörig in Ausübung zu bringen: 1) Bei Beschreibungen der Tugenden und Laster ist eine vorzügliche Genauigkeit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit der Merkmale nöthig, um die Gränzen zwischen Beiden recht zu bestimmen, seinen Zuhörern einleuchtend zu machen, wie oft das Böse den Schein des Guten und um-

gekehrt, annehme, und sie in den Stand zu setzen, solches in einzelnen Fällen richtig zu beurtheilen. 2) Die concrete Darstellung der Tugend und des Lasters in Gesinnungen und Handlungen durch Parabeln, historische Beispiele, und Charakterschilderungen, hauptsächlich eine solche, wobei man auf die gewöhnliche Denk- und Handlungsweise der Zuhörer genaue Rücksicht nimmt, ist der Beschreibung, die bloß im Allgemeinen geschieht, weit vorzuziehen. Nur muß man es auch hierin nicht übertreiben, sonst verkennt sich der Lasterhafte in dem vorgehaltenen Bilde, und dünket sich besser, als er wirklich ist. Dieser Irrthum wird aber augenscheinlich nichts weniger, als den Entschluß der Sinnes- und Lebensänderung bei ihm hervorbringen. 3) Die Beschreibung des Lasters muß desto ausführlicher seyn, je mehr solche dazu beiträgt, das Gefühl der Unanständigkeit rege zu machen; hingegen desto kürzer, je mehr bestimmtere Entwicklungen Unerfahrnen anstößig werden, sie mit Sünden, die ihnen noch fremd sind, mit der Art und Weise ihrer Vollbringung bekannt machen *), und eine Lust dazu erregen können, z. B. bei der Unzucht, Selbstschwächung **) und gewissen feinern Arten der Betrügereien. Für Verständigere sind Winke hinreichend.

*) Si reputemus, sagt Erasmus Ecclesiast. Libr. I. pag. m. 42., in eodem populo quanta sit varietas sexuum aetatum, conditionis, ingeniorum, opinonium, vitae, institutionis, consuetudinis; quanta opportet esse praeditum prudentia Ecclesiasten, cui sic temperanda est oratio, ne, dum aliquorum medetur erroribus, aliis errandi praebeat ansam, et dum vitia prosequitur, vitia doceat.

**) Vergl. die Abhandl. im Journal für Prediger, B. XXV. St. 4. S. 385: Soll man gegen das Laster der Selbstbefleckung öffentlich von der Kanzel, wie gegen andere Laster, predigen? und die vortrefflichen ausführlichen Schulkatechisationen über den ersten Unterricht in der Moral, von A. Link. Linz, 1816. Th. I. B. 2. Katechis. 16. S. 46. ff.

Nebst den öffentlichen Vortägen über moralische Gegenstände, die in der Homiletik unter den Predigten über die sonn- und festtägl. Evangelien angezeigt und empfohlen werden sollen, zeichnen sich noch aus: Fr. Falk's kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Christen. 2 Bde. Augsb. 1785. Die Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt und für Katholiken eingerichtet von dem Verfasser der neu bearbeiteten Predigtentwürfe. 6 Bde. Augsb. 1791—95 Jesu Erklärungen gegen gewisse Laster, von J. M. Feder. Bamb. und Würzb., 1801. Ueber die Quellen des vormaligen, auch beim Landvolke eingerissenen Verderbnisses, in 6 Missionspredigten von A. Friedrich und N. Kolb. Würzb., 1800. Zehn Predigten, von dem Gebet, für die Bittwoche, von P. M. Hahn. Konstanz, 1789.

§. 64.

Aufnahme der biblischen Geschichte in den Volksunterricht.

Auch die biblische Geschichte biethet dem Religionslehrer ein schönes, noch nicht genug benutztes Feld für seine Unterweisungen dar. Denn da es unläugbar ist, daß die heilige Geschichte den Lehren unserer Religion zum Grunde liegt, und mit diesem in der engsten Verbindung steht (§. 51.); die Weisheit Gottes, welche mehr durch Thatsachen, als durch Abstraction, die Menschen zu seiner Erkenntniß und Verehrung zu leiten sucht, ins hellste Licht setzt; den Religionswahrheiten Anschaulichkeit und Leben, Popularität und größeres Interesse ertheilt; den Glauben an dieselben stärkt; mancherlei praktische Vorurtheile und Ausflüchte hebt, und sehr wirksame Ermunterungsgründe zum Guten an die Hand gibt; da überdieß diese Geschichte eine fast unerschöpfliche Sammlung der merkwürdigsten Charaktere, und zwar solcher Personen, die an verschiedenen Orten, unter verschiedenen Nationen, in der mannigfaltigsten Verhältnissen gelebt und gewirkt haben, enthält, deren Beobachtung immer lehrreich, zur Beförderung der

Menschen- und Selbstkenntniß und der praktischen Lebensweisheit ungemein dienlich, auch wegen des Buches, aus dem sie genommen sind, doppelt anziehen ist *): so darf wohl ihre Benutzung in Predigten, vorzüglich aber in Katechisationen, allgemein empfohlen werden.

*) S. F. Morus de religionis notitia, cum rebus experientiae obviis et in facto positis, copulata. Lips., copulata. 1786. Döderlein's Programm de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo, in s. Opusc. theol. Jenae, 1789. Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Th. IV. Br. 31. S. 232. ff. und Ewald: Ueber Predigerbeschäftigung ꝛc. Heft. I.

§. 65.

Wahl der Gegenstände.

Was zuvörderst die Wahl der biblische Begebenheiten betrifft: so versteht es sich von selbst, daß man 1) auf diejenigen sein vorzügliches Augenmerk zu richten habe, welche die Eigenschaften Gottes, seine heilige, weise und wohlthätige Regierung, seine Anstalten zur moralischen und religiösen Bildung des menschlichen Geschlechtes in's Licht setzen, und die Gesinnungen der Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und des Gehorsams einzuflößen geeignet sind; daß man 2) die Lebensbeschreibungen und Handlungen guter und böser Menschen, welche als Beispiele zur Nachahmung und Warnung können aufgestellt werden (Röm. 15, 4.), benutzen, jedoch aus der alttestamentlichen Geschichte nur solche wählen müsse, bei denen nichts Bedenkliches obwaltet. Und so wie 3) aus dem N. T. die Geschichte Jesu für den christlichen Unterrichte vorzüglich barbeitet, und öfter, als es gewöhnlich geschieht, vorgetragen werden soll, da sie nicht allein zunächst eine religiöse Beziehung, die sie zu einem wichtigen Gegenstande der Religionskenntniß macht, sondern auch eine Brauchbarkeit

in moralischer Hinsicht hat (1 Petr. 2, 21—25.), welche Alles übertrifft: so gibt 4) in der Geschichte des A. T. das Leben der frommen Altväter zu vielen lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen Gelegenheit, indem hier besonders die Tugend im häuslichen Gewande auftritt *).

*) S. J. D. G. Weiler's Leben Joseph's und seiner Väter, zur Förderung einer heitern Frömmigkeit und der häuslichen Glückseligkeit, in Predigten entworfen. Augsb., 1785. Th. II. B. I. die Vorrede.

Journal für Pred. B. XXI. S. 343. C. W. Oemler's vermischte und letzte Beitäge zur Pastoraltheologie und Casuistik. Jena, 1801. S. 124; und J. B. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrag. 2. Ausg. Ebend. 1795. Th. I. S. 68. §. 11.

§. 66.

Ihre Bearbeitung.

Um aber die biblische Geschichte zweckmäßig zu behandeln, gehe man dabei auf folgende Art zu Werke. 1) Man mache die Zuhörer mit Allem, was zur deutlichen Einsicht in die Geschichte nothwendig ist, bekannt. Zu dem Ende gebe man die Zeit, den Ort, und sowohl die nächsten als entferntern Folgen der Begebenheit, so viel möglich, bestimmt an; man zeige die Maximen, Gesinnungen und Absichten der handelnden Personen, die Quelle, woraus ihre edeln Thaten, oder ihre Fehler und Laster geflossen sind; besonders aber muß jedes Mal die Hauptperson in das volle Licht gestellt, und theils nach ihren moralischen Kräften, theils nach ihrem innern Charakter, theils auch nach ihrer äußern Lage genau gezeichnet werden. 2) Man trage die Geschichte faßlich, ordentlich, ohne Weitschweifigkeit und der Wahrheit gemäß vor, und suche die etwaigen Unwahrscheinlichkeiten oder scheinbaren Widersprüche durch verständliche Erklärungen zu heben, ohne jedoch zu gelehrten, den Zuhörern anstößigen Conjecturen oder Erdichtungen seine Zuflucht

zu nehmen. 3) Um der Geschichte durch die Art der Darstellung Lebhaftigkeit und Interesse zu ertheilen, und sie zugleich für die jetzigen Zeiten anwendbar zu machen, entwickle man alle kleinere, das Ganze mehr aufhellende Umstände; man versetze den Zuhörer im Gedanken ganz in die damaligen Zeiten, Gegenden und Situationen, und vergegenwärtige im Alles so, daß er selbst Zeuge von der Begebenheit zu seyn glaubt; man lasse ihm ihre Aehnlichkeit mit den täglichen Ereignissen des menschlichen Lebens, wie dieß oder jenes auch noch fast auf die nämliche Art unter uns geschehe, und wie die Menschen im Allgemeinen sich immer gleich bleiben, bemerken. Und nunmehr wird es leicht seyn, 4) die Geschichte zur Selbstkenntniß, zur Berichtigung der Urtheile der Zuhörer über andere und ihre eigenen moralischen Grundsätze, zur Ermahnung und Warnung, zur Erweckung und Befestigung ächter religiöser Gesinnungen, der Liebe gegen Gott, des Vertrauens auf ihn ꝛc., und zur Erläuterung und Bestätigung der Religionslehren anzuwenden.

§. 67.

Fortsetzung.

Insbesondere ist bei dem Gebrauche biblischer Beispiele, die zur Nachahmung aufgestellt werden, hauptsächlich des A. T., große Vorsicht nöthig. Man hüte sich, 1) die in der heil. Schrift geschilderten und zum Theile gerühmten Männer, ohne Einschränkung, als Muster der Tugend anzupreisen, um nicht irrige Vorstellungen davon, oder wohl gar Zweifel und Spott zu veranlassen. Viel mehr muß man dergleichen Personen nach ihrem Zeitalter, ihrer Verhältnissen und moralischen Begriffen beurtheilen, und dann sorgfältig zeigen, in wiefern Christen ihre Gesinnungen anzunehmen oder sie in Ausübung einzelner

Handlungen nachzuahmen hätten; daß, und warum die Sittenlehre Jesu mehr umfassend und strenger sey, als die Forderungen der patriarchalischen und mosaischen Religion, und daß die vortrefflichsten Männer des A. T. sich zu der Stufe der sittlichen Vollkommenheit keineswegs hätten hinaufschwingen können, zu welcher die Christen durch ihre Religionslehre erhoben werden könnten und sollten. Doch wäre es sehr unklug, vor einer gemischten Versammlung die nicht abzuläugnenden Schwächen jener für ehrwürdig gehaltenen Personen unbedachtsam aufzudecken. Aber auch dann, wenn die Nachahmung ihrer Handlungsweise von allgemeiner und unbedingter Verbindlichkeit ist, welcher Fall häufig bei den im N. T. handelnden Personen eintritt, muß 2) statt aller übertriebenen Lobpreisungen, die das Gemüth nur mit enthusiastischen, aber vorüber gehenden Gefühlen erhitzen, und keinen bleibenden Eindruck zur Nachfolge zurücklassen, bloß die Vorstellung von Pflicht zum Grunde gelegt, und die Uneigennützigkeit des Handelnden recht ins Licht gesetzt werden, und zwar durch eine simple Erzählung der Vortheile, die er um seiner Pflicht willen aufopferte, und der Leiden, die er ihretwegen unternahm. Eine solche bloße Erzählung wird die hohe Würde des Menschen, der dem Sittengesetze strenge Folge leistet, in hellerem Glanze zeigen, und kräftiger zur Nachahmung reizen, als die größten Lobeserhebungen. Eben so wenig darf man 3) die in der Bibel zum Muster aufgestellten Männer über die gewöhnliche Menschheit empor heben, sie in Wesen anderer Art verwandeln, und als von Gott Begeisterte handeln lassen. Denn gerade dadurch begünstiget man das so gemeine, allen Muth zur Nachfolge schwächende Vorurtheil, als ob die Tugenden eines Abraham, Moses, David und Anderer nicht das Werk ihrer eigenen Thätigkeit und Anstrengung, sondern einer höhern göttlichen

Einwirkung gewesen seyen, wobei sie sich bloß leidend verhalten durften. Vielmehr mache man die Zuhörer aufmerksam, wie vernünftig und edel jene Personen dachten, wie vorsichtig sie nach dem, was sie als recht und gut erkannten, handelten, ihre Leidenschaften einzuschränken, ihre Begierden zu mäßigen, und die besten Mittel, welche sie hatten, zu ihrer Geistes- und Herzensbildung zu gebrauchen wußten; wie sie dazu Fleiß, Nachdenken und Uebung anwandten, die günstigen Umstände, in welchen sie sich befanden, den Unterricht ihrer Vorfahrer und Lehrer, und die Winke einer höhern Vorsehung weislich benutzten, wie sie folglich durch unermüdetes Streben nach größerer Vollkomenheit sich über Andere, die es eben so weit bringen konnten, erhoben haben. Von daher nehme der Religionslehrer Gelegenheit, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, was der Mensch vermöge seiner Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, vermöge der mannigfaltigen Hülfen, die ihm der weise und gütige Gott zur Bildung seines Verstandes und Herzens gibt, werden kann und soll; und daß er es nur dann wird, wenn er nach seinen Kräften, Verhältnissen und Gelegenheiten alle Mühe anwendet, sich richtige Religionskenntnisse zu erwerben, dem Pflichtgebote ja nichts zu vergeben, und alle, sowohl angenehme als widrige, Lebensereignisse in das Interesse zu ziehen. Auch suche er sie, durch die Hinweisung auf jene musterhaften Beispiele, von der Wichtigkeit der frühern Lebensjahre, die sie wegen ihres Einflußes auf das ganze künftige Leben haben, zu überzeugen.

Eine gleiche Lehrweisheit erfordert die Bearbeitung warnender Beispiele. Bei ihrer Erzählung ist nämlich die Vorsicht zu gebrauchen, daß man nichts übertreibe, und die gesetzwidrige That in einem noch unvortheilhaftern Lichte erscheinen lasse, als sie wirklich verdient. Vielmehr bringe man, wo es ohne Gefahr, und ohne der

Wahrheit nahe zu treten, geschehen kann, Entschuldigungen an; man zeige, wie diese oder jene Person durch den Drang der Umstände zu dieser bösen Handlung verleitet worden ist, gebe den Zuhörern zu bedenken, wie sie vielleicht in ähnlichen Fällen würden gehandelt haben, und richte ihren Blick auf die Schwäche des menschlichen Herzens, und die Nothwendigkeit einer unausgesetzten Wachsamkeit über sich selbst und die äußern Gegenstände. Ueberdieß mache man ihnen einleuchtend, daß die Vergehungen eines Christen, welcher weit weniger Versuchungen ausgesetzt, mit bessern Einsichten und Mitteln zur Tugend versehen ist, oft weit strafbarer sind, als die Vergehungen eines David, Petrus ꝛc., und daß man die Strafwürdigkeit einer Handlung nicht nach den üblen Folgen allein, sondern vielmehr nach ihren Absichten, ihrer innern Moralität und andern Umständen beurtheilen dürfe.

Vergl. Seiler's gemeinnützige Betrachtungen für's Jahr 1798. S. 310 ff. Versuch über die wichtige Kunst, interessante Kanzelvorträge zu halten. S. 48. ff. und J. N. G. Beyers Museum für Prediger 1797. B. I. St. 1. S. 55 ff.

Empfehlungswürdige Vorträge über die biblische Geschichte sind: Die Predigten zur Ehre der Fürsehung über alttestamentliche Begebenheiten, von J. M. Sailer. Augsb., 1782. M. Lechner's Predigten über die Geschichte Jesu und seiner Apostel auf alle Sonn- und Festtage — herausgegeben zum Gebrauche für Volkslehrer, und zur häuslichen Erbauung für's gemeine Volk. 2 Jahrg., 4. Bände. München, 1794—96. J. N. G. Beyer's Geschichte der Urwelt in Predigten, ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Geiste und Sinne der mosaischen Urkunden bekannt zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren, 2 Bde. Leipz., 1795—98. J. D. G. Weiler's erbauliche Belehrungen christlich vernünftiger Bibelfreunde über die Geschichte der Israeliten nach dem zweiten Buche Moses, zur Privatandacht und häuslichen Vorlesungen. 3 Bände. Ebendas., 1788. Die Predigten über die Geschichte des N. T., von J. Chr. Hohnbaum. 2 Bände Coburg.

1788—89., Predigten über die Geschichte unsers Herrn, von J. J. Stolz, 1stes bis 4tes Zehend. Frankf., 1783—86., J. C. Sturm's Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel, 2 B. Hamb., 1783. F. Arnd's festtägliche Predigten nach der Bibelgeschichte geordnet. Hadamar, 1806. J. Th Vogts Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel 4. B. Gmünd., 1815.

§. 68.

Zulässigkeit und Nutzen der Religionsbetrachtungen.

Eine andere wichtige und fruchtbare Quelle von Materialien für den religiösen Unterricht sind Naturbetrachtungen, und dem Religionslehrer liegt es aus folgenden Gründen ob, seine Zuhörer auch auf die Werke des Allerhöchsten hinzuweisen. 1) Natur und Bibel sind Werke Einer göttlichen Weisheit, Geschenke Eines Gottes. Dieser offenbaret sich in Beiden dem menschlichen Geschlechte *). Warum sollten wir also das Eine gegen das Andere gering schätzen? warum nicht Beides nach seinem wahren Werthe würdigen? nach der Absicht, in der es uns mitgetheilt wird, anwenden und benutzen? Naturbetrachtungen führen 2) zur lebendigen und anschaulichen Erkenntniß der höchsten Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers der Welt, seiner Vorsorge für sie und Regierung aller Dinge; sie dienen folglich zur Erläuterung und Bestätigung der Grundwahrheiten aller Religion, tragen aber auch sehr viel dazu bei, das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Offenbarung zu befestigen, und den hohen Werth der Religion Jesu recht einleuchtend zu machen. Sie sind 3) vortreffliche Veranlassungen zur Hervorbringung und Erneuerung der Gesinnungen und Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit, der Ehrfurcht, und des hieraus entspringenden Gehorsams gegen Gott, so wie des Vertrauens auf ihn; da sie die Zuhörer anleiten, den großen Werkmeister und Wohlthäter überall zu sehen und zu fühlen, und nicht bloß in den Stunden der An-

dacht, sondern stets sich seiner zu erinnern. Auch sind sie 4) das tauglichste Mittel zur Ausrottung des Aberglaubens, der insbesondere bei dem Landmanne auf Alles sich erstreckt, in seine heiligen Handlungen eingreift, und einen Grundzug in seinem Charakter ausmacht. Ueberdieß dienen sie 5) dazu, den Sinn zum Freudengenusse aus den Schönheiten der Natur aufzuregen und zu beleben; wodurch das unselige Haschen nach manchen tadelhaften Freuden verhütet, der Trieb nach Vergnügen veredelt, und auf jene nützlichern und bessern Gegenstände geleitet wird. Hauptsächlich aber bedarf der Landmann bei seinem drückenden Berufe um so mehr jener unschuldigen Freuden, die ihm Gott allenthalben hingelegt hat, und die zur sittlichen Bildung seines Herzens so wirksam sind. Eben so unläugbar ist es, daß Naturbetrachtungen 6) dem Unterrichte ein gewisses Interesse verschaffen, und sowohl die Aufmerksamkeit, als das Nachdenken der Zuhörer auf eine angenehme Weise erhalten; da hier Alles durch Versinnlichung der Empfindung so nahe gebracht werden kann*). Ja der Religionslehrer kann 7) bei manchen Gelegenheiten gar nicht einmal ausweichen, derlei Betrachtungen anzustellen, als z. B. wenn er Gottes Macht, Weisheit und Güte recht ins Licht stellen will; wo er vom Sichtbaren zum Unsichtbaren hinaufsteigen, und mit David sprechen muß: „Herr, wie sind deine Werke so groß und „so viel! Du hast sie alle weislich geordnet!" Da endlich 8) die ganze Bibel, gleich von ihrem Anfange an, und weiterhin alle ihre einzelnen Bücher und Epochen hindurch, auf die an Himmel und Erde geschriebene Schrift Gottes, auf die mächtige Sprache, womit ein Tag dem andern, eine Nacht nach der andern die Ehre des Herrn der Natur verkündigt (Ps. 18, 2, 3.), der Menschen Sinn und Herz zu lenken sucht; da sie alle Wesen zur Einstimmung des Lobes und Preises der Gottheit, die in ihren

Werken sich so anbetungswürdig zeigt, auffordert (Ps. 108. 148.), und so deutlich erklärt, daß auch die Schöpfung und Natur eine Offenbarung der Macht und des Daseyns des Unendlichen, ein Abdruck seines unsichtbaren Wesens sey, wodurch er sich keinem unbezeugt lasse (Apostelgesch. 14, 16. 17. 27.), und worauf jeder Mensch genau zu merken verpflichtet sey (Röm. 1, 19, 20); da die Reden und Lehrvorträge Jesu so voll von Naturbetrachtungen sind, und Erläuterungen und Beweise in seinem und der Apostel Unterricht so häufig aus Gegenständen der Schöpfung entlehnt werden: so ist dieß Empfehlung genug, auch in dem unsrigen die Offenbarung Gottes in der Schrift mit jener in der Natur zu verbinden.

*) "Die Natur ist auch eine sehr lesbare Schrift Gottes an die "Menschen. Auch die Natur ist Werk und Schrift Gottes; aber "Gott ließ in der Schrift das Buch der Natur erklären, und "mit Lehren für seine Hausgenossen erweitern. Jene ist Offen"barung Gottes für's Auge, unendlich klar, vielfach, blendend; "diese ist eine vertraute Stimme Gottes dem Ohr, einfach "still, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene, "der Taube diese." Herder in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend. Th. III, S. 30.

**) "Ganz anders ist die Aufmerksamkeit des Zuhörers," sagt Herr Töllner in seiner merkwürdigen Abhandlung über diesen Gegenstand im Journ. für Pred. B. I. St. 3. S. 309 ff. "wenn "ihn der Lehrer gleichsam bei der Hand nimmt, und mit sich auf "dem prächtigen Schauplatz der Werke Gottes herumführt, als "wenn er ihm bloß ein glaubwürdiges Zeugniß von der Größe "Gottes vorließt. Denn ganz anders ist der Reiz seines Vortra"ges, wenn er den anbetungswürdigen Schöpfer vor seinen Augen "darstellt, als wenn er ihn bloß zum Glauben an denselben verpflich"tet. Und ganz anders ist der Eindruck, der nun in seinem Gemüthe "unauslöschlich bei den vor ihm da bleibenden Werken und Wir"kungen Gottes in der Welt, ohne Unterlaß erneuert und bestä"tiget wird, als derjenige, welcher an eine ungewisse Erinne"rung einer darüber empfangenen Schriftstelle geknüpft ist."

Vergl. Journ. für Pred. B. I. St. 3. Abhandl. 5. B. II. St. 3. Abh. 1. B. III. St. 4. Abh. 2., und B. IV. St. 3. Abh. 1., und in den

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers B. IV. Heft 1. die Abh.: Warum hat der gemeine Mann, und überhaupt der größte Theil der Menschen so wenig Sinn für die Schönheiten der Werke der Schöpfung? Und wie ist diesem Mangel abzuhelfen?

§. 69.

Ihre Einrichtung.

Durch eine zweckmäßige Einrichtung der Naturbetrachtungen wird man allen Einwürfen, die dagegen gemacht worden sind, ausweichen. Man wähle 1) solche Betrachtungen nicht zum Inhalte seiner Vorträge durchs ganze Jahr; da einerseits die Entwicklung der christlichen Lehren und Pflichten unserm Volke nützlicher und nöthiger, auch unsrer Bestimmung mehr angemessen ist; anderseits aber bei unwissenden Leuten hiedurch das Ansehen der heiligen Schrift und der Christenthumswahrheiten geschwächt werden könnte. Nur zuweilen, entweder in ganzen Vorträgen, oder gelegenheitlich bei andern Materien; mehr hingegen im katechetischen Unterrichte, darf man sich damit abgeben. Man hebe 2) nach dem Muster Jesu, bloß solche Gegenstände der Natur zur Betrachtung aus, die den Zuhörern bekannt sind, recht oft von ihnen bemerkt, und ihnen faßlich gemacht werden können. Und da es hier nicht sowohl um Beibringung naturhistorischer Kenntnisse, als um Beförderung eines moralisch-religiösen Zweckes zu thun seyn kann, mithin trockene physikalische Abhandlungen dem Orte, und der vernünftigen Absicht des Lehrers zuwider seyn würden: so durchwebe man 3) seinen Unterricht über die Werke Gottes mit religiösen Ideen, stelle zu dem Ende theils Alles von der Seite dar, daß die Zuhörer mit dem Gefühle der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erfüllt, zur Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht, zum Gehorsam gegen Gott, zum kindlichen Vertrauen auf ihn, und zur Hochschätzung des Christenthums erweckt werden; theils wende man die Gegenstände der Natur dazu an, gewisse Wahr-

Werken sich so anbetungswürdig zeigt, auffordert (Ps. 108. 148.), und so deutlich erklärt, daß auch die Schöpfung und Natur eine Offenbarung der Macht und des Daseyns des Unendlichen, ein Abdruck seines unsichtbaren Wesens sey, wodurch er sich keinem unbezeugt lasse (Apostelgesch. 14, 16. 17. 27.), und worauf jeder Mensch genau zu merken verpflichtet sey (Röm. 1, 19, 20); da die Reden und Lehrvorträge Jesu so voll von Naturbetrachtungen sind, und Erläuterungen und Beweise in seinem und der Apostel Unterricht so häufig aus Gegenständen der Schöpfung entlehnt werden: so ist dieß Empfehlung genug, auch in dem unsrigen die Offenbarung Gottes in der Schrift mit jener in der Natur zu verbinden.

*) "Die Natur ist auch eine sehr lesbare Schrift Gottes an die "Menschen. Auch die Natur ist Werk und Schrift Gottes; aber "Gott ließ in der Schrift das Buch der Natur erklären, und "mit Lehren für seine Hausgenossen erweitern. Jene ist Offen"barung Gottes für's Auge, unendlich klar, vielfach, blendend; "diese ist eine vertraute Stimme Gottes dem Ohr, einfach "still, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene, "der Taube diese." Herder in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend. Th. III. S. 30.

**) "Ganz anders ist die Aufmerksamkeit des Zuhörers," sagt Herr Töllner in seiner merkwürdigen Abhandlung über diesen Gegenstand im Journ. für Pred. B. I. St. 3. S. 309 ff. "wenn "ihn der Lehrer gleichsam bei der Hand nimmt, und mit sich auf "dem prächtigen Schauplatz der Werke Gottes herumführt, als "wenn er ihm bloß ein glaubwürdiges Zeugniß von der Größe "Gottes vorließt. Denn ganz anders ist der Reiz seines Vortra"ges, wenn er den anbetungswürdigen Schöpfer vor seinen Augen "darstellt, als wenn er ihn bloß zum Glauben an denselben verpflich"tet. Und ganz anders ist der Eindruck, der nun in seinem Gemüthe "unauslöschlich bei den vor ihm da bleibenden Werken und Wir"kungen Gottes in der Welt, ohne Unterlaß erneuert und bestä"tiget wird, als derjenige, welcher an eine ungewisse Erinne"rung einer darüber empfangenen Schriftstelle geknüpft ist."

Vergl. Journ. für Pred. B. I. St. 3. Abhandl. 5. B. II. St. 3. Abh. 1. B. III. St. 4. Abh. 2., und B. IV. St. 3. Abh. 1., und in den

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers B. IV. Heft 1. die Abh.: Warum hat der gemeine Mann, und überhaupt der größte Theil der Menschen so wenig Sinn für die Schönheiten der Werke der Schöpfung? Und wie ist diesem Mangel abzuhelfen?

§. 69.

Ihre Einrichtung.

Durch eine zweckmäßige Einrichtung der Naturbetrachtungen wird man allen Einwürfen, die dagegen gemacht worden sind, ausweichen. Man wähle 1) solche Betrachtungen nicht zum Inhalte seiner Vorträge durchs ganze Jahr; da einerseits die Entwicklung der christlichen Lehren und Pflichten unserm Volke nützlicher und nöthiger, auch unsrer Bestimmung mehr angemessen ist; anderseits aber bei unwissenden Leuten hiedurch das Ansehen der heiligen Schrift und der Christenthumswahrheiten geschwächt werden könnte. Nur zuweilen, entweder in ganzen Vorträgen, oder gelegenheitlich bei andern Materien; mehr hingegen im katechetischen Unterrichte, darf man sich damit abgeben. Man hebe 2) nach dem Muster Jesu, bloß solche Gegenstände der Natur zur Betrachtung aus, die den Zuhörern bekannt sind, recht oft von ihnen bemerkt, und ihnen faßlich gemacht werden können. Und da es hier nicht sowohl um Beibringung naturhistorischer Kenntnisse, als um Beförderung eines moralisch-religiösen Zweckes zu thun seyn kann, mithin trockene physikaliche Abhandlungen dem Orte, und der vernünftigen Absicht des Lehrers zuwider seyn würden: so durchwebe man 3) seinen Unterricht über die Werke Gottes mit religiösen Ideen, stelle zu dem Ende theils Alles von der Seite dar, daß die Zuhörer mit dem Gefühle der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erfüllt, zur Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht, zum Gehorsam gegen Gott, zum kindlichen Vertrauen auf ihn, und zur Hochschätzung des Christenthums erweckt werden; theils wende man die Gegenstände der Natur dazu an, gewisse Wahr-

heiten der Religionslehre Jesu zu erläutern, gewisse Tugenden, z. B. die Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Geselligkeit, Liebe gegen Andere ꝛc. nach ihrer ganzen Vortrefflichkeit auf eine sinnliche Art zu schildern, die Pflichten gegen die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe, und den eigentlichen Werth irdischer Dinge einleuchtend zu machen; theils bemühe man sich, durch richtigere Erklärung der Naturbegebenheiten, deren Ursachen und Wirkungen, die abergläubischen Vorstellungen von denselben, und die daher entstehende knechtische Furcht nach und nach auszurotten. Oft muß man auch 4) nur die Zuhörer ermuntern, Betrachtungen über Naturgegenstände anzustellen, und ihnen eine Anweisung ertheilen, wie solches am besten geschehen könne.

Vergl. Giftschütz ꝛc. S. 44. §. 42. Praktische Winke zur Einrichtung der Naturbetrachtung geben folgende Schriften: Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur von G. C. Mosche. Frankf. a. M. 1774. Predigten über die Werke Gottes in der Natur. Zwei Samml. 1774. C. Ch. Sturm's Betracht. über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorhersehung auf alle Tage im Jahre. 2 Bde. 3te Aufl. Halle, 1775. H. Sander: Ueber die Güte und Weisheit Gottes in der Natur. 2te Aufl. Karlsr., 1790. Ebendersf. über Natur und Religion. Leipz. 1779. und über das Große und Schöne in der Natur. Ebendas. 1791. Bibel und Natur in öffentl. Vorträgen vereinigt, von A. B. C. Wahl. 3 Theile, Erfurt, 1784—87. Zerenner's Natur- und Ackerpredigten für Landleute. Magdeb., 1783. Naturbetrachtungen zur Verbesserung christlicher Religionsgesinnungen, von G. C. Waldau. Nürnberg, 1786. Predigten über Naturtexte, von S. C. Ewald. 2 Hefte, 1789. 92. Das Reich der Natur lehrreich dargestellt und zur praktischen Gotteserkenntniß angewendet, von H. Müller. 3 Bänd. Wien und Krems, 1796. K. F. Dietrich's Schöpfung und Schöpfer. Erfurt 1788. Kügel's Anleitung zu einer vollständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt. Leipz. 1791. S. Mutschelle's Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe, neue Aufl. Münch., 1798.

Pastoral-Anweisung

nach den

Bedürfnissen unsers Zeitalters.

Von

Andre Reichenberger,

Domherrn, der Gottesgelehrtheit Doctor, k. k. n. ö. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrathe, Director des theolog. Studiums an dem k. k. Lyceum und des bischöflichen Seminariums in Linz, ehemaligem öffentl. ordentl. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien.

Ersten Theiles

zweiter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Rottenburg a. N.

Zu haben bei J. B. Bäuerle.

1832.

Pastoral-Anweisung

das den

Bedürfnissen unsers Zeitalters.

Von

Andre Meisenberger,

[illegible] Doktor, k. k. a. ö. Regierungsrathe, [illegible] des theolog. Studiums [illegible] k. k. [illegible] Seminarium [illegible] Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien.

Lesten Theiles

zweiter Band.

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Wolfenburg a. M.

Zu haben bei J. C. Bäderle.

1832.

Inhaltsanzeige.

Die erste Zahl bezieht sich auf den §., die zweite auf die Seite des Buchs.

Drittes Hauptstück. Nähere Anleitung über den Vortrag einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten.

Erster Abschnitt. Behandlung der wichtigsten Vorbereitungslehren.

Natur der ächten Religiosität. 70. 1 und 2.

Bedürfniß der Religion. 71. 2 — 4.

Erkenntnißquellen der Religion, Vernunft und Offenbarung. Bedürfniß der Letztern. 72. 4 — 8.

Daseyn der Offenbarung. 73. 8 — 11.

Anwendung der Vernunft bei der Offenbarungslehre. 74. 11 — 13.

Urkunde der Offenbarung: die h. Schrift. Nothwendigkeit, sie beim Volke in gebührendem Ansehen zu erhalten. 75. 13 und 14.

Art und Weise, dieses zu bewirken: Durch Darstellung

1) ihrer Göttlichkeit, Glaubwürdigkeit und Aechtheit; 76. 15—18.

2) ihres vortrefflichen Inhalts: 77. 18 und 19.

3) durch die Geschichtsbeweise. 78. 19 — 21.

Göttlicher Ursprung des Christenthums. Moralische Beweise dafür:

1) aus seinem Inhalt; 79. 21 — 23.

2) aus seinen heilsamen Wirkungen; 80. 23 und 24.

3) aus der eigenen Erfahrung seines Werths an sich selbst. 81. 24 und 25.

Historische Beweise. 82. 25 — 28.

Art des Gebrauchs dieser doppelten Gattung der Beweise im populären Unterricht. 83. 28 und 29.

Recht des Christen in Absicht auf die h. Schrift. §. 29 — 33.
Mittel zur Fruchtbarmachung der hl. Schrift für das Volk. §. 34 — 37.
Zweiter Abschnitt. Vortrag der christlichen Glaubenswahrheiten im Volksunterrichte.
Uebersicht des Inhalts der christlichen Dogmen. §. 37.
A. Lehre von Gott.
I. Zweckmäßigkeit, diese Lehre im populären Unterrichte zu beweisen. §. 38 — 41.
Gründe des Glaubens an Gottes Daseyn:
1) moralischer Glaubensgrund. §. 41 — 44.
2) theoretische Beweise. §. 44 und 45.
a) Kosmologischer Beweis. §. 45.
b) Physisch-theologischer. §. 46 — 48.
Brauchbarkeit und Werth dieser Beweisarten. §. 48 — 51.
II. Gottes Natur und Eigenschaften. Erforderliche Behutsamkeit bei Anleitung der Zuhörer zur Erkenntniß Gottes. §. 52 und 53.
Gebrauch der Anthropomorphismen und Anthropopathien. §. 53—56.
Vorstellung Gottes unter dem Symbol eines Vaters. §. 57 — 60.
Was man bei Darstellung der einzelnen göttlichen Eigenschaften zu beobachten habe. §. 60 und 61.
1) Gottes Allmacht. §. 62 — 64.
2) Gottes höchste Vernunft.
a) Allwissenheit und Allgegenwart. §. 64 — 67.
b) Gottes Weisheit. §. 67 — 69.
3) Wille Gottes. §. 69 — 72.
a) Heiligkeit des göttlichen Willens. §. 72 — 74.
Gottes Wahrhaftigkeit. §. 74 und 75.
b) Gerechtigkeit Gottes. §. 75 — 79.
Beschaffenheit der göttlichen Gerechtigkeit in Betreff ihres Urtheils und ihrer Wirksamkeit. §. 80—82.
Zweck der Belohnungen und Strafen. §. 82 — 84.
Praktische Anwendung. §. 84 — 86.
c) Allgüte Gottes. §. 86 — 89.
Praktische Folgen. §. 89 und 90.
Gnade, Barmhergigkeit, Langmuth und Geduld Gottes. §. 90 — 92.
Einheit Gottes. §. 92 und 93.
Geistige Natur Gottes. §. 93 und 94.

Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes. 115. 94 und 95.
Lehre vom Sohne Gottes. — Nothwendigkeit ihres Vortrags. 116. 95 und 96.
Art ihrer Behandlung. 117. 96 — 100.
Praktischer Gebrauch. 118. 100 — 101.
Dogma vom göttlichen Geiste. 119 und 120. 101 — 105.
Praktische Anwendung desselben. 121. 105 und 106.
Trinitätslehre. Nothwendigkeit ihres Vortrags. 122. 107 und 108.
Seine Beschaffenheit. 123. 108 — 111.
III. Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Weltalls.
1. Schöpfung. 124. 111 und 112.
Endzweck der Schöpfung. 125. 112 — 114.
2. Erhaltung und Regierung der Welt (Vorsehung). 126. 114. — 116.
Gegenstände der Erhaltung. 127. 116 und 117.
Regierung Gottes,
a) in der Körperwelt; 128. 117 — 120.
b) in der vernünftigen oder Geisterwelt. 129. 120 und 211.
Anstalten Gottes zur Beförderung der Sittlichkeit. 130 und 131. 121 — 126.
Anstalten zur Harmonie der Glückseligkeit mit der Tugend. 132. 126 und 127.
Einwürfe gegen die Lehre von der Vorsehung. 133. 127.
Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung,
a) in Ansehung der physischen Uebel; 134. 128 — 130.
b) in Ansehung des Glücks der Lasterhaften, und der Leiden der Tugendhaften. 135. 130 — 132.
c) in Ansehung des moralisch Bösen in der Welt. 136. 132 — 135.
Praktische Anwendung der Lehre von der Vorsehung. 137. 135 — 137.
IV. Engel. 138. 137 und 138.
Gute Engel. 139. 138 und 139.
Praktische Folgen aus dieser Lehre. 140. 139 — 141.
Böse Engel. 141. 141 — 143.
Satanische Versuchungen. 142 und 143. 143 — 147.
Praktischer Gebrauch der Lehre von den bösen Engeln. 144. 147 und 148.
V. Von dem Menschen. — Nothwendigkeit der Darstellung der Na-

tur, Würde und Bestimmung des Menschen im Volksunterricht. 145. 148. und 149.
Natur des Menschen. 146. 149 — 152.
Seine Würde. Bild Gottes an dem Menschen. 147. 152 und 153.
Bestimmung des Menschen. 148. 154 und 155.
Praktische Resultate. 149. 155 und 156.
Moralische Schwäche des Menschen. 150. 157 und 158.
Ihr Ursprung, 151. 158 — 160.
und Zusammenhang mit der Sünde des ersten Menschenpaars. 152. 160 — 163.
Berichtigung der irrigen Meinungen über die Strafen der Erbsünde. 153. 164 — 166.
Nöthige Behutsamkeit beim Vortrage des Dogma von der Erbsünde. 154. 166 — 170.
Praktischer Gebrauch dieser Lehre. 155. 170 und 171.
B. von der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts durch Jesum. — Nothwendigkeit der Beleuchtung dieser Anstalt im Volksunterricht. 156. 171 und 172.
Wichtigkeit der Darstellung der menschlichen Natur Jesu. 157. 172 — 175.
Vorzügliche Brauchbarkeit der Lebensgeschichte Jesu im populären Unterricht. Ihre Behandlungsart daselbst. 158. 175 — 177.
Tugendbeispiel Jesu. 159. 177 — 181.
Verdienste Jesu um die Menschheit, 160. 181.
1) als ihr Lehrer. 161. 181 und 182.
Wunder Jesu. 162. und 163.
Verdienste Jesu um die Menschheit. 182 — 187.
2) als ihr Erlöser. 164. 187 — 189.
Absicht der Leiden und des Todes Jesu. 165. 190 — 192.
Zusammenhang des Todes Jesu mit der Sündenvergebung. 166. 192 und 193.
Doppelter Gesichtspunkt, aus welchem die Versöhnungslehre im populären Unterricht vorzustellen ist. 167 und 168. 193 — 196.
Praktische Anwendung dieser Lehre. 169 und 170. 196 — 199.
Bedingung des Vertrauens auf den Tod Jesu. 171 und 172. 200 — 202.
C. Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. — Noth-

wendigkeit ihrer sorgfältigen Entwickelung, wegen ihres bedeutenden Einflusses auf die Tugend und Gemüthsruhe des Menschen. 173. 202 — 204.

Erforderliche Behutsamkeit dabei. 174. 204 und 205.

Richtige und zweckmäßige Darstellung des Todes im Volksunterricht. 175. 205 — 207.

Theoretische Wahrscheinlichkeitsbeweise für die Unsterblichkeit. 176. 207 — 210.

Moralischer Beweis. 177. 211 — 214.

Beweis aus der Religionslehre Jesu. 178 und 179. 214 — 217.

Auferstehung des Körpers. 180. 217 — 219.

Gericht nach dem Tode. 181. 219 und 220.

Zusammenhang dieses Lebens mit dem künftigen. 182. 220—222.

Praktische Resultate hieraus. 183. 222 — 225.

Dreifacher Zustand der Menschen in der Ewigkeit. 184. 225—226.

1. Himmel. 185 und 186. 226 — 231.

2. Hölle. 187 und 188. 232 — 238.

3. Reinigungsort. 189. 238 — 241.

Allgemeines Gericht über das Menschengeschlecht. 190. 241—244.

Dritter Abschnitt. Behandlung der christlichen Sittenlehre im Volksunterricht.

Vorerinnerung. 191. 244 und 245.

Worauf der Religionslehrer den Sittenunterricht zu gründen habe?

1) Auf die vernünftige Naturanlage des Menschen; 192. 245 und 246.

2) Auf den Willen Gottes. 193. 246 und 247.

Anführung der Zuhörer zur reinen Sittlichkeit. 194. 248 — 251.

Darstellung des Unterschieds zwischen Legalität und Moralität. 195. 251 — 254.

Warnung vor der heuchlerischen oder pharisäischen Tugend. 196. 254 — 255.

Erforderliche Rücksicht bei der Lehre von der reinen Sittlichkeit auf die menschliche Schwäche. 197. 256 — 258.

Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit. 198. 258 — 262.

Zweckmäßiger Gebrauch des obersten Moralprincips der Vernunft im Volksunterricht. 199. 262 — 266.

Vorzüglicher Gebrauch des obersten Gesetzes der christlichen Sittenlehre. 200. 266.

1. Liebe gegen Gott. 201 und 202. 267 — 269.
2. Nächstenliebe. 203. 269 — 273.
Ihre Verbindung mit der Liebe zu Gott. 204. 273—274.
Erforderliche Darstellung der mit ihr streitenden sittlichen Gebrechen. 205. 274 — 276.
3. Selbstliebe. 206. 276 und 277.
Hinwegräumung der falschen Vorstellungen von der Tugend. 207. 277 — 279.
und anderer praktischen Vorurtheile. 208 — 215. 279 — 289.
Behandlung der Lehre von den Tugendmitteln. 216. 289 und 290.
Aeußere Gottesverehrung. 217. 290 und 291.
Gebet. 218 — 221. 292 — 303.
Sünde. Erforderliche Angabe des Begriffs im populären Vortrage. 222. 303 und 304.
Darstellung der Bösartigkeit der Sünde überhaupt. 223. 304 — 306.
Und des Unterschieds zwischen Sünde und Sünde. 224. 306 und 307.

Rottenburg, gedruckt bei Herrmann Engel.

Drittes Hauptstück.

Nähere Anleitung über den Vortrag einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten.

Erster Abschnitt.

Behandlung der wichtigsten Vorbereitungslehren.

§. 70.

Natur der echten Religiosität.

Die meisten Menschen sind, wie die Erfahrung lehrt, der irrigen Meinung, daß es, um Religion zu haben, hinreichend sey, die theoretischen Wahrheiten des Christenthums zu wissen, und ihnen seinen vollen Glauben zu schenken. Dieses falsche Vertrauen auf die Rechtgläubigkeit entspringt aus der Nichtkenntniß des Zusammenhanges der Tugend mit der Religiosität. Man übersieht die moralische Tendenz der Glaubenslehren, zieht das Rechtglauben dem Rechthandeln vor; man bildet sich ein, daß jenes ein hinreichender Ersatz für dieses sey, und gibt sich also um so viel weniger Mühe, recht zu leben, je mehr man sich auf das Rechtglauben einbildet. Der Religionslehrer muß also die Verschiedenheit des bloß müßigen, unfruchtbaren Religionsglaubens von dem lebendigen und thätigen aufdecken, und nach der Anleitung der h. Schrift den Zuhörern begreiflich machen, daß wir nur dann wahrhaft Religion haben, wenn durch die Erkenntniß und Annahme der religiösen Wahrheiten die daraus so natürlich hervorgehenden Gefühle der Hochachtung, Ehrfurcht und

Demuth, der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens zu ihm, der Zufriedenheit mit allen seinen Rathschlüssen und Anordnungen, und der Hoffnung in uns erzeugt werden; wenn wir diese Gefühle zur herrschenden Gesinnung unsers Herzens machen, sie alsdann in Worte und Thaten übergehen lassen, und dadurch unsere aufrichtige Verehrung Gottes an den Tag legen. Diese Verehrung sey das einzige untrügliche Merkmahl des echten Religionsglaubens. Sie bestehe aber keineswegs in Dienstleistungen und bloß äußeren Ehrenbezeigungen (1 Mos. 8, 21. Ps. 50, 8—12. Apostelgesch. 17, 24 ff.), oder in der Beobachtung einzelner Pflichten (Jak. 2. 10. 11.); sondern recht eigentlich in der Annäherung unsers Willens an den göttlichen (Matth. 15, 8. Mark. 7, 6), in dem uneingeschränkten Gehorsam gegen das heilige Gesetz Gottes (Matth. 7, 21. Jak. 1, 22). Nur der Glaube, wenn er praktisch ist, sey verdienstlich, gebe dem Christen einen wahren Werth vor Gott, und Anspruch auf die ewige Seligkeit (Matth. 3, 8—10. Röm. 2, 13. Jak. 2, 26).

§. 71.

Bedürfniß der Religion.

Schon die Wichtigkeit der Sache an sich, aber auch die in unseren Tagen anzutreffende Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt machen es nothwendig, diese als ein ungemein wichtiges Bedürfniß für die Menschheit darzustellen. Zu dem Ende mache man vor Allem den Zuhörern recht fühlbar, welch eine angelegentliche Beschäftigung des Nachdenkens es für jeden nicht ganz verdorbenen Menschen seyn muß, sich über den Urheber seines und der Sinnenwelt Daseyns, über diejenige Macht, welche dem Laufe der Natur und dem Gange der menschlichen Schicksale gebietet, über unsere eigentliche Bestimmung, und das Mittel, sich das Wohlgefallen jenes höchsten Wesens zu erwerben, über

den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen, und über die Beschaffenheit unsers Zustandes nach dem Tode befriedigende Auskunft und Gewißheit zu verschaffen. Man zeige ihnen dann, wie sehr die Religion diesen großen Bedürfnissen abhilft, und wie viel wir ihr zu verdanken haben, indem sie uns den allmächtigen, weisen und gütigen Urheber der Welt und des Menschen, den heiligen Gesetzgeber seiner vernünftigen Geschöpfe, den vortrefflichsten Regenten des Weltalls nach und zu moralischen Zwecken in seiner vollen Majestät und Würde kennen, unsere Schicksale als seine wohlthätigen Fügungen betrachten lehrt, und dadurch eine für die Tugend so ersprießliche Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes hervorbringt, die durch alle Stürme des Schicksales nicht besieget werden kann; indem sie uns ferner auf unsere erhabene Bestimmung aufmerksam, mit der Art und Weise, diese zu erreichen, und sich des Beifalles Gottes zu versichern, bekannt macht, die edelsten und wirksamsten Bewegungs- und Ermunterungsgründe zur Tugend darbeut, und Muth und Stärke zum Kampfe wider die Reizungen der Sinnlichkeit verleihet; indem sie uns endlich auf die Verbindung des jetzigen Lebens mit dem zukünftigen hinweiset, und die erfreulichsten Aussichten in eine Welt öffnet, wo die Forderungen unserer sittlichen Natur mit der Befriedigung des Triebes nach Glückseligkeit verbunden, und Jedem das seiner moralischen Würdigkeit angemessene Loos zu Theil werden soll. Hieraus ziehe man den so einleuchtenden als wichtigen Schluß: daß Derjenige, welcher die Religion verachtet, einen thörichten Leichtsinn gegen den Urheber seines Lebens und seiner Kräfte, eine unvernünftige Gleichgültigkeit gegen seine Bestimmung und den Endzweck seines Daseyns, einen sträflichen Ungehorsam gegen den heiligen Gesetzgeber und Richter seiner Handlungen, und noch überdieß die größte Unklugheit im Genusse der Lebensfreuden

verräth, weil Irreligiosität unmöglich mit der Selbstzufriedenheit bestehen kann, welche die Bedingung aller Glückseligkeit ist.

§. 72.

Erkenntnißquellen der Religion: Vernunft und Offenbarung. Bedürfniß der Letzteren.

So wenig der Religionslehrer es läugnen kann und darf, daß der Mensch sowohl durch die aufmerksame Betrachtung der Sinnenwelt, und deren mannigfaltigen Gegenstände und Veränderungen, als auch durch seine vernünftige moralische Natur auf Religionsbegriffe könne geleitet werden; daß er sich die Kenntniß mehrerer religiöser Wahrheiten, die zu dem Inhalte der Offenbarung gehören, schon vorher durch bloße Anwendung seiner Vernunft erworben habe, und daß sogar in jener Manches vorausgesetzt werde, was der menschliche Geist durch eigenes Nachdenken erkannt habe, oder zu erkennen im Stande sey: so nothwendig ist es gleichfalls, die Zuhörer von der Wohlthat zu überzeugen, daß sich außer der Vernunftreligion noch eine zweite Quelle der Erkenntniß und Verehrung Gottes in der Offenbarung eröffnet, wodurch der Unwissenheit und Schwäche der Menschen aufgeholfen, ihre Vorstellung von religiösen Gegenständen berichtiget, erweitert und wirksamer gemacht, und sie theils über solche Wahrheiten belehret worden sind, die ihnen, wenn sie gleich in dem Erkenntnißkreise der menschlichen Vernunft liegen, auf dem gewöhnlichen Wege später, mit weniger Ansehen und Wirksamkeit, vielleicht aber auch gar nicht bekannt geworden wären; theils über solche, die außer diesem Erkenntnißkreise liegen, und auf welche sie durch die eigene Thätigkeit ihres Geistes, nicht ohne bedeutenden Nachtheil für ihre sittliche Bildung und Gemüthsruhe, niemals hätten kommen können. Hierbei wird man am zweckmäßigsten zu Werke gehen, wenn man das große

Bedürfniß einer außerordentlichen höheren Belehrung in's Licht setzt.

Zu dem Ende sage man seinen Zuhörern: 1) daß, nach dem Zeugnisse der ganzen Menschengeschichte, nie eine Nation, oder nur ein beträchtlicher Theil derselben, selbst bei einem hohen Grade von Cultur, zur wahren und richtigen Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften, des wechselseitigen Verhältnisses zwischen ihm und uns, der Freiheit des menschlichen Willens, der Unsterblichkeit der Seele (lauter Wahrheiten, ohne deren Kenntniß wir unsere Bestimmung nicht erreichen können) ohne Dazwischenkunft einer göttlichen Belehrung, gekommen sey; wovon in den schwankenden, einander widersprechenden und ungereimtesten Lehren sogar der gebildetsten Männer des heidnischen Alterthums, in den Verirrungen des Götzendienstes, in den selbst dem Laster gewidmeten Tempeln, in den Menschenopfern der damaligen Zeiten die auffallendsten Beweise anzutreffen seyen. Zwar habe es bei jedem Volke Weisere gegeben, die zum Theile das Licht der reineren Wahrheit entdeckt, oder wenigstens geahnet haben; allein aus ihren Schriften ergebe es sich augenscheinlich, theils daß selbst jene ihrer Lehren, die im Allgemeinen mit denen der Offenbarung so ziemlich übereinstimmen, doch nicht selten mit Irrthümern und Fehlern vermischt waren; theils, daß sie diese Wahrheiten fast immer nur vermutheten, selten überzeugende Gründe dafür angeben konnten. Diese Erscheinung müsse uns ganz natürlich auf das Urtheil hinführen, daß die sich selbst überlassene menschliche Vernunft nicht im Stande sey, sich zu den erhabenen Wahrheiten der Religion zu erheben; daß die Geisteskraft des Menschen eines höhern Unterrichtes bedürfe, um sie auf dieselben zu leiten, oder aufmerksam zu machen.

Man erinnern 2) daß, gesetzt auch, die Vernunft hätte

ohne Hülfe der Offenbarung die vorzüglichsten Lehren der Religion erkannt, jene uns doch nie über den eigentlichen Ursprung des Sittlichbösen in dem Menschen, von dessen Einsicht alles vernünftige und sichere Zutrauen zu dem Schöpfer und Regenten der Welt abhängt; über das Mittel, die Vergebung der Sünden zu erlangen, dessen Nichtkenntniß den Muth zum Guten niederschlägt, und das Fortschreiten in demselben hindert; und über die nothwendige Kraft zur sittlichen Besserung — gerade die wichtigsten Angelegenheiten für das schwache, sündige Menschengeschlecht — befriedigende Auskunft verschaffen könne.

Man zeige endlich 3) daß, weil keine größere Gewißheit denkbar ist, als diejenige, welche aus Gottes Belehrung und Zeugnisse entsteht, und sein Ausspruch einen viel lebhafteren Eindruck, als jede durch Nachdenken gefundene Wahrheit, auf das menschliche Gemüth macht, eine geoffenbarte Religion an sich schon beruhigender und wirksamer zur moralischen Willensbestimmung, folglich befriedigender für dieses doppelte Bedürfniß unsers Geistes und Herzens, als die bloße Vernunftreligion, sey.

Anmerk. In unseren Tagen, wo der Inhalt der Offenbarung allgemein bekannt, reiflich überdacht und erwogen worden ist, läßt sich freilich leicht zeigen, auf welchem Wege, nach welchen Wendungen, Beobachtungen und Urtheilen ihre Lehren und Vorschriften der menschlichen Vernunft als wahr und einleuchtend erscheinen konnten. Wenn man es gleich nicht wagen darf, den Fähigkeiten eines Geistes Gränzen bestimmen zu wollen, und es nicht unmöglich ist, daß die menschliche Vernunft bei ähnlichen Beobachtungen auch einst schon ähnliche Schlüsse zu machen im Stande war: so gehört doch zum Entdecken einer Wahrheit noch mehr als Urstoff, aus dem sie entwickelt wird, und Geisteskraft, die diesen Stoff benutzen kann; es gehört auch Bildung, Veranlassung, Antrieb von außen dazu, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Anlagen erleichtern bloß Begriffe, sie geben solche nicht. Man erwäge nur, wie viele Zeit

ein Volk braucht, um sich nur einigermaßen aus dem Stande der Wildheit zu dem Stande einer erträglichen Cultur empor zu schwingen. Alle unsere fein ausgesponnenen Theorien über Pflicht und Recht, und alle Demonstrationen der vernünftigen Religionslehre für Gottes Daseyn und Eigenschaften, für Vorsehung und Unsterblichkeit beweisen nur so viel, daß in der vernünftigen Natur des Menschen wirklicher Stoff vorhanden sey, woraus er diese Wahrheiten und Kenntnisse formen kann. Allein, daß er ihn wirklich gesehen und bearbeitet habe, kann daraus noch nicht geschlossen werden. Wenn der Mann Riesenschritte macht, so folgt noch nicht, daß das Kind sie auch gethan habe. Wie leicht wird es vergessen, daß unser Ideengang dem ursprünglichen Ideengange ganz ungleichartig geworden; und wie leicht ist es geschehen, daß wir, wenn wir den Gang des menschlichen Geistes zeichnen und erklären wollen, ihm unsere Ideen unterschieben, und das, was er finden soll, bereits als erfunden voraussetzen? „Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Ver„nunftwahrheiten ist," wie Lessing sehr wahr bemerkt, „zwar „nothwendig; aber als sie geoffenbaret wurden, waren sie noch „keine Vernunftwahrheiten. Sie waren blos gleichsam das Fa„cit, welches der Lehrmeister seinem Schüler voraussagt, damit „er sich im Nachdenken darnach richten könne." Jetzt, nachdem die Fackel der Offenbarung uns vorleuchtet, macht es uns freilich wenig Mühe, von der physischen Ordnung und Zweckverbindung in der Welt auf einen mächtigen und weisen Urheber derselben, von der Stimme des in uns befindlichen Sittengesetzes auf die sittlichen Eigenschaften Gottes, auf die Recht- und Unrechtmäßigkeit der menschlichen Handlungen, und auf unsere Bestimmung zu schließen. Allein, ehemals war dieses ganz anders; sonst kann man sich's nicht erklären, wie es doch gekommen seyn mag, daß der größte Theil der Menschen, vor dem das lehrreiche Buch der Natur jeder Zeit offen da lag, der so gut mit praktischer Vernunft, als wir, versehen war, unter allen Himmelsgegenden, selbst bei aller übrigen Bildung des Geistes, sich zu der höchsten einzigen Ursache, oder doch zu reinen Vorstellungen davon nicht erhoben, und über Tugend und Pflicht weder deutliche, noch einförmige Kenntnisse gesammelt habe. Man studire nur die Geschichte der heidnischen Philosophie aufmerksam, und man wird finden, wie schwankend, wie einander widersprechend die

weiseſten Männer des Alterthums gelehret haben. Der Eine vertheidiget die Vorſehung, der Andere findet ſie lächerlich. Der Eine ſpricht gerührt von Gottes-Eigenſchaften, der Andere kann in dieſer Lehre keinen feſten Boden finden. Der Eine lacht über die Unſterblichkeit, der Andere behauptet ſie ſcheinbar. Dort iſt Tugend ehrwürdig heilig, und hier tritt ein Anderer auf, dem ſie lächerlich und Unſinn iſt. Und bei dieſen Widerſprüchen und Streitigkeiten beruft ſich Jeder auf ſeine Vernunft; Jeder zeigt, daß es ihm nicht an Bildung derſelben fehle — und doch ſoll ſie die einzige Quelle richtiger und deutlicher Erkenntniß der Religion ſeyn? ſie, die nach den gültigſten Zeugniſſen der Geſchichte insgemein eine verkehrte Richtung nimmt, wenn nicht eine fremde Unterſtützung, ein äußerlicher Antrieb zu Hülfe kommt, der die Vernunftanlage entwickelt, den Schleier, der manche wichtige Wahrheit deckt wegnimmt, die Aufmerkſamkeit auf die Betrachtung derſelben hinlenkt, mannichfaltigen Stoff zum weiteren Nachdenken darreicht, den menſchlichen Geiſt vor Abwegen bewahrt, und ihm die Gränzen zeigt, innerhalb deren er ſich halten ſoll, wenn er ſich nicht in Nebeln von Speculationen verlieren, und nur mit leeren Träumen beſchäftigen will. Zudem gibt es außer den Wahrheiten, deren Entdeckung und Beweis der menſchlichen Vernunft nicht unmöglich iſt, noch andere, zu deren Erkenntniß wir durch die eigene Thätigkeit unſeres Geiſtes nie hätten gelangen können, und die dennoch zur Religion gehören, ja, einen entſchiedenen Einfluß auf die Tugend und Gemüthsruhe haben. — Dieſe Betrachtungen zeigen, welch ſträflichen Undank diejenigen Religionslehrer gegen die Offenbarung ſich zu Schulden kommen laſſen, welche ſie in ihren Unterweiſungen beſtändig in Schatten ſtellen, von ihr wenig oder gar keine Notiz nehmen, oder wohl gar zu behaupten nicht anſtehen, daß man ihrer in unſeren Zeiten füglich entbehren könne.

§. 73.

Daſeyn der Offenbarung.

Daß nun aber wirklich eine ſolche nähere Offenbarung Gottes vorhanden iſt, iſt eine Wahrheit, die ſowohl aus dem wichtigen Bedürfniſſe derſelben (§. vor.) hervorgeht, als auch durch die Geſchichte beſtätiget wird,

und wovon der Religionslehrer gleichfalls die nöthige Ueberzeugung nach Beschaffenheit der Umstände entweder hervorbringen, oder die Zuhörer darin zu befestigen suchen muß. Die Gründe, deren er sich zu dieser Absicht bedienen kann, sind folgende:

1) Wenn bloß ein außerordentlicher höherer Unterricht der Schwäche des Menschen zu Hülfe kommen, seine Anlage zur Sittlichkeit und Religion schneller entwickeln, ihn vor manchen praktisch schädlichen Irrthümern bewahren, und ihm Aufschlüsse über Wahrheiten geben konnte, die mit der Tugend und Gemüthsruhe in einer sehr nahen Verbindung stehen, und welche er entweder durch seine Vernunft nie hätte auffinden können, oder zu deren Entdeckung er erst sehr spät, vielleicht auch gar nicht gelanget seyn würde; wenn überdieß eine solche Belehrung mehr Zuverlässigkeit, dem moralischen Gefühle mehr Wirksamkeit und Kraft, dem Streben nach sittlicher Vervollkommnung mehr Aufmunterung, als jeder andere Unterricht, gewährt (§. 72); so darf man gewiß von der Weisheit und Güte Gottes glauben, daß sie ein so vorzügliches Bildungs- und Erziehungsmittel zur Tugend und Religion dem Menschen nicht vorenthalten habe.

2) In den ältesten und glaubwürdigsten Urkunden finden wir bei einer unbedeutenden Nation (den Juden) die Verehrung eines einzigen Gottes, und die vortrefflichsten moralischen und religiösen Lehren, während die übrigen Völker, sogar diejenigen, die sich zu einer ziemlich hohen Stufe der wissenschaftlichen Cultur emporgeschwungen hatten, in die tiefste Abgötterei und den schändlichsten Götzendienst versunken waren. Ist es wohl zu glauben, daß jene reineren Ideen die Erfindung ungebildeter, so sehr zum Polytheismus geneigter Menschen gewesen seyen, bei denen es so vieler äußerer Antriebe, so vieler wiederholter Einschärfungen

patriotischer Volkslehrer bedurfte, um dem Untergange der ersten Grundsätze der reinen Religion vorzubeugen? Und kann man daraus nicht sicher schließen, die Gottheit müsse ursprünglich auf eine außerordentliche Art sich den Menschen bekannt gemacht, und, um einer künftigen vollkommneren, das Menschengeschlecht umfassenden Religionsanstalt den Weg zu bahnen *), sie auf eine sinnliche Weise über jene Grundsätze belehret haben, von denen man sieht, wie schwer ihre Auffindung der Menschenvernunft würde gewesen seyn, da sie dieselben nicht einmal hat bewahren können?

Endlich 3) mitten unter dem tiefsten Verfalle des Menschengeschlechtes verbreitete sich eine Religion (die christliche), welche nicht nur die Wahrheiten der Vernunftreligion in ihrer vollen Klarheit, Richtigkeit, Ausgedehntheit und Wirksamkeit darstellte, sondern damit noch andere erhabene, bessernde und beruhigende Lehren verband, und deren Geist es ist, ein moralisches, nicht bloß auf dieses irdische, sondern auf ein zukünftiges Leben sich erstreckendes Reich, welches die Bildung der Menschen zur Wahrheit, Tugend und ewigen Seligkeit beabsichtiget, aus allen Völkern zu errichten. Dieser Religion verdanken viele Tausende die Stärke zur Tugend, die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, den Muth in Leiden, die Freudigkeit im Tode. Die gelehrtesten Männer, die rechtschaffensten und denkendsten Personen haben sie für die vortrefflichste und beste Religion erkannt, und gegen feindselige Angriffe vertheidiget. Spricht dies nicht ebenfalls laut dafür, daß Gott sich wirklich den Menschen unmittelbar geoffenbaret, sie stufenweise zur Sittlichkeit und Religion geleitet, und im Geiste eines weisen Erziehers für

*) Ideen über den alten Bund, als Voranstalt und Einleitung zur religiös-moralischen Erziehung des ganzen Menschengeschlechtes; in J. Frint's theolog. Zeitschrift, Jahrg. V. B. 1. S. 126 ff. 193 ff. B. 2. 166 ff. 247 ff.

ihre fortschreitende Cultur zur Erreichung ihrer höchsten Bestimmung geforget habe?

§. 74.

Anwendung der Vernunft bei der Offenbarungslehre.

Indessen darf der Religionslehrer von der Offenbarung nie so sprechen, als ob nach ihrer Erscheinung aller Gebrauch der Vernunft überflüssig, oder wohl gar sündhaft wäre. Er erinnere vielmehr, daß zwar die Vernunft keineswegs das Recht habe, Lehren, deren biblischen Grund man nicht ohne gewaltsame Verdrehung des Sinnes der h. Schrift läugnen kann, und die keinen evidenten Widerspruch enthalten, bloß deswegen, weil man sie nicht begreift, zu verwerfen, da, bei den Schranken des menschlichen Erkenntnißvermögens und der Unerforschlichkeit des Wesens und der Rathschlüsse Gottes, nichts Vernünftigeres sey, als den göttlichen Belehrungen ohne Vernünftelei mit einem reinen, Gott, der Tugend und der Wahrheit ergebenen Herzen zu glauben, sobald die prüfende Vernunft zugeben muß, daß hinlänglicher Grund da ist, das, was uns als göttlicher Unterricht vorgeleget wird, wahrhaftig für einen solchen zu halten, und um diesen Glauben in uns zu befestigen, sey es Pflicht gegen Gott und gegen uns selbst, die hierzu dienlichen Mittel zu gebrauchen, und die entgegenstehenden Hindernisse zu entfernen. Jedoch hebe die Offenbarung so wenig die eigene Fähigkeit und Thätigkeit des Menschen auf, als jeder fremde Unterricht, der uns ertheilet wird; da in derselben Manches von dem vorausgesetzt werde, was der Mensch durch eigenes Nachdenken erkannt hat, oder erkennen kann; da Gott durch die Offenbarung wohl dem menschlichen Unvermögen zu Hülfe kommen, aber keineswegs unsere Trägheit befördern, und durch eine Dazwischenkunft uns des redlichen Gebrauches unserer Kräfte entheben will; da endlich

auch das N. T. uns ausdrücklich zu einem vernünftigen Gottesdienste (Röm. 12, 1.), zur Prüfung dessen, was Gottes Wille, und ihm wohlgefällig sey (1 Kor. 10, 15. Philip. 1, 10. 4, 8. 1 Thess. 5, 21.), und zwar deßwegen auffordere, weil wir nur mittelst der Vernunft a) uns von dem höheren Ursprunge der Religion überzeugen, b) den Inhalt der Offenbarung begreifen und verstehen, c) die Beweise für ihre Lehren einsehen, hierdurch den Glauben an diese, aller dagegen gemachten Einwürfe ungeachtet, begründen, d) aus jenen Lehren Bestimmungs- und Ermunterungsgründe zur Tugend und Beruhigung hernehmen, und e) die religiösen Wahrheiten auf unsere Gesinnungen und Handlungen würdig und wohlthätig anwenden können. Zu diesem edlen Endzwecke seine Vernunft gebrauchen, sey Pflicht des Christen, und er dürfe keine Bemühung gering schätzen, die sich ihm zur Berichtigung und Vervollkommnung seiner Einsichten, zur Bestätigung in seinem Glauben, und zur Fruchtbarmachung desselben für seine Tugend und Gemüthsruhe anbietet. Nur füge man die Bemerkung hinzu, daß es in der Offenbarung unerforschliche Tiefen gebe, und daß man leicht, wenn man über die Gränzen sich hinauswagt, die positiven Lehren und die Geheimnisse der Religion durch die Vernunft nach allen Seiten erkennen will, seinen Glauben und seine Zufriedenheit verlieren könne *).

*) Die Kirche hat uns nie den Gebrauch der Vernunft bei den Offenbarungswahrheiten untersagt; und wenn sie sich manches Mal dagegen zu erklären scheint, so spricht sie blos, nach dem Beispiele der Apostel (2. Kor 10, 5. Coloss. 2, 8. 1 Tim. 6, 20.), entweder von den Verirrungen der Vernunft, oder sie erinnert uns an die Gränzen, die wir nicht überschreiten sollen.

S. Vom Gebrauche des Verstandes bei geistlichen Dingen; in der theolog. praktischen Monatschrift von Linz, Jahrg. IV. B. 2. S. 59 ff. Vergl. Gibt es eine Pflicht des Glaubens an die christlichen Lehren? worin bestehet sie? Ebendas. Jahrg. III. B. 1. S.

43 ff. Ob es auch eine Pflicht, nicht zu glauben, gebe? A. a. O. S. 89 ff. Skizze der christlichen Glaubenslehren ꝛc. Ebendas. Jahrg. I. B. 1. §. 8. S. 246.

§. 75.

Urkunde der Offenbarung: die h. Schrift. Nothwendigkeit, sie beim Volke in gebührendem Ansehen zu erhalten.

An die lebhafte Vergegenwärtigung des großen Bedürfnisses einer besondern göttlichen Offenbarung (§. 72.), und den Beweis für das wirkliche Daseyn derselben (§. 73.) schließt sich der Unterricht über die vorhandene Urkunde dieser außerordentlichen Belehrung, die Bibel, an; welche der Religionslehrer als das sichere treue Behältniß der Offenbarung, als das Archiv der, nach einem weisen Stufengange von Gott den Menschen entdeckten Wahrheiten (§. 73.), mithin als die erste und vorzüglichste Quelle der echten Religionserkenntniß darzustellen, und als ein von jeher so vortreffliches Hülfsmittel zur Beförderung der Sittlichkeit und Religion anzupreisen hat. Ihm muß vorzüglich daran gelegen seyn, daß die Christen die in den heiligen Urkunden enthaltenen Lehren und Vorschriften als Gottes Wort aufnehmen; weil hierdurch sein daraus geschöpfter Unterricht sowohl an Nachdruck, als an Ueberzeugungskraft gewinnt. Denn, ist es einmal ausgemacht, Gott habe geredet; so sind diese Aussprüche auf die sittliche Willensbestimmung von einem Einflusse, dessen Wirksamkeit und Kraft alle menschlichen Behauptungen weit übertrifft, sie haben das größtmöglichste Ansehen, tragen das Gepräge der nicht zu bezweifelnden Wahrheit an sich, und es wird, um den Zuhörern eine Pflicht zu empfehlen, oder einen Glaubenssatz zu beweisen, oft hinlänglich seyn, wenn dafür klare Bibelstellen angeführet werden; eine Methode, deren sich häufig die Propheten, auch Jesus und die Apostel bedienet haben. Zwar darf und soll der Religionslehrer damit, nach Mög-

lichkeit, die aus der Vernunft und Erfahrung geschöpften Gründe verbinden. Doch setzt ohne Zweifel die h. Schrift das meiste Gewicht hinzu. Mit ihrer Geringschätzung fiele die kräftigste Stütze des Glaubens und der Tugend zusammen *). Beherzigt man überdies, wie wenig der gemeine Mann bündige Demonstrationen aufzufassen im Stande ist; daß er sich größten Theils mehr durch Autorität, als durch vernünftige Vorstellungen regieren läßt; daß selbst dem geübten Denker der Ausspruch eines göttlichen Buches nicht unwichtig seyn kann: so leuchtet offenbar die Pflicht des christlichen Lehrers ein, das Ansehen der h. Schrift bei dem Volke zu begründen und zu unterstützen.

*) „Am allermeisten halte man darauf," sagt ein einsichtsvoller Volkslehrer, Herr Pr. Treumann, „daß das Ansehen einer „göttlichen Offenbarung erhalten werde. Durch Hülfe der Abstraction kann sich der gemeine Mann an moralische Wahrheiten keineswegs festhalten. — Gottes unmittelbarer Befehl bestimmt sein Verhalten, so oft er sich desselben deutlich erinnert, „ohne immer der Gründe, die von der innern Güte oder Uebereinstimmung hergenommen sind, eingedenk zu seyn. — Man „sorge daher nur, daß das, was unter dem Ansehen der Offenbarung vorgetragen wird, innerlich übereinstimme, und Wohlfahrt schaffe; dann wird nichts in der Welt nützlicher seyn, als „sie, Tugend und Glückseligkeit zu befördern." — Vorrede zum zweiten Theile der Katechisationen. Vergl. Seiler's gemeinnützige Betrachtungen fürs Jahr 1797. G. E. F. Seidel von dem Mißbrauche der neuen dogmatischen Resultate auf der Kanzel; im Journal f. Prediger, Th. XXXV. S. 241—258. und Giftschütz ꝛc. Abth. I. Abschn. 1. S. 44. §. 42.

Anmerk. Daß der katholische Religionslehrer auch die Erblehre (Tradition) als eine nothwendige Erkenntnißquelle der christlichen Offenbarung angeben müsse, bedarf kaum einer Erinnerung. M. s. h. Hauptst. II. §. 39.

§. 76.

Art und Weise, dieses zu bewirken: Durch Darstellung 1) ihrer Göttlichkeit, Glaubwürdigkeit und Echtheit.

Aber durch welche Mittel soll man im populären Unterrichte der h. Schrift Ansehen verschaffen? Wodurch den Glauben und die Achtung gegen ihre Aussprüche sichern? Man würde die ganze Sache unrecht angreifen, wenn man die streng gelehrten Beweise von der Göttlichkeit, Glaubwürdigkeit und Echtheit der h. Urkunden seinen Zuhörern, für die das Wenigste davon brauchbar ist, weil ihnen die ersten Vorerkenntnisse mangeln, darlegen wollte. Die ganze scientifische Entwickelung des Begriffes einer Theopneustie, der ganze historisch-kritische Beweis der Authenticität, Integrität und Vollständigkeit dieser Schriften, die ganze mühsame Untersuchung vom Canon liegt außer den Gränzen dieses Unterrichtes.

Hinlänglich ist es, wenn 1) im Allgemeinen göttliche Eingebung gelehret (2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 20. 21), und diese darein gesetzt wird, daß Gott bei Abfassung der biblischen Bücher den h. Schriftstellern so beigestanden, dergestalt mitgewirkt habe, daß sie in keinem, die Sittlichkeit und Religion betreffenden, Stücke von der Wahrheit sich entfernen und irren konnten *). In Ansehung a) der Schriften des A. T. erinnere man, daß Jesus (Matth. 15, 3. 4. 22, 31. Mark. 7, 10. ff. Luk. 24, 27. Joh. 5, 39. u. a. m.) und seine Apostel (Röm. 1, 2. 3, 2. Apostelg. 13, 29 ff. 24, 14. Hebr. 10, 15. ꝛc.) sich darauf, als auf göttliche Schriften, berufen, und folglich ihr Ansehen dadurch hinlänglich bestätiget haben. Was b) das N. T. betrifft, so sage man, daß die Verfasser dieser Bücher, als Verkündiger der christlichen Religionslehre, unter einem höheren Einflusse des göttlichen Geistes standen (Luk. 24, 49. Joh. 14, 16. 17. 26. 16, 12—15. Apostelg. Cap. 2.), der sie vor Irr-

thümern bewahrte, und ihre Einsicht erhöhete; daß sie selbst von sich behaupten, ihre Kenntnisse seyen das Werk eines höheren Unterrichtes (Apostelg. 10, 10. ff. 1 Kor. 2, 7—16. Galat. 1, 11. 12. Ephes. 3, 3. 5) — ein Zeugniß, das nach Allem, was man von ihnen unpartheiisch sagen kann, keines Betruges, keiner Schwärmerei verdächtig ist; da sie sich sowohl durch den Inhalt ihrer Lehre, die keine Erfindung galiläischer Fischer (Apostelg. 4, 13.), noch des im Pharisäismus erzogenen, und demselben eifrigst ergeben gewesenen Paulus (Ebendas. 22, 3 — 5. 26, 5. Gal. 1, 14 — 16.) seyn konnte, als auch durch außerordentliche Thaten legitimirten; daß, ohne eine besondere Erleuchtung Gottes anzunehmen, man sich's nicht erklären könne, wie Leute von ihrer Nation, ihrer Erziehung, ihrem Stande, ohne alle anderweitige Hülfsmittel und Vorbereitung, eine so helle und gesunde Einsicht haben, Anderen mittheilen, und der Welt und Nachwelt ein Licht anzünden konnten, was selbst die größten Weisen der damaligen Zeit nicht vermocht hatten, und welches noch jetzt den Klügsten vorleuchtet.

Man mache die Zuhörer 2) auf die Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher aufmerksam; indem man von diesen überhaupt bemerkt, daß ihre Verfasser zum Theile Augenzeugen dessen, was sie sagen, waren, und die Gegenstände ihres Zeugnisses Begebenheiten sind, deren Erkenntniß nur gesunde Sinne forderte; daß die von ihnen erzählte Geschichte mit der übrigen Zeitgeschichte und ihren Urkunden übereinstimme, auch keinen uns bekannt gewordenen wesentlichen Widerspruch erfahren habe; daß sie in den Hauptsachen genau mit einander zusammen treffen, nur in außerwesentlichen Dingen bisweilen von einander abweichen, zum Beweise, daß sie unabhängig, ohne alle Verabredung, die bei ihrer Anzahl und Verschiedenheit der Charaktere auch nicht möglich gewesen wäre, und der Wahrheit getreu schrie-

ben, da sie selbst ihre eigenen Fehler offenherzig gestehen; daß sie folglich als wohl unterrichtete und redliche Männer allen Glauben verdienen. Insbesondere aber, was die Schriften des N. T. angeht, zeige man, daß die Verfasser derselben die Wahrheit wissen und schreiben konnten; da sie Zeitgenossen Jesu waren, mit ihm selbst, oder doch mit seinen ersten Schülern einen vertrauten Umgang gepflogen hatten, auch nicht leichtgläubig, sondern oft zweifelsüchtig waren und seyn mußten, weil Vieles in dem Gange der Geschichte Jesu ihren vorgefaßten Ideen entgegen lief; da die Gegenstände ihres Zeugnisses Thatsachen sind, deren Erkenntniß nur gesunde Sinne forderte. Daß sie die Wahrheit schreiben wollten, könne man daraus abnehmen, weil sie Männer von erprobter Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe waren, die so ungekünstelt, mit so vieler Unbefangenheit, mit so viel Selbstgefühl ihrer Redlichkeit, das immer von dem Bewußtseyn einer guten Sache begleitet ist, erzählen; weil sie dadurch, was sie als Wahrheit vor der ganzen Welt verkündigten, nicht nur keinen Vortheil erlangten, sondern sich Schmach und Verfolgung, Marter und Tod zuzogen. Und daß sie die Wahrheit schreiben mußten, sey leicht begreiflich, indem sie größtentheils Dinge erzählen, die öffentlich vor den Augen des ganzen Volkes, selbst in Gegenwart vieler Feinde Jesu geschehen sind, und ihre Schriften schon ihren eigenen Zeitgenossen mittheilten, die gewiß bei Erdichtungen oder Verdrehungen nicht stille geschwiegen hätten. Auch wäre es bei ihrer Anzahl, Verschiedenheit der Charaktere, und ihren mannichfaltigen Prüfungen nicht möglich gewesen, daß eine Vereinigung zum Betruge Statt gehabt hätte, ohne daß irgend einmal das Geheimniß entdeckt worden wäre.

Das Wenige, was man 3) von der Aechtheit der biblischen Bücher im Volksunterrichte vorbringen kann, läuft

auf die Versicherung hinaus, daß dieselben einerseits wirklich aus jenen Zeiten, und von den Verfassern, welchen wir sie beilegen, herstammen, und andrerseits, daß sie keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben; indem sie früh in den Händen ihrer Zeitgenossen waren, früh durch Abschriften und Uebersetzungen vervielfältiget wurden, und weil die Ehrfurcht gegen diese Schriften, und die Eifersucht sowohl der Juden, als der Christen jeden Betrug, jede Unterschiebung, worauf man leicht hätte kommen können, unmöglich machte. In Ansehung des N. T. sey noch dieses zu beherzigen, daß die ersten Christen in allen Orten, denen es leicht gewesen wäre, die Falschheit zu entdecken, dasselbe als ächt angenommen; daß alle nachfolgenden Schriftsteller sich darauf berufen, und daß selbst die erstern Feinde der christlichen Religionslehre seine Aechtheit nicht angegriffen haben.

*) J. Jahn's Einleitung in die göttlichen Bücher des A. B. Wien, 1802. Th. I. S. 91. und: Ueber die Inspiration; in der theolog. praktischen Monatschrift von Linz, Jahrg. I. B. 3. S. 193 ff. und 281 ff.

§. 77.

2) ihres vortrefflichen Inhaltes.

Die allgemeinste Popularität für das höhere Ansehen der h. Schrift hat der Beweis, den man aus ihrem Inhalte hernimmt. Je mehr der Religionslehrer sie von dieser Seite als das wichtigste Hülfsmittel, dessen sich Gott zur Besserung und Heiligung der Menschen bedient hat, darzustellen, und seine Zuhörer darauf aufmerksam zu machen weiß, 1) daß die Bibel die vortrefflichste Schrift für Christen aller Art ist, welche Belehrung in Absicht auf Tugend und Religion, Ermunterung zum Guten, Trost und Beruhigung in Leiden und im Tode suchen, und mit den Fortschritten in der Tugend auch die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit in sich zu verstärken wünschen; daß sie 2) die meisten der dahin

sich beziehenden Wahrheiten entweder an Geschichte knüpft, oder auf Geschichte baut, und eben dadurch den Grad der Wahrheit, Faßlichkeit und Allgemeinnützlichkeit der in ihr enthaltenen Lehren und Vorschriften auf eine, für den größern Theil der Menschen sehr wohlthätige Art erhöht; daß sie uns endlich 3) sehen läßt, wie Gott nach seiner Weisheit die Menschen stufenweise zur Sittlichkeit und Religion geleitet, und, gleichsam als ein weiser Erzieher, nach dem Maße ihrer Fähigkeiten und Bedürfnisse für ihre fortschreitende Bildung gesorgt hat: desto mehr wahre Achtung wird er für dieses Buch erwecken, und die Christen von seinem unschätzbaren Werthe überzeugen.

§. 78.

3) durch die Geschichtsbeweise.

Für gebildete Zuhörer, und besonders in Privatunterredungen mit gelehrten Gegnern des Christenthums, sind auch die Beweise für die Achtungswürdigkeit der h. Schrift, welche die Geschichte darbietet, sehr zu empfehlen. — Schon bei den Büchern des A. T. verdient bemerkt zu werden, wie äußerst merkwürdig es sey, daß gerade unter einer Nation, welche die allerwenigsten Ansprüche auf Cultur und Gelehrsamkeit machen kann, sich Schriften finden, die wegen so vieler darin enthaltenen moralischen und religiösen Wahrheiten große Aufmerksamkeit verdienen. Man kann dreist auffordern, aus jenen Zeiten, unter einer andern Nation, uns, nicht tief philosophische, für die Menge unzugängliche Werke, sondern Lieder und Reden ans Volk nachzuweisen, worin so viel mit den Entdeckungen der angestrengtesten Philosophie Uebereinstimmendes, so viele richtige Grundsätze über reine sittliche Gottesverehrung gefunden würden, als in den mosaischen, davidischen, salomonischen und prophetischen Schriften. Und solche Schriften, die von dieser Seite

im Alterthume so allein stehen, sollten nicht noch bis auf diesen Augenblick Achtung und Ehrfurcht verdienen? — Bei den Schriften des N. T. hat die Sache noch weniger Schwierigkeit. Man kann nicht läugnen, daß die Verfasser derselben — ungelehrte, höchstens mit jüdischer Schriftgelehrsamkeit bekannte Männer — aus den Reden ihres Meisters die Grundsätze einer Moral und Religion, welcher die weisesten Menschen ihre Achtung nicht haben versagen können, und welche, ihrem wesentlichen Inhalte nach, noch Niemand übertroffen zu haben sich rühmen kann, in Schriften, welche sich äußerst einfach ankündigen, aufbewahret haben; daß diese Schriften das Werkzeug geworden sind, durch welches diese Moral und Religion, unter den an Sprache, Kenntnissen und Sitten so äußerst verschiedenen Nationen vorzüglich ausgebreitet und erhalten ist. Unmöglich kann ein bloßer Zufall, und eben so wenig eine allgemeine fromme Verblendung die Ursache seyn, daß so unzählige Menschen sich bemühet haben, sie zu erläutern, zu vertheidigen, oder zu praktischen Zwecken zu verarbeiten, und zwar nicht blos müßige Köpfe, oder besoldete Diener der Religion, sondern gelehrte, tiefsinnige Denker sowohl der frühern Zeiten, als auch des verflossenen und gegenwärtigen philosophischen Jahrhunderts, welche es der Mühe werth gehalten haben, sich mit diesen Schriften zu beschäftigen, und sie ihrem Systeme anzubequemen. Eine solche stillschweigende Huldigung muß nothwendig in dem innern, diese Achtung erzwingenden, Gehalte der darin enthaltenen Lehren liegen. — Solche Betrachtungen sollte man in unsern Tagen öfter, als es gewöhnlich geschieht, besonders in größern Städten, anstellen, deren Einwohner in Gefahr sind, durch das seichte Geschwätz mancher Modeschriften und die stolze Weisheit mancher Unglaubigen gegen Schriften kalt und ungerecht zu

werden, durch welche mehr Gutes, als sich berechnen läßt, unter der Menschheit gestiftet worden ist.

Anmerk. Bei den meisten Menschen findet zwar der Religionslehrer ohnehin den Glauben an die Offenbarung und die h. Schrift. Dennoch ist es nicht rathsam, sich an diesem Glauben, mit dem insgemein kein deutliches Bewußtseyn der wahren Gründe, worauf er eigentlich beruhen soll, verbunden zu seyn pflegt, genügen zu lassen; da so manche einseitige Urtheile über die Offenbarung, den Inhalt und die Geschichte der Bibel verbreitet sind, wobei es zu befürchten steht, daß sie auch dem gemeinen Manne nicht immer unbekannt bleiben dürften. Ueberdies soll doch wenigstens die Jugend mit den Gründen ihrer Religion vertraut gemacht werden. Indessen gehört die ausführliche Entwickelung der Lehren von der Offenbarung und Bibel mehr in die katechetischen Unterweisungen. Beim öffentlichen Religionsvortrage werden sie in der Regel als bekannt vorausgesetzt, und man baut auf sie den fernern Unterricht. Anders aber verhält es sich, wenn das besondere Bedürfniß der Gemeinde es fordert, sie in das gehörige Licht zu setzen.

§. 79.

Göttlicher Ursprung des Christenthums. Moralische Beweise dafür: 1) aus seinem Inhalte;

Eben so nothwendig ist es, den göttlichen Ursprung des Christenthums einleuchtend darzustellen. Hierzu bieten sich dem Religionslehrer vor Allem die moralischen Beweise dar. Wenn er nämlich seine Zuhörer 1) auf die innere Vortrefflichkeit desselben, auf das Gute, Erhabene und Uebereinstimmende seiner Wahrheiten mit den unbezweifeltsten Aussprüchen und Forderungen der Vernunft, und mit den wichtigsten Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens hinweiset; wenn er ihnen zu dem Ende zeigt, wie die Religionslehre Jesu a) die reinsten und würdigsten Begriffe von Gott, dessen Werken, Regierung und Verhältniß gegen den Menschen gibt; b) diesen von seiner ächten Bestimmung, seinem Werthe und der persönlichen Würde, die er erreichen kann, überzeugt; und,

um ihm dazu zu verhelfen, c) eine höchst reine, vollkommene, auf die erhabensten, edelsten und wirksamsten Gründe gestützte, mit so vortrefflichen Tugendmitteln versehene Anweisung für sein Verhalten ertheilt; auch nicht blos durch abstracte Gesetze den Willen zum Guten zu lenken sucht, sondern durch das Ideal der Sittlichkeit, das sie in Gott und Jesu aufstellt, die Tugend in ihrem höchsten Glanze anschaulich macht, und mit desto stärkerer Kraft auf das moralische Gefühl wirkt; wie sie endlich d) das Herz bei dem Bewußtseyn unserer sittlichen Schwäche, in allen Verhältnissen, Schicksalen und Abwechslungen des menschlichen Lebens erhebt, beruhigt, und durch die Aussicht auf eine bessere Welt erfreuet: muß nicht schon diese Betrachtung allein ihnen jene Religionslehre im höchsten Grade ehrwürdig machen *), und sie als eine göttliche Veranstaltung erscheinen lassen? da man gar nicht begreifen kann, wie Jesus, der sich in einer Lage befand, die seiner Ausbildung weder durch irdischen Wohlstand, noch durch den Unterricht einsichtsvoller Männer im mindesten günstig war; der unter einer Nation lebte, deren Lehrer die unrichtigsten Begriffe von Tugend und Religion hatten — zu einem so vortrefflichen Lehrgebäude, das alle bisher erfundenen Systeme der Philosophie weit übertrifft, auf eine natürliche Art hätte gelangen können.

*) Auch der, welcher sich von dem übermenschlichen Ursprunge des Christenthums nicht überzeugen kann, wird doch einer Religionslehre, die unserer Natur so vortrefflich anpaßt, und eines, den wesentlichsten Bedürfnissen der Menschheit so ganz angemessenen Gebrauches fähig ist, seine Hochachtung und Liebe nicht versagen können. Vergl. in der theolog. praktischen Monatschrift v. Linz Jahrg. III. B. 3. S. 1 ff. die Abhandlung: Welche Beweiskraft für den göttlichen Ursprung des Christenthums liegt in dem Inhalte seiner Lehre?

Anmerk. Im populären Unterrichte muß man diesen Beweis sowohl im Allgemeinen führen, als auch bei jeder einzelnen Lehre

und Pflicht ihre innere Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit darthun. Es ist aber nicht nöthig, um den Werth des Christenthums einleuchtend zu machen, wider andere Religionen zu schmähen.

§. 80.

2) aus seinen heilsamen Wirkungen;

Hierzu kommen noch 2) die heilsamen Wirkungen, welche diese Religionslehre hervorgebracht hat, und worauf man ebenfalls den Blick der Zuhörer lenken muß. Man bekenne zwar offenherzig, daß das Christenthum mannigfaltigem Mißbrauche unterworfen, und insofern Veranlassung vielen Uebels in der Welt gewesen, daß es zur Beschönigung der unerhörtesten Grausamkeiten mißbraucht worden ist; erinnere aber, daß es die auffallendste Ungerechtigkeit seyn würde, wenn man alle die Gräuel des Fanatismus, der Religionskriege, der Verfolgungen, Spaltungen und des Sectengeistes in den alten und neuen Zeiten auf die Rechnung einer Lehre schreiben wollte, deren erstes Gesetz Liebe und Duldung ist; daß alle diese abscheulichen Scenen nicht Wirkung der Religion an sich, sondern Wirkung falscher, verkehrter, ganz irriger Begriffe davon gewesen sind, und auf die Rechnung entweder unwissender Leichtglaubiger, oder boshafter Betrüger, wahnwitziger Schwärmer und verschlagener herrschsüchtiger Menschen zu schreiben seyen, welche das Christenthum zu ihren verderblichen Absichten anzuwenden wußten, und unter seinem Deckmantel für ihre Leidenschaften arbeiteten. Vielmehr dürfe man das überwiegende Gute in den wohlthätigen Wirkungen nicht verkennen, die dasselbe bei den Zeitgenossen seiner Entstehung und deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag hervorgebracht hat. Denn die Religionslehre Jesu habe die Cultur des menschlichen Geistes, und die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt befördert, die Herrschaft der Abgötterei eingeschränkt, gereinigte Begriffe von Gott und dessen Eigenschaften ver-

breitet, die Vorstellungen von Tugend berichtiget, diese durch ihre Verbindung mit der Religion wirksam, und eine allgemeine moralische Gottesverehrung allgemeiner, viele unmenschliche und verderbliche, ehedem wo nicht beinahe privilegirte, doch geduldete Laster verabscheuungswürdig und seltener gemacht; dem äußerlichen Wohlstande der Menschen und Staaten durch die Abschaffung der Vielweiberei, der ehemals so leichten und gewöhnlichen Ehetrennungen, durch strengere Keuschheitsgesetze, durch ihre Ermunterungen zur Arbeitsamkeit und Industrie, durch ihre Anstalten zur Abhelfung des Bedürfnisses des Unterrichtes, durch ihre nachdrückliche Empfehlung der Armen und Kranken, kurz, durch ihre wohlthätigen, Gefühl für häusliche und gesellige Tugenden, den Geist der Ehrlichkeit, der Liebe und des Friedens einflößenden Grundsätze aufgeholfen und ihn begründet, und eben auf diese Art sich als eine verehrungswürdige Tochter des Himmels angekündiget.

§. 81.

und 3) aus der eigenen Erfahrung seines Werthes an sich selbst.

Diesen Ueberzeugungen von dem vortrefflichen Inhalte (§. 79.) und der wohlthätigen Wirksamkeit des Christenthums (§. 80.) wird man im populären Vortrage erst dann Leben und Kraft verleihen, wenn man sich 3) auf die eigene Wahrnehmung des wohlunterrichteten und tugendhaften Christen beruft, und zeigt, wie Jeder, der seinen Verstand durch die Wahrheiten der Religionslehre Jesu erleuchtet, sein Herz durch Annahme derjenigen Grundsätze, die sie ihm zur Pflicht macht, veredelt und gebildet hat, im Stande sey, sich durch eigene Erfahrung des heilsamen Einflusses derselben auf seine Erkenntniß, Tugend und Ruhe zu überzeugen, daß eine Religion, die dem Verstande des Menschen in den wichtigsten Wahrheiten die beruhigendsten Aufschlüsse

gewährt, die dem Willen Stärke zum Guten, Muth zur Ueberwindung aller Macht der Gewohnheit, aller Gewalt sinnlicher Neigungen gibt, die sein Herz bei allen Veränderungen und Situationen dieses Lebens ruhig, in den bangsten Stunden des Kummers getrost, ja selbst im Tode noch freudig und hoffnungsvoll macht, und ohne Grauen ihn über Grab und Verwesung hinüber in's bessere Leben blicken läßt — daß eine solche Religion unmöglich das Werk eines Menschen seyn könne, sondern eine aus Gott stammende Lehre seyn müsse. Der Heiland selbst habe diesen Erfahrungsbeweis für die Göttlichkeit seiner Lehre angeführet, da er (Joh. 7, 17.) spricht: Wer den Willen Desjenigen thut, der mich gesandt hat, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Aber auch die Wahrnehmung, die hierin an Andern Statt findet, ist keineswegs mit Stillschweigen zu übergehen. Man erinnere, daß die edelsten, besten und allgemein als rechtschaffen anerkannten Männer eben diese Erfahrung, wie sie es in ihren Schriften bezeugen, an sich selbst gemacht, und, ohne daß man sie der Schwärmerei verdächtig halten kann, das Bekenntniß davon auf dem Todtenbette, ja unter den entsetzlichsten Martern abgelegt haben; daß manche, die alle Mühe anwandten, die Gründe des Christenthums zu untergraben, über kurz oder lang von der siegenden Macht der Wahrheit zurückgescheucht worden sind, und viele Lasterhafte, welche eine geraume Zeit Verstand und Herz vor ihm verschlossen hatten, doch zuletzt nicht länger widerstehen konnten, und bekennen mußten, daß sie erst in der Ausübung desselben Ruhe, Trost und Zufriedenheit gefunden haben.

§. 82.

Historische Beweise.

Obwohl es ausgemacht zu seyn scheint, daß die innere

Vortrefflichkeit der Religion Jesu, das Vernunftmäßige und Wohlthätige ihrer richtig erklärten und verstandenen Lehren weit wirksamer sey, ihre Freunde und Verehrer, besonders bei der denkenden Classe von Menschen, zu gewinnen, als die bündigsten historischen Beweise, die sich für ihren übermenschlichen Ursprung angeben lassen: so denke ich doch, daß man diese, den Glauben des gemeinen Christen, der öfter nach Thaten als Principien urtheilt, gewöhnlich begründenden Argumente keineswegs vernachlässigen dürfe, wenn nur nicht sein ganzer Glaube an das Christenthum allein darauf gebauet wird.

Man führe daher die Zuhörer 1) auf das eigene Zeugniß Jesu hin, welcher sich als den längst erwarteten göttlichen Gesandten ankündiget, der die Menschen von ihrem moralischen Elende erlösen, und der reinsten Glückseligkeit fähig machen würde (Joh. 4, 25. 26. 8, 12.); welcher mit Zuversicht behauptet, seine Lehre sey nicht seine Erfindung, sondern er habe sie von Gott, der ihn gesandt habe (Ebend. 7, 16. 8, 18. 26. 12, 49. 50.), wer ihn und seine Lehre annehme oder verwerfe, der verwerfe oder nehme den Unterricht Gottes an (Matth. 10, 40. Luk. 10, 16. Joh. 14, 9.). Man gebe dann zu bedenken, ob diese Versicherung eines Mannes, dessen Geist eine unbegreifliche Weisheit zeigt und verbreitet, dessen Charakter so rein und untadelhaft war, daß auch seine abgesagtesten Feinde ihn keines Fehlers und Betruges überführen konnten (Joh. 8, 46.), und der überdieß seine Aussage am Ende seines Lebens mit einem feierlichen Eide (Matth. 26, 63. 64.) und zuletzt noch durch den schmerzlichsten Tod bestätigte, nicht allen Glauben verdiene?

Ohne sich über die historische Wahrheit der im N. T. erzählten Wunder weitläufig auszubreiten, welches theils einen großen, bei den Zuhörern nicht vorauszusetzenden Apparat von philosophischen, kritischen und exegetischen Kennt-

nissen fordert, theils zu beunruhigenden Zweifeln Veranlassung geben würde, hat man 2) nach der Anweisung Jesu und der Apostel, die von ihm verrichteten außerordentlichen, alle menschlichen Kräfte übersteigenden Thaten, die durch die gemeinen Naturgesetze gewirkt werden konnten, als unmittelbare Beweise seines höheren Ansehens und seiner göttlichen Sendung, und als mittelbare der Untrüglichkeit seiner Lehre vorzustellen (Matth. 9, 5. 11, 3—5. Joh. 15, 24. 20, 21. Hebr. 2, 3. 4.), und zu bemerken, es sey höchst glaubwürdig, daß Gott, um eine so vortreffliche, vernunftmäßige Lehre, als die des Evangeliums ist, den damals noch unwissenden und sinnlichen Menschen zu offenbaren, sich übernatürlicher Mittel bedient habe.

Den nämlichen Zweck, als die Wunder, haben auch 3) die Weissagungen, sowohl des A. T., als die unsers Herrn selbst. Man sage, daß die Propheten des A. B. lange vorher die Ankunft Jesu, seine höhere Würde, seine Bestimmung auf Erden, seine Handlungen, sein Lehramt, Leiden und seinen Tod vorausgesagt hatten *), und daß insbesondere Jesus durch genaue und bestimmte Vorherverkündigung künftiger zufälliger Begebenheiten, z. B. der Verläugnung des Petrus, der Verrätherei des Judas, seines Leidens, Sterbens und seiner Auferstehung am dritten Tage, des Untergangs der jüdischen Staatsverfassung u. s. w., welcher der Erfolg auch wirklich entsprochen hat, unmittelbar seine nähere Verbindung mit der Gottheit, mittelbar aber die höhere Autorität seiner Lehre bestätigte.

*) Die von den Weissagungen des A. T. hergenommene Beweisart, so entscheidend sie immer für das Ansehen Jesu ausfallen muß, kann doch nur eigentlich bei Juden-Proselyten angewendet werden, um ihnen augenscheinlich zu machen, daß Jesus der ihnen verheißene Messias sey. Denn die Absonderung alles dessen, was in den Weissagungen Bild, Allegorie, poetischer Schmuck und sinnliche Einkleidung ist, die Darlegung, daß in Jesu und

keinem Andern sich alle diese Charaktere ohne Ausnahme finden lassen, fordert mühsame, weitläuftige Untersuchungen, womit wir unsere unstudierten Christen billig verschonen müssen. Es möchte wohl genug seyn, wenn man bloß im Allgemeinen sagt, was die Propheten von Jesu vorherverkündigt hatten, und darauf aufmerksam macht, wie Alles so pünktlich in Erfüllung gegangen ist. Vergl. Geschichte der Beweisführung für die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern und Weissagungen; in der theol. praktischen Monatschrift von Linz, Jahrg. III. B. 2. S. 97 ff. u. 177 ff.

§. 83.

Art des Gebrauches dieser doppelten Gattung der Beweise im populären Unterrichte.

Es frägt sich, wie diese Beweise (§§. 79 — 82.) im Volksunterrichte verhandelt werden müssen? Da eine weitläuftige und vollständige Demonstration des göttlichen Ursprunges der christlichen Religionslehre nur für ein gebildeteres Auditorium gehört, und bloß nach den Zeit- und Ortsbedürfnissen vorgenommen werden darf: so müssen diese Umstände allein bestimmen, in wie weit man sich darauf in den öffentlichen Vorträgen einzulassen habe. Ueberhaupt aber wird es am zweckmäßigsten seyn, nur gelegenheitlich und sparsam von dem einen oder andern dieser Beweise Gebrauch zu machen, sich dabei nach dem Fassungsvermögen und den Vorkenntnissen der Zuhörer zu richten, und sowohl des Declamations- als des polemischen Tones sich gänzlich zu enthalten. Der Religionslehrer, wenn er diese Materie vor der versammelten Gemeinde abhandelt, setze sich keineswegs die, durch Predigten kaum jemals zu erreichende Absicht vor, Ungläubige oder Religionsspötter zu bekehren; sondern sein Bestreben sey vielmehr dahin gerichtet, die Christen in ihren Ueberzeugungen zu befestigen, ihnen für das, was sie bisher bloß aus blindem Glauben annahmen, sichere Gründe zu

zeigen, sie vor den Eindrücken, welche leichtsinniger Spott, oder Reizungen zum Laster unter der Maske der Irreligion auf sie machen könnten, zu verwahren, vornehmlich aber ihnen eine vernünftige Ehrerbiethung gegen die Lehre Jesu einzuflößen, und sie hiedurch zur Ausübung ihrer Vorschriften geneigt zu machen. Ganz anders verhält sich die Sache bei Privatunterredungen mit Religionszweiflern, wo diese Beweise ausführlicher dargelegt werden müssen. Beim Jugendunterrichte muß man damit so lange zurückhalten, bis der Lehrling schon das Christenthum nach allen seinen Theilen und seiner vortrefflichen Beschaffenheit kennen gelernt hat. In Absicht der Ausführlichkeit und Einrichtung des Beweises richtet sich zwar der Jugendlehrer nach den Fähigkeiten der Schüler, und der wahrscheinlich vorauszusehenden größern oder kleinern Gefahr der Verführung; aber alle Mal muß er doch den Beweis in seiner Art vollständig, und so führen, daß das Herz für die Religionslehre Jesu interessirt, den leicht entstehenden Zweifeln möglichst vorgebeugt, und auf die dem Lehrlinge künftig vielleicht bekannt werdenden Einwürfe die Antwort unvermerkt zum voraus an die Hand gegeben werde.

§. 84.

Recht des Christen in Absicht auf die h. Schrift.

Wenn die h. Schrift, und namentlich das N. T., eine durch Gott bekannt gemachte Lehre enthält, welche die sicherste Anweisung zur Tugend und Gemüthsruhe ist: so muß es Jedem vergönnt seyn, ihre Bücher selbst zu lesen. Ohne freien Gebrauch derselben kann sie ja keineswegs so benutzt werden, wie es die Absicht ihrer Verfassung mit sich bringt. Wären die h. Urkunden bloß für Eine Classe von Menschen bestimmt, so müßte diese aus ihnen selbst gezeigt werden können. Nirgends aber findet man hievon nur

den leiseſten Wink. Vielmehr heißt es ausdrücklich (Joh. 20, 31.), daß er (Johannes) dieſe Zeichen (Jeſu) aufgeſchrieben habe, um uns im Glauben an Jeſum zu ſtärken und zu befeſtigen. Und nach Petrus Vorſchrift ſoll der Glaube des Chriſten gegründet ſeyn, ſo daß er davon Jedermann Rechenſchaft zu geben im Stande iſt (1 Petr. 1, 21.). Nun aber enthält die h. Schrift den Grund unſers Glaubens; folglich muß ſie für Alle offen ſtehen. Ja, der Heiland und ſeine Apoſtel *), ſo wie die hh. Väter und Lehrer der Kirche **) ſprechen von dem Bibelleſen, als von einer äußerſt nützlichen und nothwendigen Sache. Und es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß, wenn die h. Schrift, beſonders das N. T., mehr in den Händen unſerer Chriſten ſich befände, auch mehr Moralität und religiöſe Geſinnung unter ihnen anzutreffen ſeyn würde ***).

*) Unſer Herr befahl den Juden ausdrücklich, ſie ſollten die h. Schrift durchforſchen, als welche von ihm Zeugniß gebe (Joh. 5, 39.). Die Apoſtel, denen wir das N. T. größten Theils zu danken haben, ſchrieben nicht bloß für die Prieſter und Gelehrten; ihre Briefe ſind ganzen Gemeinden zugeſandt worden. Paulus verlangte, daß ſeine an die Coloſſer ausgefertigte Epiſtel auch den Glaubigen zu Laodicäa ſoll vorgeleſen werden (Coloſſ. 4, 16.); denn Alles, ſagt er (Röm. 15, 4.), was geſchrieben iſt, das iſt uns zur Lehre geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben. An einem andern Orte (1 Theſſ. 4, 17.) ſchreibt er: Tröſtet euch unter einander mit dieſen Worten (die er ihnen nämlich geſchrieben hatte.). Und wiederum heißt es bei ihm: Alle von Gott eingegebene Schrift iſt nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zum Unterrichte in der Gottſeligkeit, damit ein Mann Gottes vollkommen in den Stand geſetzt werde, alle guten Werke zu erfüllen (2 Tim. 4, 16. 17.). Endlich rühmt er es an den Bereern, daß ſie täglich in der Schrift forſcheten, ob es ſich auch ſo verhielte, wie er ihnen ſagte. (Apoſtelg. 17, 11.)

**) Der h. Polykarp, ein Schüler der Apostel, schreibt an die Christen zu Philippi: Ich habe das Vertrauen, daß ihr in den h. Schriften wohl geübt seyd, und daß euch nichts verborgen sey. (Bibl. P. P. Tom. II. part. 1. pag. 105. Edit. Lyon. de ann. 1677.) Der h. Justin ladet nicht allein die Christen, sondern auch die Heiden ein, die h. Schrift zu lesen. Kommet, schreibt er, ihr Gerechten, und nehmet an der unvergleichlichen Weisheit Antheil. Lasset euch durch das göttliche Wort unterrichten. — Es ist unser beständiger Führer. — Es stillet die heftigsten Leidenschaften, und dämpfet das Feuer der Begierden (Bibl. P. P. Tom. II. part. 2. p. 16.) Der h. Cyprian fordert die Christen insgesammt zum Bibellesen auf mit den Worten: Es wird immer mehr Ueberzeugung in Demjenigen entstehen, der die Bücher des A. und N. B. selbst durchforschet. (Praef. L. Test. adv. Judaeos. pag. 532. Edit. Venet. de ann. 1728.) Die hh. Basilius (Hom. in Psalm. 1.) und Ambros geben das Bibellesen für das beste Arzneimittel wider alle Wunden der Seele an. Letzterer schreibt: Wer die Schrift nur immer lesen will, der findet für jede Wunde, woran er leidet, ein eigenes Hülfsmittel, sie zu heilen. Wähle sich nur Jeder dasjenige in der Schrift zu lesen, was er für sich am schicklichsten hält (Praef. in Psalm. I.); und er zählt diejenigen unter die geflissentlich Unwissenden, die die heil. Schrift nicht lesen wollen, indem er sagt: Wenn du zu Hause nicht liesest, und in der Kirche nicht hören willst: so gleichst du einem Menschen, der mit weggewandtem Blicke das nicht sieht, was er nicht sehen will; der seine Augen zudrückt, damit er nicht sehe, was er sehen kann. (In Psalm. CXVIII. Serm. 1.). Der h. Basilius der Große nennt die Beschäftigung mit der h. Schrift den sichersten, besten Weg, seine Pflichten kennen zu lernen; weil in derselben die Vorschriften für unsere Handlungen gefunden, und durch die Thaten seliger Menschen uns Muster zur Nachahmung guter Werke vorgestellt werden (Epist. II.). Der h. Augustin sagt geradezu: daß die h. Schrift von Je-

dermann gelesen werden könne, und daß sie sich selbst durch ihre klaren Worte und ihren deutlichen Ausdruck Allen anbiete (Confess. Libr. VI. c. 5.). Der h. Hieronymus will sogar, daß man die Kinder im siebenten Jahre, da sie anfangen, das Erlaubte vom Unerlaubten zu unterscheiden, zum Bibellesen anhalten soll (Epist. ad Gaudent. Tom. I. O. O.). Und er führt es als eine der lobenswürdigsten Thaten vom h. Märtyrer Pamphilus an, daß er die Bücher der h. Schrift armen Leuten beiderlei Geschlechts nicht nur zum Lesen gab, sondern verschenkte (Adv. Ruff. Libr. I. Tom. I. O. O.). Der h. Chrysostomus behauptet, daß die Weltleute noch weit mehr die Schrift lesen sollten, als selbst die Priester und Mönche, weil jene öftern und größern Zerstreuungen, mehrern Reizungen zur Sünde ausgesetzt, folglich jener öftern Gemüthssammlung durch die h. Schrift bedürftig seyen (Homil. X. in Joh.). Diese Beschäftigung verschaffe sowohl beim schmerzlichen Gefühle der Sünde, als auch in allen irdischen Leiden sehr großen Trost (Homil. IV. de Poenit. Tom. III. O. O.). Die h. Schrift, sagt der h. Bernard, macht lebendig, weich und warm, sie erleuchtet und regiert, sie ist unsere Speise, unsere Rüstung, Arzenei, Stärkung, Ruhe, Auferstehung und Vollendung (Serm. XXIV. de divers. Tom. II.). Ganze zwölf Jahrhunderte hindurch haben die hh. Väter und Lehrer der Kirche immer einhellig behauptet, das Bibellesen stehe allen Christen zu, es sey nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig. Was also den ersten Christen erlaubt war, was von allen Kirchenvätern den Gläubigen so fleißig eingeschärft wird, das kann unmöglich unseren heutigen Christen verboten seyn. Vergl. A. Sandbüchler: Lasen die ersten Christen die h. Schrift? Salzburg 1784., und Entwurf einer Geschichte des Bibellesens, von A. J. Onymus. Würzburg, 1786. J Jahn's Einleitung in die Bücher des A. B. Th. II. Vorrede. Auszüge aus den heil. Vätern und andern Lehrern der katholischen Kirche über das so nothwendige und nützliche Bibellesen, von L. van Eß. Bielefeld, 1808. Dessen: Gedanken über Bibellesen und die laute Stimme der Kirche in ihren heiligen und ehrwürdigen Lehrern über die Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens. Ebend., 1816. Dessen: Was war die Bibel den ersten

Christen? mit welcher Gemüthsstimmung und in welcher Absicht lasen sie dieselbe? und warum sollten wir sie jetzt mehr, als wie jemals, wie die ersten Christen lesen? Ebend., 1816. Th. Surer: Das Bibellesen in den ältesten Zeiten. 1785. F. Freindaller: Ueber das Bibellesen des gemeinen Mannes. Ein Gespräch. Salzburg, 1815. Vergl. J. G. Walch's kritische Untersuchung vom Gebrauche der h. Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten. Leipzig, 1774.

***) Daher haben in unseren Tagen viele Landesfürsten und Bischöfe das Lesen der h. Schrift vorzüglich betrieben. Durch ihre Bemühungen sind mehrere, sehr brauchbare Bibelübersetzungen ans Licht getreten. Der vormalige Herr Fürst-Erzbischof von Salzburg hat in seinem unvergeßlichen Hirtenbriefe vom 29. Brachmonat 1782 (§. 22. S. 57. 58.) seinen Gemeinden das Lesen der h. Schrift empfohlen und eingeschärft, und zur Beförderung desselben eine recht gute und wohlfeile Bibelausgabe veranstaltet. Der sel. Herr Cardinal-Erzbischof von Wien bestätigte für seine Diöcese die Bibelübersetzung des Rosalino. Die höchstsel. Kaiserin Maria Theresia ließ die Prager Ausgabe besorgen, so wie auf Befehl des Fürsten und Abten von Kempten Rupert II. die Bibelübersetzung von D. v. Brentano, welche jetzt Herr Dereser so glücklich fortsetzt, zum Vorscheine kam. (Unter den neuern Uebersetzungen zeichnen sich noch aus: die des N. T. vom H. Professor Fischer in Prag, die Braunische, und ganz vorzüglich die des Hrn. Professors Schnappinger.) Auch verdient bemerkt zu werden, daß sich der höchstsel. Papst Pius VI. gegen das Vorurtheil, als verböte die katholische Kirche das Bibellesen, deutlich erklärt hat, indem er an den Abbate Martini, jetzigen Erzbischof von Florenz, im Jahr 1778 schrieb: Optime sentis, si Christi fideles ad lectionem divinarum litterarum magnopere excitandos existimes. Illi enim sunt fontes uberrimi, qui cuicunque patere debent, ad hauriendam et morum et doctrinae sanitatem. — Durch eine k. k. Verordnung vom 10. August 1781. ist untersagt worden, den Eingepfarrten eine bewährte Bibel wegzunehmen. S. Giftschütz ꝛc. S. 45. §. 43.

§. 85.

Mittel zur Fruchtbarmachung der h. Schrift für das Volk.

Indessen scheint es doch seine Richtigkeit zu haben, daß die h. Schrift in ihrem ganzen Umfange weit mehr für den Lehrer, als für jeden Einzelnen aus dem Volke gehöre. Jener kann die darin enthaltenen Wahrheiten recht behandeln (2. Tim. 2, 15.). Es ist sein Amt, sein Beruf, muß das Studium seines ganzen Lebens seyn. Für einen sehr beträchtlichen Theil unserer Gemeinden halte ich die unbedingte und allgemeine Empfehlung der eigenen Lesung der Bibel völlig unanwendbar. Denn wie Viele sind unter dem Volke (ich will nicht einmal von denen reden, welchen selbst die mechanische Fertigkeit des Lesens fehlt) durchaus unfähig, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren zu unterscheiden, dasjenige auszusondern, was recht eigentlich für sie ist, zu ihrer Belehrung, Besserung und Zufriedenheit abzweckt; das, was sie lesen, zu verstehen, und das Verstandene auf ihre Lage anzuwenden? Indem die Meisten Alles durcheinander lesen, so hat dieses für sie mehrmals die unvermeidliche Folge, daß sie Manches falsch verstehen, und auf die ungereimtesten Meinungen verfallen, die sie sich um so viel weniger nehmen lassen, weil sie glauben, dieselben in der h. Schrift selbst gefunden zu haben. Soll also die Erkenntniß und Gemüthsruhe des Christen durch das Bibellesen befördert werden, so muß man ihm den fruchtbaren Gebrauch der h. Urkunden dadurch erleichtern, daß man ihn aufmerksam macht auf das, was er eigentlich in der Bibel zu suchen und zu lesen hat. Wenn man ihm gleich das N. T. als das Hauptbuch unserer Religion, mit Ausnahme der Apokalypse, vor deren Mißbrauch er durch eine allgemeine Anmerkung zu warnen ist, empfehlen soll: so würde doch immer ein zweckmäßiger Auszug sowohl aus den Büchern des N. B., die manches Locale und Tem-

poräre, für unsere Zeiten nicht Anwendbare enthalten, als insbesondere des A. T. ein dringendes Volksbedürfniß seyn, wenn die Bibel ein allgemeines Religionsbuch bleiben soll. Dieser Auszug müßte, was die religiösen Urkunden der Juden betrifft, mit Uebergehung aller Genealogien, aller Gränzbestimmungen und Länderabtheilungen, aller die bürgerliche Verfassung der Juden und die gottesdienstlichen Ceremonien betreffenden Gesetze, aller historischen Nachrichten von der Einrichtung des Tempels und der Stiftshütte, aller Weissagungen der Propheten, welche bloß auf politische Zeitumstände oder fremde Völker sich beziehen, aller Kriegsgeschichten und Siegespsalmen ꝛc., und in Ansehung der Neutestamentlichen Schriften alles bloß Temporären und Localen, nur das in sich enthalten, was eigentlich zu dem Wesentlichsten der biblischen Geschichte, der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gehört, was geradezu Unterricht, Besserung und Trost befördert, und in einer durchaus populären Sprache abgefaßt werden. Denn es bleibt ein unwidersprechlicher Grundsatz, daß die h. Schrift zwar für Alle, aber nicht Alles in derselben für Alle ist. Nicht nur Layen hätten bei einer solchen Absonderung die erwünschte Gelegenheit, das Wichtigste und Interessante ohne viele Mühe und Umwege zu finden; sondern auch Lehrern in Kirchen und Schulen würde der Unterricht dadurch auffallend erleichtert.

Anmerk. Ueber diesen Vorschlag verbreiten vieles Licht: die theologischen Bedenken über den Seilerischen Bibelauszug. Halle, 1782. Journ. f. Prediger, B. XIV. S. 170. Ebend. B. XXVII. S. 129. u. B. XXVIII. S. 433. Von dem Nutzen eines Auszugs aus dem A. T. Göttingen, 1787. Wie muß ein populärer Bibelauszug beschaffen seyn? in den Beiträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Winterthur, 1778 — 84. Heft 8. S. 127 ff. Man hat die Geschichte des A. T. von Messangny auch in einem Auszuge, die von Sacy

unter dem Namen: Royaumont; die h. Schrift im Auszuge zur Erbauung für die Jugend. Salzburg, 1802. Die h. Schrift, oder Handbibel des N. T. zur Erbauung eines jeden Christen, v. M. Kirchsteiger. 2 Thle. Linz, 1814. u. praktische Anwendung der h. Schrift des A. u. N. Testamentes, v. J. Schwerdling. Bis jetzt 8 Hefte. Linz, 1815 — 18.

§. 86.

Fortsetzung.

Sehr gut wäre es, wenn nebst dem, daß der gemeine Christ sich mit Lesung der Bibel entweder im Ganzen oder im Auszuge zu Hause beschäftiget, die fruchtbarsten Theile derselben von dem Religionslehrer nach und nach in den öffentlichen Versammlungen stückweise erklärt, und, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zuhörer, erbaulich angewendet würden. Ueberhaupt scheint es noch unentschieden zu seyn, ob der größere Theil des Volkes durch Bücher aufgeklärt und gebessert werden sollte? Das lebendige Wort dringt tiefer ein, und tönt länger nach. Bei Gelehrten ist dies nun freilich ganz anders. Für sie ist Unterricht durch Schrift, und mündliche Belehrung fast von gleicher Nutzbarkeit. Bei der Menge hingegen ist's gewiß rathsamer, sich, so viel man kann, durch Reden mitzutheilen. Die vielen Volksschriften unserer Zeit würden, wenn man sie vorlesen ließe, noch weit mehr Gutes wirken *), als wenn man in jedes Haus ein Exemplar schenkt, wo es gewöhnlich ungenutzt liegen bleibt. Und so dürfte es denn auch in Absicht der Bibel für den großen Haufen weit wünschenswerther seyn, daß man ihn durch lebendigen Unterricht mit dem Theile ihres Inhaltes, aus welchem für ihn etwas zu lernen ist, bekannt mache, ihm, wie sich versteht, ohne allen gelehrten Apparat kurz und deutlich den Sinn der Worte erkläre, und eine für ihn passende Application hinzufüge **). Eine solche populäre Auslegung der h.

Schrift würde ungleich mehr Ideen erwecken, gute Gefühle anregen, fromme Entschlüsse hervorbringen, auch bei weitem mehr Stoff zum eigenen Denken liefern, als wenn der Ungeübte wochenlang in einem Buche lies't, das doch so manche dunkle Redensarten, unbekannte Anspielungen ꝛc. enthält, und wodurch er nur gar zu leicht in ein mechanisches Lesen geräth.

*) Daher ertheile man seinen Zuhörern den Rath: ein gutes Buch in den Versammlungen ihrer Familien, Nachbarn, Freunde ꝛc. von einem, der verständlich lesen kann, laut vorlesen zu lassen, und sich darüber zu besprechen. S. die Vorrede zu den Parabeln oder Gleichnißreden für Junge und Alte. Wien, 1784.

**) Ueber den besondern Werth und die Einrichtung dieser Gattung von religiösen Vorträgen wird in der Homiletik die Rede seyn.

Zweiter Abschnitt.

Vortrag der christlichen Glaubenswahrheiten im Volksunterrichte.

---

§. 87.

Uebersicht des Inhaltes der christlichen Dogmen.

Die theoretischen Wahrheiten des Christenthums vereinigen sich in den Lehren: 1) von Gott, seinen Eigenschaften, der Schöpfung, Erhaltung, Regierung des Weltalls, und seinen vernünftigen Geschöpfen (den Engeln und Menschen); 2) von der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch Jesum; 3) von der Unsterblichkeit, und dem Vergeltungszustande. In dem Folgenden soll gezeigt werden, wie viel von diesen Lehren in den Volksunterricht gehöre, und auf welche Weise sie daselbst abgehandelt werden müssen.

S. Giftschütz ꝛc. §. 44. S. 46.

§. 88.

A. Lehre von Gott.

1. Daseyn Gottes. Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, diese Lehre im populären Unterrichte zu beweisen.

Die h. Schrift setzt das Daseyn Gottes voraus, ohne es erst lehren oder beweisen zu wollen (1 Mos. 1, 1. Ps. 13, 1. Hebr. 11, 3.). Auch wir werden von Kindheit an zum Glauben an die Existenz Gottes gewöhnt, ohne uns viel nach Beweisen dafür umzusehen. Baarer (theoretischer) Atheismus ist eine höchst seltene Erscheinung. Daher waren Manche der Meinung, daß man diese so allgemein anerkannte Wahrheit im populären Unterrichte als unbezweifelbar annehmen, von Seite ihres praktischen Einflusses behandeln, und sich keineswegs auf die Gründe für dieselbe einlassen soll; theils, um ihr hiedurch, daß man sie, als ein unverletzbares Heiligthum, über alle fernere Prüfung erhoben, vorstellt, mehr Ansehen zu verschaffen; theils, um nicht erst Zweifel gegen sie zu erwecken; theils, um nicht die Autorität der h. Schrift, die sie als eine Fundamental-Wahrheit aufgestellt, bei dem größeren Haufen zu schwächen; theils endlich, weil eigentliche Demonstrationen, so weit sie derselben fähig ist, doch für die Meisten unserer Zuhörer unverständlich seyen.

Allein, wenn man beherziget, 1) daß der Glaube an die Existenz eines höchsten Wesens ein, in jedem Menschen tief angelegtes, dringendes Geistes- und Herzensbedürfniß ist, welches zu entwickeln, in seine Gründe aufzulösen, und durch Zergliederung derselben zu befriedigen, unter die wesentlichsten Pflichten des Religionslehrers gehört; 2) wie unentbehrlich die Gewißheit unserer Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes zu ihrer praktischen Wirksamkeit, als Triebfeder unserer moralischen Willensbestimmung, hauptsächlich beim Streite der sinnlichen Neigungen mit der Pflicht ist;

3) wie sehr durch eine mit Wärme und Theilnahme angestellte Beweisführung dieser Wahrheit die, auf deren Benutzung und praktischen Gebrauch so wohlthätig zurückwirkende, Idee von ihrer Wichtigkeit und ihrem großen Interesse erweckt und belebt wird; 4) daß in unseren Tagen, wo der Geist des Prüfens und Zweifelns rege geworden ist, und wo man nicht selten zur Läugnung der Gottheit seine Zuflucht nimmt, um sich desto mehr Freiheit vom Zwange des moralischen Gesetzes zu Gunsten unordentlicher Begierden und des sittlichen Libertinismus zu verschaffen, es sehr bedenklich und pflichtwidrig seyn würde, einen so erheblichen Theil des religiösen Glaubens, mit Uebergehung aller Vernunftgründe, besonders beim Jugendunterrichte *), auf nichts als auf Autorität zu stützen; 5) daß selbst die h. Schrift die Wege bezeichnet, welche uns zum Glauben an das höchste Wesen leiten können (Apostelg. 17, 26 — 28. Röm. 1, 19. 20.), und unsere Achtung gegen sie dadurch verstärkt wird, daß wir sie bei einer so wichtigen Wahrheit in der genauesten Uebereinstimmung mit unserer Vernunft finden; endlich 6) daß auch dem ungeübtesten Verstande die Gründe für Gottes Daseyn, da sie in dem Menschen selbst und in seiner Natur liegen, faßlich und einleuchtend können gemacht werden: so muß man die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eingestehen, von Zeit zu Zeit, jedoch ohne alle polemische Form und eigentliche Widerlegungen der atheistischen, pantheistischen, fatalistischen und anderer Systeme **), die tauglichsten Beweise für jene Wahrheit im populären Unterrichte anzubringen, den schon vorhandenen, bei den Meisten aber bloß blinden Glauben an dieselbe zu einem vernünftigen, auf Gründen beruhenden zu erheben, ihn dadurch fruchtbar zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifelsucht und Sinnlichkeit zu verwahren.

*) Wird die Jugend nicht frühzeitig angewöhnt, über die Gründe

nachzudenken, die uns bestimmen, das Daseyn Gottes anzunehmen, oder wäre man wohl gar so unvorsichtig, den Unmündigen zu sagen: Gottes Existenz lasse sich nicht beweisen (zwischen Wissen und Glauben muß in der strengen philosophischen Sprache ein großer Unterschied gemacht werden; aber im gemeinen Leben wird er nicht so genau beobachtet, und da thut man unendlichen Schaden, wenn man sagt: daß ein Gott sey, wisse man nicht, sondern man glaube es bloß): wie leicht wird es dann jeder Leidenschaft werden, dem so wenig gesicherten Glauben das Feld abzugewinnen? Nur dadurch, daß man bei der Bildung des heranwachsenden Geschlechtes nichts auf bloße Machtsprüche gründet, daß man überall die Vernunft in das Interesse der Religion zu ziehen sucht, wird man die Gewalt aufkeimender Zweifel über das Gemüth schwächen; so wie das Gegentheil jeder Verführung die Thore öffnet. Zuverlässig wird der Glaube an Gott wenigstens fester gestellt und daher auch unerschütterlicher seyn, der bei aller bescheidenen Anerkennung der Gränzen seiner Vernunft, dennoch in seiner Vernunft weit mehr Gründe findet, das Daseyn dieses Gottes anzunehmen, als zu bezweifeln. Man bedenke noch, daß sich unser Zeitalter durch Geringschätzung des positiven Christenthums, und durch die Bemühung charakterisirt, dasselbe verdächtig zu machen und hinwegzuräumen, wodurch der Verachtung der Religion überhaupt und dem Atheismus leicht der Weg eröffnet wird. Diese Erscheinung muß für den Religionslehrer eine ganz besondere Aufforderung seyn, die Lehre von Gottes Daseyn, und die Ueberzeugung davon möglichst zu begründen, um theils dadurch die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Gewißheit einer positiven Offenbarung desto mehr zu sichern, theils bei ihrer Herabsetzung oder Läugnung den Glauben an Gott aus, von ihr unabhängigen, vernünftigen Gründen zu erhalten.

**) Man hat überall in den Volksunterricht passende Argumente für diese, welche Gottes Daseyn entwickeln, ohne ein Wort davon zu sagen, daß es Menschen gibt, die selbige nicht annehmen, oder ohne es auf eine bestimmte Art anzukündigen, daß man diese Wahrheit beweisen, und Zweifeln dagegen zuvorkommen wolle. Der Zuhörer muß, indem er die Vernunftbeweise für Gottes Existenz vortragen hört, denken, diese Lehre verdiene

bloß wegen ihrer heiligen Erhabenheit, und wegen des außerordentlichen Interesse, das sie für Geist und Herz hat, daß man sich um alle ihre Gründe sorgfältig bekümmere — und aus dieser Ursache, nicht um des zu befürchtenden Unglaubens willen, gebe sich der Religionslehrer die Mühe, diese Beweisgründe zu entwickeln. Der Lehrer muß daher auch jederzeit von der oft erwähnten Wahrheit mit Zuversichtlichkeit reden, daß es das Ansehen habe, als setze er voraus, es sey nicht möglich, dieselbe in Zweifel zu ziehen, oder gar zu läugnen. Der Ton der festen Ueberzeugung, in welchem ein geachteter Lehrer von ihr spricht, trägt nicht wenig dazu bei, die Zuhörer in ihrem Glauben zu befestigen. Diese Bemerkung gilt auch in Absicht der Beweisführung der übrigen Religionswahrheiten.

§. 89.

Gründe des Glaubens an Gottes Daseyn: 1) Moralischer Glaubensgrund.

Nun ist es nothwendig, sich nach den Beweisarten umzusehen, die zu diesem Zwecke am dienlichsten seyn möchten. Wenn man den ontologischen Beweis unbrauchbar findet, so bieten sich dem Religionslehrer dreierlei Argumente, welche insgemein für das Daseyn Gottes aufgestellt werden, als brauchbar für den Kinder- und Volksunterricht an. Das erste ist der moralische Glaubensgrund, welcher von der sittlichen Natur des Menschen auf einen höchsten moralischen Weltregenten schließt, und gewöhnlich so angegeben wird: Das höchste vollendete Gut des Menschen besteht aus zwei Theilen, aus der für ihn möglichsten Sittlichkeit und Glückseligkeit. Jene fordert sein Geist, diese seine Sinnlichkeit. Nun aber kann der Mensch bloß seine Sittlichkeit realisiren, und indem er sie durch anhaltende Tugend an seiner Person wirklich macht, muß er oft seine Glückseligkeit aufopfern. Da nun der Wunsch, glücklich zu werden, keineswegs unvernünftig oder unnatürlich ist, vielmehr die Vernunft will, daß Glückseligkeit mit der Würdig-

keit dazu in genaue Proportion zu stehen komme: so schließt er mit Recht, daß entweder ein höchst heiliges, ein allweises, allwissendes, gerechtes, mächtiges und unveränderlich ewiges Wesen sey, das durch den Besitz dieser unbegränzten Vollkommenheiten im Stande ist, nicht nur den Grad des sittlichen Werthes jedes moralischen Subjectes auf das vollkommenste zu erkennen, sondern auch einem Jeden das Maaß der Glückseligkeit ohne Aufhören mitzutheilen, worauf es vermöge seiner persönlichen Würdigkeit Anspruch hat — oder daß die Stimme seines Gewissens ungerecht und unvernünftig sey. Nun aber ist das letzte Urtheil moralisch unmöglich; also ist er gedrungen, das erste für wahr zu halten.

Anmerk. Im populären Unterrichte läßt sich dieser moralische Glaubensgrund so ausführen: Jedermann, der nur immer einigen Gebrauch von seiner Vernunft machen kann, erkennt bald einen Unterschied zwischen Gutem und Bösem, zwischen Recht und Unrecht; erkennt, daß man das Gute thun, das Böse meiden, daß man recht und nicht unrecht handeln soll; er tadelt, oder achtet und lobet Andere, je nachdem sie recht oder unrecht, gut oder böse thaten; er sagt zum bösen, unrechten Betragen, daß sie nicht so hätten thun sollen; er findet sich selbst der Verachtung und des Tadels würdig, wenn er Böses that, weil er nicht gewandelt, wie er hätte wandeln sollen; hingegen sagt ihm bei einem guten Betragen sein innerstes Bewußtseyn, daß er Lob, Achtung und Belohnung verdiene, weil er that, wie er sollte. Kein Mensch hat sich noch wegen einer bösen That gerühmt, so lange er sie selbst als böse ansah und ausgab: erst sucht er sie als gut darzustellen, oder wenigstens zu entschuldigen. Kein Mensch hat noch irgend einen andern wegen einer guten That getadelt, so lange er sie selbst als gut ansah und bekannte; er sucht sie erst als böse und unrecht darzustellen, damit er sie tadeln könne. Warum dies? Er weiß, daß sich nothwendig jede Menschenvernunft gegen das Lob des Bösen, gegen den Tadel des Guten empören muß; daß jede Menschenvernunft das Böse als etwas, das man so wenig loben kann, als thun soll, nothwendig ansehe. Jedes eigentliche Lob, jeder Tadel, jede gute oder böse Nachrede, jedes Gespräch über die Tugenden oder Feh-

ler der Mitmenschen, jeder Vorwurf des Gewissens, jede Heuchelei und sorgfältige Bedeckung seiner innern Gesinnungen und Begierden, jedes Verlangen nach gutem Ruf und Namen ist ein Beweis, daß der Mensch einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht erkenne, jenes als nothwendig, als etwas ansehe, das man thun, und dieses als etwas, das man meiden soll. Dies sagt ihm seine Natur, so weit er ein vernünftiges Wesen ist, Vernunft hat. — Der Mensch ist aber auch sinnlich, er verlangt nach Glückseligkeit, sucht allen Schmerz, alles Unglück, Widrige und Drückende von sich zu entfernen, und will sich jederzeit, wenigstens größtentheils, in einem angenehmen Zustande befinden. Dazu treibt ihn seine Natur, so weit er ein sinnlich empfindendes Wesen ist, Sinnlichkeit hat. Nun verdient aber nur der Sittlichgute glückselig zu seyn. Wenn einem guten Menschen ein großes Glück, viel Angenehmes widerfährt: so freuet sich jeder Neidlose und sagt: „Er ist's werth! Er hat's verdient!" Umgekehrt spricht man von einem Bösewichte nicht ohne Unwillen: daß große Wohlthaten und Geschenke an Unwürdige verwendet werden. Jede Vernunft, wenn sie Andern das Glücklichwerden gönnen und gutheißen soll, setzt zur Bedingung voraus, daß man durch Sittlichkeit würdig sey, es zu seyn. Also der Mensch verlangt nach Glückseligkeit; der gute Mensch verdient Glückseligkeit nach dem Grade seiner Sittlichkeit. Beides macht sein höchstes, vollendetes Gut aus. Und doch findet er so viele Ausnahmen von diesem Verhältnisse. Er erfährt oft, daß die Erfüllung der Pflicht Opfer von ihm fordert, für welche er keinen Ersatz bemerkt; er sieht nicht selten die Besten entbehren, und die Schlechtesten genießen; er sieht die Letztern über die Erstern siegen, und kann sich zuweilen versucht fühlen, zu glauben, daß die Tugend selbst mehr Unglückliche als Glückliche mache. Dies darf nicht, dies kann nicht seyn. Er muß eine höhere Macht den natürlichen Gesetzen der Veränderungen menschlicher Dinge gebieten, und die vermißte Harmonie herstellen. Es muß ein Wesen geben, welches, nach dem Maße der Tugend und Sittlichkeit, Wohlseyn und Glückseligkeit austheilt. Dieses Wesen muß allwissend seyn, um beurtheilen zu können, wie viel der einzelne Mensch, wie viel die einzelne Handlung werth ist; es muß allmächtig seyn, damit es der Natur gebieten, und zwischen ihr und der moralischen Welt eine

Harmonie zur Wirklichkeit bringen könne; es muß allweise seyn, um das Ganze zu ordnen, und so zu regieren, daß einem Jeden das Verdiente zu Theil werde; es muß endlich ein heiliges, gerechtes, unveränderlich ewiges Wesen seyn, das an sittlich guten Handlungen sein Wohlgefallen hat, und Jedem nach seinem persönlichen Werthe ohne Aufhören vergilt. Dieses Wesen ist kein anderes, als welches uns, nebst so vielen andern Kräften, auch die Vernunft und mit derselben nicht nur das heilige Gesetz der Tugend gab, sondern auch das Gefühl von Recht und Würdigkeit uns in die Seele legte, vermöge dessen wir uns unwiderstehlich gedrungen fühlen, auf eine, dem sittlichen Werthe und Unwerthe genau angemessene Vertheilung der Glückseligkeit und Unglückseligkeit Anspruch zu machen.

§. 90.

2) Theoretische Beweise.

Diese, aus dem Bewußtseyn des Moralgesetzes in uns, und den Forderungen der sittlichen Vernunft hervorgehende Ueberzeugung von Gottes Daseyn wird auch noch durch den theoretischen Gebrauch der Vernunft, und durch die Betrachtung der Natur in den Schlüssen a) von zufälligen Wirkungen auf eine nothwendige Ursache, und b) von den weisen Einrichtungen in der Sinnenwelt auf einen weisen Schöpfer derselben verstärkt; zumal wenn man diese beiden Beweisearten mitsammen verbindet, wie dies die Verfasser unserer biblischen Schriften und die ersten Lehrer des Christenthums, die Apostel, gethan hatten (Ps. 8. Jes. 42, 5. ff. 45, 6 — 21. Apostelg. 14. 15 — 17. 17, 24 — 28. Röm. 1, 19. 20.). Der erstere Beweis, welcher, nach dem Grundsatze der Caussalität, die Existenz der Welt auf eine nothwendige Ursache zurückführt, heißt der kosmologische; der zweite, der, nach dem theologischen Princip, von der wahrgenommenen Planmäßigkeit der Erscheinungen in der sichtbaren Welt auf einen höchst verständigen Urheber des Plans schließt, wird insgemein der physisch-theologische genannt.

S. Giftschütz ꝛc. §. 45. S. 46. J. Frint's Religionshandbuch für gebildete Stände. Wien, 1808. Th. II. B. 2. §§. 8. 9. 19. S. 17 ff. 40 ff.

§. 91.

a) Kosmologischer Beweis.

Um den kosmologischen Beweis im populären Unterrichte zu führen, weise man auf das dringende Vernunftbedürfniß hin, zum Begründeten den Grund, zum Bedingten die Bedingung, den letzten Grund alles Gegründeten, die letzte in sich vollendete Bedingung alles Bedingten zu suchen; indem man die Zuhörer aufmerksam macht, daß es unserer Art zu erkennen durchaus widerspreche, Wirkungen ohne Ursache anzunehmen, zu glauben, daß etwas Zufälliges sich selbst sein Daseyn zu verdanken habe. Dieses lasse sich nicht einmal von einem Gebäude, einer Maschine, ja von dem geringsten Dinge behaupten; und hieraus leuchte denn die Unmöglichkeit des Entstehens unserer Erde mit Allem, was darauf ist, der Sonne, des Mondes und der Sterne von selbst ein. Zwar hätten die neuen Schöpfungen, die wir beständig erblicken, immer in den vorigen ihren Ursprung, und ohne diese keineswegs zum Daseyn gelangen können; allein, man könne nicht umhin, bei jedem Thiere, bei jeder Pflanze ꝛc. zu fragen: Woher das erste Thier, die erste Pflanze dieser Art, überhaupt aber, woher der Keim, der Urstoff zu allen leblosen und lebendigen Geschöpfen entstanden sey? Je mehr man sich also in der Welt umsehe, und alle Erscheinungen derselben betrachte, desto mehr werde man gedrungen, sich die Frage zu wiederholen: Woher, und durch Wen ist dies Alles? und von dem Daseyn aller sichtbaren, zufälligen Dinge auf die Existenz einer nothwendigen, ewigen und unabhängigen Grundursache derselben, die wir Gott nennen, zu schließen.

§. 92.

b) Physisch-theologischer.

Mit diesem Beweise muß auch der physisch-theologische, der aus der höchst weisen und zweckmäßigen Einrichtung dieser Welt im Ganzen, und in allen ihren einzelnen Theilen auf die Existenz eines unendlichen Wesens schließt, verbunden werden. Der Religionslehrer lenke die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die wundervollen und planmäßigen Erscheinungen in der Natur hin, er lasse sie in dem regelmäßigen Laufe der großen Weltkörper, in der Abwechslung der Jahreszeiten und Witterung, in den zahllosen Producten des Stein- und Pflanzenreiches, in der Erzeugung derselben an dem ihrer Natur entsprechenden Orte, in der Organisation der besondern Gattungen und Arten, in ihrer weisen und wohlthätigen Beziehung auf die empfindenden Geschöpfe, in der kunstvollen Einrichtung der thierischen und menschlichen Körper, in dem Baue und der Verbindung ihrer Theile und Glieder, in der genauen Angemessenheit der einzelnen Werkzeuge, Kräfte, Triebe und Fertigkeiten so mannigfaltiger lebendiger Wesen dem Zwecke ihres Daseyns, in der bewunderungswürdigen Menge sowohl der bekannten, als der unsichtbaren, und in tausend andern Dingen, an die kein Mensch denken kann, ohne über die unsichtbare Macht und Weisheit, die diesem unermeßlichen Weltall unaufhörlich gebietet, in tiefes Staunen zu versinken — überall nichts als Schönheit, Größe, Ordnung, und die schönste Harmonie des Einzelnen zum Ganzen erblicken. Er vergegenwärtige ihnen dann, daß, wo wir eine durchgängige und planvolle Uebereinstimmung der Theile sehen, wir gezwungen sind, Endabsichten, und ein nach ihnen handelndes Wesen anzunehmen; daß wir folglich die Entstehung und Einrichtung dieser wundervollen Welt nicht aus einem bloßen Ungefähr, oder aus einer blinden Nothwendigkeit herleiten können, son-

dern einem Urheber zuschreiben müssen *), dessen unendlicher Verstand einen solchen Plan entwerfen, dessen Allmacht ihn ausführen konnte, dessen Weisheit ihn zu erhalten im Stande ist; und auf solche Art wird er seine Zuhörer zu dem Glauben an dieses höchste Wesen erheben, denselben bei ihnen lebhaft machen und begründen. So wenig nun aber einerseits zu diesem Zwecke bloß allgemeine Betrachtungen über die herrliche Einrichtung der Welt tauglich seyn würden, weil sie keinen bedeutenden und bleibenden Eindruck machen können; vielmehr eine ins Speciellere gehende Darlegung der Naturwerke hierzu erforderlich ist: so sorgfältig hat man sich anderseits in Acht zu nehmen, daß die Zuhörer nicht in tiefere, gelehrtere Untersuchungen hineingeführet werden, als es ihre Geisteskräfte und Kenntnisse verstatten. Auch würde das eigentlich Wissenschaftliche zu sehr von der Hauptabsicht entfernen (§. 69.). Man hüte sich endlich, überall die letzten Zwecke zu bestimmen, oder über die Plane des Schöpfers zu reden, als ob man bei der Schöpfung der Welt gegenwärtig gewesen wäre. Denn, man gibt dadurch Blößen, welche dem scharfsinnigen Läugner einer höchsten verständigen Ursache nicht entgehen.

*) Man kann und soll den Satz: daß Alles, was nach einem zweckvollen und zusammengesetzten Plane gemacht ist, nirgends durch Zufall entsteht, im populären Unterrichte durch Inductionsfälle versinnlichen. Z. B. eine Uhr, eine andere Maschine, ein kleines Gebäude setzt einen Werkmeister und dessen Absichten und Kräfte voraus. Würden Millionen Lettern Millionen Jahre durcheinander geworfen: so würde doch nie ein N. T., oder ein anderes Buch entstehen, vielleicht nicht eine einzige Zeile, die Sinn hätte; und wäre auch dies Letztere, so setzte es doch eine Kraft voraus, welche die Lettern durch einander geworfen hätte. Kann nun das Kleine nicht so entstehen: wie sollte es beim Großen, beim Ganzen möglich seyn?

Anmerk. Diesen Beweis verfehlten selbst die weisern Männer des Alterthums nicht. „Am Menschen," sagt Sokrates, „ist of-

„fenbar Alles absichtlich und zum Nutzen gemacht, das Auge „zum Sehen, u. s. f. Er ist vor allen Thieren mit Vorzügen „begabt, er allein geht aufrecht, u. s. w. So wie also der „Mensch mit seinem Verstande den Körper regiert, so regiert „auch der allgemeine Verstand das Alles; die Gottheit „sieht Alles auf einmal, hört Alles, ist allenthalben, und sorgt „für Alles." S. Xenophon's Denkwürdigk. des Sokrates B. IV. Cap. 3. Vergl. verschiedene Stellen der Bücher Cicero's: de natura Deorum. Viele Materialien zu Betrachtungen dieser Art enthalten die §. 68. in der Note angeführten Schriften. Hierzu kommen noch: S. Mutschelle's Kenntniß und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe. München, 1798. K. S. Dietrichs Schöpfung und Schöpfer. Erfurt, 1788. Klügel's Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt. Leipz. 1791. und Ebendes. Encyklopädie, 1. und 2. Theil. Ebend., 1792. Vergl. meinen Religionsunterricht, dritte Aufl. Th. I. S. 20—23. §. 4.

§. 93.

Brauchbarkeit und Werth dieser Beweisarten.

Und nun kann man leicht die Frage beantworten: ob der Religionslehrer bloß des moralischen Arguments für Gottes Daseyn sich bedienen, oder aber auch die theoretischen Beweise hervorziehen müsse? Ich bin zwar der Meinung, daß jener Glaubensgrund, der aus dem Sittengesetze und moralischen Bedürfnisse hergeholt wird, derjenige hinreichende Grund für die Existenz des höchsten Wesens ist, der, was dem kosmologischen und physisch-theologischen Beweise mangelt, ergänzen, diese unterstützen und verstärken dürfte; daß, wenn die Erkenntniß Gottes auf physischen Boden gepflanzt wird, wir uns zwar zu der Idee von einem unbegreiflich weisen und mächtigen Schöpfer der Welt erheben, aber nie zu den Begriffen der höchsten sittlichen Vollkommenheiten Gottes gelangen können, weil diese ganz außer dem Gebiete der Physikotheologie liegen, und bloß aus unserer eigenen sittlichen Natur hergenommen werden

müssen. Indessen würde ich doch jedem Religionslehrer rathen, nie bei dem moralischen Argumente allein stehen zu bleiben, sondern beide Arten der Beweise so mit einander zu verbinden, daß sie sich wechselseitig unterstützen, und eine durch die andere immer mehr Licht, Bündigkeit und Ueberzeugungskraft erhalten. Denn das Daseyn des Sittengesetzes und des moralischen Gefühles kann zwar durch Beispiele und Darstellung desselben in sichtbaren Handlungen anschaulich gemacht werden; aber an sich bleibt es doch immer etwas Uebersinnliches, das lediglich der geistigen Vernunft angehört. Nun dringt aber eine Wahrheit, die sich einzig an das Uebersinnliche anschließt, nie so ganz lebhaft und dauerhaft, so faßlich und leicht erinnerlich in die Seele, wie eine andere, die zugleich eine sinnliche Stütze hat. Wenn man also auch seine Zuhörer aus der Gewißheit des Moralgesetzes und des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen, allem Anscheine nach, wirklich von dem Daseyn Gottes überzeugt hätte: so müßte es, wo nicht nöthig, doch allzeit höchst zuträglich seyn, sie in den ehrwürdigsten und heiligsten Tempel der Herrlichkeit Gottes zu führen, ihnen das höchste Wesen in seinen Werken, als den allgemeinen Schöpfer, Vater und Erhalter darzustellen, und bei diesem erhabenen Gegenstande den menschlichen Geist von allen Seiten in sein Interesse zu ziehen. Es ist ferner ein unverkennbares Bedürfniß des Menschen, bei Allem, was vorkommt, eine Ursache vorauszusetzen, nach einer Ursache zu forschen, und damit nicht eher zu ruhen, als bis man die Reihe alles Bedingten durch Hinzufügung des letzten unbedingten Grundes vollendet hat (§. 91.). Warum sollte man sich dieses Bedürfnisses nicht zur Oeffnung des Einganges für eine Wahrheit bedienen, die demselben so willkommen abhilft, und an Gott ein Wesen darstellt, das durch sein Daseyn über das Daseyn, über die Ordnung,

Einrichtung und die Ereignisse in der ganzen Natur ein so helles, angenehmes und befriedigendes Licht verbreitet? Sey es, daß der Beweis aus dem Anblicke der Natur keine objective Beweiskraft habe; die subjective spricht ihm sein neuester und wichtigster Bestreiter nicht ab. „Ja dieser urtheilt von ihm, daß er gleiche Wirkung zur Ueberzeugung sowohl auf den gemeinen Verstand, als auf den subtilsten Denker thue, und setzt noch hinzu: „Reimarus habe sich „in seinem noch nicht übertroffenen Werke über die Wahr„heiten der natürlichen Religion, worin er diesen Beweis „mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Klarheit ausführe, „ein unsterbliches Verdienst erworben *)." Zudem wird, um die Kraft des moralischen Arguments zu empfinden, schon ein gewisser Grad von sittlicher Ausbildung und ein redliches Interesse für die Tugend erfordert, woran es wohl Manchem unserer Zuhörer fehlen dürfte. Auch reicht zum Verstehen der theoretischen Beweise ein geringerer Grad von Geistescultur hin, als zum richtigen Verständnisse des moralischen Glaubensgrundes. Daher muß man sich da, wo man es mit noch wenig gebildeten und schwachen Subjecten zu thun hat, vorzüglich mit Auseinandersetzung der theoretischen Gründe abgeben, die viel dazu beitragen, dem moralischen Beweise Eingang zu verschaffen, und seine Wirkung zu sichern; und nur nach Maßgabe ihrer zunehmenden Empfänglichkeit für sittliche Ideen auch den letztern immer mehr und mehr zu entwickeln und einzuschärfen suchen; da dieser so geeignet ist, die Idee des Urwesens zur Grundlage einer moralischen Religion und zur festen Stütze unserer Sittlichkeit zu machen, die Achtung gegen die Tugend, so wie den Abscheu gegen das Laster zu beleben und zu befestigen: und da, je mehr der Mensch gewöhnt wird, Gott aus sich selbst kennen zu lernen (Röm. 1, 19.), und in der Stimme seines Gewissens Gott zu hören, desto in-

niger sich die Ueberzeugung von Gottes Daseyn mit seinem ganzen Gedanken- und Empfindungssysteme verweben, desto unentschuldbarer er sich fühlen wird, wenn er sich dieser Wahrheit, als in seine innerste Natur gelegt, widersetzt (Ebend. 1, 20.). Daher das warme Interesse für Religion, welches wir mit einer sittlich-aufgeklärten Denkart, und mit einer tugendhaften Gesinnung fast immer vereinigt finden.

*) J. Kant's Kritik der Urtheilskraft, S. 471. Und in der Kritik der reinen Vernunft, 2te Ausgabe, S. 651. sagt er: „Dieser Beweis verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. „Er ist der älteste, klärste, und der gemeinen Menschenvernunft „am meisten angemessene. — Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so „mächtige, und unter ihren Händen immer wachsende, ob zwar „nur empirische Beweisgründe unablässig gehoben wird, kann „durch keine Zweifel subtiler, abgezogener Speculation so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als einem Traume, durch einen Blick, „den sie auf die Wunder der Natur und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zur „Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten bis zur Bedingung, „bis zum obersten unbedingten Urheber zu erheben." — Von allgemeiner Richtigkeit ist daher, was Moses Mendelssohn (an die Freunde Lessings. S. 32 ff.) sagt: „Das Argument jenes Grönländers, der mit dem Missionär an einem schönen „Morgen auf dem Eisspiegel herumging, die Morgenröthe zwischen den Eisgebirgen hervorblitzen sah, und zum Herrnhuter „sprach: Sieh, Bruder, den jungen Tag, wie schön „muß der seyn, der dies gemacht hat! Dieses Argument, welches für den Grönländer so überzeugend war, ist es „auch für mich, hat für mich noch dieselbe Kraft; so wie das „schlichte, kunstlose Argument des Psalmisten: Der das Ohr gepflanzt hat, muß doch wohl hören? der das Auge gebildet hat, „muß doch wohl sehen? Der den Mendelssohn Erkenntniß „lehrt, der Ewige, erkennt auch des Menschen Gedanken."

§. 94.

II. Gottes Natur und Eigenschaften. Erforderliche Behutsamkeit bei Anleitung der Zuhörer zur Erkenntniß Gottes.

So wichtige Gründe sich dem Religionslehrer zur Hervorbringung und Stärkung des Glaubens an Gottes Existenz darbieten: so viele Schwierigkeiten begegnen ihm, wenn er darauf ausgeht, über die Natur des höchsten Urhebers aller Dinge seinen Zuhörern Licht zu verschaffen. Wir schließen zwar einerseits von dem Weltall, in dem die größte Mannigfaltigkeit mit der bewunderungswürdigsten Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit vereinigt erscheint, auf das Daseyn eines Schöpfers von unbegränzter Macht und erstaunungswürdiger Weisheit; und anderseits von dem Begriffe der Tugend, als einer Eigenschaft endlicher Wesen, auf die höchste Moralität oder Heiligkeit, als eines Prädicats des Unendlichen. Allein das eigentliche, innere Wesen der Gottheit ist dennoch nicht nur darum, weil es kein Gegenstand unserer Sinne ist, sondern auch des unermeßlichen Abstandes wegen, worin wir von ihr stehen, für uns unerforschlich (Ps. 138, 6. Röm. 11, 33. 1 Kor. 2, 11, 1. Tim. 6, 16.), und wir können durchaus keine reinen objectiven, sondern nur analoge Kenntnisse von derselben erhalten. Auch haben wir für eine rein intellectuelle Anschauung Gottes kein Bedürfniß weder in theoretischer, noch in praktischer Hinsicht. Der Religionslehrer hat daher jedes Philosophiren über die Natur des Allerhöchsten gänzlich zu vermeiden, und mit möglichster Absonderung alles Körperlichen, Unvollkommenen, Veränderlichen und Hinfälligen, bloß diejenigen Vorstellungen von ihm zu erwecken und lebhaft zu machen, auf die uns die aufmerksame Betrachtung sowohl der physischen Weltordnung, als unserer eigenen moralischen Natur leitet; er soll sich nicht sowohl mit dem beschäftigen, was Gott *an sich* ist, sondern was er *für die*

ganze, und insbesondere für die vernünftige Schöpfung ist. Von der Ueberzeugung von einem wirklichen engen Verhältnisse zwischen ihm und uns, einem wirklichen Antheil an unseren Schicksalen, einer wirklichen Sorge für unser Wohlseyn hängt ja doch zuletzt aller Glaube, alles Vertrauen, alle Hoffnung — von der innern Gewißheit, daß unsere Pflichten göttliche Gebote sind, hängt alle praktische Frömmigkeit ab; und wer dem Menschen diese Ueberzeugungen entreißt, kann ihm das, was er dadurch verliert, durch keine noch so erhabenen Beschreibungen einer ihm unerreichbaren Gottheit ersetzen.

J. Frint's Religionshandbuch ꝛc. Th. II. B. 2. Hauptst. 1. Abschn. 1. §. 5. S. 10 ff. Abschn. 2. §. 35. S. 86 ff.

§. 95.

Gebrauch der Anthropomorphismen.

Daher werden wir bei unseren Unterweisungen wohl schwerlich der Anthropomorphismen, d. i. solcher Vorstellungsarten entbehren können, worin, wegen der Aehnlichkeit gewisser Wirkungen, Gott etwas, was entweder von der körperlichen, oder von der sinnlich empfindenden Natur des Menschen hergenommen ist, zugeschrieben wird.

Es gibt unstreitig sehr crasse, unedle, des höchsten Wesens unwürdige Anthropomorphismen, wodurch die reinere, richtigere und hellere Erkenntniß Gottes großen Abbruch leidet. Wenn dieser über Alles erhabene Geist in dem A. T. zuweilen auf eine gröbere Art verkörpert, wenn ihm z. B. essen, kämpfen, schnauben ꝛc. beigelegt wird; wenn ihm menschliche Leidenschaften, als Zorn, Haß, Rachsucht, Eifersucht, Reue, Schmerz, Betrübniß ꝛc. zugeschrieben werden: so ist das, wie jeder vernünftige Schriftforscher eingesteht, nichts, als Kindersprache der Urwelt, die Alles personificirte, Alles anschaulich und sinnlich darstellte, weil der

Kinderverstand der ersten Menschen sich nicht anders, als nach und nach, vermittelst gewisser sinnlicher Vorstellungen, zu würdigen Begriffen von Gott erheben konnte; welche Kindersprache daher schon im A. B., wie z. B. 4. Mos. 23, 19. 1 Sam. 15, 29., sehr oft auch in den Psalmen verbessert und veredelt *), hauptsächlich aber im N. T. ganz gereiniget und vervollkommnet wird. Und eben deswegen kann die Beibehaltung jener mangelhaften Begriffe in dem jetzigen Religionsunterrichte, da ihnen so ganz die Rücksicht auf den Geist und Charakter des jüdischen Volkes anzumerken ist, keineswegs dadurch gerechtfertiget werden, daß man sie in den h. Büchern antrifft. Vielmehr verursachen sie kindische, niedrige, falsche und niederschlagende Ideen von Gott; hindern seine reine, bessere Verehrung unter dem Volke; machen die ganze Religion zu einem abergläubischen Sclavendienst, und bewirken, daß gemeine Christen immer Kinder am Verstande bleiben, die das höchste Wesen entweder mit einem sclavischen Judengeist fürchten, oder ihm mit kindisch treuherzigen und läppischen Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen zu gefallen suchen.

Ganz anders aber verhält sich die Sache bei anderen Versinnlichungen der Gottheit, welchen dieser Vorwurf nicht gemacht werden kann. Wir sind es ja gewohnt, selbst geistige Veränderungen und Wirkungen durch Bilder, welche von körperlichen Gegenständen entlehnt sind, zu bezeichnen. Wir schreiben unserer eigenen Seele Gesicht, Gehör, Gefühl, das Vermögen etwas zu fassen, zu begreifen, zu durchdringen ꝛc. zu. Warum sollte es dem Religionslehrer unerlaubt seyn, sich folgender und ähnlicher Ausdrücke zu bedienen: „Gott sieht in das Innerste der Menschen; er hört das Wehklagen der Elenden, zählt ihre Thränen, und trocknet sie; „er neigt sein Ohr gnädig hin zu dem Gebete seiner Verehrer; er sendet Trost und Erquickung in die Herzen der

„Frommen herab; er blickt mit Wohlgefallen auf den Tu„gendhaften; sein Arm schützt den Redlichen; er trägt für „alle Menschen väterliche Sorge, und wacht über sie ꝛc.“ da hiedurch bloß Gottes Allgegenwart, Güte, Heiligkeit und Vorsehung, ohne Verletzung der Würde und Wahrheit, angedeutet wird? Es ist gar nicht möglich, alle menschlichen Vorstellungen und Bilder von den Begriffen des höchsten Wesens abzusondern, wenn nicht ein metaphysischer Gott zum Vorschein kommen soll, welcher für die Meisten aufhört, ein Object ihrer Erkenntniß zu seyn, und kein Erwärmen des Gefühls zuläßt. Wollten wir in den Ausdrücken über die Natur und Eigenschaften Gottes die äußerste Strenge beobachten, so ist nicht abzusehen, was uns im Jugend- und Volksunterrichte, ja selbst in dem Unterrichte der Gebildetern für Ausdrücke übrig bleiben würden. Wer den Menschen kennt, wie er ist, wird leicht zugeben, daß man mit einer philophisch-abstracten Methode beim Vortrage der Religionslehren nichts ausrichten könne; daß man mit Kindern Kindersprache reden, und auch in den Vorstellungen von Gott sich zu der Schwäche der Schwachen herablassen müsse, wenn man ihnen verständlich werden, die Idee von dem Unendlichen ihren Herzen näher bringen, und das Interesse an einem Wesen beleben und stärken will, in dem von jeher so viele Rechtschaffene den Grund ihrer Tugend und Ruhe gefunden haben; da hingegen die kalte Weisheit, welche den Menschen zu lauter Verstand macht, die meisten Zuhörer ohne wirkliche Begriffe läßt, und mehr Erstaunen über die Größe des Allerhöchsten, als solche Empfindungen, Gesinnungen und Entschließungen erzeugt, deren Hervorbringung die Absicht des Unterrichtes von Gott ist. Nur muß man durch anderweitige Belehrungen dafür sorgen, daß jede Mißdeutung verhütet, Alles auf eine der Gottheit anständige Art entwickelt und erklärt, und stets dasjenige entfernt werde, was zu prak-

tisch gefährlichen Irrthümern führt, und sittlich unreine Begriffe mit der Idee von dem heiligsten Wesen vermischt. Geschieht dieses, dann dürfen wir immer jene, zwar menschlichen, aber durch weise Absonderung des Endlichen veredelten Analogieen auf Gott übertragen, und aus ihnen Antriebe hernehmen, auf ihn kindlich zu vertrauen, seinen Urtheilsspruch zu scheuen, und ihn durch willigen Gehorsam und dankbare Liebe zu ehren.

*) „Die zu genauen Begriffen," sagt Herr J. Schwarz in seinem Handbuche der christlichen Religion (Ausg. 1. Th. I. S. 228. 29.), „noch nicht genug gebildete Sprache, die mehr malte, „als bestimmte, mußte freilich von der Gottheit menschlich re„den; selbst die nach der weisesten Oekonomie sich offenbarende „Gottheit mußte sich zu dem Kindersinne der Menschheit herab„lassen: es sollten dies aber keine eigentlichen Bestimmungen „der Gottheit seyn, viel weniger wurden daraus praktische „Schlüsse gemacht. Im Gegentheile eiferten die Propheten im„mer dagegen, suchten die Begriffe zu reinigen und zu erheben, „wenn der sinnliche Israelite die menschlichen Schwachheiten auf „die Gottheit übertrug."

Anmerk. Aus dem, was im §. von dem Gebrauche der Anthropomorphismen gesagt worden ist, folgt keineswegs, daß auch der Religionslehrer mit den sublimeren Begriffen von Gottes unendlicher Vollkommenheit, zu denen sich der Philosoph und Theolog erheben, unbekannt seyn dürfe. Vielmehr ist es für ihn äußerst nothwendig, sich damit vertraut zu machen; theils, um die Gränzlinie abzustecken, welche bei dem Herablassen zur Schwäche der Unfähigern ohne Gefahr, praktisch schädliche Vorurtheile und Irrthümer zu erzeugen und zu nähren, nicht überschritten werden darf; theils, um doch auch Fähigere befriedigen und zeigen zu können, wie die populären biblischen Vorstellungsarten sich auf die philosophischen zurückführen lassen, und im Grunde das Nämliche sagen.

S. Ueber den Anthropomorphismus der Bibel in den Vorstellungen von Gott, dessen Erklärung und Gebrauch beim Volks- und Jugendunterrichte, von C. Fr. H. Klügling. Danzig, 1806.

§. 96.

Vorstellung Gottes unter dem Symbol eines Vaters.

Das würdigste, erfreulichste und faßlichste Bild von Gott ist gewiß das Bild eines Vaters. Schon das A. T. weiset uns oft darauf hin, und die Lehre des Christenthums gibt ihm die schönste Ausdehnung. Sie verwandelt den Vater einer einzelnen Nation in den Vater des Menschengeschlechtes. Dieses Bild erweckt zugleich alle Gefühle der Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und des Vertrauens, und ertheilt dem Begriffe von Gott praktische Wirksamkeit.

Nur hat sich der Religionslehrer beim Gebrauche dieser Vorstellungsart wohl in Acht zu nehmen, daß er Gottes Vaterliebe nicht in eine blinde, sinnliche, der Vernunft und Bibel widersprechende, mit dem Ernste und der Würde, mit der unerbittlichen und doch so wohlthätigen Strenge der göttlichen Gebote nicht vereinbarliche, und zur moralischen Sicherheit verleitende Liebe umstalte, welches offenbar geschieht, sobald man das höchste Wesen als einen schwachen, durch sinnliche Liebe gegen seine Kinder verblendeten Vater, wie sich ihn der ausgeartete Sohn wünscht, und nicht als das Ideal aller Vollkommenheiten darstellt, welche wir uns in einem Vater vereiniget denken sollten. Um daher diesen Abweg zu vermeiden, muß der Vergleichungspunkt dieses schönen Bildes nicht bloß in die väterliche Güte, sondern auch a) in die gänzliche Abhängigkeit des Menschen von Gott, b) in dessen völlige Leidenschaftslosigkeit und Unpartheilichkeit, und c) in seine strenge Gerechtigkeit gesetzt werden. Wenn nämlich der Religionslehrer seinen Zuhörer begreiflich macht, 1) wie ohnmächtig wir gegen Gott sind, und wie jede Auflehnung gegen den Willen des Allmächtigen dem thörichten Entgegenstreben des Kindes gegen seinen Vater, dem er Achtung und Gehorsam schuldig ist, gleicht; daß 2) das vollkommenste Wesen keinen Men-

schen vor dem andern begünstiget, es nicht mit dem Einen weniger genau als mit dem Andern nimmt, nicht durch Thränen, Bitten und Seufzen, wie ein sinnliches, schwaches Geschöpf, sich erweichen läßt, da Strafen aufzuheben, wo diese den Zweck der Besserung offenbar erreichen, und unter keiner andern Bedingung, als Aenderung des Sinnes und Lebens, zur Vergebung zu bewegen ist; daß gerade die größte Güte des großen Menschenvaters darin besteht, daß er von seinen Kindern eine unbedingte Unterwerfung unter sein heiliges Gesetz fordert; daß er 3) Jeden aus uns so ansieht und behandelt, wie er's verdient; und daß das Maaß seiner Billigung und Mißbilligung, seiner Belohnungen und Strafen lediglich durch unsern sittlichen Werth bestimmt wird, indem jede andere Rücksicht unter der Würde des vollkommensten Verstandes und Willens seyn würde; daß Alles, was die Schrift von seiner Langmuth, Geduld und Barmherzigkeit lehrt, nur so viel ausdrücken kann, als daß er nie mehr von dem Menschen fordere, als dieser leisten könne, und in seinem Urtheile eben sowohl die Schwäche, als die Kraft des Menschen in Anschlag bringe: nur dann hat er mit Wahrheit und Würde von Gottes Liebe gesprochen, nur dann verhütet er den Mißbrauch des schönen Vaterbildes. Mögen gleich diese Vorstellungen Manchem zu hart klingen: so wird der Nachdenkende doch leicht einsehen, daß sich unter der Leitung eines solchen unveränderlichen, leidenschaftslosen, unpartheiischen und gerechten Willens weit besser und glücklicher lebt, weit mehr Gutes erstreben läßt, als da, wo er schwankt, und von sinnlichen Gefühlen abhängt. Die Beziehung des göttlichen Gesetzes auf sein wahres Wohl wird ihm desto einleuchtender, und die Erfüllung desselben zur heiligsten Angelegenheit werden. Er wird sogar in den Uebeln, die ihm sein Gewissen als göttliche Strafen anrechnet, die Beweise der erziehenden Güte nicht verkennen (Heb. 12, 5. 6.)

So sehr es also mit dem Geiste des Evangeliums harmonirt, Gott als den liebenden Vater darzustellen: so sehr muß, diesem Geiste gemäß, um die Menschen nicht in eine gefährliche Ruhe einzuwiegen, der Vater mit dem Oberherrn, dem Gesetzgeber und Richter als in Einer Person vereiniget, und gerade die väterliche Sorge Gottes für seine große Menschenfamilie von der Seite in's helleste Licht gesetzt werden, als er ihre sittliche Bildung, und dadurch ihre ächte Glückseligkeit zu befördern sucht. Der Zuruf an die Versammlung: „Täuschet euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! „Was der Mensch säet, das wird er ernten! Gott wird Je„dem vergelten nach seinen Werken!" ist in vielen Fällen eben so heilsam, und oft mehr an seiner Stelle, als der einschläfernde Trost: „Gott ist Vater! Er ist die Liebe!"

Die praktische Anwendung von dieser Vorstellungsart des höchsten Wesens besteht in der Ermunterung: 1) zur Demuth, bei der Vergegenwärtigung unserer Hülflosigkeit und Abhängigkeit von Gott; 2) zur kindlichen Liebe und Dankbarkeit (Röm. 8., 15. Gal. 4, 6.), zum kindlichen Vertrauen (Matth. 6, 9.) und zur Ehrfurcht gegen Gott; 3) zur thätigen Liebe gegen den Nächsten, als Kind des allgemeinen Menschenvaters und unsern Bruder (Matth. 5, 44. 45. 25, 35—45. Luk. 10, 30—37. Joh. 13, 35. Jak. 1, 27.); 4) zum willigen, standhaften Gehorsam gegen die Vorschriften Gottes, die man nicht als harten Zwang eines willkührlich gebietenden Herrn, sondern als wohlthätige Gebote zur Erreichung unserer hohen Bestimmung, als ein leichtes, süßes Joch betrachten muß (Matth. 11, 30. 1 Joh. 5, 3.), und durch deren Befolgung wir ihm allein gefallen, und erst recht eigentlich seine Kinder werden (Joh. 1, 12. Röm. 8. 16. 17. 1 Joh. 3, 1.); 5) zum Trost in Leiden, die vom Vater kommen, und in seiner Hand für uns weise Besserungs- und Prüfungsmittel sind (Röm. 5, 3—5. 8. 28.

Hebr. 12, 5—11.); 6) zur Besserung, da wir in dem Vater, der den reumüthig zurückkehrenden Sohn so liebreich aufnimmt (Luk. 15.), den barmherzigen Gott erkennen.

Vergl. Ueber die im neuen Bunde so oft wiederholte Vorstellung: Gott ist Vater der Menschen; in der theolog. prakt. Monatschrift von Linz. Jahrg. I. B. 2. S. 353 ff.

§. 97.

Was man bei Darstellung der einzelnen göttlichen Eigenschaften zu beobachten habe.

Um unserer Vorstellung von dem, was zusammengenommen die höchste Vollkommenheit ausmacht, zu Hülfe zu kommen, ist es nöthig, sich dieselbe nach ihren speciellen Beziehungen zu denken, und diese als abgesonderte Eigenschaften des unendlichen Wesens, das kein Sterblicher mit Einem Blick umfassen kann, in der Idee von einander zu trennen. Nur muß sich der Religionslehrer hüten, Gott irgend eine Qualität beizulegen, die seiner unwürdig, Folge der Einschränkung oder Unvollkommenheit ist, und geradezu auf menschliche Schwächen hindeutet. Mit der Idee von der Gottheit vertragen sich also keine Triebe; denn sie sind zwar an sich weder gut, noch böse, setzen aber Bedürfnisse der Receptivität und einen Mangel an Selbstthätigkeit voraus; noch weniger Eigenschaften, die unmittelbar oder mittelbar auf Unsittlichkeit hindeuten: sondern vielmehr solche, die theils von jedem vernünftigen Wesen und ohne Einschränkung gebilligt werden, mithin absolute innere Güte haben; theils zur Erreichung sittlicher Absichten, und zur Erhaltung des Weltalls unentbehrlich sind. In Gottes Allmacht; in seiner höchsten Vernunft, die durch Allwissenheit und Allgegenwart, so wie durch unbeschränkte Weisheit; und in seinem vollkommensten Willen, der durch Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte sich offenbaret, vereinigen sich diejenigen Attri-

bute, die ihm nach den strengsten Forderungen der Vernunft, und nach den Aussprüchen der h. Schrift beigelegt werden müssen; zu denen man noch seine unveränderliche Ewigkeit, seine Einheit und geistige Natur rechnen kann *). Da indessen die göttlichen Eigenschaften unzertrennlich, und vollkommen harmonisch sind, da keine aus ihnen für sich allein besteht, oder der andern entgegenwirkt, sondern alle nur Ein Ganzes ausmachen, und Ein Ziel, Einen gemeinschaftlichen Zweck haben: so soll der Religionslehrer diese ihre Verbindung nie außer Acht lassen, und sich wohl vorsehen, daß er ja nicht eine Vollkommenheit auf Kosten der andern vorziehe, eine von der andern, z. B. Gottes Güte von seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder die letzte Eigenschaft von seiner Heiligkeit und Liebe, so wie seine Allmacht von der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit trenne. Vielmehr muß im populären Unterrichte eine aus der andern erläutert und bewiesen, und nie darf bei den Zuhörern der Gedanke veranlaßt werden, als ob eine mit der andern im Streite seyn könne. Alle göttliche Eigenschaften aber müssen stets praktisch, oder von derjenigen Seite dargestellt werden, von welcher sie einen wirksamen Einfluß sowohl auf die sittliche Denk- und Handlungsweise, als auf die Gemüthsruhe des Menschen haben.

*) Die gewöhnlich in den Lehrbüchern vorkommenden Prädicate der Unbegreiflichkeit, Unermeßlichkeit, Unendlichkeit, Unabhängigkeit und Allgenugsamkeit sind wenig fruchtbar, und zeigen bloß das Gränzenlose seines Wesens und seiner Vollkommenheiten an.

§. 98.

1. Gottes Allmacht.

Bei der Lehre von Gottes Allmacht hat man vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß man diese Eigen-

schaft nie von seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit trenne (§. 97.). Ein unumschränkter Wille, ohne die erst genannten Attribute, wäre für uns Menschen, ja für die ganze Schöpfung der schrecklichste Gedanke; wir ständen unter der Herrschaft eines partheiischen Wesens, das Wohlthaten und Strafen nach bloßer Willkühr austheilte. Eine solche Trennung würde aber auch das unächte Vertrauen auf Gottes Macht, die gewöhnlichen falschen Erwartungen von außerordentlichen Hülfsbezeigungen und Wundern begünstigen, und nachlässig im Gebrauche der ordentlichen Kräfte und Mittel machen, woraus nur zu oft Mißtrauen gegen Gott, wenn der Erfolg der Erwartung nicht entspricht, hervorgeht. Der Religionslehrer muß daher die Machtvollkommenheit des Allerhöchsten keineswegs darein setzen, daß Gott Alles, was er will, machen; sondern, daß er durch sein bloßes Wollen alles, was recht, gut und weise ist, zur Wirklichkeit bringen könne.

Um nun aber bei den Zuhörern einen anschaulichen und lebhaften Begriff von der Größe der göttlichen Macht zu erwecken, richte man ihre Aufmerksamkeit, so viel es ihr Fassungsvermögen zuläßt, 1) auf den unermeßlichen Umfang des Weltalls und der Kräfte, die in ihm wirksam sind, auf die unbegreiflichen Werke, von denen unsere Erde voll ist, auf den Bau sowohl des kleinsten Wurms, als der größten thierischen Körper; insbesondere auf die Beschaffenheit des menschlichen Leibes und unserer mit Empfindung, Verstand und freiem Willen begabten Seele, auf die bewunderungswürdige Organisation der Pflanzen, auf die zahllose Menge der lebendigen und leblosen Geschöpfe, die wir wahrscheinlich nur dem kleinsten Theile nach kennen, und hauptsächlich auf den prächtigen Sternenhimmel, bei dessen Anblicke allein schon unsere Gedanken sich in Staunen und Anbetung verlieren müssen. Man lasse sie dann

2) den unendlichen Abstand unserer Kraft und Macht von der, welche dem Urheber aller Dinge zukommen muß, bemerken; indem man erinnert, daß zwar die Menschen vereinigt Länder urbar machen, Berge abtragen, Flüsse und Seen ableiten, die künstlichsten Maschinen erfinden können; daß aber die ganze vereinigte Macht des Menschengeschlechtes nicht vermag, ohne die Gotteskraft der wirkenden Natur, nur Einen Grashalm, nur Eine Thiergattung, ja nur ein einzelnes Insect hervorzubringen. Man sage ihnen 3) daß Gott nicht bloß in so fern mächtig ist, weil ihm die Kräfte der ganzen Natur, die aus ihm als einer Urquelle flossen, zu Gebote stehen, vielmehr es durch sich selbst ist, und der Mächtige war, ehe noch die Welt zum Vorschein kam; daß er nicht schon vorhandene Stoffe verarbeitete und neu verband, sondern Alles durch seinen Willen allein zum Daseyn rief; daß seine Kraft, die sich immer thätig zeigt, durch nichts eingeschränkt werden könne, und sich eben so sehr in den natürlichen Ereignissen, als in den Erscheinungen, die wir wunderbar und außerordentlich nennen, offenbare.

Schon durch diese, aus dem Anblicke der Natur geschöpften Bemerkungen allein bringt man die Zuhörer zur lebendigen Ueberzeugung, daß Derjenige, der alles Vorhandene schuf und erhält, die höchste Macht besitzen müsse. Man weise sie aber auch auf die Forderungen der Vernunft in Ansehung dieser Wahrheit hin; da nur die unbeschränkteste Kraft Vollstreckerin des Sittengesetzes seyn, und Jedem die seinem moralischen Werthe angemessene Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zutheilen kann *).

Der praktische Gebrauch von dieser Lehre im Volksunterrichte besteht: a) in der Erweckung des Gefühls der Abhängigkeit von Gott und der Demuth bei allen unsern Kräften und Vorzügen als vernünftige Geschöpfe; b)

in der Erzeugung und Befestigung des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott, daß er den Rechtschaffenen in seinem Streben nach Tugend unterstützen (Phil. 4, 13.), in allen Leiden und Widerwärtigkeiten stärken, und bei eigener Selbstthätigkeit aus jeder Noth und Gefahr erretten werde; aber auch c) in einer Warnung, ja nicht die Erfüllung unüberlegter Wünsche, oder wohl gar Wunder von der Allmacht zu erwarten; d) in der Hinweisung des unglücklichen, verkannten und gemißhandelten Tugendfreundes auf ein Wesen, welches hinreichende Macht besitzt, ihm einst jene Seligkeit zu ertheilen, deren er sich durch sein Betragen würdig gemacht hat; und e) in der Erschütterung des Sünders, welcher die Gesetze eines heiligen und gerechten Wesens verletzt, das mit Allmacht bewaffnet ist. Der Hand des Allmächtigen kann ich weder lebendig, noch todt entfliehen (2 Machab. 6, 26.).

*) Daß man bei dieser göttlichen Eigenschaft, so wie bei den übrigen, die Vernunftbeweise durch biblische Aussprüche zu unterstützen habe, bedarf kaum einer Erinnerung.

§. 99.

2. Gottes höchste Vernunft. a) Allwissenheit und Allgegenwart.

Wenn man die Zuhörer davon überzeugt hat, daß die Vernunft das Vorzüglichste in der menschlichen Natur ist: so muß es ihnen einleuchten, daß Gott, als der Urheber dieser Natur, sie im höchsten Grade besitzen, daß ihm deswegen die unbeschränkteste Erkenntniß aller Dinge zukommen, daß er allwissend, und ihm Alles gegenwärtig *) seyn müsse.

Zur Veranschaulichung und Fruchtbarmachung dieser göttlichen Vollkommenheit ist die Darlegung der einzelnen Gegenstände, welche der Begriff: Alles, umfaßt, und die Bezeichnung der Art, wie Gott

Alles erkennt, nothwendig. Man belehre die Zuhörer, daß Gott jede Sache nach ihren innersten Bestandtheilen, ihrer Natur, ihren Eigenschaften, ihrer Verbindung mit anderen Dingen, ihren Veränderungen und Wirkungen, das Große, wie das Kleine, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, das Nothwendige und Zufällige, das uns Sichtbare und Unsichtbare, insbesondere aber die menschliche Seele mit allen ihren Gedanken, Begierden, Entschließungen und Triebfedern auf das untrüglichste, deutlichste, anschauendste, und zwar auf Ein Mal, ohne mühsames Abstrahiren und Schließen, ohne alle die Hülfsmittel, wodurch die Menschen ihre Einsichten bereichern, erkenne, und ohne daß in seiner Erkenntniß irgend eine Veränderung, ein Zuwachs, eine Abnahme, ein Vergessen, Erinnern ꝛc. Statt fände.

Um das Daseyn dieser Eigenschaft in Gott zu beweisen, stelle man vor, 1) daß, weil alles Vorhandene aus dem unendlichen Verstande Gottes hervorgegangen ist, ihm schon deswegen keines seiner Werke unbekannt seyn könne, und daß er, 2) ohne die geheimsten Gesinnungen und Handlungen der Menschen zu wissen, auch nicht im Stande seyn würde, den Grad der Tugend und Untugend, d. i. den sittlich persönlichen Werth eines Jeden genau zu bestimmen, und hienach den ihm gebührenden Grad des Wohls oder Wehes festzusetzen.

Man mache endlich den wirksamen und wohlthätigen Einfluß dieser Lehre auf unsere sittliche Veredlung und Gemüthsruhe einleuchtend; indem man zeigt, welche Kraft die lebhafte Erinnerung an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart hat, a) Abscheu gegen jeden unerlaubten Gedanken, und gegen jede pflichtwidrige Handlung, auch wenn sie in Geheim kann verübt werden, zu bewirken; den frechen sichern Sünder, der kühn die größten Verbrechen

begeht, aber auch den Heuchler, welcher, voll von Arglist und Bosheit, doch die Miene und Sprache des Rechtschaffenen annimmt, mit Schrecken zu erfüllen, da er zwar dem Auge der Welt und menschlichen Ahndungen entgehen, allein den Allwissenden nicht täuschen, und ihm keineswegs entfliehen kann; b) zur Ausübung des Guten zu allen Zeiten, und an allen Orten, auch im Verborgenen, aus reinen Gott gefälligen Absichten, mit Aufopferung irdischer Vortheile, des Vermögens, der Gesundheit, ja sogar des Lebens, zu ermuntern; den Tugendfreund bei jedem inneren Kampf gegen die Sünde, bei jedem der Welt unbekannten Hindernisse, das ihm die Pflichterfüllung erschwert, zu stärken, und bei gefaßten edlen Vorsätzen, bei einem errungenen Siege die reinste Freude in sein Herz zu gießen; c) ihn, wenn seine besten Absichten und Thaten verkannt und gemißdeutet werden, wenn Undank, Haß und Verfolgung ihr Lohn ist, wenn sie ohne den gewünschten Erfolg bleiben, zu beruhigen; d) unsern Muth bei allen Ereignissen in der Welt, bei stillen und geheimen Leiden zu stärken; e) uns, wenn wir irgendwo unbekannt, fremd, ohne Freund und Gönner, oder in Gefahr sind, wenn wir liebe Angehörige oder Freunde in der Ferne haben, zu trösten; f) bei der Erhebung unsers Gemüthes zu Gott die erfreuliche Gewißheit in uns zu erhalten, daß Dem, der Alles weiß, und dem auch das Verborgene gegenwärtig ist, unsere frommen Wünsche und Gebete nicht entgehen (Matth. 6, 32.); g) dem allwissenden Gott, als dem höchsten Muster unserer Nachahmung, dadurch ähnlich zu werden, daß wir nach der für unsere Kräfte und Lagen höchst möglichen Summe von Kenntnissen streben, die zur Erreichung unserer Menschen-Bestimmung, und zur Erfüllung der Berufspflichten dienlich sind; endlich h) im Glauben unerschütterlich zu verharren, indem das, was der Allwissende offenbaret, zuverlässig ist.

*) Man würde bis hierher viele Einwürfe und Zweifel gegen die Lehre von Gottes Allgegenwart beseitiget haben, wenn man, wie der scharfsinnige Herausgeber des Reimarus (Abhandlungen zur natürlichen Religion, 6te Auflage, S. 184.) so vortrefflich erinnert, nicht sowohl gesagt hätte, daß Gott allgegenwärtig, als daß ihm Alles gegenwärtig ist. Denn der Begriff: „Allgegenwart" als ein Zeit- und Raumprädicat läßt sich ohne Widerspruch wohl nicht auf die Gottheit übertragen. Die Idee des Allräumlichen (Adiastasie) führt nothwendig, wie Spinoza's Beispiel zeigt, zum Pantheismus, und wenn man ihr getreu bleibt, zum Materialismus, und zur Verläugnung aller Moralität und Religion. Deswegen haben schon ältere Theologen die Allgegenwart Gottes nur auf seine Allwirksamkeit eingeschränkt, wodurch inzwischen nur die eine Hälfte dieses schweren Begriffes in's Licht gesetzt wird. Man sollte daher stets die Allgegenwart mit der Allwissenheit verbinden. Jedoch kann im populären Unterrichte die Redensart: daß Gott überall nahe und um uns sey, nach dem Muster des Apostels (Apostelg. 17, 27.), beibehalten werden; weil, wie Garve bemerkt, ein gegenwärtiger Gott, welcher gleichsam Augenzeuge aller Handlung ist, auf die meisten Gemüther stärker wirkt, als die Allwissenheit eines abwesenden Gottes.

§. 100.

b) Gottes Weisheit.

Beim Vortrage der Lehre von der göttlichen Weisheit reicht man mit der gewöhnlichen Erklärung davon: „Anwendung der besten Mittel zur Erreichung des besten Endzweckes," nicht aus; da es noch immer unentschieden bleibt, für welche Absicht sich Gott seiner vollkommenen Erkenntniß zur Wahl der tauglichsten Mittel bedienet. Diese kann bei ihm, dem allervernünftigsten Wesen, doch wohl keine andere, als Hervorbringung und Beförderung des höchsten Gutes, der Tugend und Glückseligkeit in Uebereinstimmung, seyn. Man schränke sich daher im Volksunterrichte nicht allein auf die Darstellung der schönen, planvollen und regelmäßigen Einrichtung der sinnlichen Natur ein

worin wir sowohl an einzelnen Dingen, als auch in ihrer Verbindung überall gute, wohlthätige Zwecke, und ganze Reihen von Mitteln, wodurch sie wirklich realisirt werden, bemerken; sondern man suche hauptsächlich die Weisheit Gottes von der Seite in's Licht zu setzen, von welcher er als moralischer Erzieher und Beglücker seiner vernünftig-sinnlichen Wesen erscheint.

Zu dem Ende vergegenwärtige man 1) theils aus der h. Schrift, theils aus der Menschengeschichte und der täglichen Erfahrung diejenigen Mittel, deren er sich von jeher bedient hat, und die er noch immer anwendet, um uns zur Erreichung unserer sittlichen Bestimmung zu verhelfen; wie dazu die Lehren und Vorschriften der Offenbarung, alle Kräfte der geistigen Natur des Menschen und der Sinnenwelt, alle äußeren Umstände, Verhältnisse und Begebenheiten seines Lebens, selbst die traurigsten, eigenen und fremden Schicksale ꝛc., auf eine, uns freilich oft unerforschliche (Röm. 11, 33.), immer aber sehr zweckmäßige Weise beitragen müssen. (S. den Artikel von der moralischen Weltregierung.) Man zeige, 2) wie von Gott zu Bewirkung der Glückseligkeit die sichtbare Welt so vortrefflich eingerichtet ist, daß sie sowohl die natürlichen, als auch die künstlichen Bedürfnisse des Menschen befriedigt, und ihm von allen Seiten Stoff zu den angenehmsten Empfindungen und Gefühlen darbietet. Und um 3) die Zuhörer noch mehr in der Ueberzeugung von Gottes Weisheit zu begründen, mache man ihnen begreiflich, daß er ohne diese Eigenschaft nicht die höchste Vernunft seyn, daß es ihm an Mitteln fehlen würde, die sittliche Bildung seiner vernünftigen Geschöpfe zu bewerkstelligen, und das Gute und Böse nach den Gesetzen der Gerechtigkeit zu vergelten; und daß er in der sinnlichen Natur keineswegs Alles zu einem so schönen, harmonischen, seine vollkommenste Absicht befördernden Ganzen hätte vereinigen können. Man zeige endlich, 4) welch

ein kräftiger Antrieb diese Lehre für uns seyn müsse, a) durch eifriges Streben nach der Tugend, als der einzigen Bedingung der Glückseligkeit, uns den weisen Absichten Gottes gemäß zu verhalten, und zur Erreichung unserer letzten Bestimmung selbst alle Kräfte aufzubieten; b) jedes von ihm zugeschickte Leiden mit kindlicher, demüthiger Ergebung in seine uns oft unerforschlichen, immer aber weisen und heilsamen Führungen (Röm. 8, 28.) anzunehmen, und nach seiner Absicht, als ein wohlthätiges Beförderungsmittel unserer Sinnes- und Lebensbesserung, zu gebrauchen; c) nach dem Muster Gottes nicht jener Klugheit der Welt und des Fleisches, die nur nach eigenen Vortheilen zielet, und sich alle dienliche Mittel hierzu gewissenlos erlaubet (1 Kor. 1, 19—21. 2, 5. 6. 3, 19.), sondern jener christlichen Weisheit, die unverrückt nur den einzigen höchsten Zweck der Tugend und Seligkeit im Auge hat (Matth. 10, 16. Jak. 1, 3.), nachzustreben, und überall nach den Aussprüchen der Vernunft, und nach wohlüberdachten Gründen zu handeln; d) allen Veranstaltungen Gottes in und außer uns mit vollkommener Zufriedenheit uns zu unterwerfen, selbst bei auffallenden und sonderbar scheinenden Begebenheiten in der Welt mit seiner Weisheit, die sich erst dort in der besseren Welt ganz offenbaren wird (1 Kor. 13, 8 — 12.), uns zu beruhigen; e) demüthig die Schranken unserer Erkenntniß und Einsichten zu fühlen, und bei unbegreiflichen Lehren der Religion unsere Vernunft der höchsten Intelligenz unterzuordnen.

§. 101.

3. Wille Gottes.

Um seine Zuhörer nicht auf unwürdige Begriffe von dem göttlichen Willen zu führen, ist bei der Behandlung dieser Lehre im Volksunterrichte große Vorsicht nöthig; da

wir Menschen kaum im Stande sind, uns denselben anders, als wie sich der Wille bei uns gewöhnlich zu äußern pflegt, und ohne Neigungen und Leidenschaft zu denken; eine Idee, die man auf das vollkommenste Wesen wohl nicht übertragen darf. Man hat daher den Willen Gottes 1) keineswegs, wie den menschlichen, als successiv, als einzelne Begehrungen, Wünsche und Entschlüsse, sondern als einen ewigen, immer fortdauernden Act vorzustellen, wovon die Weltveränderungen und Schicksale der Menschen nur einzelne Aeußerungen und Folgen sind; 2) als einen Rathschluß, der die Beförderung der Moralität und Glückseligkeit bei seinen vernünftigen Geschöpfen beabsichtiget, jedoch kein todtes, fruchtloses Wollen ist, sondern, von der uneingeschränktesten Kraft unterstützt, wirklich zur Ausführung kommt; 3) als ein im höchsten Grade freies und selbstthätiges Vermögen.

Wenn von der Freiheit des göttlichen Willens die Rede ist, muß man sich aber sehr in Acht nehmen, daß man ja nicht bei dem Volke die Vorstellung von einer unbedingten Willkühr in Gott erzeuge, oder unterstütze. Ein sehr großer Theil der Christen denkt sich ohnehin schon das höchste Wesen als einen ganz willkührlich regierenden Herrn, dessen Entschließungen und Befehle nicht auf heiligen und unveränderlich guten Absichten und Gründen, sondern auf einem blinden, eigensinnigen Wohlgefallen beruhen. Denn da die meisten Menschen einen falschen Begriff von Freiheit haben, und sie darein zu setzen pflegen, daß sie wählen und thun können, was sie wollen; so glauben sie auch Gott sehr zu ehren, wenn sie ihm die höchste Freiheit in diesem Sinne beilegen, ohne zu bedenken, daß sein Wille nie anders, als heilig, gerecht und gut seyn könne. In der heil. Schrift heißt es freilich öfter: Gott handle nach seinem Wohlgefallen. Allein damit wird doch

nirgends behauptet, daß dieses Wohlgefallen auf eine blinde Willkühr sich gründe; vielmehr wird oft und deutlich genug gesagt, daß alle seine Wege heilig, gerecht und gut seyen. Ja aus eben diesem unrichtig vorausgesetzten Willkührlichen in Gottes Rathschlüssen und Handlungen entspringen so viele, dem praktischen Christenthum äußerst schädliche Vorurtheile, z. B. daß Gott so manche, zum Theile harte Befehle und Verordnungen gegeben habe, bloß darum, weil es ihm so beliebte, oder weil er damit ein Recht seiner Oberherrschaft über die Menschen ausüben wollte; daß er uns also auch wohl vom Gehorsam gegen dieselben, ohne uns zu nicht-vernünftigen Wesen zu machen, dispensiren könne; daß er in der Regierung der menschlichen Schicksale so ungleich, so partheiisch handle, und seine Gaben hier so stiefväterlich, dort so verschwenderisch austheile; daß seine Ungnade, gleich der Hartherzigkeit eines Schwachen, durch wehmüthiges Flehen und Bitten gar leicht in Barmherzigkeit und Mitleiden sich verwandeln lasse; daß er alle, auch dem Plane seiner Weisheit entgegenlaufende, Wünsche und Bitten des Menschen erfüllen könne, wenn er nur wolle; daß er auch den gröbsten Missethäter, bei einer bloßen Bereuung und Abbitte seiner Sünden, begnadigen, und für gerecht ansehen und erklären, ja daß er einen solchen begnadigten Sünder, auch ohne sein Wissen und Bemühen, durch ein Wunder seiner Allmacht und Güte, bessern, heiligen und selig machen könne — Vorurtheile, die unter dem Volke gang und gäbe sind, die Ehrfurcht gegen Gott schwächen, den Eifer zur Besserung hemmen, auch den Grund einer dauerhaften Beruhigung untergraben, und welche der Religionslehrer nur dadurch ausrotten wird, daß er den Zuhörern recht begreiflich macht: Gott komme deswegen allein die höchste Freiheit zu, weil sein Wille weder durch äußeren Zwang, noch durch

Sinnlichkeit und Gefühle, wie bei Menschen, sondern bloß durch Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte bestimmt werden kann.

Wichtiger für den populären Unterricht, als die gewöhnlichen Eintheilungen des göttlichen Willens in den bedingten und unbedingten, den billigenden und zulassenden ꝛc. ist folgende praktische Anwendung: 1) Da wir den Willen der Gottheit als den heiligsten annehmen müssen; so sind wir auch gedrungen, anzunehmen, daß das, was recht und gut ist, ganz mit ihrem Willen übereinstimmt, und daß wir, wenn wir pflichtmäßig handeln, mit dem göttlichen Willen harmonisch handeln. Welche Ermunterung zum Guten! und welcher Abschreckungsgrund vom Bösen! Jede Uebertretung der Pflicht beweiset Verachtung des moralischen Gesetzes, also auch der Gottheit, deren Wille mit demselben so harmonisch ist. 2) Ist Gottes Wille höchst vollkommen, so sollen auch wir niemals in der Veredlung unsers Willens stehen bleiben, damit wir dem Urbilde unsers Nachstrebens immer ähnlicher werden. Eben aus dieser Ursache sollen wir nach dem Beispiele und Befehle Jesu mit voller Ueberzeugung sagen: Vater, dein Wille geschehe! 3) Gottes Freiheit ist nicht Willkühr und Regellosigkeit, sondern das Vermögen, unabhängig und ungehindert nach den Gesetzen des ewigen Rechts zu wirken; auch unsere Freiheit soll nicht Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit seyn, sondern das Vermögen, uns selbst nach den Geboten der Vernunft und des Christenthums in unsern Handlungen zu bestimmen. Diese Freiheit ist die einzig wahre; da hingegen der Lasterhafte ein Sclave der Sinnlichkeit ist.

§. 102.

a) Heiligkeit des göttlichen Willens.

Die Heiligkeit des göttlichen Willens kann der Re-

ligionslehrer am überzeugendsten aus unserer eigenen moralischen Natur auf folgende Art darthun: Das Vermögen, den Unterschied zwischen Tugend und Laster einzusehen, uns der Verbindlichkeit zur Ausübung des Guten und Vermeidung des Bösen bewußt zu werden, jenem Achtung und Beifall zu schenken, dieses hingegen zu verabscheuen, ist das Beste und Vortrefflichste in der Natur vernünftiger Wesen, eine von Gott uns gegebene Anlage. Wie läßt es sich aber denken, daß er uns diese Anlage verliehen habe, ohne daß er selbst einen viel höheren Grad der Sittlichkeit besitze, als irgend Eines seiner Geschöpfe? Er, der uns das heilige Gesetz der Tugend in das Herz geschrieben hat, muß ja wohl selbst das erhabenste Wohlgefallen an Allem, was recht und gut ist, so wie das größte Mißfallen an dem Bösen haben. Sicher befolgt er also auch selbst die seinen vernünftigen Geschöpfen vorgeschriebenen Gesetze auf das Vollkommenste; sucht die Erfüllung derselben zu befördern, und ihre Uebertretung zu hindern, auf eine Art, die mit der Freiheit vernünftiger Wesen bestehen kann (§. 100 Nr. 1).

Diese Eigenschaft des Allerhöchsten soll im populären Unterrichte benutzt werden: 1) als Abschreckungsgrund vor jedem sündlichen Gedanken, vor jeder unlautern Begierde, vor allen pflichtwidrigen Handlungen, weil man sich dadurch zum Gegenstande des göttlichen Mißfallens und Abscheues macht; 2) als Aufmunterungsgrund zu einer höheren, willigen und uneigennützigen Tugend, die uns allein das Wohlgefallen Gottes verschafft; 3) als Ideal der Nachahmung, so fern wir eine immer hellere und richtigere Kenntniß von dem, was Gott will, zu erhalten, unsern Willen mit dem seinigen stets übereinstimmender zu machen, und das sittlich Gute in und außer uns nach Möglichkeit zu befördern suchen; 4) als Erwerbungsmittel zur demüthigen Beschei-

denheit bei dem lebendigen Gefühle, daß wir, vermöge der Schwäche unserer Kräfte und der Reizungen zur Sünde, dieses Urbild der Vollkommenheit nie erreichen können, und zum unermüdeten Eifer, unter dem Beistande Gottes, der unser redliches Streben nach Tugend billiget, und das Mangelhafte auf anderen Wegen ergänzen wird, eine immer höhere Stufe der sittlichen Veredlung zu ersteigen; endlich 5) als Beruhigungsgrund bei den zufälligen Verschiedenheiten unter den Menschen, welche Stand, Reichthum ꝛc. herbeiführen, da bei Gott kein Ansehen der Person (Hebr. 12, 14), sondern nur der uns erworbene sittliche Werth gilt.

§. 103.

Gottes Wahrhaftigkeit und Treue.

Zu Gottes Heiligkeit gehört mit seine **Wahrhaftigkeit** und **Treue**; sie ist nur eine bestimmte Aeußerung derselben, und im Grunde eben das, was wir an den Menschen Wahrheitsliebe, Zuverlässigkeit nennen, aber unendlich über die Zuverlässigkeit der Sterblichen erhaben. Ihr Wesen setze der Religionslehrer 1) in die genaueste Uebereinstimmung aller seiner Aeußerungen mit seinen Gesinnungen, und da ihm die untrüglichste Erkenntniß zukommt, in die vollkommenste Wahrheit dessen, was er sagt; deßwegen er auch auf keine Weise Unwissenheit, Irrthum und Lüge, wohl aber Kenntniß und Verbreitung des Wahren billigen und befördern kann; 2) in die getreuste Erfüllung aller seiner Verheißungen und Zusagen, auch jeder Drohung, wenn es mit seiner Heiligkeit streitet, ihre Vollziehung zu mildern oder aufzuheben.

Und um die Zuhörer zum Glauben an diese göttliche Eigenschaft hinzuführen, gebe man ihnen zu bedenken, daß schon der sittlich gute Mensch Trug, Verstellung und Lüge für etwas Unerlaubtes hält; daß also Gott, vermöge sei-

ner Heiligkeit, eben so gesinnt seyn müsse, nichts billigen und sich erlauben könne, was jeder Tugendhafte verabscheuet und vermeidet.

Man wende diese Lehre an: a) zur Befestigung des Ansehens der Offenbarung und ihrer Urkunde, der Bibel; b) zur Erweckung des Vertrauens auf Gott, daß er die dem Tugendfreunde gemachten Verheissungen pünktlich erfüllen werde, so wie zur Erschütterung des Sünders, welcher der Erfüllung der Drohungen Gottes mit Schrecken entgegen sehen muß; c) zur Aufforderung, sich nach dem schönsten Muster der edelsten Wahrheitsliebe zu bilden, Verstellung, Lüge, Heuchelei, jeden auch gutgemeinten oder frommen Betrug zu vermeiden, Unwissenheit und Irrthum aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, Kenntniß und Wahrheit allenthalben mit Klugheit zu verbreiten, und das gegebene Wort Jedermann getreulich zu halten.

§. 104.

b) Gerechtigkeit Gottes.

Hauptsächlich aber soll der christliche Lehrer darauf sein Augenmerk richten, eine lebendige Ueberzeugung von der Gerechtigkeit Gottes, vermöge welcher Eigenschaft er seinen vernünftigen Geschöpfen das Wohl und Wehe nach ihrem moralischen Verdienste zutheilt, mit der Tugend Glückseligkeit als Belohnung, mit dem Laster Unglückseligkeit als Strafe verbindet, bei seinen Zuhörern hervorzubringen.

Zu diesem Ende muß er vor Allem 1) die dringende Forderung der sittlichen Vernunft hierüber darstellen. Mit dem Gefühle nämlich unserer Verbindlichkeit zum Rechtthun werden wir uns auch bewußt, daß wir der Glückseligkeit desto würdiger sind, je weiter wir es im Rechtwollen und Rechthandeln gebracht haben, durch Un-

tugend und Lasterhaftigkeit aber Strafe verdienen. Welcher Mensch muß es nicht für recht anerkennen, daß es dem Guten, wenn er auch eine Zeit lang leidet, doch endlich einmal wohl gehe, dem Bösen aber das Gegentheil widerfahre? Wer müßte sich bei dem Gedanken nicht innig betrüben: es werde zwischen dem Schicksale des Tugendhaften und Lasterhaften kein Unterschied obwalten, man dürfe gar keine Zeit der Vergeltung hoffen, mancher Rechtschaffene sey zu einem ganz mühe- und kummervollen Daseyn, so wie mancher Bösewicht zum ununterbrochenen Genusse irdischer Freuden gleichsam schon vorher bestimmt, und nach diesem Erdenleben sey weiter nichts mehr zu erwarten oder zu fürchten? Wer könnte das billigen und gutheißen? Woher nun dieses Gefühl, woher der allgemeine Wunsch, daß einem Jeden das widerfahre, was er verdient hat? Gott selbst, der uns durch unsere Vernunft zu erkennen gab, was gut und böse sey, leitet uns mittelst eben dieses Vermögens zu dem Urtheile hin, wie sehr es die Gerechtigkeit erfordere, daß einem jeden sittlichen Wesen gerade das zu Theil werde, was es durch sein freies Wollen und Wirken verdient hat (§. 89 Anmerk.), und berechtiget uns durch diese Einrichtung unserer moralischen Natur zu der Erwartung, daß unser Verhalten wirklich nach Maßgabe unsers persönlichen Werthes werde vergolten werden; da er, als der Heiligste, unmöglich seine Geschöpfe täuschen, und in ihnen Hoffnungen erwecken kann, die er zu erfüllen nicht Willens, oder nicht im Stande ist.

Man mache die Zuhörer 2) auf den unverkennbaren Zusammenhang gewisser guter und böser Folgen mit guten oder bösen Handlungen aufmerksam, woraus man den sichern Schluß ziehen könne, daß Derjenige, von welchem diese Veranstaltung herrührt, gewollt habe, daß Wohlseyn abhängig von Würdigkeit sey,

also gerecht seyn müsse. Man zeige, wie zwar diese natürlichen Folgen schon oft in äußeren Gütern sich offenbaren, z. B. wenn Mäßigkeit durch Gesundheit, Arbeitsamkeit durch Wohlstand, Menschenfreundlichkeit durch allgemeine Liebe, Unredlichkeit durch Verachtung ꝛc. vergolten wird; jedoch seyen sie nicht immer in die Augen fallend, und ihre Aufhebung oder Minderung könne durch mancherlei Umstände bewirkt werden. Da aber jede sittlich gute Handlung den moralischen Zustand des Menschen verbessere, die Kraft und Fertigkeit im Guten befördere; jede sittlich böse Handlung hingegen den moralischen Zustand verschlimmere, den Hang zum Bösen vergrößere, die Leidenschaft anfeure, und den Widerstand erschwere: so sey die moralische Vervollkommnung eine sichere Belohnung der Tugend, die moralische Verschlimmerung eine unausbleibliche Strafe des Lasters. Hiezu komme noch die unserer sittlichen Beschaffenheit entsprechende Ruhe und Zufriedenheit, oder Bangigkeit und Unzufriedenheit mit uns selbst, das gute oder böse Gewissen, welches zwar eine Zeit lang, allein gewiß nicht auf immer, zum Schweigen könne gebracht werden; endlich die frohe Erwartung eines künftigen Vergeltungszustandes, oder das furchterregende Andenken an denselben.

§. 105.

Fortsetzung.

Bei Aufstellung des, von den Folgen der Tugend und des Lasters hergenommenen Beweises für die göttliche Gerechtigkeit muß man den Zuhörern recht sorgfältig einleuchtend machen, daß äußere Wohlthaten oder Uebel, da sie offenbar in den meisten Fällen unabhängig von Verdienst und Schuld vertheilet sind, an und für sich keineswegs als Zeichen des göttlichen Wohlgefallens oder

Mißfallens, als Belohnungen oder Strafen angesehen werden können. Gottes Gerechtigkeit zeige sich nicht in zufälligen Dingen, sondern in nothwendigen, unausbleiblichen Folgen der Tugend und des Lasters (§. 104 Nr. 2); daher denn Jesus die Frage seiner Jünger beim Anblicke eines blindgebornen gemißbilliget habe: ob er oder seine Aeltern sich versündiget hätten (Joh. 9, 1—3). Nur derjenige könne unglückliche Zufälle als Strafen ansehen, dem sein Gewissen zuruft, daß sie ein verdienter Lohn seines unmoralischen Verhaltens sind. Von dem sittlichen Zustande des Menschen allein hänge folglich der Eindruck ab, welchen die äußeren zufälligen Güter oder Uebel des Lebens auf ihn machen; und in so fern können eben dieselben natürlichen Ereignisse für den Einen die Natur der Belohnung, für den Andern die Natur der Strafe bekommen, ohne an sich Belohnungen oder Strafen zu seyn *). Deßwegen sey auch Niemand im Stande, in einzelnen Fällen bestimmt darüber zu urtheilen, ob das Unglück eines Leidenden und das Wohlseyn eines Glücklichen Strafe oder Belohnung sey, als Gott, und derjenige, den dieses angenehme oder traurige Schicksal getroffen hat; und es wäre äußerst unvorsichtig, gewisse Unglücksfälle, welche aus natürlichen Ursachen über einzelne Personen oder ganze Gegenden und Länder hereinbrechen, ohne daß eine besondere göttliche Erklärung darüber vorhanden ist, als Strafgerichte Gottes auszugeben; ob sie gleich unter seiner Regierung allerdings zur Vermehrung des moralisch Guten, und zur Verminderung des sittlich Bösen mitwirken können und sollen. Hier bietet sich auch die schicklichste Gelegenheit zu dieser wichtigen Bemerkung an: wie bei einem reinen Gewissen den Menschen kein irdisches Unglück zu beugen vermag, und daß der Tugendhafte in allen Schicksalen dieses Lebens immer der Zufriednere und Glücklichere ist und

bleibt, wenn gleich der Unmoralische eine Weile hindurch sich selbst täuschen, und glückseliger scheinen kann.

Die genaue Entwickelung dieser Lehrsätze gehört um so mehr zu den Materialien des Volksunterrichtes, weil die Verkennung derselben a) sehr allgemein, und die Quelle der unwürdigsten Vorstellungen von Gottes vergeltender Gerechtigkeit ist, b) zu vielen lieblosen Urtheilen über andere Menschen Gelegenheit gibt, und c) nicht selten denjenigen, dem äußeres Glück oder Unglück zu Theil wird, zum Hochmuthe oder zur Niedergeschlagenheit verleitet.

*) Diese Wahrheit muß durch Beispiele veranschaulicht werden. Körperliche Leiden, Verlust des Vermögens, der Freiheit ꝛc. sind allerdings Uebel. Derjenige nun, dem sein inneres Bewußtseyn das Zeugniß gibt, daß sie ihn unverschuldet treffen, der sittlich gute Mensch wird sie mit der pflichtmäßigen Fassung ertragen, und zur Beförderung seiner innern Vollkommenheit benutzen, wodurch sie für ihn Wohlthaten werden. Dem hingegen, der in ihnen die Folgen seiner Ausschweifungen, seiner Unmäßigkeit, Verschwendung, und seiner bürgerlichen Verbrechen erkennen muß, fällt nothwendig ihre Ertragung doppelt schwer, und sie muß ihn eigentlich elend machen. Denn stets vergegenwärtiget sich ihm die Thorheit, die ihm diese Züchtigung zugezogen hat.

Anmerk. Der Unterschied zwischen bloß natürlichen und positiven Strafen und Belohnungen, welche letzteren nicht mit den willkührlichen, die alle weise Gründe ausschließen, zu verwechseln sind, taugt nicht für den Volksunterricht. Man wird immerhin das Seinige gethan haben, wenn man bei dem Christen den Gedanken recht lebhaft macht, daß Gottes Gerechtigkeit Glückseligkeit mit der Tugend als Lohn, Unglückseligkeit mit dem Laster als Strafe verbindet.

Vergl. Daß man nicht alle und jede Unfälle bloß als Strafen Gottes ansehen soll. In einem Gespräche zwischen einem Pfarrer und einem Bauern; in der theologisch-praktischen Monatschrift; herausgeg. in Linz, Jahrg. II. B. 2. S. 165 ff.

§. 106.

Beschaffenheit der göttlichen Gerechtigkeit in Betreff ihres Urtheils und ihrer Wirksamkeit.

Eben so nothwendig ist es, über die Beschaffenheit der göttlichen Gerechtigkeit in Ansehung ihres Urtheils und ihrer Wirksamkeit die nöthigen Aufschlüsse zu geben; daher man diese Eigenschaft Gottes stets mit seiner unendlichen Vernunft und Erkenntniß, so wie mit seiner Heiligkeit in Verbindung bringen, sie als unveränderlich, nach unwandelbaren, bleibenden Gesetzen, seiner höchsten Vollkommenheit gemäß urtheilend und wirkend darstellen, und zu dieser Absicht die Zuhörer belehren muß: 1) daß Gott bei Beurtheilung und Behandlung seiner vernünftigen Geschöpfe, nicht bloß auf die äußere Befolgung des Gesetzes, sondern vornehmlich auf die Triebfedern des Herzens, die Bewegungsgründe und Absichten sehe; 2) daß er nicht nach einzelnen guten oder bösen Handlungen den sittlichen Werth oder Unwerth des Menschen festsetze, sondern vielmehr den Grad der moralischen Güte oder Verwerflichkeit der einzelnen Entschließungen und Handlungen nach der von ihm auf das Vollkommenste erkannten sittlichen Beschaffenheit der Gesinnungen, aus welchen jene entspringen, bestimme; folglich auch nach dem Grade der Tugend oder Untugend, der einem Jeden im Ganzen eigenthümlich ist, nicht nach einzelnen Thaten, das Maß der Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zutheile. 3) Er richte nicht nach dem, was der Mensch thut oder unterläßt, sondern nach dem, was er an seiner Stelle in seinen Umständen, bei seinen Kräften thun oder unterlassen konnte und sollte, nach dem Maße seiner Einsichten und Fähigkeiten, seiner Gelegenheiten und Aufmunterungen, seiner Hindernisse und Versuchungen, nach den Schwierigkeiten und

Hülfsmitteln, die er dabei gehabt, nach den Verbindungen und Verhältnissen, in welchen er in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft steht, und nach dem Einflusse, den dieses Alles in seine Entschließungen und in sein Verhalten hat, und haben muß. (Röm. 14, 4. 10. 1 Kor. 4, 4. 5. 1 Joh. 3, 20. 21.) 4) Er liebe und billige das Gute zu allen Zeiten, und an allen Orten, wo und von wem es immer gethan werden mag, ohne Rücksicht auf Volk, Religion, Rang und Stand des Menschen, da bei ihm kein Ansehen der Person ist. (Apostelg. 10, 34. Röm. 2 11. 1. Petr. 1, 17.) Und so verhalte es sich auch mit der Mißbilligung und Verabscheuung des Bösen. Besonders aber zeige man, 5) daß Gottes Gerechtigkeit keineswegs durch bloße Worte oder äußere Handlungen, durch Sündenbekenntnisse, durch Versicherungen der Reue und der vorgesetzten Lebensbesserung, denen der Erfolg nicht entspricht, durch Religionsübungen, Gebete, Opfer, Büßungen und Kasteiungen, durch Thränen und Flehen um seine Gnade und Verzeihung, allein befriediget und gewonnen werden könne. Zwar diene das glaubensvolle Vertrauen auf Gottes Gnade und Erbarmung, in so fern es den Vorsatz der Besserung stärkt, dessen Ausführung unterstützt, und also mit zu den Beförderungsmitteln unserer sittlichen Vervollkommnung gehört, mittelbarer Weise zur Erlangung seines Wohlgefallens und seines Beifalles; aber er müßte offenbar das Böse für gut halten, auf eine mit seiner Vernunft, Heiligkeit und Gerechtigkeit streitende Weise urtheilen und handeln, wenn er bei fortdauernder Lasterhaftigkeit eines seiner, mit Vernunft und Willensfreiheit versehenen Geschöpfe nur einen Augenblick aufhören könnte, dasselbe für schuldig und strafwürdig zu erkennen, oder wenn er ihm die durch Unsittlichkeit verwirkten Strafen, bei dem Mangel an wahrer Besserung, aus bloßem Mitleiden, oder aus

sonst einer ähnlichen Ursache erlassen wollte. So lange folglich der Mensch ungeändert und ungebessert bleibt, könne sich auch Gottes Urtheil über ihn nicht ändern, könne er ihn nicht anders, als nach Verdienst behandeln; nur unter der Bedingung einer redlichen Besserung seines Wollens und Handelns dürfe sich der Fehlerhafte des Beifallens jenes heiligsten und gerechtesten Richters freuen und trösten. Und obgleich uns das N. T. Vergebung der Sünden um Jesu willen verheißt: so werde dabei doch immer die eben gedachte Bedingung vorausgesetzt (§. 171.)

§. 107.

Zweck der Belohnungen und Strafen.

Auch die irrigen Vorstellungen des gemeinen Mannes von dem Zwecke der göttlichen Belohnungen und Strafen müssen im populären Unterrichte um so mehr berichtiget werden, je nachtheiliger ihr Einfluß auf die moralische und religiöse Gesinnung des Menschen ist.

Man zeige, daß der Zweck der Belohnungen Gottes ganz vorzüglich sey, die Gerechtigkeit zu handhaben, d. i. den Tugendfreund nach Maßgabe seines sittlichen Verdienstes zu beglücken, und auf diese Art einerseits das nothwendige Gleichgewicht zwischen dem Verdienste und der Belohnung herzustellen, anderseits die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes, und Gottes Wohlgefallen am Guten zu offenbaren. Dieses soll als der erste und eigentliche Zweck der Belohnungen vorgestellt, doch darf auch der Nebenzweck nicht übersehen werden, daß Gott nach seiner Heiligkeit, Weisheit und Güte sich derselben als sittlicher Educationsmittel bedient; indem sie nämlich den Werth der Tugend anschaulich machen, in dem Rechtschaffenen das Bewußtseyn seiner Tugend unterhalten und erhöhen, den aus der Sinnlichkeit

entspringenden Hindernissen des moralisch Guten entgegenwirken, und die Gesinnungen der Achtung, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, welche eine nothwendige Bedingung des Strebens nach seinem Wohlgefallen sind, hervorbringen.

Am meisten aber muß sich's der Religionslehrer angelegen seyn lassen, die unter dem Volke gangbaren falschen Begriffe von dem Zwecke der göttlichen Strafen zu verdrängen. Sehr viele Menschen denken sich in dem strafenden Gott ein leidenschaftliches, rachgieriges Wesen, das seinen entbrannten Zorn an den Sündern abkühlt, sein Vergnügen an dessen Elend und Wehe findet, und für die ihm zugefügte Beleidigung Rache ausübt. Je erniedrigender diese Ideen für die höchste Vollkommenheit des Unendlichen sind, je mehr sie alle kindliche Liebe, alles freudige Zutrauen zu ihm aus den Gemüthern der Menschen verbannen, desto mehr hat man den Zuhörern begreiflich zu machen, daß Gott, der über alle ihre menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, über jede Beeinträchtigung, über Alles, was Verlust, Schaden und Gefahr heißt, unendlich erhaben ist, nicht Rache oder Wiedervergeltung des Bösen durch Böses, nicht Genugthuung für erlittene Beleidigungen *), nicht Sicherung seines Ansehens und seiner Rechte bei seinen Strafen zur Absicht habe; sondern vor Allem: der Forderung der Vernunft, daß der Lasterhafte nicht glückselig werden kann, Genüge zu leisten, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes, und Gottes Mißfallen am Bösen zu offenbaren; aber auch: die Häßlichkeit der Sünde darzustellen, bei dem Sünder das Bewußtseyn seiner Sittlichkeit zu erzeugen und zu erhalten, ihn gegen die sinnlichen Reitze des Lasters zu waffnen, und auf solche Art eine gänzliche Reform seiner Sinnes- und Handlungsweise, oder nach der Schrift: Besserung des inwendigen Menschen zu bewirken. (Hebr. 12, 5—11.)

*) Theologisch-praktische Monatschrift v. Linz, Jahrg. II. B. 1. S. 97 und Jahrg. III. B. 1. S. 193 ff.

Anmerk. In der hl. Schrift wird häufig vom Zorn, Eifer, und von der Rache Gottes, seiner Versöhnlichkeit ꝛc. gesprochen. Diese Ausdrücke kommen auch in vielen unserer Religionsbücher vor, und sind unter dem Volke herrschend geworden. Auch in Ansehung des Wortes: Beleidigung Gottes, ist dieß der Fall. Man belehre die Christen, daß die hl. Schrift sich der Ausdrücke: Zorn, Eifer und Rache, bloß in der Absicht bediene, um Gottes Mißfallen und Abscheu vor der Sünde, und die Gewißheit der Strafen, welche auf diese folgen, den damals lebenden, noch sehr sinnlichen, und für reinere und richtigere Begriffe von der Gottheit nicht empfänglichen Menschen desto lebhafter und stärker vorzustellen. Die Versöhnlichkeit Gottes deute nichts anders an, als das durch Besserung des Fehlerhaften möglich gewordene göttliche Wohlgefallen. Der symbolische Ausdruck: Beleidigung, drücke von Seite unser die Störung des Verhältnisses der Abhängigkeit, Dankbarkeit und Unterwerfung, in dem wir mit Gott als dem höchsten Oberherrn, heiligen Gesetzgeber und wohlthätigen Vater stehen; und von Seite Gottes die Aeußerung seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit in Beziehung auf die Sünde aus, vermöge welcher er sie als Sünde erkennt, verabscheuet und bestrafet, ohne darum eine Kränkung darüber zu empfinden, und in seiner Seligkeit gestört zu werden. Für gemeine Leute ist es am verständlichsten, wenn man ihnen sagt: Gott beleidigen, heiße: gegen Gott ungehorsam seyn; und: Gottes Mißfallen und Strafe verdienen.

§. 108.

Praktische Anwendung.

Die praktische Anwendung von dieser wichtigen Lehre kann beiläufig so gemacht werden: Die Gerechtigkeit Gottes muß 1) dem ganz verdorbenen unsittlichen Menschen schrecklich seyn. Denn so lange er das bleibt, was er ist, können sich auch das Urtheil Gottes von ihm, seine Gesinnungen und sein Verhalten gegen ihn nicht ändern, können weder Wünsche noch Gebete,

weder Versprechungen noch Gelübde, weder Almosen noch äußere gottesdienstliche Handlungen die Stelle der wirklichen Besserung vertreten. Nein, Gott müßte aufhören, Gott zu seyn, seine Vernunft müßte verdunkelt, sein Urtheil verkehrt werden, wenn er den Sclaven der Wollust, des Neides, des Hasses, oder irgend eines Lasters nicht für das, was er wirklich ist, sondern für etwas Anderes halten, oder ihn anders behandeln sollte, als es seiner wahren Beschaffenheit entspricht. (Röm. 2, 6. 2 Kor. 5, 18.) So erschütternd nun diese Eigenschaft des Allerhöchsten für den Lasterhaften ist: so tröstlich ist sie 2) dem schwachen, fehlerhaften, aber doch redlich gesinnten Menschen. Nie kann und wird Gott, der Gerechte, den Schwachen für stark halten, oder von Jenem eben das verlangen, was er von Diesem fordert. Nie kann und wird er den fehlenden, aber seinen Fehler erkennenden, und an seiner Besserung arbeitenden Menschen so ansehen und behandeln, wie den muthwilligen Sünder, den verhärteten Bösewicht. Nie kann und wird er irgend einem Geschöpfe, daß durch Uebung und Leiden vollendet werden soll, schwerere Uebungen, oder härtere und längere Leiden auflegen, als zu seiner Vollendung gehören (1 Kor. 10, 13.) Und wie erfreulich muß nicht Gottes Gerechtigkeit 3) dem Menschen seyn, der schon einen größeren Fortgang in der Tugend gemacht hat, und sich der sittlichen Vollkommenheit immer mehr nähert? Mit welcher Zuversicht und Wonne muß nicht sein Herz der Gedanke an Gott, seinen Aufseher, Richter und Vergelter erfüllen? Mit welcher frohen Erwartung kann er nicht dem Zustande der künftigen Ausgleichung zwischen Tugend und Glückseligkeit entgegen sehen? Wie ruhig und zufrieden könnte er auch dann seyn, wenn bei dem äußeren Glücke, das der Lasterhafte genießt, seine Rechtschaffenheit

von den Menschen ganz verkannt würde, und hier ohne alle Belohnung bliebe, ja mit widrigen und schmerzenden Schicksalen zu kämpfen hätte? Welchen Werth muß nicht der Beifall Gottes jeder guten That, die er verrichtet, in seinen Augen geben, und wie sehr ihn für den Mangel jedes andern Beifalles, so wie aller irdischen Güter und Freuden schadlos halten?

Diese göttliche Eigenschaft kann auch als Ermunterungsgrund gebraucht werden, die Pflichten der Gerechtigkeit gegen Andere stets, und auf das pünktlichste zu erfüllen.

§. 109.

c) Allgüte Gottes.

Der Beweis für Gottes unaufhörliche Wirksamkeit, allen empfindenden und fühlenden Wesen nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit wohlzuthun, d. i. für seine Allgüte, darf im populären Unterrichte nicht bloß aus dem Gebiete des theoretischen Erkenntnißvermögens, sondern muß, wie bei den übrigen Prädicaten des göttlichen Willens, hauptsächlich aus der moralisch-praktischen Vernunft geschöpft werden; indem man die Zuhörer belehret, daß, da uneigennütziges Wohlwollen, und liebevolles Bestreben, Vergnügen und Wohlseyn zu verbreiten, eine höchst verehrungswerthe Eigenschaft ist, man gedrungen sey, sie dem vollkommensten Wesen beizulegen; und daß Gott, wenn er das höchste Gut außer sich wirklich machen will, nicht allein Sittlichkeit, sondern auch Glückseligkeit verleihen und befördern müsse.

Um nun aber diese göttliche Eigenschaft recht zu veranschaulichen, und dem Gefühle der Zuhörer nahe zu bringen, richte man ihren Blick darauf hin, wie Gottes Güte sich nicht nur auf eine zahllose Menge von vernünfti-

gen und empfindenden Geschöpfen, unausgesetzt und ohne Aufhören erstrecket; sondern wie er so ganz uneigennützig und unparteiisch (Matth. 5, 45.) jedem empfindenden Wesen, vorzüglich aber dem Menschen, allezeit das tauglichste Gute mittheilt, und ihm auf eine mannigfaltige Art seine Güte beweiset; und zwar 1) durch die Freuden des Körpers und der Sinne, deren ein jeder in der Natur die reichste und angenehmste Befriedigung findet; 2) durch die Freuden des Verstandes, die aus der Erkenntniß und Betrachtung der Wahrheit hervorgehen; 3) durch die Freuden der Sittlichkeit oder der moralischen Güte, die in der Selbstzufriedenheit bestehen, und aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entspringen; 4) durch die Freuden der Geselligkeit die sowohl in der Verbindung mit Menschen überhaupt, als auch in dem engern Verhältnisse zwischen Freunden, Verwandten, Ehegatten, Aeltern und Kindern ihren Grund haben, und aus den Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Dankbarkeit u. s. w. fließen. Der Religionslehrer gestehe, daß freilich diese verschiedenen Arten von Glückseligkeit nicht jeder Mensch, und nicht Alle zugleich genießen, obwohl es ihnen, ihrer natürlichen Einrichtung gemäß, an Fähigkeit dazu nicht mangle; erinnere aber, daß man die Ursache hievon theils in mancherlei äußeren Umständen, die in der Welt, deren Urheber das heiligste und weiseste Wesen ist, keineswegs ohne wohlthätigen Zweck seyn können (s. die Lehre von der Vorsehung), theils in dem Menschen selbst zu suchen habe; und frage seine Zuhörer, ob nicht dennoch beinahe ein Jeder aus ihnen, wenn er gerecht seyn will, bei der Uebersicht seines bisherigen Lebens bekennen müsse, daß ihm des Guten weit mehr, als des Uebeln, der angenehmen Empfindungen in weit größerem Maße, als der

unangenehmen zu Theil geworden, und daß so viele freudenvolle Augenblicke, so viele abgewandte Gefahren, so viele Befreiungen von Leiden, die andere treffen, so manche Errettung aus großem Elende ihn den Gott der Güte nicht verkennen lassen, der ihn dadurch zu sich und zur Tugend führen will.

§. 110.

Fortsetzung.

Man würde indessen eine sehr unrichtige und praktisch schädliche Vorstellung von der göttlichen Güte bei den Zuhörern hervorbringen, wenn man diese Eigenschaft mit Schwäche und Weichherzigkeit vermengen, und bloß auf Zutheilung von Vergnügen und zeitlicher Glückseligkeit einschränken wollte. Der Religionslehrer muß daher den Irrthum, daß Gottes Güte eine unbegränzte, leidenschaftliche Neigung, wohlzuthun, sey, und daß man im Vertrauen auf eine solche blinde sinnliche Güte ruhig in der Sünde fortleben dürfe, bestreiten; diese Vollkommenheit mit seiner Heiligkeit, Weisheit und Gerechtigkeit in Verbindung bringen (§. 96. Vergl. §. 106 Nr. 5), und den Zuhörern den erhabenen Zweck vergegenwärtigen, welchen die Güte des Unendlichen allein beabsichtiget; indem er ihnen vorstellt, daß der Bewegungsgrund der göttlichen Wohlthaten nicht das Vergnügen des Wohlthuns seyn kann, sondern die Erfüllung dessen, was recht und gut, was der Heiligkeit gemäß ist; daß man sich als höchsten Zweck keineswegs Beförderung der irdischen Glückseligkeit, sondern diese nur als untergeordnetes Mittel zum Hauptzwecke denken dürfe, welcher bei den geistlichen Wohlthaten unmittelbar, bei den zeitlichen aber mittelbar unsere Heiligung, und durch diese unsere ewige Beseligung sey, deren wir nur unter der wesentlichen Bedingung unserer Rechtschaffenheit und Tugend

theilhaftig werden können; indem der gerechte Gott Jeden so, wie es ihm gebühret, nach Verdienst behandelt. Deßwegen müssen auch ganz besonders diejenigen Mittel hervorgezogen werden, deren sich die göttliche Güte, nach ihrer Weisheit, zur Erreichung des höchsten vollendeten Gutes sinnlich-vernünftiger Wesen bedient, und welche darin bestehen: a) daß Gott den Menschen Vernunft, Freiheit, Gewissen, Perfectibilität, kurz alle Anlagen und Kräfte zur Sittlichkeit, als dem vorzüglichsten Zwecke ihres Daseyns, gab; b) daß er ihre Schicksale im Ganzen und im Einzelnen so leitet, daß ihr ganzes Leben eine Erziehung für die Ewigkeit wird; c) daß er sie durch die Offenbarung von seinen Gesinnungen und Entschlüssen überzeugt, und ihnen besonders durch das Christenthum den Weg zu seinem Beifalle bahnt (Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 16.); d) daß er sie zum Theile schon hier auf Erden nach dem Maße ihrer Tugend belohnt, in dem künftigen Leben aber die genaueste Proportion zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit herstellen wird.

§. 111.

Praktische Folgen.

Der Religionslehrer gebe seinen Zuhörern zu bedenken, wie sehr uns Gottes Allgüte auffordert, 1) ihm jederzeit unsere Liebe und Dankbarkeit, durch treue und redliche Erfüllung seiner Gebote, und durch die gewissenhafteste Anwendung aller seiner Wohlthaten, zu beweisen (1 Joh. 4, 19—21.); 2) nach seinem Beispiele eine thätige und uneigennützige Liebe gegen alle Menschen, als Kinder Gottes und Gegenstände seiner väterlichen Güte (Matth. 5, 46—48. Luc. 6, 36. 1 Kor. 13, 4—7.), ohne Ansehen der Person, des Standes und der Religion (Apostelg. 10, 34.), auch gegen Feinde (Matth. 5, 44.) auszuüben;

3) zur Erleuchtung und Besserung des Nächsten nach Kräften das Unsrige beizutragen; 4) stets zur Beförderung des allgemeinen Besten, hauptsächlich durch genaue Erfüllung unserer Berufspflichten, wirksam zu seyn; 5) auf seinen immerwährenden Schutz und Beistand, wenn es an unserer Seite nicht fehlt, zu vertrauen (Matth. 6, 33.); 6) die weisesten Anstalten, die Gott durch seinen Sohn zur Beförderung unserer Tugend und Seligkeit getroffen hat, kennen zu lernen, und zu unserm bleibenden Wohle anzuwenden. Endlich, 7) da wir schon aus den irdischen Freuden Gottes Güte erkennen, und uns dabei so wohl befinden; so können und sollen wir daraus auf jene reinern Freuden schließen, welche uns in einem andern Leben zu Theil werden sollen, wo sich Gottes Güte in vollem Maße an uns offenbaren wird; ein Gedanke, welcher uns den Kampf bei unserm Streben nach Tugend erleichtern soll. Auch ist diese Bemerkung hier an ihrer Stelle: wie sehr die dankbare Erinnerung an den liebreichen Freudengeber jeden Genuß seiner Wohlthaten erhöhen, veredeln und heiligen, uns mit Gottes Regierung zufrieden machen, die Duldung unausweichlicher Leiden erleichtern, an die Pflicht der Mäßigkeit im Genusse, und auch Andere an unsern Freuden Theil nehmen zu lassen, erinnern soll.

§. 112.

Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth und Geduld Gottes.

In so fern wir unser Daseyn, alle unsere Kräfte und Vorzüge, so wie alle Mittel zur Erreichung unserer Bestimmung bloß der ewigen Liebe Gottes verdanken, die allem Verdienste der Menschen vorausgegangen ist, nennen wir seine Güte Gnade (Hiob 51, 2. Röm. 11, 6. Ephes. 2, 7—9. Tit. 3, 14).

In so fern Gott die dringenden Bedürfnisse seiner le-

benden und vernünftigen Geschöpfe zu befriedigen sucht, Elenden und Hülfsbedürftigen mit seiner Güte nahe ist, und insbesondere, in so fern er dem schwachen, doch redlichen Streben des Menschen nach Tugend seinen Beifall schenkt, der Sittlichböse bei aufrichtiger Aenderung des Sinnes und Wandels ein Gegenstand seines Wohlgefallens wird, und die verdienten Strafen gemildert, oder ganz erlassen werden, heißen wir ihn barmherzig (Ps. 24, 6. 102, 8—14. 144, 8. Luk. 1, 50. 6, 36. Cap. 15).

Diese beiden Ausdrücke bezeichnen nur besondere Verhältnisse der göttlichen Güte; ihr Gebrauch aber macht die Vorsicht nothwendig, daß man nicht die Gnade des Unendlichen als eine seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit widersprechende Eigenschaft darstellt, oder die Barmherzigkeit mit Gefühlen und Mitleid, die in der Sinnlichkeit ihren Grund haben, also bei Gott keineswegs denkbar sind, in Verbindung setzt; weil man dadurch die Vorstellung, daß Gott durch Bitten und Thränen erweicht werden könne, die Sünden ohne wahre Besserung zu vergeben, begünstigen würde; ein Irrthum, der das so häufige Sündigen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit veranlaßt, und welchem ganz vorzüglich entgegengearbeitet werden muß.

Auch die Benennungen der Langmuth und Geduld Gottes sind im eigentlichen Verstande anthropopatisch und weisen auf Leidenschaftlichkeit und Abweichen von dem strengen Gesetze hin; sie können aber auch andeuten, daß Gott dem fehlenden Menschen Zeit zur Besserung läßt, und ihm die Mittel dazu nicht entzieht (Röm. 2, 4.)

Man zeige, wie diese göttlichen Eigenschaften 1) uns in Leiden und Widerwärtigkeiten trösten, 2) den Sünder zur Besserung ermuntern (Luk. Cap. 15.), 3) das geängstigte Gewissen des Bußfertigen beruhigen, 4) nach dem Beispiele Gottes zum thätigen Erbarmen gegen den leiden-

den Nächsten (Luk. 6, 36.) und 5) zur Geduld und Nachsicht mit den Fehlern und Schwachheiten Anderer auffordern. (Matth. 5, 44. 45).

§. 113.

Einheit Gottes.

Einem Wesen, das alle bisher entwickelten Eigenschaften in sich vereiniget, muß unsere Vernunft nothwendig auch Einheit, reingeistige Natur, Ewigkeit und Unveränderlichkeit beilegen.

Der strenge Beweis für die Einheit Gottes scheint keineswegs zu den Materialien des populären und praktischen Unterrichtes zu gehören, da unsere christlichen Zuhörer weder geneigt, noch in Gefahr sind, mehrere Götter anzunehmen. Höchstens kann man sie darauf aufmerksam machen, daß der Allmächtige zur Hervorbringung seiner Welt keiner Gehülfen nöthig gehabt habe; daß mehrere, dem Willen nach verschiedene, Wesen bei gleicher Macht Alles in Unordnung bringen, und nie zu einem so schönen harmonischen Ganzen, wie wir es in der Welt erblicken, sich vereinigen würden. Daß endlich nur ein einziges höchst mächtiges, weises und gerechtes Wesen Alles nach einem moralischen Weltplan leiten kann, vermöge welchem einstens einem jeden Vernunftwesen ein solches Befinden zu Theil werden wird, als es durch sein sittliches Betragen verdient. Vortheilhafter aber wird es seyn, die Gräuel, zu welchen der Götzendienst Anlaß gab, und das Elend der Menschen, die sich vor so vielen Oberherrn zu fürchten hätten, vorzustellen; somit das Verdienst des Christenthums, durch die Ausbreitung der erhabenen und trostvollen Lehre von Einem Gott und Vater aller Menschen ins Licht zu setzen, welche unsern Gehorsam nur Einem Gesetzgeber unterwirft, unser Vertrauen, unsere Ehrfurcht, Liebe

und Dankbarkeit nur auf Ein heiliges, mächtiges und gütiges Wesen beschränkt, welche Gefühle sich bei der Vielgötterei unter mehrere, selbst mit einander streitende, Gottheiten theilen müßten.

§. 114.

Geistige Natur Gottes.

Die Unfähigkeit der meisten Menschen, sich zur Idee eines Wesens, dem Verstand, Wille und Thätigkeit ohne Organe zukommt, zu erheben, macht es einleuchtend, wie schwer es ist, im Volksunterrichte von Gottes geistiger Natur zu sprechen, und daß man dabei am zweckmäßigsten zu Werke geht, wenn man 1) mit Vermeidung aller positiven Beschreibungen, bloß die negativen Eigenschaften eines Geistes aufzählt, von Gott alles Körperliche, jede Einschränkung des Raumes, und alle mit der Materie verbundene Unvollkommenheiten absondert, folglich Gott als ein Wesen bezeichnet, das gar nichts Körperliches an sich hat, nicht in einem Orte, wie eine körperliche Sache, eingeschlossen ist, weder mit den Sinnen empfunden, noch unter irgend einer Gestalt oder einem Bilde vorgestellt werden kann. Man füge 2) die Erinnerung hinzu, daß, wenn die hl. Schrift von Gottes Augen, Ohren, Händen und Füßen spricht, sie damit bloß seine Allwissenheit und uneingeschränkte Wirksamkeit andeuten will. Und, um 3) diese Wahrheit zu beweisen, stelle man vor, theils, daß Gott nur vermöge seiner reingeistigen Natur, in so fern er von keiner Sinnlichkeit irre geleitet werden kann, den vollkommensten Verstand und den heiligsten Willen besitzen könne; theils, daß er als ein körperliches, in einem Orte eingeschlossenes Wesen weder die Gedanken und Handlungen seiner Geschöpfe kennen, noch ihr Richter werden könnte.

Jesus, der den Ausspruch that: Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24.)! wendet diese Lehre also gleich praktisch an: darum müssen Diejenigen, die ihn verehren, ihn im Geiste und in der Wahrheit, nicht bloß durch äußerliche Ehrfurchtsbezeigungen und körperliche Handlungen, sondern durch Reinheit des Sinnes und Wandelns, durch ächte Tugend verehren.

§. 115.

Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.

Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit kann leicht aus den Grundsätzen sowohl der theoretischen als praktischen Vernunft dargethan werden. Wäre Gott nicht ewig, so müßte er einen Anfang gehabt haben, und einem höheren Wesen seinen Ursprung verdanken; er wäre also nicht durch sich selbst vorhanden, und in seiner Existenz von einer fremden Kraft abhängig, folglich ein Geschöpf, nicht der Schöpfer, nicht Gott. Und wenn er je aufhören könnte, zu seyn, der er ist: wie könnten wir dann in ihm den Urheber einer endlosen Vergeltung unsers sittlichen Verhaltens verehren? Und wollten wir annehmen, er sey in seinen Einsichten und Entschließungen einer Veränderung fähig; so würden wir zugeben, daß er entweder nicht allwissend und allweise, oder nicht immer der Heiligste und Beste wäre.

Die praktische Anwendung dieser göttlichen Eigenschaften kann folgende Ideen in sich fassen: Gott ist immer derselbe, also ist sein Wille unwiederruflich, und sein Gebot unveränderlich. — Aeltern sterben vor ihren Kindern, der Tod, oder Neid, Haß und Verläumdung entreißen Manchem seinen Freund und Gönner. So viele edle Menschen, die der Segen ihres Zeitalters waren, sind nun nicht mehr. Nur Gott stirbt nicht, ändert sich nicht;

an ihm besitze ich einen ewigen Freund und Vater, wenn Alles mich verläßt. — Er ist immer derselbe; also ist auch sein Rathschluß, mich vollkommen und glücklich zu wissen, unwandelbar; also kann, wenn ich nur selbst will, nichts den Lauf zu meiner großen Bestimmung aufhalten; also darf nur mein Wille rein und beharrlich seyn, wie der Seinige, um mich zufrieden und glücklich zu machen; also knüpfet die Tugend mein Daseyn an die Heiligkeit des Ewigen, und wird mir Bürge einer seligen Unsterblichkeit, da er, der das ewige Leben selbst hat, es uns auch mittheilen kann, also sollen wir in unserm Streben nach sittlicher Veredlung, die von dem Einflusse der sich ewig ändernden Sinnenwelt ganz unabhängig ist, beharrlich bleiben, in der moralischen Güte niemals rückwärts gehen, sondern uns immer mehr dem Urbilde der Unveränderlichkeit nähern; also sollen wir keineswegs so ängstlich nach irdischen unsteten Dingen trachten, sondern das höchste, sich immer gleich bleibende Gut, das alle unsere Wünsche befriedigen kann, zu dem ersten und wichtigsten Gegenstande unserer Bemühung machen.

§. 116.

Lehre vom Sohne Gottes. — Nothwendigkeit ihres Vortrags.

Der Religionslehrer soll also Gott als den allmächtigen, höchstvernünftigen, heiligen, gerechten, gütigen ꝛc. Vater aller Wesen, und die Menschen als seine Kinder vorstellen, die vermöge ihrer sittlichen Natur nur durch Liebe und freien Gehorsam auf diesen edlen Kindernamen Anspruch machen können (§. 96 Nr. 4). Und in Beiden hat er uns *seinen Sohn Jesum* zum Muster und Vorbilde aufgestellt, von welchem das N. T. in solchen Ausdrücken spricht, welche deutlich anzeigen, daß er nicht ein bloßer *Mensch*, wie wir, sondern daß mit diesem

von David abstammenden Menschen ein höheres, göttliches Wesen auf eine ganz besondere Weise verbunden gewesen seyn müsse. Schon aus diesem Grunde liegt es dem Religionslehrer, der seinen Anvertrauten zu einer vollständigen Religionskenntniß verhelfen soll, Amtshalber ob, die Gottheit Jesu Christi nach der hl. Schrift standhaft zu lehren; aber auch deßwegen, theils, weil wir auf den Sohn, wie auf den Vater, getauft, d. h. zu seiner Religion eingeweiht werden, folglich es uns keineswegs gleichgültig seyn soll, wer dieser Sohn sey; theils, weil wir doch auch wissen müssen, was wir demselben, seiner Erhabenheit wegen, schuldig sind; theils, weil ohne Rücksicht auf die übermenschliche Würde seiner Person, weder die Größe seiner Liebe richtig geschätzt (2 Kor. 8, 9. Phil. 2, 6. ff.), noch das fortdauernde Verhältniß, in welchem er als Beförderer des höchsten Gutes, als unser Herr und Richter gegen uns steht, begriffen werden kann. Und würde er nicht auch die Pflicht der Dankbarkeit gegen den größten Wohlthäter der Menschheit verletzen, wenn er diesen nicht nach seiner wahren Würde kennen lehren wollte? Jedoch vermeide man hierbei alle unbiblischen Kunstwörter, alle untauglichen und kritisch oder exegetisch falschen Beweise, jede Polemik gegen anders Denkende, und Speculationen, die die Sache nur mehr verwirren, als aufhellen. Man halte sich ganz allein an diejenigen Ideen, welche uns die hl. Schrift von der höhern Natur Jesu gibt.

§. 117.

Art ihrer Behandlung.

Jesus bezeugt nämlich von sich selbst, er sey bereits vor den Zeiten Abrahams (Joh. 8, 58.), ja vor der Schöpfung gewesen (Ebend. 17, 5. 24.) bei dem Vater in voller Herrlichkeit. Dieser habe ihn in die Welt gesandt,

um den Menschen seinen Willen kund zu machen (Ebend. 1, 30. 3, 13. 31. 32. 6, 38.); daher man auch seine Lehre keineswegs als seine Erfindung, sondern als göttlichen Unterricht hochschätzen müsse (Ebend. 7. 15—17. 8, 28. 12, 46.); er sey Gottes Sohn, nicht in dem gewöhnlichen Verstande, wie dieser Ausdruck in der hl. Schrift zuweilen von den Königen und Propheten gebraucht wird, sondern in einem höhern und vorzüglichern Sinne (Ebend. 5, 16.); er und der Vater seyen Eins (Ebend. 5, 19. 17, 21—23). Darum, wer den Sohn kenne, der kenne auch den Vater Ebend. 14, 7—9.), und wer jenen verwerfe, der verwerfe auch diesen (Luk. 10, 16.), mit dem er gleiche Gewalt (Matth. 22, 44. 45.), und zwar im Himmel und auf Erden habe (Ebend. 28, 18). Ihm, dem alle verborgenen Gedanken und Triebfedern des menschlichen Herzens bekannt sind (Ebend. 9, 4. Joh. 2, 25.), sey von Gott die Auferweckung der Todten und das Gericht über die Menschen übergeben (Joh. 5, 21—30). Deßwegen gebühre ihm die nämliche Verehrung, wie dem Vater (Ebend. 5, 23).

Mit diesen Aeußerungen Jesu stimmen die schriftlichen Aussprüche seiner Apostel und Jünger überein. Sie legen ihm die Schöpfung und Erhaltung des Weltalls in Gemeinschaft mit dem Vater bei (Joh. 1, 3. Coloss. 1, 16. 1 Kor 8, 6. Hebr. 1, 3.); sie nennen ihn den Sohn Gottes, den Erstgebornen, d. i. den Herrn aller Geschöpfe, das Ebenbild der Gottheit (2 Kor. 4, 4. Coloss. 1, 15. Hebr. 1, 1—3.), dessen Würde und Erhabenheit alle menschliche (Phil. 2, 6.), sogar die der Engel in einem hohen Grade übersteige (Hebr. 1, 4—15.); sie behaupten, daß sich seine Gewalt über alle Dinge der Welt (Ephes. 1, 21. Coloss. 2, 10.), über die Lebendigen und Todten erstrecke (Röm. 14, 9.); daß er ewig und unveränderlich

(Joh. 1, 1. Hebr. 1, 11. 12.), allmächtig (Phil. 3, 21.), und allwissend (Apostelg. 1, 24. 1 Kor. 4, 5.) sey. Alles müsse ihm folglich unterthänig seyn (1 Kor. 15, 25—28.), ihm eine dem Vater gleiche Verehrung erweisen (Philipp. 2, 10.), selbst die Engel nicht ausgenommen (Hebr. 1, 6). Ja sie heißen ihn ausdrücklich den ewigen Gott (Ebend. 1, 8.), dem Lob und Ehre gebührt (Röm. 9, 5.), und durch den wir das ewige Leben haben (1 Joh. 5, 20).

Alle diese Beschreibungen trage der Religionslehrer seinen Zuhörern gleichsam erzählungsweise vor, und fragt sie am Ende mit Nachdruck, wie es Jesus (Matth. 22, 42.) that: Was dünket euch von Christo? wessen Sohn ist er?

Hierzu kommen noch diejenigen Beweise, welche aus der Reinheit seines moralischen Charakters, und den Wundern, die er verrichtete, geschöpft werden; indem man zeigt, daß derjenige, dessen Leben das höchste Ideal der Tugend in dem Grade erreichte, daß ihn selbst seine Feinde keiner Sünde beschuldigen konnten (Joh. 8, 46), wohl nicht ein gewöhnlicher Mensch seyn könne, und daß man sich gedrungen fühle, ihm, da er überdies seine höhere Abkunft durch außerordentliche Thaten legitimirte, diese als einen Beweis für dieselbe angesehen wissen wollte (Joh. 5, 36. 10. 25.), und seine Jünger mit der nämlichen Wunderkraft ausrüstete, die Würde der Gottheit beizulegen.

Wichtiger, als alle streng theologischen Untersuchungen über dieses Dogma, wird im populären Unterrichte die Erinnerung seyn: daß die hl. Schrift durch die Lehre von dem höchsten, in Jesu unter den Menschen erschienenen, Sohne Gottes den Bedürfnissen unsers sinnlichen Geschlechtes zu Hülfe kommt, und das Bild des Heiligen in menschlicher Gestalt aufstellt, damit wir uns, durch Nachahmung dieses

Vorbildes in unsern Gesinnungen und Handlungen, zu dem Unendlichen emporheben, und so dem Ideale der Vollkommenheit immer näher rücken mögen *).

*) Vergl. Ueber das praktische Moment des christlichen Hauptdogma von der Menschwerdung des Sohnes Gottes; in der theologisch-praktischen Monatschrift, herausgeg. in Linz. Jahrg. IV. B. 2. S. 1 ff.

Anmerk. Mit dieser Lehre verbindet man gemeiniglich in der wissenschaftlichen Theologie das Dogma von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. Der Religionslehrer, wenn er anders verständlich sprechen will, kann hierüber nicht mehr sagen, als: „Der Sohn Gottes verließ auf eine uns „unbegreifliche Weise die Herrlichkeit seines Vaters, kam zu uns „herab, nahm einen menschlichen Körper an, ließ sich, wie andere Sterbliche, von einem Weibe gebären, und ward uns in „Allem gleich, nur die Sünde allein ausgenommen;" oder nach dem Bibelausdrucke: Gott hat sich geoffenbaret im Fleische, hat die Gestalt eines Knechtes angenommen, unter uns gewohnet, und ist in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, wie wir versucht worden (Joh. 1. 14. Phil. 2. 7. 1 Tim. 3. 16. Hebr. 4. 15). In tiefere Erklärungen lasse man sich beim Volksunterrichte nicht ein; da der gemeine Mann nicht im Stande ist, sie zu fassen. Mehr aber halte man sich bei der praktischen Ansicht dieser Lehre auf. An der Menschwerdung Jesu sehen wir 1) die unendliche Liebe und Gnade Gottes gegen das menschliche Geschlecht auf eine Art, die nicht deutlicher und überzeugender seyn kann. Denn, da er seinen Sohn zu uns sandte, damit uns dieser gleichsam näher bei der Hand fassen, und zur Tugend und einer seligen Unsterblichkeit leiten sollte; da dieser göttliche Sohn, der mit dem Vater Eins ist, auf Erden ungemein gütig und barmherzig gegen die Menschen war: dürfen wir wohl noch an den liebevollen Gesinnungen Gottes gegen uns zweifeln? Durch diese außerordentliche Verbindung der Gottheit mit der Menschheit ist uns 2) die größte Ehre widerfahren, und die Würde der menschlichen Natur recht fühlbar gemacht worden. Dieß muß in jedem, nicht ganz entarteten Gemüthe Achtung für sich selbst und gegen den Nächsten, vorzüglich aber das ernstliche Bestre-

ben erwecken, sich durch anhaltenden Tugendeifer dieser Ehre würdig zu machen, und eine solche Sinnes- und Handlungsart zu vermeiden, die ein vernünftiges Wesen, einen Bruder Jesu der Menschheit nach schändet und herabwürdiget. 3) Ist Jesus ein wirklicher Mensch, in welchem die Gottheit wohnte, so haben wir an ihm das erhabenste, unsere Fassungskraft angemessenste Muster unsers Nachstrebens; denn nun sehen wir die Gottheit selbst in menschlichen Verhältnissen handeln, sehen also das Sittengesetz nach seiner ganzen Heiligkeit eben auf unsere in That und Leben angewendet. Der menschgewordene Sohn Gottes hat endlich 4) so viele Leiden und Mißhandlungen in seinem Leben erfahren. Dadurch werden wir recht sichtbarlich überzeugt, daß er, der seine Gewalt, so wie die Liebe seines Vaters zu unserm Besten anwendet, unsere Mühseligkeiten kenne, und sich unser desto gewisser erbarmen werde (Hebr. 2, 17. 18). Welche Ermunterung zur Standhaftigkeit und Unterwerfung, zur Hoffnung und Zuversicht in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens!

§. 118.

Praktischer Gebrauch.

Hauptsächlich aber ist den Zuhörern begreiflich zu machen, wie sehr uns diese wichtige Wahrheit 1) zum Glauben an die Lehre Jesu, die er vom Himmel gebracht zu haben versichert (Joh. 7, 16. 17. 8, 26.), zur Befolgung seiner, mit dem Willen Gottes so harmonirenden, Vorschriften, zur Nachahmung seines göttlichen Beispiels, zum uneingeschränkten Vertrauen auf ihn, der als Gott alle Macht hat, uns zu helfen, und zur freudigen Hoffnung auf seine Zusagen, deren Erfüllung ganz in seiner Gewalt steht, ermuntert; 2) die beruhigendste Gewißheit über die von ihm gemachte Verheissung ertheilt: daß Gott dem sich bessernden Sünder die gerechten Strafen der vor der Besserung vorhergegangenen Verschuldungen erlassen werde; da bloß eine deutliche Erklärung der Gottheit selbst uns zu dieser Erwartung berechtigen kann, und die Genugthuung Jesu durch

die Würde seiner göttlichen Natur einen unendlichen Werth erhält; 3) in der freudigen Hoffnung eines künftigen Lebens stärkt, weil Derjenige es uns verheißen hat, der selbst aus jener Welt kam, und der, nachdem er diesen irdischen Schauplatz verließ, seiner bestimmten Aeußerung gemäß, bloß vorausgegangen ist, um seinen tugendhaften Bekennern in dem Hause seines Vaters einen Ort zu bereiten (Joh. 14, 2.).

§. 119.

Dogma vom göttlichen Geiste.

Schon in den ältern Religionsurkunden wird häufig von einem Geiste Gottes gesprochen, dem sie mannigfaltige Wirkungen beilegen. Sie lassen ihn nicht nur an der Schöpfung der Welt (1 Mos. 1, 2.) und des Menschen (1 Mos. 2, 7. Hiob 33, 4.) Antheil nehmen; sondern sie schreiben ihm auch einen moralischen Einfluß auf die Warnung (1 Mos. 41, 38.), Besserung (Ps. 42, 110.), und Beruhigung der Menschen (Ps. 50, 13.) zu. Im N. T. wird offenbar von diesem göttlichen Geiste, als von einem für sich selbst bestehenden und frei handelnden Wesen gesprochen. Jesus unterscheidet ihn von sich und dem Vater (Joh. 14, 16. 15, 26. 16, 7. 8. 20, 22.); auch die Aeußerungen der Apostel stimmen damit überein (1 Kor. 12, 10. 2 Kor. 13, 13. u. a. m.)

Bei der Behandlung dieses Dogma im Volksunterrichte belehre man die Christen: 1) daß Jesus mehrere Male seinen Jüngern versprach, er werde sie nicht verlassen, sondern ihnen den Geist senden, der seine Stelle bei ihnen vertreten, sie an das, was er selbst ihnen gesagt hätte, erinnern, alle Wahrheit lehren, zur standhaften Verbreitung derselben aufmuntern, und bei ihrem Vortrage unterstützen sollte (Matth. 10, 20. Joh. 14, 16—18. 16, 13. 14). Durch diesen Geist wolle er be-

ständig bei ihnen seyn (Joh. 14, 18. 19.), und sie zur Ausführung ihres großen Werkes tüchtig machen — eine Verheißung, die auch wirklich nach der Entfernung Jesu von dieser Erde am Pfingstfeste zu Jerusalem in Erfüllung ging (Apostelg. Cap. 2).

Man mache die Zuhörer 2) auf die Wirkungen des göttlichen Geistes bei den Aposteln und Jüngern Jesu aufmerksam, und zeige, wie diese ungelehrten und von manchen Nationalvorurtheilen eingenommenen Männer nach und nach hellere und bessere Einsichten in den Plan und die Lehre ihres Meisters bekamen (Apostelg. Cap. 10. und 15.), auch die Kraft, außerordentliche Thaten zu verrichten, um sich das Zutrauen der Menschen und Aufmerksamkeit auf ihren Unterricht zu verschaffen (Ebend. Cap. 3. 9. u. a. m.), Muth und Standhaftigkeit, den Gekreuzigten ohne Scheu zu verkündigen (Ebend. C. 4. und 7.); endlich die Gabe, in den verschiedenen Sprachen der Völker, die ihren Unterricht anhörten, sich ausdrücken zu können (Ebend. 2, 7—13.); daß selbst die Apostel dem Geiste Gottes ihre höhern Kenntnisse (1 Kor. 2, 10—14. 1 Petr. 1, 12.) und alle die Kräfte bei Ausführung des großen Werkes zuschrieben, welches Jesus angefangen hat, und durch sie fortsetzen würde (Hebr. 2, 3. 4.); und daß jene Geistesgaben auch bei denen sich äußerten, welchen sie die Hände auflegten (Apostelg. 6, 5. 6. 8, 14—17. 19. 1—6).

Diesem göttlichen Geiste, sage man, 3) werden in der hl. Schrift Vollkommenheiten beigelegt, die nur der Unendliche haben kann. Er wird als ein Wesen bezeichnet, dem die verborgensten Rathschlüsse des Allerhöchsten bekannt sind (1 Kor. 2, 10. 11.), das nicht von Menschen hintergangen zu werden vermag (Apostelg. 5, 1—9.), und der Urheber der Wunder und Wundergaben ist (1 Kor. 12, 11.);

ja von ihm wird behauptet, er gehe aus der Fülle des göttlichen Wesens hervor (Joh. 15, 26.), und, wer ihm widerstrebt und ihn lästert, der widerstrebe und lästere Gott selbst (Matth. 12, 31. 32.); er habe also an der göttlichen Würde mit dem Vater und Sohne gleichen Antheil, und daher der ausdrückliche Befehl Jesu, die Gläubigen auf ihn, wie auf den Vater und Sohn, zu taufen (Matth. 28, 19).

Vornähmlich lasse man 4) seine Zuhörer diejenigen Wohlthaten bemerken, die uns vermittelst der Gnade des göttlichen Geistes noch immer zu Theil werden, wie er nämlich durch das Christenthum, dessen Verbreitung er so sehr befördert hat, a) unsern Verstand erleuchtet (Ephes. 1, 17. 18.), indem er uns theils durch Lehrer und Prediger Gelegenheit gibt, den heilsamen Unterricht in der Religionslehre zu erhalten, theils das Vermögen schenkt, diesen Unterricht zu verstehen, und auf unsere sittlichen Bedürfnisse anzuwenden; wie er b) den Menschen zum Guten bewegt (Röm. 5, 5. Philipp. 2, 13. 1 Petr. 1, 2.), oder bessert, und zwar hauptsächlich durch seinen unmittelbaren göttlichen Beistand, durch die Kraft seines Wortes, und durch die Stimme des Gewissens; aber auch durch so mancherlei angenehme oder traurige Vorfälle im täglichen Leben durch Alles, was um und neben uns geschieht, besonders in der Schöpfung Gottes; durch innere geheime Regungen und Antriebe, diese Pflicht zu erfüllen, jenes Böse zu unterlassen; durch zufällig scheinende Veranlassungen, die uns auf uns selbst und auf unser Thun und Lassen aufmerksam machen; wie er insbesondere c) durch die von Jesu eingesetzten Hülfsmittel (Sacramente) unserer Schwachheit zu Hülfe kommt, und seine Gabe zu unserer Rechtfertigung und Heiligung mittheilt; wie er endlich d) nach der Verheißung Jesu (Joh. 14, 16. Matth. 28,

20.) der Kirche noch immer beisteht, daß die Lehre Jesu in ihr rein, vollständig und unverfälscht erhalten werde.

§. 120.

Fortsetzung.

Wenn im Volksunterrichte von der Thätigkeit des hl. Geistes zur Förderung der Wahrheit und Tugend die Rede ist, so müssen damit, um manche Vorurtheile des gemeinen Christen hierüber zu berichtigen, folgende Erinnerungen verbunden werden: 1) In unseren Tagen, wo die Lehre Jesu hinlänglich ausgebreitet und begründet ist, sind wir nimmermehr berechtiget, in die Augen fallende Wirkungen des göttlichen Geistes zu erwarten; desto mehr aber müssen wir sorgen, seinen außerordentlichen Erleuchtungen und Antrieben zum Guten kein Hinderniß zu legen, und den ordentlichen Weg der Belehrung nie verlassen. 2) Eben so wenig darf man sich bei seinen Handlungen auf ein gewisses blindes und dunkles Gefühl, welches man für Wirkung des Geistes Gottes hält, verlassen; sondern die Gefühle müssen zum deutlichen Bewußtseyn erhoben, und nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums geprüft werden, weil sich gar leicht etwas Irriges mit einmischen kann. 3) Nur dann können wir von der Erleuchtung und dem Beistande des hl. Geistes versichert seyn, wenn unsere religiöse Erkenntniß immer lebendiger und gewisser, unsere Liebe zu Gott, so wie unsere Achtung gegen sein Gesetz immer größer, unser Muth in Ueberwindung pflichtwidriger Neigungen immer stärker, überhaupt wenn unsere ganze Sinnes- und Handlungsweise den Vorschriften des Christenthums stets angemessener wird. 4) Mit der Gnade des göttlichen Geistes muß immer unsere eigene Mitwirkung verbunden werden. Jene ist nur ein Beistand bei

unseren freien Handlungen, ein Ersatz dessen, was unserm Vermögen mangelt, aber kein Zwang. Er verleihet uns bloß seine Hülfe, daß wir die Lehren des Christenthums verstehen, desto leichter behalten, an das Gute denken, und dazu Lust haben. Das, wozu er uns verhelfen soll, muß man recht im Sinn und im Herzen haben, und alle Mittel, es zu erlangen, anwenden. Man muß z. B. den christlichen Unterricht anhören, und sich eigen machen (Röm. 10, 14.), um den Glauben, als eine Gabe Gottes (Ephes. 2, 8.), nicht zu verlieren; man muß seine Sinnlichkeit beherschen, den Gefahren der Sünde ausweichen, die ordentlichen Tugendmittel gebrauchen, um mit der göttlichen Gnade das Gute zu üben, und das Böse zu unterlassen. Wirkte die Gnade Gottes Alles ohne unser Zuthun, so wären die hl. Schrift, die den Schatz unserer heilsamsten Kenntnisse enthält, die so häufig darin vorkommenden Gebote und Ermahnungen zum Guten, die Verheißungen und Drohungen, alle Belehrungen in den Kirchen und Schulen überflüssig, und unsere Tugend hätte dann gar kein Verdienst, weil sie nicht das Werk unserer eigenen Thätigkeit seyn würde.

§. 121.

Praktische Anwendung desselben

Der praktische Gebrauch dieses Dogma wird darin bestehen, daß man 1) die Christen auffordert, sich der Leitung des göttlichen Geistes, der zum Heile der Menschen unaufhörlich wirkt, ganz zu überlassen, seinem Antriebe zum Guten willig zu folgen *), und ihm dadurch ihre Dankbarkeit und Verehrung zu beweisen (Röm. 8. 7—9.) **); 2) ihnen die Pflicht einschärft, in der Erkenntniß der Lehre Jesu beständig zu wachsen, jede Gelegenheit zum bessern Unterrichte hierin mit Begierde zu er-

greifen, weil jede freiwillige und vorsätzliche Verabsäumung derselben eine offenbare Geringschätzung des hl. Geistes anzeigt, der so thätig zur Ausbreitung dieser Lehre war; 3) die Vorstellungsart der Apostel, daß unser Leib ein Tempel des Geistes Gottes ist (1 Kor. 3, 17. 6, 19.), zur Ermunterung benutzt, denselben in Ehren zu halten, ihn nicht zur Unzucht oder zu andern bösen Thaten zu mißbrauchen, weil wir sonst den Tempel des göttlichen Geistes verunehren; 4) die Zuverläßigkeit und Göttlichkeit der in den hl. Büchern und in der Tradition erhaltenen Lehre der Apostel, da sie vom hl. Geiste geleitet worden sind, vor Augen legt; 5) die Sicherheit begreiflich macht, mit der wir an die allgemeine Kirche, da sie der göttliche Geist vor jedem wesentlichen Irrthum schützt, halten können; 6) aus der Lehre des N. T., daß der Geist Gottes unsere Schwachheit unterstützt (Röm. 8, 26.), den wichtigen und trostreichen Ermunterungsgrund ableitet, allen Versuchungen zum Bösen muthvoll zu begegnen, und keine Hindernisse in der Ausübung des Guten zu scheuen; endlich 7) die Verbindlichkeit darstellt, die von Jesu angeordneten Heilsmittel, durch welche der hl. Geist auf uns unmittelbar einwirket, um das möglich zu machen, was wir aus eigenen Kräften nicht vermögen, oft und mit gehöriger Vorbereitung zu gebrauchen.

*) Man rufe ihnen mit dem Apostel zu: „Wandelt nach dem „Geiste, so werdet ihr die sinnlichen Begierden nicht befriedigen. Denn die Sinnlichkeit streitet wider den Geist, und der „Geist wider die Sinnlichkeit. Beide sind einander so zuwider, „daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Die Wirkungen der Sinnlichkeit sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Abgötterei, Parteigeist, Haß, Mord, Trunkenheit, Zwietracht, Eifersucht, u. d. gl. „im Gegentheile ist Wirkung des Geistes: Liebe, Freude, Sanftmuth, Friede, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Enthaltsamkeit. „— Werden wir nun vom Geiste Gottes belebt, so müssen wir „auch seinem Antriebe folgen" (Gal. 5, 16—25).

**) Muratori von der wahren Andacht. Hauptst. IV.

§. 122.

Trinitäts-Lehre. Nothwendigkeit ihres Vortrags.

Alle denkbaren und unendlichen Vollkommenheiten, welche nur allein dem göttlichen Wesen beigelegt werden können, kommen also, nach den Aussprüchen der hl. Schrift, dem Vater, Sohn und hl. Geiste zu. Sie unterscheidet zwar alle Drei, als besonders handelnd und für sich bestehend, von einander; sagt aber ausdrücklich, daß sie zusammen zur Einigen Gottheit gehören. Häufig ist in unsern Tagen über die Frage gestritten worden: ob die Lehre von der Dreieinigkeit im populären Unterrichte soll abgehandelt werden? Diese Frage kann einen doppelten Sinn haben. Sie kann 1) den Glauben an den Vater, Sohn und hl. Geist betreffen; und daß die Hervorbringung desselben zur Wesenheit des christlichen Religionsunterrichtes gerechnet werden müsse, ist offenbar. Denn dieser Glaube faßt a) das vorzüglichste, den Grund der ganzen christlichen Religion, worauf sich alles Uebrige mehr oder weniger beziehet, in sich; da Jesus selbst deutlich gelehret hat: Das sey der Weg zum ewigen Leben, Den, der allein wahrer Gott sey (den Vater), und den er gesandt habe, Jesum Christum (den Sohn) recht zu erkennen (Joh. 17, 3.); daß auf ihm der Geist Gottes ruhe, daß er auch seinen Schülern zu Theil geworden (Luk. 12, 12.), und daß ihn Gott einem Jeden gebe, der ihn darum bitte (Luk. 11, 13). Er zeigt uns b) die ganze Gottheit mit der Ausführung des erhabenen Werkes unserer Erlösung vom moralischen Verderben, unserer Heiligung und Seligmachung beschäftigt, und wie sie zu diesem Ende sich als Vater, Sohn und Geist offenbaret. Ja der Stifter des Christenthums verpflichtet c) Alle, welche diesem beitreten wollen, durch die Taufe auf das Bekenntniß des Vaters, Sohns und Geistes, als des Einigen

Gottes (Matth. 28, 19.); und er muß d) doch selbst es für nöthig befunden haben, etwas von dieser Lehre zu sagen; sonst hätte er, der nichts vortrug, was bloß unsere Neugierde reizen, oder unsern Vorwitz befriedigen konnte, sich gewiß nicht darüber herausgelassen.

§. 123.

Seine Beschaffenheit.

Die Ursache, warum man sich dem Vortrage dieses Dogma so sehr entgegensetzte, mag wohl hierin liegen, daß manches Mal der Unterricht darüber so unglücklich ausgefallen ist; weil man einerseits in das Innere des Geheimnisses eindringen, die Sache durch Vergleichungen, Gegensätze und Speculationen erläuteren wollte; und anderseits die Trinitätslehre ohne praktische Beziehung, und als isolirt von den übrigen Offenbarungslehren darstellte *). Daher kann der Sinn der obigen Frage (§. 122) auch dieser seyn: Gehört das Dogma von der Dreieinigkeit mit allen Schulbestimmungen, Formeln und Benennungen, und ohne daß man auf ihre Verbindung mit den übrigen Lehren des Christenthums Rücksicht nimmt, in den Volksunterricht? Und daß die Antwort hierauf verneinend ausfallen müsse, ist leicht einzusehen. Denn, da uns Jesus selbst nicht mehr kund gethan hat, als: „In dem Einigen „Gott ist Vater, Sohn und Geist, und diese Drei sind, „Jeder besonders handelnd, von einander verschieden;" so bleibe der Religionslehrer, ohne das Geheimniß der innern Natur Gottes erklären zu wollen, bei diesem Ausspruche unsers Herrn allein stehen; schicke die mit dieser Lehre unmittelbar zusammenhängenden Wahrheiten voraus, und mache ganz besonders a) den Zuhörern die drei Hauptgattungen von Wohlthaten, welche diese drei göttlichen Perso-

nen dem menschlichen Geschlechte erzeigen, einleuchtend; nämlich: Gott ist aller Menschen Vater, Schöpfer, Erhalter, Regierer, Gesetzgeber und Richter. Er hat uns geschaffen, damit wir durch Tugend und Rechtschaffenheit gute und der Glückseligkeit fähige Menschen werden möchten. Um diesen heiligen und liebevollen Rathschluß auszuführen, sandte er seinen Sohn, den Stifter einer neuen, bessern Religion, der uns zu richtigern Kenntnissen, zu reinerer Tugend, und, mit Aufopferung seines Lebens, zu freudigern Hoffnungen geleitet hat. Er ist uns noch jetzt, wenn wir an Jesum glauben, und dessen Lehre folgen, mit seinem Geiste nahe. Von diesem Geiste beseelt, wandeln wir dem hohen Ziele entgegen, werden gute, in alle Ewigkeit hin bessere und beseligte Menschen. Um b) nicht den Irrthum des Sabellianismus oder Tritheismus bei den Zuhörern zu veranlassen, belehre man sie, daß, so gewiß diese drei Personen jede als besonders handelnd und von einander verschieden vorgestellt werden, sie dennoch zur Einigen Gottheit gehören, und zusammen das höchste Wesen ausmachen. c) Zur Hervorbringung der nöthigen Ueberzeugung von dieser Wahrheit bediene man sich des Beweises, der aus der Taufformel bei Matth. 28, 19. fließt; da die ausdrückliche Verordnung Jesu, auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes zu taufen, deutlich anzeigt, daß diese Drei nicht bloße Eigenschaften, Modificationen und Aeußerungen der Gottheit, sondern wirkliche für sich bestehende Subjecte seyn, und daß ihnen gleiche Würde zukommen müsse.

Die Hauptsache beim Vortrage der Trinitätslehre ist also keineswegs, über das eigentliche, dem menschlichen Verstande unerforschliche Wesen des Unendlichen nähere Aufschlüsse zu geben, und das Nichtbegreifliche begreiflich zu machen; sondern die Gottheit aus dem Gesichtspunkte dar-

zustellen, von welchem sie in ihrer ganzen verehrungswürdigen Thätigkeit zur Beförderung des höchsten Gutes vernünftiger Geschöpfe erscheint, und der allein zur Fruchtbarmachung dieser Lehre geeignet ist. Sie erweckt nämlich in uns 1) die Gesinnungen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit, des kindlichen Vertrauens und Gehorsams gegen den allgemeinen Menschenvater, der uns durch seinen Sohn und Geist als Kinder und Erben der Seligkeit aufnimmt. 2) Bei dem Gedanken an den Sohn Gottes, dem in der Menschheit dargestellten vollkommensten Ebenbilde des Allerhöchsten, vergegenwärtiget sich uns die hohe Würde des Menschen, seine erreichbare höhere Bestimmung, und die Verpflichtung, das in Jesu vollendete Beispiel der Tugend zur Norm unserer Gesinnungs- und Handlungsweise zu machen. 3) Die Erinnerung an den alles Gute fördernden Geist Gottes erfüllet uns einerseits mit der lebhaftesten Freude, mit Trost und Zuversicht, und anderseits erzeugt und belebt sie in uns den Vorsatz, uns ganz von ihm, dem Geiste der Wahrheit und der Tugend, regieren zu lassen.

Darin, sage der Religionslehrer, bestehe der Glaube an Vater, Sohn und hl. Geist, wie ihn Jesus haben wollte. Auch kann der praktische Gebrauch dieses Dogma darauf ausgedehnt werden, daß man die Zuhörer auf ihr in der Taufe gemachtes Versprechen hinweiset, nach den Vorschriften einer Religion zu leben (1 Petr. 3, 21.), welche unter der besondern Mitwirkung des Vaters, Sohnes und Geistes eingeführt worden ist, und die Warnung beifügt, ja nicht durch Leichtsinn und Lasterhaftigkeit sich der heilsamen Wirkungen dessen, was die ganze Gottheit für sie gethan hat, zu berauben.

*) Warum ist das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit von jeher mit solcher Gewalt, und mehr, als andere Religionsgeheimnisse, angefochten worden? in der theologisch-praktischen Monatschrift, herausgeg. in Linz, Jahrg III. B. 2. S. 1 ff.

Vergl. Giftschütz ꝛc. §. 46 S. 47. W. F. Hufnagel: Wie betrachtet der Christ die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist für's Herz? Erlangen, 1786. Derselbe: Ueber den Glauben an Gott den Vater, Sohn und Geist. Ebendas., 1788.

§. 124.

III. Schöpfung, Erhaltung und Regierung des Weltalls.

1. Schöpfung.

Mit der Lehre von Gott und seinen Eigenschaften steht die von der Schöpfung in sehr genauer Verbindung, und ihre Behandlung im Volksunterrichte ist um so wichtiger, je mehr sie dazu geeignet ist, bei dem Menschen religiöse Gefühle seiner Abhängigkeit von Gott hervorzubringen. Man hat daher, nach den Aussprüchen der Vernunft und der hl. Schrift (1 Mos. 1, 1. Jes. 40, 26. 27. 44, 24. 45, 12. Jerem. 13, 13—16. Ps. 135, 5—9. 145, 6. Apostelg. 17, 24. Röm. 11, 36. 1 Kor. 8, 6. u. a. m.), Gott als den letzten und einzigen Grund des Daseyns aller Dinge anzugeben, und sowohl die Materie (Röm. 4, 17.), als auch die Verbindung und Anordnung derselben (Ps. 103, 24), ihrer Form und Kräfte (Ps. 104. Apostelg. 17, 28.), und der Gesetze ihrer Veränderungen (1 Mos. 1, 14—16. Ps. 73, 16. 103, 13. 14. 19.) ihm allein, als einem von der Welt verschiedenen Wesen, und zwar seinem von der höchsten Macht unterstützten, weisen und gütigen Willen zuzuschreiben (1 Mos. 1, 3. Hebr. 11, 3). Und ohne sich in die Widerlegung der mannigfaltigen Erklärungsversuche des Ursprungs und der Einrichtung der Welt, als des Systems der Emanation (der Ausstrahlung eines Aeons aus Gott, und der Welt aus jenem), des Pantheismus (der Einheit Gottes mit der Welt) und des Hylozoismus (der Ewigkeit der Materie) einzulassen, die biblische Lehre von einer Schöpfung aus Nichts anzunehmen. Zwar wird die Art und Weise der Schöpfung immer unbegreiflich

bleiben; um indessen bei den Zuhörern eine Vorstellung des Entstehens aller Dinge aus Nichts zu erwecken, zeige man ihnen, daß die menschlichen Hervorbringungen bloß in der mannigfaltigen Veränderung eines schon existirenden Stoffes bestehen; daß hingegen der Unendliche durch die Kraft seines Willens allein das Nichtvorhandene zur Wirklichkeit rief.

§. 125.

Endzweck der Schöpfung.

Daß Gott die vollkommenste und beste unter allen möglichen Welten erschuf, dafür sprechen seine unendlicher Verstand, der sie kannte, seine Weisheit, Güte und Heiligkeit, die sie ihn wählen ließen, und seine Allmacht, wodurch er sie zum Daseyn bringen konnte. Diese Wahrheit, die so sehr fähig ist, Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht und Vertrauen gegen den Urheber des Weltalls zu erzeugen, bedarf indessen im Volksunterrichte keiner näheren Erörterung, und der Religionslehrer kann als erwiesen voraussetzen, daß diese Welt nach Gottes Absicht, und zu deren Erreichung die beste und tauglichste ist. Alles aber kommt hier auf die richtige Beantwortung der Frage an: Welches ist der Endzweck Gottes bei der Weltschöpfung gewesen? Die reiche Schönheit der Natur, die genaue Verbindung der mannigfaltigsten Geschöpfe durch die allmähligsten Uebergänge, die Fülle von Kräften, welche unablässig und nach ewigen Gesetzen wirken und thätig sind, die unübersehbare Schaar empfindender und fühlender Wesen, und die Freuden, die ihnen Allen, nach ihrer Genußfähigkeit, so regelmäßig zu Theil werden — das Alles überzeugt uns, daß die Welt bestimmt ist, ein Schauplatz der göttlichen Güte *), und eine Quelle der Glückseligkeit für alle lebenden Wesen zu werden (Ps. 103, 10—32).

Inzwischen erschöpft Glückseligkeit allein die Bestimmung des Ganzen noch nicht. Eine Welt zum bloßen Genusse geschaffen, wäre eines weisen und heiligen Urhebers nicht würdig; denn bei vernünftigen Bewohnern des Universums läßt sich Glückseligkeit nur unter der Bedingung und im Verhältnisse zu ihrer Sittlichkeit denken. Der letzte Zweck der Weltschöpfung ist also kein anderer, als welcher durch das Moralgesetz bestimmt wird, nämlich: Hervorbringung und Beförderung der Tugend bei den vernünftigen Geschöpfen, und die Ertheilung einer dem Grade ihres sittlichen Werthes angemessenen Glückseligkeit (Realisirung des höchsten Gutes). Und in so fern, nicht aber, als ob Gott die Welt aus eitler Ruhmsucht geschaffen, als ob er von unsern Ehrenbezeigungen einen Vortheil hätte, — kann man auch den Endzweck der Schöpfung in die Ehre Gottes, in die Verherrlichung seiner Vollkommenheiten setzen; weil Gott durch nichts mehr geehrt wird, als durch die Achtung für die heilige Pflicht, die uns sein Gesetz auferlegt, und dann für seine herrliche Anstalt und Ordnung, die daraus entsteht, wenn er sittliche Güte mit Wohlseyn in vollkommene Harmonie bringt.

Dieses Alles hat der Religionslehrer den Seinigen recht begreiflich zu machen: er muß ihnen diese Welt als eine moralische vorstellen, in welcher Sittlichkeit der oberste, höchste Zweck ist, der Allem vorgeht; das Wohlseyn hingegen nur so weit, aber doch wirklich so weit befördert wird, als es jener obersten Bedingung nicht widerspricht, und den obersten Zweck erreichen hilft: als eine Welt, worin nicht nur die vollkommenste Möglichkeit Statt findet, dem Ideale der Heiligkeit sich ins Unendliche zu nähern; sondern in welcher auch die äußern Naturgegenstände, ihre Verbindung und ihre Gesetze zur Realisirung der Tugend und Glückseligkeit, als des höchsten Weltbe-

sten, mitwirken müssen; endlich als eine Welt, die nicht bloß auf unsere Erde, wo nur der Anfang unserer moralischen Bildung ist, sich einschränkt, sondern von jener zukünftigen, übersinnlichen Welt nicht getrennt werden darf, in welcher allein es uns beschieden seyn kann, durch eine höhere Vollkommenheit einer reinern und dauerhaftern Glückseligkeit fähig zu werden, und wo allein Würdigkeit und Wohlseyn in genauester Proportion zu einander möglich ist.

*) S. Thom. de Aq. Summa Theol. Part. 1. quae 45.

Vergl. Giftschütz ꝛc. §. 49. S. 48. J. Frint's Religonshandbuch für gebildete Stände. Th. II. B. 2. §. 116, S. 239 ff.

§. 126.

2. Erhaltung und Regierung der Welt (Vorsehung).

Obwohl die Lehre von der Vorsehung in der von Gott als Schöpfer mit enthalten ist, und seine Vorsehung keinen von der Schöpfung verschiedenen Act ausmacht; indem sie nichts anders, als der fortgesetzte schöpferische Wille ist, daß Alles in der Ordnung und nach dem Plane fortdauern und wirken soll, wie es der Schöpfer hervorzubringen für gut befunden hat: so ist doch, um mehrerer Deutlichkeit und fruchtbarerer Anwendbarkeit willen, im populären Unterrichte davon besonders zu handeln; weil nämlich hierdurch erst die Wahl der besten Mittel von Seite Gottes zur Erreichung seiner großen Absicht bei der Weltschöpfung (§. 125) recht ins Licht gesetzt wird; und weil jene religiöse Wahrheit einen ganz eigenen Einfluß auf die Tugend und Ruhe der Menschen hat. Der Religionslehrer muß daher das höchste Wesen nicht bloß als den Urheber des Weltalls, sondern auch, nach der Anleitung der hl. Schrift (Ps. 148, 5. 6. Matth. 6, 25—34. 10, 29—31. Joh. 5, 17. Coloss. 1, 17. Hebr. 1, 3. u. a. m.

als den Erhalter und Regenten desselben vorstellen, und den Aussprüchen der Vernunft gemäß zeigen, daß, da die Welt nicht durch sich selbst entstanden ist, sie auch sich nicht erhalten könne, sondern von demselben allmächtigen Willen, der sie geschaffen hat, ebenfalls erhalten werden müsse. Und da kein erschaffenes Wesen das Ganze nach dem einmal festgesetzten letzten Zwecke zu regieren, oder die Kräfte, Wirkungen und Veränderungen der Dinge in der Welt, jener Endabsicht gemäß, zu leiten und zu bestimmen vermag: so müsse auch eine unendliche Kraft und Weisheit seyn, die die Welt regiert. Weil nun der Schöpfer auf Alles dieses gleich von Ewigkeit Rücksicht genommen, und gewollt hat, daß die Welt nicht nur fortdaure, sondern auch, daß die einzelnen Geschöpfe ihre von ihm angewiesenen Zwecke, insbesondere aber die moralischen Wesen die höchst mögliche Stufe der Sittlichkeit und der Glückseligkeit (als den Endzweck der Schöpfung) erreichen, und dieses also von ihm vorgesehen und bestimmt worden sey, so werde Beides, sowohl die Erhaltung, als die Regierung des Weltalls, mit dem Worte Vorsehung bezeichnet. Zwar erfolgen die Veränderungen in der Welt allerdings nach festen, von uns erkennbaren Gesetzen; aber eben dadurch geschehe der Wille Dessen, welcher der Urheber dieser Gesetze ist, und sie von Ewigkeit her entworfen hat. Und deßwegen habe man sich auch die Fortdauer und Leitung des Universums keineswegs als eine fortwährende Bemühung und Anstrengung von Seite Gottes, als ein stetes Eingreifen in die Maschine, als ein Nachhelfen und Abändern nach Beschaffenheit der Umstände zu denken; sondern als eine Aeußerung und Ausführung seines ewigen, unveränderlichen und stets wirksamen Willens und Rathschlusses (§. 101 Nr. 1); wobei aber von ihm allerdings auf unser freies Thun und Lassen, folglich auch auf unser

würdiges Gebet, das er vorausgesehen hat, Rücksicht genommen worden ist.

§. 127.

Gegenstände der Erhaltung.

Um die Lehre von der Erhaltung den Zuhörern recht anschaulich zu machen, weise man sie auf die einzelnen Gegenstände hin, bei deren Fortdauer der allmächtige Wille Gottes zum Grunde liegt, und zeige 1) die Erhaltung des Ganzen in dem regelmäßigen Laufe der Gestirne, in der ordentlichen Abwechslung der Tages- und Jahreszeiten, kurz in der Schönheit und Harmonie des Weltalls, die seit seiner Entstehung nicht im geringsten geändert worden ist; 2) die Erhaltung fast aller Geschlechter, Gattungen und Arten lebendiger und lebloser Dinge, welche noch immer nach eben dem Verhältnisse geordnet sind, das ihnen der Schöpfer im Anfange ihres Daseyns angewiesen hat, stets einerlei Gestalt, Beschaffenheit und Einrichtung haben; 3) die Fortdauer aller mechanischen, geistigen und moralischen Kräfte in der Körper- und Geisterwelt, und der Gesetze, wornach sie wirken sollen. Vorzüglich aber muß man 4) auf die wunderbare Erhaltung der Menschen, bei so vielen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, bei der großen Anzahl, die durch Krieg und Pest weggerafft werden, aufmerksam machen, und die Zuhörer ermuntern, ihre Kräfte, besonders ihre Vernunft zu ihrer Erhaltung fleißig und sorgfältig zu gebrauchen, und in diesem Stücke nie auf einen außerordentlichen Einfluß Gottes zu rechnen; da er ihnen die nöthigen Kräfte und Mittel zur Erhaltung gegeben, und dadurch das Vergnügen, das Ihrige selbst hierzu beizutragen, verschafft hat. Auch darf 5) die Erhaltung der Individuen in Absicht ihrer Menge, nach einer weisen und zweckmäßigen Proportion, nicht über-

gangen werden, daß nämlich im Total ganzer Länder und Provinzen, ohne Zuthun und Plan der Menschen, die Summe der menschlichen Geburten und Todesfälle, so wie der Zuwachs beiderlei Geschlechter in einen wohlgeordneten, wenig abweichenden Verhältnisse bleibt; daß im Ganzen genommen mehr Manns- als Weibspersonen geboren werden, wobei auf die Gefahren, denen jene vorzüglich ausgesetzt sind, gerechnet ist; daß die reißenden und fleischfressenden Thiere sich in geringerer Anzahl fortpflanzen, als die übrigen, die ihnen zur Nahrung dienen; daß, wenn diese häufig verzehret werden, sie sich auch reichlich wieder vermehren; und daß, sobald eine Gattung zu sehr überhand nimmt, z. B. die Heuschrecken, wieder Raubvögel oder andere Thiere da sind, welche die schädlichen Gäste mindern und aufzehren *). Man lasse endlich 6) die unermeßliche Menge von den mancherlei Nahrungs- und Erhaltungsmitteln bemerken, die Gott allen lebenden Geschöpfen unaufhörlich bereitet, und mit weiser Vatergüte darreicht.

*) S. J. P. Süßmilch's göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes, genau durchgesehen und näher berichtiget von Chr. J. Baumann. 4te Aufl. 3 Thle. Berlin, 1788.

§. 128.

Regierung Gottes, a) in der Körperwelt.

Die Regierung, als der zweite Theil der göttlichen Vorsehung, bezieht sich auf eine solche Lenkung und Anwendung der Kräfte aller Geschöpfe, und der daraus entstehenden Wirkungen, daß nicht nur in der Sinnenwelt die weise und planvolle Ordnung des Ganzen erhalten, und die einzelnen Wesen zu der ihnen vorgezeichneten Bestimmung gelangen; sondern daß vornämlich der höchste und letzte Zweck der Schöpfung, die sittliche Vollkommenheit

und Glückseligkeit vernünftiger Wesen in der genauesten Proportion zu einander, durch den vernünftigen und pflichtmäßigen Gebrauch ihrer Freiheit erreicht werde.

Was zuerst die göttliche Regierung der Körperwelt betrifft, so kann der Religionslehrer diese Wahrheit, wie es sich von selbst versteht, aus den Erscheinungen in derselben allein aufhellen und bekräftigen (Matth. Cap. 6.) Wenn er nämlich diese Erde mit ihren zahllosen Geschöpfen, und die beständige regelmäßige Ordnung ihrer physischen Natur, die größte Mannigfaltigkeit mit höchster Einheit verbunden, das genaueste Verhältniß zwischen leblosen und lebendigen, zwischen vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen im Ganzen und in allen ihren einzelnen Gattungen und Geschlechtern der Betrachtung seiner Zuhörer darstellt, und sie bemerken läßt, wie immer nicht mehr thierische Geschöpfe als Nahrungsmittel vorhanden sind, nicht weniger Fruchtbarkeit und Nahrungskraft Statt findet, als die nährenden Geschöpfe zur Nahrung der lebendigen bedürfen; wie ein jedes die Fähigkeit besitzt, für sich selbst den Zweck seines Daseyns zu erreichen, und zugleich wieder eins das andere pflegt, nährt und erhält; wie das Lebloſe des Lebendigen wegen da ist, und unter diesen die Unvernünftigen bestimmt sind, den Vernünftigen Vortheile zu verschaffen, jedoch so, daß jene selbst eine Art von Wohlseyn empfinden können; wie in einem beständigen Kreislaufe Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit, Zerstörung und Entstehung nach einem bestimmten Plane mit einander abwechseln, und bei allem Kampfe einzelner streitender Kräfte zuletzt Alles sich zu demselben Zwecke des großen Welturhebers vereiniget; wenn er überdieß den Blick der Zuhörer gegen Himmel auf den unermeßlichen Weltraum, in dem unsere Erde, gleich einem Sandkorne gegen das Ganze, schwimmt; auf die Myriaden von Wel-

ten über, neben und unter uns, auf den steten, zweckmäßigen und ordentlichen Gang dieser ungeheuren Massen richtet; kurz, wenn er ihnen allenthalben die weiseste Uebereinstimmung zur Beförderung eines erhabenen Zweckes, den höchsten Einklang zu einem harmonischen Ganzen vor Augen legt: so wird und muß ihnen die weise Wirksamkeit einer unendlichen Gotteskraft in unwiderstehlicher Klarheit entgegen strahlen.

Und nun wird es leicht seyn, die Regierung Gottes als eine solche darzustellen, die sich auf jedes einzelne, sogar auf das geringste seiner Geschöpfe erstreckt; da er durch die Leitung des Allgemeinen zugleich die besondern Theile, aus welchen dasselbe besteht, umfassen muß; deßwegen auch Jesus von eben den Vögeln, die er als Beweise der göttlichen Vorsehung anführt, behauptet: es falle keiner ohne den Willen des himmlischen Vaters auf die Erde (Matth. 10, 29.); und daß, was den Menschen betrifft, alle Haare seines Hauptes gezählet sind (V. 30). Weil jedoch eine so specielle Vorsorge Manchem als zu groß und zu weitläufig, oder dem höchsten Wesen unanständig scheinen möchte, so erinnere man, wie wenig es seiner unendlichen Kraft koste, Alles zu übersehen und zu lenken, indem sein bloßes Wollen Allmacht und Wirkung sey; daß auch das unbedeutendste Geschöpf mit dem Weltall in der genauesten Verbindung stehe, und zu einem der, in einer unübersehbaren Reihe zusammengeketteten, Zwecke Gottes gehöre; und da es ihm nicht geringfügig war, alle einzelnen Geschöpfe zu schaffen, so könne es auch seiner nicht unwürdig seyn, sie zu erhalten, und zu ihrer Bestimmung zu führen. Ueberdieß sey der Begriff von klein und groß sehr relativ, indem selbst unsere Erde gegen das Universum, wie ein Sandkorn gegen einen ungeheuren Berg, sich verliere. Würde endlich Gott nicht jedes Einzelne

ordnen und leiten können, wie sähe es dann mit seiner Macht und Allwissenheit aus? Und würde er es nicht wollen, wo bliebe seine Weisheit und Güte?

Diese Lehre von Gottes allerbesondersten Regierung muß im Volksunterrichte, ihrer Wirksamkeit wegen zur Aufrichtung leidender Frommen, gehörig ins Licht gesetzt werden; weil Viele aus ihnen, so überzeugt sie immerhin von seiner Vorsehung seyn mögen, bei schweren Unglücksfällen oft in Versuchung kommen, zu glauben, daß der Unendliche sich um einzelne Menschen und ihre besondern Schicksale wenig bekümmere, und in gegenwärtigen Umständen ihrer nicht gedenke. Man begegne diesem, sowohl der Gemüthsruhe als der Tugend gefährlichen, Vorurtheile dadurch, daß man nicht nur Gottes Anordnung und Leitung des Einzelnen überhaupt, sondern vornämlich in Ansehung seiner vernünftigen Geschöpfe recht sichtbar macht.

§. 129.

b) in der vernünftigen oder Geisterwelt.

Zu dem Ende gebe man den Zuhörern zu bedenken, wie wenig es sich mit Gottes Weisheit, Heiligkeit und Güte vereinbaren lasse, daß er, der die ganze Körperwelt so bewunderungswürdig ordnet und zu seinem Zwecke lenket, in der noch viel wichtigern Geisterwelt weniger thun, uns, die wir zur ersten Klasse seiner Geschöpfe gehören, zu dem erhabensten Zwecke bestimmt sind, um derentwillen auch diese Welt so schön, so herrlich und groß ist — dem bloßen Zufalle überlassen, und daß es ihm gleichgültig seyn sollte, ob wir jenes Ziel erreichen, oder uns davon entfernen; und wie beruhigend für uns das seyn müsse, was Jesus hierüber so innig sagt, der, nachdem er seine Zuhörer auf die Vorsorge Gottes für die Vögel, und auf die Pracht der Feldblumen aufmerksam gemacht hatte, nach-

drücklich fragt: „Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie? „Wird er nicht an euch viel mehr thun?" (Matth. 6, 26. 30. 10, 31). Nur ist von dem Religionslehrer der Allerhöchste nicht bloß in der Beziehung auf den Menschen, als er für dessen physische Bedürfnisse Sorge trägt, sondern hauptsächlich als moralischer Weltregent darzustellen, der an den vernünftigen Geschöpfen a) Sittlichkeit, als die Endabsicht ihres Daseyns, und b) eine mit derselben harmonirende Glückseligkeit erzeugen und befördern will.

§. 130.

Anstalten Gottes zur Beförderung der Sittlichkeit.

Um die Lehre, daß Gottes Regierung dahin abzweckt, die Erziehung der Menschen zur Sittlichkeit zu bewerkstelligen, gehörig vorzutragen, muß man die Zuhörer auf die mannigfaltigen Mittel, deren er sich bedient, diesen Zweck zu befördern, aufmerksam machen, und ihnen zeigen, wie sehr schon 1) durch die Offenbarung Gottes in der Natur unser innerer Sinn veredelt, und unser Herz zur wahren Gottesverehrung angeflammt wird; indem sie uns auf den großen Urheber der Schöpfung hinleitet, dessen hohe Weisheit, Macht und Güte bewundern lehrt, mit Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen dieses erhabene Wesen erfüllt, und einen willigen und freudigen Gehorsam gegen sein Gesetz, als nothwendige Folge jener Gesinnungen, bei uns hervorbringt. Noch mehr diene zur Beförderung der Tugend 2) unser moralisches Gefühl, und das Gewissen, wodurch uns Gott seinen Willen und seinen Beifall, oder seine Mißbilligung zu erkennen gibt. Ganz vorzüglich aber seyen hierzu 3) die besondern Lehren und Vorschriften der Religion wirksam, welche bestimmt sind, das sittliche Gefühl zu beleben und zu verstärken, und den Menschen geneigt zu machen, die

Forderungen der moralischen Gesetze auch in schweren Fällen zu erfüllen. Da jedoch der Mensch, ohne Unterricht und nähere Anleitung, zur Erkenntniß dieser Gesetze und Religionslehren nicht leicht gelangen kann; so ist 4) der Lehr- und Erziehungsstand als eine besondere Anstalt der göttlichen Vorsehung zu bemerken, und jeder mündliche oder schriftliche Unterricht über sittliche oder religiöse Wahrheiten als ein Beweis derselben darzustellen. Und weil der Mensch ohne Geistesbildung durch Künste und Wissenschaften jener höheren Kenntnisse nicht fähig ist, und diese Bildung bloß in der menschlichen Gesellschaft Statt findet: so ist auch 5) diese gesellschaftliche Vereinigung der Menschen, die, so unvollkommen ihre Verfassung immerhin seyn mag, doch stets darauf abzielt, grobe Ungerechtigkeiten zu verhüten und ihre Ausbrüche unmöglich zu machen, als ein besonderer Beweis der göttlichen Vorsehung zu betrachten. Dahin gehören gleichfalls 6) die angenehmen Ereignisse des menschlichen Lebens; indem sie für jeden Vernünftigen die lauteste Aufforderung sind, aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, der sie herbeiführte, nun auch mit desto treuerer Ergebung stets seinen Willen zu vollbringen. Aber auch 7) das Uebel, oder diejenige Verbindung der Dinge in der Welt, die bei uns unangenehme Empfindungen erzeugt, muß man als ein sehr zweckmäßiges Beförderungsmittel der Sittlichkeit in der Hand der Vorsehung kennbar machen, und zeigen, daß Leiden uns von mancher moralischen Krankheit heilen, oder davor bewahren, unsere übertriebene, der Tugend so nachtheilige, Anhänglichkeit an die irdischen Güter und Freuden mäßigen, die schönen Gefühle des Mitleidens und Wohlwollens wecken und verstärken, uns manche Gelegenheit zur Tugendübung verschaffen, und näher mit Gott, der in Leiden unser größter Trost ist,

verbinden (1 Kor. 10, 13. 2 Kor. 4, 17. Hebr. 12, 4—11. Jak. 1, 2—4) *). Und da es endlich 8) einleuchtend ist, welchen Einfluß die Umstände in der Welt, z. B. Geburt, Aeltern, Erziehung, Vaterland, Umgang, Verbindung, Gesundheit, Krankheit, Wohlstand, Armuth, und andere günstige oder ungünstige Zufälle auf die moralische Bildung des Menschen haben; ja wie oft ein kleiner Umstand Veranlassung wird, dem Charakter des Menschen diese oder jene Richtung zu geben: so darf man auch dieß zu bemerken nicht unterlassen, und es ist den Zuhörern recht anschaulich zu machen, wie die Vorsehung den Einen durch Armuth, Kränklichkeit, Leiden, Unfälle, Trennung von seinen Angehörigen; den Andern im Wohlstande, durch die Verbindung mit Freunden und Gatten, unter den Versuchungen des Reichthums und der Ehre, oder durch die äußern Folgen seiner Vergehungen, uns Alle aber größten Theils durch die Verkettung geringfügig scheinender Ereignisse, zum Ziele führe: — für welche große Wahrheit im Unterrichte die Beispiele Abraham's, Joseph's, Mose's, David's, Hiob's, und des ganzen jüdischen Volkes, aus der Geschichte die Biographieen aller großen Männer, aus der täglichen Erfahrung das Leben jedes aufmerksamen Beobachters benutzt werden können. Ihre genauere Entwickelung dient hauptsächlich dazu, den Menschen zu überzeugen, wie er allenthalben unter Gottes Aufsicht stehe, daß keineswegs ein blindes Glück die Welt regiere, sondern daß das Große, wie das Kleine, das Ganze, wie die einzelnen Theile, die wichtig wie die unwichtig scheinenden Veränderungen unter Gottes Aufsicht und Leitung geschehen, und ihm also weder Gutes noch Böses ohne Wissen und Willen des Allerhöchsten widerfahren kann, das Glück und Unglück zu seinem moralischen

Besten dienen soll, und es bloß auf ihn ankommt, davon einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

*) Mehr davon wird in der Theorie der Seelsorge, bei der Materie: von der Tröstung der Leidenden, die Rede seyn.

§. 131.

Fortsetzung.

Aus diesem bisher Gesagten muß von dem Religionslehrer die für die Tugend und Gemüthsruhe des Menschen so wichtige, Folgerung gezogen werden, daß Gott nicht durch Wunder und Zwang, nicht wider die einmal festgesetzte Ordnung der Natur auf den Willen der Menschen wirke, sondern auf eine Art, die mit seiner Weisheit und unserer Freiheit übereinstimmend ist, und den treuen Gebrauch unserer Kräfte voraussetzt; hauptsächlich durch die uns mitgetheilten Anlagen und Fähigkeiten; durch die uns bereiteten Gelegenheiten zur Ausbildung und Benutzung derselben; durch Darreichung aller jener Mittel, die uns die pflichtmäßige Anwendung unserer Freiheit erleichtern sollen; durch Versetzung in diejenigen Umstände, die dazu tauglich sind, unsere Entschließungen auf das Gute zu richten, und vom Bösen abzulenken, und die uns Bestimmungsgründe zur Fassung oder Abänderung unserer Vorsätze an die Hand geben; durch unerwartete Ereignisse; durch die Gemüthsunruhen eines bösen Gewissens; durch die Erfahrung von den traurigen Folgen der Sünde; durch die besondern Anordnungen in der Natur ꝛc. Hier hat man auch die schicklichste Gelegenheit, die Zuhörer darauf aufmerksam zu machen, wie weislich Gott den Bösewichtern und ihren Lasterthaten die gehörigen Gränzen bestimmt; wie er die üblen Folgen des Bösen dergestalt einschränkt und leitet, daß am Ende noch manches Gute daraus entstehen muß; ja, wie Entwürfe und Handlungen, welche nichts als Verderben athmen, sich oft

plötzlich, oft durch mancherlei Seitengänge, zum Besten vieler tausend Menschen wenden. Man erzähle zur Bestätigung dieser Wahrheit die Geschichte Joseph's, und wie dieser am Ende sagen konnte: „Ihr gedachtet es böse mit „mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, da„mit geschähe, was jetzt am Tage ist, zu erhalten viel „Volkes (1 Mos. 50, 20)." Freilich, erinnere man, geschehe es, daß auch der Erfolg sittlich guter Handlungen sich nicht allezeit äußere; allein dieß beweise nur, daß Gott, der das Ganze übersieht, es für heilsam findet, diese Folgen zu einer andern Zeit merkbar werden zu lassen.

Anmerk. Auch die Lehre von dem bestimmten Lebensziele des Menschen darf in der Abhandlung von der Vorsehung nicht unbemerkt gelassen werden, zumal, da diese Lehre so großen Mißdeutungen und Mißbräuchen unterworfen ist. Man zeige, daß es zwar nicht in unserm Vermögen steht, unser natürliches Lebensziel zu verlängern, d. h. das in der Geburt uns geschenkte Maß körperlicher Kräfte, die, wenn sie ungehindert fortwirken, eine bestimmte Reihe von Jahren ausdauren können, zu vermehren; aber doch durch Verschwendung oder trägen Gebrauch derselben zu vermindern, und also unser Lebensziel zu verkürzen. Da nun Jeder seine körperlichen Kräfte mehr oder weniger verschwendet, oder durch trägen Gebrauch tödtet, auch das Leben des Menschen von tausend Umständen außer ihm abhängt: so erreicht Niemand das natürliche Lebensziel ganz, sondern endiget sein Leben früher, als die Natur es wollte. Weil aber Gott, nach seiner Allwissenheit, Alles bekannt ist: so kennt er auch die Zeit und die Stunde, so wie die Art und Weise unsers Todes. So stehen wir also in unserm ganzen Leben, von unserer Geburt an, bis ins Grab, unter der Aufsicht und Leitung Gottes. Und in so fern, sagt die hl. Schrift: „daß alle unsere Lebenstage von Anbeginn her aufgeschrieben waren (Ps. 138, 16). Gleichermaßen kann Gottes Regierung bei den Veränderungen des ganzen Menschengeschlechtes, bei wichtigen Weltbegebenheiten und Revolutionen, bei der Festsetzung des Ursprunges, der Gränzen und Dauer der Staaten und Völkerschaften, und bey den man-

nigfaltigen Schicksalen der christlichen Religion anschaulich gemacht werden, wozu die Weltgeschichte und die hl. Schrift die tauglichsten Beweise liefern.

Vergl. Giftschütz ꝛc. §. 47 S. 47.

§. 132.

Anstalten zur Harmonie der Glückseligkeit mit der Tugend.

Nebstdem, daß man den Zuhörern die Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung zur Beförderung des sittlich Guten vor Augen legt, muß man ihnen auch durch folgende Betrachtungen zeigen, wie sie dasselbe mit der Glückseligkeit vernünftiger Wesen in Uebereinstimmung zu bringen sucht (§. 129 b). Gott hat nämlich die allgemeine Einrichtung gemacht, daß die Tugend oft schon hier ihren Lohn, das Laster oft schon hier seine Strafe findet. Wer recht thut nach dem Maße seiner Erkenntniß, genießt die Frucht davon schon hier durch den Frieden seines Gewissens; durch alle die angenehmen Empfindungen, welche das Bewußtseyn seiner erhöheten und wohl angewendeten moralischen Kräfte gibt; selbst durch so manchen wohlthätigen Einfluß des Guten auf den äußern Zustand, auf Gesundheit, auf Achtung, auf Wohlstand. Wer Böses ausübt, beraubt sich auch hier schon jener Vorzüge; stört den ruhigen Besitz selbst derjenigen Güter, welche von der sittlichen Beschaffenheit unabhängig sind; erschöpft seine körperlichen Kräfte, und büßt oft sehr hart für gesetzwidrigen Freuden eines Augenblickes (§. 104 Nr. 2). Ueberhaupt ist die Glückseligkeit der Tugendhaften, wenn man nur nicht allein die Menge, sondern auch die Stärke und Dauer der angenehmen Empfindungen in einem ganzen Menschenleben in Rechnung bringt, bei weitem überwiegender, als das Glück des Bösen. Insbesondere lehren die hl. Schrift an Joseph, Hiob, David ꝛc., die Geschichte und die Erfahrung häufig, daß vorübergehende Leiden und Aufopferungen der Tugend-

haften durch ein oft unvermuthet eintretendes glückliches Loos bei weitem aufgewogen und vergütet worden sind; eine Wahrheit, die mancher guter Mensch, der eine Zeitlang auf Erden gelebt hat, in der Geschichte seines Lebens bestätigt finden kann. Eine noch genauere Ausgleichung der Tugend und Glückseligkeit auf Erden würde die Freiheit des Lasterhaften einschränken, die Reinheit und Uneigennützigkeit der Tugend vermindern, die Entwickelung großer Geisteskräfte aufhalten, die Menschen zu sehr an diese Erde fesseln, und selbst den Glauben an die Religion und Unsterblichkeit schwächen.

§. 133.

Einwürfe gegen die Lehre von der Vorsehung.

Bei manchen, übrigens gut gesinnten, Menschen entstehen die meisten und drückendsten Zweifel gegen die Vorsehung 1) aus den mannigfaltigen *physischen Uebeln*, die sie selbst erfahren, oder andere dulden sehen; 2) aus der *unverhältnißmäßigen*, dem *sittlichen Werthe oder Unwerthe* einzelner Personen *nicht angemessenen*, *Vertheilung des Glückes und Unglückes*, und 3) aus dem so vielen *moralischen Bösen*, das in der Welt geschieht; welche Erscheinungen sie mit der behaupteten Heiligkeit, Weisheit und Güte der göttlichen Regierung keineswegs vereinbaren können. Die Fragen: Warum müssen die Menschen so unzählige Leiden erdulden? Woher entspringen, und wozu dienen sie? Warum ist der Tugendhafte oft so unglücklich und der Lasterhafte so glücklich? Wie verträgt sich das viele Böse auf Erden mit der Vorsehung des heiligsten und gerechtesten Wesens? sind an sich schon der Vernunft sehr wichtig, ihre Auflösung ist für unsere Tugend und Ruhe unentbehrlich, und daher ein wichtiger Gegenstand des populären Religionsunterrichtes.

§. 134.

Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung a) in Ansehung der physischen Uebel;

Um Gottes Vorsehung in Betreff der physischen Uebel zu rechtfertigen, muß man vor Allem die Bemerkung machen, wie sehr gemeiniglich die Größe und Menge derselben übertrieben, wie oft das geringste Unangenehme als ein unerträgliches Uebel angegeben, dabei aber jenes zahllose Gute übersehen wird, das wir in jedem Augenblicke unseres Lebens genießen, und welches alle Leiden aufwiegt, die dem Menschen wirklich zu Theil werden. Insbesondere aber zeige der Religionslehrer, daß viele Uebel 1) zufällige Folgen der von dem Schöpfer in die Natur jedes Dinges gelegten nützlichen Kräfte sind, mit deren Aufhebung zugleich das Gute, das sie bewirken, wegfallen müßte *); auch 2) bloß den reichen Genuß der Güter, die wir haben, befördern, unsere Freuden erst recht schmackhaft machen, vor andern noch größern Uebeln uns bewahren, und als die einzige Quelle und Bedingung überwiegender Vortheile angesehen werden müssen **); daß nicht wenige Uebel 3) allein in der Natur endlicher Wesen liegen ***); alle widrige Ereignisse dieses Lebens aber 4) theils wirksame Veranlassungen und Antriebe zur Entwicklung und Aeußerung unserer Kräfte ****), theils ein sehr zweckmäßiges Mittel sind, unsern sittlichen Charakter zu bilden (§. 130 Nr. 7), so wie den Glauben an Gott und Unsterblichkeit in uns zu wecken und zu befestigen (§. 131); und daß 5) ihre Austheilung stets im genauen Verhältnisse mit der Kraftmasse des Menschen erfolgt (1 Kor. 10, 13).

Ueberdieß gebe man noch zu bedenken, wie vieles Elend wir uns selbst durch eigene Thorheiten und Verschuldungen zuziehen, das wir eben so wenig auf Rechnung der Vorsehung schreiben dürfen, als alle die Unan-

nehmlichkeiten, die uns von bösen, zank- und rachsüchtigen, liebloſen Menschen wiederfahren, oder nur aus zufälligen Bedürfnissen entspringen; und daß wir überhaupt gar kein Recht haben, hier auf Erden, wo wir durch die Vorsehung erst zur Erreichung unsers vollständigen höchsten Gutes erzogen werden, eine reine, ungetrübte Seligkeit zu fordern.

*) Ein Blitzstrahl z. B. beschädiget ein Gebäude, oder tödtet einen Menschen. Aber desto dauerhafter und allgemeiner ist der große Nutzen der Gewitter zur Reinigung der Luft, zur Gesundheit der Menschen, zur Fruchtbarkeit des Erdbodens. Das Feuer hat schon vielen Schaden angerichtet; würde es aber nicht anzünden und erwärmen, so ginge sein Nutzen dabei verloren.

**) Ohne Krankheiten wäre z. B. ein froher Genuß und eine wahre Schätzung der Gesundheit kaum denkbar. Besäßen wir nicht das feine Nervensystem, hätten wir die unempfindliche Haut eines Elephanten, so würden wir manchen Krankheiten und schmerzhaften Verletzungen weniger unterworfen seyn; aber wie viele Vortheile und Vorzüge einer feinern Sensation fielen alsdann weg? Würde nicht der Schmerz, vermöge der Reizbarkeit des menschlichen Körpers und dessen Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und uns nöthigen, dem leidenden Theile zu Hülfe zu kommen: so würde in Kurzem unser ganzer Körper zerstört werden, ohne daß wir etwas davon empfänden. Wenn Alle reich, und keine armen Menschen wären, wer würde arbeiten? Und wer könnte die Freuden des Wohlthuns genießen, wenn Niemand hülfebedürftig wäre?

***) Als Menschen ist uns nur ein gewisses Maaß von menschlicher Vollkommenheit, menschlicher Glückseligkeit beschieden. Wollten wir uns also beschweren über die Grenzen unsers Verstandes, über den Mangel oder die natürliche Abnahme unserer Kräfte u. s. w., so hieße das sich beschweren, daß man ein Mensch, und kein Wesen höherer Art sey. Selbst der Tod, der als das größte und fürchterlichste Uebel angesehen wird, gehört zu diesen natürlichen Einschränkungen irdischer Körper. In dem innern Bau des Körpers liegt schon der Grund seiner Hinfälligkeit;

und einen andern unzerstörbaren Körper verlangen, heißt begehren, daß man nicht geboren wäre, heißt undankbar mit dem Schöpfer rechten.

****) Bedürfnisse mancher Art nöthigen zu Arbeitsamkeit, zur Erfindung, zum Nachdenken und zur Anstrengung. Krieg, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen sind große Uebel. Aber wie viel tausend Kräfte werden dadurch in Bewegung gesetzt; wie eilt, wie strebt nicht Alles, den Schaden, den sie angerichtet haben, wieder gut zu machen? Ohne Bedürfnisse, ohne Gefahr, ohne Widerstand, ohne eine Mischung von Uebeln würde der Mensch auch ohne Anreiz zur Thätigkeit seyn, und sein Leben träge verschlummern.

S. Mathesius vernunft- und schriftmäßige Betrachtungen über die Nutzbarkeit der Trübsale, 2te Samml. Gotha und Leipz., 1763. 64. Plessing's Beweis von der Nothwendigkeit des Uebels und der Schmerzen bei fühlenden und vernünftigen Geschöpfen. Dessau, 1793. J. S. Fest's Versuch über die Vortheile der Leiden zur Beruhigung meiner Brüder. 2 Thle. Leipzig, 1787. Zollikofer's Betrachtung über das Uebel in der Welt. Ebend., 1789. Klügel's Encyklopädie, 2 Thle. S. 622—643., und: meinen Religionsunterricht, 3te Ausg. Wien, 1815. Th. 1. S. 166 ff. §. 34.

§. 135.

b) in Ansehung des Glückes der Lasterhaften, und der Leiden der Tugendhaften;

Zwei andere Fragen, die man im Volksunterrichte zu beantworten hat, sind: Warum ist mancher Lasterhafte auf dieser Erde so glücklich? Warum muß hingegen der Tugendhafte oft so viele Leiden erdulden? und wie verträgt sich Beides mit der göttlichen Vorsehung? Die Beantwortung der ersten Frage beruht auf folgenden Punkten: 1) Unsere Urtheile über die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit Anderer fließen nur aus der Beobachtung einzelner Handlungen, und sind eben deßwegen im hohen Grade

täuschend (§. 106. Nr. 2.). 2) Eben so übereilt sind die Urtheile über das Glück und Unglück der Menschen. Der Böse ist oft im Ueberflusse bei den Vorwürfen des Gewissens, die er nur zu oft erfährt, und welche ihn mehr als Kummer und Elend drücken (Jes. 48, 22.), unglücklich; während der Gute bei einem mäßigen Genusse seines Lebens froh ist. Auch ist 3) Niemand so ganz verdorben, daß er nicht hie und da Gutes ausübte, wofür ihm, wenigstens hienieden, eine Belohnung werden muß. Ja Gott sucht 4) nach seiner höchsten Weisheit und Güte, oft manche Sünder durch zeitliche Wohlthaten zu sich und zur Tugend zu führen, und es gibt 5) viele Tugendhafte, die äußere Glücksgüter in Menge besitzen.

Was die Leiden der Frommen betrifft, so erinnere man: 1) daß sie keine Ausnahme von dem allgemeinen Loose der Menschen verlangen können; 2) daß Gemüthsruhe und Zufriedenheit mit sich selbst, so wie die Ueberzeugung von dem Beifalle Gottes, wichtigere Güter, als Reichthum, Ehre und Ansehen sind, ob sie gleich nicht in die Augen fallen, weil sie sich nicht außer uns befinden; 3) daß auch der Tugendhafte nicht fehlerfrei ist, und einen großen Theil widriger Zufälle, die ihn während seines Lebens treffen, gar wohl verdient haben mag; 4) daß ihm aber alle Dinge, folglich auch Leiden, wenn er sie gehörig anwendet, zum Besten dienen müssen (Röm. 5, 3—5. 8, 28. Jak. 1, 2. 3.); und 5) daß er unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten durch mehrere und größere Trostgründe unterstützt wird (2. Kor. 1, 5.).

Ueberhaupt aber ist zu bemerken: a) daß äußere Glücksgüter eben so wenig unfehlbare Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, als Uebel sichere Beweise seines Mißfallens sind (§. 105.); b) daß der Erwerb der Mittel zum Wohlseyn mehr von der Klugheit, als von der Sittlichkeit abhängt

(Luk. 16, 8.); c) daß es Vorurtheil ist, wenn man glaubt, der Rechtschaffene müsse mehr leiden, als der Lasterhafte; d) daß, indem wir auf der ersten Stufe vernünftiger Wesen stehen, eine gänzliche Ausgleichung zwischen Tugend und Glückseligkeit unsere moralische und religiöse Bildung eher hindern, als befördern würde (§. 132.); e) daß endlich dieses Erdenleben bloß eine Prüfungs- und Uebungsperiode ist, daß eine Ewigkeit unser wartet, wo der Mißklang ungleicher und unverdienter Schicksale in die schönste Harmonie sich auflösen, und als die weiseste Verfügung der Gottheit erscheinen soll (Matth. 5, 10. Joh. 16, 20. 21. 33. Röm. 8, 17. 18. 2 Kor. 4, 17. 18. 1 Petr. 4, 12—14.).

S. Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf den irdischen Wohlstand der Gottlosen und der Frommen; in Zollikofer's Predigten. 3. Aufl. Leipzig, 1772. S. 109—145. Seneka von der Vorsehung, oder: warum es Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll? Aus dem Lateinischen mit Anmerk. und Erklär. von Thormeyer. Halle, 1790.

§. 136.

e) in Ansehung des moralisch Bösen in der Welt.

Mehr, als das Uebel in der Welt, scheint das viele Böse, welches man unter den Menschen antrifft, Gottes Vorsehung zu verdunkeln. Dem Religionslehrer liegt es ob, auch hierin diese aus Gründen der Vernunft und der Religion zu rechtfertigen. Und zwar 1) Gott, als das heiligste Wesen, kann weder der Urheber, noch der Beförderer des Bösen seyn (Jak. 1, 13—17.); die Quelle davon ist in dem Menschen selbst aufzusuchen (S. die Abh. von der Erbsünde). Indessen stimmt es mit seiner Weisheit keineswegs überein, das Böse unmöglich zu machen; da dieses bloß aus der Verbildung, unrechten Uebung und Anwendung der uns geschenkten nützlichsten Kräfte entsteht, wel-

che, ohne weit größere Unvollkommenheit unserer Natur, weder mangeln, noch merklich schwächer und unwirksamer seyn dürfen. Zudem wären wir ohne Sinnlichkeit, Triebe und Leidenschaften, die an und für sich immer gut sind, und nur durch ihr Uebergewicht über die Vernunft zur Sünde verleiten, alles dessen beraubt, was zum frohen und glücklichen Leben gehört; wir wären keine Menschen, sondern Geister höherer Art, mithin für diese irdische Existenz nicht geeignet. 2) Soll das Verdienstliche der Tugend nicht wegfallen, so muß man auch das Gegentheil auszuüben im Stande seyn, sich zu dem Einen oder dem Andern bestimmen können. Wollte Gott durch gewaltsame Einwirkung auf unsern Willen das Letztere unmöglich machen: so müßte Freiheit, hiermit die Tugend selbst, ihr Werth, die persönliche Würde, die sie ihrem Verehrer ertheilt, und die Selbstzufriedenheit aufhören; wir wären bloße Puppen, die er nach seiner Willkühr bewegte. Auch forderte die Hinderung der äußeren unmoralischen Handlung unaufhörliche Wunder, wobei die Menschen um nichts besser würden, da immer noch die unerlaubte Gesinnung in ihnen zurückbliebe. Das Jedem anerschaffene sittliche Gefühl, Erziehung, Unterricht, die Güter und Uebel dieses Lebens, die oftmaligen Folgen der Sünde, und andere äußere Einwirkungen und Ermunterungen leiten genug zur Tugend hin (§. 130.). Ueber den Nichtgebrauch dieser Mittel von unserer Seite kann Gott keineswegs zur Rechenschaft gezogen werden. 3) Die Vorsehung setzt der Verbreitung des Bösen nicht nur weise Schranken, sondern sie weiß auch seine Folgen so zu lenken, daß sie zur Beförderung des höchsten Zweckes der Weltschöpfung mitwirken müssen (§. 131.). Ueberhaupt soll 4) die Sünde, wenn wir sie an Andern bemerken, uns zur Warnung dienen, und unsern Abscheu davor, durch den Anblick der höchst traurigen Folgen derselben, verstärken.

Sie gibt auch 5) Gelegenheit, durch brüderliche Zurechtweisung des Sünders, und durch Gutmachung des von ihm gestifteten Uebels unsere christliche Liebe zu üben. Endlich 6) hat Gott durch Jesum die Anstalt getroffen, unter den Menschen die Summe des Bösen zu vermindern (Röm. 8, 3. 1 Joh. 3, 8.) *).

*) Gewiß ist es auch, daß die Summe des Bösen auf Erden sehr vermindert wird, wenn man die subjective Unsittlichkeit in Anschlag bringt, die vor Gott allein gilt. Jedoch dürfte diese Vorstellung, um des Mißbrauches willen, der leicht davon gemacht, und kaum verhütet werden könnte, nicht für Alle seyn.

S. G. W. v. Leibnitzens Theodicee, oder Versuch und Abhandlung, wie die Güte und Gerechtigkeit Gottes in Ansehung der menschlichen Freiheit und des Ursprunges des Bösen zu vertheidigen. Aus dem Französischen. Amsterdam, 1763. J. L. G. Werdermanns neuer Versuch über die Theodicee, oder über Freiheit, Schicksal, Gut, Uebel und Moralität. Dessau, 1784. Gedanken von dem wahren Grund des Bösen in der Welt. Breslau, 1779. De Marée Gottesvertheidigung über die Zulassung des Bösen. 1 Th. Leipz. 1784. Theodicee, von J. J. Wagner. Bamb. u. Würzb., 1809.

Anmerk. So nothwendig es ist, die höchste Heiligkeit, Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung nach Möglichkeit zu rechtfertigen: so sehr hat man sich dabei vor allen zuversichtlichen Entscheidungen in Acht zu nehmen. Der Versuch einer, in allen einzelnen Fällen befriedigenden Auflösung der Räthsel und Zweifel bleibt alle Mal eine unbescheidene Anmaßung; und das fast unvermeidliche Mißlingen desselben vermehret oft die Zweifel, über die er beruhigen soll. Wenn man nur seine Zuhörer auf die Grenzen unsers endlichen Verstandes hinweiset, vermöge welcher wir die Ausführung des göttlichen Plans bei der Weltregierung keineswegs zu durchschauen im Stande sind, immer bloß kleine, einzelne, uns zunächst vor Augen liegende Theile, selten aber die Dinge in ihrer Größe und Verbindung mit dem Ganzen sehen, daher auch ihren wohlthätigen Einfluß auf Beförderung des erhabenen Endzweckes der Schöpfung nicht jederzeit bemerken können; und wenn man bei ihnen die gehörige Ueberzeugung von Gottes höchster Vollkommenheit hervorbringt: so wird

es hinlänglich seyn, in ihnen den Glauben zu erzeugen und zu beleben, daß Alles, was nach seinem Willen da ist und geschieht, zur Wirklichmachung des höchsten vollendeten Gutes der Menschheit dient, so oft uns auch die Art und Weise hiervon unbegreiflich ist.

§. 137.

Praktische Anwendung der Lehre von der Vorsehung.

Der wohlthätige Einfluß der Lehre von Gottes Vorsehung in die Gemüthsruhe und Tugend der Menschen ist den Zuhörern recht anschaulich und fühlbar zu machen. Man zeige ihnen, 1) wie sehr der Gedanke: Das vollkommenste Wesen regiert das Weltall nach einem großen Plane; ein Jeder von uns ist ein Gegenstand seiner heiligen, allweisen und allgütigen Vorsehung; alle Ereignisse in der Welt, alle Schicksale unsers Lebens müssen zur Beförderung des erhabenen Zweckes, der Tugend und Seligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe, hinwirken; nicht das Geringste kann uns ohne Gottes Willen begegnen, und selbst Leiden und Trübsale weiß er zu unserm wahren Besten zu lenken; — wie sehr dieser Gedanke geeignet ist, das menschliche Herz mit Freude und Trost zu erfüllen, ein starkes, festes und unerschütterliches Vertrauen gegen den Unendlichen hervorzubringen, und diese Gesinnung durch Zufriedenheit und Genügsamkeit, durch Hoffnung auf ihn, durch Geduld und demuthsvolle, kindliche Ergebung in seinen Willen, und durch Standhaftigkeit und Entschlossenheit in allen Lagen dieses Lebens bei noch so widrigen Ereignissen an den Tag zu legen. Nur muß hierbei die Erinnerung gemacht werden, daß der Mensch das vorzüglichste Werkzeug der göttlichen Vorsehung ist; daß Jeder auf seinem Standorte und in seinem Wirkungskreise durch Trägheit, Leichtsinn und Lasterhaftigkeit den Absichten der Vorsehung entgegen arbeiten, aber auch durch sittliche Thätigkeit

reinen Tugendeifer und redliche Pflichterfüllung dieselben außerordentlich begünstigen, und ihre Ausführung erleichtern könne (Luk. 19, 12. ff.); daß folglich unser Vertrauen auf Gott mit einem treuen Mitwirken von unserer Seite, mit der gehörigen Anwendung der uns geschenkten Fähigkeiten, Mittel und Kräfte verbunden seyn müsse, und daß wir nur dann uns zuversichtlich der Führung des Allerhöchsten überlassen können, wenn wir alle Gelegenheiten zu unserer Veredlung benutzen, und unser Sinn und Wandel ganz nach seinen Vorschriften eingerichtet ist (Matth. 6, 33.). Hauptsächlich aber hat man 2) den Zuhörern vorzustellen, welch ein kräftiger Antrieb der Glaube an einen moralischen Weltregenten, durch den wir sind und leben, der über Alles Aufsicht hat, der uns in jeder Lebenslage bemerkt, seyn müsse, immer mit der lebhaftesten Empfindung dieses allsehenden und regierenden Wesens zu denken und zu handeln, oder wie es die heil. Schrift nennt, vor Gott zu wandeln; seine Neigungen der Vernunft und dem Willen des Allerheiligsten, der nur unser höchstes Gut beabsichtiget, unterzuordnen; die Neigungen zur Sünde, voll Vertrauens auf seinen mächtigen Beistand, muthvoll zu bekämpfen; sowohl durch eigene sittliche Ausbildung, als durch Beförderung des moralisch Guten außer uns, mit ihm harmonisch zur Ausführung des großen Weltplanes zu wirken, und bei dem redlichen Streben nach Wahrheit und Tugend von ihm zu erwarten, daß er gewiß durch seine Regierung und durch die im Christenthum getroffenen Anstallen, wenn wir diese redlich gebrauchen, unser Unvermögen ergänzen werde. Man zeige, 3) wie sehr die Lehre von einer moralischen Weltregierung geeignet ist, in dem Falle, wenn wir bei unserm eifrigen Hinstreben nach Tugend dennoch an irdischen Gütern und Freuden wenig Antheil haben, wenn wir der Pflicht viele und schmerzliche Opfer darbrin-

gen müssen, uns der Tugend wegen in traurigen Umständen befinden, da sich indessen das Verbrechen eines hohen zeitlichen Glückes erfreuet, unsern Muth mit dem Gedanken aufzurichten, daß uns einstens die unserer Tugend angemessene Seligkeit gewiß zu Theil werden wird (Matth. 5, 10. ff.).

Hier bietet sich auch dem Religionslehrer die schicklichste Gelegenheit dar, die Seinigen darauf aufmerksam zu machen: daß wir alles Gute, was wir genießen, keineswegs als Folge des Zufalls, oder der allgemeinen Naturgesetze; sondern als von Gott, dem Urheber dieser Gesetze, für uns eigens bestimmt ansehen (1. Tim. 6, 17. Jak. 1, 17.), jede von ihm dargebotene Gutthat, eben deßwegen, weil sie von ihm herkommt, hochschätzen, freudig und mit Dank gegen den liebreichen Geber genießen, und nach seinen heiligen und weisen Absichten zu unserm Besten und zur Unterstützung der Nothleidenden anwenden sollen (1 Kor. 10, 31.).

S. Giftschütz ꝛc. §. 50. S. 48. 49.

§. 138.

IV. Engel.

Unter den vernünftigen Wesen, die durch die Schöpfungskraft des Allmächtigen ihr Daseyn erhalten haben, stehen, so viel wir wenigstens wissen, die Engel oben an. Und da in der heil. Schrift der Engel nicht selten gedacht wird, auch dergleichen Stellen häufigen Mißverständnissen unterworfen sind; da überdieß so viele abergläubische, und der Moralität nachtheilige Vorstellungen in Ansehung der Wirkungen der guten und bösen Engel sich verbreitet haben, welche einer Berichtigung durch bessern Unterricht bedürfen; und da, ohne jene Lehre zu berühren, dem Christen manche Geschichtswahrheiten der Bibel unverständlich bleiben

müßten: so ist leicht einzusehen, daß dieselbe von den religiösen Volksunterweisungen nicht ganz ausgeschlossen werden könne. Die nöthigen Gründe zur Bestätigung der Existenz einer solchen erhabeneren Geisterklasse bieten dem Religionslehrer, theils der analogische Schluß von unserm, gegen das Ganze so unbedeutenden, und doch mit vernünftigen Bewohnern versehenen, Weltkörper auf das unermeßliche Gebiet der Schöpfung; theils die in der gesammten Natur beobachtete Stufenfolge, die uns zu dem Glauben an das Daseyn solcher Geschöpfe führt, welche mit höhern Fähigkeiten, als wir Menschen, ausgerüstet sind; vorzüglich aber die Aussprüche der Offenbarung an. Auch hat es wenig Schwierigkeit, den Zuhörern die Möglichkeit der Verschlimmerung dieser Geister als sittlich freier Wesen, begreiflich zu machen.

§. 139.

Gute Engel.

Beim Vortrage der Lehre von den guten Engeln wird man allen irrigen Volksmeinungen hierüber am sichersten begegnen, wenn man sich ganz allein an die deutlichen Aeußerungen der Bibel hält; denen zu Folge diese erhabenen Geschöpfe endliche (Matth. 24, 36.), jedoch die Menschen an Erkenntniß und Macht übertreffende Geister (1 Mos. 28, 12. Hiob 1, 6. Hebr. 1, 14. 2, 9.), frei von sinnlichen Lüsten (Matth. 23, 30. Luk. 24, 39.) sind, sich der Wahrheit freuen (1 Petr. 1, 12.), einen hohen Grad moralischer Vollkommenheit besitzen (Luk. 1, 7. 10.), einer reinen unaufhörlichen Seligkeit genießen (Ebend. 20, 36.), und die zweite Stufe in Gottes Geisterstaate einnehmen (Hebr. 2, 7. 9.). Ihre Bestimmung ist nach dem Buchstaben der heil. Schrift: a) in der Nähe Gottes zu seyn, und das Antlitz des Höchsten zu schauen (Matth. 18, 10.)

— ein von orientalischen Königsthronen geborgtes Bild, das ihre genaue Verbindung mit Gott anzeigt; — b) seine Befehle zum Schutze tugendhafter Menschen zu vollziehen (Ps. 33, 8. 90, 11. 12. Hebr. 1, 14.); welchen letzten Beruf sie, nach der Geschichte des A. und N. T., wirklich, aber nur bei äußerst wichtigen Veranlassungen und Personen, erfüllet haben, z. B. bei der Berufung Mose's (2 Mos. 3, 2.), bei der Niederlage Sanherib's (Jesaias 37, 36.), bei der Ankündigung der Geburt Jesu (Luk. 1, 28.), bei der Feier seiner Geburt (Ebend. 2, 13. ff.), bei der Ankündigung seiner Auferstehung (Matth. 28, 2.), bei der Befreiung des Petrus (Apostelg. 12, 7.), u. s. w.

Der Religionslehrer bedeute seinen Zuhörern, daß durch die biblische Angabe dieser doppelten Bestimmnng der Engel folgende Wahrheiten ausgedrückt werden: 1) Die guten Engel sind Gott näher, weil sie moralisch vollkommener sind, und dem Ideale der Heiligkeit eifriger nachstreben. 2) Die Vorsehung rettet die Ihrigen wunderbar, und ist ihnen oft unerwartet mit Trost und Hülfe nahe.

Anmerk. Weitere Anfragen lassen sich wohl nicht mit Gewißheit beantworten; daher denn auch im Volksunterrichte keineswegs eine Untersuchung weder über den Schöpfungstag der Engel, noch über ihre Gestalt, noch auch über ihre Anzahl Statt finden darf. Nur kann in Ansehung ihrer Zahl mit der Schrift behauptet werden, daß sie sehr groß ist (Dan. 7, 10. Matth. 26, 53. Hebr. 12, 22.). Alle übrigen Fragen haben auf das Praktische Christenthum keinen Einfluß.

§. 140.

Praktische Folgen aus dieser Lehre.

Da vielleicht Manche aus unsern Christen gegenwärtig noch Erscheinungen der Engel, oder ungewöhnliche Wirkungen von denselben erwarten, zu welcher Hoffnung weder die h. Schrift, noch die Vernunft und Erfahrung berechti-

gen: so hat man ihnen begreiflich zu machen, daß Gott, nachdem er uns Alles, was wir zu unserer Belehrung, Besserung und Gemüthsruhe zu wissen nöthig haben, durch das Christenthum bekannt gemacht hat, die weislich festgesetzte sichtbare Ordnung in dem Laufe der Natur durch nichts so leicht unterbrechen lasse, damit wir uns desto inniger überzeugen möchten, daß die Welt mit allen ihren Veränderungen allein von seiner heiligen, weisen und gütigen Regierung abhänge. Es mangle uns auch schlechterdings an aller dazu erforderlichen Kenntniß, um mit Gewißheit zu entscheiden, in wie ferne, ohne Störung jener bestimmten Ordnung des Naturlaufes, freundschaftlich und theilnehmend gesinnte Geister bisweilen ungesehen mitgeschäftig seyn können, etwas zum Besten dieses oder jenes Menschen auszurichten. Wichtiger seyen folgende, aus der biblischen Lehre von den guten Engeln hervorgehende, praktische Resultate: 1) Die heil. Schrift erweitert durch dieselbe unsere Erkenntniß von Gottes unermeßlichem Geisterreiche, zeigt uns an diesen höheren Wesen Moralität mit Glückseligkeit in Harmonie, und erweckt somit in uns die Gesinnungen der Hochachtung, Ehrfurcht und des Vertrauens gegen den Schöpfer und Regenten dieses Weltalls. 2) Der Glaube, daß die erhabensten Geister liebreich gegen uns Gesinnet sind, an unserm Heile Antheil nehmen (Matth. 18, 10. Hebr. 1, 14.), und daß der Tod eine nähere Verbindung zwischen ihnen und uns eröffnen wird, belebt die Idee von dem hohen Werthe des Menschen in den Augen des Allgütigen, und dient zur kräftigen Aneiferung, durch Ausübung einer reinen Tugend so herrlichen Wesen nachzuahmen, gleich ihnen die Vollziehung des göttlichen Willens zu unserm Hauptgeschäfte zu machen, und uns des Heiles unserer Nebenmenschen anzunehmen, um ihrer künftigen Gesellschaft und Bruderliebe würdig zu werden. Auch

kann 3) die keineswegs unvernünftige Vorstellung für uns sehr trostvoll, und zum Guten ermunternd seyn, daß es außer Gott noch mehrere sichtbare Zeugen unserer Gesinnungen und Handlungen, unseres Kampfes gegen die Reizungen zur Sünde, unserer stillen Tugend, unserer unverdienten Leiden gebe, welche sich der Besserung des Menschen freuen (Luk. 15, 10.), für sein Heil Sorge tragen, und an seinen Schicksalen liebreichen Antheil nehmen.

Anmerk. Daß die Engel, als höhere und vollkommnere Geister, allerdings unsere Liebe und Hochachtung verdienen, ist einleuchtend. Nur warne man das Volk vor Anbetung, oder abergläubischer Verehrung derselben (Coloss. 2, 18.); indem ihnen diese Ehrfurcht, als endlichen Wesen, und nach der Anweisung der h. Schrift (Hebr. 1, 6. 13. 14.) nicht gebühret.

§. 141.

Böse Engel.

Viele Behutsamkeit und schonende Weisheit ist beim Vortrage der Lehre von den bösen Engeln nöthig, um nicht den hierüber so allgemein herrschenden Vorurtheilen und abergläubischen Meinungen noch mehr Nahrung zu geben. Man halte sich daher im Volksunterrichte bloß an diejenigen Ideen, welche die heil. Schrift von diesen gefallenen Geistern gibt. Sie schildert nämlich den Satan als das Ideal der höchsten Bosheit und Schadenfreude, als einen Feind der Wahrheit (Joh. 8, 44.) und der Tugend (Luk. 8, 12. Ephes. 6, 11. 12.), als ein Wesen, welches das erste Beispiel von Versündigung gegeben (1 Joh. 3, 8.), und den Fall unserer Stammältern befördert hat (Joh. 8, 44.). Und da sie aus diesem Falle sowohl alle übrigen unmoralischen Handlungen, als auch die physischen Uebel dieses Lebens herleitet (Röm. 8, 12. — 19.): so schreibt sie ihm in der Hinsicht nicht nur die Verführung der Men-

schen zum Bösen (Luk. 22, 31. Joh. 13, 2. 27. Apostelgesch. 5, 3.), die Verhinderung alles Guten (Ephes. 6, 11. 12. 1 Thess. 2, 18.), und sogar dasjenige zu, was offenbar bloß von ruchlosen, ihm ähnlichen Menschen geschieht (Röm. 16, 20. 1 Petr. 5, 8. 9.); sondern sie nennt ihn auch den Urheber der Krankheiten (Luk. 13, 16. Apostelgesch. 10, 38. 2 Kor. 12, 7.) und selbst des Todes (Hebr. 2, 14.). Hauptsächlich aber ist von dem Religionslehrer, um den Abscheu des Christen vor der Sünde und den Aergernissen zu verstärken, diejenige Vorstellungsart der Bibel herauszuheben, vermöge welcher die lasterhaften Menschen überhaupt als Nachfolger des Satans (Joh. 8, 44.), als seine Anhänger und Kinder, als solche bezeichnet werden, die nach seinem Willen sich fügen, und Glieder seines Reiches sind, in welchem Irrthum, Aberglaube, Laster und Feindschaft gegen alles Gute herrschen (Ephes. 2, 2. Jak. 3, 17. 1 Joh. 3, 8.), und insbesondere jeder Menschenverführer als Stellvertreter des Teufels erscheint, der sein unglückliches Reich erweitert. Man zeige endlich, daß Jesus, indem er das Reich der Wahrheit und der Tugend verbreitete, alle würdigen Theilnehmer an demselben von jener Herrschaft frei gemacht, aus der Gewalt des Bösen errettet, und die Werke des Teufels zerstöret habe (Joh. 12, 31. Ephes. 2, 5. 6. Colos. 1, 13. 1 Joh. 3, 8.); daß die Versicherung des Christenthums über den sehr eingeschränkten Zustand, in welchem sich diese unreinen Geister befinden (2 Petr. 2, 4.), unter die wesentlichsten Wohlthaten desselben gehöre, da es hierdurch alle die marternden Vorurtheile von der großen Macht des Satans vernichtet, und den Christen in der Ueberzeugung befestiget, daß ihm, ohne den Willen des himmlischen Vaters, nichts Uebles widerfahren, und weder ein irdisches noch höheres Wesen die Liebe Gottes rauben könne, die er uns durch Jesum verheißen hat (Röm. 8, 38. 39.).

Anmerk. Dem Religionslehrer bietet sich hier die schönste Gelegenheit dar, alles dasjenige, was der Pöbel, theils aus Leichtgläubigkeit und Unwissenheit, theils durch die schändliche Gewinnsucht boshafter Leute, oft auch durch eine erhitzte Einbildungskraft verführt, als unmittelbare satanische Wirkungen annimmt, z. B. Hexerei, Zauberei ꝛc., insbesondere aber die sogenannten Bündnisse mit dem Teufel, seine Erscheinungen, für ganz unchristlichen Aberglauben zu erklären, und den Zuhörern begreiflich zu machen, daß denjenigen Erscheinungen und Begebenheiten, deren Urheber böse Geister seyn sollen, allezeit natürliche Ursachen, Krankheiten, Betäubungen, Convulsionen, Selbsttäuschungen, oder Betrügereien zum Grunde liegen, wie sich noch immer bei angestellter genauer Untersuchung gefunden habe. Man zeige ihnen aus der Geschichte, welch eine große Anzahl von Menschen der Todesstrafe nie unterlegen wäre, wenn man jenen Aberglauben in seiner ganzen Strafwürdigkeit eingesehen hätte.

Vergl. Giftschütz ꝛc. §. 52. S. 49. 50.

§. 142.

Satanische Versuchungen.

Mehr Schwierigkeiten hat es, wenn von den Versuchungen des Satans oder seinem moralischen Einflusse auf die Menschen die Rede ist. Häufig haben angesehene Gottesgelehrte für und dawider gestritten. Der Religionslehrer, welcher ohnehin dergleichen Zänkereien nicht auf die Kanzel bringen darf, wird zuverläßig am klügsten handeln, wenn er den mittelbaren satanischen Versuchungen, wobei die Sinnlichkeit in Anspruch genommen wird (Jak. 1, 14. 4, 7.), zwar nicht alle Möglichkeit abspricht, jedoch den über diesen Punkt unter dem Volke herrschenden, der Moralität und Gemüthsruhe so sehr entgegen wirkenden, Irrthümern vorbeugt. Nach der Meinung eines großen Theiles unserer Christen ist nämlich der Teufel fast an allen Sünden Schuld, die sie begehen; seine Einwirkung auf die Menschen sey, wie sie wähnen, oft so mächtig, daß

man ihr nicht zu widerstehen vermöge, und mit diesem Wahne entschuldigen sie sich bei den größten Lasterthaten vor ihrem eigenen Gewissen, sie tragen die Strafwürdigkeit von sich auf den Satan über, und denken, daß ihnen dieselben nicht zugerechnet werden können. Wie sehr hierdurch nicht nur der trostvolle, zuversichtliche Glaube an die weise, heilige und gütige Vorsehung Gottes geschwächt, und der Mensch mit einer quälenden und grundlosen, der Tugend so nachtheiligen, die moralische Kraft der Menschen zur standhaften Ueberwindung der Versuchungen lähmenden Bangigkeit erfüllt, sondern vornehmlich die Sittlichkeit untergraben werde, ist einleuchtend. Denn je mehr man die wahren Ursachen seiner moralischen Verkehrtheit, den eigenen Antheil, den man daran hat, übersieht, und die Reizungen zum Bösen von außen aufsucht, desto weniger wird man an seiner Besserung arbeiten. Wer seine Lasterhaftigkeit einem höheren mächtigen Wesen, und nicht seinem bösen Willen, seiner herrschenden Sinnlichkeit zuschreibt: wird gegen die Sünde leichtsinnig, gibt sich keine Mühe, ihre ursprünglichen Quellen zu entdecken und zu verstopfen, widersteht keineswegs den ersten Versuchungen, und nimmt aus Zaghaftigkeit und Furcht des Mißlingens zu gar keinen, oder bloß zu abergläubischen, folglich zweckwidrigen Gegenmitteln seine Zuflucht. Ja wer sogar glaubt, der Satan könne den Menschen wider sein Wissen und Wollen zur Sünde zwingen: der muß nothwendig allen Muth verlieren, das Werk seiner Bekehrung anzufangen, und sich der hierzu tauglichen Mittel zu bedienen.

§. 149.

Fortsetzung.

Um nun diesen traurigen Wirkungen vorzubeugen, sage man dem Volke: Wenn Gott es zur Prüfung und Erhö-

hung unserer Tugend zuläßt, daß uns böse Menschen versuchen, so ist es nicht unmöglich, daß er aus weisen Absichten in außerordentlichen Fällen Versuchungen des Satans, der nur böse Gedanken und Begierden in uns veranlassen, aber nicht unmittelbar erzeugen kann *), zulasse; daraus aber folge keineswegs, daß alle, oder nur die meisten Versuchungen zum Bösen vom Teufel herrühren. Die heil. Schrift nenne ihn zwar einen Versucher zur Sünde; aber nur in so fern, als er unsere Stammältern dazu verleitet habe, folglich der Urheber des moralischen Verderbens ist, und lasterhafte Menschen, die es an sich und an Andern verbreiten, als seine Werkzeuge zu betrachten sind (§. 141.). Ja, der Glaube an eine unwiderstehliche Einwirkung böser Geister, und daß ihre Versuchungen ohne, oder sogar gegen den Willen Gottes Statt finden könnten, würde die Freiheit des Menschen, die Möglichkeit der Tugend aufheben, die Zurechnung der Schuld ungerecht machen, die Religion eines großen Theiles ihrer Verbindlichkeit berauben, uns ganz der Willkühr so feindseliger Wesen Preis geben; und nicht nur mit seiner Alles leitenden Vorsicht (Matth. 10, 30.), mit der Heiligkeit, Weisheit, Güte, Wahrhaftigkeit, Treue und Allmacht, sondern vornehmlich mit der Strafgerechtigkeit Gottes streiten. Denn, weil der Satan an dem Bösen sein höchstes Wohlgefallen findet: so würde Gott, wenn er ihm eine unbeschränkte Gewalt, dasselbe zu befördern, einräumte, ihn keineswegs durch seine Verstoßung bestraft, sondern die für ihn größte Glückseligkeit ihm zugetheilt haben. Man zeige, 2) daß jeder unerlaubte Gedanke, jede pflichtwidrige Begierde und Handlung fast immer, ohne Zuthun des Satans, sich unmittelbar aus der herrschenden Sinnlichkeit des Menschen erklären lasse, welche uns zur Billigung und Ausübung desjenigen antreibt, was auf die Empfindung einen angenehmen Eindruck macht,

und, wenn ihr nicht durch die Vernunft Widerstand geleistet wird, die Sünde erzeuge; daß auch Jesus und seine Apostel alle unmoralischen Gesinnungen und Thaten auf das menschliche Herz, auf die Reize der Sinnlichkeit, und den Nichtgebrauch oder Mißbrauch der Freiheit zurückführen (Matth. 15, 18. 19. Röm. 7, 5. 8. 11. 17—20. 25. Gal. 5, 16. 17. Ephes. 4, 17—19. Jak. 1, 13—15.). Man erinnere, 3) daß, wenn eine Versuchung des Satans wirklich Statt fände, wir von Gott hinlängliche Kräfte erhalten haben, dieselbe zu überwenden. Die Entschuldigung, daß man dabei seiner Gewalt nicht habe widerstehen können, sey daher ganz ungegründet: indem auch hier die gewöhnlichen von der Vernunft und Offenbarung vorgeschriebenen Mittel wider die Lockungen zur Sünde im Allgemeinen vollkommen hinreichen, und keine Anstrengung, die unser Vermögen übersteigt, erfordert werde; da uns Gott nie über unsere Kräfte versuchen läßt, sondern die Versuchung selbst so leiten wird, daß wir ihr zum Heile der Seele widerstehen können (1 Kor. 10, 13.). Der Heiland selbst sey uns hierin das nachahmungswürdigste Vorbild, der die Versuchungen nicht durch außerordentliche Gewalt, sondern durch das Wort Gottes, an welches er sich hielt, und welches er dagegen gebrauchte, überwand (Matth. 4, 4—10.). Die Erinnerung also an einen Spruch der h. Schrift, der eine vorzügliche Wahrheit, das ausdrückliche Verbot einer Sünde, wozu man gereizt wird, in sich faßt, vertrauungsvolles Gebet, stete Wachsamkeit, Festigkeit des Glaubens, Standhaftigkeit in der guten Gesinnung, Kenntniß des Christenthums und beständiger Hinblick auf das zukünftige Leben seyen die kräftigsten Mittel, bei der Unterstützung durch die Gnade des Herrn und dem verheißenen Beistande Jesu jeder Versuchung zu begegnen. Aus diesem Grunde sey es 4) ganz überflüssig, bei den Lockungen zum Bösen

sich erst ängstlich mit der Untersuchung zu beschäftigen, ob sie satanisch seyen, oder nicht; da dieses zu bestimmen weder möglich, noch nöthig ist. Eine unrechtmäßige Begierde möge auf was immer für eine Art entstanden, oder in die Seele gekommen seyn; so bleibe es alle Mal unsere Pflicht, sie zu unterdrücken, die nächste Quelle derselben, die Sinnlichkeit nämlich, zu verstopfen, und durch Zerstreuungen, Religionsbetrachtungen und Gebet unsern Geist mit mächtigern guten Gedanken anzufüllen, welche jeden unedlen Trieb verdrängen, und der Vernunft über die pflichtwidrigen Neigungen und Begierden den Sieg verleihen. Der kräftige Widerstand mache hier Alles aus (Jak. 4, 7.).

*) De corde exeunt cogitationes malae; ergo arguendi sunt ex hac sententia, qui cogitationes a diabolo immitti putant, et non ex propria nasci voluntate: diabolus adjutor et incensor cogitationum, non auctor esse potest. S. Hieron. in Matth.

§. 144.

Praktischer Gebrauch der Lehre von den bösen Engeln.

Die praktische Anwendung der Lehre von den bösen Geistern kann 1) in einer Warnung bestehen, ja nicht durch den Mißbrauch der uns von Gott ertheilten Kräfte, und durch wiederholte Uebertretungen des Pflichtgesetzes seine moralische Verschlimmerung zu bewirken, sich so elend und strafwürdig, als jene unglücklichen Geschöpfe zu machen, und der Gefahr Preis zu geben, mit solchen ausgearteten Wesen in Gesellschaft zu gerathen, welche einander auf mannigfaltige Art das Daseyn verbittern; 2) in einer Ermunterung zum Danke gegen Gott, der diese schadenfrohen Geister in einen Zustand der Einschränkung versetzt hat; 3) in der trostreichen Versicherung, daß wir unter dem Schutze der Vorsehung

uns vor keiner unsichtbaren Macht irgend einer Art fürchten dürfen.

S. die vortreffliche Abhandlung: Ueber den Vortrag der Glaubenslehre: Von den Versuchungen des Satans und seinem moralischen Einflusse auf die Menschen, vom Dr. M. M., in J. Frints theolog. Zeitschrift, Jahrg. V. B. 2. Heft 2. S. 361 ff. und Ebendess. Religionshandbuch, Th. III. B. 1. §§. 109—113. S. 241 ff.

§. 145.

V. Von dem Menschen.

Nothwendigkeit der Darstellung der Natur, Würde und Bestimmung des Menschen im Volksunterrichte.

Wichtiger und interessanter, als jene Untersuchungen über die Geisterwelt, sind die Betrachtungen über uns selbst, den Menschen, das edelste Geschöpf auf dem Erdboden. Je mehr man ehedem die Menschheit, von mancherlei irrigen Vorstellungen geleitet, unter die Gränzen der Wahrheit herabzuwürdigen gewohnt war, und je allgemeiner sich diese falschen Begriffe verbreitet haben, ja noch, zum größten Nachtheile echter Religion, bei Vielen herrschend sind: desto nothwendiger ist es, dem Menschen richtigere Ideen von seiner Natur, von seinen geistigen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten beizubringen. Denn je besser der Mensch erkennt, was er ist, und werden kann: desto mehr Aufforderung hat er, die Menschheit in sich und Andern zu schätzen, und nach dem Ziele seiner Bestimmung zu streben, so wie im Gegentheile, wenn er hierin gänzlich unwissend ist, und nicht eine gewisse Hochachtung für sich selbst hat, er auch keinen Trieb bei sich fühlen kann, über die Thiere sich zu erheben, und ein menschliches, vernunftthätiges Leben zu führen. Daher sind einige Belehrungen über seine Natur, Würde und

Bestimmung von den christlichen Unterweisungen nicht auszuschließen.

§. 146.

Natur des Menschen.

Da eine populäre Entwickelung der körperlichen und geistigen Naturanlagen des Menschen zur praktischen Anwendung hinreichend ist, auch für die wenigsten unserer Zuhörer subtile Untersuchungen und Bemerkungen über diesen Gegenstand geeignet seyn dürften, so hat man sich hier wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht durch Beimischung gelehrter Speculationen unverständlich werde, vielleicht gar zufälligen Mißbrauch veranlasse.

In Ansehung des menschlichen Körpers erinnere man, daß derselbe in seinem Baue, seiner Organisation, seinem Entstehen und Vergehen dem thierischen in vieler Hinsicht gleiche, ja diesem, was die Kunsttriebe und Feinheit mancher einzelner Sinne betrifft, nachstehe; damit der Mensch durch seine Hülfsbedürftigkeit gezwungen würde, aus dem Kreise der Thiere durch den Gebrauch seiner Vernunft herauszutreten. Doch unterscheide sich der menschliche Körper von dem thierischen, theils durch die edlere Bildung seines Angesichtes, und die aufrechte Gestalt; theils durch seine Fähigkeit, bei den verschiedensten Nahrungsmitteln, in den verschiedensten Klimaten auszudauern; theils durch seine Organisation zur Sprache; theils durch seinen ganzen Bau, die Beugsamkeit der Glieder, besonders der Hände, und die daraus entstehende große und mannigfaltige Brauchbarket als Werkzeug der Seele.

Einen ungleich höhern Rang vor den unvernünftigen Geschöpfen behaupte der Mensch durch seine geistige Natur, oder seine Seele, deren Vortrefflichkeit nicht nur in der Kraft sichtbar wird, sich selbst zu erkennen, und Vorstel-

lungen mit Bewußtseyn zu empfangen und zu verarbeiten (zu denken, zu urtheilen und zu schließen); sondern hauptsächlich in dem Vermögen, sich Kenntnisse des Guten und Bösen zu erwerben; in der Fähigkeit, über die sittliche Güte der Handlungen zu entscheiden, je nachdem sie entweder gesetzmäßig oder gesetzwidrig sind, Vergnügen oder Mißvergnügen darüber zu empfinden, die Verbindlichkeit zur Ausübung des Guten einzusehen, und nach Gründen zu wollen — lauter Aeußerungen 1) des ihr eigenthümlichen Vernunftvermögens, wodurch der Mensch sowohl die Beschaffenheit und Verhältnisse der Dinge, die wirklich sind, als auch das, was geschehen und nicht geschehen soll, zu erforschen im Stande ist; 2) des moralischen, aus dem Urtheile über die Recht- und Unrechtmäßigkeit der Handlungen entspringenden angenehmen oder unangenehmen, Gefühles, das sich besonders unter dem Namen des Gewissens bei unsern eigenen Handlungen, vor oder nach Vollbringung derselben, äußert; 3) der Willensfreiheit, oder des Vermögens, alles Einflusses der Neigungen und Triebe ungeachtet, nach Gesetzen der Vernunft zum Handeln sich zu bestimmen.

Diese Freiheit des menschlichen Willens muß im Volksunterrichte recht herausgehoben werden; da sie einerseits eine nothwendige Bedingung der Lehre von der Sittlichkeit ist, anderseits aber, um dem der Tugend so nachtheiligen Vorurtheile zu begegnen, daß der Mensch bloß durch die Umstände von außen, und sein Temperament von innen zum Handeln bestimmt werde, woraus unvermeidlich der moralische Indifferentismus quillt. Freilich ist diese Lehre, metaphysisch betrachtet, einer populären Aufhellung unfähig, und philosophische Disquisitionen über die moralische Freiheit und über den Determinismus, oder Polemik über diesen Gegenstand würden sowohl auf der Kanzel, als in

Katechisationen am unrechten Orte seyn. Man halte sich hier nur theils an die Aussprüche der gemeinen Menschenvernunft, welche durchaus den Satz bewähren, daß der Mensch einen freien Willen habe, folglich ihm etwas zugerechnet werden könne; theils an die Erfahrung, vermöge welcher den Menschen ihr eigenes Bewußtseyn sagt, daß sie sich selbst nach Vorstellungen zum Handeln bestimmen können, und vermöge welcher sie sich vor dem Richterstuhle ihres Gewissens über diese oder jene Handlung rechtfertigen oder verdammen.

Bei Darstellung aller dieser erhabenen Seelenkräfte ist die Bemerkung äußerst wichtig, daß dieselben bei und nach unserer Geburt weiter nichts als Anlagen sind, welche sich erst langsam und allmählig zeigen, aber einer ungemein großen Erhöhung und Ausbildung fähig sind. Der Mensch, als Vernunftwesen, könne unaufhörlich an Deutlichkeit und Umfang der Erkenntniß wachsen und zunehmen; sein Wille könne dem Gesetze des Rechtes und der Sittlichkeit immer gemäßer wählen, und durch Beides könne er nicht nur sich selbst einen immer reinern und erhöhtern Genuß seines Daseyns verschaffen, sondern auch ein immer wirksameres und wohlthätigeres Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden.

Anmerk. Ueber die Art und Weise, wie psychologische Begriffe und Sätze sehr populär behandelt werden können, geben die von der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen Fragen an Kinder, als Vorbereitung zum Religionsunterrichte, eine vortreffliche Anleitung. Aus diesem schätzbaren Buche wird man sich zugleich überzeugen können, wie viel für den moralischen und religiösen Unterricht gewonnen ist, wenn auch der Unstudirte über diese Elemente der Sittenlehre deutlich denken gelernt hat. Man vergleiche hiemit Campe's Seelenlehre. Braunschweig, 1791. Das Christenlehrbuch für katholische Seelsorger. München, 1795. B. IV. S. 176—207. A. Link's ausführliche Katechisationen. Linz, 1816. Th. I. B. 1. S. 25 ff., und

meinen Religionsunterricht. 3te Aufl. Th. I. §. 11. S. 39 ff. Doch versteht es sich von selbst, daß ihre genauere Entwickelung mehr in katechetischen Unterweisungen, als in zusammenhängenden Religionsvorträgen geschehen darf. Hier findet mehr ein indirecter, als directer Gebrauch davon Statt.

§. 147.

Seine Würde. Bild Gottes an dem Menschen.

Dieser erhabenen Vorzüge unserer geistigen Natur gemäß hat der Religionslehrer den Menschen als das vollkommenste Geschöpf auf Erden darzustellen, und mit der hl. Schrift zu behaupten, daß er nach Gottes Bild geschaffen ist (1 Mos. 1, 26. 27. Ps. 8. Jak. 3, 9). Die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott aber setze man nicht so viel in die Machtvollkommenheit, vermöge welcher er über die Thiere, und über Alles, was ihn umgibt, gebieten (1 Mos. 1, 28—30.), die ganze irdische Schöpfung zu seinem Vortheile anwenden, zur Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit, zum Vergnügen gebrauchen, und seinem Dienste unterwerfen kann: als vielmehr darein, daß er, versehen mit den trefflichsten Anlagen zur moralischen Vollkommenheit, sich dem Ideale der Heiligkeit im unendlichen Fortschreiten nähern, und hiernieden, durch seine Wirksamkeit auf Wesen seiner Art, Beförderer der Absichten des Schöpfers: Tugend und Glückseligkeit unter Menschen zu verbreiten, werden kann. Jede andere Rücksicht, erinnere man, schließe eine Vergleichung des Menschen, als eines eingeschränkten, sinnlichen, wandelbaren Geschöpfes, mit dem Unendlichen aus; als ein sittliches Wesen allein könne er an der göttlichen Natur Theil nehmen (2 Petr. 1, 4. 1 Joh. 3, 7.), sey er der Wahrheit, der Freiheit und Tugend und selbst der seligen Unsterblichkeit fähig, wie Gott. Je mehr der Mensch diese moralischen Anlagen ausbilde, und durch die Religion veredle, desto näher komme er dem Bilde Gottes

(Epheſ. 4, 24.), welches in Jeſu ſo vollendet erſchien (Hebr. 1, 3.); je mehr er hingegen ſie vernachläſſige, von der Sinnlichkeit beherrſchen und zerrütten laſſe, deſto mehr entferne er ſich von Gottes Bilde, und werde den unvernünftigen Thieren ähnlich (2. Petr. 2, 12). Der höchſte Vorzug der Menſchennatur beſtehe folglich a) in dem über alle Herrſchaft der ſinnlichen Gefühle erhabenen Vermögen, das unmittelbar mit der Vernunft Uebereinſtimmende an ſich gut und vortrefflich zu finden; b) in der von aller Gewalt der Neigungen und Leidenſchaften unabhängigen Willenskraft, uns, jedem Widerſtande zum Troze, zur Ausübung des für ſchlechthin gut Erkannten, zu entſchließen; c) endlich in dem Vermögen, ſtets an Tugend und Sittlichkeit zu wachſen.

Anmerk. Hieraus läßt ſich einleuchtend machen, daß, wenn in der Bibel von dem Stande der Unſchuld und Unverdorbenheit des erſten Menſchenpaares die Rede iſt, eine anerſchaffene Fertigkeit im Guten, wobei dieſes aufhört, das Werk eigener Selbſtthätigkeit zu ſeyn, wohl nicht gemeint werden könne; ſondern bloß die Beſtimmung des Menſchen zur ſittlichen Veredlung, oder dasjenige, was er ſeiner urſprünglichen Einrichtung zufolge werden ſoll; daß, ſo lange er ſeine Kräfte nicht durch Ausübung des Böſen mißbrauchte, ſeine Aehnlichkeit mit Gott ſtets unvermindert blieb; daß, wie hingegen unſere Stammältern ihre Unſchuld einbüßten, und Sclaven unregelmäßiger Begierden wurden, ſie an ſich ſelbſt die Züge dieſes göttlichen Ebenbildes verwiſchten. So erhöhe oder zerſtöre, durch einen tugendhaften oder laſterhaften Sinn und Wandel, noch jetzt jeder Menſch an ſich, mehr oder weniger, das göttliche Ebenbild. Und gleichwie die Urmenſchen, nach wiederholten Verirrungen, ſich wider demſelben näherten: ſo können auch diejenigen ihrer Nachkommen, welche ſich von jenem Bilde entfernt haben, demſelben wieder, vermittelſt einer ſittlich guten Denk- und Handlungsweiſe, ſich nähern, und es zu ihrem vollen Eigenthume machen.

§. 148.

Bestimmung des Menschen.

Die Darstellung der herrlichen Anlagen und Kräfte, und der daraus hervorgehenden Würde des Menschen öffnet dem Religionslehrer den Weg, seine Zuhörer zur Erkenntniß unserer großen Bestimmung in Gottes Welt zu führen. Er verschweige zwar nicht, daß der Mensch, als Erdebewohner, seinem sichtbaren Theile nach der Erde angehöre; daß folglich, die Güter dieser Erde zu genießen, und die untergeordneten Geschöpfe zu seinem Nutzen zu gebrauchen, sich dazu durch Uebung auch körperlicher Kräfte geschickt zu machen, sein Geschlecht fortzupflanzen, der Schwäche seines Körpers die Heilkräfte der Natur zu Hülfe zu kommen — daß dieses Alles unstreitig einen Theil seiner Bestimmung ausmache. Jedoch darf der Lehrer diese keineswegs auf den Genuß der Natur und des sinnlichen Lebens einschränken, sondern er muß sowohl die Endabsicht, warum Gott den Menschen in diesen Planeten einführte (§. 125), als auch die Art und Weise, wodurch wir eigentlich dem Bilde des Unendlichen uns nähern können (§. 147), in Erinnerung bringen, und daraus den Schluß ziehen, daß der Mensch recht eigentlich, vermöge seiner geistigen Natur und höhern Kräfte, dazu bestimmt sey, diese zu dem Zwecke seiner sittlichen Veredlung immer mehr auszubilden und zu erhöhen, und durch Gott ähnliche Thätigkeit im Schaffen und Wirken des moralischen Guten sich der reinsten Glückseligkeit würdig zu machen. Dieses bestätige man durch die ausdrückliche Lehre des Christenthums, indem man zeigt, daß, wenn uns dasselbe befiehlt, heilig und vollkommen zu werden, wie Gott (Matth. 5, 48. Luk. 6, 36. 1 Petr. 1, 15. 16.), dem Bilde Gottes ähnlich zu werden, nach dem wir geschaffen sind (Coloss. 2, 10.), und versichert, daß unsere Heiligung (1 Thess. 4, 3.) und Seligkeit (1 Tim. 2,

4.) der Wille Gottes sey, daß die höchste Glückseligkeit darin bestehe, Gott recht zu erkennen, und ihm nachzuahmen (Joh. 17, 3.); wenn es die dem sinnlichen Menschen eigenthümliche Sinnes- und Handlungsart, Alles nur auf sich und seinen Genuß zu beziehen, als niedrig, entehrend und verachtungswürdig schildert, und betheuert, daß ein solcher Mensch gar nicht für das Reich Gottes geeignet sey (Matth. 5, 42—47.); wenn es endlich dem Tugendfreunde die Aussicht auf einen Zustand der Vergeltung jenseits des Grabes eröffnet (Ebend. V. 12.): es damit nichts anders sagen will, als, daß Tugend und eine dem sittlichen Werthe eines jeden angemessene Glückseligkeit die Bestimmung vernünftiger Wesen ausmache.

Vergl. J. Schwarz Handbuch der christlichen Religion. Bamberg und Würzb. 1794. Th. II. S. 48 ff. J. G. Gruber über die Bestimmung des Menschen. Zürich und Leipz., 1801. J. J. Spalding: Die Bestimmung des Menschen. 10te Aufl. Leipz. 1794. J. G. Rätze: Ist Glückseligkeit oder Tugend die Bestimmung des Menschengeschlechts? Ebendas. 1794 und: A. C. Reyberger institutiones ethicae christianae seu theologiae moralis. Viennae, 1805. T. I. §. 5. pag. 11. seqq., et §. 25. pag. 7 seqq.

§. 149.

Praktische Resultate.

Aus den bisherigen Bemerkungen (§. 146—148) lassen sich sehr wichtige praktische Folgerungen ableiten. Die Vorstellung desjenigen, was der Mensch, seiner herrlichen Fähigkeiten wegen, werden kann und soll, muß ihn 1) zur lebhaften Erkenntniß bringen, wie undankbar gegen Gott, wie unwürdig seiner selbst er handeln, welche Entehrung seiner Vernunft und seines freien Willens, welche Feindseligkeit und Tyrannei gegen sich selbst es seyn würde, wenn er die großen Anlagen seines Geistes unbenutzt lassen, oder seinen sinnlichen Begierden, gleich den Thieren,

allein folgen, sie nicht der Vernunft unterordnen, wenn er durch vorsätzlichen Sündendienst seiner Bestimmung entgegen handeln, seine Seele schänden, sich selbst die von dem Schöpfer ihm verliehene Würde rauben, und seine ganze Glückseligkeit entziehen würde. Sie vergegenwärtiget uns auch 2) die Achtung und Werthschätzung, die man seinem Nächsten, ohne Unterschied des Ranges und Standes, den er in der bürgerlichen Gesellschaft behauptet, als dem edlen Bilde der Gottheit*), schuldig ist; sie hält uns das Gesetz der Gerechtigkeit: Jedem das Seine zu lassen, und ihm das zu leisten, was er als Mensch von uns fordern darf, in seiner ganzen Ehrwürdigkeit vor; sie macht den Sinn des Gebotes: „Alles, was ihr wollet, daß euch die „die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen" (Matth. 7, 12.) erst recht bedeutend, und ermuntert uns, nicht aus Selbstliebe und Eigennutz, sondern um der erhabenen Natur des Menschen willen, diese Vorschrift des Christenthums zu beobachten. Sie dient endlich 3) zum kräftigen Antriebe, das hohe Ziel, Gott immer ähnlicher zu werden, stets vor Augen zu haben, unsere großen Fähigkeiten und Anlagen nicht nur zur eigenen Ausbildung des Geistes und Herzens, sondern auch zum Dienste Anderer zu gebrauchen, ihre geistige und sittliche Vervollkommnung nach Möglichkeit zu befördern, sie zu Menschen und Christen zu bilden.

*) Auf diese erhabene Würde des Menschen wird schon in der ältesten Religionsschrift die Verbindlichkeit gebaut, einem Jeden mit wahrer Achtung zu begegnen, und die daraus folgenden Pflichten mit aller Treue zu erfüllen. Moses stellt es (1 B. 9, 6.) als ein großes Verbrechen vor, Menschenblut zu vergießen, weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Jakob (3, 9.) zeigt daher auch, daß es unanständig und strafbar sey, anderen Menschen fluchen, weil sie durch die Aehnlichkeit mit Gott eine vorzügliche Würde erhalten haben.

§. 150.

Moralische Schwäche des Menschen.

So nothwendig es ist, die Natur des Menschen in ihrer ganzen Größe und Erhabenheit vorzustellen, um ihm, zum Zwecke seiner moralischen Cultur, Achtung gegen sich selbst und Andere einzuflößen, und auf seine ehrwürdige Bestimmung ihn aufmerksam zu machen; ein eben so dringendes Bedürfniß ist es für unsere Zuhörer, wenn sie zu einer vollständigen Selbstkenntniß gelangen, und mit dem wichtigsten Hindernisse ihrer Tugend und Glückseligkeit bekannt gemacht werden sollen, ihnen die sittliche Schwäche unserer Natur aufzudecken. Der Religionslehrer berufe sich hierbei nicht nur auf die Geschichte aller Zeiten und Völker, sondern ganz vorzüglich auf die Beobachtung unserer selbst und Anderer. Diese läßt uns unter allen Menschen, und an Jedem insbesondere Gesinnungen und Handlungen finden, die dem göttlichen Gesetze und dem Gewissen jedes Einzelnen zuwider sind; sie lehrt uns, daß wir so sehr geneigt sind, das, was den Neigungen schmeichelt, dem, was recht und gut ist, vorzuziehen; daß wir in uns eine wirkliche Abneigung gegen das Pflichtgebot empfinden, und unsere Sinnlichkeit sich dagegen empöret; daß das Unerlaubte sogar einen eigenen und erhöhten Reiz für uns hat, welchen es wenigstens in diesem Grade nicht haben würde, wenn es nicht verboten wäre; daß wir unsere edelsten Vorsätze häufig wieder brechen; daß eine oft und mit Standhaftigkeit besiegte Neigung darum noch nicht ihre Kraft verloren hat, sondern von neuem wieder rege wird, und bekämpft werden muß; ja daß wir selbst das Gute, welches wir thun, nicht sowohl aus Achtung gegen das Gesetz und den Willen Gottes, als der angenehmen Folgen wegen, die zufällig mit der Tugend verbunden sind, vollbringen; und so leitet sie uns auf die Entdeckung

einer moralischen Verkehrtheit, Gebrechlichkeit und Unlauterkeit unsers Herzens hin, wodurch wir nur zu sehr von der sittlichen Schwäche und Zerrüttung unserer Natur überzeugt werden. Diese unwidersprechliche Erfahrungslehre bestätige man durch die Aussprüche des Christenthums, das alle Menschen als Sünder (Röm. 3, 10. 23. 1 Joh. 1, 8—10.), und als unfähig erklärt, das erkannte Gute immer auszuüben, und gegen die Lockungen der Leidenschaft durchzusetzen (Röm. 7, 18. 21.); das von einem beständigen Streite zwischen dem Fleische und Geiste, d. i. der Sinnlichkeit und der Vernunft, redet, welche selbst da, wo sie das Bessere vollkommen einsieht und billiget, doch oft von der Macht der Neigungen und Triebe überwunden werde (Ebend. 14—23. 8, 1—4. Gal. 5, 16. 17.); und diese Schwäche als das vorzüglichste Hinderniß angibt, das der Wirksamkeit des göttlichen Wortes entgegenstehe (Matth. 13, 20—22).

§. 151.

Ihr Ursprung.

Noch wichtiger aber ist es, die Quellen dieser fehlerhaften Beschaffenheit anzugeben. Der Religionslehrer wird freilich aus der Eingeschränktheit der Natur des Menschen als eines endlichen Wesens, aus dessen ursprünglicher Leitung durch die Sinnlichkeit in den Jahren der Kindheit und Jugend, wo die Vernunft noch nicht entgegen wirken kann, und aus der hiedurch entstehenden mächtigen Gewohnheit, auch dann, wenn sein geistiges Vermögen zur Reife gelangt ist, sich größten Theils von dem Angenehmen der sinnlichen Eindrücke, ohne Rücksicht auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Gesinnung und Handlung, bestimmen zu lassen — den Ursprung des sittlich Bösen in der Welt zum Theile erklären

können. Nur muß er sich hierbei wohl in Acht nehmen, daß er ja nicht die Naturanlage der Sinnlichkeit als etwas Böses, oder als die nothwendige Quelle des Unmoralischen darstelle; indem dieselbe bloß die Sünde möglich macht, an und für sich aber zu guten Zwecken abzielt, auch wirklich dazu angewendet (1 Tim. 4, 1—5.), und von der Vernunft geleitet und beherrscht werden kann. Ueberdieß bieten sich ihm noch andere befördernde, außer dem Menschen liegende Ursachen seines moralischen Verderbnisses an, als: eine fehlerhafte Erziehung, ein mangelhafter Religionsunterricht, böse Beispiele, mancherlei äußere Umstände, Klima, Unfruchtbarkeit des Bodens, bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung, die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen, der Ueberfluß oder die Dürftigkeit in Absicht der äußeren Güter; und bei dem einzelnen Menschen: die Schwäche, Reizbarkeit und specielle Organisation seines Körpers, die ersten Eindrücke, welche er erhält, die Verbindungen, in denen er sich befindet, die günstigen oder widrigen Schicksale, die er erfährt, die Versuchungen oder Aufmunterungen, die seine unbefestigte Tugend findet ꝛc., hauptsächlich aber die eigene Schuld eines Jeden. Indessen wird dieses Alles noch nicht hinlänglich seyn, das Entstehen einer so allgemeinen und gewaltsam wirkenden sittlichen Ausartung (§. 150) begreiflich zu machen; da es noch immer unauflösbar bleibt: warum schon im zarten Kinde, ehe irgend ein Beispiel oder eine Erziehung Einfluß haben kann, ein Hang zum Unerlaubten, und bei allen Menschen ein Widerstreben des Guten, eine Lust, nach sinnlichen Trieben allein zu handeln angetroffen werde? warum Kinder das Böse von sich selbst ohne alle Anweisungen, so leicht, so bald, so gierig lernen; da es hingegen so viele Zeit und Mühe kostet, ihnen gute Gesinnungen und Grundsätze einzuflößen? warum da, wo durch Erziehung

Alles geschieht, um der besseren Natur die Herrschaft zu verschaffen, gleichwohl so mancher Versuch mißlinge? woher es komme, daß der Uebergang vom Guten zum Bösen so schnell, das Gegentheil aber so langsam ist? daß böse Beispiele, verkehrte Grundsätze, lasterhafte Gewohnheiten ungleich schneller, stärker und anhaltender fortwirken, als gute Beispiele, vernünftige Grundsätze, löbliche Gewohnheiten? daß bei den stärksten und wirksamsten Besserungs- und Tugendmitteln, die uns das Christenthum darreicht, die meisten Menschen so lange, ja bis ans Ende ihres Lebens, unter der Oberherrschaft des Lasters bleiben? daß selbst die Besten unsers Geschlechtes noch so mancherlei Schwächen und Fehler an sich tragen?

§. 152.

und Zusammenhang mit der Sünde des ersten Menschenpaares.

Da die Vernunft hierüber keineswegs befriedigende Aufschlüsse gibt, und wir unmöglich Gott als den Urheber des sittlich Bösen in dem Menschen annehmen können (Jak. 1, 13. 17.): so hat der Religionslehrer, nach der Anweisung der hl. Schrift, die Schwäche unserer moralischen Natur mit dem Falle der Urmenschen in Verbindung zu setzen (1 Mos. 3, 1—7.) *), aus deren freiem Verhalten und unserer Abstammung von ihnen herzuleiten; folglich als ein natürliches, uns angebornes, und von unseren Stammältern ererbtes Verderben (Joh. 3, 6. Röm. 5, 12.) darzustellen, das sich in dem mächtigen Hange zum Bösen, in dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft, oder nach der Schrift, in der Abhängigkeit des Geistes von dem Fleische (Röm. 7, 14. 23. Ephes. 2, 3, 2 Petr. 2, 10.) äußert. Jedoch lasse er sich weder in die Untersuchung ein, auf welche Art unsere Fehlerhaftigkeit mit der Versündigung des ersten Menschen-

paares zusammenhänge, noch wie wir in Adam sündigten, und die Schuld und Strafe seiner Vergehung auch auf uns übertragen werden konnte ***). Der gemeine Christ weiß genug, wenn man ihm theils die Beschaffenheit, und die begreiflichen Ursachen der sittlichen Schwäche der Menschen, vorzüglich aber die in seinen besondern Umständen und Verhältnissen liegenden Hindernisse des Guten aufdeckt, und zeigt, wie Unwissenheit vertrieben, Leichtsinn gehemmt, herrschende Leidenschaften geschwächt, böse Beispiele vermieden oder unschädlich gemacht, das Jedem eigene Temperament verbessert, der Verführung und nächsten Gelegenheit zum Falle ausgewichen, und wie überhaupt die Sinnlichkeit der Vernunft untergeordnet werden könne; theils, wenn man ihm die Nothwendigkeit eines unausgesetzten ernstlichen Ringens nach moralischer Vollkommenheit begreiflich macht, um bei so vielen Hindernissen die hohe Bestimmung eines Menschen und Christen zu erreichen, und ihn vor dem ersten Schritte auf dem Wege des Lasters, der die übrigen fast unvermeidlich nach sich zieht, warnt; theils ihn auf die von Gott durch Jesum zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes getroffenen Anstalten hinweiset, und zur zweckmäßigen Anwendung derselben ermuntert. Man bleibe in Ansehung der auf uns Alle sich erstreckenden Zurechnung der Sünde Adams bei der Lehre des Apostels (Röm. 5, 12.) stehen, und bekenne zwar, daß wir sie nicht ganz begreifen können; erinnere aber, daß durch dieselbe der Gerechtigkeit und Güte Gottes, aus dem von uns erkennbaren doppelten Grunde, nicht zu nahe getreten werde: weil wir nämlich einerseits durch Christum mehr gewonnen haben, als wir durch Adam verloren hatten (Ebend. 15.); und da wir anderseits die auf die Gesetzübertretung der Urmenschen gefolgte fehlerhafte Beschaffenheit ihrer sittlichen Natur mit auf die

Welt bringen; deßwegen als verdorbene, unsrer Anlage nach der Bestimmung des Menschen und dem Sittengesetze abgeneigte Geschöpfe ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens sind, und beim Erwachen der Vernunft den Lockungen sinnlicher Triebe und regelloser Begierden größten Theils mehr Gehör geben, als der Stimme des Gesetzes (Ebend. 7, 14. ff.) nur zu oft das Scheingut der Sinnlichkeit dem innern Gute des reinen Gewissens vorziehen; hierin dem ersten Menschenpaare so ganz ähnlich sind, und täglich unsere Schuld vor Gott, unserm Richter, häufen: so müssen wir schon in dieser Hinsicht die Strafen der Urmenschen auch als die unsrigen betrachten.

*) Die Bekanntschaft mit der Darstellungsart des grauen Alterthums, in Rücksicht philosophischer Ideen, leitete Einige darauf, die mosaische Erzählung des Falles der Urmenschen für einen Religionsmythos zu halten, dessen Erfinder, im Geschmacke der frühern Weisen, dem großen Haufen das Entstehen und die Folgen der Sünde anschaulich machen wollte. Moses, sagt man, fand diesen Mythos vor, und benutzte ihn durch Einwebung unter die übrigen Fragmente der ältesten Menschengeschichte; und so wurde er ein allgemeiner Religionsmythos, dessen Sinn und Deutung man, bei dem geringen Abstractionsvermögen frühерer Zeitalter, überall vergaß oder verkannte. Gesetzt, daß diese Meinung richtig wäre, und man nach ihr Alles, was zur Einkleidung jener Geschichte gehört, absondern wollte: so könnte man doch hier, wie bei jeder freien Handlung des Menschen, folgende Punkte unterscheiden: a) die Vorstellung des moralischen Gesetzes, hier als göttlichen Verbotes (1 Mos. 3, 3.); b) die durch äußere Reize und Eindrücke veranlaßte Regung der Sinnlichkeit, und Erwartung eines Vergnügens durch Befriedigung der Begierde (V. 4. 5.); c) die Vernünftelei über die Vorzüglichkeit des äußern Scheingutes vor dem innern moralischen Gute (V. 6.); d) den freien Entschluß, dem sinnlichen Reize zu folgen, die Begierden zu befriedigen, und das Gesetz zu übertreten. (Das Nämliche, was Jak. 1, 14. 15. von der Entstehung der Sünde sagt.)

Allein abgerechnet, daß man gegen die mythische, oder, wie man sie ehedem hieß, allegorische Erklärung der Bibel wichtige Gründe anführen kann (S. J. Jahn's biblische Archäologie, Th. I. B. 1. Vorrede): so ist es schon deßwegen dem katholischen Lehrer nicht erlaubt, von dieser Erklärung Gebrauch zu machen, weil nach dem Sinne der Kirche die ganze Erzählung als ein wirkliches Factum anzunehmen ist, oder ihr doch eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegt.

**) Die von den Theologen so häufig angeführten Meinungen: daß die auf Alle sich erstreckende Zurechnung der Sünde Adams die Folge eines Bundes der Gottheit mit demselben (als ein caput repraesentans seiner ganzen Nachkommenschaft) sey, in dessen Willen auch der unsrige enthalten gewesen wäre, und daß wir also per consensum interpretativum durch ihn gesündiget hätten; daß Gott von jedem Menschen hervorgesehen, auch er würde, wäre er an Adams Stelle gewesen, eben so gesündigt haben, und ihn, wegen dieser vorhergesehenen möglichen Sünde, als Urheber des Falles betrachte und behandle; daß die Frucht, die er genossen, auf seinen Körper giftartig gewirkt, und ihn zerrüttet habe, welche physische Gebrechlichkeit ihren Einfluß auf die Seele des Menschen äußerte, der, nachdem seine körperliche Oekonomie, und somit auch seine geistige eine andere Richtung bekommen hat, auch keine andern Kinder, als von der nämlichen verderbten Beschaffenheit erzeugen konnte: alle diese Hypothesen enthalten zu viel Willkührliches und Ungegründetes, und gehören schon deßwegen nicht in den populären Religionsunterricht. Aber auch der Tridentinischen Kirchenrath entscheidet hierüber Sess. V. nichts. Und der hl. Augustin antwortet dem Julian, als er über eben diesen Gegenstand von ihm Auskunft verlangte, Libr. II. de nupt. et consup. cap. 28: Quid quaerit latentem rimam, cum habeat apertissimam januam? Per unum hominem, ait Apostolus; per unius delictum, ait apostolus; per inobedientiam unius, ait Apostolus; quid quaerit amplius?

§. 153.

Berichtigung der irrigen Meinungen über die Strafen der Erbsünde.

Nur hat sich der Religionslehrer in Acht zu nehmen, daß er ja nicht die übertriebenen Vorstellungen des gemeinen Mannes, über die Beschaffenheit dieser Strafen begünstige. Viele glauben, ohne die Versündigung Adams würden wir das Leben in einer gewissen paradiesischen Unthätigkeit, bei der sie sich nichts Bestimmtes und der Würde des Menschen Gemäßes denken, verlebt haben; wir würden in einem solchen Zustande nie haben sündigen können, und nie von unserm gegenwärtigen Wohnplatze getrennet worden seyn. Um diesen Meinungen zu begegnen, erinnere man, 1) daß nach der ausdrücklichen Versicherung der hl. Schrift, Gott den ersten Menschen in seinen angenehmen Aufenthaltsort führte, damit er ihn beschützen und anbauen sollte (1 Mos. 2, 15.); daß ihm aber nach dem Falle wo er die vorige Munterkeit, Unverdrossenheit, vielleicht auch zum Theile seine körperliche Stärke verlor, und auf einen unfruchtbaren Boden seine Mühe verwenden mußte, offenbar der Erwerb der Lebensbedürfnisse viel beschwerlicher ankam; daß folglich in der Arbeit im Schweiße seines Angesichtes die Strafe bestand (Ebendas. 3, 19.); welche jedoch seine Lüsternheit zähmte, ihn im beständigen Andenken an Gott und seine Pflicht erhielt, und einsehen lehrte, daß er sich ohne Mühe eben so wenig seinen Lebensunterhalt, als ohne angestrengten Kampf gegen die Sinnlichkeit seine Tugend erwerben könne. Von da gehe man auf die güte und weise Absicht über, die Gott hatte, als er die Menschen zum Fleiße und zur Arbeit bestimmte. Man zeige, 2) daß keineswegs in der Unmöglichkeit zu sündigen (§. 147. Anmerkung), sondern in dem ungestörten Gleichgewichte zwischen Vernunft und Sinnlichkeit der Stand der

Unschuld des ersten Menschenpaares bestehen konnte, welches eben so, wie wir, Freiheit des Willens, und nichts weniger als eine vollendete Tugend besaß, die es ja vor der Uebertretung des göttlichen Gebotes gesichert haben würde *); daß also nicht die die Möglichkeit zu sündigen, sondern nur der Hang dazu die Folge des Erbübels ist, ohne welches, wenn die Menschen nach der Hand einen üblen Gebrauch von ihrer Freiheit gemacht hätten, wie wir das Beispiel von den gefallenen Engeln vor uns haben, die Sünde nur um so viel größer, die Besserung schwerer, und die Strafe empfindlicher geworden seyn würde; da hingegen in dem unverschuldeten Verderben das Menschengeschlecht ein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit ward. Man bemerke endlich, 3) daß es nichts weniger als ausgemacht sey, ob wir auch ohne die Erbsünde für immer auf dieser Welt zu bleiben gehabt hätten; da die ursprüngliche Einrichtung derselben, unser Körperbau, und unsere moralische Bestimmung, die mit diesem irdischen Leibe nur auf einen gewissen Grad erreicht werden kann, jene Meinung unwahrscheinlich mache; daß aber, da die hl. Schrift den Tod mit der Sünde Adams verbindet (1 Mos. 2, 17. Röm. 5, 12.), die Veränderung unseres dermaligen Wohnorts ohne die gewaltsame Auflösung und Schrecken des Todes (1 Mos. 3, 19.), vermuthlich auf eine Art, wie Paulus sich ihn wünscht (2 Kor. 5, 4.), oder wie er von der Verwandlung der zur Zeit des letzten Gerichtes noch lebenden Menschen spricht (1 Kor. 15, 51. 1 Thess. 4, 14—16.), erfolget seyn würde. Der Christ müsse gegenwärtig den Tod als eine wahre Wohlthat betrachten, da er ihn von so vielen Reizungen zum Bösen, auch von so mancherlei Widerwärtigen dieses Lebens befreie, und dem großen Ziele seines Daseyns näher bringe.

*) Adam et terrente nullo, et insuper contra Dei terrentis

imperium, libero usus arbitrio, non stetit in tanta non peccandi facilitate. S. August. de correpт. et Grat. Cap. XII.

§. 154.

Nöthige Behutsamkeit beim Vortrage des Dogma von der Erbsünde.

Der Vorwurf, den man in unseren Tagen der Lehre von der Erbsünde gemacht hat: daß sie die Freiheit und Sicherheit im Sündigen begünstige, kann nur dann Statt finden, wenn man, auf Kosten der Wahrheit, die moralische Schwäche des Menschen als übergroß darstellt, und diesem ein gänzliches Unvermögen zu allem Guten beilegt. Wie sehr eine solche Behauptung den so nothwendigen Eifer und Fleiß in der sittlichen Besserung niederschlägt ist einleuchtend. Denn die Verbindlichkeit zu einer Pflicht, und der Muth, sie zu beobachten, setzt immer die Möglichkeit der Beobachtung voraus. Die Ueberzeugung hievon, das Vertrauen, welches wir in unsere Kräfte setzen, erweckt eine gewisse Willigkeit und Entschlossenheit, die uns gegen alle Hindernisse der Tugend waffnet; da hingegen, bei dem Glauben an eine gänzliche Untüchtigkeit, nicht einmal das Entstehen des Vorsatzes denkbar ist, an unserer moralischen Veredlung zu arbeiten. Der Religionslehrer hüte sich daher, unter dem großen Haufen, wo das sittliche Verderben gewiß in sehr ungleichen Stufen vertheilet ist, in Klagen über totale Unzulänglichkeit unserer Kräfte zum Guten auszubrechen; da die menschliche Trägheit nur zu gern diesen Wahn ergreift, und sich fest an demselben hält, und des harten Kampfes gegen die Sinnlichkeit, und des mühsamen Strebens nach Wachsthum in der Tugend überhoben zu seyn; und da in diesem Wahne der Lasterhafte stets eine Entschuldigung für seine Abweichungen vom Gesetze findet *). Noch immer erschallet ja das Gebot: Wir sollen bessere Menschen werden! in unserer Seele;

noch immer zeigt sich das moralische Gefühl und das Gewissen in einer Wirksamkeit, die den Sclaven der Sünde oft bis zur Verzweiflung bringt. Und welche herrliche Beispiele von reiner Gottes- und Nächstenliebe, von wahrer Herzensgüte, von Edelsinn und großmüthigen Thaten stellt uns nicht die Geschichte der Menschheit und selbst unsere eigene Erfahrung unter den Menschen auf! Wer diese als durch die Erbsünde ganz verdorben schilderte, würde auch der hl. Schrift geradezu widersprechen ***), die uns so oft zum Guten ermuntert, unsere Tüchtigkeit dazu durch die Versicherung: daß alle Dinge welche zur Gottseligkeit dienen, uns von der göttlichen Kraft Jesu geschenkt worden sind (2 Pet. 1, 3.), anerkennt, und zu einer gewissenhaften Anwendung derselben auffordert (Ebend. V. 5.). Dieser Voraussetzung gemäß zeige man vielmehr, wie es, aller sittlichen Schwäche unserer Natur ungeachtet, bei allem Reize unserer Sinne, dennoch in unserer Gewalt stehe, vermittelst eines höhern Beistandes das erkannte Gute frei zu wählen, uns selbst zu beherrschen, jedes Hinderniß der Tugend zu überwinden, und die Stufe von moralischer Vollkommenheit zu erreichen, die andere, eben so schwache und fehlerhafte Menschen, bei welchem Maße von Einsichten und Kräften erreicht haben; und daß, wenn dieses nicht geschehe, die Schuld davon ganz allein an uns selbst, an dem Nichtgebrauche oder Mißbrauche unserer Freiheit liege.

Eben so gefehlt wäre es, zu behaupten, daß die menschliche Vernunft durch die Erbsünde gänzlich zerrüttet worden sey. Eine solche Behauptung streitet nicht nur offenbar mit der Erfahrung, die uns auf den noch immer möglichen Gebrauch der Vernunft in Sachen, die in ihr Gebiet gehören, hinweiset, sondern auch mit den klaren Aeußerungen der hl. Schrift, die der Vernunft ein richtiges Urtheil, eine Erkenntniß des Rechts, ein Vermö-

gen, Alles zu prüfen, ein Trachten nach dem Bessern, ein Widerstreben gegen die sinnlichen Antriebe zuschreibt (Röm. 2, 14. 15. 7, 15. 22. 1 Thess. 5, 21. Gal. 5, 16. 17. 22.); sie bewirkt ferner Undankbarkeit gegen Gott, der durch die Vernunft uns über die Thiere erhoben, und seinem Wesen ähnlich gemacht hat; sie verleitet endlich den Menschen zur Trägheit im Nachdenken und Ringen nach der Wahrheit, in der Anhörung und Benutzung des religiösen Unterrichtes, zur Geringschätzung seiner selbst und Anderer, so wie seiner Bestimmung. Der Religionslehrer darf zwar seinen Zuhörern nicht verschweigen, daß ihre Vernunft, durch die Erbsünde geschwächt, keineswegs allumfassend, vielmehr, als ein Vermögen endlicher Wesen, sehr beschränkt sey, und nur zu oft durch die Blendwerke der Sinnlichkeit getäuscht werde; aber er muß ihnen gleichfalls sagen, daß sie auch als gefallene Menschen noch eine solche Vernunft haben, vermöge welcher sie Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Schein von Wirklichkeit zu unterscheiden im Stande sind.

*) Wer bemerkt nicht, wie fruchtlos alle Ermahnungen, Warnungen und Ermunterungen abgehen, so lange sich die Menschen dadurch für völlig gerechtfertigt halten: sie vermögten das nun einmal nicht, was man von ihnen fordere? Wen lehret nicht die Erfahrung, daß der hieraus entspringende Schade gar nicht mit dem Troste wieder gut gemacht wird: der hl. Geist ersetze ja doch durch seine Gnadenwirkungen das natürliche Unvermögen des Menschen? Da dieß nämlich in dem Sinne, in welchem es insgemein die menschliche Trägheit hofft, eben so wenig geschieht, als der Faule auf Ernährung von Gott rechnen darf, wenn er seinen Verstand und seine Hände zur Arbeit für viel zu schwach erklärt; so beharret nun der, der sich für untüchtig zu allem Guten hält, gewöhnlich auf der Ausflucht: „Was kann ich dafür, daß dieß Gottes Geist noch nicht an mir gethan hat?“ Ganz unthätig wird er sich den Antrieben der von Tag zu Tag erwarteten Gnade überlassen, und nie selbst an das

Werk seiner Besserung Hand anlegen. — Der Hauptmißverstand, der bei dieser Sache zum Grunde liegt, beruht auf der Vernachlässigung des Unterschiedes, welcher zwischen Menschen, die bloß allein sich selbst überlassen, aller höhern Erleuchtung und Hülfe beraubt sind, und zwischen Menschen, welche beständig unter dem wohlthätigen Einflusse jenes höhern Lichtes der Religion, ihrer so wirksamen Motive zur Tugend, und des göttlichen Geistes stehen, zu machen ist. Daß jene sich schlechterdings nicht selbst zu richtigen religiösen Einsichten, und zur Vollkommenheit der wahren Christentugend, ohne ein höheres, von außen ihnen dargebotenes Licht, und ohne innern höhern Beistand, erheben können, das lehret die Erfahrung und Geschichte der Religion unwidersprechlich. Aber, daß der Mensch, der mit den Grundsätzen und Lehren des Christenthums vertraut ist, und jene höhere Hülfe beständig zur Seite hat, seiner durch die Erbsünde geschwächten sittlichen Natur wegen, ohne unmittelbare, außerordentliche und gleichsam zwingende Einwirkung Gottes, zu allem Guten ganz unfähig seyn soll, ist eben so unweislich. Der Mensch bleibt, bei allem Einflusse des göttlichen Geistes auf unsern Verstand und auf unser Herz, doch immer das denkende, überlegende und wollende Subject, das entweder widersteht, oder folgt; das den in ihm entstehenden guten Rührungen entweder weiter nachdenkt, oder sich dagegen verhärtet; das seine Vorstellungen zu Entschlüssen, und seine Entschlüsse zu Thaten erhebt. Da ist kein anderes Subject, das für ihn dächte, beschlöße und handelte. Folglich muß er, der jenes höhere Licht und jene höhere Hülfe immer zur Seite hat, auch das Vermögen haben, jenes zu erkennen, und diese zu seiner Besserung anzuwenden. Weislich hat daher der Kirchenrath zu Trient die Behauptung verworfen: „daß die freie Willkühr des Menschen durch Adams Sünde verloren oder zernichtet (ex„tinctum) worden, daß sie nur eine Sache dem Namen nach „oder vielmehr ein bloßer Name ohne Sache, und ein Gedicht „(ein Mährchen) sey, das der Satan in die Kirche eingeführe habe.“ Sess. VI. Can. 5.

**) Der Apostel sagt freilich (2 Kor. 3, 5): Wir sind nicht vermögend, etwas aus uns, als aus uns selbst zu reden, sondern unser Vermögen ist von Gott; allein dieser Ausspruch heißt im Zusammenhange nur so viel:

Unsern Kräften überlassen, waren wir weder fähig, eine einzige derjenigen geheimnißvollen Lehren, die das Evangelium enthält, auszudenken, noch sie überzeugend vorzutragen; alle unsere Geschicklichkeit, die Welt zu bekehren, ist von Gott. Gesetzt aber auch, daß in dieser Stelle von der Untüchtigkeit des Menschen zum Guten durch sich selbst die Rede sey: so beweiset sie doch immer, daß, sobald wir die christliche Lehre erkannt und angenommen haben, nun auch mittelst derselben des Vermögens zum Guten, als einer Gabe Gottes, theilhaftig geworden sind. Und wenn die hl. Schrift den Menschen oft als todt fürs Gute, als unfähig zur Erfüllung des göttlichen Willens beschreibt: so redet sie entweder von dem ehemaligen Zustande unwissender lasterhafter Juden und Heiden, der jetzt aufgehört habe (Ephes. 2, 1—6), oder von Menschen, die sich ganz der Gewalt der Sinnlichkeit überlassen (Röm. 8, 5—8 1 Kor. 2, 14. 2 Petr. 2, 12 ff.). Eine totale Ohnmacht kann sie damit nicht bezeichnen, wenn sie sich nicht selbst durch die beständigen Aufforderungen zum Guten widersprechen, oder den Menschen, im Falle einer Nichtbesserung, von aller Schuld befreien soll; da er nach einer solchen Voraussetzung nur durch ein Wunder gebessert werden könnte. Sie sagt ja, daß der Sohn Gottes deßwegen in die Welt kam, damit die Sünde ihre Kraft verlöre, und wir die Gerechtigkeit des Gesetzes erfüllen könnten (Röm. 8, 3. 4), und sie legt dem Menschen allein die Schuld an der Sünde bei (Jak. 1, 14).

Vergl. Giftschütz ꝛc. S. 51. §. 53.

§. 155.

Praktischer Gebrauch dieser Lehre.

Die Theorie von der sittlichen Schwäche des Menschen kann angewendet werden 1) zu seiner Beruhigung; da sie uns theils befriedigende Aufschlüsse über den Ursprung des Bösen in der Welt gibt — eine Frage, von deren richtigen Beantwortung alles vernünftige und sichere Zutrauen zu dem Schöpfer und Regenten des Weltalls abhängt; theils Gottes Gerechtigkeit und Güte in der Sendung Jesu, und dem Erlösungswerke darstellt. 2) Zu seiner Besserung. Denn a) die Lehre von der Erb-

sünde überzeugt uns, welch ein Uebel die Sünde sey, und wie sehr wir sie als die Quelle aller Uebel verabscheuen müssen. Die Betrachtung unsers fehlerhaften Zustandes schlägt b) allen Stolz und Eigendünkel nieder, und flößt uns die, der Tugend so zuträglichen, Gesinnungen der Bescheidenheit und Demuth ein; sie fordert uns c) zum immerwährenden Kampfe gegen die Reizungen der sinnlichen Lust auf (1 Kor. 9, 24—27. 1 Tim. 6, 12. 2 Tim. 4, 7.); zeigt uns d) das Nachtheilige der moralischen Sicherheit und Sorglosigkeit, und wie nothwendig eine stete Wachsamkeit über unsere Neigungen und Begierden, eine genaue Selbstkenntniß, eine unpartheiische Selbstprüfung und Behutsamkeit bey allen, auch unbedeutend scheinenden, Handlungen sey; sie bringt in uns e) Nachsicht und Duldung gegen die sittlichen Gebrechen unserer Mitbrüder hervor; sie läßt uns f) die Erbarmungen Gottes, der uns in unserm Elende nicht hülflos gelassen hat, im hellsten Lichte sehen (Röm. 5, 15.), und stimmt uns zur feurigsten Liebe und innigsten Dankbarkeit gegen den wohlthätigen Erlöser. Sie ermuntert uns endlich g) zum gewissenhaften Gebrauche der von Jesu angeordneten Wiederbeseligungsmittel.

S. Giftschütz ꝛc. a. ang. O.

§. 156.

B. Von der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch Jesum.

Nothwendigkeit der Beleuchtung dieser Anstalt im Volksunterrichte.

Je lebhafter der zum Guten bestimmte Mensch bey unbefangenem Nachdenken über sich selbst fühlt, daß die ursprüngliche Reinigkeit des Herzens ihm nicht mehr eigen sey, und je nachdrücklicher ihm sein Bewußtseyn sagt, daß er an seinem Theile zur Vergrößerung des sittlichen Uebels

mitgewirkt habe: desto mehr regt sich in ihm das Bedürfniß 1) eines moralischen Heilsmittels, welches den Gebrechen seiner sittlichen Natur steuern, und ihn nicht nur äußerlich von wirklichen Sünden verwahren, sondern hauptsächlich die Herrschaft der bösen Begierden schwächen könnte; 2) der Vergebung und Nachsicht, oder der Versicherung, daß ihn, seiner vergangenen Sünden wegen, keine Strafe mehr treffen werde, sobald er bessere Gesinnungen in die Seele aufgenommen hat.

Der Religionslehrer hat daher seine Pflicht nur zur Hälfte erfüllet, wenn er bloß die erste Ursache der Unsittlichkeit im Menschen erklärt, wodurch zwar die Vernunft hierüber befriediget, allein das Gewissen noch keineswegs völlig getröstet wird. Er muß insbesondere, nach der Anweisung des Christenthums, die bestimmte Anstalt hervorziehen und beleuchten, die Gottes Vorsehung zur Menschen-Veredlung und Beglückung, zur Befreiung von der Herrschaft und den ewigen Folgen der Sünde durch Jesum getroffen hat, und zu dem Ende a) die Geschichte dieser so merkwürdigen Person, b) deren Verdienste um die Menschheit in ein helles Licht setzen.

§. 157.

Wichtigkeit der Darstellung der menschlichen Natur Jesu.

Die Grundlage der Geschichte Jesu ist der einfache, aber wichtige Satz: Er war Mensch, lebte, wirkte, litt menschlich. Dafür sprechen die Zeugnisse seiner Geschichtschreiber, nach welchen er menschlich geboren und erzogen wurde, aß, trank, schlief, duldete und starb (Luk. 24, 39. Joh. 1, 14. Phil. 2, 7. 8.). Er selbst nannte sich am liebsten Menschensohn (Matth. 16, 13). Selbst wenn er sich Gottes Sohn nannte, gab er diesem Ausdrucke diejenige Bedeutung, in welcher derselbe von Königen und

Propheten gebraucht wurde (Joh. 10, 34—36). Er verbot sogar seinen Jüngern, von der außerordentlichen Erscheinung auf dem Berge Tabor vor seiner Auferstehung etwas bekannt zu machen (Matth. 17, 9); und nur am Ende seines Lebens, als ihn der Hohepriester durch einen feierlichen Eid beschwur, zu sagen, wer er denn wäre, legte er sich den Namen Sohn Gottes bey, in einem Verstande, in welchem er von gewöhnlichen Menschen nicht gebraucht werden kann. (Ebend. 26, 63. 64.); — Wink genug für den Religionslehrer, Jesum auch von der menschlichen Seite den Christen vorzuhalten, ihn nicht bloß, was er an sich, sondern auch, was er in näherer Beziehung auf uns ist, darzustellen.

Denn, 1) wollte man bei der Gottheit Jesu allein stehen bleiben, so würde man theils eine mangelhafte Idee von ihm veranlassen, theils diejenige Seite nicht hervorziehen, die für uns die wichtigste ist. Sobald wir Jesum auch als Menschen betrachten, so interessirt uns Alles, was er lehrte, that und litt, mehr, es geht uns Alles näher an, wir sehen in ihm unsern Bruder, erhalten einen hohen Begriff von der Würde unserer eigenen Natur (§. 117. Anmerk.), und können, bey dem Gefühle unserer Schwäche, mit desto größerem Vertrauen uns an ihn anschließen. Und dieß war auch, nach dem Zeugnisse des Apostels (Hebr. 2, 17. 18.), mitunter eine Ursache, warum er unsere Natur annahm, und in allen Stücken (die Sünde ausgenommen) seinen Brüdern gleich wurde. 2) Ohne daß wir ihn als Menschen kennen lernen, sind wir auch nicht im Stande, uns einen Begriff von dem Erlösungswerke zu machen; denn nur als solcher konnte er unser Mittler seyn. 3) Die Betrachtungen über Jesum den Menschen sind gemeinfaßlicher, als die über seine höhere Würde; indem diese bloß ein Gegenstand des Glaubens, seine mensch-

liche Natur aber ein Object der Erfahrung ist. Durch diese Eigenschaft erhält 4) sein Tugendbeispiel erst volle Wirksamkeit *). So lange wir ihn uns einzig als Gott denken, werden wir ihn zwar bewundern und anstaunen; aber bey dem Gefühle des großen Abstandes seiner unendlichen Kräfte von den unsrigen, wird das Verlangen nicht so leicht in uns rege werden, seine Sinnes- und Handlungsweise nachzuahmen; da uns stets die Unmöglichkeit vorschwebt, dieses große Urbild der sittlichen Vollkommenheit auch nur von ferne zu berühren. Allein, sobald wir uns Jesum in seinem erniedrigten Zustande denken, und sehen, wie er sich in jeder Lage, in den mannigfaltigsten Verhältnissen seines Lebens beträgt: dann erhalten wir nicht nur eine anschauende, und tief ins Herz dringende Erkenntniß der Erhabenheit der Tugend; sondern seine Gottes- und Menschenliebe, seine Geduld, seine Klugheit in den verwickeltsten Fällen, seine standhafte Ausharrung in den bittersten Leiden u. s. w. wird uns auch zur Norm für unser eigenes Verhalten dienen können. Und in so fern konnte er von sich selbst sagen, daß er uns an sich ein Beyspiel der Nachfolge hinterlassen habe (Matth. 11, 29. Joh. 13, 15). In dieser Hinsicht stellt ihn gleichfalls der Apostel als Vorbild auf, dem wir ähnlich zu werden suchen sollen (1 Petr. 1. 13 — 17). Gesellt sich dazu die Betrachtung der Opfer, welche ihm die Ausführung des wohlthätigsten Planes, der je entworfen wurde, gekostet hat: so erwachen zugleich die dankbaren Empfindungen, welche schon so viele Menschen zur Befolgung seiner Vorschriften geneigt gemacht haben.

*) Die Wirksamkeit des Beispieles Jesu hängt keineswegs von der Achtung gegen die Würde seiner Person ab. Ein Beispiel wirkt, wenn es moralisch gut ist, und es wirkt desto mehr, je reiner und vollkommener es ist; die Vollkommenheit desselben ist von der Ho-

heit der Person ganz unabhängig, da Sittlichkeit für sich selbst einen Werth hat, und erst auf die Person übergeht, nicht aber von dieser entlehnt werden kann. Die Wirkung des Beispieles, als Muster, wird vielmehr durch die Hoheit der Person gemindert, weil man es leicht als ein übermenschliches, und also unnachahmbares Muster zu betrachten pflegt.

Anmerk. „In der Person Jesu übersieht man gern „seine menschliche Natur, sein menschliches Han„deln, indem man glaubt, der Lehre von seiner Gottheit damit „Abbruch zu thun. Man hat Beyspiele, daß sich Leute daran gestoßen „haben, wenn sie in der Predigt hörten, daß Jesus als Knabe an „Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen, „oder daß er sich zu seinem Lehramte durch Gebet und Betrachtung „des Wortes Gottes zubereitet habe. Das hat den Schaden, daß „man weder das Verdienst Jesu recht würdigen kann, noch sein Bey„spiel, das menschlich seyn muß, wenn es zu unserer Nachahmung „dienen soll. Daraus erklärt sich's, warum man sich weit weni„ger mit der Betrachtung und Nachahmung des „Beispieles Jesu, als mit den Beispielen der „Heiligen abzugeben pflegt; weil man jenes bloß als göttlich, überirdisch und unanwendbar, nicht auch als menschlich be„trachtet. Die Lehre von der Menschheit Jesu ist ja nicht weniger „wichtig, als jene von seiner Gottheit, beide müssen im gleichen „Werthe gehalten und vorgetragen werden." Theologisch-praktische Monatschrift, h. in Linz. Jahrg. II. B. 1. S. 106. 107.

§. 158.

Vorzügliche Brauchbarkeit der Lebensgeschichte Jesu im populären Unterrichte. Ihre Behandlungsart daselbst.

Weit öfter, als es gewöhnlich geschieht, sollte der schönste Theil der hl. Schrift, die Lebensgeschichte Jesu, im religiösen Unterrichte vorgetragen werden; da die meisten Christen nur immer noch eine sehr oberflächliche Kenntniß davon, und darum auch nicht das hohe Interesse dafür haben, dessen sie so würdig ist. Mit ihrer genauern Bekanntschaft würden sich auch manche Religionsvorurtheile verlieren, und das Christenthum müßte

sowohl an Achtung und Werthschätzung, als an praktischer Wirksamkeit ungemein gewinnen. Zugleich wäre eine nähere Beleuchtung der Lebensumstände Jesu das beste Mittel, das Volk auf die eigene fleißige Lesung des N. T. selbst begierig zu machen. Da überdieß die christliche Religionslehre sich größten Theils auf Thatsachen gründet, und es ihr eigenthümlicher Vorzug ist, daß sie, durch Einkleidung ihrer höhern Wahrheiten in Geschichte, dieselben der gemeinen Fassungskraft näher gebracht hat (§. 51.): so ist es einleuchtend, daß wir nicht nur im katechetischen Unterrichte die Geschichte Jesu zusammenhängend vortragen, sondern auch in Predigten davon Gebrauch machen, überhaupt aber, nach Möglichkeit, die moralischen und religiösen Sätze des Christenthums in die Begebenheiten seines Stifters einflechten sollen *).

Jedoch hat man hierbey folgende Grundsätze nicht außer Acht zu lassen. 1) Man richte sein Augenmerk hauptsächlich auf die wichtigsten Begebenheiten, und hebe diejenigen zur öftern Betrachtung aus, auf die Jesus selbst in seinem Unterrichte am häufigsten zurückkommt, worauf er die Aufmerksamkeit am liebsten lenkt oder deren die Apostel in ihren Briefen am öftesten erwähnen; so fern der Grund von Beidem nicht in ihrer Localität, oder in den besonderen Bedürfnissen der Zuhörer liegt. Jede Begebenheit stelle man 2) von der Seite ins hellere Licht, von welcher sie am meisten interessirt. Dieses thut sie aber theils, je mehr der Zuhörer etwas darin findet, was mit seiner Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, Aehnlichkeit hat, oder je mehr er damit sympathisiren kann; theils und vorzüglich, je mehr er etwas darin entdeckt, was in nächster Verbindung mit dem Endzwecke seines Daseyns (der Tugend und Glückseligkeit) steht, was seinem Verstande angenehme und befriedigende

Nahrung, seinem Herzen wachsende Bildung, seinem Gemüthe Ruhe verschafft **). Dabei halte man sich 3) mehr an das Ganze einer Begebenheit, als an Nebenumstände; wenn anders diese nicht dazu dienen, jenes mehr aufzuhellen, anziehender und praktischer zu machen. Auch nehme man 4) ja nicht zu Erdichtungen seine Zuflucht, um mit Hülfe der Phantasie einzelne Facten auszumalen, zu versinnlichen oder seinen Privatabsichten gemäß zu drehen ***). Daß endlich 5) die moralisch-religiöse Anwendung der Geschichte Jesu nach allen ihren Theilen, als die Endabsicht ihrer Erzählung, zur Hauptsache gemacht werden müsse, versteht sich von selbst.

*) Auf die Art z. B. wie es der Verfasser der Anweisung zur Glückseligkeit nach dem Leben und der Lehre Jesu, Wien, 1794., und F. A. Roemer in seinem vollständigen systematischen Religionsunterricht, München, 1786. gethan haben.

**) M. vergl. Seb. Mutschelle's Anweisung die Evangelien zu lesen. Sie befindet sich in der Schrift des Verfassers: Die Geschichte Jesu, nach den vier Evangelisten in Eines gesammelt und geordnet. München, 1784, und Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu nach Matthäus, Markus und Lukas, von A. J. Onymus. Würzb. 1805.

***) In diesen Fehler sind besonders diejenigen verfallen, die alles Wunderbare aus der Bibel wegeregesiren, oder den erhabenen Charakter Jesu und seiner Gesandten verdächtig machen wollten.

§. 159.

Tugendbeispiel Jesu.

Insbesondere aber muß von dem Religionslehrer das große Tugendbeispiel Jesu, als ein überaus kräftiges Erweckungsmittel zum Guten, sorgfältig benutzt werden. Denn, da dieses unerreichbare Beispiel das Ideal der Tugend in dem menschgewordenen Sohne Gottes realisirt, in menschlichen Lagen und Verhältnissen wirksam erscheinen läßt, mithin alle Sittengesetze, alles das, was

unsere Natur adelt und achtungswerth macht, in That und Leben, in der vollkommensten Anwendung versinnlicht darstellt, und recht anschaulich zeigt, auf welche Art und durch welche Handlungsweisen sich die sittliche gute Bekennung in dem Menschen bewähren, und was ein Jeder aus uns, wo nicht zu seyn, doch wenigstens zu werden, sich unablässig bemühen müsse*); da es uns dadurch sowohl von der Möglichkeit, als Vortrefflichkeit der Tugend, welche die Vernunft und das Christenthum empfehlen, und von der Würde und Gottähnlichkeit, wozu diese Tugend den Menschen erhebt, lebendig überzeugt; da es uns endlich an Jesus eine beschwerliche, mit vielen Hindernissen ringende Tugend sehen läßt, welche aber am Ende mit dem herrlichsten Siege gekrönet wird: so ist einleuchtend, daß die öftere Vorhaltung desselben ungemein viel dazu beiträgt, das sittliche Gefühl der Zuhörer zu vervollkommnen, sich ihrer Herzen für das Pflichtgesetz zu bemächtigen, in ihnen eine gewisse sympathetisch-moralische Gemüthsregung, welche sie zur möglichsten Nachahmung dieses Musterbildes der Heiligkeit antreibt **), zu erzeugen, und sie bei dem harten Kampfe, den ihnen nur zu oft die Tugend kostet, zu beruhigen und aufzumuntern. Weil es aber sehr schwer ist, von Jesu eine vollständige, seiner ganz würdige Charakteristik zu entwerfen, diese auch, ihres großen Umfanges wegen, von gemeinen Zuhörern nicht so leicht aufgefaßt werden kann, und einer bloß allgemeinen Anwendung fähig ist: so scheint es zweckmäßiger zu seyn, sich mehr mit den besonderen Charakterzügen dieses Ideals der vollendeten Menschheit abzugeben, sie entweder einzeln näher zu beleuchten, und daraus sittliche Verhaltungsregeln abzuleiten; oder, bei Empfehlung einer Pflicht, als Bestätigungs- und Ermunterungsgründe zu gebrauchen. Wie viel Lehrreiches und Erbauliches läßt sich nicht über seine

Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit; über seine Thätigkeit, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in den mit Klugheit und Ueberlegung angelegten Entwürfen; sowohl über seinen bescheidenen Eifer für Tugend und Religion, als über seinen Abscheu gegen Heuchelei und Religionshaß; über seine uneigennützigste Menschenliebe, sanfteste Duldsamkeit, sein gesellschaftliches Betragen, seine Demuth und Bescheidenheit, sein Verhalten gegen Freunde und Feinde, seinen Patriotismus; über seinen Muth in den widrigsten Schicksalen dieses Lebens, seinen Gehorsam gegen den Vater und seine Ergebung in dessen Willen, seine Seelenruhe und Gegenwart des Geistes; über seine willige Aufopferung zum Besten der Menschheit ꝛc. sagen? Welchen reichhaltigen Stoff findet hier der Religionslehrer zu den erwecklichsten Predigten, und zur fruchtbarsten Abhandlung der vorzüglichsten Theile der Sittenlehre? Und obgleich die Bemerkung nicht überflüssig ist, daß wir hienieden eine solche Stufe von sittlicher Größe keineswegs zu erreichen im Stande sind: so muß man nichts desto weniger zeigen, daß wir als Christen verbunden sind, dem in Jesu aufgestellten Muster der Heiligkeit nachzustreben (Joh. 13, 15. 1 Kor. 4, 16. 11, 1 Phil. 2, 5. 1 Petr. 1, 15. 16. 2, 21—23. 1 Joh. 3, 3. ff.), und daß ein Jeder von uns, bei einem redlichen und unermüdeten Tugendeifer, es bis zu einem bewunderungswürdigen Grad der moralischen Vollkommenheit bringen könne.

*) Merkwürdig ist das Bekenntniß des Rousseau im dritten Theile des Emil: „Sollte Der", sagt er, „von dem die Schrift „auf eine so erhabene, göttliche Art erzählt, nichts als ein Mensch „seyn? Ist es ein Schwärmer, ein ehrgeiziger Sectenstifter, den „wir da reden hören? Welche Milde und Reinheit in seinem

„Charakter! Welche rührende Anmuth in seinen Belehrungen! „Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weis„heit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes in sei„nen feinen, treffenden Antworten! Was für eine Gewalt über „seine Leidenschaften! Wo ist ein Mensch, der Weise, der ohne „Fehler, und doch ganz anspruchlos lebt, duldet, stirbt? Man „muß gewiß sehr durch Vorurtheile geblendet seyn, wenn man „es wagen will, den Sohn des Sophroniscus dem Sohne der „Maria an die Seite zu stellen. Welcher Unterschied zwischen „Beiden!"

**) Jedermann gibt zu, daß die Vorstellung der unsichtbaren Gottheit, als des Allerheiligsten, sehr dazu diene, unsere Idee von der Moralität zu heben, und zu beleben; da sie unserm Geiste etwas Individuelles, ein Subject darstellt, in dem sich alles Gute und Vortreffliche im höchsten Grade vereinigt. Und doch hat dieses Ideal der sittlichen Vollkommenheit nicht nur für uns noch immer zu viel Abstractes und Uebersinnliches, sondern auch die unendliche Erhabenheit desselben mindert seine Wirkung (§. 157. Anmerk. 1). Es ist daher ein großer Vorzug des Christenthums, daß es durch ein in Jesu aufgestelltes, reines menschliches Beispiel lehrt, was in jeder Lebenslage recht und gut ist, daß man keine Aufopferung um der Pflicht willen scheuen dürfe, und daß schon in dem Bewußtseyn des erfüllten Gesetzes reichliche Entschädigung für alle Selbstverläugnungen liege. Ohne jenes Vorbild menschlicher Tugend würden wir eine Menge der vortrefflichsten Motive zur Sittlichkeit entbehren müssen, deren wir doch, selbst nach den Aussprüchen der Weisen des Alterthums, die, ihren Vorstellungen gemäß, das höchste Ideal menschlicher Tugend aufzustellen versuchten, stets bedürftig sind. So riethen z. B. die Stoiker an, sich einen unter den bekannten großen Männern, Sokrates, Cato ꝛc. zum Vorbilde zu wählen, und sich bei jeder Handlung zu fragen, ob dieses Muster so würde gehandelt haben. Seneca, ep. II, 25. Antonin. IX, 26.

Vergl. Ueber die moralische Benutzung des Beispiels Jesu; in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. B. IV. Heft 2. S. 131. ff. Die Abhandlung: Ueber den Geist des Christenthums, von Dr. G. C. Storr; im Magazin für christliche Dogmatik und Moral. Tübing. 1796. Stück I. S. 103 ff. Bemerkungen über das Beispiel Jesu; von Dr. Flatt. Ebendas. a. a. O. S. 170. ff.

Von der für die christliche Tugend so nothwendigen Rücksicht auf die Person Jesu; in der theol. prakt. Monatschrift von Linz. Jahrg. III. B. 1. S. 102 ff., und J. Frints Religionshandbuch, II. Th. B. 2. §§. 164—166. S. 365 ff.

§. 160.

Verdienste Jesu um die Menschheit;

Allein nicht bloß als Muster der Nachahmung soll der Religionslehrer Jesum seinen Zuhörern vorhalten; sondern auch als Gegenstand der dankbarsten Liebe und Verehrung für seine unaussprechlich großen Verdienste um die Menschheit, und diese Dankbarkeit gleichfalls als einen dringenden Bewegungsgrund zum Guten benutzen. Alles, was man hierüber zu sagen hat, schränkt sich auf das Lehr- und Mittleramt unsers Herrn ein.

§. 161.

1) Als ihr Lehrer.

Daß man Jesum in seinem Lehramte darstellen, und die Verdienste, welche er sich um die Bekanntmachung und Ausbreitung der Wahrheit, um die Beförderung der Tugend und Gemüthsruhe erworben hat, recht ins Licht setzen müsse, ist augenscheinlich, da er selbst sein Lehramt als sein vorzüglichstes Geschäft ansah (Joh. 17, 4. 18, 37.). Man hat daher die gänzliche Angemessenheit seiner Lehre zu den dringendsten Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens einleuchtend zu machen, und zu zeigen, 1) wie durch ihn die echte Erkenntniß Gottes und unserer Verhältnisse zu ihm, die großen Wahrheiten von dessen väterlichen moralischen Weltregierung (Matth. 6, 25. ff.), von den unerforschlichen Rathschlüssen seines Vaters zu unserer Wiederbeseligung (Joh. 3, 16. u. a. m.), von der Verehrung des höchsten Wesens durch Reinheit der Gesinnungen und einen unsträflichen Wandel (Joh. 4, 23. 24.), von der ewig fort-

dauernden Existenz des menschlichen Geistes nach dem Tode (Ebend. 11, 24. ff.) verbreitet wurden; 2) wie er die Menschen auf ihre erhabene Bestimmung und ihre Pflichten, mit ausnehmender Deutlichkeit und Wärme, hingewiesen, ihnen die wirksamsten Bewegungsgründe zur Tugend, und und die angemessensten Gnadenmittel an die Hand gegeben; endlich 3) wie er ihre Gemüthsruhe, theils durch die erfreulichsten Vorstellungen von Gott, als dem Erzieher und Beglücker aller Menschen, theils durch die Zusicherungen der väterlichen Gesinnungen Gottes gegen den sich bessernden Sünder (Luk. Cap. 15.), theils durch die bestimmteste Erklärung über eine thatenvergeltende Ewigkeit (Matth. 35, 32. ff.) begründet habe; und leite daraus die Verbindlichkeit des Christen her, sich von der Lehre Jesu immer richtigere und gründlichere Kenntnisse, sowohl durch den christlichen Unterricht, als auch durch eigenes Nachdenken und Lesung guter Religionsschriften, zu verschaffen (Röm. 10, 14.); diese Lehre über Alles zu schätzen, und auf sein ganzes Leben anzuwenden (Jak. 2, 26.); wodurch man ihre Wohlthätigkeit und ihren Werth aus Erfahrung kennen lernen wird (Joh. 7, 17.).

Insbesondere aber hat man Jesum als den von Gott gesandten Lehrer der Menschheit vorzustellen, dessen Lehre Gottes Werk ist (Ebend. V. 16. 12, 49. 50. 14, 10.), zum ewigen Leben führt (Ebend. 6, 69.), und der als unser höchster Meister in Religionssachen verehret werden muß (Matth. 23, 8.).

§. 162.

Wunder Jesu.

Um sich als einen solchen, mit göttlicher Autorität versehenen Lehrer zu legitimiren, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen, Interesse und Theilnahme an dem Inhalt sei-

ner Vorträge zu erregen, und sich Achtung und Zutrauen zu verschaffen: verrichtete Jesus *außerordentliche Thaten*, oder *Wunder*, an denen sich höhere übermenschliche Kräfte nicht verkennen lassen. Sie sind wesentliche Stücke seiner Lebensgeschichte, und müssen daher im populären Unterrichte um so mehr behandelt werden, da viele aus ihnen in den vorgeschriebenen evangelischen Perikopen vorkommen. Nur ist die Untersuchung jenes Höheren und Uebermenschlichen so wenig ein Gegenstand religiöser Volksbelehrungen, als es philosophische, oder historisch-kritische Erörterungen oder Beweise der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu seyn können; da theils hierzu die Vorerkenntnisse und Geisteskräfte des gemeinen Christen nicht hinreichen, theils zu besorgen wäre, daß viele Zuhörer dadurch in ihrer beruhigenden Ueberzeugung, oder in ihrem Beifalle, den sie bisher der evangelischen Geschichte schenkten, wankend gemacht werden möchten. Höchst unvorsichtig verfahren daher diejenigen Prediger, welche die aus deistischen Schriften gesammelten Einwürfe gegen die Wunder in ihren Vorträgen bekannt machen und widerlegen; ein fruchtbares Mittel, den Unglauben unter alle Klassen von Menschen zu verbreiten, welche gewöhnlich die vorgetragenen Einwürfe vollkommen, die Beantwortung aber nur zur Hälfte verstehen.

Wenn von Jesu, als *Wunderthäter überhaupt*, die Rede ist, so hat man die Zuhörer darauf zu führen: wie alle Aeußerungen seiner höhern Kräfte 1) Wirkungen der edelsten Menschenliebe waren; 2) von der größten Weisheit geleitet wurden; 3) nicht zur Befriedigung der Neugierde (Matth. 12, 38—41. 16, 1.—5.), oder eitler Ruhmsucht (Mark. 7, 36.), oder anderer eigennütziger Absichten, sondern gemeiniglich zum Uebergange zu wichtigen Belehrungen dienen mußten; insbesondere aber Mittel seyn

sollten, seine höhere Macht, Vollkommenheit und göttliche Sendung zu beweisen, Liebe und Dankbarkeit gegen den wohlthätigen Menschenfreund zu erwecken, und durch Beides die Einführung seiner neuen besseren Religion zu erleichtern. Auch ist 4) das Eigenthümliche seines Benehmens, das sich auch hier von den gemeinen Wunderthätern unterscheidet, die Sicherheit, Ruhe und Bedachtsamkeit, womit er bei diesen Erweisungen seiner Güte zu Werke geht, und wodurch er sich als einen, über Schwärmerei oder Betrug weit erhabenen Mann zeigt, nicht zu übergehen.

Anmerk. Bei Erzählung der Wunder unsers Herrn muß man die Christen vor dem blinden und unweisen Zutrauen zu ihm warnen; indem Viele aus ihnen, mit Verachtung und Verwerfung aller natürlichen Mittel, sich ganz allein an Jesum halten, und von ihm in allen Nöthen und Angelegenheiten eine außerordentliche wunderbare Hülfe erwarten. Man zeige, wie wenig es die Absicht Jesu bei der Verrichtung seiner Wunder gewesen sey, die Menschen von der Anwendung natürlicher dienlicher Mittel zu entheben, und ihre Erwartung auf außerordentliche wunderthätige Hülfe zu richten, da er selbst den Hang seiner Zeitgenossen zum Wunderbaren und Uebernatürlichen getadelt habe (Matth. 12, 39. 40. Joh. 4, 48.); wie sehr vielmehr der ganze Geist und Inhalt seiner Lehre dahin gehe, uns auf die natürlichen, von Gott verordneten Mittel anzuweisen, um das Gute, das wir wünschen, zu erlangen, und die Uebel, die wir verabscheuen, von uns zu entfernen; daß aus der so wohlthätigen Einrichtung in der Natur, aus der so weisen Ordnung und Verbindung natürlicher Ursachen und Wirkungen, vernünftiger Mittel und Zwecke, die wir überall in dem ganzen unermeßlichen Gebiete Gottes antreffen, viel mehr Weisheit und Güte hervorleuchte, als aus solchen außerordentlichen Ereignissen oder Begebenheiten, die von dem gewöhnlichen Gange der Natur abzuweichen scheinen; daß man also die Weisheit und Güte Gottes gar nicht ehre, wenn man von ihm verlange, daß er um unsertwillen, oder, um uns den Gebrauch der von ihm verordneten, uns zu mühsam oder zu kostbar denkenden Mittel zu ersparen, von

seiner eigenen, so weisen und wohlthätigen Ordnung und Einrichtung in der Natur abweichen, diese in ihrem Laufe gleichsam unterbrechen, und uns durch ein außerordentliches Wunder helfen solle; daß es also auch kein wahres, festes und erleuchtetes Vertrauen zu Gott heißen könne, wenn man ohne treuen Gebrauch der natürlichen Mittel, die er verordnet hat, ein Wunder seiner Allmacht zu unserer Rettung und Hülfe von ihm erwarte; daß man sich vielmehr durch einen solchen trägen Aberglauben von der Erreichung seines Zieles und Wunsches um so viel gewisser entferne, je mehr man sich durch die Erwartung einer solchen, von Gott nirgends verheißenen, Wunderhülfe zur Erforschung und Anwendung natürlicher Mittel unfähig mache.

§. 163.

Fortsetzung.

Bei der Behandlung einzelner Wunderwerke, und der Erklärung jener evangelischen Abschnitte, deren Inhalt sich mit Erzählung derselben abgibt, wäre es sehr gefehlt, bei dem Wunder, als solchem, stehen zu bleiben, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer bloß auf das Außerordentliche und Uebernatürliche solcher Facten hinzulenken; wodurch die Sinnlichkeit der Menschen genährt, ihre Wundersucht begünstiget, und, da hiebei über dem Wunderthäter der Lehrer der Wahrheit und Tugend vergessen wird, zwar Staunen und Bewunderung erregt, die Einbildungskraft beschäftiget, aber keineswegs Fortgang in der Erkenntniß und moralischen Bildung erzweckt würde. Obgleich der Religionslehrer gestehen soll, daß diese Thaten alle menschliche Kräfte übersteigen: so kann doch Niemand es billigen, wenn man einen ganzen Vortrag mit dem Wunderbaren der Verwandlung z. B. des Wassers in Wein ausfüllen, und darüber die Endabsicht Jesu bei Verrichtung solcher Thaten: moralischen und religiösen Wahrheiten den Eingang in die Gemüther zu erleichtern, ganz außer Acht lassen wollte. Man behandle daher die Wundergeschichten, wie

andere evangelische Begebenheiten, als lehrreiche Erzählungen, und suche daraus entweder fruchtbare Themata herzuleiten; oder, was besonders im katechetischen Unterrichte der Fall seyn mag, gehe sie theilweise, mit eingestreuten praktischen Bemerkungen durch, woran es doch nie, vermöge ihrer Beschaffenheit, fehlen kann. Die Charaktere der darin vorkommenden Personen, ihre Lagen und Verhältnisse, das Verschiedene in dem Verhalten Jesu gegen sie, da er Einiger Geduld und Standhaftigkeit auf die Probe stellt (Matth. 15, 22. ff.), Andere prüft, ob sie seiner Hülfe würdig seyen oder nicht, und noch mehrere dergleichen Umstände geben zu erbaulichen Betrachtungen Gelegenheit *).

*) Die Gelassenheit jenes Aussätzigen z. B.; die Demuth des Kapernaitischen Hauptmanns; das standhafte Bekenntniß der Wahrheit, das jener Blindgeborne vor den Feinden Jesu, so schädlich es ihm selbst war, ablegte; die Dankbarkeit vieler Geheilten, sind lobens- und empfehlungswürdige Tugenden. Man kann von dem Beispiele des Gichtbrüchigen und des Kranken beim Teiche Bethesda Anlaß nehmen, von jenen Krankheiten zu reden, die Folgen lasterhafter Ausschweifungen sind. Die Geschichte der neun Aussätzigen, die Juden waren, und Gott für ihre Heilung zu danken unterließen, da der zehnte, ein Samariter, es that, beweis't die Wahrheit, daß Menschen, die geläuterte und bessere Begriffe von Tugend und Religion haben, als andere, ihren bessern Einsichten oft sehr schlecht nachleben, und durch Menschen, deren diese Erkenntniß mangelt, nicht selten beschämt werden. Die Geschichte der Hochzeit zu Canna kann dazu benutzt werden, um auf den Unterschied zwischen erlaubten und strafbaren Ergötzlichkeiten aufmerksam zu machen, so wie auf das gehörige Benehmen des Christen bei den erstern. Die mancherlei Krankenheilungen geben die schicklichste Veranlassung, von dem Werthe der Krankheiten, vom pflichtmäßigen Verhalten in denselben; von den Trostgründen, womit man sich dabei aufrichten müsse; von ihrer Anwendung zur sittlichen Besserung, vom rechten Betragen nach erhaltener Wiedergenesung ꝛc. zu sprechen. Die Auferweckung des Lazarus zeigt, daß man den Muth nicht gleich sinken lassen müsse, wo die gehoffte glückliche Wendung unserer wi-

drigen Schicksale lange ausbleibt, und daß die göttliche Hülfe da, wo sie zögert, oft desto herrlicher wird. Das Weinen der Schwestern und unsers Herrn beweis't, daß das Betrauern der Verstorbenen eine Pflicht der Menschlichkeit sey, ob es gleich, nach des Apostels Ermahnung (1 Thess 4, 13.), gemäßigt werden muß. Die Erweckung des Jünglings zu Naim zeigt uns die Vergänglichkeit unsers Lebens, die besondere Hülfe, deren sich Wittwen und Waisen von Gott zu erfreuen haben. Beide Begebenheiten stellen uns auch unsere Unsterblichkeit und künftige Auferstehung sinnlich dar. Ist in dem evangelischen Abschnitte von den Dämonischen die Rede; so hat man die beste Gelegenheit, die rohen Begriffe des Volks von den Wirkungen des Teufels zu beseitigen, vor allem sich dahin beziehenden Aberglauben zu warnen, und die große Wohlthat, daß Jesus, durch Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Tugend, die Gewalt des Bösen zerstörte, und durch seinen unsichtbaren Beistand hinlänglich gegen alle Versuchungen waffne (§. 141.) vorzustellen.

S. Journal f. Pred. XXIX. St. 4. S. 396 ff.: Ueber die Wundererzählungen in der biblischen Geschichte, und die zweckmäßigste Benuzung derselben vor christlichen Gemeinden, von Dr. Hufnagel, und Beyer's Magazin für Pred. B. X. St. 5. S. 81. ff.: Wie man von den in der h. Schrift erzählten Wundern vor dem Volke sprechen soll.

§. 164.

Verdienste Jesu um die Menschheit, 2) als ihr Erlöser.

Vornehmlich aber muß der Religionslehrer Jesum in seinem Mittleramte, als den Erlöser der Menschheit darstellen. Denn, 1) die Erzählung seines Leidens und Todes ist der fruchtbarste und rührendste Theil der h. Geschichte. Aus der Weltgeschichte kann nichts Aehnliches gezeigt werden, was so sehr fähig ist, auf das menschliche Herz zu wirken, und bald Bewunderung und Staunen, bald Ehrfurcht und Liebe zu erwecken, als das Leiden eines unschuldigen Mannes, der als Zeuge der Wahrheit und Tugend auftritt, um ihretwillen mit dem schmerzlichsten Tode ringt, und sich selbst für das Wohl der Menschheit

hingibt *). Auch ist, 2) nach den klaren Aeußerungen der h. Schrift, das Erlösungswerk der andere Theil der Hauptbestimmung unsers Herrn (Matth. 20, 18. 19. Luk. 18, 32. 33. Joh. 3, 14. 15. Röm. 5, 8. 1 Tim. 1, 15.), worüber christliche Zuhörer mit Recht den gehörigen Unterricht verlangen können, und welchen insbesondere 3) das allgemeine Bedürfniß der Menschen für diese Wahrheit fordert. Je mehr nämlich der Mensch die Heiligkeit und Unerläßlichkeit des göttlichen Gesetzes anerkennt, und damit seine Denk- und Handlungsweise, seine sittliche Schwäche und Gebrechlichkeit vergleicht: desto mehr erfüllt ihn Furcht des Vergangenen, und Muthlosigkeit der Zukunft wegen. Denn, da er sich im Verhältnisse zu einem moralischen Richter der Welt erblickt, welcher Glückseligkeit nur in der genauesten Proportion zur Sittlichkeit austheilt, als den Strafen dieses Richters unterworfen, folglich als der Glückseligkeit mehr oder weniger verlustig ansieht; so muß sich nothwendig die Frage ihm aufdringen: Ob er von diesen Strafen überall keine Lossprechung mehr hoffen dürfe? — ein Zweifel, der zu allen Zeiten und unter allen Völkern nachdenkende Menschen beunruhiget, und sie auf mannigfaltige Versuche (Opfer, Gelübde, Büßungen, Kasteiungen, und andere Entsündigungsmittel) gebracht hat, sich die Gnade der Gottheit zu erwerben. Die Vernunft läßt uns hierüber in Ungewißheit. Sie lehret zwar, daß, wenn je eine Erlassung der verdienten Strafen möglich seyn soll, dazu die Besserung unnachläßliche Bedingung sey. Allein, wenn auch wirklich die Besserung geschehen ist, so folgt noch keineswegs, daß Gott die gerechten Strafen der vor der Besserung hergegangenen Verschuldigungen erlassen könne und müsse; da einerseits die Besserung und die Duldung der damit verbundenen Leiden für sich schon unsere Pflicht ist, auch das Daseyn der vorigen Schuld nicht aufheben, mithin kein Recht

geben kann, von den Strafen derselben losgesprochen zu werden; anderseits aber unsere Besserung immer mangelhaft und unvollkommen bleibt, und, wenn auch dieses nicht wäre, die gegenwärtige vollkommene Pflichterfüllung, als bloße Schuldigkeit, kein Ersatz für das vorhin verübte Böse, kein Ueberschuß an Verdiensten und guten Werken ist, wodurch das Vergangene gut gemacht werden könnte. Nur die Lehre des Christenthums, von der Genugthuung Jesu, hat uns über diese so wichtige Angelegenheit die vollkommenste Beruhigung verschafft, ohne welche der Mensch auch keine festen Schritte auf dem Wege der Tugend machen wird; indem sich der Vorsatz einer wahren Besserung in einer Gemüthslage der gerechtesten Furcht, sich gegen den heiligen Gesetzgeber und genau vergeltenden Richter versündiget zu haben, bei einer solchen niederschlagenden, unruhigen Stimmung kaum denken läßt; und der Mensch, wenn er auf das Vergangene zurückblickt, an unabänderliche Strafen denkt, allen Muth verliert, das Werk seiner Sinnes- und Lebensänderung zu beginnen. Der Religionslehrer muß also auf den hinweisen, durch den Gott vergibt, der uns Begnadigung nicht bloß zugesichert, sondern auch erworben hat.

*) „Sokrates," sagt Rousseau, „stirbt ohne Schmerz und ohne „Schimpf, und kann leicht seinen Charakter bis zu Ende behaupten; sein Tod unter ruhigen philosophischen Unterredungen mit seinen Freunden ist der sanfteste, den man sich wünschen „kann. Jesu Tod, der unter entsetzlichen Qualen seinen Geist aufgibt, vom ganzen Volke geschmäht, verspottet und verflucht wird, „ist der schrecklichste, den man fürchten kann. Sokrates segnet, indem er den Giftbecher nimmt, denjenigen, der ihm denselben weinend überreicht. Jesus betet mitten unter Höllenmartern für seine „blutdürstigen Henker. Gewiß, wenn Sokrates als ein Weiser „lebte und starb, so lebte und starb Jesus als ein Gott."

§. 165.

Absicht der Leiden und des Todes Jesu.

Zu dem Ende liegt ihm vor Allem ob, die Absicht der Leiden und des Todes Jesu zu bestimmen. Wer das N. T. aufmerksam lieset, findet unfehlbar, daß die Apostel mehrere Zwecke angeben, warum unser Herr so viele Leiden erduldete; als: um durch Darbringung seines großen Opfers allen fernern Opferdienst, mithin die ganze jüdische Religionsverfassung für unnütz und abgeschafft zu erklären (Hebr. 7, 11—19. 8, 6—13. 9, 12. 23—26. 11, 1—18.), statt des Opferdienstes eine geistige Religion zu gründen (Röm. 12, 1. Hebr. 13, 13. 16.), und eine Gesellschaft ihrer Bekenner aus allen Völkern zu vereinigen (Joh. 11, 52. Ephes. 2, 13—17. Coloss. 1, 20.); — um uns zu überzeugen, daß er, der selbst alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens im höchsten Grade erfahren habe, sich unser desto gewisser erbarmen werde (Hebr. 2, 17. 18. 4, 15.); — um die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre zu bestätigen (1 Tim. 6, 13.); — um uns von der Vergebung der Sünden die anschaulichste Versicherung zu bringen (Hebr. 9, 15—20.); — um den sinnlichsten Beweis von der unendlichen Liebe Gottes gegen die Menschen aufzustellen, der seines Sohnes nicht verschonet, ihn zu unserm Besten solchen Leiden, ja selbst dem Tode Preis gegeben hat (Joh. 3, 16. Röm. 5, 8.), und uns hiedurch zum Fleiße in der Tugend, aus Dankbarkeit gegen Den, welcher selbst sein Leben zum Heile der Menschen aufgeopfert hat, zu bewegen (Joh. 15, 12—14. 2 Kor. 5, 14. 15. Ephes. 5, 25—27.); — endlich, um uns noch sterbend ein schönes und nachahmungswürdiges Beispiel der Geduld, Standhaftigkeit und Unterwerfung unter den göttlichen Willen zu geben, und zu zeigen, wie getrost der redliche Tugendfreund auch im Tode seyn könne (1 Petr. 2, 21—23.)

So wenig man diesen Absichten des Leidens und Todes Jesu das Wohlthätige und Verehrungswürdige absprechen kann: so sind sie, nach der Lehre der h. Schrift, dennoch nicht die einzigen und vorzüglichsten. Diese erwähnt deutlich eines besonderen erhabenern Zweckes, der jene Bemühungen des Erlösers erst recht wohlthätig für die gesammte Menschheit macht. Und dieser Bibellehre getreu, welche die Befreiung des Menschengeschlechts von der Schuld und den ewigen Folgen der Sünde häufig und ausdrücklich mit dem Tode Jesu verbindet (z. B. Jes. 53, 4—6. Matth. 20, 28. 26, 28. Mark. 10, 45. Joh. 1, 29. Röm. 5, 6. 9—11. 2 Kor. 5, 18—21. Ephes. 1, 7. 1 Petr. 3, 18. 1 Joh. 4, 10. u. a. m.), hat der Religionslehrer die so schmerzhafte Aufopferung Jesu nicht als Symbol, oder bloß als eine Versicherung, sondern als den Erwerbungsgrund unserer Begnadigung, als ein Mittel vorzustellen, wodurch wir bei ernsthafter Besserung, wegen vorhergegangener Sünden, Vergebung hoffen könnten; und daher mit Paulus den Gläubigen anzurufen: „So sey euch denn kund ge„than, ihr Männer und Brüder, daß euch durch Jesum „die Vergebung der Sünden verkündiget werde (Apostelg. „13, 38.); denn durch ihn versöhnte Gott die Welt mit „sich selbst (2 Kor. 5, 18. 19.). Hat dieser nun seines ei„genen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle „dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht Alles „schenken (Röm. 8, 32.)?" Dabei ist aber die Erinnerung zu machen, daß, wenn gleich Jesu Tod uns von der Schuld und den ewigen Strafen der Sünde befreit hat, doch durch denselben die natürlichen üblen Folgen des sittlich Bösen keineswegs aufgehoben worden seyen; welches auch, ohne den Sünder zu vernichten, oder den ordentlichen Lauf der Natur alle Augenblicke zu unterbrechen, nicht geschehen konnte. Indessen hören, bei einer aufrichtigen Sinnes- und

Lebensbesserung, jene Uebel auf, Strafen zu seyn, und verwandeln sich in noch immer nothwendige Genugthungswerke, und in Beförderungsmittel des Guten. Der Gott, welcher dem ungehorsamen Sohne vorher als vergeltender Richter erschien (§. 105.), erscheine jetzt als ein erziehender Vater zur Tugend; und der Gebesserte dürfe die traurigen Folgen seiner vergangenen Fehltritte nicht mehr als Beweise des fortdauernden Mißfallens des höchsten Gesetzgebers ansehen, sondern als treffliche Mittel zur Erreichung seiner hohen Bestimmung.

§. 166.

Zusammenhang des Todes Jesu mit der Sündenvergebung.

Was nun insbesondere die Art und Weise betrifft, wie der Tod Jesu die Sündenschulden der Menschen getilget habe: so bleibe der Religionslehrer bei dieser einfachen Vorstellung der Bibel stehen: daß die verdienten Strafen (deren Vollziehung an dem Sünder selbst die Vernunft fordert, und vermöge der Gerechtigkeit Gottes geschehen muß) uns deßwegen erlassen werden, weil die von dem Sohne Gottes, der zu dem Ende vornehmlich Mensch geworden ist, unschuldig, freiwillig und großmüthigst, aus Gehorsam gegen den Willen des Vaters (Matth. 26, 39.), und aus Liebe zu den Menschen (Joh. 15, 13.) erduldeten Leiden der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan haben, mithin die Stelle jener Strafen, die wir als sündhafte Geschöpfe hätten übernehmen müssen, vertraten, und wenn der wahrhaft Gebesserte sich seiner Gesinnung nach mit der Genugthuung Jesu vereiniget (§§. 71. 72.), von eben der Wirkung sind, als hätte er sie selbst erlitten (2 Kor. 5, 14. 21. Gal. 3, 13. Hebr. 9, 28. 1 Petr. 2, 24.). Alle über diese Lehre in guter Absicht erfundene Hypothesen: daß man den Tod Jesu als die einzig mögliche Bedin-

gung betrachten müsse, unter welcher Gott den Menschen ihre Sünden vergeben konnte; daß Jesus unendliche, oder doch gerade eben so viele und harte Strafen, als den Sündern gebührten, erduldet habe; daß durch jedes einzelne Stück seiner Leiden auch besondere Gattungen und Arten von Sünden gebüßt worden seyen u. s. w., gehören keineswegs in den populären Unterricht. Da ferner in vielen Stellen des N. T. die Versöhnungslehre in Ausdrücken vorgetragen wird, welche aus der Opfersprache genommen sind, wovon der Grund so sichtbar in dem Bedürfnisse der Zeit und Völker liegt, welchen zuerst das Christenthum geprediget ward; unsere Zuhörer hingegen mit der ganzen Opfertheorie unbekannt, folglich den Vergleichungspunkt jener Ausdrücke nicht einzusehen im Stande sind: so scheint es zweckmäßiger zu seyn, in eigentlichen, den jetzigen Christen verständlichen Redensarten von dieser Lehre zu sprechen (§. 47.), und sie durch andere deutliche Stellen (z. B. Matth. 20, 28. Mark. 10, 45. Joh. 10, 15. Röm. 5, 10. 11. 2 Kor. 5, 18. 19. 1 Joh. 4, 10.) einleuchtend zu machen, und zu bestätigen.

§. 167.

Doppelter Gesichtspunkt, aus welchem die Versöhnungslehre im populären Unterrichte vorzustellen ist.

Um beim Vortrage der Versöhnungslehre nicht der unendlichen Vollkommenheit Gottes nahe zu treten, welches offenbar geschieht, wenn man von ihm bei den Zuhörern die Idee eines nach Rache dürstenden, bloß durch Blut und Tod zu versöhnenden Wesens veranlaßt: so hat der Religionslehrer, mit der h. Schrift, das ganze Werk der Erlösung 1) als ein Werk der ewigen Liebe Gottes vorzustellen, und, ihren Aussprüchen gemäß, den Gläubigen zuzurufen: „Gott hat die Welt so hoch, so väterlich ge-

„liebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab (Joh. 3, „16.). Seine Liebe gegen uns zeigt sich dadurch in ihrem „hellsten Glanze, daß Jesus für uns gestorben ist, da wir „noch Sünder waren (Röm. 5, 8.). Er brachte durch Chri„stum und seine Vermittelung die von ihm abgewichene „Welt wieder zur Vereinigung und Gemeinschaft mit sich „selbst zurück, indem er den Menschen ihre Abweichungen „von ihm, ihre Sünden nicht zurechnete, sondern sie groß„müthig vergab (2 Kor. 5, 19.). Lasset euch daher bewe„gen, die euch angetragene Begnadigung nicht auszuschla„gen (V. 20.)." An den Tod Jesu, sage man, habe Gott die Mittheilung seiner Gnade und Seligkeit, unsere Hoffnung und Zuversicht zu ihm gebunden. Unsere Sinnes- und Lebensänderung sey kein hinlänglicher Grund, warum wir uns, wegen unserer vorher begangenen Sünden, Befreiung von ihren Strafen versprechen dürfen; weil unsere Besserung immer noch schwach und mangelhaft bleibe, und durch eine noch so vollkommene Bekehrung die vorige Schuld keineswegs getilgt werde (§. 164. Nr. 3.). Nur die ausdrückliche Erklärung des göttlichen Willens: er wolle dem sich redlich Bessernden seine Sünden verzeihen, könne uns hierüber eine beruhigende Gewißheit geben. Da nun diese Erklärung in und durch den Tod Jesu geschehen, und an denselben geknüpft worden sey (§. vor.): so können und dürfen wir folglich auch die Hoffnung unserer Begnadigung auf nichts anders so sicher gründen, als auf die Vermittlung und den Versöhnungstod Jesu. Dadurch werde unsere ganze Schüchternheit und Besorgniß, als ob unsere Strafwürdigkeit uns der Gnade Gottes unfähig mache, diese den Fortgang im Guten hindernde Beunruhigung (§. 164.), gehoben; wir sind nun sicher vor den Strafgerichten Gottes, nachdem wir in Christi Blut sind gerechtfertiget worden (Röm. 5, 9.), und er uns nach dem Reichthume seiner

Gnade die Nachlassung der Sünden erworben hat (Ephes. 1, 7.); wir dürfen uns nun voll kindlichen Zutrauens Gott nähern, und von ihm, selbst bei einem zwar willigen, aber noch mangelhaften Gehorsam, Gnade und Seligkeit erwarten (Röm. 5, 1. 2.). Jesus habe also den verzagten Sünder gestärkt, das Mißtrauen von seiner Seite (welches Paulus Ephes. 2, 16. Feindschaft wider Gott nennt) gehoben, ihm Muth zur Besserung eingeflößt, und, um ihn wieder zu Gott zu führen (1 Petr. 3, 18.), sich dem Kreuzestode unterzogen. Hieraus leuchte unverkennbar Gottes Vaterliebe hervor. Diese Liebe, welche sich aller ihrer Werke, und vorzüglich des gefallenen Menschen erbarmt, werde dadurch gewissermaßen ein Gegenstand der Anschauung; sie erscheine sichtbar — geoffenbaret im Fleische — unter den Menschen; ehrwürdig in Christo, indem er sich aller äußern Würde begibt; aber auch rührend, da er zum allgemeinen Besten Alles erträgt, Alles duldet, Alles aufopfert; und wir können folglich mit voller Ueberzeugung und innigstem Gefühle dem Apostel nachsprechen: „Darin zeigt sich Liebe „Gottes gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist „(Röm. 5, 8.)."

§. 168.

Fortsetzung.

Der Tod Jesu ist aber auch 2) als ein Denkmal der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes darzustellen, wozu folgende Erinnerungen dienlich seyn werden: Gott muß, vermöge seiner Heiligkeit, jede Sünde mit Mißfallen betrachten, und, vermöge seiner Gerechtigkeit, das sittlich Böse nach Verdienst bestrafen. Da wir nun Alle schwache und gebrechliche Geschöpfe sind; so mußte er entweder alle Menschen strafen, oder sofern Jemand die ganze Schuld und ihre Strafe auf sich nehmen wollte, sie auf diesen

übertragen. Das that nun Jesus! Und Gott ließ es nach seinem ewigen gütigen Rathschlusse geschehen. Er hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (zum Sündenbüßer) gemacht, damit wir durch ihn vor Gott gerechtfertiget würden (2 Kor. 5, 21.), und in dem Mittlertode seines Sohnes gezeigt, daß, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit gemäß, und um in seinem moralischen Reiche das Ansehen des Sittengesetzes aufrecht zu erhalten, und das Verhältniß zwischen Unwürdigkeit vernünftiger Wesen und Unglückseligkeit wirklich zu machen, Niemand der verdienten Ahndung entgehen könne, da er selbst seines Sohnes nicht verschont hat. In so fern sind auch Strafen an einem Unschuldigen nicht unwirksam. Muß nicht Jeder, der mit seinen Gedanken bei diesem Denkmale der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit verweilt, zu sich selbst sprechen: „Geschieht dieß am grünen Holze, was wird am dürren geschehen?“ Da der Unschuldige, der Gerechte, der Liebling Gottes so viel dulden mußte, als er an des Sünders Stelle stand: was für eine Hoffnung kann sich der unbußfertige, sichere Sünder machen, den Drohungen des göttlichen Wortes zu entfliehen?

§. 169.

Praktische Anwendung dieser Lehre.

Die Betrachtung des Mittlertodes Jesu, aus diesem doppelten Gesichtspunkte, öffnet dem Religionslehrer den Weg zur praktischen Anwendung jener wichtigen Wahrheit. Denn, was kann 1) dem Menschen mehr Abschreckungsgrund vor dem Laster seyn, mit mehr Abscheu sein Herz dagegen erfüllen, als das Andenken an das in Jesu aufgestellte Straferempel, das uns die Sünde als das größte Uebel, und dem unbußfertigen Sünder sein gewisses schreckliches Schicksal vorhält; so wie die Verge-

genwärtigung des großen Opfers, welches dieselbe dem Heilande gekostet hat? Eine göttliche Person sich lebhaft vorstellen, die zur Errettung strafwürdiger Geschöpfe den Kreuzestod freiwillig übernimmt, und, um ihnen Begnadigung zu verschaffen, ein Heer von Leiden über sich ergehen läßt; zu wissen, daß man selbst Einer von jenen Strafwürdigen sey, um derentwillen dieser Erlöser einen solchen Kampf antrat, und doch durch die, auf eine solche Vermittelung angebotene Gnade sich nicht von seinem Leichtsinne zurückschrecken lassen, und seine Wohlthaten mit Undank vergelten: dieß würde eine Gesinnung entdecken, deren nur das verworfenste Geschöpf fähig wäre.

Aber auch 2) die wirksamsten Bewegungsgründe zur Tugend bietet diese erhabene Lehre dar. Denn, welch ein Mensch, der noch durch Großmuth gerührt, durch Liebe gewonnen, durch Wohlthaten erweicht werden kann, muß nicht durch diese unermeßliche Liebe Gottes und seines Heilandes zum Danke, zur innigsten Gegenliebe erweckt, und durch das sanfte Band der Liebe und Dankbarkeit geneigt gemacht werden, seinem Gnadenrufe zu folgen, seine Gebote zu halten, und dadurch zu den Absichten eines Wohlthäters mitzuwirken, der Alles, was dem Menschen theuer ist, selbst sein Leben aufgeopfert hat, um uns von dem Sündenelende zu retten, und um eine Gesellschaft zu gründen, die sich durch Reinheit des Sinnes und Wandels von der herrschenden Denkart unterschiede (Tit. 2, 11 — 14.)? Was kann uns mächtiger antreiben, die ausschweifende Sinnlichkeit zu bekämpfen, dem hohen Beispiele des großen Dulders auch auf Leidenspfaden nachzustreben, und willige Folgsamkeit gegen seine Vorschriften zu beweisen, als eben diese freiwillige Aufopferung des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, der als Mittler der Menschen das über sich nahm und duldete, was sonst

nur Missethäter leiden dürfen, mit der ausdrücklichen Erklärung; Das geschehe um unserer Sünden willen, und zu unserm Besten? Daher betrachteten die Apostel auch den Tod Jesu immer als ein Verdienst, wodurch er das größte Recht auf uns selbst, auf unsern uneingeschränktesten, willigsten Gehorsam erlangt habe (1 Kor. 6, 20. 7, 23. 2 Kor. 5, 15. Ephes. 5, 1. 2. Colloss. 1, 21. 22. 1 Petr. 1, 15—19. 2, 21—24). Und eben deßwegen, weil in dem Glauben an denselben die größte heiligende Kraft, die edelste und hinreißendste Triebfeder zum Guten liegt (Röm. 8, 35. 37.), hat Gottes weiser und heiliger Wille unsere Begnadigung an diesen Glauben gebunden; damit die Liebe Gottes und Christi in uns dringe, ihrer würdig zu leben (2 Kor. 5, 14).

§. 170.

Fortsetzung.

Er gibt uns auch 3) die vollkommenste **Beruhigung** bei dem Gefühle unserer Unwürdigkeit vor Gott, wegen unserer begangenen Sünden. Wir müßten zufrieden seyn, wenn uns Gott durch glaubwürdige Zeugen die Versicherung ertheilt hätte, uns bei redlicher Besserung zu begnadigen. Allein, Jesu Leiden haben eine noch größere beruhigendere Kraft und Gewißheit. Indem wir diesen, auf das Zeugniß des Allerhöchsten, für uns ins Gericht hingeben, unsere Strafe für uns leiden sehen: so können wir an unserer Erlösung nicht mehr zweifeln. Auf diese Weise offenbarte Gott dem gefallenen Menschengeschlechte die Tiefe seiner erbarmenden Liebe. Er ließ demselben, durch seinen Sohn, nicht bloß allgemeine Vergebung der Sünden ankündigen; sondern, da er ihn für uns als Sünder behandeln ließ, dieselbe auch bringen. Auf eine so sinnliche und rührende Versicherung der Sündenvergebung können

wir uns nun mit vollem Vertrauen ihm nähern (Röm. 5, 1. 2. Hebr. 4, 16. 1 Joh. 4, 17). Wir erhalten dadurch Freudigkeit im Guten, sind von der Furcht befreit, die jedes Streben nach der Tugend zurückschreckt (§. 164). Wir haben nun ein Unterpfand unserer frohesten Hoffnungen; denn da er uns einmal seinen Sohn geschenkt hat, so wird er uns auch das Geringere nicht versagen (Röm. 8, 32). Nun können wir aus ganzem Herzensgefühle dem Apostel nachsprechen: „Es ist nichts mehr Verdammliches an denen, die Jesum Christum lieb haben (V. 34.)!" Endlich 4) dient diese Lehre zur Beruhigung leidender Frommen und zur Darstellung des pflichtmäßigen Betragens bei den härtesten Schicksalen dieses Lebens. Auf diese Seite lenken die Schriftsteller des N. T. so oft die Aufmerksamkeit ihrer Leser. Sie reden sehr häufig von der Aehnlichkeit mit dem großen Leidenden, und zeigen uns an seinem Beispiele, daß Widerwärtigkeiten und selbst die traurigsten Ereignisse, welche das Leben einzelner Menschen auszeichnen, nie für sichere Beweise eigener Verschuldung gehalten werden dürfen, da sie selbst den Unschuldigsten aller Gebornen getroffen haben; daß sie in der Hand Gottes nur Erziehungsmittel sind, wodurch selbst die geprüfteste Tugend noch veredelt und bewährt werden kann. Aus seiner Gottergebenheit, seiner Geduld, Standhaftigkeit und Geistesgröße leiten sie zugleich die sichersten Hülfsmittel zur tugendhaften Ertragung der Leiden her; da gerade hier Vertrauen auf Gott, Gewöhnung an Ungemach, Bewußtseyn der Unschuld, reiner Eifer für Menschenwohl in ihrem hellesten Lichte, und in ihrer ganzen siegenden Kraft erscheinen (1 Petr. 2, 20—24. 4, 13. 2 Kor. 1, 7).

§. 171.

Bedingung des Vertrauens auf den Tod Jesu.

Bei einer solchen Ansicht und Behandlungsart der Versöhnungslehre muß der ihr so oft gemachte Vorwurf wegfallen, daß sie dem Ansehen und der Heiligkeit des Sittengesetzes etwas benehme, den moralischen Leichtsinn befördere, die Menschen zur Ausübung ihrer Pflichten träge mache, und so das Streben nach dem sittlich Guten hemme. Und gewiß, wenn man die Vorstellungsart begünstigen wollte, daß Gott den Sünder, auch bei einem ungebesserten Sinne und Herzen, etwa bei einer oberflächlichen Reue, wenn er auf das Verdienst Jesu zuversichtlich vertraut, so ansehe und behandle, als hätte er das Sittengesetz selbst auf das vollkommenste erfüllt: dann müßte man freilich jene Einwendung zugeben. Allein, daß durch unsern recht verstandenen kirchlichen Lehrbegriff, (vermöge welchem Jesus durch seine Vermittelung nur das bewirkte, was wir selbst unmöglich leisten konnten) nichts weniger, als Gleichgültigkeit gegen die Tugend veranlaßt werde, dafür spricht schon die Erfahrung, welche an vielen rechtschaffenen Menschen, die demselben anhangen, die Möglichkeit zeigt, auch bei dem stärksten Vertrauen auf das Verdienst Jesu, praktisches Christenthum zu beweisen. Und die Gewißheit, daß der Gebesserte, seiner vorigen Vergehungen wegen, keine Strafe zu fürchten hat, muntert vielmehr den gefallenen Menschen auf, desto eifriger an seiner Bekehrung zu arbeiten. Um jedoch allen Mißbrauch dieser Lehre und den daraus hervorgehenden, der Sittlichkeit so nachtheiligen Einfluß zu hindern, habe man beim Vortrage derselben, nach dem Muster der Apostel, stets den Zweck, der auf unsere Besserung und Heiligung abzielt, vor Augen. Diese weisen und erleuchteten Lehrer des Christenthums forderten immer zuvor Buße, ehe sie Vergebung der Sünden an-

kündigten (Apostelg. 2, 28). Sie sagen ausdrücklich, daß Christus deßwegen für Alle gestorben ist, damit die Menschen nicht nach ihrem Willen, sondern nach dem Wohlgefallen ihres Heilandes leben (2 Kor. 5, 15.), als solche, die der Sünde abgestorben sind, und sich von der Sinnlichkeit nicht beherrschen lassen (Röm. 6, 1. 13—16.); daß nur derjenige gerecht sey, der recht thut (1 Joh. 3, 7.), und wir nur dann Freudigkeit zu Gott haben können, wenn uns unser eigenes Herz nicht verdammt (V. 21.); daß Jesus sich für uns in den Tod dahin gegeben habe, um uns von aller Untugend zu befreien, und sich ein eigenthümliches, in allen guten Thaten eifriges Volk zu bereiten (Tit. 2, 14.); daß uns also sein Blut rein mache von unsern Sünden, nicht bloß durch den Glauben, sondern in so fern wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist (1 Joh. 1, 7.), d. h. wenn wir uns der erlangten Erkenntniß der göttlichen Vorschriften gemäß betragen, unschuldig und heilig, wie er, zu werden streben.

§. 172.

Fortsetzung.

Der Religionslehrer muß deßwegen seinen Zuhörern sorgfältig die Bedingung einschärfen, unter welcher wir Vergebung unserer vergangenen Sünden erwarten dürfen. Diese Bedingung ist: der thätige und tugendhafte Glaube an Jesu Verdienst. Er zeige, daß ein bloß müßiges Vertrauen auf dieses Verdienst keineswegs Nachlassung der Sünden bewirke; weil das ganz mit unserer Bestimmung, mit der Natur der Sündenvergebung, mit den Vollkommenheiten Gottes, und mit vielen deutlichen Erklärungen der Schrift (§. vor.) streiten würde; daß, wenn wir in dem Tode Jesu eine gegründete Beruhigung, unserer Fehltritte

wegen, finden wollen, wir seine Lehre nach Würde schätzen, zu unserer Besserung auf uns anwenden, seine Vorschriften gewissenhaft befolgen, und seinen Tod zur Beförderung dieser Absicht, zur Reinigung unsers Herzens vom Bösen, benutzen müssen (§. 169). So lange wir daher an unsern bisherigen Sünden Wohlgefallen haben, und unsern verderbten sittlichen Zustand mit Gleichgültigkeit ansehen, oder gar billigen: sey für uns schlechterdings kein Aufhebung der verwirkten Schuld und Strafe zu hoffen (Hebr. 10, 26. 27). Um uns dazu die Fähigkeit zu erwerben, habe uns Jesus seinen moralischen und religiösen Unterricht ertheilt; die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Tugend, so wie die Schändlichkeit und Strafwürdigkeit des Lasters ins hellste Licht gesetzt; uns zur Annehmung tugendhafter Gesinnungen nicht nur aus den wichtigsten Gründen, sondern auch durch sein eigenes verehrungswürdiges Beispiel ermuntert, und die tröstlichste Versicherung gegeben, daß, wenn wir uns mit Ernst bestreben würden, seiner Religionslehre gemäß zu leben, wir, vermittelst seines Todes (Matth. 26, 28.), Gnade vor Gott, Vergebung unserer Sünden, und Ruhe für unsere Seelen finden sollen. Das Vertrauen auf diesen Tod sey daher ganz fruchtlos, und seine heilsamen Wirkungen an uns verloren, so lange wir nicht jene Bedingung erfüllen, der Sünde entsagen, und uns vollkommen der Tugend ergeben.

§. 173.

C. Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

Nothwendigkeit ihrer sorgfältigen Entwickelung, wegen ihres bedeutenden Einflusses auf die Tugend und Gemüthsruhe des Menschen.

Einen wesentlichen Theil des christlichen Volksunterrichtes macht endlich die Lehre von dem zukünftigen Leben aus. Sie ist nicht nur an und für sich schon eine

der wichtigsten Wahrheiten der Religion, sondern auch die festeste Grundlage der edelsten Tugend und unserer Gemüthsruhe. Selbst demjenigen, der das sittlich Gute um seines absoluten Werthes willen schätzt, und die unbedingte Verbindlichkeit zur Ausübung desselben anerkennt, würde es an der Stärke und Festigkeit des Willens, die zur fortschreitenden moralischen Bildung seines Herzens erfordert wird, gebrechen, wenn unsere Aussichten nicht über die Gränzen dieses Erdenlebens hinausreichten. Denn, was könnte ihm bei dem Gedanken: daß unser Daseyn auf diese kurze irdische Existenz eingeschränkt sey, wohl Entschlossenheit und ausdauernden Muth geben, sich ganz der Tugend zu weihen, immer näher zum Ziele der Vollkommenheit hinabzustreben, durch manche ihm so schmerzliche Selbstverläugnungen, und durch so manchen Kampf gegen seine Neigungen die Würde eines vernünftigen Wesens zu behaupten, da ein einziger Augenblick diesem Fortschreiten zum Besseren und Vollkommnern auf ewig ein Ende macht? Eine noch größere Wirksamkeit aber äußert jene Lehre auf den gewöhnlichen, sinnlich denkenden und lohnsüchtigen Menschen. Was könnte diesen wohl bewegen, seinen Privatvortheil nicht auf Vortheil seiner Mitbürger zu suchen; nicht den heimlich zu ermorden, der seinen Wünschen und Absichten im Wege steht; nicht den Schwachen zu unterdrücken; nicht den unnatürlichsten Lüsten der Sinne sich zu überlassen, sobald sie nicht Schmerz, Schande oder bürgerliche Strafen nach sich ziehen, oder dieses Leben verkürzen? Was könnte ihn bewegen, im Verborgenen, unbelohnt, unbelobt, mit Verläugnung eigener Bequemlichkeiten Gutes zu thun, sein Bestes dem allgemeinen Besten, seine liebsten Neigungen der Pflicht aufzuopfern? Gewiß nichts, als der Glaube an Unsterblichkeit und die damit verbundene Vergeltung guter und böser Thaten von dem Hei-

ligen und Gerechten. Und da endlich dieser Glaube den kräftigsten, oft einzigen Trost bei den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten dieses Lebens gewährt, über die Unverhältnißmäßigkeit des Glückes und des Verdienstes beruhiget, und die Stütze aller unserer Hoffnungen ist: so begreift man leicht, wie sehr sich's der Religionslehrer angelegen seyn lassen müsse, denselben bei den Zuhörern zu begründen, und in stetem lebhaften Andenken zu erhalten.

S. Giftschütz S. 53. §. 56.

§. 174.

Erforderliche Behutsamkeit dabei.

Indessen hat man dabei einen doppelten Abweg sorgfältig zu vermeiden. So sehr es nämlich dem Geiste des Christenthums zuwider seyn würde, den Menschen bloß als Bürger dieser Welt zu betrachten, ihm bloß gewisse Klugheitsregeln zu empfehlen, wie er sich durch alle die mannigfaltigen Verhältnisse und Krümmungen dieses Lebens durchzuwinden habe: eben so auffallend wäre es den Aussprüchen der Vernunft und der Religionslehre Jesu entgegen, wenn man immer nur von der künftigen Welt reden, und über ihr der Existenz des Menschen auf Erden, als seiner nächsten Bestimmung, vergessen wollte; wodurch man gar zu leicht die Idee erweckt, als ständen die Geschäfte dieses Lebens in keiner merklichen Verbindung mit dem Zwecke unsers Daseyns und unserm einstweiligen Zustande; als sey es ganz überflüssig, sich für diese Welt recht nützlich und brauchbar zu machen, und wohl gar pflichtmäßig, oder das eigentliche Zeichen der Frömmigkeit, sich aus derselben, für die man eigentlich gar nicht da sey, herauszusehnen. Man erinnere daher, daß der Mensch, in der gegenwärtigen Periode seines Seyns und Wirkens, die nächsten Veranlassungen zur Er-

reichung seiner erhabenen Bestimmung findet; daß sich ihm hienieden unzählige Mittel und Gelegenheiten darbieten, seine geistigen und moralischen Kräfte zu üben und zu vervollkommnen; daß eben hierin (Matth. 25, 14—29.), und insbesondere in der gewissenhaften Erfüllung der Berufspflichten, die beste Vorbereitung für die Ewigkeit bestehe, wie das Beispiel unsers Herrn dieses sattsam bestätige, der sich zu seinem Tode durch getreue Vollendung des ihm vom Vater aufgetragenen Werkes bereitete (Joh. 17, 4.); daß folglich, wenn die Vernunft und das Christenthum (Phil. 3, 20. Colossi. 2, 3.) dem Menschen das übersinnliche, ewig dauernde Leben zur Hauptsache und Endabsicht seines Strebens machen, sie ihn seine dermalige Existenz nicht mit Gleichgültigkeit ansehen lehren, vielmehr auf die Pflicht hinweisen, sich, als ein zur Unsterblichkeit bestimmter Erdebürger, durch die jetzige Bildung und Veredlung seiner selbst und Anderer, die für die künftige Welt nöthige Tauglichkeit zu erwerben.

§. 175.

Richtige und zweckmäßige Darstellung des Todes im Volksunterrichte.

Nichts desto weniger ist der Tod immer eine Begebenheit, welche allgemeines Interesse erregt, und man kann nicht läugnen, daß sich mit der Erinnerung an ihn sehr lehrreiche Betrachtungen verbinden lassen. Eben daher ist auch keineswegs der Gesichtspunkt gleichgültig, von welchem man ihn seinen Zuhörern darstellt. Um zuvörderst alle Beunruhigungen und Zweifel zu heben, die aus dem, was bei dieser großen, jedem Menschen bevorstehenden Veränderung in die Sinne fällt — aus der Erstarrung, Auflösung und endlichen Zernichtung des Körpers entspringen: hat man bestimmt zu lehren, daß nur unsern Leib dieses Schicksal treffe (Röm. 8, 10.); die Seele hingegen, als

ein von dem Körper, der bloß ihr Werkzeug ist, ganz verschiedenes, geistiges Wesen, das keine Theile hat, also der Auflösung nicht unterworfen seyn kann, nach dem Tode des Leibes immer noch fortdauern, und, auch ohne Vereinigung mit diesem, das Vermögen zur Thätigkeit behalten, folglich Selbstbewußtseyn haben, denken und wollen könne.

Insbesondere aber muß der Religionslehrer darauf sehen, daß bei den Zuhörern die so gewöhnliche, als auch natürliche Furcht vor dem Tode nicht übermäßig Platz greife, und ihnen alle Gemüthsruhe und Heiterkeit raube. Daher benehme er demselben, nach Möglichkeit, alles Schreckliche, und stelle ihn von seiner erfreulichen Seite vor. Zu dem Ende bezeichne er ihn als den Uebergang aus diesem unvollkommenen Erdenzustande in ein besseres, ewig glückliches Daseyn, wo unsere Seele ihre Thätigkeit wird freier äußeren, und ihren Wirkungskreis desto mehr erweitern können (1 Kor. 13, 9, 10.); als eine Befreiung von unzähligen dringenden Bedürfnissen, körperlichen Schmerzen und Reizungen zur Sünde; als eine Annäherung zu dem erhabenen Ziele unserer Bestimmung und Vollkommenheit; als ein sanftes Einschlummern in dieser, und frohes Erwachen in einer andern Welt, wo kein Leid, noch Schmerz mehr seyn wird (Offenb. 21, 14.) — oder nach Bibelausdrücken: als ein Verlassen dieser irdischen gebrechlichen Hütte, und deren Verwechslung mit einer himmlischen Wohnung (1 Petr. 1, 14. 15. 2 Kor. 5, 1. 2.); als die Ablegung einer drückenden Bürde (2 Kor. 5, 4.); als den Hingang zu Jesu (Ebend. V. 6. Philip. 1, 23.); als ein Ausruhen von der Arbeit (Offenb. 14, 13.); als den Anfang einer unermeßlichen, ewigen Glückseligkeit (1 Kor. 4, 17. 1 Joh. 3, 2. u. a. m.)

Nur ist dabei die Vorsicht höchst nothwendig, daß man

ja keineswegs von diesem Erdenleben eine zu traurige Schilderung mache, unsern dermaligen Wohnplatz herabsetze, dadurch bei dem Christen Unzufriedenheit mit seinem jetzigen Zustande erwecke, ihm alle Freudigkeit zur Erfüllung seiner Berufspflichten raube, und einen heftigen Wunsch nach dem Tode in ihm errege. Vielmehr wird die Erinnerung äußerst wichtig seyn: 1) daß, je länger unser irdisches Daseyn währt, wir desto mehr Gelegenheit erhalten, uns für das künftige Leben vorzubereiten, eine immer höhere Stufe der moralischen Vollkommenheit zu erreichen, und für das Beste anderer Menschen wirksam zu seyn (Phil. 1, 21—26.); 2) daß der gutgesinnte Christ sich nie den Tod wünschen soll, um nur zeitlichen Leiden, die er als vortreffliche Beförderungsmittel seiner sittlichen Ausbildung ansieht und gebraucht, zu entgehen, aber ihn auch heiter und muthvoll erwarten dürfe; 3) daß nur derjenige ihm getrost und mit Freudigkeit entgegen blicken kann, der hienieden seiner Bestimmung gemäß gelebt, und durch treue Pflichterfüllung sich dem Ideale der Tugend genähert hat (Joh. 5, 29. 1 Kor. 9, 24. 2 Kor. 5, 10. 1 Petr. 1, 4. 5).

§. 176.

Theoretische Wahrscheinlichkeitsbeweise für die Unsterblichkeit.

Vor Allem aber wird erfordert, daß man die Glaubensgründe, welche die Vernunft nöthigen, eine ewige Fortdauer der menschlichen Seele anzunehmen, auf eine gemeinverständliche Art auseinandersetze, d. h. die Wahrheit dieser Lehre, so weit sie dessen fähig ist, beweise. Daß die metaphysischen Beweisesarten weder Popularität, noch praktisches Interesse haben, und daher für den Volksunterricht nicht geeignet sind, leuchtet von selbst ein. Tauglicher zum Zwecke sind diejenigen Gründe, welche die Fort-

dauer nach dem Tode sehr wahrscheinlich machen, und gewöhnlich so angegeben werden:

1) Der Mensch kann, vermöge seiner großen Geistes- und Herzensanlagen, zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gelangen. Nun erreichen die wenigsten Menschen auch nur den kleinsten Theil der Cultur, deren sie fähig wären, indem sie entweder noch früher, als selbst ihr Körper seine Reife erhält, sterben; oder fast aller Gelegenheit entbehren, ihre Vernunft und ihr sittliches Freiheitsvermögen auszubilden, und davon den gehörigen Gebrauch zu machen; oder, wenn es ihnen auch an Veranlassung dazu nicht mangelt, doch keiner bei aller Anstrengung das wird, was er, nach den ihm mitgetheilten Anlagen, werden könnte und sollte. Ist es nun von Gottes Weisheit denkbar, daß er dem Menschen, für diese kurze Existenz, so herrliche Anlagen und Kräfte verliehen habe, die hier nur unvollkommen entwickelt und bearbeitet werden, und, mit dem Aufhören unsers Daseyns, in ihr voriges Nichts zurückfallen? Da wir von dem allervernünftigsten Wesen nicht glauben können, daß er Anlagen und Kräfte umsonst geschaffen habe, so müssen halberreicht wieder aufgebe: so sind wir genöthiget, auf ein Leben nach dem Tode zu hoffen, wo es uns möglich seyn wird, jede unserer Fähigkeiten bis zu einem unbestimmbaren hohen Grade auszubilden.

2) Sobald der Mensch zu einiger Geistesbildung gelangt ist, fühlt er einen mächtigen Trieb zum immerwährenden Fortschreiten in seinen Kenntnissen; es regt sich bei ihm eine Forsch- und Wißbegierde, die sinnliche Bedürfnisse zwar schwächen, aber nie ganz unterdrücken können. Und je mehr er an Einsichten zunimmt, desto mehr erfährt er, daß ihm unendlich viel noch zu lernen übrig bleibt. Wie quälend muß für ihn die Vorstellung seyn, daß sein Streben nach Wahrheit hier, in dieser so kurzen Lebenszeit, nicht vollkom-

men befriediget werden kann; und wie sehr müßte ihn nicht erst der Gedanke erschüttern, daß der Tod dem Ziele seines Strebens unüberschreitbare Gränzen setzen, seine Bemühungen gänzlich zernichten, und alle, in diesem Leben gesammelte, Kenntnisse unbrauchbar machen werde? Wo wäre hier Zweck, wo Gottes Weisheit und Güte, wenn nicht eine andere Art des Lebens und Wirkens, als die gegenwärtige, Statt fände und erfolgte?

3) Der Schöpfer hat die heftigste Sehnsucht nach Unsterblichkeit in unsere Natur verwebt; er, der nichts vergebens thut, will sie gewiß befriedigen: sonst hätte er uns ein Verlangen nach etwas eingepflanzt, das wir doch nicht erhielten, mit einer falschen Hoffnung getäuscht, die er nicht erfüllen wollte. Wer kann das von dem vernünftigsten und gütigsten Menschenvater glauben? Dann wäre ja das Thier, das den Tod nicht eher kennt, als bis es ihn leidet, das kein Verlangen nach längerer Dauer und größerer Vollkommenheit hat, und von den Schrecknissen der Zerstörung nichts weiß, glücklicher, als der Mensch, dem seine höhere Kenntniß, sein Sehnen nach Fortdauer, und die Voraussicht seiner baldigen Vernichtung zur Qual gegeben seyn würden.

4) Wir sehen, daß in der Sinnenwelt Alles zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt, daß ein Zustand den andern vorbereitet, und überall ein ewiges Fortschreiten ist. Nur der Geist bleibt noch unvollendet und unvollkommen. Und gerade diesem sollte eine undurchdringliche Scheidewand gesetzt, gerade er von diesem Fortschreiten ausgeschlossen seyn? Auch geht in der Natur nichts zu Grunde, es verändert bloß seine äußere Gestalt, wird in seine ersten Bestandtheile aufgelöst, und kommt in einer andern Form und Verbindung wieder zum Vorschein. Ist es wohl wahrscheinlich, daß Gott bei unserer Seele, dem edelsten, vortrefflichsten aller uns bekannten erschaffenen Wesen, allein

eine Ausnahme machen, und dieselbe gänzlich vernichten werde?

5) Gibt es nach diesem Leben kein anderes, so dürfte auch der größte Bösewicht weder die natürlichen üblen Folgen seiner Vergehungen, noch die bürgerlichen Ahndungen scheuen, und mit Gott stände er in einem selbstbeliebigen Verhältnisse, oder so gut als in gar keinem. Denn, bei den schrecklichsten Uebelthaten käme es nur auf ihn an, durch Selbstmord sich von allen traurigen Folgen derselben zu befreien, und von jeder richterlichen Gewalt, sogar von der göttlichen, auf ewig unabhängig zu machen. Gott wäre für ihn nicht allmächtig. Ungestraft könnte er seiner Macht trotzen.

6) Ist keine Unsterblichkeit der Seele, so muß der Mensch sein physisches Leben als das höchste Gut betrachten, und es ist die größte Thorheit, sein Leben für die Pflicht, z. B. fürs Vaterland, aufzuopfern. Wie läßt sich aber dieses mit Vernunft behaupten?

Hierzu kommt noch 7) die so merkwürdige, als angenehme Erscheinung, daß man kaum Ein Volk des Erdbodens antrifft, das nicht von einem Ueberbleiben der Seele nach dem Tode des Leibes einige, wenigstens dunkle, obschon unrichtige und einseitige Vorstellungen hätte.

S. Jerusalem's Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Braunschweig, 1773. Thl. I. S. 188 ff. H. S. Reimarus: Ueber die Wahrheiten der natürlichen Religion. Hamburg, 1791. 10te Betrachtung, von der Seelenunsterblichkeit. J. A. Nösselt's Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. 4te Ausg. Halle, 1774. §. 166. ff. Mendelsohn's Phädon. 4te Aufl. Berlin, 1771. Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 4 Thle. Danzig, 1803—5. J. Schwarz Handbuch der christlichen Religion. Bamb. und Würzb. 1793. 94 B. 1. S. 19 ff. und meinen Religionsunterricht. Th. II. §. 102. S. 216 ff. 3te Aufl.

§. 177.

Moralischer Beweis.

Unläugbar ist es, daß diese Gründe die künftige ewige Fortdauer des Menschen in einem hohen Grade wahrscheinlich machen, und zusammengenommen uns mit großer Stärke beruhigen können. Das meiste Gewicht aber fügt der moralische Glaubensgrund hinzu, der im populären Unterrichte diese Gestalt annehmen muß: Gott, der Weiseste und Heiligste, dem wir alle Anlagen und Fähigkeiten zu verdanken haben, gab uns auch Vernunft und freien Willen, oder das Vermögen, das, was recht und gut ist, nicht nur zu erkennen, sondern auch auszuüben. Dadurch legte er selbst die Forderung in unsere vernünftige Natur: heilig zu werden, wie er heilig ist; und gebiethet uns auf diese Art das immerwährende Bemühen, unser Wollen und Handeln stets dem Pflichtgebote gemäß, mit Aufopferung aller sinnlichen Neigungen und Wünsche, ja sogar unsers Lebens, einzurichten, und unausgesetzt nach Heiligkeit zu streben. Eine solche vollkommene Tugend können wir hiernieden nie ganz erreichen (1 Joh. 1, 8.); das endlose Streben darnach ist, wenn mit dem Tode Alles ein Ende hat, gar nicht möglich; das Gesetz, unaufhörlich im Guten zu wachsen, wäre ohne alle vernünftige Absicht gegeben, sobald wir selbst nicht ewig fortdauerten. Wie läßt es sich aber von dem Allweisen denken, daß er etwas so ganz zwecklos thun könne? Würde er wohl eine vollkommene Heiligkeit als das Ziel unserer unausgesetzten Bemühung fordern, und auf das ernstlichste gebieten, uns demselben immer mehr zu nähern, wenn er wüßte, daß diese Bemühung durch den Tod auf ewig würde abgebrochen werden? Lebten wir bloß für diese Welt, so würde es seiner Weisheit und Güte viel ange-

messener seyn, uns ganz unserm Triebe nach Glückseligkeit zu überlassen, und unser Streben nach dem, was unsere Selbstliebe befriedigt, durch kein Sittengesetz einzuschränken. Denn, wozu dieser Kampf gegen mich selbst und gegen meine Begierden? wozu dieses mühsame Ringen nach höherer Tugend, wenn ich mit jedem Tage meines Lebens dem furchtbaren Augenblicke, der mich auf ewig vernichten wird, um einen Schritt näher komme *)? — Eben der Gott, der von uns reine Tugendübung fordert, und der Vernunft das Pflichtgebot so nahe gelegt hat, pflanzte in dieselbe auch die Begriffe von Würdigkeit, und einer höchsten Gerechtigkeit, vermöge welcher jedes moralische Wesen nach Maßgabe seines sittlichen Werthes oder Unwerthes, glückselig oder unglückselig werden soll. Da nun eine solche Harmonie zwischen Wohlseyn und Verdienst in diesem Leben keineswegs anzutreffen ist; da nur zu oft die Tugend unter unverdienten Leiden seufzet, und das Laster gleichsam dem Glücke im Schoße sitzt; da sogar die innere Selbstzufriedenheit des Rechtschaffenen hienieden noch sehr unvollkommen ist, weil sie durch die gegenseitige Vorstellung seiner moralischen Schwäche und seiner mannigfaltigen Fehler und Vergehungen, so wie durch äußere und körperliche Umstände nicht wenig gemindert wird: so müssen wir entweder annehmen, daß die Gottheit unser Daseyn auch nach dem Tode noch verlängern, in einer andern Welt uns dem Ziele unserer großen Bestimmung näher bringen, und nach den Gesetzen der Gerechtigkeit das Wohl und Wehe zutheilen werde; oder wir müssen behaupten, daß der Glaube an Gott eine eitle Grille, seine Forderung an uns: ohne Aufhören im Guten zu wachsen, da sie auf etwas Unmögliches hinausläuft, höchst ungereimt, und das Urtheil der Vernunft: das zwischen Glückseligkeit und Würdigkeit die genaueste Proportion Statt

finden soll, wozu er uns selbst durch jenes Vermögen hinleitet, bloße Täuschung sey (§. 104). Da sich nun gegen die letzte Behauptung unsere Vernunft empört; da durch sie das verbindende Ansehen des Sittengesetzes zerstört, und Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit vernichtet wird: so hat nur die erste volle Gewißheit **).

*) Obgleich der moralische Beweis, wie man ihn gewöhnlich angibt, den Glauben an Gott nicht nothwendig vorauszusetzen scheint: so bin ich doch der Meinung, daß er ohne diese Voraussetzung mehr für den Denker, als für den Volksunterricht, gehört; daß er weit faßlicher und für die Meisten überzeugender ist, wenn man bei seiner Darstellung die Lehre von Gott, als Schöpfer und moralischen Gesetzgeber, zu Hülfe nimmt, als wenn er bloß aus dem unmittelbaren Zusammenhange der Idee von einem künftigen Leben mit dem Sittengesetze geführet wird

**) Gewiß ist es, daß zukünftige Belohnungen und Strafen die ersten Merkmale waren, unter welchen sich die Menschen ihre Fortdauer nach dem Tode zu denken vermochten; daß es nicht die Ueberzeugung von einem Unterschiede zwischen der Natur der Seele und des Körpers war, was zuerst den Gedanken eines Lebens nach dem Tode, eines Seyns ohne Körper weckte; daß vielmehr der natürliche und mehr instinktartige Trieb zur Fortdauer selbst (§. 176. Nr. 3), in der Vorstellung eines übermenschlichen Vergelters in einer unsichtbaren Welt, bei der sich überall aufdringenden Erfahrung von der Unverhältnißmäßigkeit des Glückes und des Verdienstes, erst ganz seine Befriedigung finden konnte. Mit Recht wird daher der Religionslehrer diese, auch dem wenig gebildeten Menschen so nahe liegende, Vorstellung bei seinen Zuhörern zu entwickeln, und hiedurch die Hoffnung eines ewigen Lebens zu befestigen suchen, da sich zugleich der Beweis selbst sehr praktisch behandeln läßt. Denn er gibt Gelegenheit, den, welcher — ohne von Seite seiner Sittlichkeit Ansprüche darauf machen zu können — doch sehr glücklich ist, daran zu erinnern, wie unwürdig er dessen sey, und wie wenig er erwarten könne, daß es immer so bleiben werde; den hingegen, der unverschuldet leidet, auf eine bessere Zukunft hinzuweisen: jenen zu demüthigen, und diesen aufzurichten.

Anmerk. 1. Für ein Gemüth, dessen moralische Vermögensarten so weit ausgebildet sind, daß es den über Alles erhabenen Werth der Tugend zu schätzen weiß, und mit einem lebhaften reinen Interesse für dieselbe erfüllet ist, erscheint der aus der sittlichen Natur des Menschen hervorgehende Beweis, zur Bewirkung eines vernünftigen Glaubens an Unsterblichkeit, vollkommen hinzureichen. Denn, unter der gedachten Voraussetzung kann es der Mensch gleichsam nicht über sich selbst erhalten, irgend etwas für wahr zu erkennen, womit die erhabene Würde der Sittlichkeit nicht bestehen kann. Man sieht aber auch leicht ein, daß dergleichen moralische Beweise bei Menschen, die, bei ihrer geringen Vernunftbildung, oder bei ihrer rohen und leichtsinnigen Denkungsart, allenfalls auch in dem Gedanken nichts Unerträgliches fänden, daß Alles, was man von dem hohen und unbedingten Werthe der Sittlichkeit rühmt, leere Einbildung sey — nur wenig Wirkung thun können. Indessen läßt sich doch nicht läugnen daß, wenn der moralische Beweis die im §. bezeichnete Gestalt annimmt, er darum einen vorzüglichen Werth habe, weil er sowohl den höchsten Zweck des menschlichen Strebens, die Tugend, ihre Vortrefflichkeit, die Würde, die unserer Natur, vermöge ihrer sittlichen Anlagen, eigenthümlich zukommt, als auch Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit in das gehörige Licht setzt; und daß er, wie schon oben erinnert worden ist, in jener Gestalt an Popularität und Energie gewinnt.

Anmerk. 2. So sehr es aus den nämlichen Gründen, wie bei der Lehre von Gottes Daseyn (§. 88), nothwendig ist, den Glauben an Unsterblichkeit auf eine vernünftige Ueberzeugung zu stützen: so wenig ist es auch hier anzurathen, die Einwürfe der Gegner ausdrücklich anzuführen, um sie zu widerlegen. Man spreche von dieser Wahrheit nie anders, als in dem Tone der festen Ueberzeugung, und entwickle die Beweise dafür ganz vorzüglich im katechetischen Unterrichte; in den öffentlichen Vorträgen aber bringe man sie nur gleichsam beiläufig, und wie es die Gelegenheit gibt, an, ohne sich's merken zu lassen, daß man dadurch den Glauben der Zuhörer gegen jeden Angriff der Irreligiosität und Zweifelsucht sicher stellen wolle.

§. 178.

Beweis aus der Religionslehre Jesu.

Den populärsten und überzeugendsten Beweis für diese

Lehre stellt das Christenthum 1) in den Aussprüchen seines Stifters auf, welchen Paulus als den Bürgen der Unsterblichkeit betrachtet (2 Tim. 1,10.). Jesus setzt bei seinem Unterrichte die Fortdauer der menschlichen Seele als eine über jeden Zweifel erhabene Wahrheit, voraus; überall liegt sie seinen Belehrungen, seinen Vorschriften zum Grunde, oder kann aus denselben leicht gefolgert werden. Denn, da er uns mit den wesentlichsten Eigenschaften unsers Geistes, mit der ganzen Bestimmung des Menschen, mit Gottes Vaterliebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit bekannt machte, und seinen Geboten die Zusicherung ewiger Vergeltungen anschloß; so mußte der Satz: „Nach diesem Leben folgt „ein anderes," entweder hieraus von selbst fließen, oder das Gegentheil davon als ungereimt und widersprechend erscheinen. Eben so verhält es sich mit dem Beweise bei Luk. 20, 37. 38.: Ich bin der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Diese Benennung: Gott Abraham's ꝛc. würde widersinnig seyn, wenn damals, da diese Männer todt waren, Gott sich ihren Gott hätte nennen wollen, wofern sie nicht bei ihm in einem andern Leben fortlebten. Hierzu kommen noch bestimmtere Aussprüche, die er mit göttlicher Autorität vortrug: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten ꝛc. (Matth. 10, 28.). Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich gestorben wäre ꝛc. (Joh. 11, 25. 26.). Er betheuert, die Geschichte seines ganzen Lebens und Wirkens auf Erden sey ein förmlicher Beweis, und eine offenbare Erklärung des Willens Gottes über die Gewißheit der Fortdauer und ewig fortschreitenden Wirksamkeit des sittlichen Menschen in seinem Reiche (Joh. 4, 14. 5, 21—25. 6, 44—48.). Nach seiner Versicherung

schon die Gerechten einer zukünftigen ewigen Glückseligkeit, die Lasterhaften einem immerwährenden Elende entgegen (Matth. 25, 41—46. Luk. 16, 19—25. Joh. 5, 28. 29.). Ihm selbst ist sein Tod bloß Veränderung seines Zustandes, Hingang zum Vater (Joh. 14, 2. 28.), dem er seinen Geist sterbend empfiehlt (Luk. 23, 46.), von dem er Ersatz seiner Leiden, und Erhöhung seiner Glückseligkeit erwartet (Joh. 17, 5.); an welcher alle seine echten Bekenner Theil nehmen sollen (Ebend. V. 24.).

Anmerk. Hieher gehören auch die deutlichen Aeußerungen der Apostel; z. B.: Röm. 6, 22, 8, 18—25. 1 Kor. 13, 9. 10. Cap. 15. 2 Kor. 4, 13 ff. 5, 1—10. Phil. 1, 21 ff. 1 Thess. 4, 13 ff. 2 Tim. 1, 10. u. v. a.

§. 179.

Fortsetzung.

Ueberdieß bestätigte Jesus seine Aussprüche 2) durch unläugbare Thatsachen. Schon seine Verklärung bei Matth. 17, 1—9. schärft unsern Blick in die Zukunft, und kann zur Bekräftigung der Gewißheit des übersinnlichen, und von allen Zeitveränderungen abhängigen Lebens des menschlichen Geistes gebraucht werden. Noch einleuchtender hat unser Herr durch seine Todtenerweckungen, als: die des Jünglings zu Naim (Luk. 7, 11—17.), der Tochter Jair's (Matth. 9, 18—26.), des Lazarus (Joh. Cap. 11.) gezeigt, wie getrost wir in seinen Versicherungen unserer künftigen Fortdauer ausruhen können. Aber eigentlich beweisend für unsere Unsterblichkeit ist seine eigene Auferstehung. Diese soll uns, vermöge der Verbindung, in der wir mit Jesu als unserm Oberhaupte stehen, nicht nur Unterpfand, sondern auch Erwerbungsgrund unserer künftigen Wiederauflebung seyn; wie solches der Apostel 1 Kor. Cap. 15. trefflich und ausführlich gezeigt hat.

S. philosophische theologische Abhandlung über das Verdienst der christlichen Religion um die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. 1788.

§. 180.

Auferstehung des Körpers.

Um den Begriff von der Unsterblichkeit im populären Unterrichte zu veranschaulichen, gibt es keinen bessern und kürzern Weg, als wenn man, nach der Anleitung der heil. Schrift, nicht sowohl die Unsterblichkeit des Geistes, als die des ganzen Menschen, kurz, eine Auferstehung des Leibes lehrt. Zugleich hat diese Idee für den sinnlichen Menschen, der ohne das Leben des Körpers sich kaum eine fortgesetzte Wirksamkeit seiner Seele denken kann, ungemein viel Reizendes. Nur vermeide man hierbei alles Speculative, und ziehe einzig den Beweis hervor, der sich theils auf die Analogie der ganzen Natur, wo fast Alles den Samen seiner Wiederauflebung und Verschönerung in sich trägt, und aus Verwesung Leben empor blüht, theils auf die Aussprüche Jesu (Joh. 5, 26. 28. 29.) und der Apostel (Röm. 8, 11. 1 Kor. 15, 12. ff.) gründet. Und um jede zu grob sinnliche Vorstellung von dieser Lehre zu entfernen, halte man sich ganz allein an das, was Paulus 1 Kor. 15, 35. ff. davon sagt. Auf die passendste und erfreulichste Art setzt er den zur Erde zurückkehrenden Körper mit einem Samenkorn in Vergleichung, und behauptet, daß jener alsdann nicht vernichtet, sondern, wie dieses, nur aufgelöset werde, um von neuem hervorzukeimen (Vergl. Joh. 12, 24.); und daß aus den Resten des jetzigen unedlen, fehlerhaften, gebrechlichen, irdischen Leibes ein neuer, vollkommener, geistiger (verklärter), unserm künftigen Wirkungskreise entsprechender Körper aufleben werde (V. 42—45.). Bei dieser einfachen biblischen Erklärungsart bleibe

der Religionslehrer stehen, ohne sich in subtile Fragen: über die Natur der künftigen Leiber, über die Art der Auferstehung, und in die Widerlegung der Einwendungen dagegen einzulassen, welches ohnehin völlig fruchtlos, und für gemeine Zuhörer von keinem praktischen Interesse wäre. Vielmehr bediene er sich dieser Theorie als eines vortrefflichen Mittels, a) von allen bösen Thaten, vom Gebrauche des Körpers zu Werken der Sünde und des Lasters abzuschrecken, da derselbe, als Gefährte der lasterhaften Seele, einst auferstehen, und mit ihr die Strafe theilen wird: b) zur Thätigkeit im Guten, zur Ausübung edler und wohlthätiger Handlungen, wozu unsere Glieder uns gegeben worden sind, zu ermuntern; c) die übermäßige Furcht vor dem Tode und der Verwesung aus den Gemüthern seiner Zuhörer zu entfernen, und sie in dem Glauben an eine ewige Fortdauer zu stärken; d) über den Tod ihrer Angehörigen und Freunde Niedergeschlagene zu beruhigen; e) unter körperlichen Gebrechen und Leiden Schmachtende mit der Hinweisung auf die einstweilige Beschaffenheit ihres Leibes zu trösten; f) solche, die mit Mühseligkeiten und Drangsalen, mit den bittersten Verfolgungen, mit dem schmerzlichsten Tode zu kämpfen haben, aufzurichten; g) bei dem Christen Ehrfurcht nicht nur gegen seinen eigenen Körper zu erwecken, ihn vor Entheiligung desselben durch unerlaubte Lüste und Ausschweifungen zu warnen (1 Kor. 15—20.), und zur Bezähmung seiner Sinnlichkeit, als einer Anstrengung, die gleichfalls seinem Leibe unaussprechlichen Gewinn verschafft (1 Kor. 4, 9. ff.), aufzufordern, sondern ihn auch auf die Pflicht, für den Leib des Nächsten zu sorgen, ihn nicht zu schänden und zu mißbrauchen, hinzuweisen; h) auch die Ueberbleibsel seiner verklärten Brüder ihm als Ermunterung zum Kampfe mit den Hindernissen der Tugend, und gewissermaßen als Erinnerungszeichen an den glücklichen Er-

folg desselben darzustellen; endlich i) die Fülle der Erlösung durch Christum, der uns nicht bloß von dem ewigen Tode der Seele befreien, sondern auch das Verderben des Körpers aufheben, uns von dem ganzen Elende der Sünde erlösen wollte, anschaulich zu machen.

Vergl. Ist die Auferstehung der Todten im eigentlichen und buchstäblichen Sinne eine Lehre der Bibel und der Kirche; oder ist sie nur ein Bild und Vehikel der Unsterblichkeit der Seele? in J. Frint's theol. Zeitschrift, Jahrg. I. B. 2. S. 201. ff. Jahrg. II. B. 2. S. 3. ff. S. 193. ff. Von der Auferstehung des Fleisches; in der theolog. prakt. Monatschrift v. Linz, Jahrg. V. B. 2. S. 59. ff. 161. ff. 321. ff.

§. 181.

Gericht nach dem Tode.

Daß der Mensch, gleich nach dem Tode des Leibes, seine Handlungen vor einem göttlichen Gerichte vertreten müsse, und ein, ihrem Werthe oder Unwerthe entsprechendes, Loos zugetheilt erhalten werde, ist eine große und ehrwürdige Lehre des Christenthums (2 Kor. 5, 10. Hebr. 9, 27.), die man im Volksunterrichte, ihres praktischen Einflusses wegen auf Tugend und Gemüthsruhe, nicht verschweigen darf; obgleich die eigentliche und besondere Beschaffenheit dieses Gerichts von dem Religionslehrer keineswegs bestimmt werden kann und soll. Nur so viel läßt sich begreiflich machen, daß, indem der Mensch, durch die Ablegung seines Körpers, aus allen physischen Verbindungen mit der Sinnenwelt heraustritt, sein Gewissen, von keiner Sinnlichkeit mehr getäuscht, ihn nun selbst richten werde und müsse, und daß er schon in der Hinsicht vor Gott und dem Richterstuhle seiner Gerechtigkeit erscheine (§. 190. Anmerk.). Dieses allein ist hinreichend, die Menschen zur Ausübung des Guten zu ermuntern, und den Wahn von einem Seelenschlafe bis zur allgemeinen Auferstehung

weckung zu zerstören, welcher, wenn er gleich nicht die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes aufhebt, doch für unsere Ruhe gefährlich ist, den Tod schrecklich macht, und selbst die großen Hoffnungen der seligen Ewigkeit verbittert.

§. 182.

Zusammenhang dieses Lebens mit dem künftigen.

Soll die Lehre von dem Leben nach dem Tode ihre volle praktische Wirksamkeit, besonders auf die Moralität der Menschen, äußern: so muß dasselbe als eine ununterbrochene Fortsetzung des jetzigen, und im nothwendigen verhältnißmäßigen Zusammenhange mit diesem dargestellt werden. Die meisten Menschen trennen ihre gegenwärtige und zukünftige Existenz ganz von einander, und glauben, Gott könne ihnen, vermöge seiner Machtvollkommenheit, die ewige Seligkeit geben, sie möchten hienieden wie immer gelebt haben; und der Tod sey im Stande, eine solche Verwandlung bei ihnen hervorzubringen, daß sie auf einmal aus Lasterſclaven tugendhaft werden könnten. Der Religionslehrer soll zwar nach der Anweisung der heil. Schrift, die ewige Seligkeit als ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, und als eine Frucht dessen, was Jesus für uns gethan hat, bezeichnen; ja er soll noch überdieß Gott als einen solchen Vergelter darstellen, der, indem er die Tugend des Menschen belohnt, seine eigene Gabe belohnen will. Allein, wenn dadurch keine falschen, ungegründeten Hoffnungen erzeugt werden sollen: so muß er doch immer den Zuhörern einleuchtend machen, daß der Mensch auch die, nöthige Fähigkeit zu jener von Gott zu erwartenden und durch Christum uns bereiteten Seligkeit erlangen müsse; daß alle, noch so herrliche, Geschenke Gottes in der andern Welt ihm nichts helfen

ihn nicht erfreuen können, wenn er keinen Sinn, kein Gefühl dafür, keinen Geschmack daran hat; und daß, wenn ein Mensch dort selig werden wolle, diese Seligkeit immer auch gewisse Eigenschaften und Fertigkeiten, eine gewisse innere Empfänglichkeit bei ihm voraussetze, ohne welche er ihre Freuden keineswegs als beglückend und wünschenswerth finden kann. Damit soll gar nicht in Abrede gestellt seyn, daß es in jenem zukünftigen Leben auch solche Belohnungen geben werde, die ihren Grund nicht sowohl im Sinn und Verhalten des tugendhaften Menschen, als vielmehr in der freien, jedoch allemal höchst weisen Gnade Gottes haben werden. Aber, da Niemand von diesen Belohnungen eine deutliche Vorstellung sich machen, also auch nicht Andern mittheilen kann: so muß man eben deßwegen die Erwartung seiner Zuhörer immer mehr auf diejenige Glückseligkeit richten, welche eine moralisch gute Sinnes- und Handlungsweise in jener Welt nach sich ziehen wird.

Man zeige ihnen, daß das künftige Leben sich genau auf das gegenwärtige beziehe, und mit diesem in der engsten Verbindung stehe; daß wir drüben nichts anders werden und seyn können, als wozu wir uns hier vorgebildet haben; daß, weil es im Reiche Gottes keinen Sprung gibt, der Zustand des Menschen bei seinem Sterben nicht mit Einem Male abgerissen, unterbrochen, verändert, und durch die schöpferische Allmacht in einen ganz andern Zustand, der in dem vorigen keinen Grund habe, umgeschaffen werde; sondern daß der Mensch den Sinn, die Denkungsart, die Fertigkeiten, die ihm hier eigen waren, auch nach dem Tode noch behalte, und mit sich in jene Geisterwelt hinüber nehme, wo sie sodann den Grund seines künftigen ewigen Glückes oder Unglückes ausmachen werden; daß folglich derjenige, der hier seiner Sinnlichkeit fröhnt, seine geistigen und sittlichen Kräfte nicht ausbildet, als ein roher unseliger

Mensch dort ankommen werde, dem die Empfänglichkeit für höhere moralische Freuden fehlt. Um die Wahrheit zu versinnlichen, erinnere man, der Vorstellungsart des Apostels (1 Kor. 13, 9—12.) gemäß, daß unser Erdenleben in einem solchen Verhältnisse zu dem künftigen stehe, wie die vorbereitende Jugend zu den genießenden männlichen Jahren, wo alle uns erworbene Kenntnisse und Fertigkeiten im Guten reichliche Früchte bringen.

§. 183.

Praktische Resultate hieraus.

Diese, in der Vernunft und Offenbarung gegründete, Lehre stellt 1) dem Menschen das gegenwärtige Leben nicht nur als einen bedeutenden Anfang seines ewigen Seyns und Wirkens in Gottes Welt, sondern auch hauptsächlich als einen Stand der Erziehung, der Geistes- und Herzensbildung dar, die zwar zunächst für die jetzige Existenz einen großen Werth hat, doch immer nur Mittel zu einem höheren Zwecke ist. Sie muß ihm 2) der stärkste Ermunterungsgrund seyn, stets als ein zur Unsterblichkeit Bestimmter zu denken und zu handeln, alle seine geistigen Kräfte zu üben und zu bilden, die Empfindung für das sittlich Gute, Wahre und Schöne möglichst zu reinigen und zu erhöhen, sich nie unter die Herrschaft der Sinnlichkeit zu beugen, und jede edle That, jede Aufopferung im Dienste der Wahrheit und der Tugend, jede Erweisung der Liebe und des Wohlwollens gegen Andere, als einen Beitrag zur Erziehung für seinen überirdischen Beruf zu betrachten und zu schätzen; indem sie ihn einsehen lehrt, daß, je besser, fruchtbarer, wohlthätiger, gemeinnütziger der Mensch sein Leben für sich selbst, für die Mit- und Nachwelt anwende, desto gewisser erstrebe er den Zweck seines höhern Daseyns für eine erfreuliche Zukunft. Sie läutert 3) seine Tugend

vom grobsinnlichen Eigennutze, da sie ihn auf den reinsten und edelsten Freudengenuß in der übersinnlichen Welt hinweiset, dessen er sich hier durch unwandelbare Festigkeit im Guten fähig macht. Sie warnt ihn endlich 4) vor dem vorsätzlichen Aufschube der Besserung *), da sie außer allen Zweifel setzt, daß derjenige, der erst spät das Werk seiner Sinnes- und Lebensänderung beginnt, unmöglich das Versäumte einholen, und einen so hohen Grad der Glückseempfänglichkeit erlangen kann, als der, welcher das Pflichtgesetz zur unabweichbaren Handlungsmaxime durch sein ganzes Leben machte.

*) Nicht oft genug kann der Religionslehrer gegen den leichtsinnigen Aufschub der Besserung seine warnende Stimme erheben; da sehr viele Menschen sich bei ihrem unmoralischen Wandel auf die Bekehrung in den letzten Lebensstunden vertrösten. Er zeige, wie schwer und überaus selten von demjenigen, der sein ganzes Leben dem Laster geweiht hat, dessen Gesinnungen und Grundsätze völlig verdorben sind, eine wahre Bekehrung (die durchaus keine magische Wirkung, sondern etwas Moralisches ist, die reinsten Absichten, und die freie Thätigkeit der Seele fordert) auf dem Todbette zu hoffen sey, wo freilich die Güter der Welt sich dem Unmoralischen von einer, ihm bisher fremden, Seite darstellen, wo aber diese Seite eher Schrecken und knechtische Furcht, als wahre Ergebenheit gegen Gott bewirke; wo die Bekehrung nicht so viel aus der Erkenntniß und Ueberzeugung der Strafwürdigkeit seines sittlichen Zustandes, und dem aufrichtigen Abscheu vor dem Bösen, als aus physischer Schwachheit, aus Furcht vor dem Tode und der Verdammung entspringe; und wo nur gar zu oft entweder die Ueberspannung der Seelenkräfte von Fieberhitze, oder ihre Erschlaffung von Schmerzen und körperlicher Schwäche, kurz eine mehr oder weniger sich einstellende Kraft- und Besinnungslosigkeit den Menschen hindere, ein Werk zu vollenden, wozu alle Vernunft, und ein reifes Nachdenken erfordert wird. Zur Bestätigung dieser Behauptung erinnere man die Zuhörer an den so gewöhnlichen Erfolg der Bekehrungen auf dem Krankenbette, und frage sie, ob wir nicht in den meisten ge-

nesenen Kranken die nämlichen Menschen wieder sehen, die sie vorher waren, die nämlichen Grundsätze, Gesinnungen und Gewohnheiten, die nämliche Art zu denken und zu handeln, die sie ehedem äußerten, an ihnen erblicken? und ob dieses nicht der augenscheinlichste Beweis sey, daß die Sünde sie verlassen, aber nicht sie der Sünde entsagt haben; da jene Reue, jene guten Vorsätze und Zusagen, die sie damals zu erkennen gaben, sobald aus ihrem Herzen und Gedächtnisse verschwunden seyen? Man mache sie endlich auf die Gefahr aufmerksam, welcher sie sich durch den Aufschub ihrer Bekehrung bis ans Lebensende bei einem unerwarteten, plötzlichen Tode Preis geben, und zeige ihnen, daß der Nachtheil eines solchen Verschubes unersetzlich bleibe; indem es ihnen dann sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn wird, die Folgen der Sünde gut zu machen, und wahre Früchte der Buße, durch die man sich allein von der Wahrheit derselben überzeugen kann, zu bringen; da es ihnen vielleicht an Zeit und Gelegenheit fehlen dürfte, auch an der kirchlichen Bußanstalt Theil zu nehmen; und da derjenige, welcher kurz vor seinem Hinscheiden erst nach der Sinnes- und Lebensänderung greift, nie zu jener Glückseligkeit gelangen kann, die mit einer frühen, bewährten und thatenreichen Tugend verbunden ist. — So sehr nun aber der Religionslehrer sich's angelegen seyn lassen muß, durch diese Vorstellungen dem Leichtsinne der Menschen, und der moralischen Sicherheit entgegen zu wirken: so sorgfältig hat er alle harten Urtheile über eine gänzliche Fruchtlosigkeit später Reue zu vermeiden. Nebstdem, daß solche Urtheile der Güte Gottes, der allen Menschen geholfen wissen will, Grenzen setzen: so schwächen sie auch das Vertrauen zu Gott, und erzeugen Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, die dem Sünder alle Kraft benimmt, noch die wenigen Augenblicke seines Lebens zur Besserung anzuwenden. Auch läßt sich keineswegs die Möglichkeit läugnen, daß selbst die letzten bessern Entschlüsse der Anfang eines neuen moralischen Lebens werden. Aber bedenklich und zweifelhaft bleibt die Sache immer. Daher denn der Religionslehrer seinen Zuhörern dieses recht an's Herz legen, dem erst auf dem Todbette sich Bekehrenden nie *mit voller Gewißheit* die ewige Seligkeit versprechen, aber auch nicht *jede Hoffnung dazu rauben*, sondern ihn mit der Barmherzigkeit Gottes und dem Verdienste Jesu trösten soll. Vergl. Dr. Rösselt: Ueber den

Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. 2te Aufl. Halle, 1782. S. 227. ff.

§. 184.

Dreifacher Zustand der Menschen in der Ewigkeit.

Der Religionslehrer hat also die, für die Tugend des Menschen so wichtige, Wahrheit: daß unser künftiger Zustand in dem allergenauesten Verhältnisse mit unserer moralischen Beschaffenheit stehen, daß einst Jeder das Loos erhalten werde, dessen er sich hienieden durch seine Sinnes- und Handlungsweise würdig gemacht hat, und daß nach dem größern oder geringern Grade der sittlichen Güte oder Bösartigkeit, auch die höhere oder geringere Seligkeit oder Unseligkeit ausfallen müsse — den Zuhörern nachdrücklich vorzuhalten, und durch die deutlichen Aussprüche der hl. Schrift (Matth. 16, 27. Luk. 16, 22. 19, 16—19. Röm. 2, 6—10. 2 Kor. 5, 10. 9, 6. Gal. 6, 8. 9.) zu bestätigen; insbesondere aber, nach dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche, einen dreifachen Zustand der Menschen in jener Welt anzugeben, oder da wir uns das Bestehen eines Menschen, ohne ihn in einen gewissen Raum hineinzudenken, nicht vorstellen können, dreierlei Gegenden unsers dortigen Aufenthalts zu unterscheiden: den Himmel, den Wohnort der Vollkommenen; die Hölle, den Aufenthalt der Lasterhaften; das Fegefeuer, den Reinigungsort der Unvollkommenen. Von jedem dieser dreifachen Zustände muß er dem Christen gereinigte Begriffe beibringen.

Anmerk. Die Vorstellung von einem Vergeltungszustande nach dem Tode findet man schon bei den heidnischen Philosophen, unter andern in der bildlichen Rede des Sokrates an Kallikles (Xenoph. memorab. Socr. I. c. 5. II. c. 1.). Die reinen Seelen, behauptete er, die, während ihrer Verbindung mit ihrem sterblichen Leibe, aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, werden nach dem Tode mit höhern Naturen verei-

nigt werden, in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und eben daher auch immer an reiner Glückseligkeit zunehmen; da hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Qual herabgeschickt, durch genau ihren Verbrechen angemessene Strafen geläutert und gebessert, und, wenn keine Besserung Statt findet, Andern zum Beispiel gezüchtigt werden. — Der Tartarus und das Elysium der griechischen und römischen Dichter, so philosophisch mangelhaft auch ihre gewöhnlichen Begriffe davon waren, ist doch ein Beweis, daß die Lehre von einer Vergeltung jenseits des Grabes den ältesten Nationen der Vorwelt nicht unbekannt war; so wie man sie auch bei den unkultivirten größten Völkern Theils antrifft. S. Kraft's Sitten und Meinungen der Wilden. Th. II. S. 120. ff.

§. 185.

1. Himmel.

Bei Beschreibung des künftigen glücklichen Zustandes der Frommen muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man ja nicht in der Absicht, die Sache recht deutlich zu machen, sich grobsinnlicher Vorstellungen bediene *); weil diese hier so leicht den Menschen verbilden, und ihn zum niedrigen Egoisten machen. Zu sinnliche Begriffe von den Freuden des Himmels erhitzen die Einbildungskraft, und bewirken eine lohnsüchtige Tugend. Da wir indessen Alle, durch die sinnliche Natur, an gewisse Bedingungen, unter welchen wir uns selbst unsere reinsten Begriffe denken müssen, gebunden sind, und deßwegen nie alle bildlichen Ideen von dieser, so wie von jeder andern übersinnlichen, Lehre trennen können: so darf man sich derselben allerdings mit kluger Auswahl und Mäßigung bedienen, und zwar um so mehr, da gemeine Christen, wenn man ihnen alle Bilder vom Himmel ganz wegdemonstrirt, dadurch nur gar zu leicht verleitet werden, den Glauben an zukünftige Belohnungen selbst, mit den Bildern derselben, wegzuwerfen. Auch das N. T. braucht von dem Zu-

stande und Aufenthaltsorte der beseligten Menschen eine Menge tropischer Ausdrücke und Schilderungen. Es nennt diesen Ort ein Paradies (Luk. 23, 43.), das himmlische Jerusalem (Hebr. 12, 22.), die Stadt Gottes (Ebend.), ein göttliches Haus mit vielen zubereiteten Wohnungen (Joh. 14, 2.); und jenen Zustand einen Zustand der ächten Freiheit (Röm. 8.), der wahren Ruhe (Hebr. 4, 9.), des Anlangens im Vaterlande (Hebr. 11, 13—16.). Es vergleicht ihn mit einer Erbschaft (Röm. 8, 17. 1 Petr. 1—4.), mit einer Siegeskrone (1 Kor. 9, 24—27. Phil. 3, 14. 2 Tim. 4, 8.), mit einem prächtigen Gastmale (Matth. 8, 11.) u. s. w., — lauter von wünschenswerthen Dingen entlehnte Bilder, die der Fassungskraft der damaligen Menschen anpassend waren, und eine, allen jetzigen Genuß und Begriff weit übersteigende Glückseligkeit andeuten sollen. Doch bedient es sich ebenfalls folgender, mehr eigentlicher Ausdrücke, als: ewiges Leben (Joh. 3, 18.), unwandelbare Ehre und Belohnung (Röm. 2, 7—10.), Herrlichkeit der Kinder Gottes (Ebend. 5, 2.), immerwährende, unaussprechlich große Seligkeit (2 Kor. 4, 17.) ꝛc.; welche letztern Benennungen im Religionsvortrage, wie es sich von selbst versteht, am meisten zu gebrauchen sind.

*) S. Giftschütz ꝛc. S. 53. §. 56.

§. 186.

Fortsetzung.

Die heil. Schrift bleibt aber bei diesen bildlichen und allgemeinen Beschreibungen nicht stehen, sondern sie entwickelt uns genauer einige Seligkeiten des künftigen Zustandes der Frommen. Doch spricht sie mehr negativ, von der Abwesenheit gewisser Uebel, als positiv, von bestimmten, nie empfundenen Seligkeiten. In der Offenb. 4,

21. heißt es: Gott wird alle Thränen von ihren Augen abtrocknen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei wird mehr seyn (Vergl. 7, 17.). Und 14, 13.: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, — sie ruhen von ihren Arbeiten (Vergl. Hiob 3, 13. 17—19.); und diese Vorstellungen von dem Nichtmehrseyn aller Beschwerden, Sorgen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten der gegenwärtigen Zeit sind für den großen Haufen, dessen Leben öfter voll Mühseligkeit und Plage ist, zuverläßig die interessantesten und erfreulichsten, und eben deßwegen sehr brauchbar. Dessen ungeachtet kann und soll der Religionslehrer nach den verschiedenen Winken, die uns die Bibel über die Freuden des Himmels gibt, noch andere bestimmtere Ideen davon erwecken; wobei er aber das Vorurtheil: als ob jene Freuden in einem trägen Müßiggange, und in sinnlichen, körperlichen, irdischen Ergötzungen und Wollüsten (ein Himmel, wie sich ihn die Muhamedaner bilden) beständen, hinwegräume; bloß auf praktisch fruchtbare Begriffe sich einschränken, und, da er jede Gelegenheit benutzen soll, seinen Zuhörern die Veredlung des Geistes und Herzens als das wichtigste Geschäft des Menschen darzustellen, diejenige Glückseligkeit des andern Lebens ganz besonders hervorziehen muß, deren wir vermöge unserer vernünftigen moralischen Natur empfänglich sind.

Er lehre daher 1) mit dem Apostel, daß unser Wissen, welches jetzt bloß Stückwerk ist, dort, wo körperliche Bande uns nicht mehr belästigen, und alle Hindernisse aufhören, die hier der Einsicht des Wahren im Wege stehen immer mehr wird berichtiget, erweitert und erhöhet (1 Kor. 13, 9—12); ja, daß wir selbst die Gottheit anschauen, (1 Joh. 3, 2. Vergl. Matth. 5, 8.) d. i. ihre hohen Absichten und vor-

treffliche Wahl der Mittel dazu, den Gang ihrer Vorsehung, den weisen Zusammenhang unserer vorigen Schicksale, die unermeßlichen Wohlthaten des gütigsten Wesens, und die heilsamen Zwecke überstandener Leiden erkennen, mit tiefer Rührung bewundern, den Unendlichen, als den Gott der Liebe und Vater der Geister, mit heißer Liebe und Dankbarkeit verehren, und darin uns unaussprechlich glücklich fühlen werden.

Als ein Hauptbestandtheil von der Glückseligkeit jenes Lebens ist 2) der freiere Fortgang in der Tugend und die größere moralische Vervollkommnung anzugeben; indem man zeigt, daß — da der Mensch einer Ewigkeit bedarf, um das Gebot der Vernunft und des Christenthums: nach immer größerer Aehnlichkeit mit Gott zu streben, so weit es seine endliche Natur zuläßt, in Erfüllung zu bringen; da unsere sittlichen Anlagen und Kräfte eines unaufhörlichen Fortschreitens in der Vollkommenheit fähig sind; und weil jenseits des Grabes alle irdischen Hindernisse des Guten, alle körperlichen Reize und Veranlassungen zur Sünde wegfallen — wir dort zuverlässig, durchdrungen sowohl von dem edelsten Pflichtgefühle, als von Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, dem Ideale der Heiligkeit uns immer mehr nähern, zu jeder Tugend und zur Vollziehung seines Willens entschlossener (2 Petr. 3, 13. 1 Joh. 2, 3.,) gleich den Engeln Werkzeuge der göttlichen Regierung seyn (2 Tim. 2, 12.,) die Freuden des guten Gewissens, der Selbstachtung und Selbstzufriedenheit, die hier schon über Alles geht, im höchsten Grade genießen, und nach dem ewigen Wachsthum im Guten, auch ewig an derjenigen Glückseligkeit, die ein Geschenk der freien Gnade Gottes ist (§. 182.,) zunehmen werden. Diese Vorstellung versetzt uns in die dem Sittengesetze so gemäße Stimmung (2 Petr. 3, 14, 1 Joh. 3, 3.)

daß wir deßwegen die Tugend üben, um einst darin immer vollkommener zu werden, und macht dem sittlich guten Menschen, welchem hier das Gefühl seiner moralischen Schwäche oft so peinlich ist, die Aussicht in die Ewigkeit erst recht erfreulich.

Eine Alles übertreffende Glückseligkeit des künftigen Lebens eröffne der Religionslehrer 3) in der nähern Verbindung mit Jesu; indem er zu beherzigen gibt, welches Entzücken die Seele durchströmen müsse, wenn sie denjenigen näher kennen lernt, dessen Liebe sie Alles, was sie ist, zu verdanken hat; und die Erinnerung beifügt, daß von dieser unnennbaren Freude schon hienieden die von dem Geiste Jesu beseelten, Christen in den Augenblicken ihrer stillen Andacht einigen Vorgeschmack empfinden.

Er mache endlich 4) die Zuhörer aufmerksam auf die beglückende Gesellschaft, welche den Tugendfreund dort in den seligen Mitbewohnern des Himmels, in den Tausenden von Edlen und Redlichen aller Jahrhunderte und Nationen (Matth. 8, 11. Hebr. 12, 22. 23.,) besonders in seinen lieben Angehörigen und Freunden (Joh. 17, 24. *) erwartet; mit welchem Entzücken, mit welcher reiner Zärtlichkeit er an der erhöhten Würde und Seligkeit derselben Theil nehmen, und wie in ihrem Umgange seine Liebe die vollste Nahrung finden wird. Dieser frohen Hoffnung bediene man sich als Ermunterungsgrund zur aufrichtigen Menschenliebe, zur Gerechtigkeit, zum Wohlthun und zur Friedfertigkeit, um sich durch eine solche Uebung und Angewöhnung des Umganges mit tugendhaften, vollendeten Geistern fähig und würdig zu machen.

Daß zu diesen mehr natürlichen, höchst erfreulichen Folgen des hier vollbrachten sittlich Guten noch andere positive Belohnungen hinzukommen werden, darauf

scheint uns die h. Schrift selbst zu führen: da sie von unerwarteten, unaussprechlichen Freuden, die wir nicht einmal zu ahnen vermögen, Meldung macht. Und deßwegen sind wir auch außer Stande, ihre Beschaffenheit näher anzugeben. Alle zu weit getriebenen Vermuthungen überlasse man den Dichtern, und suche bloß den Gedanken bei seinen Zuhörern lebhaft und wirksam zu machen: daß in jener Welt dem Rechtschaffenen eine, unsere jetzige Vorstellung weit übertreffende ewige Glückseligkeit, die, weil ihre Quelle unerschöpflich ist, kein Ueberdruß zu schwächen vermag, wird zu Theil werden.

*) Gegen das Wiedersehen und Wiedererkennen in jenem Leben sind manche Zweifel aufgeworfen worden. M. s. Dr. G. Less christliche Religionstheorie, 2te Aufl., Gött. 1780, S. 488. §. 284. Freilich ist hier Alles nur Vermuthung und Hoffnung; aber doch immer eine solche, wozu uns die Analogie und selbst die h. Schrift berechtigen. Und es ist Bedürfniß für den Menschen, der auf Erden in den Verbindungen mit seinen Freunden das höchste Glück fand, den Vermuthsgründen nachzuspüren. Dieß ist in C. G. Ribbeck's Predigten über diesen Gegenstand, 2te Aufl. Magdeb. 1792., und in der Schrift des H. Prof. Engel: Wir werden uns wieder sehen, geschehen. Schön drückt sich auch hierüber der h. Cyprian de Mortalitate aus: Quis non peregre constitutus properat in patriam? quis non ad suos navigare festinans ventum prosperum cupidius exoptaret, ut velocius caros liceret amplecti? Patriam nostram Paradisum computamus, parentes patriarchas habere jam cepimus. Magnus illic nos carorum numerus expectat, parentum, fratrum, filiorum, frequens nos et copiosa turba desiderat, jam de sua immortalitate secura, et adhuc de nostra salute sollicita. Ad horum conspectum et complexum venire, quanta et illis et nobis in commune laetitia est? Edit. Antverp. de an. 1689 pag. 55.

§. 187.

2. Hölle.

Sehr viel kommt auf eine zweckmäßige Darstellung der Lehre von dem elenden Zustande der Lasterhaften nach dem Tode an. Die hl. Schrift spricht von den Strafen der Verworfenen fast immer im allgemeinen und allegorischen, aber schrecklichen Schilderungen. Sie nennt die Hölle einen Ort der Qual (Luk. 16, 22—25.), ein nie verlöschendes Feuer (Matth. 18, 8. 9. Mark. 9, 42—46.), ein finsteres Behältniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist (Matth. 25, 30.), u. s. w. — Ausdrücke, deren Abwechslung und offenbarer Gegensatz hinlänglich zeigt, daß sie nicht eigentlich zu nehmen, sondern bloße Bilder sind, die nichts destoweniger das große und immerwährende Elend der sittlich Bösen in jener Welt andeuten sollen. Dadurch erhält aber der Religionslehrer noch keineswegs die Befugniß, nach Kochemischem Enthusiasmus eingerichtete Beschreibungen von der Hölle zu machen. Solche Vorstellungen sind immer Täuschungen und Betrügereien, die kein scheinbarer Vorwand rechtfertigen kann. Sie bringen freilich bei rohen verwilderten Menschen heftige und erschütternde, aber nicht anhaltende und fortwirkende, sondern bald wieder vorübergehende Eindrücke hervor, und erzeugen bei Nachdenken entweder Zweifel an der Lehre selbst, oder Gelächter und Spöttereien. Auch ist die Folge davon bloße knechtische Furcht, die alle Liebe zu Gott aus dem Herzen verbannt, und mit Abneigung gegen ihn um so mehr vergesellschaftet ist, da insgemein der große Haufe die göttlichen Strafen als bloß willkührlich von Seite Gottes betrachtet. Dessen ungeachtet darf die biblische Lehre von dem ewigen Verderben der Sünder nicht als entbehrlich angesehen, und übergangen werden. Zwar wäre es offenbar dem

Geiste der neutestamentlichen Religion zuwider, wenn man die sclavische Furcht der Höllenstrafen als Motiv der christlichen Tugend gebrauchen wollte (Röm. 8, 15. 1 Joh. 4, 18.), so wie sie auch höchstens nur Legalität, nie ächte Sittlichkeit zu bewirken im Stande ist. Indessen dient jene Lehre gleichwohl dazu, den rohen verhärteten Sünder zu erschüttern, ihn zum Nachdenken zu bringen, und so seine Besserung vorzubereiten. Sie hält der Gewalt der bösen Neigungen das Gleichgewicht, überzeugt uns desto mehr von der Bösartigkeit der Sünde, und verstärkt unsern Abscheu gegen dieselbe (Matth. 10, 28.) Nur muß man, um nicht eine knechtische Furcht vor Gott, sondern eine kindliche hervorzubringen, die Höllenstrafen nicht als willkührlich von Seite Gottes, sondern als moralisch nothwendige Folgen der ungebesserten Sünde, in der Unempfänglichkeit des Lasterhaften für die Freuden der ewigen Seligkeit (§. 182.) und in der Heiligkeit und der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit gegründet, darstellen.

S. Giftschütz ꝛc. S. 53. §. 58. Theologisch-praktische Monatschrift, k. in Linz. Jahrg. I. B. 1. S. 348 ff. und Jahrg. II. B. 1. S. 130. 31., und m. Religionsunterricht, 3te Aufl. B. II. S. 231. 232.

§. 188.

Fortsetzung.

Was nun insbesondere die Beschaffenheit der Höllenstrafen selbst betrifft, so hat sich der Religionslehrer nur auf dasjenige einzuschränken, was uns die Vernunft und die hl. Schrift hierüber vermuthen lassen. Er erinnere, 1) daß der Lasterhafte, weil er im Tode Alles zurücklassen muß, was ihn hier fesselte, sich aller Mittel, seine fortdauernden bösen Begierden und Leidenschaften zu befriedigen, der Quellen beraubt

sehen werde, woraus er in diesem Leben fast alle seine angenehmen Empfindungen schöpfte; und daß ihm nichts, als die marternde ewig unbefriedigte Sehnsucht nach dem verlornen Genusse übrig bleibe (Luk. 16, 24. ff.), die ihm mehr Schmerzen verursachen müsse, als das heftigste Feuer; weßwegen sich auch Jesus dieses Bildes bediene (Matth. 25, 41. Mark. 9, 44. Luk. 16, 24.), um das Entsetzliche eines solchen Zustandes andeuten. Vornehmlich aber mache man 2) auf das innere Gefühl der Verworfenen von ihrer eigenen Strafwürdigkeit, auf die Hölle, die fast jeder Sünder hier schon in seinem Gewissen trägt, das dort, wo es durch kein Scheingut mehr zum Schweigen gebracht werden kann, weit lauter und schrecklicher reden wird, und auf das Peinigende, mit Scham und Reue Verbundene des Vorwurfs aufmerksam, sich dieses unaussprechliche Elend, aller dagegen in Händen gehabten Mittel ungeachtet, selbst zugezogen zu haben; welche quälenden Gemüthsbewegungen Jesus wahrscheinlich durch den Wurm, der nicht stirbt (Mark. 9, 45.), und durch das Zähneknirschen (Matth. 23, 30.) bezeichnen wollte.*). Damit verbinde man 3) die Bemerkung, daß die Lasterhaften in der andern Welt das Flüchtige, Eitle jener Lüste, denen sie ihre Tugend und Hoffnung zur Glückseligkeit aufopferten, ihren Undank gegen Gott, den heiligsten Gesetzgeber und gütigsten Vater, recht lebhaft einsehen werden, und daß die Vorstellung, sich freventlich der Zufriedenheit dieses höchsten und besten Wesens beraubt zu haben, das Gewicht ihrer Leiden noch mehr erschweren müsse. Als eine unvermeidliche Strafe der Verworfenen hat man 4) den allmählich größern Fortgang in der Bösartigkeit anzugeben, indem man zeigt, daß, so wie der Tugendhafte einst in der sittlichen Vollkommenheit, und nach dem Fortschreiten in derselben auch an Glückseligkeit zunehmen wird

(§. 186. Nr. 2.), der moralisch Böse sich immer mehr verschlimmern, und darnach auch seine Selbstverachtung und seine Unglückseligkeit im Ganzen einen stets höhern Grad erreichen werde. Hierzu kommt noch 5) der Mangel des genauen, entzückenden Umganges mit Gott, Jesu und den seligen Geistern. Und da, nach den klaren Aussprüchen der h. Schrift, in der andern Welt eine Trennung der guten Menschen von den bösen Statt finden wird (Matth. 13, 30.): so weise man 6) auf die so schreckliche Gesellschaft sowohl von unzufriedenen, verzweifelnden, ruchlosen, feindseligen, schadenfrohen und einander quälenden Menschen, als der verworfenen unseligen Geister hin, welche den Lasterhaften in jenem Leben erwartet, und auf die Vorwürfe derjenigen, an deren Unglück er durch gegebenes Aergerniß im Beispiele, in Lehren ꝛc. Ursache ist. Weil endlich die Folgen aller unserer Handlungen beständig fortdauern, sofern sie nicht durch eine unmittelbare wunderthätige Verfügung der Allmacht unterbrochen werden, hievon aber weder die Vernunft, noch die Offenbarung einige Winke gibt: so stelle man, 7) der Bibellehre gemäß (Matth. 3, 12. 18, 8. 25, 41. 46. Mark. 9, 42—44. Offenb. 14, 11.), die gänzliche Hoffnungslosigkeit vor, die mit dem Elende jener Unglücklichen verbunden ist **), an welchem auch der erstandene Leib, das Werkzeug ihrer Sünden Theil nehmen wird.

Ueber die Beschaffenheit der positiven Uebel, die höchst wahrscheinlich dieser ewigen Unseligkeit von der vergeltenden Gerechtigkeit beigesellt werden, läßt sich zwar nichts Bestimmtes, jedoch aber so viel sagen, daß sie im höchsten Grade peinlich und schrecklich sind.

*) Ergo neque est corporalium stridor aliquis dentium, neque ignis aliquis perpetuus flamarum corperalium, neque vermis est corporalis. Sed haec ideo ponuntur,

quia, sicut ex multa cruditate et febres nascuntur et vermes: ita, si quis non decoquat peccata sua, velut quadam interposita sobrietate abstinentiae: sed miscendo peccata peccatis, tanquam cruditatem quandam contrahat veterum et recentiorum delictorum, igne aduretur proprio, et suis vermibus consumetur — Ignis est, quem generat moestitia delictorum; vermis est, eoquod irrationabilis animae peccata mentem rel sensumque compungant, et quaedam excedant viscera conscientiae: quae tanquam vermes ex unoquoque nascontur, tanquam ex corpore peccatoris. — Stridor quoque dentium prodit indignantis affectum; eoquod sero unumquemque poeniteat, sero ingemiscat, sero irascatur sibi, quod tam pervicaci improbitate deliquerit. S. Ambros. in Lucam VII. edit. Venet. de an. 1715. pag. 205. 206.

**) Sehr zweckwidrig ist es, im populären Unterrichte sich mit der Untersuchung abzugeben, in wie fern die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen mit Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Güte sich vereinbaren lasse; da dem gemeinen Manne die Auflösung der dagegen obwaltenden Bedenklichkeiten kaum so begreiflich gemacht werden kann, daß nicht einige Zweifel noch zurückbleiben sollten. Man halte sich bloß an die Aussprüche der hl. Schrift, welche jene Lehre wider alle Einwendungen der kurzsichtigen Vernunft außer allen Zweifel setzt. Eben so wenig rathsam, und der allgemeinen Kirchenlehre zum Theile entgegen ist es, zu den gewöhnlichen Hypothesen seine Zuflucht zu nehmen, um jene Wahrheit mit der Vernunft zu vereinbaren, z. B.: daß man den Verurtheilten die Möglichkeit einer allmähligen Besserung nicht absprechen könne; daß mit ihrer successiven Besserung auch ihr Zustand immer erträglicher, und hiedurch eine gerechte Proportion erhalten werde; daß sie aber, bei einem so viel spätern Anfange, auf eine weit geringere Stufe von Vollkommenheit und Glückseligkeit zu stehen kommen; daß sie, ausgeschlossen von allen positiven Belohnungen, die den schon in diesem Leben Tugendhaften verheißen sind, auch bei der möglichsten Milderung ihres Schicksales, nie eine reine ungemischte Glückseligkeit genießen werden, in so fern doch immer traurige

und beschämende Vorwürfe über das Vergangene und Versäumte sie den Abstand zwischen ihnen und den vollendeten Frommen werden fühlen lassen, in welcher Hinsicht also das Unglück der Bösen unaufhörlich dauern: daß nur denen, die sich nicht bessern, ewiges Elend zu Theil werde ꝛc. Denn einerseits findet man für diese und ähnliche Hypothesen in der hl. Schrift nicht die geringste Bestätigung; vielmehr lehret sie ausdrücklich, daß nur hier der Tag, der zum Wirken bestimmt ist, die Zeit der Aussaat, der Prüfung und der Arbeit; dort nur die Nacht, wo man nichts mehr wirken kann, die Zeit der Ernte und der Vergeltung sey (Joh. 9, 4. 1 Kor. 3, 8. Gal. 6, 7—10.); ja die Hoffnung der Möglichkeit einer Besserung in jenem Leben würde sogar gefährlich für viele werden, indem sie der Neigung, das Gute aufzuschieben, nur noch mehr Nahrung gewährte; anderseits aber, da der künftige Seelenzustand der Verworfenen ihre Denk- und Handlungsart, der Natur der Seele nach, dem jetzigen gemäß und ähnlich seyn wird: läßt sich analogisch aus der Erfahrung und psychologischen Gründen schließen, daß es mit ihrer künftigen Belehrung sehr mißlich aussehen werde. Denn lehret uns nicht die Erfahrung: je länger sich eine Seele durch gesetzwidriges Verhalten verstimmt, und im Bösen geübt hat, desto weniger kann und mag sie sich aus ihrer verkehrten Stimmnng herausetzen, und ihre angewohnten Fehler ablegen; und desto weniger findet eine Anerkennung und Schätzung des Guten bei ihr Statt? Hält es nun so schwer, ja ist es bei einem, im Sündigen lange geübten Bösewichte schon hier oft ganz unmöglich, eine wahre Besserung zu bewirken: was wird dann in einer noch längern Zeit und bei längerer Gewohnheit des Bösen zu erwarten seyn? Ueberdieß war der Gottlose in seinem Erdenleben noch von so manchen guten Menschen umgeben, die sich bemühten, ihn durch Belehrungen, durch Warnungen, durch Rath und Beispiele zu bessern, von welchen er in der Zukunft gänzlich abgesondert in der Gesellschaft lauter böser Geister leben muß. Wirkten nun vorher die guten Beispiele zu seiner Besserung nicht: so ist zu besorgen, daß die bösen zu seiner Verschlimmerung desto mehr wirken, und seine Besserung erschweren werden. Zwar könnte man denken, der künftige traurige Zustand der Gottlosen könne sie wohl auf andere Gedanken der Besserung bringen. Allein, lehrt uns auch hier nicht wieder die

Erfahrung, daß selbst die größten Trübsale der Zeit einen recht verhärteten Sünder gewöhnlich so wenig bessern, daß er vielmehr, mit jedem Wachsthum seines Ungsückes, oft immer böser wird, und, wenn seine Leiden an Heftigkeit zunehmen, zuletzt wohl gar sich und die Welt verflucht, und die Gottheit lästert? Hat nun ein heftiges Ungemach dieser Welt oft schon eine solche entgegengesetzte Wirkung bei dem Gottlosen: so schließe man auf die Folgen der noch weit größerm Trübsale in jener Welt. Wir haben ja an den bösen Geistern ein Beispiel, daß die Strafen der andern Welt keine bessernden sind. Und gesetzt auch, daß eine Besserung daselbst möglich wäre; folgt daraus die Aufhebung der schon verdienten Strafen? Höchstens würde daraus folgen, daß gewisse positive Strafen aufhören könnten, und eine Linderung derselben haben wirklich einige Kirchenväter angenommen. (Die daher gehörigen Stellen hat Sixtus senensis, Bibliothec. VI, 47. gesammelt.) Die übrigen Folgen eines vorhergegangenen bösen Lebens würde dadurch nicht aufgehoben werden. — Man sagt zwar gewöhnlich, man wolle diese Unglücklichen der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen. Allein die Barmherzigkeit Gottes ist gerade die unrechte göttliche Eigenschaft, an die man hier appelliren kann. Handelt denn Gott in einem einzigen Falle unbarmherzig? Kann er wohl den Gottlosen nach seiner Barmherzigkeit glücklich machen, so lange er es seiner Natur nach nicht fähig ist (§. 182.)? Und wie stände es um seine Heiligkeit und Gerechtigkeit? Wenn nun in dem unmoralischen Zustande des Sünders, mit dem er in die Ewigkeit kommt, und in den übrigen Umständen daselbst, gar kein Grund, seine künftige Besserung, sondern nur Grund, seine Beharrlichkeit im Bösen zu vermuthen, sich finden läßt: so muß man die Ursache des künftigen ewigen Unglückes der Gottlosen nicht so viel in Gott, und in dem Orte, wo sie leben, als vielmehr und eigentlich in ihnen selbst, in ihren Nichtempfänglichkeit des Glücksgenusses suchen. Und von dieser Seite ist auch die Sache im Volksunterrichte darzustellen.

§. 189.

3. Reinigungsort.

Die Lehre von einem reinigenden Mittelzustande nach dem Tode hat wahrscheinlich deswegen so viele

Gegner gefunden, weil man sie nach den crassen Vorstellungen schlecht unterrichteter Christen beurtheilte, und manche bildliche Redensarten der Schrift von der Hölle auf diese Unterscheidungslehre unserer Kirche übertrug, wozu vielleicht das Wort Fegefeuer Veranlassung mag gegeben haben; daher der Ausdruck: Reinigungsort (purgatorium) passender zu seyn scheint. Man würde offenbar die Sache verkehrt angreifen, wenn man bei Behandlung dieser Lehre gegen die Protestanten zu Felde ziehen, oder weitläuftige Beweise aus dem Alterthume, die Aussprüche der Kirchenväter aus allen Jahrhunderten anführen wollte. Für den gemeinen Unterricht mag es hinreichend seyn, wenn man 1) diesen Zwischenzustand als einen solchen darstellt, wo die Seelen guter Menschen, die aber mit kleinern Sünden befleckt, oder bei einer noch unvollendeten Buße die Welt verlassen, durch gewisse, uns größten Theils unbekannte Uebungen und Prüfungen, hauptsächlich aber durch die lebhafte Erkenntniß ihrer Vergehungen und deren Strafwürdigkeit, und durch die peinigende Vorstellung des göttlichen Mißfallens an denselben, von dem noch anklebenden Ueberreste der Unsittlichkeit so lange gereiniget werden, bis das gerechte Verhältniß zwischen Schuld und Strafe hergestellt ist, ihr moralisches Bedürfniß es fordert, und sie zum Genusse einer höhern Glückseligkeit völliger zubereitet sind. Man mache 2) den Zuhörern begreiflich, daß, da im Reiche Gottes Alles stufenweise muß vervollkommnet werden, auch der Uebergang vom Irdischen zum Himmlischen so geschehen müsse; und daß, obgleich Gott, vermöge seiner Gerechtigkeit und Güte, geringe Verschuldungen uns nicht für schwere Sünden anrechnet, und ewig bestrafet, doch keine nähere Verbindung mit ihm, dem Allheiligen, ohne Reinigung des Herzens Statt finden könne (Hebr. 12, 14. Offenb. 21,

27.) Von daher nehme man 3) Gelegenheit, a) die Christen zur eifrigen Benutzung der hiesigen Bildungszeit, und zur Ablegung auch der kleinsten Fehler zu ermuntern, um nicht erst dort, durch mancherlei harte Uebungen, sich des Zustandes der Immerglücklichen fähig und würdig machen zu dürfen; b) sie auf die Pflicht der christlichen Liebe hinzuweisen, an dem Schicksale unserer verstorbenen Mitbrüder, mit denen wir durch die Gemeinschaft der Heiligen in Verbindung stehen, herzlichen Antheil zu nehmen, und unsere Gebete für sie im Geiste dieser Liebe darzubringen (2 Machab. 12, 43—46.).

Anmerk. 1. In nähere Untersuchungen läßt sich auch der Tridentinische Kirchenrath (Sitz. XXV.) nicht ein. Er lehrt das Daseyn eines Reinigungsortes, und daß den darin aufbehaltenen Seelen, durch die Fürbitte der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das Opfer des Altars, könne geholfen werden. Er gebeut den Bischöfen, darauf zu sehen, daß alle schweren und subtilen Streitfragen über diese Lehre, die zur Erbauung nichts beitragen, von den gemeinen Unterweisungen weggelassen werden. Auch sollten sie nicht gestatten, daß Religionslehrer ungewisse Dinge, welche einen Schein der Falschheit haben, ausbreiten und vorbringen; dasjenige aber, was nur den Vorwitz und Aberglauben nährt, oder eine schändliche Gewinnsucht verräth, als Aergernisse und Anstöße der Gläubigen verbiethen.

Anmerk. 2. Merkwürdig ist die in dem Meditationscabinet eines (protestantischen) Landpredigers, Journ. f. Pred. B. XXIV. St. 2. S. 138. 139. sich vorfindende Aeußerung über diese Lehre. Er bekennet offenherzig: „daß er darin keineswegs „etwas Unvernünftiges finde, und daß ein solcher Zwischenzu„stand sich höchst wahrscheinlich vermuthen lasse; da auch die be„sten Menschen bei ihrem Tode nicht ganz rein von aller Sinnlich„keit seyen. Er habe daher schon lange ähnliche Gedanken gehabt, „ohne die er viele Zweifel sich nicht auflösen wisse. So viel," sagt er, „sehe er ein, daß die Bibel nicht gegen diese Lehre sey, „und daß Gott weise Ursachen gehabt haben könne, keine beson„dere Offenbarung darüber zu geben. Er wünsche nun von Je-

„manden untersucht zu sehen: 1) ob sich in der hl. Schrift gar „keine Winke von dieser Lehre finden, gar nichts aus biblischen „Sprüchen und den übrigen Glaubenslehren dafür folgern lasse? 2) „ob diese Lehre nicht der Moralität Vortheile verschaffe; etwa „dem Lasterhaften, der in Ruchlosigkeit seine Besserung als un„möglich schon aufgibt, noch Aufweckung zur Sinnesänderung, „dem guten Christen Trost und Stärkung seyn könne; und ob folg„lich, wenn diese Lehre einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit „hätte, solche nicht verdiene, in den gemeinen christlichen Unter„richt eingewebt zu werden? Die Vernunft habe wenigstens Grün„de für diese Lehre." — Und wenn Herr Dr. A. H Niemeyer, in seiner populären und praktischen Theologie, 4te Aufl. S. 493 u. 494. §. 279. sich ausdrücklich erklärt: „daß der Geist des Men„schen, der in das künftige Leben nie ohne Fehler übertritt, wel„che ebenfalls ihre natürlichen üblen Folgen behalten, sich nach „und nach von diesen Fehlern reinigen, und so zu „einer immer größern Seligkeit emporschwingen könne:" so leuchtet es wohl Jedermann ein, daß diese Behauptung mit den geläuterten Begriffen unserer Kirche von einem reinigenden Mittelzustande vollkommen übereinstimme.

§. 190.

Allgemeines Gericht über das Menschengeschlecht.

Es ist eine unbezweifelbare Lehre des Christenthums, daß einst nach der Auferweckung der Todten (Joh. 5, 25.), wenn der Mensch ganz wieder hergestellet, die Vereinigung des Geistes mit dem Körper erfolgt ist, ein allgemeines, für immer entscheidendes Gericht wird gehalten werden (Matth. 25, 31 — Ende). Im populären Unterrichte hat sich der Religionslehrer weder auf eine nähere Bestimmung der großen Veränderung, die bei der Ankunft des Weltrichters mit unserer Erde vorgehen soll (Matth. 24, 35. 2 Petr. 3, 3—10.), einzulassen: noch weniger aber kann und darf er sich anmaßen, die Zeit, in der diese Ereignisse eintreten werden, anzugeben (2 Thessal. 2, 2.).

Er schränke sich bloß auf folgendes ein: Jesus Christus, welchem der Vater das Gericht übergeben hat, wird an jenem entscheidenden Tage in Majestät und Herrlichkeit erscheinen, die Lebendigen und die Todten um sich her versammeln, und ein feierliches, allgemeines, öffentliches Gericht über sie halten (Matth. 25, 31. ff. Joh. 5, 25—30. Apostelg. 17, 31.). Die Absicht dieses Gerichtes besteht, den klaren Aeußerungen des N. T. gemäß, darin: theils die gänzliche Scheidung der Guten von den Bösen zu vollenden (Matth. 25. 51—53.) theils alle verborgenen, oder unrecht beurtheilten edlen und schändlichen Gesinnungen und Thaten in ihrem wahren Lichte darzustellen, zum Lobe und zur Beschämung öffentlich bekannt zu machen (Ebend. 25, 35. ff. 1 Kor. 4, 5.); theils Jedem das seinem moralischen Werthe entsprechende Schicksal auf das genaueste zu bestimmen (Matth. 25, 34. 41. 46.). Vor Allem aber lenke man die Aufmerksamkeit der Christen darauf, wornach eigentlich der Mensch bei diesem Gerichte soll beurtheilet, und was dabei am meisten wird in Betrachtung gezogen werden. Man lehre, daß jeder Mensch nach dem Maße seiner Kräfte Einsichten und Erkenntnisse, und nach der Anwendung, die er davon in seinen Umständen und Verhältnissen gemacht hat, verantwortlich seyn; daß der göttliche Richter von dem, welchem viel anvertrauet worden ist, viel fordern (Matth. 25, 14—30.); daß er den, welcher ohne Kenntniß der Religionslehre Jesu sündigte, nach dem, was er als recht und gut erkannte, bestrafen (Röm. 2, 11—16.), den Bekenner des Christenthums hingegen nach den Lehren und Gesetzen desselben richten (Luk. 12, 47, 48.); und daß die Rechenschaft sich auf jede einzelne unmoralische Gesinnung und That, sogar auf jedes unerlaubte Wort erstrecken werde (Matth. 12, 36. 37. 1 Kor. 4., 5.). Hauptsächlich aber ist den Zuhörern vorzustellen,

daß bei jenem Vergeltungsgerichte auf Erweisung der Menschenliebe, um Jesu willen vorzügliche Rücksicht genommen (Matth. 25, 31. ff.), daß dem Christen das bloß äußerliche Religionsbekenntniß, den er durch seine Gesinnungen und Handlungsweise widersprach, von keinem Nutzen seyn werde (Ebend. 21—23.), und daß alle Laster, welche mit den Pflichten gegen den Nächsten streiten, und auf Menschenhaß hinaus laufen, zur Seligkeit der Guten unfähig machen werden (Ebend. 25, 42. ff. 1 Kor. 6, 9. 10. Gal. 5, 19—21.).

Wenn man die Erinnerung an die gewisse Rechenschaft und das unbestechliche Urtheil Gottes theils zur Warnung vor liebloser Beurtheilung des Nächsten, vor unedlen Triebfedern bei Ausübung äußerlich guter Handlungen, vor Heuchelei und Betrug, vor unerlaubten Gesinnungen und geheimen pflichtwidrigen Thaten; theils zur Beruhigung bei den Dunkelheiten der göttlichen Weltregierung, bei den unverhältnißmäßigen Schicksalen der Guten und Bösen hienieden, und für die verborgene, oft hier verkannte und gemißhandelte Tugend benutzt: so bedarf es im populären und praktischen Vortrage keiner weitern Erörterungen mancher nicht leichter Fragen, welche diese Lehre sonst veranlaßt hat.

Anmerk. Daß die ganze Schilderung des Weltgerichtes, wie sie im N. T. vorkommt, mit orientalischen Bildern ausgeschmückt, und von hebräischen Richterstühlen erborgt ist: gestehen die besten Hermeneutiker älterer und neuerer Zeiten. In einem göttlichen Gerichte darf man an keine Posaune, an keinen Thron, an kein Verhör, an kein Buch, worin die Handlungen der Menschen aufgezeichnet sind, an keine Besitzer, u. s. f. denken. Merkwürdig sind die Worte des hl. Augustin, Libr. XX. cap. 14. de Civitate Dei, über das geöffnete Buch, nach Offenb. 20, 12. Qui liber, si carnaliter cogitetur: quis ejus magnitudinem aut longitudinem valeat aestimare,

aut quanto tempore legi poterit liber, in quo scriptae sunt universae vitae universorum? An tantus Angelorum numerus aderit, quantus hominum erit, ut et vitam suam quisque ab Angelo sibi adhibito audiat recitari? Quaedam igitur vis intelligenda est divina, qua fiet, ut cuique opera sua, vel bona vel mala cuncta, in memoriam revocentur, et mentis intuitu mira celeritate cernantur: ut accuset vel excuset scientia conscientiam; atque ita simul, et omnes, et singuli judicentur.

Dritter Abschnitt.

Behandlung der christlichen Sittenlehre im Volksunterrichte.

§. 191.

Vorerinnerung.

Wenn offenbar der Religionslehrer auf den Vortrag des praktischen Christenthums das vorzüglichste Bemühen richten soll (§. 56. 57.); so liegt ihm ganz besonders ob, seinen Zuhörern a) ächte Begriffe über das Wesen der Tugend, ihre speciellen Aeußerungen, über die besondern Hindernisse und Beförderungsmittel der getreuen Pflichterfüllung beizubringen, und die dazu wirksamsten Bewegungs- und Ermunterungsgründe anzugeben; b) die mancherlei falschen Vorstellungen und praktischen Vorurtheile hierüber zu benehmen; und c) die Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit des Lasters aufzudecken. Es sollte daher nun eine ausführliche Darstellung desselben folgen, was

das Christenthum über die pflichtmäßige Denk- und Handlungsart des Menschen lehrt, oder aller Lehren der christlichen Moral, welche in dem Volksunterrichte eine Stelle verdienen. Denn allerdings ist auch bei ihnen noch immer eine Scheidung des Wissenschaftlichen, des Localen und Temporellen möglich (§. 59.). Da indessen hier nicht solche Schwierigkeiten, wie bei den theoretischen Wahrheiten, obwalten; der größte Theil davon praktisch, und von jeher weit weniger durch speculative Grübeleien verdunkelt, auch von neuern Schriftstellern das Meiste aufgeräumt, und für den Volkslehrer zubereitet worden ist: so scheint es nicht nöthig zu seyn, die einzelnen Sätze der Moral in populärer und praktischer Hinsicht hier zu durchgehen. Doch möchten einige allgemeine Erinnerungen und Hinweisungen auf gewisse Punkte, worauf man beim sittlichen Unterrichte hauptsächlich Rücksicht nehmen muß, nicht undienlich seyn.

§. 192.

Worauf der Religionslehrer den Sittenunterricht zu gründen habe?

1) Auf die vernünftige Naturanlage des Menschen;

Vor allen Dingen muß man ohne Zweifel das moralische Gefühl in den Gemüthern seiner Zuhörer zu erwecken, und ihnen Hochachtung gegen die menschliche Vernunft und Freiheit einzuflößen suchen, daß sie sich immer bestreben, ihrer vernünftigen Natur gemäß zu handeln. Der Religionslehrer weise sie zu dem Ende auf das innere Licht unsers Geistes, das wir Vernunft nennen, hin, wodurch wir manche Gesinnung und Handlung (z. B. Rachsucht, Todschlag, Diebstahl ꝛc.) offenbar als etwas Böses, d. h. als etwas solches, das man zu unterlassen, und von dem man das Gegentheil zu thun habe, erkennen (Röm. 2, 12—15. 7, 23.). Er zeige, daß wir dieses Vernunftver-

mögen, nach der ausdrücklichen Forderung des N. T., dazu anwenden sollen, dem nachzudenken, was gerecht, heilig und löblich ist (Phil. 4, 8.), zu prüfen, welches der wohlgefällige Wille Gottes, was besser sey (Röm. 12, 2. Ephes. 5, 10. Phil. 1, 10.), damit wir in unserm Thun und Lassen uns darnach richten, oder das Gute behalten können (1 Thess. 5, 21.); daß wir nur dann als vernünftige Menschen handeln, wenn wir unsern Willen allein auf das, was wir als recht und gut einsehen, richten; daß wir hingegen thierisch und unvernünftig handeln, wenn wir dabei nur auf das sehen, was unsern Sinnen, unserer Sinnlichkeit angenehm oder unangenehm ist — daher die so häufige Ermahnung Jesu und der Apostel: den sinnlichen Gelüsten und Begierden zu widerstreben; nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu wandeln; seine sinnlichen Triebe dann zu unterdrücken, wenn sie mit der Stimme der Pflicht und des Gewissens im Widerspruche stehen, und nicht, wie die Heiden, Neigungen zu folgen, die mit der Pflichterfüllung sich keineswegs vertragen (Matth. 6, 24. Röm. 8, 1. ff. Gal. 5, 16 — 34. Ephes. 4, 17. ff. 1 Petr. 4, 2.).

§. 193.

2) auf den Willen Gottes.

Die christliche, so wie jede positive Religionslehre stellt aber die Moral aus dem Gesichtspunkte dar, von welchem das Sittengesetz als göttliches Gesetz, seine Erfüllung als Befolgung des Willens Gottes, und die Uebertretung desselben als Sünde und Ungehorsam gegen den heiligsten Gesetzgeber, besten Menschenvater, und gerechten Vergelter des Guten und Bösen in einem ewigen Leben erscheint. Diese Vorstellung ist nicht nur, da ja zuverläßig das Vermögen, den Unterschied zwischen Recht

und Unrecht einzusehen, von Gott herrührt, vollkommen gegründet; sondern auch für den Volksunterricht die brauchbarste und zweckmäßigste; weil es einerseits dem gemeinen Menschen viel leichter ist, die ausdrücklichen Vorschriften des göttlichen Sittenlehrers zu fassen, und diesem auf's Wort zu glauben, als durch eigene Prüfung auszumachen, was gut und böse sey; und weil anderseits Gesetze unter der Sanction des erhabensten Wesens eine viel größere Kraft haben müssen, als unter der bloßen Sanction unserer vernünftigen Natur (§. 50.). Dem Religionslehrer muß es folglich sehr wichtig seyn, den Glauben an den in der Lehre Jesu enthaltenen Willen Gottes zu erhalten, und eine uneingeschränkte Hochachtung für die Stimme der Pflicht, als Gottes Stimme, zu erzeugen und zu befestigen. Nur soll er den Zuhörern in einzelnen Beispielen anschaulich machen, daß unter dem Willen Gottes keine willkührlichen Gebote aus bloßer oberherrlicher Macht verstanden werden; sondern solche Vorschriften, welche die Vernunft gleichfalls als moralische Gesetze erkennt, und deren genaue Erfüllung sie mit Strenge von uns fordert; daß Gott, das beste und vollkommenste Wesen, auch nichts anders wollen und befehlen könne, als was an sich recht und gut ist; daß eben deßwegen sein heiliges Gesetz, das er uns durch seinen Sohn bekannt gemacht hat, sehr wohlthätig für die Menschheit zur Erreichung ihres höchsten Gutes, der Tugend und Glückseligkeit, sey, und von uns gern und willig, aus Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn und Jesum, unsern Lehrer und Heiland, befolgt werden müsse. Die Ueberzeugung davon in den Gemüthern der Menschen hervorzubringen und zu befestigen, muß dem Religionslehrer dringendes Geschäft seyn; indem nur dadurch ein williger und fertiger Gehorsam gegen die göttlichen Vorschriften erzeugt werden kann.

§. 194.

Anführung der Zuhörer zur reinen Sittlichkeit.

Vorzüglich aber muß der Religionslehrer auf eine möglichst reine und lautere Tugend dringen, und deßwegen den Zuhörern begreiflich machen, daß eine gute Handlung, auch bei aller Aufopferung, die damit verbunden ist, keineswegs den Namen einer wahrhaft guten Handlung verdiene, wenn sie bloß aus dem Gedanken an die angenehmen Folgen derselben, aus Ehrbegierde oder Eigennutz entsprungen ist, daß alles Interesse, Vortheile und Nachtheile, als Triebfedern pflichtmäßiger Handlungen, die ächte Tugend begründen; sondern daß diese allein in der Befolgung der moralischen Vorschriften aus Erkenntniß des Gesetzes und Achtung gegen die Pflicht, in der Ausübung des Guten, weil es gut ist, oder aus Ehrfurcht gegen den Willen des Allerhöchsten, und aus gehorsamer und dankbarer Liebe gegen Gott und Jesum bestehe; daß folglich Jedem die Stimme seines Gewissens und der Zuruf des Christenthums: „Das mußt du thun, weil es Gottes Wille ist, und das lassen, weil es dem Willen Gottes entgegen ist!“ heilig seyn, und für den, der auf den Namen des Tugendhaften Anspruch machen will, der einzige Bewegungsgrund seyn müsse, sich jenem Rufe gemäß zu verhalten, und auch dann der Pflicht getreu zu bleiben, wenn ihre Erfüllung keine angenehmen Folgen erwarten läßt, ja sogar Verfolgungen, Mißhandlungen und Leiden nach sich zieht. Zwar dürfe man immerhin der von der Tugend zu hoffenden Vortheile und Vergnügungen sich freuen, durch den Gedanken an sie die Reizungen der Sinnlichkeit bekämpfen, und zur Ausübung einzelner guter Handlungen sich ermuntern; jedoch seyen sie nicht vermögend, die Tugend selbst oder den tugendhaften Sinn in uns zu bilden, wel-

cher dem Vortheile vielmehr oft gerade entgegen stehe. Das bloße Bewußtseyn der Pflicht und des Rechts, oder des göttlichen Willens müsse uns zu jenen Handlungen antreiben.

Um hievon die nöthige Ueberzeugung hervorzubringen, berufe man sich 1) auf das gewöhnliche Urtheil der gemeinen Menschenvernunft über die Sittlichkeit und den Werth der Handlungen, und zeige, durch Anführung besonderer Fälle, daß man insgemein nicht deßwegen eine That für gut erklärt, weil sie das Wohl dessen, der sie ausübt, befördert; sondern deßwegen, weil man glaubt, daß sie dem, was Pflicht und Gewissen fordern, gemäß sey; daß man dem Verhalten eines Menschen keinen Werth zuschreibe, das bloß sinnliches Vergnügen und Erfüllung seiner Wünsche zum Zwecke hatte; hingegen demselben ein desto größeres Verdienst beilege, je weniger es in einem eigennützigen Lichte erscheine, je mehr er dabei auf das, was das Gesetz vorschreibt, Rücksicht genommen, weder Vortheile noch Nachtheile geachtet, und seine Neigungen der Pflicht aufgeopfert habe. Aber auch 2) die Uebereinstimmung der christlichen Sittenlehre mit diesem gemeinen Urtheile der Menschen muß den Zuhörern vorgehalten werden; indem man erinnert, wie Jesus das ausdrücklich als eigennützige, heuchlerische Tugend verwirft, wo man um zeitlicher Vortheile willen, um der Ehre und des Lobes wegen handelt (Matth. 6, 1—6. 16—18.); nur jene Arten von Wohlthätigkeit für wahre Tugend hält, wo man auf keine Gegenvortheile und Wiedervergeltung rechnet; jene wohlthätigen Handlungen dagegen, die sich auf Eigennutz gründen, als eine solche unächte und falsche Tugend erklärt, die auch von den lasterhaftesten Menschen ausgeübt werde (Luk. 6, 32—35. 14, 12—14.); und weit entfernt gewesen sey, durch die angenehmen Folgen dieses Lebens zur Beob-

achtung des Sittengesetzes aneifern und verbinden zu wollen, daß er vielmehr seinen Anhängern bei all ihrem Tugendeifer, bei der treuen Ausübung ihrer Berufspflichten viel Widriges ankündiget (Matth. 10, 34—38.). Man bemerke ferner, daß gleichfalls die Apostel den Christen sorgfältig einprägen, bloß um der Pflicht und des Gewissens willen, oder aus Gehorsam gegen Gott, ohne Rücksicht auf Vortheile oder Nachtheile, das Gute zu vollbringen (Röm. 13, 5. 1 Kor. 9, 16. 2 Kor. 1, 12. 1 Petr. 5, 2. u. a. m.), bei ihren Handlungen nicht bloß auf ihren eigenen Nutzen zu sehen, sondern hauptsächlich die Beförderung des Wohls Anderer sich zur Absicht zu machen (1 Kor. 10, 24. Phil. 2, 4.); und daß insbesondere Paulus, um sich als uneigennützigen Menschenfreund zu beweisen, Alles aufopfern, auch von Christo verstoßen seyn will, wenn es das Beste seiner Brüder erheischt (Röm. 9, 3.). Man stelle endlich vor, daß wir, nach der Lehre des Christenthums, trachten sollen, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist (Matth. 5, 48.). Nun aber liebt und befördert Gott alles das, was gut und heilig ist, nicht, um dadurch seine Glückseligkeit zu vermehren; sondern bloß aus Liebe zum Guten und zu den Menschen, seinen Geschöpfen: folglich müssen auch wir, wie Gott, aus unbedingter Liebe zum Guten selbst dieses zu vollbringen uns bestreben. Und da manche Menschen glauben möchten, die Tugend arte nur dann in Lohnsucht aus, wenn ihr bloß das Verlangen nach zeitlichen Gütern zum Grunde liegt: so belehre man die Zuhörer, daß es immer eine gewisse Art von Eigennutz, wiewohl in einem gelindern Sinne, sey, wenn man das Gute nur wegen der künftigen Glückseligkeit ausübt. Jesus habe zwar, in Hinsicht auf die menschliche Schwachheit, Allen, welche sich der Tugend widmen, eine große Belohnung in der Ewigkeit verheißen, damit wir desto leichter einen zeitlichen

Vortheil oder sinnlichen Genuß der Pflicht aufopfern, und die mannigfaltigen Hindernisse des Guten besiegen könnten. Man dürfe sich daher bei den Versuchungen zum Bösen, bei allen Leiden und Verfolgungen um der Tugend willen, durch die Aussicht auf das Leben der Vergeltung im harten Kampfe mit der Sünde stärken, zur Ueberwindung unerlaubter Begierden und zur geduldigen Ertragung aller Widerwärtigkeiten ermuntern. Aber jene Vergeltung dürfe nicht der einzige Bestimmungsgrund seyn, der Pflicht getreu zu bleiben; denn auch dann wäre unsere Tugend bloßer Eigennutz, weil man nur deßwegen rechtschaffen handelte, um einst von Gott reichlich belohnt zu werden; sondern wenn wir uns, durch die Vorstellung der ewigen Vergeltung, zum Guten ermuntern, so müsse doch immer der Gedanke: diese oder jene Gesinnungs- und Handlungsweise ist recht und gut, des vernünftigen Menschen und des Christen würdig, und seiner ewigen Bestimmung angemessen; ganz vorzüglich aber Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum der Pflichterfüllung zum Grunde liegen.

§. 195.

Darstellung des Unterschiedes zwischen Legalität und Moralität.

Je einleuchtender der Religionslehrer diese, auf Vernunft und Offenbarung beruhenden Grundsätze zu entwickeln sucht, desto weniger Schwierigkeit wird es haben, die Zuhörer zu überzeugen, daß es bei der Tugendübung nicht auf die äußerliche Beobachtung der Pflichten, nicht auf die bloße Uebereinstimmung der Handlungen mit dem Gesetze; sondern auf die Absicht und innere Gesinnung ankomme, die dabei vorausgeht, und womit sie verrichtet wird; daß z. B. derjenige, der Niemand betrügt, um an seiner Ehre nicht zu leiden, Andere nicht verläum-

det, um sich keinen Verdruß zu machen, mäßig lebt, um sich keine Krankheit zuzuziehen, wohlthätig gegen Andere ist, um als ein Menschenfreund gelobt und gepriesen zu werden ꝛc., zwar gesetzmäßig, aber keineswegs sittlich gut handle; weil bloß sein Vortheil, aber nicht reine Achtung für's Gesetz und ächter Gehorsam gegen Gott, oder eine lautere und uneigennützige Gesinnung, welche den eigentlichen wahren Werth einer guten That ausmache, ihn so zu handeln bestimmt. Diese Wahrheit verdient im populären Unterrichte eine desto nähere Bestätigung und Beleuchtung, je mehr die meisten Menschen sich mit der Legalität ihrer Handlungen begnügen, um die Form derselben wenig oder gar nicht bekümmern, größten Theils aus bloßer Lohnsucht handeln, und so in der moralischen Bildung immer zurück bleiben. Man unterstütze sie daher theils durch die bestimmten Aussprüche unsers Herrn, z. B. Matth. 5, 8., wo er von dem wahren Christen ein reines Herz als die Hauptsache verlangt; Cap. 5, 21. 15, 17—20. und 12, 34—36., wo er versichert, daß die äußern, an und für sich nicht bösen Handlungen den Menschen keineswegs verunreinigen, sondern bloß die innern gesetzwidrigen Gesinnungen des Herzens; daß nur aus dem ernsten guten Wollen im Innern die gute That im Aeußern, diese aber keineswegs aus einer schlechten Herzensbeschaffenheit entspringen könne; daß nicht nur die äußere feindselige Handlung, sondern auch der innere feindselige Wille allein so sehr, als die That selbst, verantwortlich mache — und Luk. 21, 1—4., wo er der Handlung der armen Wittwe, die nur zwei kleine Münzen, das Einzige, was sie besaß, in den Tempelkasten legte, um der guten Gesinnung willen, mit der sie solche verrichtete, einen weit größern sittlichen Werth beilegte, als jener der Reichen, die von ihrem Ueberflusse große Geschenke brachten; theils erläutere man die

Sache durch die Parabel vom ungerechten Richter (Luk. 18, 3. ff.), den Jesus bloß deßwegen ungerecht nennt, weil er die gesetzmäßige Handlung aus einer unlautern Absicht, um des Ueberlaufs der Frau enthoben zu seyn, und nicht aus Gerechtigkeitsliebe, aus Pflicht und Gehorsam gegen Gott ausgeübt hatte; theils belehre man die Zuhörer, daß, der Versicherung des Apostels (1 Kor. 4, 5.) gemäß, Gott uns einst mehr nach den innern Gesinnungen des Herzens, als nach unsern Werken, richten werde. Nur ist hierbei die Bemerkung zu machen, daß mit dem unthätigen Gutmeinen nicht Alles gethan sey; sondern daß die Güte der Gesinnung durch die Güte der Handlungen, durch die Ausübung der Pflichten, Beherrschung der bösen Neigungen, standhafte Ertragung der Widerwärtigkeiten sich erproben müsse; daß aber auch derjenige, dem es an Kräften und Gelegenheiten mangelt, das Gute, was er will, zu leisten, nicht an dem Verdienste seiner Tugend zweifeln dürfe; sondern sich mit seinem guten Willen beruhigen könne.

Anmerk. Der Religionslehrer hat hier Gelegenheit, die wichtige Lehre anzubringen, daß, weil das Wesen der Tugend in der innern Gesinnung besteht, die Beurtheilung des moralischen Charakters eines Menschen nicht bloß aus den äußerlichen Handlungen geschehen könne; sondern daß man in das Innere des Herzens dringen, die Triebfedern der Handlungen kennen müsse, um zu entscheiden, ob wahre Tugend bei einem Menschen vorhanden sey. Und da diese Entscheidung auf sehr unsichern Gründen beruht; da die Triebfedern der Handlungen von uns nicht erkannt werden können, und wie sogar bei uns selbst nicht immer im Stande sind die ächten Bewegungsgründe von den unächten sicher und zuverläßig zu unterscheiden: so seyen wir eben deßwegen auch unfähig, über die Beschaffenheit der Tugend anderer Menschen ein genaues, richtiges Urtheil zu fällen, und müßten es dem Allwissenden überlassen, der die Tiefen des menschlichen Herzens durchschaut, und das Innere desselben auf das genaueste kennt. Daher die so häufigen und nachdrücklichen Ermahnungen

Jesu und der Apostel, über das moralische Verhalten Anderer nie ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, sondern dieses Gott allein heimzustellen (Luk 6, 37. Röm. 14, 3. ff. 1 Kor. 4, 5. ff. Jak. 4, 12.).

§. 196.

Warnung vor der heuchlerischen oder pharisäischen Tugend.

Nachdrücklicher, als gegen die eigennützige Tugend, hat sich der Religionslehrer gegen die heuchlerische oder pharisäische zu erklären; und zu dem Ende muß er 1) die Handlungsart und die Kennzeichen sowohl der vorsetzlichen und betrügerischen Heuchelei, d. i. derjenigen Verfassung, wo man bei einem deutlichen Bewußtseyn seiner unmoralischen Gesinnungen den äußern Schein der Tugend anzunehmen sich bemüht, um damit Andere zu blenden, und seine pflichtwidrigen Handlungen zu decken; als auch der unvorsätzlichen oder betrogenen Heuchelei, d. i. desjenigen Zustandes angeben, wo man sich, eines Scheines von äußerlicher Frömmigkeit wegen, fälschlicher Weise selbst für tugendhaft hält; 2) die Quellen und Ursachen der einen und der andern aufdecken; vornehmlich aber 3) theils die Schändlichkeit und vorzügliche Strafwürdigkeit der ersten Gattung, so wie auch ihre Thorheit, theils das Gefährliche beider Zustände deutlich und fühlbar vor Augen stellen. Das Schändliche der betrügerischen Heuchelei wird um so mehr auffallen, wenn man das Bild eines ächt tugendhaften Christen entwirft, und dagegen das Bild des Scheinheiligen hält *). Nur muß hiebei die Vorsicht gebraucht werden, daß nicht einerseits die Charakterisirung des Pharisäismus zu speciell ausfalle, so daß man den Verdacht persönlicher Anspielungen gegen sich erregt; anderseits aber der inconsequente Gedanke bei den Zuhörern veranlaßt werde, als wolle man durch sein Eifern wider die

Heuchelei frommen, andächtigen Christen zu nahe treten, und ihre äußerlichen Religionshandlungen, die sie mit der besten Gesinnung verrichten, als Werke des Pharisäismus bezeichnen. Man unterscheide immer den wahren, oft einfältigen, aber redlich denkenden Christen von dem niedrigen Heuchler, der durch sein verstelltes Betragen gewisse Absichten durchsetzen will.

*) Sehr anwendbar ist noch immer die Schilderung, welche Jesus von den vorsetzlichen Heuchlern seiner Zeit gemacht hat. Diese Menschen, sagt er, besitzen einen sich selbst ganz widersprechenden Charakter; sie fühlen Achtung für die Tugend, denn sonst würden sie den äußern Schein davon nicht annehmen, üben sie aber nicht aus, sondern lassen sich ganz von ihren Leidenschaften beherrschen. „Sie gehen in Schafskleidern einher; inwendig aber „sind sie reißende Wölfe (Matth. 7, 15.). Sie tragen strenge „moralische Grundsätze vor, üben sie aber selbst auf keine Weise „aus. Nach ihren Lehren muß man handeln, aber nicht nach „ihren Werken. Andern legen sie schwere Bürden auf; aber sie „selbst wollen sie mit keinem Finger berühren (Ebend. 23, 3. 4.). „Alle ihre guten Handlungen verrichten sie, um von den Leuten „gesehen zu werden, aus Eitelkeit und Ruhmsucht; besonders „suchen sie sich durch das Aeußere in Kleidung und ihrem Betragen auszuzeichnen, um desto mehr Ehre von Andern zu erhalten (V. 5—7. Vergl. Cap. 6, 2. 5. 16.). Sie affectiren die „größte Heiligkeit, und unter dem Schein der Frömmigkeit vollführen sie die größten Ungerechtigkeiten, und sind Unterdrücker „der Wittwen und Waisen (V. 14.). Kleine, unerhebliche, selbst „erdachte Gebote üben sie auf das pünktlichste aus; und die „größten und wichtigsten Gebote Gottes übertreten sie auf die „frevelhafteste Weise. Sie sind es, welche Mücken säugen, und „Kameele verschlucken (V. 23. 24.). Aeußerlich sorgen sie auf „eine übertriebene Art für die Reinigkeit des Leibes, und innerlich sind sie voller Unreinigkeit und Bosheit des Herzens „(V. 25 — 28.)."

§. 197.

Erforderliche Rücksicht bei der Lehre von der reinen Sittlichkeit auf die menschliche Schwäche.

So sehr nun der Religionslehrer sein Augenmerk dahin richten soll, eine lautere und uninteressirte Tugend bei seinen Zuhörern hervorzubringen, und denjenigen, welcher zu allen Zeiten und in allen Umständen, ohne Rücksicht auf Vortheil und Schaden, gerecht, redlich und gut handelt, weil er sich in seinem Gewissen dazu verbunden achtet, für einen bessern, verehrungswerthern Menschen, als den, darzustellen, welcher sich nur aus Eigennutz der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit befleißiget: eben so sehr muß er darauf bedacht seyn, immer eine menschliche Tugend zu lehren, und von seinen Zuhörern keine höhere moralische Vollkommenheit zu verlangen, als sie hienieden zu erreichen fähig sind; wenn er sie anders nicht von der Tugendübung selbst abschrecken will. Zwar darf er deßwegen der Forderung des Christenthums: „daß wir vollkommen und heilig seyn sollen, wie Gott (Matth. 5, 48. 1 Petr. 1, 15. 16. 1 Joh. 3, 3.)," eben nichts vergeben, und er soll mit demselben stets auf einen lautern, unsträflichen und fleckenlosen Wandel (Phil. 1, 11. 1 Thess. 3, 13. 5, 23. 1 Tim. 6, 4.) dringen, wobei man aus Gehorsam gegen Gott und Achtung gegen die Pflicht das Gute in Erfüllung bringt; aber er gestehe auch, daß, vermöge des unausgesetzten und beschwerlichen Kampfes zwischen dem Gebote der Vernunft und dem Drange der Begierlichkeit (Röm. 7, 21 — 23.), wobei nur zu oft die Willigkeit des Geistes von der Schwäche der Sinnlichkeit überwunden wird (Matth. 26, 41.), jenes hohe Ziel: vollkommene Uebereinstimmung unsers Willens mit dem heiligen Sittengesetze oder Willen Gottes, von der Art sey, daß wir uns demselben nur durch allmähliges Fortschreiten immer mehr nähern, und mit dem Apostel sagen mögen:

Nicht als wenn ich das Ziel schon erreicht hätte, und vollkommen wäre; ich jage ihm aber nach, um es zu erreichen (Phil. 3, 12.). Und deßwegen, weil wir nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnliche, mit Neigungen und Trieben begabte Wesen sind, hätten meisten Theils, außer der Achtung gegen das Gesetz, gleichfalls noch mancherlei Rücksichten der Selbstliebe auf unsere guten Entschließungen und Thaten bedeutenden Einfluß; ja wir wären nicht allemal im Stande, diesen Einfluß mit Gewißheit zu bestimmen, und über die Reinheit unsere pflichtmäßigen Sinnes- und Handlungsweise ein richtiges Urtheil zu fällen (1 Kor. 4, 3. 4.); immer aber müsse unser Bestreben dahin gerichtet seyn, aus reiner Achtung für die Tugend, aus Gehorsam oder Liebe gegen Gott zu handeln, dieser Gesinnung ein merkbares Uebergewicht in uns zu verschaffen, und bei der Pflichterfüllung auf die Stimme der Neigungen so wenig als möglich zu hören. Die christliche Sittenlehre halte uns daher das höchste Muster der Heiligkeit zur Nacheiferung in der Absicht vor, um uns auf das Ziel hinzuweisen, nach welchem wir ohne Unterlaß ringen und laufen sollen; allein sie gebe auch deutlich genug, besonders durch die Aeußerung: „Nur Einer sey ganz gut — Gott (Matth. 19, 17. Mark. 10, 18.)," zu erkennen, daß die menschliche Tugend nicht anders als unvollkommen seyn könne, und daß Gott von uns nicht mehr fordere, als unsere Kräfte verstatten, keine vollkommene Tugend, sondern nur ein beständiges unermüdetes Streben nach Vollkommenheit. — Hievon nehme der Religionslehrer die so zweckmäßige Veranlassung, 1) den Stolz und Eigendünkel derjenigen niederzuschlagen, die von ihrem sittlichen Werthe eine sehr hohe Meinung haben, und mit jenem Jüngling sprechen: „Das Alles „habe ich von Jugend auf gehalten, was fehlt mir noch „(Matth. 12, 20.)?" indem man ihnen begreiflich macht,

welcher angestrengten Thätigkeit es bedarf, damit wir unsere erhabene Bestimmung zur vollendeten Tugend erreichen; 2) den seiner Schwachheit und Gebrechen sich bewußten Menschen durch die Vorstellung, daß unsere Tugend hienieden nicht ganz rein und vollständig seyn könne, zu beruhigen; 3) die Zuhörer in dem Glauben an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu stärken (§. 177.), und ihren Blick auf die künftige Periode ihres Daseyns hinzurichten, wo sie ungehindert an sittlicher Güte immer mehr zunehmen, und Gott, dem Muster der Heiligkeit, im unendlichen Fortschreiten sich nähern werden (§. 186. Nr. 2.).

§. 198.

Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit.

Von der Tugend gehe der Religionslehrer zur Glückseligkeit, und der Verbindung, in welcher beide mit einander stehen, über. Er zeige nämlich, daß, weil Gefühle, Triebe und Neigungen von uns, als körperlich geistigen Wesen, nicht getrennt werden können, und das Verlangen nach Glückseligkeit eben so tief in unserer sinnlichen Natur gegründet sei, als die Forderung: nach sittlicher, Gott wohlgefälliger Rechtschaffenheit zu streben, in unserer Vernunft — man es keineswegs für unerlaubt halten dürfe, seine Neigungen zu befriedigen, und dadurch seine Glückseligkeit zu befördern. Weil indessen Vieles, was angenehme Empfindungen in uns erregt, mit dem Pflichtgebote streitet, und umgekehrt, viele sittlich bösen Handlungen uns sehr angenehm, dagegen viele sittlich guten uns sehr unangenehm seyn können: so müsse man in solchen Fällen nicht den Reizungen seiner Begierden, sondern den Forderungen des Gesetzes oder dem Willen Gottes folgen, die Sinnlichkeit durch die Vernunft leiten und beherrschen, und stets dieser allein die Entscheidung überlassen, wie und wann

jene ihre Befriedigung erhalten soll, kurz, man müsse seine Neigungen dem Gesetze des Geistes und Christenthums unterordnen und aufopfern. Diese wichtige Wahrheit soll im Volksunterrichte durch Beispiele versinnlichet *), und durch den so nachdrücklichen Befehl der Lehre Jesu: Alles, auch sogar das Liebste hinzugeben, wenn es uns an der gewissenhaften Pflichterfüllung hindert (Matth. 18, 8, 9. Mark. 9, 42—46); selbst gegen seine Neigungen dem Willen Gottes und Christi gemäß zu handeln (Gal. 5, 24.), und die sinnlichen Güter und Vergnügungen dieser Welt mit Weisheit und Vorsicht zu gebrauchen (1 Kor. 7, 29—31), bestätiget werden. Immer hat daher der Religionslehrer die Tugend als den letzten und höchsten Zweck des menschlichen Bestrebens vorzustellen, wodurch wir uns allein der Glückseligkeit fähig und würdig machen **); nicht als ob bei ihrer Ausübung etwas Verdienstliches von unserer Seite Statt fände, weßwegen wir mit Recht von Gott eine Belohnung fordern dürften, — indem, selbst bei der treuesten Pflichterfüllung, wir nichts weiter, als unsere Schuldigkeit gethan haben (Luk. 17, 10.), auch die menschliche Tugend stets unvollkommen und mangelhaft ist, erst durch das Verdienst Jesu ergänzt wird, und in so fern alle Belohnung, die wir erwarten, immer unverdiente Gnade bleibt; — sondern, weil ohne sittliche Güte keine Glücksempfänglichkeit denkbar ist (§. 181), und weil wir von dem heiligsten, gerechtesten und gütigsten Schöpfer und Regenten des Weltalls voraussetzen dürfen, daß er bei Vertheilung der Glückseligkeit ganz vorzüglich auf das sittliche Verhalten der Menschen Rücksicht nehmen werde; — eine Hoffnung, die dem wankenden Gemüthe das völlige Uebergewicht zum Besten der Tugend verleihen soll (§. 194).

Man zeige, daß alle irdische Glückseligkeit, die so

sehr der Vergänglichkeit unterworfen ist, uns keinen wahren Werth ertheilen könne. Niemand schätze deßwegen einen Menschen, weil er in glücklichen Umständen sich befindet, sondern weil er der Pflicht treu geblieben ist; dagegen versage man dem Rechtschaffenen seine Achtung nicht, wenn er gleich unter der Bürde vieler Mühseligkeiten und Beschwerden seufzt; und der Gutgesinnte freue sich nur über das angenehme Schicksal desjenigen, der sich durch Redlichkeit desselben würdig gemacht hat (§. 89. Anmerk.). Die Tugend allein besitze einen unmittelbaren, unbedingten, unvergänglichen (1 Joh. 2, 17.) Werth; sie allein gebe dem Menschen eine Würde, die er durch den Besitz und Genuß irdischer Güter nie zu erlangen im Stande ist; sie allein sey die Bedingung, unter der wir hier schon das, aus dem Beifalle unsers eigenen Herzens und der innern Selbstzufriedenheit entspringende, lautere Vergnügen genießen, und uns in dem andern Leben eine noch vollkommnere und dauerhafte Glückseligkeit versprechen dürfen. Sie müsse folglich das Erste, das Oberste seyn, wornach wir trachten sollen; dann könnten wir mit Gewißheit einer seligen Zukunft entgegen sehen. Daher die Aufforderung Jesu und seiner Gesandten: Vor allen Dingen nach Gottes Gerechtigkeit, d. i. der ihm wohlgefälligen Tugend, diesem höchsten Schatze des Himmels, zu streben, und bei dieser Bemühung eine reine unvergängliche Glückseligkeit von seiner Gnade als Belohnung zu erwarten (Matth. 6, 19. 20. 33. 1 Tim. 6, 11. 12. 17 — 19. 1 Joh. 3, 3. Tit. 2, 11 — 14); die Ausübung des sittlich Guten höher zu achten, als Alles, was unserer Sinnlichkeit die Welt nur immer Reizendes darbiethen kann. (1 Joh. 2, 15 — 17.), den wahren Ruhm, der das Herz mit Freude erfüllet, in dem Zeugnisse eines unbefleckten Gewissens zu suchen (2 Kor. 1, 12.), und durch Wachsthum in jeglicher

Tugend der Gemeinschaft mit Gott und seines Wohlgefallens sich theilhaftig zu machen (1 Petr. 1. Cap. 1 Joh. 2, 3. ff. 3, 1 — 10. 24. 4, 12). Darum sey es auch widersinnig, alle Sorge nur dem Streben nach irdischer Glückseligkeit zu widmen, und die Sache der Tugend als Nebenwerk zu betreiben, oder beide Zwecke mit einander vereinbaren zu wollen; denn Einer bloß könne als der erste gelten, und fordere sodann mit Recht alle Aufmerksamkeit; oder, wie der Heiland sich ausdrückt: Niemand kann zugleich Gott und dem Mammon dienen (Matth. 6, 24).

*) Z. B. die treue Ausrichtung der Berufsgeschäfte, die große Anstrengung, viele Beschwerden und Aufopferung mancher sinnlicher Vergnügungen erfordern, erweckt mannigfaltige unangenehme Empfindungen. Vergeltung der Beleidigungen ist dem Rachsüchtigen süß. Unmäßigkeit in Speise und Trank ist die Quelle sinnlicher Vergnügungen. Wenn ich nun alle, mit der Erfüllung meiner Berufspflichten verbundene Beschwerden nicht scheue, und aller Hindernisse ungeachtet, die mir die Begierlichkeit entgegen stellt, das, was mir zu thun obliegt, genau vollbringe; wenn ich meinen Zorn mäßige, durch den Gedanken der Pflicht bewogen gegen meine Neigung mich nicht an dem Feinde räche, vielmehr bei jeder Gelegenheit ihm Wohlthaten erzeige; oder wenn ich der Lüsternheit meines Gaumens, aus Achtung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Christenthums, widerstehe: so habe ich meine Neigungen beherrscht, und dem Gesetze aufgeopfert.

Die populäre Auseinandersetzung dieser Ideen findet man in meinem Religionsunterrichte, 3te Aufl. Th. 2. S. 63—74. §§. 67. 68.

**) Man könnte es vielleicht bedenklich finden, die Behauptung: „daß der Mensch durch Tugend der Glückseligkeit würdig werde," dem Volke vorzutragen, weil dieselbe den christlichen Religionslehren: „daß wir durch unsere Tugend nichts bei Gott verdienen, und daß „er uns aus bloßer Gnade beseligen wolle," gewisser Maßen zu widersprechen scheine. Auf Worte und Redensarten kommt es freilich wenig an, und glaubt ein Lehrer, daß jene Ausdrücke für sein Publikum nicht recht passen; so steht es ihm frei, andere zu wäh-

len, die er für unverfänglicher hält. Was aber die Sache selbst betrifft: so ist sie im Wesentlichen gar nichts Neues. Denn, hat man nicht von jeher in allen Kirchen und Schulen gelehrt: „daß „Gott gerecht sey, und daß er, vermöge dieser Eigenschaft, das Gute „belohnen, das Böse bestrafen müsse?" — Was heißt aber dieß im Grunde anders, als: „durch die Tugend wird der Mensch der „Glückseligkeit würdig, durch das Laster aber verdient er, unglücklich zu werden?" Denn die Würdigkeit ist der durch Rechtwollen und Rechthandeln erworbene persönliche Werth eines Subjects, in so fern dasselbe dadurch der Glückseligkeit moralisch empfänglich wird. Wenn es Gott für recht erkennt, einen Menschen zu beglücken: so muß er doch etwas an ihm entdecken, warum er dieses für recht erkennt, etwas, das seine Gerechtigkeit bestimmt, dem Menschen gerade dieses, und weder ein größeres, noch ein geringeres Maß der Glückseligkeit zu ertheilen. Dieser, in dem Subjecte befindliche Bestimmungsgrund der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit ist eben die sittliche Würdigkeit desselben. Es läßt sich also keine Ausübung der Gerechtigkeit von Seite Gottes ohne Würdigkeit im Menschen denken. Wenn übrigens Gnade nichts anders ist, als freies, uneigennütziges Wohlwollen eines Hohen gegen einen Niedrigen, so bleibt es immer Gnade, unverdiente Gnade, wenn uns Gott glücklich macht. Unverdient nenne ich diese Gnade, in so fern wir durch redliche Erfüllung unserer Pflichten uns nicht um Gott verdient machen, d. i. nichts zu seiner ohnehin vollkommenen Seligkeit beitragen können, das er uns vergelten müßte; und in so fern er uns in dem unendlich großen Verdienste Jesu den Ersatz unserer eigenen mangelhaften Tugend dargeboten hat. Welche starken Motive zur Demuth, Ergebung und Dankbarkeit gegen unsern erhabensten Wohlthäter liegen in diesen Vorstellungen, — zumal wenn wir noch hinzudenken, wie wenig wir im Stande sind, ihn zur Ertheilung derjenigen Glückseligkeit, deren er uns würdig und empfänglich achtet, zu nöthigen!

§. 199.

Zweckmäßiger Gebrauch des obersten Moralprincips der Vernunft im Volksunterrichte.

Obgleich im populären Unterrichte die Aufstellung eines obersten rationellen Moralprincips, beson-

ders in einer wissenschaftlichen Form, keineswegs Statt finden darf: so muß der Religionslehrer doch größten Theils *), wenn er die Vernunftmäßigkeit und Allgemeinverbindlichkeit einzelner sittlicher Vorschriften zeigen will, den Beweis aus einem solchen Princip herleiten, und darauf gründen, dadurch zugleich das sittliche Beurtheilungsvermögen der Zuhörer wecken und üben. Dieser Grundsatz ist der des Christenthums: „daß wir bei unserm Thun und Lassen nicht allein auf uns, sondern auch auf das sehen sollen, was „allgemein in Hinsicht auf alle Menschen recht und gut „ist (Matth. 7, 12. Luk. 6, 31. Röm. 12, 17. 15, 2. 1 Kor. 10, „24. 33. 2 Kor. 8, 21. Phil. 2, 4.). Deßwegen hat man bei Einschärfung der vorzüglichsten Pflichten begreiflich zu machen, „wie sehr Jedermann wünschen müsse, daß alle Menschen, (unter eben denselben Umständen) so denken und „handeln möchten; und daß die gegentheilige Denk- und „Handlungsweise, als allgemein geboten und erlaubt, gewiß Niemand wünschen und billigen könne." Denn, was 1) die Socialpflichten betrifft: so muß es auch der gemeinsten Vernunft einleuchten, daß Niemand wollen kann, es möge z. B. allgemein erlaubt seyn, Andere zu bestehlen, zu betrügen, zu verläumden, zu beschädigen, ums Leben zu bringen, sich eigenmächtig zu rächen ꝛc.; weil dabei die menschliche Gattung nicht bestehen, den Zweck ihres Daseyns nicht erreichen könnte, ja die Erde dann bald zu einer nur von wenigen Wilden bewohnten Einöde werden, und weil, wenn man sich zu einem solchen Verhalten für berechtigt hielte, man eben hiedurch andern Menschen ein gleiches Recht zugestehen würde, uns zu bestehlen, zu verläumden, zu beschädigen ꝛc., was man gewiß vernünftiger Weise nicht thun kann. Vielmehr muß Jedermann einsehen, daß die Tugenden der Ehrlichkeit, der

Schonung, der Sanftmuth, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit ꝛc. als allgemeine Handlungsarten gut geheißen zu werden verdienen; daß ein solches Betragen Aller gegen ihn höchst wünschenswerth sey; daß er das Gegentheil schlechterdings nicht, als allgemein erlaubt, wollen und billigen könne, mithin sich ebenfalls keineswegs erlauben dürfe. Auch die Beweisführung 2) der Pflichten gegen Gott aus diesem Princip der Allgemeinheit hat wenig Schwierigkeit. Denn, da wir ihn als das höchste moralische Wesen betrachten müssen, das den vollkommensten Verstand und Willen besitzt, mithin keine Gesetze geben kann, die nicht von jeder Vernunft gebilligt werden: so läßt sich hieraus die Pflicht der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens und des Gehorsams leicht darthun. Auf eben diesem Wege kann man die Zuhörer gleichfalls von der Allgemeinverbindlichkeit 3) der Pflichten gegen uns selbst überzeugen; indem man ihnen vorstellt, daß Jedermann die Nothwendigkeit erkennen müsse, enthaltsam, mäßig, sparsam, arbeitsam zu seyn, für sein Leben und seine Gesundheit, für seinen guten Namen, seinen zeitlichen Wohlstand ꝛc. Sorge zu tragen, weil man nur dadurch die Absicht seines Daseyns erreichen, seine übrigen Pflichten desto ungehinderter erfüllen, und sich auf längere Zeit für Andere thätig erhalten könne, die entgegengesetzte Handlungsart aber der Bestimmung des Menschen widerstreiten, seine sittliche Wirksamkeit hindern, und das Beste der Gesellschaft zerstören würde, folglich vernünftiger Weise von Niemanden gewollt werden kann.

Eben so verhält es sich in dem Falle, wenn man aus den allgemeinen praktischen Grundsätzen der Religionslehre Jesu die speciellern sittlichen Lebensregeln herleiten soll. Man trifft z. B. im N. T. die nachdrücklichsten Aufforderungen zur Menschen-

liebe, zur thätigen Sorge für das Wohl des Nächsten an; aber keine besondern Anweisungen zu einem pflichtmäßigen Verhalten gegen das Vaterland, im Kriege, in schweren Landplagen, u. d. gl. Wie kann man nun einem Christen bündiger beweisen, daß es Pflicht sey, Kriegsdienste zu thun, seinen Privatvortheil dem allgemeinen Besten unterzuordnen, nach Kräften zum Nutzen des Ganzen beizutragen, als dadurch, daß man ihm zeigt, wie sehr Jedermann dieses Verhalten wünschen müsse, und daß, wenn Alle das Gegentheil befolgen würden, die menschliche Gesellschaft schlechterdings nicht bestehen könnte? Indessen findet man nicht leicht einen Satz, der die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe so vollständig umfaßte, und einen größeren Einfluß auf die sittliche Bildung hätte, als das moralische Grundgesetz, welches Jesus bei Matth. 7, 12. aufstellt: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, daß thu ihnen auch! und so viel heißt: Alle Menschen haben eben die Forderung und Rechte, wie du; was dir recht ist, muß auch ihnen recht seyn; setze dir also immer die Frage: Wie, wenn Alle das thäten, wie wenn Allen dieß erlaubt wäre; wolltest du es? könntest du es wollen? Diese Idee, welche nicht nur das Criterium ausdrückt, woran Jemand wissen kann, ob das, was er thun will, auch recht und billig sey, sondern auch die Menschen als in einer Gemeinschaft unter einerlei Gesetzen, unter der Regierung eines gegen Alle gleich unpartheiischen Gesetzgebers Gottes, darstellt, ist zugleich fruchtbar und eingreifend; sie gibt den Pflichten eine gewisse Würde und Unausweichlichkeit, so wie sie offenbar dem Geiste des Christenthums innigst entspricht. Sie verdient also vorzüglich dem Unterrichte über die Socialpflichten zum Grunde gelegt zu werden.

*) Nicht immer ist es nothwendig, um die Verbindlichkeit zu ei-

ner gewissen Handlungsweise darzuthun, ausdrücklich zu beweisen, daß sie zu einem allgemeinen Gesetze geeignet sei, oder daß ihr Gegentheil nie als allgemein zulässig könne gedacht werden. Wenn man seine Zuhörer einmal hinlänglich überzeugt hat, daß es z. B. Pflicht für einen Jeden sei, für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit Sorge zu tragen (weil Leben und Gesundheit Bedingungen sind, ohne die wir den Zweck unsers Daseyns nicht erreichen können, und weil, wenn Jedermann Gesundheit und Leben gering achtete, das Menschengeschlecht seiner Bestimmung nicht Genüge thun, ja nicht einmal bestehen könnte): so darf man, um das Unsittliche der Unmäßigkeit, der Wollust ꝛc. zu beweisen, nur zeigen, daß diese Laster die Gesundheit untergraben, und das Leben verkürzen.

§. 200.

Vorzüglicher Gebrauch des obersten Gesetzes der christlichen Sittenlehre.

Die Einsicht in die gesammte Sittenlehre wird ungemein erleichtert, und der ganze Unterricht hierüber vereinfacht, wenn man alle Pflichten auf denjenigen Grundsatz reducirt und daraus herleitet, welchen Jesus und die Apostel so oft im Munde führten, und den sie ausdrücklich als das erste Gesetz der Religion und Moral vorgestellt haben. Dieses höchste Gesetz ist: Liebe gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere Menschen. Du sollst Gott lieben, sagt Christus (Matth. 22, 35—40. Mark. 12, 28—34), von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften; und: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Diese beiden Vorschriften nennt er die Summe aller Religions- und Sittengebote, und macht sie zur Grundlage seiner moralischen Religion. Auch der Apostel Paulus geht eben diesen Weg, den sein großer Meister ihm gezeigt hat. Röm. 13, 8—10. Gal. 5, 14. Coloss. 3, 1. 1 Tim. 1, 5.

§. 201.

1. Liebe gegen Gott.

Was zuerst die Liebe gegen Gott betrifft, so muß sich der Religionslehrer sehr in Acht nehmen, daß er das Wesen derselben ja nicht in eine bloß sinnliche Zuneigung, oder in lebhafte Gefühle setze; denn Liebe aus Neigung kann theils weder befohlen, noch zur Pflicht gemacht werden, weil sie kein Werk der Vernunft ist, Gefühle und Empfindungen vom Temperamente und äußern Umständen allein abhängen, und es folglich nicht in unserer Gewalt steht, Neigungen bei uns hervorzubringen, wenn und wie wir wollen; theils kann sie nur zu leicht die Gränzen überschreiten, in Schwärmerei ausarten, und eben dadurch der wahren Tugend mehr nachtheilig als vortheilhaft werden; theils ist es ja an sich schon unmöglich, Gott, der kein sinnlicher Gegenstand ist, auf eine sinnliche Art zu lieben. Der Religionslehrer hat daher, und weil es überhaupt keine andere Liebe, als Liebe aus Achtung gibt, die den Geliebten ehrt, von seinen Zuhörern a) eine vernünftige Liebe gegen Gott zu fordern, welche sich auf die Vorstellung seiner höchsten moralischen Natur, seiner verehrungswürdigsten Absichten bei der Schöpfung und Regierung des Weltalls, seiner vollkommensten und heiligsten Gesetzgebung, und seiner gerechtesten Vergeltung des Guten und Bösen gründet; ganz besonders aber b) eine praktische Liebe, die sich durch Gleichheit unserer Gesinnungen mit den Seinigen, durch willige Aufopferung unserer Neigungen der Pflicht (1 Joh. 5, 3. 4.), durch ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen sein heiliges und gutes Gesetz (Joh. 14, 15. 21 — 24. 15, 10. 14.), durch das stete Bemühen, seine Gebote, das, was recht und gut ist, immer besser kennen zu lernen (1 Joh. 5, 4. 6.), durch Nachahmung seiner

höchsten sittlichen Vollkommenheiten, vorzüglich der Tugenden seines Sohnes Jesu (Ephes. 5. 1.), durch Beförderung seiner Zwecke, der Tugend und Glückseligkeit, unter den vernünftigen Geschöpfen, und durch die Liebe gegen dasjenige, was er liebt, besonders die Menschen, als den sichtbaren Gegenstand seiner Liebe (1 Joh. 4, 12. 5, 1. 2.), an den Tag legt. Man ermahne die Zuhörer, sich selbst zu prüfen, ob eine solche Liebe wirklich bei ihnen herrschend sey, und warne sie, ja nicht den Grad und die Reinheit der Liebe zu Gott nach gewissen Empfindeleien und zärtlichem Herzensgefühle, oder nach der angenehmen Stimmung unserer Gefühlsorgane und überspannten Geistesentzückungen zu beurtheilen; indem die Gefühle nur zu oft betrügen, auch hier einen ganz fremdartigen Ursprung haben können, und weil jeder Zustand, dem kein deutliches Bewußtseyn zum Grunde liegt, von keinem moralischen Werthe ist.

§. 202.

Fortsetzung.

Indessen muß der Religionslehrer doch immer hiebei die Stufe der sittlichen Bildung, auf welcher sich seine Zuhörer befinden, und das mehr oder weniger bei ihnen anzutreffende reine Gefühl der Achtung und des Wohlgefallens an sittlicher Güte und Vollkommenheit im Auge behalten, wenn er seine Absicht erreichen will. Solche Menschen, die gegen die Tugend ziemlich gleichgültig sind, oder sie bloß um des Vortheils willen schätzen, den sie gewährt, werden wohl schwerlich dazu gebracht werden, Gott, ohne Rücksicht auf ihn als unsern größten Wohlthäter, um höherer moralischer Gründe willen zu lieben, und daraus die Verbindlichkeit einzusehen, ihm unsere Gegenliebe zu beweisen. Es fehlt ihnen noch an Vorbereitung und Receptivität, solche Gesinnungen und Ueberzeugungen sich eigen zu ma-

chen. Und da der Religionslehrer häufig eine gemischte Versammlung vor sich hat, deren größter Theil in der sittlichen Cultur noch nicht weit vorgerückt ist, und bei denen die Sinnlichkeit bedeutenden Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise hat: so muß er auch hier nach der subjektiven Beschaffenheit seiner Zuhörer sich bequemen, und die Beziehung nicht ganz übergehen, in welcher wir mit Gott, als dem gütigsten Freudengeber und Wohlthäter stehen, um auf diese Art ihr Herz für die moralische Liebe gegen ihn zu öffnen. Doch muß man stets die Bekanntmachung seiner Gesetze durch Vernunft und Offenbarung, besonders die Sendung seines Sohnes Jesu in die Welt, und die Beglückung, die dadurch den Menschen zu Theil geworden ist, so wie auch seine, auf Beförderung der Tugend und Glückseligkeit abzweckende Weltregierung als die größten Wohlthaten, alle übrige Liebeserweisungen aber als Mittel zur Erreichung dieser Absicht vorstellen, und begreiflich machen, daß, da wir Gottes Vollkommenheit und Seligkeit weder erhalten, noch vermehren können, wir ihn nicht anders, als durch eine sittlich gute Gesinnung und Thätigkeit (§. 201. b.), oder durch ein unaufhörliches Streben nach seinem Wohlgefallen zu lieben im Stande, und daß wir ihm diese Liebe schon für alle irdischen Wohlthaten, womit er uns in so reichlichem Maße erfreuet, zu erzeigen verpflichtet sind.

§. 203.

2. Nächstenliebe.

Bei Einschärfung des Gebotes Jesu: den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben, würde es der Religionslehrer gleichfalls versehen, wenn er darunter eine sinnliche Liebe begreifen, und diese allein von seinen Zuhörern fordern wollte. Denn, da eine vorzügliche Zu-

neigung zu einzelnen Personen nicht von der Freiheit unseres Willens, sondern bloß von unserer natürlichen Beschaffenheit, vom Temperamente, vom Verhalten Anderer gegen uns, und von anderen Umständen, die nicht in unserer Gewalt stehen, abhängt: so würde er durch die Forderung einer auf Neigung des Wohlwollens, der Zärtlichkeit, der Sympathie beruhenden Liebe gegen den Nächsten etwas, das man unmöglich alle Mal und gegen Jedermann zu erfüllen im Stande ist, verlangen; besonders, wenn er eine solche Liebe auch gegen Feinde und Lasterhafte zur Pflicht machte. Und weil man diesen Begriff gemeiniglich mit der Nächsten-, insbesondere aber mit der Feindesliebe verbindet, wird das Gebot derselben als willkührlich und unsere Kräfte weit übersteigend angesehen, und größten Theils vernachlässiget. Hieraus zeigt sich die Nothwendigkeit, im populären Vortrage den Unterschied zwischen Liebe aus Neigung und Temperament oder unzeitiger Empfindsamkeit, und zwischen Liebe, die einen vernünftigen, religiösen Grund, und bloß Handlungen zum Gegenstande hat, darzustellen, und das Volk zu belehren, daß der Grund der Nächstenliebe in der vernünftigen Natur des Menschen, in seiner Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit, wozu er mit allen Anlagen versehen, und vermöge welcher er ein Kind und Ebenbild Gottes, ein vorzüglicher Gegenstand seiner väterlichen Liebe, und ein Erlöster Jesu Christi ist, liege, folglich die Nächstenliebe unmittelbar aus der Achtung gegen diese erhabene, Gott ähnliche Würde des Menschen hervorgehe; daß die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht in einer blinden leidenschaftlichen Zuneigung, oder einem gewissen zärtlichen Gefühle, sondern in der herrschenden praktischen Gesinnung bestehe, die sittliche Vollkommenheit und Glückseligkeit des Nächsten, durch Ausübung aller Pflichten

der Gerechtigkeit und Güte gegen ihn, so viel es uns möglich ist, deßwegen zu befördern, weil eine solche Handlungsweise die Vernunft und das Christenthum vorschreiben. (1 Joh. 3, 8). Diese vernünftige Liebe könne von allen Menschen, selbst gegen Feinde und Beleidiger, ohne Rücksicht auf persönliche Abneigung und sinnlichen Haß, und in einem verschiedenen pflichtmäßigen Grade, z. B. in einem höhern gegen Glaubensgenossen, Anverwandte, Freunde, Wohlthäter, Mitbürger ꝛc. ausgeübet werden; sie allein sei des Menschen und Christen würdig, und von Jesu zur Pflicht gemacht worden: da hingegen eine Liebe, die bloß auf Empfindelei und Neigung beruht, nicht immer in unserer Gewalt steht, auch nur zu oft Gefahr läuft, die gröbsten Ungerechtigkeiten zu begehen, und ihre Erweisungen bald an Unwürdige zu verschwenden, bald dem Verdienste zu entziehen. Zwar darf der Religionslehrer diejenigen menschenfreundlichen Handlungen, denen natürliches Wohlwollen zum Grunde liegt, nichts weniger als mißbilligen; vielmehr soll er seine Zuhörer ermuntern, dasselbe in sich stets wirksam und lebhaft zu erhalten, um dadurch die Ausübung der vernünftigen Nächstenliebe sich zu erleichtern; dessenungeachtet muß er denjenigen Handlungen der Nächstenliebe einen überaus höhern Werth beilegen, welche nicht aus angeborner Weichherzigkeit, sondern durch den Gedanken der Pflicht sind vollbracht worden; und daher auch den Mann, der ohne alle zärtliche Empfindungen, ja vielleicht mit einer gewissen ihm natürlichen Härte des Herzens dennoch, aus Achtung gegen das Gesetz, rastlos zum Wohle seiner Brüder thätig ist, als den edelsten und ehrwürdigsten Menschenfreund bezeichnen, weil bei ihm die Pflicht über und gegen seine Neigungen gebietet.

Anmerk. Um die Erhabenheit und den Werth der Nächstenliebe dem gemeinen Christen recht auffallend zu machen, dazu

ist die öftere Behandlung dieser Pflicht im Volksunterrichte eines der zweckmäßigsten Hülfsmittel. Unser Herr, und seine Gesandten, besonders Johannes, empfehlen die Menschenliebe so oft und so nachdrücklich, weil diese Pflicht am häufigsten verletzt wird, auch die meiste Aufopferung erfordert. Und die Erfahrung bestätiget es, daß dem Zuhörer die Wichtigkeit einer Lehre oder Pflicht dadurch auffällt, wenn sie oft abgehandelt, und mit andern, ihm ungezweifelt wichtigen, Wahrheiten verbunden wird. Die Besorgniß, daß der Religionslehrer dann immer aufs Alte wieder zurückkommt, und Ekel verursacht, fällt alsobald weg, wenn wir die Vorträge der Apostel über diesen Gegenstand mit Aufmerksamkeit betrachten. Ohne ihre Zuhörer oder Leser zu ermüden, sprachen sie häufig von Nächstenliebe, und schärften sie in ihren Briefen den Gemeinden ein. Und sowohl der Katechet, als der Prediger haben Veranlassungen genug, diese Tugend in einem neuen Lichte und in ihren mannigfaltigen Aeußerungen darzustellen; wobei es eben nicht nothwendig ist, ganze Predigten und Katechisationen damit auszufüllen; sondern man kann oft bloß gelegenheitlich von ihr Meldung thun, und gleichsam wie im Vorbeigehen auf sie zu sprechen kommen. Das N. T. biethet einen solchen Reichthum an Materialien zu Belehrungen über Menschenliebe dar, daß man dabei gewiß nicht stets einerlei, oder bekannte Dinge vortragen wird. Man lese nur 1 Kor. Cap. 13., und frage sich, wie viel dazu gehöre, seinen Inhalt zu erschöpfen. Wie viel läßt sich über den Unterschied zwischen der vernünftigen und sinnlichen, über die pharisäische, eigennützige, prahlerische Nächstenliebe sagen? wie viel über ihre Ausübung in Absicht auf die Gesundheit und das Leben des Nebenmenschen; über die schuldige Verbesserung seiner Einsichten und seines Willens durch Belehrung, Ermahnung, Beispiele und brüderliche Zurechtweisung; über Erhaltung und Vermehrung seines Eigenthums, über Ehrlichkeit; über die Schonung und Beförderung des guten Namens Anderer; über die Vorsicht in ihrer Beurtheilung; über Mitleiden und Mitfreude; über die vernünftige Wohlthätigkeit; über die Pflichten gegen den Nächsten im geselligen Umgange, Wahrhaftigkeit, Offenherzigkeit, Redlichkeit, Treue, Friedfertigkeit,

Sanftmuth, Geduld, Bescheidenheit, Höflichkeit, Leutseligkeit, Gefälligkeit ꝛc.; über die Ausübung der Nächstenliebe in den besondern Verhältnissen zu andern Menschen: das Verhalten gegen Wohlthäter, Anverwandte, Freunde, Beleidiger; endlich über die verschiedenen Obliegenheiten des Standes, der bürgerlichen und häuslichen Verbindung reden? Gerade durch eine solche nähere Auseinandersetzung der besonderen Aeußerungen der Menschenliebe wird auch das Vorurtheil der meisten Christen gehoben, als ob jene Tugend sich bloß auf Mitleiden und Almosengeben einschränkte, und die Unterlassung sowohl der Gerechtigkeits-, als auch aller übrigen Pflichten der Güte wenig auf sich hätte.

§. 204.

Ihre Verbindung mit der Liebe zu Gott.

Bei Empfehlung der Menschenliebe muß der Religionslehrer vorzüglich darauf Bedacht nehmen, daß er ihre genaue Verbindung mit der Liebe zu Gott recht fühlbar mache. Er zeige zuerst, wie das N. T. beide Tugenden als unzertrennlich, und eine aufrichtige, thätige Menschenliebe als natürliche und nothwendige Folge der ächten Kenntniß und Verehrung Gottes, dessen ganzes Wesen Liebe ist, und der nur durch die Gleichheit unserer Sinnes- und Handlungsweise mit der seinigen verehret wird, darstellt (1 Joh. 4, 7. 8. 10—13); wie es denjenigen für einen Lügner angesehen wissen will, der vorgibt, daß er Gott liebe, und doch Haß gegen seinen Bruder zeigt (V. 20.); und versichert: Gott habe das Gebot ertheilet, daß, wer ihn liebt, auch seinen Bruder lieben soll (V. 21). Er suche dann diesen Zusammenhang durch die Entwickelung folgender Ideen mehr aufzuhellen und zu begründen: Die ächte Liebe zu Gott besteht allein in der Verehrung Gottes durch Gehorsam gegen seine Gebote. Zu diesen göttlichen Vorschriften gehört besonders die Liebe ge-

gen den Nächsten. Lieben wir also Gott und gehorchen ihm, so müssen wir nothwendig auch unsere Nebenmenschen lieben, und zur Beförderung ihres Wohles nach allen unsern Kräften thätig seyn. Jeder Mensch ist ferner ein sichtbarer Gegenstand der Liebe Gottes, der Ausdruck seiner erhabensten sittlichen Vollkommenheiten, der höchste Beweis seiner Heiligkeit und Güte; da er ihn zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt, mit allen Anlagen zur Erreichung dieses Zweckes versehen hat, und den er auf alle Weise zu befördern sucht. Wie wäre es nun möglich, dieses höchste Wesen so zu lieben, wie es geliebt werden muß, gegen dasselbe die tiefste Ehrfurcht und den eifrigsten Gehorsam zu beweisen, und doch seine moralischen Geschöpfe zu hassen, zu verachten, ihre sittliche Vervollkommnung und Glückseligkeit zu stören; da in ihnen die göttliche Gesinnung, sein Muster und sein Wille uns unaufhörlich so lebhaft vor Augen gestellt wird? Würde es nicht der größte Widerspruch seyn, den wir uns denken können, wenn wir behaupten wollten, daß wir Gott kennen, ehren und lieben, und wir wären ihm doch in seinen Gesinnungen und Handlungen gegen seine vernünftigen Geschöpfe so unähnlich? Nein — wer seine Nebenmenschen nicht liebt, kann auch keine wahre Liebe zu Gott in seinem Herzen haben.

§. 205.

Erforderliche Darstellung der mit ihr streitenden sittlichen Gebrechen.

Zum vollständigen Unterrichte von der Nächstenliebe gehört auch die Darstellung und Correction der mit ihr streitenden Laster und mannigfaltigen Gebrechen. Denn es ist äußerst nothwendig, daß manche gewöhnliche Arten derselben, die den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, so wie dem Wohle der mensch-

lichen Gesellschaft zuwider sind, bisweilen ausführlicher betrachtet und bestritten werden. Dahin gehören nicht nur die groben Arten derselben, die eigentlich pöbelhaften Beleidigungen, gegen die man alle Stärke aufbieten muß, wenn man, zumal vor dem gemeinen Manne, davon redet; sondern hauptsächlich die feinern Arten des Betruges, der Gewinnsucht, der Falschheit, die sich der große Haufe sehr ruhig erlaubt; aber auch das lieblose Beurtheilen, das Durchziehen in Gesellschaft, die Spottsucht, die kleingeistigen Rangstreitigkeiten, und ähnliche moralische Uebel, die, wenn sie mit lebhaften Farben gezeichnet werden, das Strafwürdige und Abscheuliche der Lieblosigkeit recht anschaulich machen, und die Pflicht der Nächstenliebe in ihrer ganzen Verbindlichkeit mit größerem Nachdrucke vor Augen legen, als die positive Darstellung derselben. Nur muß den Religionslehrer dabei Menschenkenntniß und Erfahrung leiten, um die Quellen dieser Uebel, den Gang, den sie nehmen, und die Verkleisterungen des lieblosen Herzens genau angeben zu können. Denn auf diese Art allein wird die Behandlung dergleichen Materien fruchtbar ausfallen, wird man dem Herzen des Lieblosen nahe kommen; indem der Lasterhafte immer für den eine gewisse Achtung hat, der ihn ganz durchschaut. Nicht Alles gehört indessen an einen jeden Ort, und man muß darum seine Welt kennen. Die Falschheit der großen Welt, bei ihren heuchlerischen Complimenten, ist in dem Kreise des Landmannes nicht zu rügen, obgleich dieser auf andere Art hinterlistig genug ist. Eine Warnung vor beleidigenden Scherzen kann ebenfalls nur am rechten Orte heilsam seyn. Daß man aber mit Ernst, Nachdruck und einem jedoch gemäßigten, Unwillen gegen das Laster der Lieblosigkeit und Menschenkränkung zu sprechen habe, um ähnliche Gesinnungen und Gefühle bei den Zuhörern dawider zu erregen, bedarf wohl keines Beweises; da auch Paulus

in seinen Vorträgen über die Abweichungen von der Liebe so ernstlich, als in der starken Stelle Röm. 1, 28—32, wo er die verschiedenen Gattungen der Lieblosigkeit anführt, geredet haben wird: so wie gleichfalls die Ankündigung des göttlichen Mißfallens und des strengen Gerichtes über den Unbarmherzigen, nach Jak. 2, 13., nicht unterlassen werden darf.

§. 206.

3. Selbstliebe.

Da Jesus die Selbstliebe als den Maßstab der allgemeinen Menschenliebe angab (Matth. 22, 39.), und weil in Ansehung dieses Punktes so viele Vorurtheile und sittliche Ausartungen anzutreffen sind: so muß im populären Unterrichte auch von jener Tugend, nur nicht zu oft, gesprochen, noch weniger aber darf die Nothwendigkeit ihrer Ausübung erst weitläuftig bewiesen werden; indem auch Christus und die Apostel es nicht für nöthig hielten, die Selbstliebe besonders zu empfehlen, weil diese Pflicht ohnehin von Jedermann erkannt und ausgeübet wird. Vielmehr soll man 1) die Zuhörer ermahnen, sich selbst nicht bloß aus Neigung, sondern aus Pflicht zu lieben, für ihre eigene Erhaltung, Vervollkommnung und Glückseligkeit zu sorgen; weil sie dadurch um so mehr ihre übrigen Pflichten in Erfüllung bringen, und zu dem gemeinschaftlichen Wohle der menschlichen Gesellschaft beitragen, diese hingegen im Unterlassungsfalle nicht würde bestehen können. Auch hat man 2) die Gränzen der Selbstliebe genau zu bestimmen, damit sie einerseits nicht in Selbstsucht und Eigennutz ausarte, und andere Menschen bloß als Mittel zur Befriedigung subjectiver Neigungen gebrauche, anderseits aber sich nicht der Liebe zu Andern, ohne Rücksicht auf das, was man sich selbst schuldig ist, ganz auf-

opfere. Endlich 3) ist das Verhältniß der Selbstliebe zur Liebe des Nächsten einleuchtend zu machen, welches beiläufig auf folgende Art geschehen kann: So wie wir uns selbst lieben, und unsere eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern suchen, und so wie es auch Pflicht ist, dieses zu thun: so sollen wir ebenfalls jeden andern Menschen lieben, und die Beförderung seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit uns zur Absicht machen; oder wie Paulus sagt: Ein Jeder sehe nicht bloß auf das Seine, auf seinen eigenen Vortheil, sondern auch auf das, was des Andern ist, auf das Beste seiner Mitmenschen (Phil. 2, 4.).

§. 207.

Hinwegräumung der falschen Vorstellungen von der Tugend.

So wichtig und unentbehrlich es einerseits ist, die ächten Begriffe von Tugend, Sittlichkeit und den wichtigsten Pflichten des Menschen anzugeben: so sehr muß man auf der andern Seite die falschen Vorstellungen, die Manche von der Tugend haben, entfernen und berichtigen. Dahin kann vorzüglich der einseitige Begriff von der Tugend gerechnet werden, den man so häufig bei dem gemeinen Christen antrifft; indem er dieselbe in die Erfüllung einiger Gebote, und in einzelne gute Gedanken, Gesinnungen, Entschließungen und Handlungen setzt, wobei also immer noch die Befriedigung dieser oder jener Lieblingsneigung Statt finden kann. Um dieser irrigen und höchst gefährlichen Meinung zu begegnen, soll der Religionslehrer nachdrücklich einschärfen: daß die ächte Tugend des Christen in der allgemeinen Achtung für das ganze Moralgesetz oder für die gesammten göttlichen Gebote, in der Uebereinstimmung aller seiner Gesinnungen und Handlungen mit den Vorschriften der Vernunft und des Chri-

stenthums, in dem vollständigen Gehorsam gegen dieselben bestehe; daß es nicht erlaubt sey, nur einige leichten Gebote zu erfüllen, und dagegen andere, deren Ausübung mehr Kampf kostet, zu übertreten, indem Jesus eben dieses als eine verwerfliche Gesinnung der Pharisäer erklärt habe (Matth. 23, 23.); ja daß, nach der bestimmten Aeußerung des Apostels (Jak. 2, 10.), wenn Jemand das ganze Sittengesetz hält, aber gegen ein einziges Gebot vorsetzlich sündigt, es eben so viel sey, als wenn er das ganze Gesetz übertreten hätte, weil, wie er V. 11. hinzusetzt, der nämliche Gesetzgeber uns sowohl das eine Gebot, als alle übrigen gegeben habe; und daß endlich Paulus, der sich selbst und die übrigen Apostel hierin zum Muster aufstellt (2 Kor. 6, 4—10), es für eine wesentliche Eigenschaft wahrer Christen ansehe, daß sie ihre ganze Sinnes- und Handlungsweise, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, dem Gesetze gemäß einrichten, und sich als Eigene Jesu in allen guten Thaten eifrig beweisen (Coloss. 1, 10. Tit. 2, 14.). — Hierher gehört auch der irrige Wahn, daß die Tugend lediglich in außerordentlichen, besonders in die Augen fallenden guten Werken, und den Uebungen der unmittelbaren Gottesverehrung, in einem sehr strengen Lebenswandel, in vielem Beten, steten Betrachtungen und lebhaften religiösen Empfindungen, in der Abwartung des Gottesdienstes, im häufigen Empfange der hl. Sacramente ꝛc. bestehe. Dem Religionslehrer wird es leicht seyn, aus den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre begreiflich zu machen, daß man, wie es hier der Fall ist, die Mittel der Tugend nicht mit der Tugend selbst verwechseln dürfe. — Was endlich solche betrifft, denen die äußerliche bürgerliche Ehrbarkeit für die ächte Tugend gilt; so hat man ihnen nach §§. 194—196. zu zeigen, daß wahre Tugend mehr sey, als Legalität; daß der wahre

Tugendhafte das Gute um der Pflicht und um Gottes Willen thue und entschlossen ist, der Pflicht jede Aufopferung darzubringen.

§. 280.

und anderer praktischen Vorurtheile.

Für die wahre Sittlichkeit sind noch andere praktische Vorurtheile sehr gefährlich, deren Hinwegräumung ein angelegentliches Geschäft des Religionslehrers seyn muß. — „Ich habe," sagt Mancher, „bisher immer „meine Pflichten zu erfüllen mich bestrebt, und sehe nicht, „daß es mit mir besser geworden ist. Was nützt es, der „Tugend sich zu weihen, die so oft leiden und darben muß; „da hingegen die Feinde derselben sich im Glücke, Ansehen „und Wohlstand befinden." — Diesem Vorurtheil wird am besten begegnet, wenn man 1) die obigen Grundsätze von der Uneigennützigkeit der ächten Tugend ins Licht setzt; den großen, wahren, dauerhaften Werth, den sie durch sich selbst, ohne fremden Einfluß hat, ihren entschiedenen Vorzug vor allen irdischen, vergänglichen, zufälligen Dingen (Matth. 6, 19. 20. 30.), so wie die ächte Würde, die sie Jedem ihrer Verehrer ertheilt, begreiflich macht (§. 194. 195. 198.), den Beifall Gottes und unsers eigenen Herzens, die innere Selbstzufriedenheit, und das reine Vergnügen, welches ein gutes Gewissen begleitet, und uns den Vorschmack des Himmels hienieden genießen läßt (2 Kor. 1, 12. 1 Joh. 3, 21. 22.), die Aehnlichkeit mit Gott, die wir durch die Tugend erlangen, und die Hoffnung der reinsten Glückseligkeit, deren wir uns dadurch würdig machen, auf eine lebhafte Weise vor Augen stellt; wenn man 2) die Zuhörer belehrt, daß man die Glückseligkeit der Lasterhaften nicht immer nach dem äußeren Scheine beurtheilen müsse; indem auch solche glückselig Gepriesene manche Widerwär-

tigkeiten haben, die ihnen um so unerträglicher fallen, je weniger sie den Trost eines schuldlosen Bewußtseyns empfinden, der auch bei Leiden die erquickendste Ruhe verschafft; wenn man 3) zu bedenken gibt, daß Gott den Frommen zeitlichen Wohlstand aus den weisesten Absichten, und sehr oft deßwegen entzieht, weil er ihrer moralischen Bildung nachtheilig seyn würde; und 4) zeigt, daß, wenn gleich oft Verfolgung und Trübsale der Tugend Loos sind, uns doch die Werthschätzung der wenigen Edlen theurer und kostbarer seyn müsse, als der laute Beifall der Thoren; daß es besser sey, um der Tugend, als um der Sünde willen Leiden zu erdulden, die durch jene erst einen wahren Werth bekommen. (Matth. 5, 10. 1 Petr. 2, 19. 20. 3, 14. 17. 4, 15, 16.); daß endlich die Glückseligkeit dieses Lebens sehr unvollkommen sey, und nicht in dem gehörigen Verhältnisse zur Tugend Statt finde; daß aber Beide in einer andern bessern Welt mit völlig gleicher Proportion unaufhörlich zunehmen, und in einem unendlichen Fortschreiten dem Ziele der Vollkommenheit sich nähern werden.

Vergl. hiemit §. 135.

§. 209.

Fortsetzung.

Ein anderes, eben so gefährliches Vorurtheil gründet sich auf die Schwierigkeiten, die mit dem ausübenden Theile der Religionslehre Jesu verbunden sind. „Ich wollte gern," heißt es, „ein guter Christ seyn; allein es „ist gar zu schwer — schwer, sich in allen Dingen nach „den Geboten Gottes zu richten; schwer, seine Lieblingsneigungen zu beherrschen; schwer bei Beleidigungen nicht „Selbstrache auszuüben; schwer, so oft Selbstverläugnung „zu beweisen, und so mancherlei Versuchungen zur Sünde „zu widerstehen." — Der Religionslehrer bekenne zwar,

daß sich der Befolgung des Sittengesetzes unvermeidliche Hindernisse entgegen stellen, die aus den sinnlichen, mit unserer Natur unzertrennlich verbundenen Trieben hervorgehen, und nur zu oft die Thätigkeit des vernünftigen Willens hemmen; allein er gebe auch den Zuhörern folgendes zu bedenken: 1) daß Schwierigkeiten, die mit einer Sache verbunden sind, keine gültige Entschuldigung abgeben, sie zu unterlassen, da man nicht einmal in irdischen Angelegenheiten mit dieser Entschuldigung besteht; daß ein großer Unterschied zwischen Schwierigkeit und Unmöglichkeit sey, und es bloß darauf ankomme, ob man jene, wie hier der Fall ist, überwinden könne; 2) daß viele gute Menschen, zu allen Zeiten und aus allen Völkern, diesen beschwerlichen Weg gegangen seyen; und daß, wenn auch ihre Zahl gegen die Menge der Lasterhaften klein und gering ist, doch diese kleine Zahl zum Beweise für die Nichtunmöglichkeit diene, den Vorschriften des Sittengesetzes Folge zu leisten; 3) daß Gott von uns keine ganz vollkommene Tugend, sondern nur das eifrige Streben darnach, und nicht mehr fordere, als unsere Kräfte gestatten (§. 197.); 4) daß die Schwierigkeiten hier, wie bei einer jeden andern menschlichen Kunst, nur Anfangs so groß sich zeigen, nach und nach aber sich verlieren, und zuletzt fast gänzlich verschwinden; 5) daß der Pfad des Lasters auch seine Dornen, seine Beschwerden habe, daß den Geiz, Hochmuth, die Rachsucht, Wollust ꝛc. nur zu oft Gefahren und Sorgen, Demüthigungen, Unruhe und Marter begleiten, daß also hier Schwierigkeiten gegen Schwierigkeiten abgewogen werden müssen; 6) daß ohne Kampf, ohne Selbstverläugnung und Aufopferung der Neigungen um der Pflicht willen keine wahre Tugend gedacht werden könne (§. 198.); 7) daß die dankbare Liebe zu Gott und Jesu die Vollbringung des Guten ungemein erleichtere (1 Joh. 5, 3.); und daß end-

lich 8) alle Beschwerden, die mit der Tugendübung verbunden sind, in dem zukünftigen Leben ihren herrlichen Lohn finden werden (Matth. 5, 10. Röm. 8, 18.).

§. 210.

Fortsetzung.

„Ich wollte wohl so seyn, wie man von mir verlangt; „aber ich kann es in dieser wichtigen Verbindung, worin „ich mich jetzt mit gewissen Menschen befinde, in diesen „Umständen nicht thun; man würde mich beschimpfen oder „verachten, vielleicht einen Frömmling, oder gar einen „Heuchler heißen, und mich für einfältig halten; die Welt „ist böse, man muß zuweilen mitmachen, wenn man auch „nicht gern will. Ich will nichts Neues anfangen, und „es lieber beim Alten lassen." — Man erwidere: 1) Sobald man nach seiner Ueberzeugung rechtschaffen gehandelt hat, sind die verkehrten Urtheile Anderer, ihr Tadel und ihre Mißbilligung nicht zu achten; noch weniger darf man sich dadurch von der fernern Ausübung des Guten abhalten lassen (1 Kor. 4, 2. 3.). 2) Nicht Menschengefälligkeit, sondern ein gutes Gewissen und ein reines Herz ist es, was von uns vorzüglich gesucht werden muß, und was uns allein wahren Ruhm verschaffen kann (2 Kor. 1, 12. 1 Thess. 2, 6.). Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apostelg. 5, 29.), und man kann in der Welt leben, und sich doch nicht von ihren verdorbenen Sitten anstecken lassen (Jak. 1, 27.). Um aber 3) seine herrschende Achtung für das Pflichtgebot zu beweisen, ist es eben nicht nothwendig, Andern, mit denen man in Verbindung steht, ihr etwa begangenes Unrecht in Strafpredigten vorzuhalten. Unser entgegengesetztes Beispiel fruchtet oft mehr, als alle Verweise. 4) Heuchler giebt es

allerdings unter den Christen, und sie verdienen unsern vollen Abscheu (Matth. 23, 27.); allein man wird nicht leicht denjenigen dafür halten, der stets seinen Wandel mit seinen Worten übereinstimmen läßt. Zuweilen mag denn auch wohl eine gewisse Art der Strenge, gewisse Redensarten und Aeußerungen, eine leise langsame Sprache, eine scheinbare Andacht in Geberden, und überhaupt ein unkluges Betragen den Verdacht der Heuchelei erwecken; dem aber der redliche Christ, der ohnehin kein Sonderling ist, leicht zu entgehen vermag. 5) Die Verachtung der Bösen zu ertragen, kann dem Tugendfreunde eben nicht schwer fallen. Sein Andenken bleibt im Segen, wenn der Name der Gottlosen längst vergessen ist. Noch immer fühlt man Werthschätzung für die Tugend, da selbst der Lasterhafte die Gestalt des Redlichen annimmt, und in wichtigen Dingen lieber mit diesem, als mit seines Gleichen Gemeinschaft pflegt. Für den Tadel der Uebelgesinnten ist dem wahren Christen die Achtung der Rechtschaffenen, das eigene Bewußtseyn, und der von Gott verheißene Lohn (Matth. 5, 10.) die reichlichste Entschädigung. 6) Das Vornehmen, es in Ansehung seines üblen moralischen Zustandes beim Alten zu lassen, ist ganz dem Geiste der Religionslehre Jesu entgegen, die uns befiehlt, den alten Menschen auszuziehen, d. i. die vorige böse Denk- und Handlungsweise abzulegen (Röm. 13, 12—14.).

§. 211.

Fortsetzung.

„Ich bin ein guter Christ; ich lebe so, wie die meisten Menschen, die um mich sind, und doch auch selig „werden wollen. Man kann nicht immer lesen und beten „— ich möchte nur melancholisch werden, u. s. f." — Man

antworte hierauf: 1) Nicht das Thun und Lassen Anderer, sondern die Vorschriften der Vernunft und des Christenthums sollen die Norm unserer Handlungen seyn. Auch lehret uns die hl. Schrift nirgends, mit dem großen Haufen zu wandeln; vielmehr prägt sie sehr oft und nachdrücklich ein, sich der Welt nicht gleich zu stellen, d. h. die Werke bösartiger Menschen nicht nachzuahmen. Und wer ist so sehr Herzenskündiger, daß er über den sittlichen Charakter Anderer genau zu urtheilen vermag? Wer kann die Zahl der Tugendfreunde bestimmen? 2) Daß Andere, wie wir, selig werden wollen, ist zwar gewiß; aber daß man mit diesem unthätigen Willen zum Ziele komme, ist wohl sehr zu bezweifeln. 3) Im unausgesetzten Lesen und Beten besteht das Wesen des Christenthums nicht, sondern im Rechtthun, in treuer Pflichterfüllung. Gehorsam ist Gott lieber, als bloßes Lippengeschwätz. Alles Gute in Beziehung auf ihn und um seinetwillen thun, ist ein beständiges, ihm recht angenehmes Gebet. Auch fordert er nicht gelehrte, aber in allem Guten thätige Christen. 4) Melancholie ist größtentheils eine Krankheit des Leibes, die durch das wahre Christenthum nie erzeugt wird; außer wenn man dasselbe unrecht versteht, sich besondere Tugendformen macht, die zur Aengstlichkeit führen. Ein äußerlich trauriges Gesicht macht wahrlich keinen Christen. Die Religion verbietet nicht alle irdische Freuden, ehrbare Vergnügungen, alle Annehmlichkeiten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens. Sie mäßigt sie nur, und hält sie in Ordnung. Niemand hat mehr Ursache, vergnügt und froh zu seyn, als der redliche Christ. Die Quellen seiner Freuden, die er in Gott, dessen Werken, im Gebete, in einem guten Gewissen, in der Gesundheit, Freundschaft, in der Hoffnung des ewigen Lebens ꝛc. findet, sind unversiegbar. Daher die häufigen Aufforderungen im N. T. zur Freude und Fröhlich-

keit (1 Kor. 7, 30. 2 Kor. 6, 10. Phil. 3, 1. 1 Thess. 5, 16. 1 Tim. 4, 4. 5.). Wilde, ungestüme, ausschweifende Freuden erlaubt Jesus freilich nicht; allein selbst die Vernunft mißbilliget sie. Er war nichts weniger als schwermüthig, und verlangt auch nirgends, daß wir Kopfhänger seyn sollen.

§. 212.

Fortsetzung.

Manche denken, daß die geringen Fehltritte, oder, wie man sie oft zu nennen pflegt, die Schwachheitssünden, nicht viel auf sich haben, wenn sie nur die groben Laster vermeiden. „Ich bin ein guter Christ," heißt es, „ich bin kein Säufer, kein Dieb, kein Ehebrecher, „kein Mörder ꝛc., Fehler haben wir Alle an uns; auch „der Gerechte, sagt die Schrift, sündiget des Tages sieben „Mal; wir sind alle schwache Geschöpfe, und der barmherzige Gott wird es darum so genau nicht nehmen." — Dergleichen Menschen hat man das Gefährliche einer solchen Gemüthsverfassung vorzustellen, indem man ihnen zeigt: 1) daß jene Beschönigung den vom Jesu so sehr gemißbilligten Gebete des Pharisäers im Tempel (Luk. 18, 11. 12.) vollkommen ähnlich ist; 2) daß man sich nur zu oft bei der Beurtheilung der (subjectiven) Immoralität der Handlungen irrt; da mancherlei Umstände die Sündhaftigkeit einer Vergehung vergrößern oder verkleinern können; 3) daß man durch Nichtachtung geringerer Fehler sich eine immer größere Fertigkeit erwirbt, den göttlichen Vorschriften entgegen zu handeln, und sein Herz zu verschlimmern; indem die öftere Begehung solcher Fehler den Weg zu größern bahnt, so daß man endlich mit dem Strome des Lasters fortgerissen wird — daher der Ausspruch Jesu: Wer im Kleinen treu ist, der ist es auch im Großen;

und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht (Luk. 16, 10.); 4) daß die Fehler Anderer, die oft bessere Menschen sind, als wofür wir sie halten, uns zu keiner Entschuldigung dienen können, und Jeder für sich selbst, Gott und seinem Gewissen Rechenschaft zu geben hat; 5) daß dem Christen beständiges Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit anbefohlen ist (Matth. 5, 28. Phil. 1, 11. Kolos. 1, 28. 1 Thess. 3, 13. 1 Petr. 1, 15.); 6) daß, wenn die hl. Schrift von dem Falle der Gerechten spricht, sie bloß anzeigt, was gewöhnlich geschieht, ohne damit einverstanden zu seyn, uns an die menschliche Schwachheit erinnert, eben hiedurch vor gefährlicher Sicherheit warnt, und auffordert, jene nach Kräften zu besiegen; 7) daß der Sünder sich vielmehr durch die reichliche Güte, Geduld und Langmuth Gottes zur Buße bewegen lassen soll (Röm. 2, 4.), als daß er diese Güte zu einem Bewegungsgrunde mißbraucht, die Sünde fortzusetzen; endlich 8) daß Gott einst Jeden nach Verdienst beurtheilen und behandeln wird, und daß gerade diejenigen, die auf seine Barmherzigkeit lossündigen, keine Vergebung zu erwarten haben (Ebend. V. 5. Luk. 13, 5. Sirach 5, 4—7.).

§. 213.

Fortsetzung.

„Ich wolle gern ein guter Christ seyn; aber ich habe „keine Zeit dazu. Meine Arbeit, Profession, mein Haus„wesen erlauben es mir nicht." — Die Nichtigkeit dieser Entschuldigung kann leicht dargestellt werden, wenn man zeigt: 1) daß die Ausübung der Christenthumspflichten mit den Berufsgeschäften sich wohl vertrage; 2) daß es von jeher sittlich gute Menschen aus allen Klassen und Ständen gegeben habe; 3) daß man hauptsächlich durch Erfüllung

der Standesobliegenheiten seinen tugendhaften Sinn an den Tag lege (1 Kor. 7, 20. 2 Thess. 3, 6—12.); 4) daß der besondere Beruf jedem Menschen so mancherlei Gelegenheiten darbiete, gottselige Handlungen zu verrichten; und 5) daß, wie die Erfahrung es lehrt, der Arbeitsame immer rechtschaffner, als der Müssiggänger sey.

§. 214.

Fortsetzung.

„Ich bin ein guter Christ; denn ich habe viel Kreuz „und Noth auf der Welt.“ — Der Religionslehrer erwidere: 1) daß, wenn Jesus seinen ächten Anhängern Widerwärtigkeiten und Leiden vorhergesagt, damit größten Theils die ersten Verkündiger und Bekenner seiner Lehre gemeint sind, für die, nach den damaligen Umständen, Verfolgungen unvermeidlich waren, daß also Trübsale keineswegs als vollgültiger Beweis eines wahren Christenthums angesehen werden können, um so weniger, da Viele sich selbst durch Unvorsichtigkeit oder Lasterthaten ins Unglück stürzen; 2) daß es mehr darauf ankomme, die traurigen Tage zu seiner sittlichen Bildung anzuwenden, als sich ihrer zu rühmen; 3) daß der Ausspruch der hl. Schrift: Wen Gott lieb hat, den züchtiget er, nur so viel andeute: Gott verhänge zuweilen Leiden über den Frommen, theils, um ihn in der Ausübung der Tugend zu befestigen, und vor dem Rückfalle zu bewahren; theils, um ihn zur Kenntniß seiner sittlichen Stärke oder Schwäche zu bringen, oder, nach der Bibelsprache — ihn zu prüfen.

§. 215.

Beschluß.

Daß außer diesen angeführten praktischen Vorurtheilen noch unzählige andere, die aber leicht aus den Grund-

sätzen der Vernunft und des Christenthums widerlegt werden können, bei dem gemeinen Manne sich vorfinden, zeigt leider die Erfahrung. Viele derselben entstehen aus dem Mißverstande gewisser biblischer Stellen, und aus unrichtig gefaßten Lehrsätzen. Das sicherste Mittel, sie zu widerlegen, ist eine genaue, richtige und deutliche Erklärung jener Stellen und Lehrsätze; indem man z. B. bei der evangelischen Parabel von den Arbeitern im Weinberge, oder bei der Geschichte des reuigen Missethäters am Kreuze*) zeigt, wie wenig hierdurch der leichtsinnige Aufschub der Bekehrung begünstigt oder gebilligt werde.

*) Man erinnere, daß gar kein Grund vorhanden sey, von ihm zu glauben, er habe seine Bekehrung erst am Kreuze angefangen; daß dieser Unglückliche vielmehr wahrscheinlich eine gute Erziehung genossen, mehr als mittelmäßige Religionskenntnisse gehabt, nicht lange ein Bösewicht gewesen sey; sondern vermuthlich an einer öffentlichen Uebelthat, etwa an einem Aufruhre, Theil genommen habe; daß aber während seiner Gefangenschaft alle ehemaligen Ueberzeugungen von Gott und Recht wieder lebhaft zu werden anfingen, sein betäubtes Gewissen erwacht sey, und daß er diese Periode seines Lebens zum ernsthaften Nachdenken über sich, über Gott, über die ihm bevorstehende Rechenschaft und Ewigkeit angewandt habe; daß man also, wie nebst diesem noch die unverdächtigen Proben seiner sehr geänderten, veredelten Urtheile und Empfindungen von Recht und Unrecht zeigen, fast mit Gewißheit den Schluß machen könne, seine Bekehrung sey nicht erst am Kreuze geschehen; und daß, wenn auch dieses wirklich der Fall wäre, doch zwischen ihm, der die Zeit und sein unfehlbar bald erfolgendes Lebensende vorher sah, und in seinem Gefängnisse mit reifem Nachdenken an seiner Bekehrung arbeiten konnte; der bloß von seinem heftigen Temperamente, ohne herrschende böse Gesinnung, zu dem uns unbekannten Verbrechen hingerissen wurde, und was wohl in Betrachtung gezogen werden muß, der in seiner Todesstunde sich in der Gesellschaft mit Jesu befand, an dem er das erhabenste Beispiel der Tugend, der Standhaftigkeit und Geistesgröße, der Ergebung in den Willen

Gottes, und den Beter für seine Feinde sah — und zwischen dem kaltblütigen, leichtsinnigen Sünder, der nur zu oft vom Tode übereilt, oder durch Schwäche und Besinnungslosigkeit gehindert wird, ein so wichtiges und schweres Geschäft, als die gänzliche Reform seiner bisherigen Sinnes- und Handlungsart ist, zu beginnen, auch keineswegs unter so günstigen Umständen stirbt — ein großer Unterschied sey.

Vergl. Moralische Volksirrthümer; in der theolog. prakt. Monatschrift v. Linz, Jahrg. II. B. 1. S. 197. ff., womit in unzertrennlicher Verbindung stehen: die dogmatischen und liturgischen Volksirrthümer; ebendas. S. 89. ff. u. 265. ff. V. Ch. Möller's Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum. Rostock, 1785. Predigten, hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen, und zur Bestreitung falscher Grundsätze, von F. W. Wedag. Neue Ausg. Leipz. 1817. Predigten zur Widerlegung und Vertilgung wichtiger praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum. Frankf. am Mayn, 1796. und Giftschütz ꝛc. a. a. O. S. 62—67. §. 72—80.

§. 216.

Behandlung der Lehre von den Tugendmitteln.

Um den Christen die Ausübung seiner Pflichten zu erleichtern, muß man ihn mit den vorzüglichsten Beförderungsmitteln der Tugend bekannt machen (§. 59. Nr. 3.). Manche dieser moralischen Hülfsmittel enthält und empfiehlt das N. T. ausdrücklich, an deren Empfehlung man es daher auch nicht fehlen läßt; manche aber sind nur berührt, beiläufig angewinkt, und werden darum weniger bemerkt und angedrungen. Die allgemeinern Bildungs- und Erziehungsmittel der göttlichen Vorsehung; Achtsamkeit auf ihre Warnungen vor dem Bösen durch unser Gewissen, durch Beispiele, durch fremdes und eigenes Unglück (§. 130. ꝛc.); Aufmerksamkeit auf die Weltbegebenheiten, auf unsre und Anderer Schicksale, auf die Werke der Schöpfung, auf Alles, was uns umgibt; rechte Benutzung des Umganges, wie der Einsamkeit, welches

Alles für Geist und Herz so vortheilhaft werden, Tugend und Weisheit des Lebens, fromme Empfindungen und Gesinnungen, Gotteserkenntniß und Selbsterkenntniß auf eine so wirksame Art befördern kann — sind unstreitig zu den weniger erkannten und benutzten Tugendmitteln zu rechnen. Und doch sind auch diese nur von allgemeinerer Art, denen die speciellern, welche die Uebung einzelner Pflichten erleichtern, überall noch hinzugefügt werden müssen. Diese bestimmtern Anweisungen aufzufinden, wie zu einer jeden pflichtmäßigen Handlungsweise, Willigkeit und Fertigkeit hervorzubringen sey, ist einer der wichtigsten Theile des Religionsunterrichtes. Nur muß man 1) die ächten von den unächten Mitteln, nach dem Geiste des Christenthums, wohl unterscheiden; 2) seinen Zuhörern vernünftige Begriffe von ihrem Werthe und Gebrauche beibringen; und sie 3) nachdrücklich warnen, daß sie die Mittel nicht mit der Tugend selbst verwechseln; wobei jedoch die Vorsicht keineswegs außer Acht zu lassen ist, daß man, indem man die Abwartuug der öffentlichen Gottesverehrungen, das Gebet, den Empfang der hl. Sacramente ꝛc. als bloße Hülfsmittel zur Beförderung der Frömmigkeit vorstellt, nicht etwa durch unbestimmte Declamation zur Verachtung derselben Gelegenheit gibt.

§. 217.

Aeußere Gottesverehrung.

Der heilsame Einfluß, den die äußere Gottesverehrung sowohl die besondere, als die öffentliche und gemeinschaftliche, auf die sittliche Bildung des Menschen behauptet, macht es insbesondere dem Religionslehrer zur Pflicht, dieselbe als ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend anzupreisen. Nur muß er sich dabei wohl in Acht nehmen, daß er nicht einerseits den äu-

ßeren Andachts- und Religionsübungen einen viel zu hohen Werth beilege, und das Christenthum in einen bloß sinnlichen Cultus verwandle; anderseits aber durch übereilte Ausdrücke die Achtung gegen dieselben mindere und schwäche (§. 216.). Man wird diese beiden Abwege am sichersten vermeiden, wenn man 1) ihre wohlthätige Absicht, hauptsächlich was die Beförderung moralisch-guter Gesinnungen und Entschließungen betrifft, augenscheinlich darstellt; aber auch 2) die dem Wesen der Gottheit widersprechende Vorstellung von einer Dienstleistung, die ihr dadurch geschehen soll (Apostelg. 17, 24—29.), hinwegräumt, und jene Absicht allein als die eigentliche Ursache angibt, warum alle äußern Andachtsübungen angeordnet sind; hieraus 3) die Folgerung zieht, daß sie an sich nicht den geringsten Werth haben, sobald sie nicht mit einer Gott und der Tugend ergebenen Gesinnung abgewartet werden, und wirklichen Einfluß auf unsere Sinnes- und Handlungsart beweisen; wodurch man dem Irrthume, welcher der ächten und wirksamen Religiosität sehr nachtheilig ist, Andächtelei, falscher Religionseifer und Intoleranz erzeugt — entgegenarbeitet: daß die äußere Gottesverehrung als letzter Zweck zu betrachten, und als solcher vornämlich zu schätzen sey, daß man, ohne Rücksicht auf moralische Zwecke, bloß durch fleißige Abwartung derselben, schon eine Christenpflicht erfülle, und sich der ewigen Seligkeit würdig mache; wenn man endlich 4) die Zuhörer belehrt, daß zuweilen Fälle eintreten können, wo wir durch Erfüllung wichtiger Pflichten gegen uns selbst und Andre Gott würdiger ehren, d. i. seinen Willen gehorsamer anerkennen, als durch alle äußern gottesdienstlichen Handlungen (Mark. 2, 23—28. Jak. 1, 27.).

§. 218.

Gebet.

Eine eben so große Vorsicht ist von nöthen, wenn man über das Gebet, das allerdings unter die wohlthätigsten Stärkungs- und Belebungsmittel tugendhafter Gesinnungen gehört, den erforderlichen Unterricht ertheilen will. Die falschen Vorstellungen, welche man nur zu oft von dieser religiösen Handlung antrifft, so wie die Art und Weise, mit der man dabei zu Werke geht, machen es begreiflich, warum sie von so vielen Menschen vernachlässigt wird, bei noch mehrern aber ohne heilsame Wirkung bleibt. Es ist ist daher nicht überflüssig, auf gewisse Punkte hinzuweisen, in Ansehung derer man sich leicht im populären Vortrage verfehlen kann. Sehr viel kommt 1) auf die Bestimmung des Begriffes vom Gebete an. Der Religionslehrer zeige, daß dasselbe nicht in der bloßen Richtung der Worte an Gott bestehe, ohne darauf zu achten, oder von dem Inhalte derselben etwas zu empfinden; sondern in dem herzlichen, gerührten Andenken an Gott, in der lebhaften Vorstellung des wechselseitigen Verhältnisses zwischen uns und dem höchsten Regierer unserer Schicksale, in dem kindlichen Geistesumgange mit dem unsichtbaren Vater der Menschen, wobei wir ihm unsere Wünsche, Gesinnungen und Empfindungen zu erkennen geben; nach deren Verschiedenheit das Gebet bald Bitte, bald Fürbitte, bald Lobpreisung Gottes, bald Danksagung werde. Von da gehe er 2) auf die Darstellung der zweckmäßigen Beschaffenheit des Gebetes über. Er ermuntere nämlich zu einem andächtigen, ehrfurchts- und vertrauensvollen, demüthigen, und dem besondern Gemüthszustande angemessenen Gebete; und obwohl er einerseits das laute Gebet an den zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung bestimmten Zeiten und

Oertern, auch die nach den eingeführten Sitten für wohlanständig und schicklich anerkannten, aus der innern Andacht des Herzens natürlich hervorgehenden Bewegungen des Körpers beim Gebete (1 Kor. 11, 4—16.) als nothwendige Mittel zur Hervorbringung und Verstärkung der eigenen und Anderer Erbauung empfehlen muß: so warne er doch anderseits vor allem Wortgepränge und bloßem Lippengeschwätze, dem ängstlichen Binden an gewisse Zeiten, Oerter (Joh. 4, 21—23.) und Ceremonien bei dieser Handlung, noch mehr aber, nach dem Beispiele Jesu (Matth. 6, 5—8.), vor jeder Gleißnerei und Scheinheiligkeit in diesen Stücken, und zeige, daß jedes Gebet, theils durch edle Einfalt und durch fruchtbare Kürze sich auszeichnen (wovon das von unserm Herrn aufgestellte Muster eines guten Gebetes bei Matth. 6, 9—13. Luk. 11, 1—4., und sein eigenes bei Joh. Cap. 17. befindliches Gebet das beste Beispiel sey), theils, so viel es thunlich ist, in der Stille verrichtet werden, hauptsächlich aber aus dem Herzen kommen müsse, so daß wir gegen Gott, ohne auf schöne Worte und ihre künstliche Stellung zu sehen, unsere Gedanken, Wünsche und Empfindungen, wie ein Kind gegen seinen Vater, mit zärtlicher Unbefangenheit äußern. Man erkläre sich überdieß gegen das so gemeine Vorurtheil: als ob der Betende auf gewisse Gebetsformeln sich einzuschränken, von ihnen allein und einer gewissen Quantität derselben die Wirkung seines Gebetes zu erwarten habe; indem man den Zuhörern einleuchtend macht, wie wenig solche, größten Theils unserm speciellen Gemüthszustande und unsern Bedürfnissen nicht anpassende Gebetsformeln, besonders wenn sie durch öftere Wiederhohlung uns so geläufig werden, daß man sie, ohne an ihren Inhalt zu denken, hersagt — geeignet sind, dem wohlthätigen Endzwecke des Ge-

betes zu entsprechen, da sie dasselbe in ein bloßes Lippenwerk verwandeln. Jedoch verwerfe man nicht durchaus alle Formeln und Gebetbücher, sondern erinnere, daß dieselben, wenn sie zweckmäßig gewählet sind*) den Betenden auf gute Gedanken leiten, und moralisch-religiöse Empfindungen bei ihm erwecken können, also immerhin zu gebrauchen seyen; bemerke aber, daß nicht das Lesen, sondern die beim Lesen lebhaft gewordenen Vorstellungen von Gott, und die aufsteigenden guten Gefühle und edlen Entschließungen das Gebet ausmachen, und daß man, um die Gedankenlosigkeit dabei zu vermeiden, mit den Gebetbüchern und Gebetsformeln abwechseln müsse, welches sogar in Ansehung der von Jesu herrührenden Formel gelte, da sie uns bloß als Muster, wie wir unser Gebet einzurichten haben, nicht aber deßwegen gegeben wurde, daß wir sie recht oft nach einander wiederholen sollen**). Was endlich die Forderung der hl. Schrift: ohne Unterlaß zu beten (Luk. 18, 1. 21. 36. Ephes. 6, 18. 1 Thess. 4, 17.), betrifft, so erkläre der Religionslehrer, daß darunter nicht ein äußerliches, wörtliches Gebet, welches unablässig weder verrichtet werden kann, noch soll, verstanden wird; sondern die Fertigkeit, sich stets seines Verhältnisses gegen Gott und seiner Abhängigkeit von ihm bewußt zu bleiben, allen unsern Handlungen eine gewisse Beziehung auf ihn zu geben, und unsere Seele immer mit Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorsam auf ihn zu richten. Nur in diesem Sinne fordert die Schrift ein unaufhörliches Gebet, welches sowohl aus der Erklärung Jesu gegen das lange Beten der Pharisäer (Matth. 23, 14. Mark. 12, 40. Luk. 20, 47.), als aus der Betrachtung einleuchte, in welchen Zustand die menschliche Gesellschaft gerathen müßte, wenn man, statt der Arbeit, bloß dem Gebete obliegen würde. Und nur in diesem Sinne könne man auch

bei allen irdischen Geschäften fortwährend beten, d. h. sich an Gott erinnern, dieselben um seinetwillen, aus gehorsamer Gesinnung gegen ihn verrichten, und so die Vorschrift des Apostels beobachten: Ihr möget essen, oder trinken, oder sonst etwas thun, so thut Alles zur Ehre Gottes (1 Kor. 10, 31.).

*) Daß der Religionslehrer den Seinigen bei der Wahl ihrer Gebetbücher an die Hand gehen müsse, und welche aus diesen vorzüglich empfohlen zu werden verdienen, davon wird in der Theorie der Seelsorger die Rede seyn.

**) S. in D. v. Brentano's Uebersetzung des N. T. die Anmerk. zum V. 7. des Cap. 6. Matth. So wahr diese Bemerkung ist, so muß man doch vor einer Gemeinde, deren größter Theil aus unwissenden, oft des Lesens nicht kundigen, und eines erbaulichern Gebets, als des Rosenkranzes, nicht fähigen Menschen besteht, sich keineswegs dagegen erklären; sondern, ohne des Rosenkranzes zu erwähnen, ihnen nur die ächten Begriffe vom Gebete, dem Zweck und Werth desselben beibringen.

§. 219.

Fortsetzung.

Kommt man 3) auf die Absicht und den Nutzen des Gebetes zu sprechen, so kann wohl nach den Grundsätzen der Vernunft und heil. Schrift zugestanden werden, daß dasselbe öfter die Erhörung, d. i. die von Gott geschehene Mittheilung des erbetenen Guten zur Folge habe, ohne daß dadurch eine Veränderung in Gott, oder dem natürlichen Laufe der Dinge hervorgebracht werde; indem der Allwissende von Ewigkeit her die Bitte jedes Hülfsbedürftigen gewußt, und dem zu Folge, wo es seine Allweisheit für gut fand, selbst um dieser demüthigen, glaubens- und vertrauensvollen, mithin aus einer guten Gesinnung hervorgehenden Bitte willen sein Verlangen zu erfüllen, d. i. diese

Aeußerung seiner frommen Gesinnung, wie jede andere gute Handlung, zu belohnen, ebenfalls von Ewigkeit beschlossen, und zu dem Ende die erforderlichen Einrichtungen in dem natürlichen Gange der Weltveränderungen gemacht habe. Dadurch wird zugleich auch dem Gedanken hinlänglich vorgebeugt, als ob Gott einer schwachen Nachgiebigkeit gegen die oft unverständigen Wünsche kurzsichtiger Menschen fähig sey; besonders, wenn man noch die Erinnerung hinzufügt, daß die heil. Schrift, wenn sie uns gleich sehr oft zum Gebet auffordert, und Erhörung desselben überhaupt verspricht, doch ausdrücklich sich erkläre, daß wir das, um was wir bitten, oft deßwegen nicht erlangen, weil sowohl der Gegenstand unsers Gebetes, als auch die Art, wie wir beten, nicht rechtmäßig sind, und daß Gott zuweilen auch bescheidene und billige Bitten, die von kurzsichtigen Menschen um zeitliche Dinge geschehen, wegen eines moralischen Endzwecks versage (2 Kor. 12, 8. 9.). Man warne daher die Zuhörer, theils vor aller Vermessenheit und Versuchung Gottes (Matth. 4, 5—7.), und vor Bitten, die aus unedlen Leidenschaften fließen (Jak. 4, 3.); theils vor einem solchen Gebete, wo man von Gott etwas mit zudringlicher Ungeduld gleichsam erzwingen will, oder ihm die Art und Weise vorschreibt, wie er unsere Wünsche erfüllen soll, und belehre sie, daß eine bestimmte Gebetserhörung gegen alle Erfahrung, und schon darum nicht möglich sey, weil die Menschen oft die verkehrtesten Wünsche haben, und im Gebet vorbringen, oft auch in ihren Wünschen sich geradezu widersprechen; daß Gott unsere Bitten nur dann gewähre, wenn sie seinen heiligen und weisen Absichten gemäß sind, wenn die Gewährung derselben zur Beförderung des höchsten Gutes unmittelbar oder mittelbar dienlich ist; daß wir daher unsere Bitte, in so fern sie zeitliche Güter betrifft, immer mit völliger Ergebung in seinen Willen vor-

tragen (Matth. 26, 39. 42. Röm. 9, 14—21.), und es ihm, der am besten entscheiden kann, was für uns gut und heilsam ist, lediglich anheim stellen sollen: ob, wann und wie er unserm Verlangen Genüge leisten, oder ob er es auch wohl gar nicht erfüllen wolle. Im letztern Falle sey es unsere Pflicht, uns in der Ueberzeugung, daß es so besser und für unser Heil gedeihlicher sey, zu beruhigen. Und in so fern finde der gute Beter, dessen einziges Ziel die Erfüllung des göttlichen, das wahre Beste des Menschen beabsichtigenden, Willens ist, jedes Mal sein Gebet erhört. Würde der Religionslehrer uneingeschränkte Gewährung unserer irdischen Wünsche vermittelst des Gebetes zusagen, so öffnete er der Schwärmerei oder Irreligiosität die Thore; indem manche Menschen dadurch verleitet würden, ihre Inbrunst zu hoch zu treiben, um der Erhörung desto gewisser zu seyn; Andere hingegen anfingen, sobald sie sich in ihrer Erwartung getäuscht fänden, die Providenz in Zweifel zu ziehen, und sogar ihren religiösen Glauben aufzugeben.

Indessen muß man immer das Gebet als eine Bedingung vorstellen, unter welcher dem Menschen gewisse zeitliche Wohlthaten Gottes zufließen; indem dieser auf dasselbe bei seinem ewigen Rathschlusse Rücksicht genommen hat; auch durch das Gebet, durch den Aufblick zu Gott der sinnliche Wunsch des Beters gereinigt und geläutert wird, seine Seele erst die Stimmung erhält, die sie haben muß, wenn sie das verlangte Gut bloß als Mittel zur Beförderung des höchsten Guts wünschen, und zu diesem Zweck auch gebrauchen soll. Vor Allem aber hat man die Zuhörer anzuleiten, und ihnen, da größten Theils nur Selbstsucht, Wunsch nach sinnlichen Gütern die Triebfeder ihres Betens ist, nachdrücklich einzuschärfen, hauptsächlich um geistliche Güter (Matth. 6, 33.), um das zu bitten, was zur Veredlung und ewigen Beglückung unsers unsterblichen Gei-

stes beiträgt, wohin z. B. Befestigung im Glauben, in der Liebe, im hoffnungsvollen Vertrauen zu Gott, uneigennützige, redliche Menschenliebe, Besiegung unserer bösen Begierden und Leidenschaften, standhafter Eifer in der Pflichterfüllung ꝛc. gehören; da diese Gebete, weil sie recht eigentlich im Namen Jesu, nach der Endabsicht seiner Religion geschehen (Joh. 14, 13. 16, 23.), jedes Mal erhört werden (Luk. 11, 13.); indem durch sie das Andenken an Gott, an seine Allwissenheit und übrigen höchsten Vollkommenheiten, an seinen heiligen Willen, an seine Gebote und an unsere Pflichten uns stets gegenwärtig erhalten; dadurch aber unsere Zuversicht zu ihm, und unser Vertrauen, daß er es in allen Dingen wohl mit uns machen werde, natürlicherweise befestigt, unser Fleiß, ihm durch Tugendübung uns wohlgefällig zu machen, gestärkt, und unser Herz gegen die Versuchungen und Reizungen zum Bösen verwahrt wird.

§. 220.

Fortsetzung.

Vornehmlich aber muß der Religionslehrer das Gebet von der Seite darstellen, von welcher es als ein wirksames Mittel der sittlichen Bildung und Gemüthsruhe erscheint, und zeigen, daß der psychologische Einfluß, den ein glaubensvolles Gebet auf die Erweckung und Befestigung sittlich guter Gesinnungen und Entschlüsse, und auf die Beruhigung der Seele zu haben pflegt, den Hauptnutzen desselben ausmache, und eben deßwegen von der Vernunft und heil. Schrift zur Pflicht gemacht werde.

Um zuerst die wohlthätige Beziehung dieser religiösen Handlung auf unsere sittliche Vervollkommnung ins Licht zu setzen, vergegenwärtige man seinen Zuhörern, daß das Gebet, a) indem es uns an die Hoheit Gottes, an unsere Niedrigkeit und Abhängigkeit von ihm, an seine weise

Regierung und erhabenen Vollkommenheiten erinnert, unsere Ehrfurcht und Demuth gegen Gott befördert; daß es b) die Vorstellung von ihm, als unserm größten Wohlthäter und dem Beförderer unserer Glückseligkeit, der Alles zu unserm Besten leitet, und als dem allgemeinen Menschenvater lebhaft macht, und auf diese Art uns mit den Gesinnungen der Liebe und Dankbarkeit, des Vertrauens gegen ihn, der Ergebung in seinen Willen, und, besonders bei den Fürbitten für Andere, der thätigen Liebe gegen den Nächsten erfüllt; daß es c) die ernsten Gedanken an Gottes Heiligkeit, Allwissenheit und Gerechtigkeit weckt, und der Seele mit Kraft vorhält; dadurch aber Mißfallen an dem Bösen, Reue über unsere Sünden, dauerhafte, in die That übergehende Besserungs-Vorsätze, und eifriges Streben nach der Tugend in uns hervorbringt; daß es uns d) in der lebendigen Hoffnung auf den Beistand des mächtigsten und gütigsten Wesens stärkt, und so mit Entschlossenheit zur Selbstbeherrschung, zur Bekämpfung pflichtwidriger Neigungen, zur Ausübung jeder, auch noch so beschwerlichen Tugend ausrüstet, und zum frohen und emsigen Fleiße bei unsern Geschäften ermuntert; daß e) ein christliches Gebet das Andenken an Jesu, den edelmüthigsten Menschenretter, erneuert, unser Herz mit Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn entflammt, und uns zur Folgsamkeit gegen seine Lehre, und zur Nachahmung seines musterhaften Beispiels aneifert; daß es endlich, f) weil es uns an eine übersinnliche Welt erinnert, unsere Anhänglichkeit an das Irdische mäßigt, und uns antreibt, die Güter dieser Erde recht und gut zu gebrauchen. Hauptsächlich aber ist den Zuhörern vorzustellen, wie sehr das Gebet geeignet sey, die Regungen unerlaubter

Lüste, sofern man in diesem Zeitpunkt dazu seine Zuflucht nimmt, zu unterdrücken, besonders wenn dasselbe so eingerichtet wird, daß man darin Gott gleichsam befragt, ob man dieses oder jenes, wozu man jetzt gereizt wird, thun dürfe?—

Noch weniger Schwierigkeit hat es, die Wirksamkeit des Gebets in Absicht auf Gemüthsruhe darzuthun; indem man nämlich aus dem Beispiel Jesu (Mark. 14, 34—45.) und der eigenen Erfahrung jedes frommen Beters zeigt, welch ein vortreffliches Mittel diese Handlung, die bei uns das Andenken an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte so lebhaft erneuert, sey a) Ruhe und edle sanfte Freuden in dem Umgange mit dem Vater der Menschen und Regierer des Weltalls, in der freien Ergießung unsers Herzens gegen ihn zu finden; b) uns zufrieden mit Allem, was er thut, auch wenn unsere sehnlichsten Wünsche nicht erfüllt werden, zu machen; c) jede heftige quälende Begierde nach einem Gute zu mäßigen; d) die allzugroße Furcht vor künftigen Uebeln zu mindern; und e) uns Gelassenheit, Muth und Standhaftigkeit im Leiden zu verschaffen.

Je mehr man die Zuhörer von der heilsamen Einwirkung des Gebets in dieser doppelten Hinsicht zu überzeugen sucht, desto leichter ist es, ihnen begreiflich zu machen, daß das Gebet weder ein Frohndienst sey, den man Gott, wie einem irdischen Monarchen, zu seinem Nutzen oder zu seiner Verherrlichung leistet (Apostelg. 17, 25.); noch als Tugend und Heiligkeit selbst, oder als ein Mittel, unmoralische Handlungen damit allein gut zu machen, angesehen werden dürfe; noch aber deßwegen geschehe, um den Allwissenden über unsere Angelegenheiten, innersten Gedanken und Empfindungen zu belehren (Matth. 6, 8.), oder den Allmächtigen zur bestimmten Erhörung unserer Wünsche nach unserm Wohlgefallen zu bewegen (1 Joh. 4, 19.);

sondern bloß um seiner bessernden und beruhigenden Kraft willen verrichtet werden müsse.

§. 221.

Beschluß.

Fast jedem Bittgebete muß unsere eigene Mitwirkung an der Seite gehen. Diesen wichtigen Grundsatz hat man 4) im Volksunterricht sorgfältig einzuschärfen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Menschen gewöhnlich mit dem an Gott gerichteten Vortrage ihrer Bitte Alles gethan zu haben glauben; sich aber nicht der ordentlichen natürlichen Mittel bedienen, welche der Erfüllung ihrer Wünsche Vorschub geben, und diese allein von der unmittelbaren Wirkung Gottes erwarten. Man zeige daher, daß in den meisten Fällen das eigene Zuthun erforderlich sey, wenn das Gebet erhört werden soll, daß z. B. derjenige, welcher Gott um Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, um Bewahrung vor allem Unglücke, um Errettung aus seinen Nöthen bittet; aber das nicht vermeidet, wodurch er sein Leben verkürzt, seine Gesundheit zu Grunde richtet, oder die Mittel nicht gebraucht, wodurch die zerrüttete Gesundheit hergestellt werden kann; welcher sich selbst Unglück verursacht, und keineswegs das thut, wodurch er auf eine rechtmäßige Weise dem gefürchteten Unglück entgehen, und aus der ihn drückenden Noth herauskommen kann — vergebens auf die Erfüllung seiner Bitte warte. Eben so verhalte es sich auch bei jenen Bitten, denen ein moralischer Zweck zum Grunde liegt. Umsonst werde man von Gott verlangen, daß er uns zur Bekehrung verhelfen, uns in der Tugend stärken, vor allen Sünden bewahren soll, wenn wir nicht selbst die gehörigen Mittel dazu anwenden; uns die Besserung unsers Lebens ernstlich angelegen seyn lassen, bei fortgesetzter Wachsamkeit über uns selbst jeder Versuchung

zum Bösen gleich Anfangs widerstehen; die Gelegenheit zum Sündigen nach Möglichkeit vermeiden; auf das, was die Pflicht vorschreibt, aufmerksam sind, und solches gewissenhaft ausüben. Deßwegen sey es auch nothwendig, bei dem Gebete Gott zu versprechen, daß wir, um unsern Wunsch erfüllt zu sehen, Alles thun wollen, was in unsern Kräften steht, und sein Gesetz fordert; weil bei diesem Versprechen die, an dem Redlichgesinnten sich so wirksam beweisende Vorstellung lebendig und eindrücklich gemacht wird, daß der Mensch nur bei treuer Ausübung dessen, was Gott von ihm verlangt, auf seinen Beistand rechnen könne *). Werden dann auch unsere Wünsche in Absicht auf unser zeitliches Glück nicht erfüllt, so sey ein solches Gebet doch nicht für uns ohne Nutzen gewesen. Denn, haben wir mit kindlicher Hingebung in den Willen Gottes gebetet, so betrachten wir ja die Nichtgewährung unserer Bitte als Erweisung der für unser Bestes sorgenden Vatergüte Gottes, folglich als unser wahres Glück, danken ihm herzlich dafür, werden um so zufriedener mit dem, was er thut, und bekommen neue Ermunterung zur Liebe und zum Gehorsam gegen ihn.

*) Auch in den Andachtsbüchern sollen die darin vorkommenden Gebete so abgefaßt seyn, daß der Betende Gott angelobt, er wolle treue Sorgfalt in Erfüllung dessen, was Gott von ihm fordert, beweisen, und dazu sich seinen Beistand erfleben. Nur auf diese Art haben die Gebete eine zweckmäßige Einrichtung, und der, welcher sie lieset, wird an das erinnert, was er thun muß, damit er mit freudigem Vertrauen die Erhörung seines Gebetes von der weisen und heiligen Liebe Gottes erwarten kann. Geschieht dieses aber nicht in jenen Büchern, welche Anleitung zum Beten geben sollen: so wird derjenige, der das Gebet nur als ein Mittel betrachtet, wodurch Gott bewegt werden soll, alles zu thun, was man von ihm verlangt, in dieser falschen Meinung vom Gebet bestärkt; und wenn seine irdischen Wünsche nicht erfüllt

werden, oder wenn er bei der Unterlassung dessen, was er thun muß, um sich vor Sünden zu hüten, das ausübt, was wider seine Pflicht ist, und dadurch oft zeitlichen Nachtheil, Schande und Unglück über sich bringt: so wird er über Gott unwillig werden, sich selbst von aller Schuld freisprechen, und sagen: „Alles beten hilft „nichts! Ich habe Gott angefleht, mir aus dieser Noth zu helfen — „mich vor allem Unglück — vor jeder Sünde zu bewahren, und er „hat's doch nicht gethan!"

§. 222.

Sünde. Erforderliche Angabe des Begriffes derselben im populären Vortrage.

Zur Vollständigkeit des moralischen Unterrichtes gehört ohne Zweifel die Darstellung derjenigen Willensbestimmung und Handlungsweise, die mit dem Sittengesetz oder dem göttlichen Willen streitet. Vor Allem kommt es hiebei auf die gehörige Entwickelung des Begriffes der Sünde an. Man belehre die Zuhörer, daß, sobald ein Mensch freiwillig und mit Ueberlegung etwas thut, wovon er weiß, daß es böse und strafwürdig ist, oder etwas unterläßt, was er für gut und Pflicht erkennt, er eine Sünde begehe (Luk. 12, 47. 48. 23, 34. Apostelg. 3, 17. Röm. 14, 23.). Nur müssen hiebei noch folgende Erinnerungen gemacht werden: a) daß die Sünde nicht bloß in der äußern, physischen gesetzwidrigen Handlung bestehe, sondern daß eine freiwillige vollständige Begierde, die auf die wirkliche Ausführung gerichtet ist, der äußern That im Gewissen und vor Gott gleichgeschätzt werden müsse (Matth. 5, 28. 15, 18—20. 23, 25—28.); weil von Seite des Willens alles zur Ausführung Gehörige vorhanden war, also die nicht erfolgte äußere That einem unwillkührlichen Hindernisse zuzuschreiben ist; b) daß Unwissenheit nicht immer, und dann am wenigsten entschuldige, wenn sie vorsätzlich und freventlich ist *); daß folglich derjenige, der nie seine Vernunft

dazu anwendet, um zur nöthigen Erkenntniß dessen, was das Gesetz vorschreibt oder verbietet, zu gelangen (Röm. 1, 19. 20.), und aller Mittel und Gelegenheiten, sich über Recht und Unrecht, über seine Pflichten und Schuldigkeiten aufzuklären, leichtsinnig ungebraucht läßt (Joh. 15, 22.) — sich, wenn er fehlt, keineswegs mit der Unwissenheit entschuldigen könne.

*) Man findet bei der gemeinsten Volksklasse einen Grundsatz, der dem Wachsthum an Erkenntniß und der Tugend äußerst nachtheilig ist: „Wer nicht viel weiß, von dem wird auch Gott nicht viel fordern;" oder: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß." Daher vermeiden Viele jede Gelegenheit, eines Bessern belehrt zu werden, um sich diesen Schlupfwinkel offen zu erhalten; es ist ihnen lästig, zu ahnen, als könnten ihre Handlungen vielleicht unerlaubt und strafwürdig seyn; sie sehen es nicht einmal gern, wenn man sie durch unwiderstehliche Belehrung von der Unrechtmäßigkeit derselben überführt. Welche Pflicht für den Religionslehrer, jenen gefährlichen Grundsatz mit allem Nachdruck zu bestreiten, und unter andern zu zeigen, daß dieses Ausweichen vor besserer Belehrung schon keine gute Gesinnung, keine Achtung gegen den Willen Gottes und gar keine Gewissenhaftigkeit verrathe!

§. 223.

Darstellung der Bösartigkeit der Sünde überhaupt;

Man würde offenbar eine ganz unrichtige Idee von der Sünde veranlassen, wenn man die Zuhörer bloß auf ihre Folgen aufmerksam machen, und ihnen daraus beweisen wollte, daß die Sünde ein Uebel oder etwas Böses sey, da sich aus den Folgen der Werth oder Unwerth einer Sache nicht erkennen läßt, weil oft die besten Handlungen die traurigsten Folgen haben, die nicht immer in der Macht des Handelnden stehen, und die Tugend es oft verlangt, daß man sich vielen Unannehmlichkeiten aussetze. Vielmehr muß man die Sünde als an sich böse vorstellen, indem

man zeigt, daß sie die vernünftige Menschennatur entehrt und erniedrigt; uns der wahren Freiheit beraubt, und zu Sclaven der sinnlichen Lüste herabwürdigt; die Entwickelung aller menschlichen Kräfte zu dem Ziele unserer Bestimmung, durch Tugend Gott immer ähnlicher, und selig zu werden, hindert; eine freventliche Zerstörung des Werkes und der Absicht des weisen, heiligen und gütigen Regierers der sittlichen Welt, folglich ein Gegenstand seiner äußersten Mißbilligung und Strafgerechtigkeit, auch Verletzung des schuldigen Gehorsams gegen ihn, den Schöpfer und höchsten Herrn, Undank gegen den weisesten und heiligsten Gesetzgeber und größten Wohlthäter, besonders durch Jesum, Mißbrauch seiner Güte (Röm. 2, 4.), und ein sicheres Zeichen der Gleichgültigkeit gegen sein Wohlgefallen ist. Indessen kann und soll man doch immer die Zuhörer auch auf die traurigen Folgen der Sünde aufmerksam machen, welche theils in dem Bewußtseyn der Schuld des eigenen moralischen Unwerthes und der damit verbundenen Unwürdigkeit, glücklich zu seyn, woraus Mißmuth, Unruhe und Aengstlichkeit entspringt, bestehen; theils in der Natur der Sünde, wie z. B. Krankheit in der Unmäßigkeit oder Wollust, Unzufriedenheit im Neide ꝛc. ihren Grund haben; theils aus dem Verhältnisse hervorgehen, worin wir gegen die menschliche Gesellschaft stehen, deren Urtheil uns nicht gleichgültig seyn kann, und die uns auch oft nach unserm sittlichen Werthe behandelt; wozu noch ganz besonders der niederschlagende Gedanke kommt, ein Objekt des göttlichen Mißfallens zu seyn, und das höchst traurige Leben in der unaufhörlichen bangen Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes (Jes. 48, 22.). Nur muß man die Menschen gewöhnen, die Sünde auch ohne alle unangenehme Folgen, sogar bei guten Folgen, bei den

lachendsten Vortheilen, die sie oft mit sich führt, für etwas Böses zu halten, und mit allem Nachdruck sie vor deren Begehung warnen.

§. 224.

und des Unterschiedes zwischen Sünde und Sünde.

Um nicht durch übertriebene Vorstellungen Alles zu verderben, muß der Religionslehrer *Fehler, Schwachheiten und menschliche Verirrungen, von vorsätzlichen Verbrechen und Uebertretungen* wohl unterscheiden. Derjenige würde alles Zutrauen verlieren, der Aengstlichkeit und Scrupulosität mancher Menschen noch mehr Nahrung geben, und sie gänzlich muthlos machen, der kleine Fehler und Schwachheiten, ja selbst unschuldige Vergnügungen und erlaubte Freuden, als Sünden der ersten Größe behandelte und verdammte; obgleich eine nachdrückliche Warnung selbst vor unbedeutend scheinenden Sünden höchst nothwendig ist, weil diese nur zu oft der moralischen Verschlimmerung den Weg bahnen. Besonders hat man die *Unterlassungssünden* als sehr wichtig, und unter gewissen Umständen als wichtiger und bedenklicher vorzustellen, als die Begehungssünden; weil der gemeine Mann so geneigt ist, jene für keine, oder für ganz unbedeutende Sünden zu halten. Bei der Berechnung der *Grade der Sünde* ist große Vorsicht nöthig, daß man die Sache nicht übertreibe, und die Grade nach unrichtigen Regeln bestimme. Vorzüglich aber muß man sich hüten, die Schwere der Sünde bloß nach der *äußern physischen Handlung* und ihren Folgen zu bestimmen; sondern Alles muß auf die *Gesinnung* oder auf den *Willen* des Handelnden zurückgeführt, und der Grad der

Verschuldung darnach abgemessen werden: wie weit seine Erkenntniß, sowohl des Gesetzes überhaupt, als der Größe der Pflicht und der Wichtigkeit ihrer Folgen reichen konnte, und wirklich reichte; ob er diese auch beabsichtigt habe; wie viele Umstände sich vereinigten, die Freiheit seines Willens zu beschränken, oder zu befördern; und welches die Triebfedern waren, die ihn vorzüglich bestimmten?

Pastoral-Anweisung

nach den

Bedürfnissen unsers Zeitalters.

Von

Andre Reichenberger,

Domherrn, der Gottesgelehrtheit Doctor, k. k. n. ö. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrathe, Director des theolog. Studiums an dem k. k. Lyceum und des bischöflichen Seminariums in Linz, ehemaligem öffentl. ordentl. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien.

Ersten Theiles

dritter Band.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Rottenburg a. N.

Zu haben bei J. B. Bäuerle.

1832.

Pastoral-Anweisung

nach den

Bedürfnissen unsers Zeitalters.

---

von

Andre Reichenberger,

[illegible] Doctor, [illegible] Regierungsrathe, [illegible] des [illegible] an dem k. k. [illegible] Gemeindehaus in Prag, ehemaligem [illegible] der Pastoraltheologie an der [illegible] zu Wien.

Ersten Theiles

dritter Band.

Zweite [illegible] und [illegible] Auflage.

Wolfenbüttel a. M.

[illegible]

[illegible]

Inhaltsanzeige.

Die erste Zahl bezieht sich auf den §., die zweite auf die Seite des Buchs.

Zweite Abtheilung.

Von der zweckmäßigen Einrichtung zusammenhängender Religionsvorträge (Homiletik).

Begriff und Zweck einer Predigt. 1. 1 und 2.
Nothwendigkeit und Nutzen der Predigten. Hinderniße ihrer Wirksamkeit. Art und Weise, dieselben, so viel möglich, zu überwinden. 2. 2 — 5.
In wie fern Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre. 3. 6 und 7.
Geschichte des christlichen Predigtwesens. Sein Zustand im ersten und zweiten Jahrhundert. 4. 8 und 9. Im dritten Jahrhundert. 5. 9 — 11. Im vierten Jahrhundert. 6. 11 — 15. Im fünften und sechsten Jahrhundert. 7. 15 — 17. Im Mittelalter. 8. 17 — 19. Vom sechszehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten. 9. 19 — 27.
Begriff der Homiletik, Nothwendigkeit und Nutzen derselben. 10. 27—31.
Hülfsmittel zur Vervollkommnung im Predigtamt. 11. 31 — 34.
Mittelzwecke der öffentlichen Religionsvorträge. 12. 34 und 35.
Umfang der Regeln der Homiletik. 13. 35.

Erstes Hauptstück.

Von der materiellen Einrichtung der Predigten.

Erster Abschnitt. Bearbeitung des Verstandes A. durch Erleuchtung.

Nothwendigkeit der Verstandesaufhellung durch Unterricht. 14. 36 und 37.
Wesentliches Erforderniß der Belehrung. 15. 37 und 38.
Eigenschaften einer populären Erklärung. 16. 38 — 40.
Worauf man den Unterricht jedesmal zu gründen habe. 17. 40 — 42.
Welche Kenntnisse darf man überhaupt als existirend annehmen? Natur der Versinnlichungsmethode. 18. 42 und 43.

Nähere Angabe der Versinnlichungsmittel.
1) Die Vereinzelnung. 19. 43 — 45.
2) Die Erneuerung der schon gehabten Anschauungen. 20. 45—47.
3) Die Vergleichung. 21. 47 und 48.
Natur und Wirksamkeit der Bilder. 22. 48.
Erforderliche Eigenschaften der Bilder. 23. 49 — 51.
Formen der Bilder. 24. 51 — 55.
4) Die Beispiele. 25. 55.
a) Von den ähnlichen Fällen. 26. 55 und 56.
b) Historische Exempel. Ihre Wirksamkeit sowohl zur Aufhellung des Verstandes, als zur sittlichen Bildung des Charakters. 27. 57 — 59.
Quellen der Beispiele. 28. 59 — 61.
Wahl der abiblischen Exempel. 29. 61 und 62.
Gebrauch der historischen Beispiele überhaupt. 30. 62—64.
c) Gemälde und Schilderungen. 31. 64 — 66.
d) Parabeln. Ihre Vortheile. 32. 66 — 68.
Eigenschaften der Parabeln. 33. 68 — 70.
5) Der Contrast. 34. 70 und 71.
Welche Ordnung bei der Erklärung einer Wahrheit ꝛc. zu beobachten ist. 35. 71 und 72.
Bearbeitung des Verstandes B. durch Ueberzeugung. Was man darunter zu verstehen habe? 36. 72 und 73.
Nothwendigkeit der Beweisführung im öffentlichen Religionsvortrage. 37. 73 — 75.
Wo müssen Beweise stattfinden? 38. 75 und 76.
Erforderliche Beschaffenheit der Beweise. 39. 76 und 77.
I. Quellen und Gattungen der Beweise. 40. 77.
1) Empfindungs- und Erfahrungsbeweise. 41. 78 und 79.
Wo und wie sind sie zu gebrauchen? 42. 79 und 80.
2) Vernunftbeweise. 43. 80 und 81.
Ihr Umfang. 44. 81 — 84.
3) Autoritätsbeweise:
a) Aus der heil. Schrift. 45. 84 und 85.
Rücksichten bei der Wahl und dem Gebrauche derselben. 46. 85 — 87.
b) Aus den Kirchenvätern. 47. 87 und 88.
c) Aus Profanschriftstellern, dem Katechismus, den Kirchenliedern und dem eigenen Zeugnisse des Predigers. 48. 88 und 89.
II. Ausführung und Einrichtung der Beweise. 49. 89. 50. 90 und 91.
III. Anordnung der Beweise. 51. 91 und 92.
Von der Widerlegung. 52. 93.
1) Widerlegung der Zweifel und Einwürfe der Zuhörer. 53. 93 und 94. 54. 94 und 95.
2) Widerlegung der freigeisterischen Irrthümer, der Lehren fremder Religionsverwandten, und der in zufälligen Dingen abweichenden Meinungen unserer Lehrer. 55. 95 — 99. 56. 99 — 101.
3) Berichtigung der irrigen Begriffe und Vorurtheile der Zuhörer. Beobachtung der erforderlichen Lehrweisheit dabei. 57. 102 und 103. 58. 103 — 106.
Nähere Bestimmung Dessen, worauf man bei Widerlegung irriger Meinungen und Vorurtheile zu sehen habe. 59. 106 — 108.
Beschaffenheit der Widerlegung selbst. 60. 108 — 113.

Zweiter Abschnitt. Bearbeitung des Willens.

Gebrauch der darauf sich beziehenden Vorstellungen. 61. 114.
Quellen und Gattungen der Motive. 62. 114 und 115.
1) Gebrauch der rein moralischen Bewegungsgründe. 63. 115 und 116. 64. 116 — 118. 65. 118 — 120.
2) Sinnliche Bewegungsgründe. Deren Würdigung. 66. 120 — 122.
Zweckmäßiger Gebrauch derselben
a) überhaupt; 67. 122 — 124.
b) insbesondere in Absicht auf die verschiedenen Gattungen von Folgen. 68. 124. 69. 125 — 128.
3) Von den christlich-religiösen Bewegungsgründen. 70. 128.
Motive aus dem Glauben
α) an Gott; 71. 128 und 129.
β) an den Erlöser; 72. 129 — 131.
γ) an ein künftiges Leben. 73. 131 und 132.
Entfernung der Hindernisse bei der Willensbewegung.
a) Des Vorurtheils, daß das Geforderte zu schwer, oder wohl gar unmöglich sey. 74. 132 — 134.
b) Der Furcht vor mit der Pflichterfüllung verbundenen Uebel, Gefahren ꝛc. 75. 134 und 135.
c) Der entgegengesetzten sinnlichen Neigungen. 76. 135 — 137.

Dritter Abschnitt. Bearbeitung des Gefühlvermögens.

Nothwendigkeit derselben. 77. 137 und 138.
Zweckwidrigkeit des Uebermäßigen hierin. 78. 138 — 141.
Welche Gefühle darf der Prediger in Anregung bringen? Und wie hat er es zu bewirken? 79. 141 — 143.
Unentbehrliche Bedingung zur Weckung der Gefühle. 80. 144 — 146.
Wo diese zu geschehen habe? 81. 147 und 148.

Zweites Hauptstück.

Von der formellen Einrichtung der Predigten.

Erster Abschnitt. Wahl und Bearbeitung des Textes.

Nutzen des Textes. 82. 149 und 150.
Vorgebrachte Einwendungen gegen die festgesetzten evangelischen Abschnitte. 83. 150 — 153.
Mittel, die mit den Perikopen verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. 84. 153 — 159.
Regeln bei der freien Wahl eines Textes. 85. 159 — 161.
Erklärung des Textes. 86. 161 — 163.

Zweiter Abschnitt. Thema, Meditation, Disposition, Partition, Elocution.

Arten der Kanzelvorträge. 87. 163 und 164.
1) Vom Thema. Seine Beschaffenheit. 88. 164 — 166.
2) Von der Meditation. Ihre Nothwendigkeit. 89. 166 und 167.
Beschaffenheit und Gang der Meditation. 90. 168 — 170.
Erleichterungsmittel der Meditation. 91. 170 und 171.
Unentbehrliche Vorbereitung zur Meditation. 92. 171 — 173.
Vom Gebrauche fremder Arbeiten. 93. 173 — 175. 94. 175 — 177. 95. 177 — 179.

3) Disposition. Ihre Unentbehrlichkeit. 96. 180.
Wie sie beschaffen seyn müsse. 97. 180 — 182.
4) Partition.
a) Haupttheile des Vortrags. 98. 182—185. 99. 185 und 186.
Ihre Eigenschaften. 100. 187 und 188.
b) Unterabtheilungen. 101. 188 und 189.
Allgemeine Vorschrift über die Disposition und Eintheilung der Predigten. 102. 189 und 190.
5) Elocution. 103. 190 — 193. 104. 193.

Dritter Abschnitt. Eingang, Transitus, Beschluß.

1) Eingang. Sein Zweck. 105. 194 — 196.
Inhalt desselben. 106. 196 — 198.
Allgemeine Eigenschaften des Eingangs. 107. 198 — 200.
2) Transitus.
a) Uebergang des Exordiums zum Thema; 108. 200 — 201.
b) Von einem Haupttheile zum andern, und von den einzelnen Unterabtheilungen zu den folgenden. 109. 201 und 202.
3) Beschluß. 110. 202 — 204. 111. 204 und 205.

Vierter Abschnitt. Form der Homilien oder analitischen Vorträge.

Nöthige Abwechslung in Ansehung der Form der Predigten. 112. 205 — 209.
Homilien. Ihre Beschaffenheit. 113. 209 — 210.
Ihr Nutzen. 114. 210 — 213.
Ihre Einrichtung. 115. 213 — 216.

Drittes Hauptstück.

Besondere Gattungen von Predigten.

Erster Abschnitt. Trost- und sogenannte Strafpredigten.

1. Trostpredigten. Ihr Werth. 116. 217 und 218.
Ihre zweckmäßige Einrichtung. 117. 218 und 219. 118. 219 — 221.
2. Strafpredigten. Deren Nothwendigkeit. 119. 221 und 222.
Von persönlichen Bestrafungen auf der Kanzel. 120. 222 — 224. 221. 224 und 225. 122. 225 — 226.
Einrichtung der Strafpredigten. 123. 226 — 228. 124. 228 — 230.

Zweiter Abschnitt. Fest-, Passions-, Casual- wie auch andere besondere Predigten in Ansehung der Zuhörer.

1. Festpredigten. Werth der Festtage, und der daselbst zu haltenden Vorträge. 125. 230 und 231.
Einrichtung der Festpredigten. 126. 231 — 234.
Predigten von den Heiligen. 127. 234 — 237.
2. Passionspredigten. 128. 237 — 240. 229. 240 — 243.
3. Casualpredigten. Beschaffenheit und Nutzen derselben. 130. 243 und 244.
Gattungen derselben. 131. 244 und 245.
Einrichtung der Casualpredigten. 132. 245 — 248.
4. Besondere Gattungen von Predigten in Ansehung der Zuhörer.

a) Predigten für Landleute. 133. 248 — 251.
b) Predigten für Soldaten. 134. 251 — 253.

Viertes Hauptstück.

Vom äußerlichen der Kanzelvorträge.

Erster Abschnitt. Ausdruck und Sprache in Predigten.

Nothwendigkeit einer guten Diction. 135. 254 — 255.
1. Nöthige Eigenschaften der Worte und Redensarten. 136. 255 256 und 257.
a) Wahrheit und Bestimmtheit,
b) Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke. 137. 256—257.
c) Reinheit und Richtigkeit. 138. 258.
d) Einfachheit und Präcision. 139. 258 — 261.
e) Anständigkeit und Würde. 140. 261 — 263.
f) Lebhaftigkeit. 141. 263 und 264.
g) Schönheit und Anmuth. 142. 264 und 265.
2. Von der Schreibart. 143. 265 — 267.
Hülfsmittel zur Bildung einer guten Kanzelsprache 144. 267 und 268.

Zweiter Abschnitt. Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag.

Verschiedene Arten der Vorbereitung. 145. 269.
Ob es rathsamer sey, die Predigten abzulesen, oder aus dem Gedächtnisse herzusagen? 146. 269 — 272.
Gründe gegen und für das wörtliche Concipiren. 147. 272 und 273. 148. 273 — 275.
Weise Vereinigung der beiden letzten Methoden. 149. 275 — 278.
Hülfsmittel beim Concipiren. 150. 278 und 279.
Hülfsmittel zur Erleichterung des Memorirens. 151. 279 — 284.
Predigten ohne Concept nach einer freien Meditation. 152. 284 u. 285.
Vom Extemporiren. 153. 285 — 287.
Länge der Predigten. 154. 287 — 289.

Dritter Abschnitt. Von dem äußerlichen beim öffentlichen Vortrage der Predigten, der Deklamation und Action.

Wichtigkeit und Werth des äußerlichen Vortrages. 155. 289 — 293.
Werth einer Theorie der körperlichen Beredsamkeit. 156. 293 — 296.
Bestandtheile des äußern Vortrages. 157. 296 und 297.
1. Deklamation. Von den dazu erforderlichen Talenten. 158. 297 — 299.
Wesentliche Bestandtheile einer guten Deklamation. 159. 299.
1) Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Annehmlichkeit der Aussprache. 160. 299 — 301.
2) Natürlichkeit, 161. 301. und Temperatur der Stimme. 162. 302 und 304. §. 163. 304 — 306. §. 164. 306 und 307.
3) Beobachtung des rechten Zeitmaßes in der Aussprache und den Tönen. 165. 307 — 309.
4) Richtige Vertheilung der Ruhepunkte oder Pausen. 166. 309 — 311.
5) Anlegung des größern oder kleinern Accents. 167. 311—314.
6) Modulation der Töne. 168. 314. — 315.

a) Ideendeclamation. Sinnliche Darstellung.
α) der Beschaffenheit einzelner Ideen; 169. 315 u. 316.
β) der Denkformen; 170. 316 — 318.
γ) und der Redeformen. 171. 318 und 319.
b) Empfindungsdeclamation. 172. 319 — 322.
Allgemeine Vorschriften über den Gebrauch der Töne. 173. 322 — 324.
Erhebung und Senkung der Stimme beim Declamiren der Perioden. 174. 324 und 325.
7) In Ton und Stimme sich äußernde Würde, Feierlichkeit und Theilnahme. 175. 325 und 326.
II. Action. Ihr Werth. 176. 326 und 327.
Von den zur Action nöthigen Talenten 177. 327 und 328.
Allgemeine Beschaffenheit der Action. 178. 328 — 332.
Bestandtheile der Action. 179. 332.
1) Lage und Stellung des Körpers. 180. 332 und 333.
2) Haltung und Bewegung des Kopfes. 181. 333.
3) Bewegung der Arme und Hände. 182. 334 — 336.
Besondere Arten:
a) Nachahmende Bewegungen. 183. 336 und 337.
b) Anzeigende Bewegungen. 184. 337 und 338.
c) Passionirte Bewegungen. 185. 338 und 339.
Noch einige Vorschriften über den Gebrauch der Arme und Hände. 186. 339 — 341.
4) Von der Action des Gesichts. 187. 341 und 342. 188. 342 — 344.
Noch einige Erinnerungen in Betreff des äußern Anstandes des Predigers. 189 344 und 345.
Hülfsmittel zur Declamation. 190. 345 — 347.
Hülfsmittel zur Action. 191. 347 und 348.
Den ganzen äußern Vortrag betreffende Hülfsmittel. 192. 348 u. 349.
Verwahrungsmittel wider die Gefahr, die Predigt nicht endigen zu können. 193. 349 — 352.

Rottenburg, gedruckt bei Herrmann Engel.

Zweite Abtheilung.

Von der zweckmäßigen Einrichtung zusammen hängender Religionsvorträge (Homiletik).

§. 1.

Begriff und Zweck einer Predigt.

Einen sehr wichtigen Theil des öffentlichen christlichen Unterrichtes machen, nach der durch Kirchengesetze bestimmten Einrichtung, die Kanzelvorträge, welche man insgemein Predigten (vom lat. Praedicatio) zu nennen pflegt, aus. Sie sind ihrer Natur nach bloß für Erwachsene geeignet; und wenn man auf den Zweck religiöser Unterweisungen überhaupt (Abth. 1. §. 1 — 3.) sein Augenmerk richtet, so ist eine Predigt ein zusammenhängender, ununterbrochener, populärer Vortrag einer religiös-moralischen Wahrheit, die entweder zum Wesen der ächten Sittlichkeit und Gemüthsruhe gehört, oder mit Beidem in wohlthätiger, unmittelbarer oder mittelbarer, Verbindung steht. Sie unterscheidet sich von dem katechetischen Unterrichte dadurch, daß dieser eigentlich bloß mit der Theorie der Religion und Moral sich befaßt, und diese Gegenstände mehr als Sache des Wissens behandelt; obgleich allerdings auch hier schon auf den Willen und das Herz ein heilsamer Einfluß Statt finden kann und soll. Aber im Ganzen wird doch nur der Grund zu dem moralischen Gebäude gelegt. Der Prediger hingegen soll auf dem Grunde fortbauen; die bereits vorhandenen Erkenntnisse und Ueberzeugungen der Zuhörer erwecken, beleben, vervollkommnen, befestigen; die religiösen Wahrheiten auf mehrere Umstände

und Veranlassungen, die mit der Tugend und Zufriedenheit in Beziehung stehen, anwenden; und die durch den Jugendunterricht beabsichtigten guten und wohlthätigen Eindrücke erneuern und verstärken.

§. 2.

Nothwendigkeit und Nutzen der Predigten. Hindernisse ihrer Wirksamkeit. Art und Weise, dieselben, so viel möglich, zu überwinden.

Und hieraus läßt sich die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Predigten leicht begreifen. Sie sind ohne Zweifel eines der ersten, natürlichsten und wohlthätigsten Mittel, auf die so vernachlässigte, so nothwendige, so schwierigkeitsvolle Bildung des Verstandes und Herzens des sogenannten großen Haufens mit den erwünschten, besten Erfolge zu wirken. Wollte man diese öffentlichen Religionsvorträge einstellen; so würde sich in Kurzem eine, für den ganzen Staat überhaupt und die einzelnen Mitglieder desselben insbesondere ungemein nachtheilige, Unwissenheit in Sachen der Religion, mit allen jenen traurigen Folgen, welche nach dem Zeugnisse sowohl der ältern als neuern Geschichte aus derselben entstehen, und entstehen müssen, verbreiten, um so gewisser und schneller und verheerender verbreiten, je mehr es dem großen Haufen an Mitteln fehlt, sich selbst durch Religion aufzuklären, und zu veredeln; je unrichtiger die Wege sind, welche er gewöhnlich beim Gebrauche dieser Mittel einschlägt; und je größer die Trägheit ist, welcher er eine entehrende Gewalt dann über sich gestattet, wenn er allein und sich selbst überlassen, etwas für seine religiöse Bildung thun soll. Sogar Diejenigen, welche in den Grundwahrheiten des Christenthums gehörig unterrichtet sind, brauchen Wachsthum und Befestigung in ihrer Erkenntniß, Ermunterung zum Guten, und eine Anleitung,

jene Wahrheiten auf sich, auf ihr Denken, Wollen und Thun in ihren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen anzuwenden. Mit bloßen Privatbelehrungen, so vieles sie vor den öffentlichen in mancher Hinsicht voraus haben, würde man keineswegs ausreichen, wenn anders nicht jeder Familie ein besonderer Religionslehrer zugetheilt werden sollte; auch da wenig Frucht schaffen, wo nicht schon vorher der Grund zu einer rechten Erkenntniß der Religion, und zum Geschmacke daran gelegt worden ist. Hiezu kommt noch, daß der Prediger durch seinen öffentlichen Vortrag weit Mehrern nützlich werden kann, als durch besondere Unterweisungen.

Es ist freilich unläugbar, daß sich dem guten Erfolge der Kanzelvorträge manche bedeutende Hindernisse, sowohl von Seite der Zuhörer, als auch des Predigers selbst, entgegen stellen. Zu den Erstern gehören: die zum Theil grobe Unwissenheit des Volkes; dessen Irrthümer und Vorurtheile in Absicht auf religiöse Gegenstände; der überhand nehmende Unglaube; die herrschende Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, und der daraus entstehende Eckel an dem Ernsthaften und Uebersinnlichen; das unter so Vielen anzutreffende Sittenverderbniß, und die Gewohnheit solcher Menschen, öffentliche Religionsvorträge selten oder gar nicht anzuhören; die Unfähigkeit des gemeinern Volks, einen längern, zusammenhängenden Vortrag mit ungetheilter Aufmerksamkeit anzuhören, zu fassen, und den wesentlichsten Punkten nach zu behalten; das alltägliche Vorurtheil, daß mit dem bloßen Schulunterrichte, und dem Beiwohnen der Messe Alles abgethan sey; endlich, die traurige Gewohnheit Mancher, Das, was der Prediger sagt, nicht auf sich, sondern auf Andere anzuwenden. Dem Prediger selbst mangelt oft die Gabe der Deutlichkeit und Herablassung; die Kunst, seinem Unterrichte Leben und

Interesse, durch den Inhalt desselben und das Aeußerliche im Vortrage, zu verschaffen; der Fleiß, den er auf die Ausarbeitung seiner Predigten verwenden soll, und das Bestreben, diese nach den Umständen und Bedürfnissen der Versammlung einzurichten; das Zutrauen seiner Gemeinde, und die Sorgfalt, durch Reinheit des Wandels seine Lehren und Forderungen zu bekräftigen *). Allein, wenn nur Er alles mögliche thut, um den Hindernissen der Wirksamkeit öffentlicher Religionsvorträge abzuhelfen: so wird und muß es ihm immer gelingen, diese recht heilsam und fruchtbringend zu machen. Zu dem Ende vergegenwärtige er sich stets die Wichtigkeit seines Amts als öffentlicher Religionslehrer. Je inniger er davon durchdrungen ist, desto weniger wird er sich in Ansehung seiner Predigten einer Nachlässigkeit schuldig machen, desto weniger in dem Fleiße, womit er sie ausarbeiten soll, müde werden, desto mehr Sorgfalt wird er zugleich auf das Aeußerliche im Vortrage, auf Deklamation und Action verwenden, desto mehr wird er sich die Vervollkommnung seines moralischen Charakters angelegen seyn lassen: desto größer wird aber auch der Nutzen seyn, den er wirklich mit seinen Predigten stiftet. Zeigt sich gleich dieser nicht alsobald, und nicht in der beabsichtigten Ausdehnung, so werde er deßwegen nicht muthlos. Er beherzige: 1) daß, weil die religiöse und sittliche Bildung des Menschen das Werk einer fortgesetzten Bemühung ist, nur nach und nach geschehen kann — die Absicht der Kanzelvorträge nicht auf einmal, und auch nicht bei allen Zuhörern erreicht, werden könne; 2) daß selbst Jesus und seine Apostel an Vielen vergeblich arbeiteten; 3) daß der Saame der Wahrheit oft lange im menschlichen Herzen verborgen bleibt, ehe er aufkeimt, und Früchte trägt, die, ohne gerade auffallend sichtbar zu werden, dennoch oft bedeutender sind, als wir meinen; 4) daß es kein

geringes Verdienst sey, auch nur einen einzigen Menschen von einem herrschenden Fehler befreit, zur Ausübung einer pflichtmäßigen Handlung veranlaßt, oder beim Gefühle seiner Leiden beruhiget zu haben; 5) daß zu diesem Zwecke auch die übrigen Amtshandlungen des Religionslehrers mitwirken müssen; und daß wir 6) bei dem Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, den Erfolg ruhig und getrost dem Allregierer überlassen sollen.

*) Schon bei den Alten war es Grundsatz: orator nonnisi vir bonus Quinctilian Institut. orat. libr. XII. cap. 1. behauptet, daß der Redner ohne Rechtschaffenheit nicht einmal das Maß von Geisteskräften besitzen werde, welches zu seinem Geschäfte erforderlich sey. Prodit enim se, sagt er: quamlibet custodiatur simulatio: nec unquam tanta fuerit eloquendi facultas, ut non titubet ac haerat, quoties ab animo verba dissentiunt. Bonos nunquam honestus sermo deficiet, nunquam rerum optimarum inventio etc.

S. Borowski: Vom wahren Segen bei Verwaltung des Predigtamtes; im Journ. f. Pred. B. IV. St. 2. Abth. 1. Untersuchung der Klagen vieler Religionslehrer über den geringen Nutzen unserer Predigten, von Pauli. Ebend. B. XIV. St. 1. Abh. 1 Synodal-Abhandlung über den Segen des Predigtamtes, von H. Pape. Ebend. B. XIX. St 3. Abh. 1. Wie kommt's, daß Predigten, die gehört werden, nicht mehr wirken? von Resewitz. Ebend. B. XXIV. St. 1. Abh, 1. Ueber die Fehler Derjenigen, die predigen, und die Predigten anhören. An den Pater Carlo Rossi. Aus dem Ital.; im allgem. Magazin f. Pred. rc. B. VI S. 156. ff. Bemerkungen über einige Hindernisse der Wirksamkeit der Predigten von Eisenschmied, im J. Schuderoff's Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes Jahrg. II. B. 1. St. 1. S. 54. ff. und St. 2. S. 206. ff. Untersuchung der Frage: Warum wirkt das Predigtamt so wenig auf die Sittlichkeit der Menschen? v. L. 1792. Ueber die Klage, daß wir mit allen unsern Predigten so wenig ausrichten; in der Zeitschrift zur Belebung der Religiosität, rc. von Schott und Rehkopf. B. 1. H. 1. S. 148—167.

§. 3.

In wie fern Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre.

Von den alten und neuern Homiletikern ist häufig die Frage aufgeworfen, und verschieden beurtheilt worden: ob Beredsamkeit auf die Kanzel gehöre, oder nicht? Alles kommt, wie man leicht einsieht, auf den Begriff der Beredsamkeit an, welchen man bei dieser Untersuchung zum Grunde legt. Versteht man unter Beredsamkeit die ars oratoria der Alten, das ist, die Kunst, sein Auditorium, ohne auf die logische oder reale Wahrheit oder Falschheit seiner Behauptungen zu sehen, für sich zu gewinnen, und dasselbe zur blinden Beförderung oder Ausführung gewisser Zwecke durch bloße Deklamation, Sophistenkünste, Trugschlüsse, Schmeicheleien, Spott, schlaue Verdrehung der Sache, Entzündung heftiger Affecte, und andere niedrige Mittel für seine Absichten zu stimmen: so kann in diesem Sinne unmöglich dem Prediger Beredsamkeit zur Pflicht gemacht werden. Die Wahrheiten des Christenthums bedürfen, um ihres Eindruckes nicht zu verfehlen, und das Gemüth zu Entschließungen zu bewegen, keines rednerischen Schmuckes, keiner blendenden Sophistik. Die Wahrheit ist nackt und einfach. Ein Gewand, das sie gut kleiden, aber nicht entstellen soll, muß eben so einfach seyn, wie sie selbst. In diesem Gewande gefällt sie, er weckt sie Ehrfurcht, und erzeugt den freien Entschluß, sie zur Handlungs-Maxime anzunehmen. Ordnung, Deutlichkeit, lichtvolle Darstellung, Würde, und wo sie hingehört, Anmuth des Vortrages sind, bei aller Simplicität, unerläßliche Bedingungen einer Predigt. Aber so wie die Ordnung in spitzfindige Zusammenstellung, die Deutlichkeit in blendenden Glanz, die lichtvolle Darstellung in schimmernde Pracht, die Würde in Affection und Ziererei, die

Anmuth in süßelnde Empfindelei oder schwelgerische Phantasieen übergeht: so ist aus dem Kanzelvortrage eine concio pro rostris, und aus einer religiösen Rede ein Parlamentsstück, oder eine eckelhafte Tirade geworden. Begreift man hingegen unter Beredsamkeit die Kunst, einen zusammenhängenden, populären, und der Würde des Gegenstandes angemessenen Vortrag religiöser und moralischer Wahrheiten zu halten, diese dem Verstande einleuchtend zu machen, die faßlichsten und bündigsten Ueberzeugungsgründe dafür aufzustellen, die wichtigsten Motive zur Ausübung des Geforderten mit Nachdruck und Wärme darzulegen, und so die Menschen zu moralischen, mithin freien, und durch die moralische Evidenz der Gründe bewirkten, auf die Dauer berechneten Entschließungen zu bringen: *) so ist klar, daß sich Wohlredenheit in dem Sinne nicht nur mit einer Predigt vertrage; sondern ihr auch einen viel leichtern Eingang in die Gemüther verschaffe. Daher darf die wahre Form der Religionsvorträge durchaus nicht als die Form einer Rede angesehen, und behandelt werden, sondern sie besteht in einer ununterbrochenen (scheinbaren) Unterredung mit dem Zuhörer, wobei der Lehrer zugleich die Person des Schülers vorstellen muß; indem er die Gedankenreihe, die er bei demselben als wahrscheinlich voraussetzen kann, verfolgt, und ihr begegnet.

*) Nach Cicero's eigener Erklärung ist ein guter Redner: qui prudenter et composite et ornate et memoriter dicat, quadam etiam actionis dignitate. De Orat. libr. I. cap. 15.

S. Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. 1803. S. 99—142., J. Schuderoff's Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, Jahrg. I. Bd. 1. St. 1. S. 33—67. J. Fr. Thym's Lehrbuch der Homiletik. Halle, 1800. Th. 2. Abschnitt 2. §. 15. Seite 117—118.

§. 4.

Geschichte des christlichen Predigtwesens. Sein Zustand im ersten und zweiten Jahrhunderte.

Der Gebrauch, Anreden an eine Versammlung von Menschen über Religionssachen zu halten, ist wohl sehr alt. Man findet von Moses (5. Mos, K. 1. ff. K. 5. V. 1. ff.) und Josua (Jos. 24, 1. ff.) Anreden an das versammelte Volk in der Schrift aufgezeichnet. Mit gutem Rechte kann man die Propheten die Prediger ihrer Zeiten nennen. Und als Jesus unter seinem Volke als Lehrer der Religion auftrat, war es Sitte, einzelne Stellen des A. T. in den Synagogen abzulesen (Luk. 4, 17.), sie zu erklären, über sie zu allegorisiren, oder auch freie Vorträge zu halten (Apostelg. 13, 15.). Diese Sitte behielt Jesus bei, jedoch mit der Einschränkung, daß seine Allegorieen immer in das Gebiet der Religion und Moral führten. Menschenkenntniß, Popularität, Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Würde zeichneten alle seine Vorträge aus. (Einleit. §. 60.). Das Charakteristische derselben lernt man vorzüglich aus der sogenannten Bergpredigt, und aus den letzten Reden Jesu bei Johannes kennen. Nach diesem großen Muster bildeten sich die Apostel und seine Jünger (Ebendas. §. 62.), wenn sie gleich, ganz natürlich, manches Eigenthümliche, besonders in der Darstellung und Diction, hatten. Daß man in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt solche Predigten gehalten haben sollte, wie sie noch jetzt unter uns üblich sind, ist freilich unerweislich; aber so viel ist historisch gewiß, daß die Lectoren und jüngern Diakonen in den gottesdienstlichen Versammlungen Abschnitte aus den bereits vorhandenen Schriften der Evangelisten und Apostel, so wie aus den hl. Büchern der Juden vorgelesen haben, und daß dann

die Bischöfe und Aeltesten ihre Erläuterungen, Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen an das Vorgelesene auf eine einfache und kunstlose Weise anknüpften *); woraus denn von selbst die Homilien entstanden. Von den apostolischen Vätern sind wenige homiletische Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen. Doch des hl. Clemens, Bischof's von Rom, zweiter Brief an die Korinther, und seine Clementina oder 19 Homilien; und Justin's des Märtyrers Ermahnungsrede an die Griechen, deßgleichen seine Rede an die Heiden, und sein Gespräch mit dem Juden Tryphon, beweisen, daß sie sehr auf das praktische Christenthum drangen, und ihre Vorträge leicht, faßlich und ungekünstelt waren.

*) Justin. Martyr. Apolog. II. Tertul. apolog. c. 46. Ambros. comment. in ep. ad Ephes. c. IV. Origenes libr. III. contra Celsum.

§. 5.

Im dritten Jahrhunderte.

Aus dem dritten Jahrhunderte haben wir vom Origines eine große Anzahl von Homilien, die uns von der Beschaffenheit seines Religionsvertrages hinlänglich urtheilen lassen. Die noch vorhandenen griechischen Homilien sind über das erste Buch Samuel's und die Weissagungen des Jeremias, auch einige kleine Stücke über das erste und dritte Buch Mosis, und über die Apostelgeschichte. In der lateinischen Uebersetzung, die wir theils dem hl. Hieronymus, theils dem Rufin zu verdanken haben, besitzen wir eine noch größere Anzahl. Zu denen, die unstreitig ächt sind, gehören 17 Homilien über das 1ste B. Mosis, 12 über das 2te, 16 über das 3te, 28 über das 4te, 26 über das

Buch Josua, 9 über das Buch der Richter, 25 über den Isaias, 45 über den Jeremias, 14 über den Ezechiel, 2 über das hohe Lied, und einige über den Matthäus, Johannes und die Apostelgeschichte. Zu den zweifelhaften rechnet man mit gutem Grunde verschiedene Homilien über den Hiob, die Psalmen, besonders über den Lukas, u. a. m. Origenes besaß Kenntnisse genug, nicht nur den Text buchstäblich zu erklären, sondern ihn auch durch Hülfe der Allegorie mit dogmatischen und philosophischen Ideen in Verbindung zu setzen; und man kann nicht läugnen, daß er, obgleich es seinen Vorträgen an logischer Disposition, an Entwickelung der Ideen, an Beweisführung der Behauptungen, an Erläuterung und Belebung des Vortrags durch Beispiele ꝛc. mangelt, doch ein sehr großer und schätzbarer geistlicher Redner für seine Zeiten gewesen sey. Noch verdient aus dem erwähnten Jahrhunderte angemerkt zu werden: der hl. Cyprian. Die Homilien, die unter seinem Namen gehen, sind zwar unterschoben; aber wir besitzen von ihm einige Abhandlungen über religiöse Gegenstände, unter denen sich besonders die vom Almosen, vom Neid, von der Geduld, von der Sterblichkeit, von den Gefallenen- und vom Gebet des Herrn auszeichnen. Sie haben völlig den Inhalt und die Form geistlicher Reden, und werden auch in einigen Ausgaben Reden genannt. Von ihnen läßt sich auf die Beschaffenheit der Vorträge, die er vor dem Volke gehalten hat, mit ziemlicher Gewißheit schließen. Ihr Inhalt schränkt sich bloß auf moralische Wahrheiten ein, die man sehr vernünftig und zweckmäßig ausgeführt findet. Die Bewegungsgründe sind meisten Theils gut gewählt, der Vortrag ist leicht und fließend mit schicklichen Beispielen, Gleichnissen und feinen Wendungen durchwebt, voll Stärke und Nachdruck, wo es auf Ueberzeu-

gung ankommt; aber auch einnehmend durch den väterlichen herzlichen Ton, in welchem Ermahnungen gegeben werden.

§. 6.

Im vierten Jahrhunderte.

In das vierte Jahrhundert gehören: 1) der hl. Athanasius. Unter der großen Anzahl von Homilien, die ihm gewöhnlich beigelegt werden, befinden sich viele unterschobene, die man von den ächten nicht leicht unterscheiden kann. Daher ist es auch schwer, seine Prediger-Talente gehörig zu würdigen. Man rechnet es ihm zum Fehler an, daß seine Reden fast gänzlich dogmatischen und polemischen Inhaltes sind. Jedoch ist sein Styl leicht und plan, ohne daß es ihm an Stärke, Feuer und Beredsamkeit fehlt. 2) Der hl. Gregor von Nazianz war ohne Zweifel ein großer Kanzelredner seiner Zeit. Die meisten seiner noch vorhandenen homiletischen Arbeiten sind theils Fest- und Casualreden, theils Lobreden auf Verstorbene und Märtyrer, die von seiner lebhaften Imagination, verbunden mit einem feurigen Enthusiasmus, zeugen. Seine Sprache ist kraftvoll, männlich, und überall gewählt. Besonders verstand er sich auf Schilderungen meisterhaft. 3) der hl. Basilius der Große. Von ihm besitzen wir sehr viele Homilien und Reden. Die merkwürdigsten sind: Homilien über das Sechstagewerk (homiliae in hexaëmeron), 117 Homilien über die Psalmen, 29 von verschiedenem Inhalte, einige kurze Reden an die Mönche, 24 moralische Predigten aus seinen Schriften gesammelt, und andere einzelne Reden. Die Ausbildung, die er erhalten hatte, seine genaue Bekanntschaft mit der hl. Schrift und den Kirchenvätern, seine Kenntnisse in der Philosophie und Rhetorik sind in seinen

homiletischen Arbeiten sehr sichtbar, unter denen sich die moralischen Vorträge an innerm Werthe auszeichnen. Lebhafte Beschreibungen von einzelnen Pflichten, gute und nachdrückliche Bewegungsgründe, richtige Angabe der Tugendmittel, in einer reinen, leichten, angenehmen und blühenden Schreibart, mit Empfindungen und Wärme vorgetragen: alle diese Vorzüge erheben sie sehr über andere Predigten des damaligen Zeitalters. Zu dieser Vollkommenheit hat es sein Bruder 4) der hl. Gregor von Nyssa nicht gebracht, obwohl man ihm eine ziemliche Beredsamkeit nicht absprechen kann. Auch sind seine moralischen Reden viel besser, als die dogmatischen. 5) Der hl. Makarius der Große, Verfasser von 50 Homilien, die aber keine eigentlichen Volksreden, sondern bloße Ermahnungsreden an Mönche, und ganz moralischen Inhalts sind. Man findet darin manche gute sittliche Vorschriften und lehrreiche Betrachtungen. Der Styl ist sehr simpel, plan und deutlich, ohne Schmuck und leere Declamation, dabei aber doch herzlich und kräftig. 6) Cyrill von Jerusalem. Seine Catecheses sind eigentlich ununterbrochene Vorträge an seine Lehrlinge. Achtzehn sind an die bald zu taufenden Katechumenen gerichtet, daher auch die vornehmsten Glaubenslehren im Zusammenhange nach der Ordnung des bei der Taufe abzulegenden Glaubensbekenntnisses darin erklärt werden; fünf aber (Catecheses mystagogicae) an die vor kurzem Getauften, in denen von den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls gehandelt wird. Manche wollen an diesen katechetischen Reden, ihrer Trockenheit und des Mangels an praktischer Anwendung, so wie des häufigen Mysticismus wegen, der darin angetroffen wird, nicht viel Geschmack finden. Doch ist der Styl kunstlos, angenehm, lebhaft und affectvoll. 7) Ephräm der Syrer. Seine Reden sind größtentheils moralischen Inhalts. Ein

sehr lebhafter, blühender, überaus rührender Vortrag macht die Lesung derselben angenehm. Zudem enthalten sie viele richtige und gute Lehren. 8) Der hl. Ambros empfahl sich schon durch sein hohes Alter und seine bekannte Rechtschaffenheit, die ihn allein, so oft er auf der Kanzel auftrat, seiner Gemeinde ehrwürdig machte. In seinen moralischen Vorträgen trifft man viele gute Gedanken und dringende Aufforderungen zur Tugend an; seine Ermahnungen sind insgemein sehr herzlich und rührend. Daher gelang es ihm, nebst andern Verirrten, auch den hl. Augustin für seine Kirche zu gewinnen, und zu bessern. 9) Der hl. Chrysostomus. So wie die Beförderung christlicher Sittlichkeit und Religiosität durchgängig der edle Zweck dieses ehrwürdigen Mannes war: so ist auch Moral der Hauptinhalt der großen Menge von Homilien und Reden, die von ihm bis auf uns gekommen sind. Zu denen, die ohne Zweifel ihn zum Verfasser haben, gehören vorzüglich: 21 Homilien über die Bildsäulen, die bei Gelegenheit eines zu Antiochien entstandenen Tumultes gehalten worden sind; 7 Lobreden auf den Apostel Paulus und 23 auf die Heiligen und Märtyrer; 9 Homilien über die Buße; 12 Reden gegen die Anomöer, und 8 gegen die Juden; 7 Homilien auf den Lazarus; 67 Homilien und neue Reden über das erste Buch Mosis; 60 Homilien über die Psalmen; 6 über den Isajas; 91 über den Matthäus; 87 über den Johannes; 55 über die Apostelgeschichte; 32 über den Brief an die Römer; 44 über den ersten, und 30 über den zweiten Brief an die Corinther; 24 über den Brief an die Epheser; 15 über den an die Philipper; 12 über den an die Colosser; 11 über den ersten, und 5 über den zweiten Brief an die Thessalonicher; 18 über den ersten, und 10

über den zweiten Brief an den Timotheus; 6 über den an den Titus; 3 über den an Philemon, und endlich 34 über den Brief an die Hebräer, nebst andern verschiedenen Fest- und Gelegenheitsreden. Zuverlässig steht Chrysostomus unter allen Kanzelrednern des Alterthums mit Recht oben an. Tiefe Welt- und Menschenkenntniß, besonders Kunde der individuellen Mängel und moralischen Gebrechen seines Zeitalters im Allgemeinen, und seiner Zuhörer im Besondern muß man zu den unverkennbaren und unbezweifelten Vorzügen dieses Homileten rechnen. Er weiß seine Aufmunterungen zur Tugend immer gehörig zu motiviren, die Entschuldigungen und Vorurtheile seiner Zuhörer zu entkräften, und die vorzüglichsten Mittel zur Pflichterfüllung, so wie zur Wegräumung der entgegenstehenden Hindernisse an die Hand zu geben. Auch besaß er eine hinreißende Beredsamkeit, einen unerschöpflichen Zufluß von Gedanken, Worten, sinnreichen Wendungen, lebhaften Vorstellungen, Beispielen und Gleichnissen; hauptsächlich aber die Kunst, bekannte Wahrheiten von einer neuen und interessanten Seite darzustellen, den angenehmsten und doch deutlichsten Ausdruck zu wählen, auch bei den erhabensten Gegenständen sich zur gemeinen Fassung herabzulassen, und seine Schilderungen recht lebhaft und rührend zu machen. Ihn kann man, im Ganzen genommen, vor allen Uebrigen beinahe als den Einzigen zur Nachahmung empfehlen. 10) Der hl. Augustin. Unter der großen Anzahl von Schriften, die wir von ihm haben, befindet sich auch eine ziemlich ansehnliche Sammlung von Homilien und Reden. Zu den ächten zählt man: die Reden und Homilien über das A. und N. T.; die Zeitreden an besondern Tagen gehalten; die Reden von den Heiligen, und die über verschiedene Materien. Auch sind von seinen Erklärungen der

Psalmen, und des Evangelium Johannes ein großer Theil als Predigten gehalten worden. Wenn gleich seine Vorträge deßwegen getadelt werden, daß sie zu weitschweifig, voll spielenden Witzes, allegorischer und typischer Vorstellungen, tiefsinniger Fragen und gelehrter Beantwortungen sind: so findet man doch bei ihm einen ausnehmenden Reichthum von Ideen, die reinste Glaubenslehre, und die stärksten Motive zur christlichen Tugend.

§. 7.

Im fünften und sechsten Jahrhunderte.

Zu den bessern Homileten des fünften Jahrhunderts zählt man mit Recht: 1) den hl. Theodoret, Bischof von Cyrus. Seine zehn Reden von der göttlichen Vorsehung sind die ersten gut eingerichteten Naturbetrachtungen in religiöser Hinsicht. Sie verdienen das Lob des Einfachen, Lehrreichen und Rührenden. Auch die Rede von der Liebe, und eine Homilie zu Chalcedon gehalten, die wir von ihm haben, zeichnen sich zu ihrem Vortheile aus. 2) Den hl. Cyrill von Alexandrien. Seine 30 Homilien auf das Osterfest (homiliae paschales), die eigentlich Vorbereitungsreden auf die Fastenzeit waren, sind sehr geschätzt. Freilich sinkt er hier, und noch mehr in seinen übrigen homiletischen Schriften oft zu leeren Declamationen herab; allein Beredsamkeit und Popularität können ihm nicht abgesprochen werden. 3) Den hl. Maximus, Bischof zu Turin, dessen Homilien in vier Klassen eingetheilt werden: in homilias hyemales, aestivas, de sanctis, und de diversis. Das beste an ihnen ist der Styl, der sehr plan, angenehm und fließend ist, und das Mittel zwischen einem trocknen und einem schwülstigen declamatorischen Vortrage hält. 4) Den Petrus Chrysologus, von dem wir 176 Homilien

oder Reden haben, unter welchen sich aber verschiedene unächte befinden. Fast alle enthalten sittliche Wahrheiten, und man trifft in ihnen viele gute moralische Betrachtungen an. In der Form und dem Styl sind sie den Homilien des hl. Chrysostomus sehr ähnlich. 5) Valerian, Bischof zu Cemelia. Die von ihm noch vorhandenen 20 Homilien verschiedenen Inhalts stellen ihn als einen für die damaligen Zeiten guten Kanzelredner dar. Der Vortrag ist überzeugend, die Beweise, Bewegungsgründe, Schriftstellen, Beispiele und Gleichnisse sind meistens Theils gut gewählt, und der Styl ist kunstlos und faßlich. 6) Leo den Großen, der viele vortreffliche Homilien und Reden hinterlassen hat, nämlich: 4 Reden auf den Gedächtnißtag seiner Einweihung zum römischen Bischof, 6 vom Almosen, 18 vom Fasten, 10 von der Geburt Christi, 8 von der Erscheinung Christi, 12 auf Quadragesima, 19 auf das Leiden Christi, 11 auf Ostern, Himmelfarth und Pfingsten, 6 auf Apostel- und Heiligentage, 2 Homilien, Eine Rede bei der Einweihung eines Bischof's, und Eine bei der Ordination eines Presbyters. Der größte Vorzug seiner dogmatischen Abhandlungen besteht, nebst der zweckmäßigen Wahl der Schriftstellen und Beweise, darin, daß sie nie ganz theoretisch sind, sondern fast immer moralische Anwendungen und nachdrückliche Ermahnungen zur Tugend damit verbunden werden. Ueberhaupt dringt Leo sehr auf wahre und eifrige Frömmigkeit, er empfiehlt sie durch gute Bewegungsgründe, setzt die Natur des Fastens nicht nur in Enthaltung von Speisen, sondern auch in Unterdrückung böser Begierden, und Vermeidung der Sünden. Der Styl ist populär, angenehm, unterhaltend, und zeichnet sich durch einen guten Periodenbau, durch einen correcten Ausdruck,

und eine sanftrührende Beredsamkeit auf eine vortheilhafte Weise aus.

Im sechsten Jahrhunderte hat sich Gregor der Große als Kanzelredner den meisten Ruhm erworben. Wir besitzen von diesem Kirchenvater zwei Sammlungen von Homilien, die eine in zwei Büchern über den Ezechiel, und die andere, die vierzig Homilien über die sonn- und festtäglichen Lectionen aus den Evangelien enthält. Du Pin sagt von ihm *): Ingenium ipsi fuisse ad tractanda moralia aptissimum, eumque copiam inexhaustam possedisse cogitationum spiritualium et moralium, quas nobili non minus stylo, quam sermone exprimere solitus est. Verba ipsa non sunt admodum selecta, nec elaborata composito; fluit tamen oratio, seque commendat facilitate et aequalitate; non est viva et sublimis, vera tamen et solida. Abundat principiis et gravibus sententiis, nimis tamen prolixus est quandoque in expositionibus moralibus, ac nimis subtilis in allegoriis.

*) Nouvelle bibliotheque des auteurs ecclesiastiques. Paris, 1786. Tom. V. p. 144.

§. 8.

Im Mittelalter.

Wie traurig es im Mittelalter um die Theologie und die damit verwandten Wissenschaften, folglich auch um das Predigtwesen aussah, und wie fruchtlos die Bemühungen Carl's des Großen waren, dem öffentlichen Religionsunterrichte aufzuhelfen, weiß Jedermann (§. 70. Einleit.) Dem Beispiele Warnefried's und Alcuin's folgten bald Mehrere nach, die gleichfalls Sammlungen von Erklärungen oder Predigten über die festgesetzten Perikopen verfertigten, unter welchen Sammlungen die des Raba-

nus Maurus, Erzbischof's zu Mainz i. J. 847., der überdieß selbst einige Homilien verfertigte, oben ansteht. Und wenn Haymo, Bischof zu Halberstadt i. J. 841., ihm auch an Gelehrsamkeit nicht gleich kommt: so strebte er doch, wie dieser, populär und gemeinnützig zu werden. Auch gehören zum Theile hieher die Arbeiten des Ratherius, Bischof's von Verona i. J. 941., des Bertharius, Abt's zu Monte-Cassino i. J. 884. und Dettfrid's, Benedictiners zu Weissenburg i. J. 870, der ein Schüler des Rabanus war. Diese Sammlungen hieß man Postillen, deren sich die Prediger von jetzt an allgemein bedienten. Nach einem langen Postillenschlummer weckte der hl. Bernhard im zwölfen Jahrhunderte die schlafende Beredsamkeit auf. Er war ein Feind der scholastischen Lehrart, welches man aus seinen Reden sieht, von denen noch eine große Menge vorhanden ist. Zu den ächten gehören unter andern eine Sammlung von Reden auf die Sonntage, die Feste Christi, der Maria und der Heiligen; 17 Reden über den neunzigsten Psalm; 111 Reden verschiedenen Inhalts; 86 über die drei ersten Kapitel des Hohenliedes. In der Einrichtung derselben nähert er sich mehr den ältern Kirchenvätern, als seinen Zeitgenossen, und in einem lebhaften und angenehmen Style trägt er seinen Zuhörern recht viel Nützliches vor. Auch der durch seine Schicksale und vielen Schriften bekannte Peter Abälard, aus dem nämlichen Zeitalter, stellt sich gleichfalls in seinen 32 Reden auf alle Festtage des Jahres als ein großer, denkender Mann dar. Sie enthalten viele nützliche Betrachtungen und moralische Anweisungen in einer populären Sprache, ob sich gleich hier und da Spuren der scholastischen Lehrart finden. Jedoch waren für die damaligen Zeiten diese vortrefflichen Muster fast ohne alle Wirkung; wie man aus den Predig-

ten eines Amadäus, Absolom, Maillard, Raulin, Menot, Barletta, u. a. sehen kann, die alle voll vom Abendtheuerlichen, Fabelhaften, Lächerlichen und Abgeschmackten sind. Um das Predigtwesen in der Kirche empor zu bringen, wurde im dreizehnten Jahrhundert der Dominikaner- und bald darauf der Franziskanerorden gestiftet. Allein die Sache hatte den beabsichtigten Erfolg nicht; weil die Prediger dieser Orden in ihren Vorträgen größten Theils polemesirten. Eine ehrenvolle Ausnahme verdient Johann Tauler, ein Dominikaner zu Straßburg und Kölln aus dem vierzehnten Jahrhunderte, der, frei von dem Aberglauben seiner Zeit, in seinen Predigten auf die Sonn- und Festtage und auf die Heiligen, die Schrift faßlich und zweckmäßig erklärte, gegen das Laster ernstlich warnte, und auf die Ausübung ächt christlicher Tugenden drang. Unter den ascetischen Schriften des Thomas v. Kempen, Augustinermönchs im Köllnischen, im fünfzehnten Jahrhunderte, sind auch 39 Reden an die Mönche, und einige Predigten befindlich, in denen eine ziemlich reine Moral auf eine faßliche Art vorgetragen wird.

§. 9.

Vom sechszehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten.

Die allmählige bessere Cultur der theologischen und der übrigen Wissenschaften im sechszehnten Jahrhunderte gab auch dem öffentlichen Religionsunterrichte eine ganz neue, zweckmäßigere Gestalt. Der Tridentinische Kirchenrath *) und der hl. Carl v. Borromä **) ertheilten in Betreff des Predigtamts die heilsamsten Verordnungen. Allein die Früchte zeigten sich, ganz natürlich, nur langsam. Noch im siebzehnten Jahrhunderte

rieth Bellarmin ***) den Geistlichen, daß sie doch wenigstens etwas aus dem Katechismus von der Kanzel herabsagen möchten, wenn sie unfähig wären, eine Predigt zu machen. Und das Concilium zu Bourdeaux ****) sah sich genöthigt, damit doch einiger Maßen der Unwissenheit des Volkes in Religionssachen abgeholfen würde, Missionarien zu stiften.

Das gegenwärtige Zeitalter ist ohne Zweifel das glücklichste und erfreulichste für die geistliche Beredsamkeit, in Ansehung des gereinigten und vernünftigen Geschmackes, der allgemein herrschend ist. Der blühende Zustand der Wissenschaften, die bedeutenden Fortschritte in der Philosophie und Theologie, die Cultur der Philologie und Aesthetik, die immer zunehmenden exegetischen Kenntnisse, die Absonderung der populären Religionslehre von der wissenschaftlichen und aller Speculation, das eifrige Studium der Psychologie, die vortrefflichsten Anweisungen zum Kanzelvortrage, und andere vortheilhafte Umstände haben sich auf eine glückliche Weise vereinigt, demselben aufzuhelfen, und ihn zur erwünschten Vollkommenheit zu bringen. Daher können wir Deutsche aus der letzten Hälfte des verflossenen und dem gegenwärtigen Jahrhunderte Predigten aufweisen, deren sich keine andere Nation rühmen darf. Unter den Katholiken haben Fr. A. Neuhäuser 1), G. C. Dietl 2), A. Michl 3), J. M. Feder 4), J. Fr. Laz 5), Fr. Berg und G. Zirkel 6), P. Lanziner 7), D. von Brentano 8), M. C. Hermannn 9), J. M. Sailer 10), J. J. Natter 11), J. Bauerschubert 12), S. Mutschelle 13), L. Kappler 14), J. S. Wiser 15), J. B. Paur 16), A. Stöckl 17), Brunner 18), Fr. Püttner 19), A. Ortmann 20), K. Jais 21), J. Th. Vogt 22), Bischof Gall 23), J. Waldhauser 24),

C. Nusser 25), J. Frint 26), J. G. Zimmer 27), D. Krüger 28), Fr. Schmidt 29), Bischof J. A. Schneider 30), J. R. Khünl 31), u. a. musterhafte Vorträge geliefert. Aber auch den Protestanten fehlt es keineswegs an vortrefflichen Kanzelrednern, von denen wir nur einen J. J. Spalding a) G. J. Zollikofer b), J. Fr. W. Jerusalem c), Fr. S. G. Sack d), J. Hermes e), J. G. Rosenmüller f), J. G. Fock g), J. G. Marezoll h), C. F. Ammon i), F. V. Reinhard k), C. G. Ribbeck l), F. C. L. Löffler m), C. V. Kindervater n), C. Cleyumann o), J. G. Zerrenner p), J. H. V. Dräseke q), G. F. Dinter r), und G. A. L. Hanstein s), nennen wollen. Die englischen merkwürdigsten Prediger sind: J. Tillotson, E. Stillingfleet, Fr. Atterbury, S. Clarke, Th. Secker, J. Forster, J. Watt, P. Doddridge, L. Sterne, H. Blair, W. Enfield, J. Fordyce, und J. Drysdales †). Unter den französischen Predigern behaupten L. Bourdaloue, J. B. Bossuet, J. B. Massillon, E. Flechier, M. Cochin, J. Saurin und Fenelon noch jetzt einen ehrenvollen Platz als Kanzelredner, wenn sie gleich in mancher Hinsicht von den Deutschen übertroffen werden ††).

*) Sess. V. c. II.

**) Decret. mediol. libr. I.

*** Praef. ad Catechismum.

**** vom J. 1583. Tit. De verbi div. praedicat.

1) Geistliche Anreden. München, 1778.

2) Predigten in seiner Pfarrgemeinde. Ebend., 1786.

3) Predigten fürs gemeine Volk. 2 Theile. 3te Aufl. Ebend. 1791. Neue sonntägliche Predigten für das Landvolk. Augsb. 1801.

4) Zehn Fastenpredigten. Würzb., 1794. Neue Fest- und Fastenpredigten. Bamb. und Würzb., 1799.

5) Predigten über verschiedene Gegenstände. Bamberg und Würzb., 1797.

6) Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände bei den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit. Würzb., 1793.

7) Sonntagspredigten, nach den Grundsätzen der reinen Moral bearbeitet, nebst sechs Fastenreden. 2 Bände. Augsb., 1797.

8) Biblische Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 2 Theile. Bregenz, 1798.

9) Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs, zum Gebrauche für die Seelsorger, besonders auf dem Lande. 4. Jahrg. 8 Bände. Prag, 1804—24. Fest- und Gelegenheitsreden. 6 Theile. Ebend., 1803—7. Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. 2 Theile. Ebend., 1809. Kurze Volkspredigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres über die epistolischen Perikopen. Ebend. 1814. Frühpredigten auf alle Sonntage des ganzen Jahrs. Ebend., 1822. Fastenreden. Ebend., 1810.

10) Christliche Reden ans Christenvolk. 2 Bde. München, 1801. Christliche Sonn- und Feiertags- dann Gelegenheitsreden an das Christenvolk. 4 Bde. Grätz, 1820. Christliche Fastenreden. Ebend. 1720. Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Landsh., 1821.

11) Neue Predigten bei verschiedenen Veranlassungen. Prag, 1802. Predigten über die christliche Lebensweisheit auf alle Sonntage eines Jahrs. 2 Theile. 2te Aufl. Ebend., 1803. Predigten über Tod, Unsterblichkeit und Zukunft. Ebend. 1815.

12) Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 6 Thle. Erfurt, 1798—1800. Neue Festpredigten nebst einigen Gelegenheitsreden. 2 Thle., Frankf. am Main u. Leipz. 1797—1801.

13) Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 2 Bände. München, 1804.

14) Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre. 2 Bände. Landshut, 1804.

15) Predigten über weise christliche Erziehung. 3 Bände. Wien, 1792.

16) Fest- und Gelegenheitspredigten. Linz, 1802. Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre, auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. Ebend., 1814. Worte des Ernstes — ausgesprochen in sechs Fasten- und einigen Festtagspredigten. Ebend., 1821. Christkatholische Haus-Postille zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feiertage des Jahrs, nach den gewöhnlichen Lectionen und Evangelien. Ebend., 1825.

17) Kurze Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahrs — dem lieben Landvolke vorgetragen. 2te Ausgabe. 2 Bde. Wien, 1803. Homilien auf alle Sonn- und Festtage. 2 Theile. Ebend. 1804. Kurze Predigten auf alle Sonntage. 2r Jahrg. 4 Thle. Ebend. 1804. Neue Landpredigten. 2 Thle. Ebend., 1805. Neue Sittenlehrreden für das katholische Landvolk über die sonn- und festtäglichen Evangelien des Jahres. 2 Bde. Ebend., 1820.

18) Neue Beiträge zur Homiletik. 2 Bde. Heilbrunn, 1804.

19) Predigten auf die jährlichen Festtage des Herrn, Mariä und der Heiligen. 2 Jahrg. Prag, 1804.

20) Neue kurze Predigten auf alle Sonn- und Festtage. 4 Thle. Wien, 1802—4. Fastenpredigten. 2 Thle. Ebend. 1802—5. ꝛc.

21) Predigten über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit. München, 1804.

22) Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 2 Bde. Gmünd, 1808. Die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu, in acht Predigten. Ebend., 1810. Predigten auf alle Fest- und Feiertage des Jahrs, nebst einigen Gelegenheitspredigten. 3 Bde. Ebend., 1821—24.

23) Kurze Reden bei den kanonischen Kirchenvisitationen gehalten ꝛc. Linz, 1808.

24) Predigt bei den feierlichen Exequien für den Hochwürdigsten Bischof in Linz Jos. Ant. Gall. Ebend., 1807. Mehrere Predigten dieses vortrefflichen Kanzelredners finden sich in den vier ersten Jahrgängen der theolog. prakt. Monatschrift von Linz.

25) Kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des

ganzen Jahrs. 3te Aufl. Ebend. 1824. Desselb. kurze Predigten auf alle Festtage ꝛc. Ebend. 3te Aufl. 1824. Dessen Fastenpredigten — Ebend., 1814.

26) Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellt. 2 Thle. Wien u. Triest, 1803—11. Beiträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen. 9 Bde. Ebend., 1811. bis 1819. Worte des Ernstes in den Tagen des Leichtsinnes. Ebend., 1812. Sammlung praktischer Vorträge zur Befestigung des Glaubens, der Tugend und Zufriedenheit. 2 Bde. Ebend., 1820—24.

27) Predigten. Heidelberg, 1820.

28) Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten. 3 Bände. 2te Aufl. Breslau, 1821.

29) Predigten vor dem Landvolke, in einem ganzen Jahrgange, nach den Sonn- und Feiertags-Evangelien, nebst einem Anhange von Gelegenheitsreden. 3 Bde. Grätz, 1822. Fastenpredigten. Ebendass. 1822.

30) Predigten (Fastenpredigten), herausgegeben von Ign. Kunitz. 4 Bde. Prag, 1820—23. Feiertagspredigten, herausgegeben von Ebendemselben 3 Thle. Ebend. 1823—24.

31) Christlich-patriotische Reden zur Bekämpfung des bösen und Stärkung des guten Zeitgeistes. Wien, 1815. Adventreden über die Würde Jesu und seiner Kirche. Ebend., 1818. Fastenpredigten über die vier letzten Dinge. Ebend. 1824.

a) Predigten. 3te Aufl. Berlin, 1775. Neue Predigten. 3te Aufl. 2 Thle. Ebend. 1777—84.

b) Predigten. 2 Thle, Leipzig, 1772—89. Einige Betrachtungen über das Uebel in der Welt, nebst einer Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und andern Predigten. Ebend. 1789. Predigten über die Würde des Menschen — 2 Bde. Ebend., 1784. Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters. Ebend., 1788. Nachgelassene Predigten nach seinem Tode herausgegeben. 7 Bde. Ebend. 1788—90.

c) Sammlungen einigen Predigten — 2 Sammlungen. Braunschweig, 1788—89.

d) Predigten. Berlin, 1788.

e) Predigten über die evangelischen Texte. 11. Aufl. 2 Bände. Berlin, 1788.

f) Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs. 4 Bde. Leipzig, 1789. Predigten an Fest- und Bußtagen, ein Anhang zu diesen Predigten. Ebend., 1792.

g) Sammlung einiger Kanzelvorträge. Wien und Leipzig, 1791.

h) Predigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. 2te Aufl. Göttingen, 1792. 2 Bde.

i) Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre. B. 1—6. Erlangen, 1795—96.

k) Predigten Wittenberg und Zerbst, 2te Aufl. 1792. Zweiter Theil. Ebend., 1793. Predigten im Jahre 1795 bei dem Churfürstl. Sächs. Evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzbach und Meißen, 1796. Predigten im Jahre 1796 gehalten. Ebend., 1797.

l) Predigten. 4 Samml. Magdeburg, 1789—94. Predigten in Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Ortes. 3 Theile. Leipzig und Magdeburg, 1796—97. Predigten bei allgemeinen Landesfesten, und andern besondern Veranlassungen. Magdeburg, 1796.

m) Predigten. 1. Band 2te Aufl. Züllichau, 1794. — Band 2. Predigten bei besondern Veranlassungen. 2te Ausg. Ebend. 1896. — B. 3. Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts Ebend. 1793. Bd. 4. oder Samml. 2. der Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts. Ebend. 1797.

n) Geist des reinern Christenthums. 2 Bände. Leipzig 1790.

o) Religionsvorträge. 2 Bände. Wien, 1802.—3.

p) Predigten, ganz und stückweise, für die lieben Landleute. 2 Samml. Magdeb., 1785. Natur- und Ackerpredigten für Landleute. Ebend., 1783. Christliche Volksreden über die Episteln, Erfurt, 1792. — über die Evangelien. 2te Ausg. Ebendas., 1797.

q) Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. 3 Bände. Lüneburg, 1822. Predigten für denkende Verehrer Jesu. 5. Samml. 3te Aufl. Ebend., 1824.

r) Predigten auf alle Sonn-Fest- und Bußtage eines ganzen Jahres. Zur religiösen Unterhaltung für alle Familien, auch be-

sonders zum Vorlesen in Landkirchen. 2 Theile. 3te Auflage. Neustadt a. d. Orla, 1821.

*) Erinnerungen an Jesus Christus. 4 Theile. Berlin, 1820. Neuestes Magazin von Fest-Gelegenheits- und andern Predigten und kleinern Amtsreden, von Hanstein, Evlert und Dräsecke. Magdeburg, 1821.

†) Ein Verzeichniß mehrerer englischer Predigten findet man im Journ. f. Pred. B. 3. St. 1., und eine Charakteristik einiger ihrer Prediger im B. I. St. 1. Sammlungen von mehreren englischen Predigten sind: die Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten, herausgegeben von J. C. F. Schulz, 8 Theile. Gießen, 1772—75., und: Burn's und Enfield's Sammlung von Predigten aus den besten Schriftstellern des vergangenen und gegenwärtigen Jahrhunderts; aus dem Englischen. 6 Bände. Halle, 1776—80.

††) S. das raisonnirte Verzeichniß der berühmtesten Französischen Prediger, im Journ. f. Pred. B. 2. St. 1. Vergl. die Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, gesammelt aus den Werken der berühmtesten Kanzelredner Frankreichs, Italiens und Deutschlands — von J. A. Deveri. 6 Theile. Prag 1822—24, wird fortgesetzt.

Anmerk. Zu den Hülfsmitteln und Quellen der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit gehören: Bernardinus Ferrarius de ritu sacrarum ecclesiae veteris concionum. Ultraj, 1692. Hieronymi catalogus scriptorum ecclesiasticorum; ed. cum notis Auberti Miraei. Antverpiae, 1639. Genadii lib. de scriptoribus ecclesiasticis. Basil., 1628. Rob. Bellarmini lib. de scriptoribus ecclesiasticis. Colon., 1631. Du Pin nouvelle bibliotheque des auteurs ecclesiastiques. Paris, 1686. Tillemont memoires pour servir a l'histoire ecclesiastique dex six premiers siecles. Tomi IV. Paris, 1613. Jo. Sim. Assemanni bibliotheca orientalis Clementino Vaticana. Tom. IV. Rom., 1719. B. Eschenburg's Versuch einer Geschichte der öffentlichen Religionsvorträge in der griechischen und lateinischen Kirche, von den Zeiten Christi bis zur Reformation. Erster Hauptabschnitt. Jena, 1785. Ph. H. Schuler's Geschichte der Veränderung des Geschmacks

im Predigen. 3 Theile. Halle, 1792—94, und J. W. Schmids kurzer Abriß der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik. Als 3ter Theil der Anleitung zum populären Kanzelvortrag. 2te Ausgabe. Jena, 1800.

Vergl. Giftschütz ꝛc. Abschn. II. §§. 86—94.

§. 10.

Begriff der Homiletik, Nothwendigkeit und Nutzen derselben.

Die Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung christlicher Religionsvorträge gibt die Homiletik (theologia homiletica, von ὁμιλεω, oder eigentlich ὁμιλος und ὁμιλια; ὁμιλητικη, scil. τεχνη). Sie ist der systematisch angeordnete Inbegriff von Grundsätzen, Regeln, Maximen, Cautelen, die von scharfsinnigen und sachkundigen Männern theils aus dem Zwecke unserer öffentlichen Religionsvorträge, theils aus der geistigen und moralischen Natur des Menschen, theils aus der Beschaffenheit der abzuhandelnden Wahrheiten, theils endlich aus den intellectuellen und sittlichen Bedürfnissen der verschiedenen Volksklassen abgezogen worden sind, um Anfängern den sichersten und leichtesten Weg zu zeigen, auf welchem sie im Predigtamte es zur Vollkommenheit bringen können*). Die Nothwendigkeit einer solchen Theorie erst lange zu beweisen, scheint überflüßig zu seyn, da, wie Jedermann weiß, es mit der bloßen Praxis immer eine mißliche Sache ist (Einleit. §. 56.). Man kann freilich nicht läugnen, daß Derjenige, der von der Natur mit einem schnellern Gefühle für das Schickliche und Zweckmäßige, mit einem durchdringenden Geiste, und mit sogenannten Rednertalenten ausgestattet ist, weit eher, auch ohne theoretische Anweisungen, eine glückliche Fertigkeit im Predigen erlangen werde, als Andere, die mit der Theorie bekannt, denen jedoch alle diese Gaben versagt sind. Aber eben so unläugbar ist es auch, daß selbst der

gute Kopf sich durch das Studium homiletischer Regeln bilden müsse, wenn ihn nicht, wie es so häufig geschieht, sein Genie hinreißen, und zu Ausschweifungen verleiten soll; und daß die Uebrigen, ohne einen Führer und Rathgeber nie weit kommen, und größten Theils mißlungene Versuche machen werden**). Noch auffallender stellt sich der Nutzen einer wissenschaftlichen Anleitung zum Predigen dar. Sie setzt Anfänger 1) in den Stand, die Forderungen, die man billig an sie macht, schnell und leicht zu überschauen; sie zeigt ihnen 2) die Art und Weise, wie sie dieselben auf den kürzesten Wege, sicher und ohne übergroße Anstrengung erfüllen können; sie warnt sie 3) vor einzelnen Mißbräuchen und Pedantereien, die auf Unwissenheit, verdorbenem Geschmack und der so allgewaltig wirkenden Mode beruhen. Dadurch lehrt sie 4) angehende Prediger ihre Fehler um so eher bemerken und verbessern, die homiletischen Arbeiten Anderer richtig beurtheilen, und ist ihnen ein vortreffliches Hülfsmittel, allmählich in der Kunst fortzuschreiten, und sich nach guten Mustern zu bilden. Sie macht endlich 5) bescheiden und vorsichtig. Denn, wer es eingesehen hat, wie viel zu einer guten Predigt gehört, der wird gewiß im Anfange nicht nur wenig, sondern auch so bescheiden, als möglich, die Kanzel besteigen; und eine solche bescheidene Zurückhaltung ist in der Regel ein sicheres Kennzeichen des künftigen Meisters in der Kunst. Dagegen ist der Empiriker mit seinen Anerbiethungen zum Predigen gleich bei der Hand, weil seiner Meinung nach bloß etwas Suade, ein leeres Wortgeklimper, hie und da zusammengestohlne Blümchen und Tiraden, und zum Ueberflusse einige biblische Sprüche für eine Predigt gut genug sind. Ist es ihm vielleicht gelungen, durch seine starke Stimme, oder durch sein einnehmendes Aeußeres den großen Haufen an sich zu ziehen: so glaubt er auch sogleich,

aller mühsamen Vorbereitungen auf seine religiösen Vorträge ins Künftige überhoben zu seyn. Man darf überdieß sich nur an die traurigen Verirrungen erinnern, welchen der öffentliche Religionsunterricht ohne wissenschaftliche Leitung ausgesetzt war, um sich von der Brauchbarkeit homiletischer Vorschriften, die jedoch keineswegs den eigenen Fleiß des Predigers entbehrlich machen, sattsam zu überzeugen.

*) Mit der Rhetorik hat zwar die Homiletik Vieles gemein, jene wird aber eigentlich, sammt der Aesthetik von ihr vorausgesetzt, und ist durch den ganz besondern Gegenstand, den eigenthümlichen Zweck, und die besondere Form der Predigt von ihr unterschieden.

**) Schon die Alten waren hierin der nämlichen Meinung. Multo labore, sagt Quinctilian de instit. orat. libr. II. c. 1. assiduo studio, varia exercitatione, pluribus experimentis, altissimo consilio constat ars dicendi. Libr. II. cap. 12.: Illis quidem gratulemur sine labore, sine disciplina disertis. Und libr. IX. c. 3.: Verum illi persuasione sua utantur, qui hominibus, ut sint oratores, satis patant nasci; nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur. Wenn man die Einwendung gemacht hat: die wahre Beredsamkeit sey eine Folge lebhafter Ueberzeugung und Empfindung der abzuhandelnden Wahrheit; mithin bloße Sache des Herzens, wozu es keiner künstlichen Leitung bedürfe; vielmehr widerspreche diese den Grundsätzen Jesu und der Apostel (Matth. 10, 19. 20. 1. Kor. 1, 17. 19. ff 2. Tim. 4, 3. ff.), und hindere die Gemeinverständlichkeit, Simplicität und Wirkung des Kanzelvortrags: so bedachte man nicht, daß die wissenschaftliche Leitung keineswegs der Beredsamkeit des Herzens gänzlich Einhalt thun, sondern sie bloß vor der Ausartung sichern, und ihr zur Erreichung ihrer Absicht verhelfen soll; daß Jesus und seine Gesandten nur gegen die künstlichen Apologien, Spitzfindigkeiten der damaligen Sophisten, und gnostischen Ausschmückungen des Christenthums sich erklärten; daß endlich gerade die homiletische Anweisung den Weg zeigt, auf welchem man ein guter und nützlicher Prediger werden kann.

Anmerk. Von den ältern Lehrbüchern der Homiletik ist schon an einem andern Orte (Einleit. §. 71.) Erwähnung gemacht worden. Unter die neuern gehören: W. A. Teller's kurzer Entwurf von der ganzen Pflicht eines Predigers bei dem Vortrage der Religion. Leipzig, 1763. P. Blasii Gisbeet's christliche Beredsamkeit, a. d. Französ. mit Lenfant's und Osterwald's Anmerkungen und Zusätzen. Quedlinburg, 1769. Die Kunst zu predigen, oder Einschränkung der homiletischen Regeln auf einen einzigen Grundsatz, von J. Fr. Teller. Leipzig; 1770. J. Wurz Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. 2 Bände. Wien, 1770—72. J. P. Miller's Leitfaden seiner Vorlesungen über die Homiletik, in seiner ausführlichen Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramtes. Leipzig, 1774. H. Braun's Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. München, 1776. Ch. Basthólm's geistliche Redekunst, aus dem Dänischen. Kopenhagen und Leipzig, 1780. Grundlage zu akademischen Uebungen in der geistlichen Beredsamkeit, von T. G. Hegelmeier. Tübingen, 1781. G. S. Steinhart's Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volke. Frankf. und Leipzig, 1787. Einige Gedanken über Kanzelvorträge, und deren zweckmäßige Einrichtung, von J. E. F. Witting. Göttingen, 1790. Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger, von J. M. Sailer. München 1791. A. H. Niemeier's Homelitik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. 3te Ausg. Halle, 1799. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrage. 3 Theile. 2. Ausg. Jena, 1795—800. G. W. Rullmann's Anweisung zu einem erbaulichen und populären Kanzelvortrag, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten. Leipzig, 1799. Anleitung zur Amtsberedsamkeit, von Ch. Fr. Ammon. Göttingen, 1799. Dessen Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für christliche Religionslehrer. N. Ausgabe. Nürnberg, 1812. J. Schuderoff's Versuch einer Critik der Homiletik. Gotha, 1797. Historisch-kritisches Lehrbuch der Homiletik, entworfen von J. Fr. Thym. Halle, 1800. Anleitung zur Amtsberedsamkeit öffentlicher Religionslehrer, von J. D. Thieß. Altona 1801. Lehrbuch der Homiletik, von J. A. H. Tittmann. Breslau, 1804. G. Ch. Channabich's Anleitung zur gehörigen und

dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemäßen Einrichtung christlicher Religionsvorträge. Leipzig, 1806. J. C. W. Dahl's Lehrbuch der Homiletik, oder Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Religionslehrer. Leipzig, 1811. Arn. Malinkrodt: Ueber Beredsamkeit überhaupt, und über geistliche, Staats- und gerichtliche Beredsamkeit insbesondere. Schwelm, 1821. A. H. Schott's Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Rücksicht auf den Kanzelvortrag. 2 Bd. Leipz., 1821. In vieler Hinsicht ist auch für die Homiletik sehr wichtig: J. F. Ch. Gräffe's vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik. 3 Bände. Göttingen, 1795—99.

§. 11.

Hülfsmittel zur Vervollkommnung im Predigtamte.

Unter den Hülfsmitteln, die ein Prediger zu seiner eigenen Ausbildung benutzen kann und soll, steht ohne Zweifel 1) die hl. Schrift, vorzüglich das N. T., oben an. In Hinsicht auf Kanzelberedsamkeit studirt, kann sie ungemein viel dazu beitragen, seine öffentlichen Vorträge, sowohl in Ansehung ihres Inhalts, als der Art der Ausführung, zweckmäßig einzurichten (Einleit. §§. 60. 62.) *). Großen Vortheil gewährt 2) das Anhören so vieler Kanzelvorträge, als es die Umstände nur immer gestatten. Guten Predigern lerne man die Kunst ab, in der Wahl des abzuhandelnden Gegenstandes sich nach den localen und temporären Bedürfnissen der Versammlung zu richten, die nöthigen Begriffe gehörig und lichtvoll zu entwickeln, den Unterricht an die Vorerkenntnisse der Zuhörer anzuschließen, ihren Verstand für die Wahrheit zu gewinnen, und die beabsichtigte Sinnes- und Handlungsweise bei ihnen hervorzubringen. Man bemerke an Jedem die Anordnung der Ideen des Thema, seine Diction, Declamation und Action, und suche sich das Gute eigen zu machen, ohne in den Fehler des ängstlichen und sclavischen Nachahmens zu ver-

fallen. An schlechten Predigern hingegen lerne man Abwege kennen, um sie selbst zu vermeiden. Jedoch sollen sich Anfänger vor einer unzeitigen und überspannten Critik in Acht nehmen. Vorzüglich aber muß der künftige Kanzelredner 3) die musterhaften Arbeiten Anderer zur Hand nehmen, sie zergliedern, ähnliche Geistesprodukte anderer Verfasser dagegen halten, das Eigenthümliche, wodurch sich jede derselben auszeichnet, sorgfältig beobachten, um auf diesem Wege die Art und Weise, wie die Theorie in der Praxis angewendet werden soll, kennen zu lernen, seine Beurtheilungskraft zu üben, und seinen Geschmack zu bilden. Selbst für geübte und vortreffliche Prediger ist ein aufmerksames Studium fremder Arbeiten von sehr großem Nutzen. Man verfällt nur zu leicht in eine gewisse Einförmigkeit des Vortrages, gewöhnt sich allerhand Manieren an, die den Forderungen eines guten Geschmackes keineswegs entsprechen, bildet sich einen Ausdruck, der, bei aller seiner Originalität, doch manches Fehlerhafte an sich haben kann; kurz, man geräth unvermerkt auf mancherlei Abwege, wenn man es unterläßt, von Zeit zu Zeit einen Blick auf Andere zu werfen, und ihre Arbeiten mit den seinigen zu vergleichen. Nur muß man nicht von einer ausschließenden und einseitigen Vorliebe für Ein Muster sich hinreissen lassen, daher, mit Hülfe des eigenen Nachdenkens und der Theorie, die wirklichen, unbedingt nachahmungswerthen Vorzüge eines guten Predigers von den ihm eigenthümlichen Sonderlichkeiten unterscheiden lernen, und diese eben so eifrig vermeiden, als jene sich beizulegen suchen. Auch schränke man seine Lectüre nicht bloß auf Predigten ein. Lehrbücher, Sittenbücher, Beschreibungen von Tugenden und Lastern, auch Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, Satyriker, mit Einem Worte, alle Schriften, welche das Gefühl des Wahren, Guten und Schönen

erwecken, oder den Geschmack verfeinern und berichtigen, eine gute Schreibart, Einfalt und Gemeinverständlichkeit des Ausdrucks, erhabene und bewegende Darstellung der Gedanken ꝛc. lehren, sind hier brauchbar. Damit verbinde man zugleich 4) praktische Uebungen im Concipiren von Predigten. Während dieser Ausarbeitung selbst richte man sich nicht etwa ängstlich nach der Theorie, messe nicht etwa jedes Wort, jede Wendung nach den Regeln ab, sondern folge mehr der Stimme seines Genius. Aber nach vollendeter Arbeit ist es weise gehandelt, das Niedergeschriebene nach den Grundsätzen der Homiletik zu prüfen, und besonders die ersten Versuche unablässig, und möglichst genau auszufeilen. Den ersten Predigten wird zwar der schulmäßige Zuschnitt immer anzusehen seyn, weil man dabei mehr nach der trockenen Regelnerkenntniß gearbeitet hat; allein mit der Zeit werden die deutlich erkannten und oft angewandten Regeln zu Empfindungsideen, es findet sich ein schnelles und sicheres Urtheil über das Wahre und Zweckmäßige in den öffentlichen Religionsvorträgen ein. Solche Uebungen dürfen jedoch nicht eher unternommen werden, als bis man sich einen hinlänglichen Vorrath von religiösen Kenntnissen erworben, und mit der Theorie des Predigens vertraut gemacht hat; sonst wagt man Versuche, die unmöglich gelingen können, und beginnt mit Fehlern, an die man sich leicht gewöhnen, die man aber in der Folge abzulegen kaum im Stande seyn wird. Auch die zweckmäßigsten Versuche helfen nichts, wenn man nicht endlich 5) theils sich selbst, theils seine Gemeinde sorgfältig studirt. Das Studium seiner eigenen, individuellen Natur führt zur Originalität (zur eigenthümlichen Manier); durch das Studium seiner Gemeinde wird der Prediger in den Stand gesetzt, die allgemeinen Wahrheiten der Religion und Moral in seinen Vor-

trägen möglichst zu individualisiren, und dem Verstande und Herzen der Zuhörer beizukommen.

*) Pfenniger: Von der Popularität im Predigen. Bd. I. S. 55. ff., und C. L. Bauer's Rhetorica Paulina. Halae, 1782.

§. 12.

Mittelzwecke der öffentlichen Religionsvorträge.

Aus der Natur des menschlichen Geistes, dessen innere Selbstthätigkeit im Denken, Wollen und Fühlen besteht, ergibt sich, daß der Prediger, um den Entzweck seiner Vorträge zu erreichen, und wahrhaft zu erbauen, auf den ganzen Menschen, den Verstand, Willen und das Gefühlsvermögen seiner Zuhörer wirken müsse, (Abth. 1. §. 4.). Daher muß er 1) und vor Allem ihren Verstand erleuchten, ihre Begriffe in religiös-moralischer Hinsicht erweitern und berichtigen, und sie von den erkannten Wahrheiten vermittelst ächter Gründe überzeugen; 2) durch Angabe der nöthigen und tauglichsten Motive den Willen zur freien Selbstbestimmung zu bringen suchen, dieser Erleuchtung und Ueberzeugung gemäß gesinnt zu seyn, und zu wandeln; 3) endlich, damit den herrschenden Neigungen jeder nachtheilige Einfluß benommen werde, und die beabsichtigte Entschließung des Zuhörers wirklich erfolge, und in die That übergehe, das Gefühlsvermögen in das Interesse der Religion und Tugend ziehen. Unterricht und Ueberzeugung des Verstandes, Bewegung des Willens, und Erregung der Gefühle sind daher besondere Mittelzwecke des Kanzelvortrages, von welchen jeder gleich nothwendig ist, und die ein Prediger auch nur in dieser Ordnung muß zu erreichen suchen, obschon sie nicht alle in einem jeden Vortrage in gleichem Grade Statt finden dürfen, da gewöhn-

lich Einer aus ihnen der herrschende ist. Doch müssen die zwei erstern immer als die Hauptabsicht, und der letztere soll mehr als Hülfsmittel zu deren Erreichung betrachtet werden.

§. 13.

Umfang der Regeln der Homiletik.

Die Vorschriften der Homiletik umfassen 1) die materielle Einrichtung der Predigten, in so fern sie sich auf die Bearbeitung a) des Verstandes durch Erleuchtung und Ueberzeugung, b) des Willen, und c) das Gefühlsvermögens erstreckt; 2) die formelle Einrichtung der gewöhnlichen (synthetischen) Religionsvorträge (Text, Thema, Meditation, Dispositon, Partition, Elocution, Eingang, Transitus, Beschluß), und der Homilien; 3) die Bearbeitung specieller Gattungen von Predigten; 4) das Aeußerliche der Kanzelberedsamkeit: Styl und Sprache, Vorbereitung zum mündlichen Vortrage, Declamation und Action.

Erstes Hauptstück.

Von der materiellen Einrichtung der Predigten.

Erster Abschnitt.

Bearbeitung des Verstandes A. durch Erleuchtung.

§. 14.

Nothwendigkeit der Verstandesaufhellung durch Unterricht.

Sollen Predigten die religiöse und sittliche Bildung der Menschen wirklich befördern, so muß ein bleibender Grund dazu in dem Verstande gelegt, seine Erleuchtung durch Unterricht bewerkstelligt werden. Denn da kein fester Entschluß ohne bündige Ueberzeugung denkbar ist; diese aber eine genaue Kenntniß desjenigen, was man für wahr und gut halten soll, voraussetzt: so ergibt sich von selbst, daß Belehrung, d. i. Hervorbringung einer klaren, richtigen und bestimmten Erkenntniß der Religions- und moralischen Wahrheiten bei den Zuhörern, sie mögen davon entweder gar keine, oder irrige und mangelhafte Vorstellungen besitzen, das erste unentbehrliche Erforderniß eines zweckmäßigen Kanzelvortrags ist. Wer den Willen des Menschen lenken will, ohne ihm deutliche Begriffe und richtige Grundsätze beigebracht, seinen Geist erleuchtet zu ha-

ben: bewirkt vorübergehende Regungen, aber keinen dauerhaften Eindruck, und kann sogar auf Abwege verleiten, welche für die Moralität höchst nachtheilig sind.

§. 15.

Wesentliches Erforderniß der Belehrung.

Die Belehrung ist nur dann rechter Art, wenn sie sich mit der Berichtigung und Entwickelung solcher Ideen beschäftigt, die den Zuhörern noch dunkel oder zweideutig sind. Und wer an sich selbst bemerkt, wie viele und welche dunkle Vorstellungen der Religion und Moral sich allmählig, bei fortgesetzter Bildung, in seiner Seele aufgehellt haben, wird auch mit faßlichen und gründlichen Erklärungen der abzuhandelnden Gegenstände und Wahrheiten keineswegs zurückbleiben, ohne welche man größten Theils bei dem gemeinen Manne zu tauben Ohren sprechen würde. Eine vorzügliche Auseinandersetzung ist bei den Hauptbegriffen nothwendig. Nebenbegriffe werden nur in so weit aufgehellt, als es die Deutlichkeit des Hauptbegriffs erfordert. Ueberhaupt muß man den Verstand und das Gedächtniß der Zuhörer nicht überladen, und daher nur wenige Begriffe auf einmal erklären, diese aber desto genauer entwickeln, und um sie recht lichtvoll zu machen, von allen Seiten und in mannigfaltigen Beziehungen darzustellen suchen. Doch traue man der Versammlung auch nicht zu wenig zu, und bringe nirgends Erklärungen an, wo sie überflüssig sind; denn dadurch beleidigt man die Zuhörer, ermüdet ihre Aufmerksamkeit, und verschwendet die Zeit, von der man wohl einen bessern Gebrauch machen kann. Immer habe man hier die Stärke oder Schwäche der Einsichten des Auditoriums, den jedesmaligen Endzweck seines Vortrags, oft auch gewisse äußere Umstände (Abtheilung I. §. 60.) vor Augen, um zu bestimmen, was und wie viel

erklärt werden dürfe. Daß Derjenige, welcher Andern sich verständlich machen will, selbst helle und richtige Ideen von der Sache, worüber er spricht, haben müsse, ist offenbar.

§. 16.

Eigenschaften einer populären Erklärung.

Eine populäre Erklärung muß folgende Eigenschaften haben: 1) Wahrheit und Richtigkeit, d. h. ächte, dem Gegenstande wirklich zukommende Merkmale anführen, und diese auf eine solche Weise vorstellen, daß die Zuhörer in den Stand gesetzt werden, sich die Sache so zu denken, wie sie ist, und weder mehr noch weniger, als man in dem Objecte selbst antrifft *). Irrige und mangelhafte Ideen sind auch zugleich zu entfernen, und zu berichtigen. 2) Klarheit und Deutlichkeit, d. i. die Erklärung sey so beschaffen, daß der zu entwickelnde Begriff mit keinem andern verwechselt, und jeder angrenzende in seiner Verschiedenheit erblickt, z. B. die Freigebigkeit von der Verschwendung genau unterschieden werden kann. Dazu ist nichts weniger als diejenige Schärfe im Erklären, diejenige Genauigkeit im Zergliedern, diejenige Auflösung der Wahrheit in ihre ersten Bestandtheile, die im scientifischen Vortrage Statt haben muß, sondern bloß eine Angabe recht hervorstechender, sinnlicher und concreter Merkmale nothwendig. 3) Populäre Bestimmtheit, die aber keineswegs darein zu setzen ist, daß man alle Begriffe so genau bestimmt, wie man es vor einer gelehrten Versammlung thun würde. Vielmehr vermeide man sorgfältig diejenigen Bestimmungen, die entweder von den Zuhörern gar nicht verstanden, oder sehr leicht mißverstanden werden, oder in tiefsinnige, d. i. zweckwidrige Untersuchungen führen. Auch verträgt sich die populäre Bestimmtheit mit förmlichen

logischen Definitionen, mit schulgerechten Analysen ꝛc. nicht; sie schränkt sich bloß auf lichtvolle Beschreibungen durch Anführung solcher Merkmale ein, die eine concrete Deutlichkeit bewirken, und bildet den Gegenstand nur so weit aus, als er, um irrige Nebenbegriffe zu verhüten, und sich ihn richtig denken zu können, muß ausgebildet werden. Vorzüglich sucht sie ihn in seinen Handlungen und Wirkungen darzustellen **). Oft reichen aber auch bloße Umschreibungen und Synonymen zum Zwecke hin ***). 4) Populäre Ausführlichkeit. Sollen nämlich die Zuhörer einen Gegenstand oder Begriff recht auffassen, klar einsehen, und von jedem andern genau unterscheiden können: so müssen sie ihn von mehreren Seiten kennen lernen, so liegt es dem Prediger ob, denselben, ohne sich jedoch in leere Deklamationen zu verlieren, auf verschiedene Weise, unter mannigfaltigen Wendungen darzustellen, viele in die Augen fallende und specielle Merkmale, die dem Objecte sowohl an sich, als im Verhältnisse mit andern Dingen zukommen, anzugeben. Nur muß die jedesmalige Absicht entscheiden, welche Merkmale gerade jetzt am meisten herausgehoben, und in ein helles Licht gesetzt werden müssen. Hat die populäre Erklärung alle bisher angegebenen Eigenschaften: so kann es ihr auch 5) an Lebhaftigkeit, oder concreter Darstellung nicht fehlen, wodurch allein der Zuhörer fähig gemacht wird, einen Begriff schnell aufzufassen, und von jeder andern Vorstellung alsogleich zu unterscheiden.

*) Z. B. wenn man sich Gott als den Schöpfer und Regierer der physischen und moralischen Welt vorstellt, so ist der Begriff wahr; hält man aber Gott für ein körperliches, mit Neigungen und Trieben begabtes Wesen, so ist der Begriff falsch. — Stelle ich mir den Geizigen als einen sparsamen Menschen vor, so ist die Vorstellung zwar wahr, aber nicht richtig, weil sie

zu wenig in sich faßt. Und wenn ich mir den Sparsamen als einen Geizigen denke, so ist die Vorstellung ebenfalls unrichtig, weil ich mir zu viel denke, mehr, als an der Sache ist.

**) Will z. E. der Prediger seinen Zuhörern die Laster der Rachsucht, des Neides, der Unfreundlichkeit ꝛc. anschaulich machen: so bringt er nichts weniger, als solche Erklärungen an, wie man sie in den moralischen Systemen findet. Er läßt vielmehr den Rachsüchtigen, Unfreundlichen in ihren Handlungen auftreten. Anstatt die Buße noch so streng zu definiren, wird es zur Hervorbringung eines deutlichen und fruchtbaren Begriffs davon zweckmäßiger seyn, wenn man sie in ihren Wirkungen zu erkennen gibt.

***) Z. B. wenn man die Buße mit: Aenderung des Sinnes des Wandels, Bekehrung, Besserung — die Gottesfurcht mit: Ehrfurcht vor Gott; kindlicher Scheu, etwas ihm Mißfälliges zu denken und zu thun ꝛc., erklärt. Dergleichen umschreibende Ausdrücke können oft mehrere hintereinander gesetzt werden, um die Verständlichkeit zu befördern, einen Gedanken herauszuheben, zu verstärken, und den Zuhörern Zeit zu lassen, bei der Idee länger zu verbleiben, und sich recht in dieselbe hineinzudenken; wie dieses auch die heil. Schriftsteller thun (Jes. 1, 16, 17.).

§. 17.

Worauf man den Unterricht jedes Mal zu gründen habe.

Da man zu neuen Begriffen auf keinem andern Weg, als durch die bereits vorhandenen Vorstellungen, deren Vergleichung, und die Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verbindungen, welche sie unter einander haben, gelangt: so ergibt sich hieraus der für jeden Unterricht äußerst wichtige Grundsatz: Wer entweder neue Kenntnisse und Begriffe Andern beibringen, oder dunkle und unrichtige deutlicher machen und berichtigen will, muß zu den Vorerkenntnissen der Zuhörer sich herablassen, Alles an dieselben knüpfen, darauf bauen, und bis an den Grund der Uebereinstimmung des Vorgehaltenen mit dem Bekannten dringen. Es wider-

spricht allen psychologischen Gesetzen, ist dem Gange, den die Natur bei jeder Vermehrung der menschlichen Erkenntnisse nimmt, zuwider, wenn die neuen Vorstellungen, die Andern beigebracht werden sollen, gar keine Aehnlichkeit mit ihren vorigen Begriffen haben. Man muß daher im Unterrichte gerade da anfangen, wo es schon helle in den Köpfen der Zuhörer ist, und besonders, wenn irrige Ideen zu entfernen sind, von solchen Grundprincipien ausgehen, die keineswegs außer der Sphäre ihrer Kenntnisse liegen. Daß man dieses nicht selten vernachläßigt, darin liegt wohl größten Theils die Ursache, daß bei dem gemeinen Manne die ausgemachtesten und heilsamsten Wahrheiten so oft keinen Eingang finden. Deßwegen habe man immer die subjective Vorbereitung seiner Zuhörer vor Augen, und suche nach Möglichkeit zu erfahren, 1) wie weit ihre Einsichten und Begriffe reichen, in wie fern man sich auf deren Richtigkeit und Vollständigkeit verlassen könne, was bei ihnen als wahr zu Voraus gilt, und wie weit man entgegen gehen müsse, um seinen Unterricht von bekannten Gegenständen anzufangen; 2) in welchem Grade der Klarheit und Deutlichkeit die bereits vorhandenen Erkenntnisse bei den Meisten anzutreffen sind; 3) wie groß ihre Fähigkeit sey, aus der Uebereinstimmung des Unbekannten mit dem Bekannten sich von jenem eine deutliche Vorstellung zu machen. Nur muthe man der niedern Volksklasse nicht mehr zu, als man, bei ihren eingeschränkten Geisteskräften, ihr zumuthen kann, und nehme seine eigene Aufklärung keineswegs zum Maßstabe; weil, je mehr der Prediger Vorerkenntnisse voraussetzt, er desto mehr Gefahr lauft, nicht verstanden zu werden; so wie es aber auch anderseits am Tage liegt, daß, je weniger Vorerkenntnisse anzutreffen sind, es desto schwerer ist, wichtige, besonders praktische, den Leidenschaften und Vorurtheilen entgegen arbeitende

Wahrheiten begreiflich zu machen. Daß Jesus in seinen Vorträgen ebenfalls zu den Fähigkeiten seiner Zeitgenossen sich herabließ, seine vollkommnern Ideen an ihre unvollkommnern anschloß, diese unvermerkt erweiterte, berichtigte und veredelte, und daß die Apostel ihm hierin nachahmten, ist bekannt.

§. 18.

Welche Kenntnisse darf man überhaupt als existirend annehmen? Natur der Versinnlichungsmethode.

Um zu bestimmen, was für Erkenntnisse man im Allgemeinen bei den Zuhörern voraussetzen dürfe, ist es nothwendig, dahin sein Augenmerk zu richten, auf welchem Wege wir größten Theils zu Vorstellungen gelangen. Wir haben nämlich eine Eigenschaft des Gemüths, vermöge deren wir uns Gegenstände, die außer uns sich befinden, und auf eine gewisse Weise unser Gemüth afficiren, als Gegenstände außer uns, und diese insgesammt im Raume vorstellen. Dieses Vermögen, durch's Afficirtwerden zu äußern empirischen Anschauungen zu gelangen, heißt der äußere Sinn. Wir haben aber auch einen innern Sinn, d. i. eine Eigenschaft, vermittelst deren das Gemüth sich selbst oder seinen innern Zustand in Verhältnissen der Zeit anschaut; oder ein Vermögen, durch's Afficirtwerden zu innern empirischen Anschauungen, zu Gefühlen der Lust und Unlust zu gelangen. Die Sinnlichkeit ist offenbar die Quelle der ersten, stärksten, lebhaftesten und zahlreichsten Vorstellungen; ja wir sind, als mit Receptivität versehene Wesen, nie im Stande, uns gänzlich von allen Beimischungen sinnlicher Eindrücke, selbst bei unsern reinsten Begriffen und Ideen, loszumachen. Daher muß die Erkenntniß, wovon man beim Unterrichte des gemeinen Mannes ausgeht, sinnlich, und das Bestreben des Religions-

lehrers dahin gerichtet seyn, Alles, was er vorträgt, zu versinnlichen. Dieses geschieht, wenn man eine Vorstellung, die sich unmittelbar auf ein Object außer uns, oder auf einen innern Gemüthszustand bezieht, einem Begriffe zum Grunde legt; oder wenn man zu demjenigen, worüber man die Zuhörer belehren will, eine Anschauung aus dem Gebiete des Raumes und der Zeit nimmt.

§. 19.

Nähere Angabe der Versinnlichungsmittel.
1) Die Vereinzelnung.

Jedes Mal, wenn wir etwas selbst anschauen, so ist die Erfahrung eine Summe eines vielfachen Mannigfaltigen. Dieses Einzelne und Mannigfaltige, das in den Anschauungen liegt, faßt der Verstand in eine objective Einheit zusammen; er steigt von dem Concreten und Besondern zu abstracten und allgemeinen Ideen auf, und sucht sich auf diese Weise über den Kreis der Erfahrung zu erheben. Die Sinnlichkeit hingegen bleibt bloß bei dem Einzelnen, Besondern und Concreten stehen, und geht keineswegs über die Grenzen der Erfahrungswelt hinaus. Der Prediger also, der seinem Vortrag sinnliche Klarheit geben will, verweilt nie bei dem Allgemeinen; sondern sucht seine eigenen, deutlich gedachten allgemeinen Begriffe in ihre Bestandtheile zu zerlegen, und auf das Einzelne, von dem sie abstrahirt worden sind, zurückzuführen. Mithin ist eines der vortrefflichsten Mittel der Versinnlichung 1) die Vereinzelnung, oder die Kunst zu individualisiren, welche in der Fertigkeit besteht, abstracte Ideen, Wahrheiten, Gegenstände und Sätze concret darzustellen, d. i. in die verschiedenen speciellen Begriffe, Theile, Arten, Fälle ꝛc., die sie enthalten, aufzulösen, und diese dem Zuhörer vorzu-

legen. So z. B. erhält die Idee von der Tugend nur durch Darstellung des Individuellen, der einzelnen Tugenden der Sanftmuth, Mäßigkeit, Ehrlichkeit, Keuschheit ꝛc. Anschauung und Leben. Anstatt das Wort Leidenschaft zu definiren, beschreibe man lieber den Zorn, die Furcht, die Freude, die Traurigkeit nach ihren charakteristischen Merkmalen, oder lasse den Zornigen, Furchtsamen ꝛc. in wirklichen Handlungen auftreten. Um den Zuhörern die Beschaffenheit der Sinnes- und Lebensänderung, die mit der Beicht verbunden seyn muß, einleuchtend zu machen, werden logische Erklärungen der Buße wohl ihres Zweckes verfehlen. Man halte ihnen vielmehr das Bild eines sich bekehrenden Sünders vor, der lange Zeit den Weg des Lasters betreten hat, endlich in sich geht, und an seiner Besserung zu arbeiten anfängt. Eben so zweckwidrig würde es seyn, wenn man, um seinen Zuhörern den Begriff von Weisheit beizubringen, diese schulmäßig definiren wollte. Wendet man aber den allgemeinen Begriff von Weisheit auf besondere Fälle an; betrachtet man einen einzelnen Menschen, der in bestimmten Schicksalen des Lebens diese Tugend übt; stellt man ihn vor, wie er von Feinden seiner Güter beraubt, von einer großen Ehrenstufe unverschuldeter Weise in die tiefste Niedrigkeit versinkt — und sich als ein Weiser beträgt, und die wahren Mittel, sein Schicksal zu erleichtern, anwendet: so ist der Begriff von Weisheit concret gemacht, es ist Darstellung des Einzelnen, und sogleich tritt die Anschauung ein. Der allgemeine Satz: Jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist verpflichtet, zum Wohle des Staates das Seinige beizutragen, wird erst durch Auflösung der abstracten Idee: Jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft in die individuellen Begriffe: Obrigkeit, Unterthan, Adelicher, Unadelicher, Ge-

lehrter, Künstler, Handwerker, Landmann ꝛc. recht verständlich. Die trostvolle Wahrheit: Wo die Gefahr am größten, und die Hülfe der Menschen am entferntesten scheint, da ist Gottes Hülfe am nächsten, bekommt sinnliche Klarheit, wenn man theils auf die verschiedenen Ereignisse des täglichen Lebens, theils auf außerordentliche Fälle, z. B. Krieg, Krankheiten, Wassersnoth ꝛc. hinweißt, wo es Jeder wahrnehmen konnte, daß die Rettung für ihn gerade in dem Augenblick sich gezeigt habe, wo er schon alle Hoffnung aufgab ꝛc. Diese Methode ist nicht nur zur Verdeutlichung der Begriffe, sondern auch dazu dienlich, immer einen Vorrath von interessanten und praktischen Materien zu erhalten. Predigt man z. E. über die Tugend nach abstracten Ideen, so ist der Gegenstand in einer oder andern Predigt erschöpft. Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn man den Tugendhaften in den mannigfaltigen Verhältnissen des menschlichen Lebens: jetzt als Ehegatte, als Vater, als Sohn; jetzt als Bürger und Unterthan; jetzt als Vorgesetzten; jetzt als Freund; jetzt im Glücke und Unglücke; jetzt in Krankheiten und im Tode ꝛc. erscheinen läßt.

§. 20.

2) Die Erneuerung der schon gehabten Anschauungen.

Ein anderes, zur Versinnlichung ungemein taugliches Mittel ist 2) die Erneuerung derjenigen Anschauungen, welche die Zuhörer einst schon gehabt haben, d. i. wenn man sie im Gedanken in die Lage zu versetzen sucht, wo diejenigen Gegenstände, von welchen sie Kenntnisse erhalten sollen, sie selbst afficirten, und ihre Aufmerksamkeit auf Das richtet, was dabei in ihrem Innern vorgegangen ist. Um ihnen z. B. die Vorstellung der menschlichen Hinfälligkeit recht lebhaft zu ma-

chen, wird es stärker, als alle Beschreibungen, wirken, wenn man bei ihnen die Erinnerung des Elendes erneuert, das sie vielleicht in Hospitälern oder in Krankenstuben gesehen haben, oder ihre eigenen ausgestandenen Krankheiten und körperlichen Mühseligkeiten ins Gedächtniß zurückruft; oder, um ihnen das Abscheuliche der Trunkenheit tief einzuprägen, sie auf die Empfindung hinweißt, die der Anblick eines betrunkenen Menschen, und der mit diesem Zustande verbundenen Erniedrigungen und Ausschweifungen bei ihnen hervorgebracht hat. Die lebhafteste Schilderung des Todes macht keineswegs den Eindruck, als wenn man bei den Zuhörern die Reflexion über Das erweckt, was sie am Sterbbette, da sie selbst Zeugen dieser wichtigen Katastrophe unsers Lebens waren, gedacht und empfunden haben. Dieses Verfahren ist augenscheinlich in Ansehung derjenigen Vorstellungen ganz besonders nothwendig, die vermittelst des innern Sinnes (§. 18.) erlangt werden, z. B. der Freude, Hoffnung, Furcht, Reue ꝛc. Man hebe aus dem Kreise der Erfahrungen der Zuhörer Anschauungen aus, die für solche Begriffe passend sind, und erinnere sie theils an die Beschaffenheit dieser oder jener Gemüthsstimmung, theils an die Ursachen ihrer Entstehung, theils auch an die Folgen und Wirkungen derselben, die sie bei sich und Andern wahrgenommen haben. Um sie z. B. über die Reue zu belehren, welche zur Sündenvergebung erfordert werde, kann eine ausführliche Beschreibung ihrer Wesenheit unmöglich Das fruchten, als wenn man sie auf die Umstände zurückführt, wo sie selbst von der bittersten Reue über die Vollbringung oder Unterlassung einer Handlung durchdrungen waren; wie das schmerzhafte Gefühl sie fast ganz zu Boden drückte; wie sie den Augenblick verwünschten, in dem sie sich zu der Thorheit hinreißen ließen; wie sehr sie verlangten, das Geschehene ungeschehen, oder doch so viel

möglich wieder gut machen zu können; wie ernstlich sie sich vornahmen, künftig behutsam zu seyn, jeder Gelegenheit zu dieser oder einer ähnlichen Verirrung nach Möglichkeit auszuweichen, und dem Reize dazu standhaft zu widerstehen. Die meisterhafteste Schilderung der Freuden des Wohlthuns fruchtet keineswegs Das, als wenn man die Zuhörer auf das selige Gefühl aufmerksam macht, wodurch sie selbst bei ihren Liebeserweisungen belohnt worden sind. Hat man Begriffe zu erläutern, bei welchen es dem Zuhörer an den erforderlichen, der Idee wirklich zum Grunde liegenden, Anschauungen mangelt: so wähle und erneuere man unter den gehabten Anschauungen solche, die den fehlenden am nächsten kommen.

§. 21.

3) Die Vergleichung.

Dem Prediger leistet zur Versinnlichung auch 3) die Comparation wesentliche Dienste. Es tritt nämlich häufig der Fall ein, daß die Sätze und Wahrheiten, die dem Zuhörer bekannt gemacht werden sollen, ganz außer seiner Sphäre liegen. Da nun der Mensch bei Allem, was er sich deutlich machen will, von sich selbst und dem Standpunkte ausgeht, den er hienieden behauptet; da er sich selbst, seine Anschauungen, Empfindungen, Vorstellungen zum Grunde legt, und darnach alle Dinge, die ihn in dem Reiche der Schöpfung umringen, beurtheilt: so gibt es kein anderes Mittel, ihm etwas Unbekanntes, wovon er nie eine Anschauung erhalten kann, näher zu bringen, als daß man aus ihm selbst und aus dem Umkreise seiner Welt etwas herausnimmt, und durch Vergleichung dieser ihm bekannten Sache mit der unbekannten die letztere zu erklären sucht, von welcher Bemühung unzählige Beispiele und Muster in den Lehrvorträgen Jesu und in den Schriften der Apostel angetroffen

werden. Daher darf man im populären Unterrichte den Gebrauch der Bilder ja nicht unterlassen.

§. 22.

Natur und Wirksamkeit der Bilder.

Gewöhnlich nennt man jeden uneigentlichen Ausdruck ein Bild. In den redenden Künsten aber begreift man darunter einen sinnlichen Gegenstand, von dem man nicht nur allein eine klare Vorstellung hat, sondern durch den man sich auch eine andere Sache, der Aehnlichkeit wegen, die beide Objecte mit einander haben, klar und anschaulich machen kann. So ist der Schlaf ein Bild des Todes, der Frühling ein Bild der Jugend, der Winter ein Bild des Alters. Die vorzügliche Wirksamkeit der Bilder unterliegt keinem Zweifel. Sie bringen abwesende, nie gesehene oder empfundene Gegenstände der Vorstellungskraft und dem Gefühle näher; führen das Intellectuelle, Unsinnliche und Abstracte, welches der Seele nur im Allgemeinen vorschwebt, auf ein Individuum, auf einen einzelnen Fall, der leichter übersehen, gedacht und empfunden werden kann, zurück; geben sowohl der Einbildungskraft, als dem Verstande (indem sie mit Leichtigkeit eine Menge von Vorstellungen erzeugen, die sich gleich den Lichtstrahlen in einem Brennpunkte sammeln) Nahrung und Beschäftigung, und hiedurch dem Vortrage Kraft und Leben. Daher redet auch die Bibel, welche dieses Hülfsmittel so zweckmäßig zu benutzen wußte, so stark, so nachdrücklich, so populär auch für den gemeinsten Menschen. Ja die Armuth der Sprache nöthigt uns oft, Bilder zu gebrauchen, besonders wenn von übersinnlichen Gegenständen die Rede ist.

§. 23.

Erforderliche Eigenschaften der Bilder.

Sollen Bilder ihrer Absicht entsprechen, so müssen sie 1) von Dingen und Verhältnissen hergenommen seyn, die den Zuhörern bekannt und geläufig sind, in dem Kreise ihrer Ideen und Erfahrungen liegen, und sich mit der größten Leichtigkeit dem Gemüthe darstellen. Daher dürfen aus dem levitischen Gottesdienste so wenig Bilder entlehnt werden, als für Zuhörer auf dem festen Lande dergleichen vom Meere, Ankern, Segeln, Steuerrudern ꝛc., oder für Städter von den Verrichtungen und Feldgeräthschaften der Landleute; weil von solchen Bildern erst eine Erklärung vorauszuschicken wäre, ehe sie nur gehörig verstanden werden könnten. Sie müssen 2) zur Aufklärung des Begriffs vollkommen geschickt seyn, d. i. eine treffende Aehnlichkeit haben. Das Empfundene und Angeschaute, was das Bild hergibt, und auf das Gedachte übertragen wird, muß nämlich so beschaffen seyn, daß der Verstand den Punkt der Einheit leicht und schnell bemerkt, in welchem die sinnliche Vorstellung und der Begriff sich einander nähern. Deßwegen entsprechen zu weit hergeholte Bilder ihrem Zwecke nicht. Eine andere absolute Eigenschaft, die nie fehlen darf, ist 3) Würde und Schicklichkeit. Man enthalte sich solcher Bilder, die nach dem jetzigen Geschmack unedel, niedrig, verächtlich, eckelhaft und lächerlich sind, überhaupt das feine Gefühl auf irgend eine Weise beleidigen können; wenn man nicht die Erbauung des Auditoriums stören, der Achtung gegen die Religion Abbruch thun, und die Deutlichkeit selbst verhindern will; indem der Zuhörer Dasjenige, was ihm lächerlich und abgeschmackt scheint, am wenigsten zu beachten Lust hat. Einen unerschöpflichen Stoff zu den besten Bildern liefert theils die hl.

Schrift, theils bieten ihn die gemeinen Gegenstände und Veränderungen der Natur, die mechanischen Kunstwerke, die Sitten der Thiere und Menschen, und das alltägliche Leben dar. Das Vorurtheil, als ob dergleichen Bilder gar nie auf die Kanzel gebracht werden dürften, muß augenblicklich verschwinden, sobald wir auf Jesum hinsehen, der von den Schafen, Vögeln, vom Saamen, Acker, Weinstock ꝛc. die Bilder seiner Wahrheiten hergenommen hat. Doch ist hiebei viele Behutsamkeit nöthig, um nicht in's Niedrige und Triviale zu verfallen. Auch wird man sehr oft bekannte oder aus der eigenen Welt der Zuhörer entlehnte und brauchbare Bilder von Verunstaltungen und unlautern Zügen, womit man sie insgemein vermischt antrifft, zuvor reinigen müssen, um sie zu seinem Zwecke benutzen zu können. So ist z. B. die Darstellung Jesu unter dem Bilde eines guten Hirten vortefflich, und ganz dazu geeignet, die religiösen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit hervorbringen. Allein man muß die unschicklichen, der Würde und Kraft des Bildes nachtheiligen Züge von Rohheit, Armuth, Härte und Wildheit, die sich mit der Idee des Landmannes vom Hirtenstande vergesellschaften, erst hinwegräumen, dann das Bild durch eine schickliche Beschreibung des patriarchalischen Lebens auszeichnen, bevor die Anwendung auf Christum gemacht wird. So verhält es sich gleichfalls mit der Vorstellung Gottes unter dem Bilde eines Vaters (Abth. I. §. 96.) ꝛc. Deßwegen kommt hier Alles darauf an, den zur Veranschaulichung geeigneten Gegenstand immer von der rechten Seite zu zeigen. In einem Bilde darf 4) nicht mehr ausgemalt werden, als zur Erklärung der Sache nothwendig ist. Das Wieviel aber kann bloß die Beschaffenheit des Auditoriums entscheiden. Gibt man nur die Hauptzüge des Bildes an, und überläßt man es der geübten Einbildungskraft des Zuhörers, einzelne

Züge dazu zu setzen, und das Bild selbst vollends auszumalen: so hat dieses um so mehr Nachdruck, weil es die Seele des Zuhörers in besondere Thätigkeit setzt. Allein diese gedrängte Darstellungsart paßt nur für Leute von feinerm Geschmack und scharfem Blicke. Dem gemeinen Manne hingegen, dem es an Scharfsinn und Thätigkeit des Geistes mehr oder weniger fehlt, muß das Bild nach allen seinen Hauptzügen vollständig ausgemalt, und nach allen seinen deutlichen Merkmalen vor Augen gestellt werden, wenn er einerseits demselben nicht falsche Züge unterschieben, und auf sonderbare Ideen gerathen, anderseits aber das Unbekannte, Intellectuelle, Abstracte deutlich auffassen, und lebhaft empfinden soll. Nur beschreibe man, wenn man von alltäglichen Geschäften und Handlungen seine Bilder entlehnt, die Sache nicht nach den kleinsten und niedrigsten Umständen, um dem Lächerlichen auszuweichen. Daß man endlich 5) in der Wahl der Bilder alle Einförmigkeit vermeiden, und, so viel möglich, für die gehörige Abwechslung derselben Sorge tragen müsse, um durch den Reiz der Neuheit die Aufmerksamkeit zu vermehren, und den Eindruck zu verstärken, liegt am Tage.

S. die Abhandlung: Von der Popularität in Predigten, im Magazin für Prediger von B. Andreß. B. III. H. 1. 2. 3. §. 2. Ist auch abgedruckt im kathol. Magazin für Prediger ꝛc. B. V. S. 3. ff. Und: Was Alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden? in Teller's Magazin für Prediger. B. I. St. I. Ist gleichfalls im kathol. Magazin für Prediger ꝛc. abgedruckt. B. VI. S. 3. ff.

§. 24.

Formen der Bilder.

Die Gestalt, unter welcher die Bilder erscheinen, ist dreifach. Liegt 1) das Bild in einem einzigen Worte oder

Ausdrucke, der auf das Intellectuelle und Abstracte einen afficirenden Gegenstand überträgt, und durch die Aehnlichkeit, welche beide Objecte näher zusammenführt, ohne jedoch die Vergleichung anzuzeigen, dem Ersten Sinnlichkeit und Leben ertheilt: so heißt es eine Metapher, die wegen ihrer Kürze von schnellerer Wirkung, als andere Bilder, ist. Z. B. Sturm der Leidenschaften, Flügel der Hoffnung, Stachel des Spottes, Zahn der Zeit, Blüthe der Jahre, Winter des Lebens ꝛc. Von ihr unterscheidet sich 2) das Gleichniß dadurch, daß es zuerst das Empfundene und Angeschaute, das Bild, ganz kurz aufstellt, und dann, vermittelst einer vergleichenden Aehnlichkeit, die Natur des Geistigen und Unbekannten zu erkennen gibt. Z. B. wie freut sich nicht der Wanderer, wenn er das Ziel seiner beschwerlichen Reise erblickt? Und uns, die wir auf dieser Erde nur Pilgrime sind, und mit jeder Stunde unserm rechten und wahren Vaterlande näher kommen, sollte der Tod, der uns dahin bringt, schreckhaft seyn? — So wie der träge Landmann, der seinen Acker gar nicht, oder nur schlecht bestellt hat, zur Erntezeit wenig oder nichts einsammelt: so wird auch Derjenige, der hienieden wenig oder gar nichts Gutes that, in dem andern Leben sehr geringen, oder gar keinen Lohn einernten. So wie der Mensch sich Abends dem Schlafe überläßt, um des andern Tages gestärkt aufzustehen: so schlummern wir im Tode nur ein, um zu einem neuen bessern Leben zu erwachen. Endlich 3) bei der Allegorie wird das Bild in allen, oder wenigstens in mehrern Umständen und Nebenzügen durchgeführt, und dann auf die nämliche Weise, unter ausdrücklicher Anzeige der Vergleichung, das Gegenbild (die zu versinnlichende Sache) aufgestellt. Die Behutsamkeit im Reden kann z. B. durch folgende Allegorie empfohlen werden: Ihr prägt euern Hausgenossen oft und sorgfältig ein, daß sie

mit dem Feuer behutsam umgehen sollen, und sagt ihnen, daß ein kleiner vernachläßigter Funke, der auf eine brennbare Materie fällt, eine große verheerende Feuersbrunst verursachen könne. Wer großen Schaden verhüten will, muß jede Kleinigkeit für wichtig ansehen. Dieß trifft auch ganz genau bei unsern Reden, besonders im Wortwechsel, ein. Es gibt Leute, die gar nichts vertragen können, über ein jedes Wort aufbrausen, und einen fürchterlichen Zank erregen, der die nachtheiligsten Folgen haben kann. Solche empfindliche Leute gleichen einem Zunder, der jedes Wörtchen, wie ein Fünkchen, aufnimmt. Wenn es euch nun um Ruhe und Friede zu thun ist, so seyd im Reden wohl auf eurer Hut; denn ein unbescheidenes Wort, kann durch erregte Zwietracht und Feindschaft, so viel Schaden zufügen, als ein durch Vernachläßigung des Feuers entstandener Brand. — Um die Wahrheit zu veranschaulichen: daß ohne Obrigkeit, ohne Folgeleistung der Gesetze keine bürgerliche Gesellschaft bestehen könnte, nehme man das Bild von einer häuslichen Familie her, und zeige, welche Zerrüttung da herrschen müßte, wenn in derselben Alle, Vater, Kinder, Gesinde, Arbeiter gleiche Freiheit und Gewalt behaupteten, Jeder befehlen, Niemand gehorchen wollte; und mache hernach die Anwendung auf den Staat, der eine große Familie ist. — Will man den Aeltern die Nothwendigkeit begreiflich machen, frühzeitig für die sittliche Bildung ihrer Kinder zu sorgen: so weise man sie auf das Verfahren eines geschickten und fleißigen Gärtners hin, der die Bäumchen, wenn sie noch jung und biegsam sind, beuget, bindet, und, wie er es für gut findet, versetzt, hochstämmig, kugelförmig ꝛc. zieht; weil er weiß, daß mit dem alten Stamme, wenn er einmal wild fortgewachsen, und steif geworden ist, nichts mehr dergleichen vorgenommen werden kann. Gerade so verhalte es sich mit den Kindern, die, wenn man

sie in der Jugend verwildern, und ihre Leidenschaften mit ihnen fortwachsen läßt, so steif und widerspenstig werden, daß alles Zureden, Warnen, Strafen mehr schaden, als nutzen wird.

Die Frage, in welchen Fällen diese Bilderarten angebracht werden dürfen? ist nicht schwer zu beantworten. Befinden wir uns in einer Gemüthsstimmung, wo der Drang der Empfindungen mächtig auf uns wirkt, wo man mit seinen Vorstellungen forteilt, wo man mehr zu fühlen, als zu sehen hat: da pflegt man wohl nicht seine Begriffe durch ausführliche Bilder zu bezeichnen. Wer große Schmerzen leidet, sagt kurz: Ich brenne! Hier tritt also der Gebrauch der Metapher ein. Sind wir in einem ruhigern Zustande, so verweilen wir etwas länger bei dem Bilde, und bedienen uns eines Gleichnisses *). Befinden wir uns endlich in einer Lage, die uns erlaubt, vorkommende Gegenstände nach allen ihren Theilen mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit uns vorzustellen, und wenn das Object selbst interessant oder wichtig ist; dann ist ein umständliches Bild, die Allegorie anwendbar. Nur sey diese keineswegs zu lang, um die Zuhörer nicht von der Hauptsache abzuleiten. Obwohl übrigens der Prediger darauf bedacht seyn soll, einen Reichthum ausgesuchter Bilder in seiner Gewalt zu haben, jeden schweren Begriff und jede abstracte Wahrheit durch passende Metaphern, Gleichnisse und Allegorien aufzuhellen und zu beleben: so ist doch ihr übermäßiger Gebrauch, und wenn sie bloß zur Verzierung der Rede angebracht werden, zu tadeln; theils weil man hierdurch die Einbildungskraft der Zuhörer zu sehr beschäftigen, und das Nachdenken hindern, theils weil man damit die Zeit verschwenden würde.

*) Was die Gleichnisse in der heil. Schrift, besonders des N. T. betrifft, so wird hier die Benennung nicht immer im strengen ästhetischen Sinne genommen; sondern dadurch oft nur eine Vergleichung überhaupt, oder eine Parabel, oder ein sinnreicher Spruch, oder eine Lehre angedeutet. Syr. 47. 18. Luk. 14, 7.

§. 25.

4) Die Beispiele.

Ein noch wirksameres Hülfsmittel zur Versinnlichung sind 4) solche Beispiele, die der Lehre, den Begriffen und Sätzen, die man anschaulich machen will, zur Grundlage dienen. Durch sie wird das Allgemeine und Abstracte im Besondern (in concreto) der Kenntniß der Zuhörer näher gebracht, ihren Ideen Wahrheit, Inhalt und Gewißheit verschafft, und zugleich ihr Gefühlsvermögen auf eine angemessene Art beschäftigt. Dahin gehören; a) die ähnlichen Fälle, b) die historischen Exempel, c) die Gemälde und Schilderungen, und d) die Parabeln.

§. 26.

a) Von den ähnlichen Fällen.

Die Anführung ähnlicher Fälle, worin das Gleiche und Aehnliche angetroffen wird, trägt sehr viel dazu bei, einen unbekannten Satz oder Gegenstand aufzuhellen. Sie sind zu diesem Zweck deßwegen sehr wirksam, weil bei ihnen durch die Bemerkung des Aehnlichen der Witz, durch die Betrachtung des Vergleichungspunktes der Verstand, und durch den Gebrauch und die Darstellung des Sinnlichen die Einbildungskraft in Thätigkeit versetzt wird. Man kann sie unter mancherlei Formen anbringen. Gewöhnlich aber kleidet man sie entweder, nach der Manier des Sokrates, deren sich Jesus häufig bediente, in Fragen ein;

z. B.: Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln (Matth. 7, 16.)? Wem aus euch fällt sein Ochs oder Esel in einen Brunnen, der ihn nicht sogleich auch am Sabbath herauszieht (Luk. 14, 5.)? Oder man bringt einen oder mehrere Fälle als Beschreibungen an, woraus sich die Beschaffenheit eines Objects, eines Begriffs, einer gewissen Sinnes- und Handlungsweise leicht und anschaulich erkennen läßt. So wird man dem Landmanne den Begriff der Selbstverläugnung am besten aufhellen, wenn man ihn daran erinnert, wie er bei seinen Feldarbeiten dem Regen, den heftigsten Stürmen trotzt, Hitze und Kälte erduldet, um in seiner Nahrung nichts zu verabsäumen; und dann die Anwendung auf ein Gebot der Religion macht, dessen Befolgung ihm äußerst schwer fällt, z. B. die Feindesliebe. Oder der Prediger will die Aeußerungen der Liebe gegen Gott recht anschaulich darstellen: er schildert das Benehmen eines Menschen gegen seinen Freund, um diesen von seiner Liebe zu ihm zu überzeugen; die Handlungsweise eines Kindes, das sich alle Mühe gibt, seine liebreichen Gesinnungen gegen den Vater an den Tag zu legen.

Doch müssen die ähnlichen Fälle 1) von den bekanntesten Dingen, Begebenheiten und Auftritten, aus der Erfahrung und speciellen Lage der Zuhörer hergenommen werden; 2) nicht nur an sich schon eine auffallende Aehnlichkeit mit der zu erläuternden Sache haben, sondern auch der Vergleichungspunkt muß von dem Prediger besonders herausgehoben, und in's gehörige Licht gestellt werden; 3) sollen sie der Würde christlicher Wahrheiten angemessen, folglich nicht trivial, läppisch, eckelhaft und komisch seyn.

§. 27.

b) Historische Exempel. Ihre Wirksamkeit sowohl zur Aufhellung des Verstandes, als zur sittlichen Bildung des Charakters.

Unbeschreiblich ist der Nutzen, den die Erzählung wirklicher Begebenheiten oder die historischen Exempel dem Kanzelredner zu seinem Zwecke leisten. Durch sie erhält 1) der Zuhörer viel hellere und deutlichere Begriffe von den Wahrheiten der Religion überhaupt, und von Tugend und Pflicht insbesondere, als es vermittelst des bloß theoretischen Vortrags möglich ist. Man rede von einer sittlich guten Handlungsweise noch so richtig, definire, beschreibe und charakterisire sie noch so genau: so sind es doch bloß abstracte Ideen, die der gemeine Haufe nur halb faßt, nie vollständig behält, und selten richtig anwendet. Erblickt man hingegen einen Menschen, der in den mannigfaltigen Lagen seines Lebens wirklich so handelt, wie es das Gesetz fordert: so individualisirt sich nicht nur die allgemeine Idee von der Tugend, und bekommt hiedurch mehr Licht und Anschauung, sondern auch das, für jede nicht sehr geübte moralische Urtheilskraft ungemein schwere, Geschäft, die allgemeinen sittlichen Vorschriften, auf das Besondere und Einzelne anzuwenden, wird dadurch sehr erleichtert, und mit der Erinnerung an die gehörte Geschichte verbindet sich zugleich das Andenken an die Pflicht, die durch sie erläutert worden ist. 2) Beispiele der Tugend stärken und beleben das uneigennützige Wohlgefallen an dem moralisch Guten, oder das sittliche Gefühl; machen den Alles übertreffenden Werth der Rechtschaffenheit zum Gegenstande der Empfindung, und ziehen unwiderstehlich zu einem Wesen hin, das sich ganz seiner Pflicht widmet. Aus dieser achtungsvollen Liebe und zugleich mit ihr entsteht denn endlich auch, vermöge der Sympathie, eine Tendenz

des Gemüths, auf eben diese Weise thätig zu seyn, durch ein gleiches Verhalten sich gleichen persönlichen Werth und gleiche Liebenswürdigkeit zu erwerben. Exempel zeigen 3) die Möglichkeit der stäten Pflichterfüllung und Selbstüberwindung bei den heftigsten Versuchungen zur Sünde; wodurch sie den sinkenden Muth aufrichten, und die Hoffnung, daß man gleichfalls, bei treuem Gebrauche seiner Kräfte, es in dieser oder jener schweren Tugend täglich weiter bringen werde, ungemein stärken. Sie lassen uns 4) das Innere der Menschen durchschauen, ihre gewöhnlichen Maximen, die Art und Weise, wie sie in Thätigkeit versetzt werden, was sie reizt, was ihren Seelenkräften diese oder jene Richtung gibt, bemerken; und befördern so die zur Tugendübung äußerst nöthige Selbstkenntniß. So kann z. B. die Macht der Sinnlichkeit durch Evens Beispiel, der Nachtheil des übergroßen Zutrauens zu sich selbst durch den Fall Petri versinnlicht werden. Und da historische Beispiele 5) nicht nur die Laster, vor denen man sich zu hüten hat, kenntlich machen, sondern auch ihre Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit, sammt ihren oftmaligen traurigen Folgen, recht auffallend darstellen: so können sie auch von dieser Seite zur sittlichen Bildung des Charakters Vieles beitragen. Die traurigen Wirkungen des Müßigganges, einer unlautern Leidenschaft lehrt das Beispiel David's. Daß Hochmuth nicht selten zum Falle kommt, läßt sich durch die Geschichte Haman's veranschaulichen. 6) Die bloße Berufung auf ein historisches Exempel ist oft hinlänglich, eine gesetzmäßige Handlungsart zu bezeichnen. Z. B. Verhaltet euch bei den Reizungen zum Bösen wie Joseph in Aegypten, da ihn die Frau seines Herrn verführen wollte. Mit Hülfe der Geschichte können 7) schon sehr bekannte Wahrheiten immer wieder von einer neuen interessanten Seite vorgehalten werden. Wie sehr endlich 8) diese Methode

geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen und zu erhalten, weiß Jedermann.

Daher sind vielleicht die schönsten und nützlichsten, wenn gleich in der Ausarbeitung die schwersten, Predigten diejenigen, welche ganz charakteristisch sind, oder mit Erläuterung irgend eines einzelnen Charakters, oder merkwürdigen historischen Stücks der hl. Schrift sich abgeben. Andere Predigtmaterien sind schon sehr verbraucht; dieses aber ist ein Feld, welches, so ausgebreitet es ist, von Predigern bisher wenig durchsucht wurde, und doch alle Vorzüge der Neuheit und größten Brauchbarkeit hat *).

*) Von dieser Art zu predigen, wobei Niemeyer's Charakteristik der Bibel wichtige Dienste leisten würde, können, nebst den Abtheil. I. §. 67. angeführten Schriften, noch folgende eine Idee geben: S. Winkelhofer's Predigten über die Apostelgeschichte. Herausgegeben von J. M. Sailer. 2 Bände, München, 1817. K. A. M. Schlegel's biblische Predigten über Gegenstände des Privat- und Familienlebens. Göttingen, 1819. H. X. Schwäbel's Geschichtpredigten. Ein Erbauungsbuch für christliche Familien. 2 Bde. 2te Aufl. München, 1819—24. J. W. Hildebrand: Die Geschichte der Apostel Jesu nach Lukas, in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet. Leipzig, 1821. Fastenpredigten vor dem Landvolke über die Geschichte des ägyptischen Joseph — von einem Landpfarrer. Grätz, 1820. C. Zimmermann's Predigten über die Apostelgeschichte. 2 Thle. Darmstadt, 1824. P. Baldauf: Das Reich Gottes auf Erden; historische Kanzelvorträge auf alle Sonn- und Festtage. 2 Jahrgänge. Grätz, 1824.

§. 28.

Quellen der Beispiele.

Wenn durch zweckmäßige Beispiele unsere Vorträge belebt, lichtvoller, faßlicher und interessanter gemacht, und ihre Eindrücke verstärkt werden; so ist wohl die Frage: **Woher der Prediger seine Beispiele zu neh-**

men habe? von nicht geringer Wichtigkeit. Daß die biblischen Exempel recht eigentlich in die Sphäre des Religionsunterrichts gehören, und daß der Prediger keine Gelegenheit verabsäumen soll, wo er vermittelst derselben, hauptsächlich aber durch das Beispiel Jesu, irgend etwas erläutern kann, ist ohnehin ausgemacht. Nur kommt Alles auf eine geschickte Verarbeitung solcher Exempel an (Abth. I. §. 66. 67.). — Jedoch dürfen historische Begebenheiten aus der ältern und neuern Weltgeschichte, besonders Vorfälle unserer Zeiten nicht aus dem Kanzelvortrage verdrängt werden. Denn 1) ereigneten sie sich unter der Aufsicht und Leitung eben des Gottes, unter dessen Regierung sich jene biblischen zutrugen. Hat gleich Gott zu diesen auf eine vorzügliche Art mitgewirkt, das gibt uns noch kein Recht, jene ganz und gar über die Grenzen christlicher Belehrungen zu verweisen. Da sie 2) weniger bekannt, als die biblischen, sind; so verstärkt der ihnen eigene Reiz der Neuheit ihre Kraft auf den Verstand und das Herz der Zuhörer. Ueberdieß fehlen uns 3) zur Erläuterung mancher Wahrheiten die historischen Belege in der Bibel. 4) Wenn Christus die parabolische Lehrart adoptirte, und seine Zuhörer auf Begebenheiten der Zeitgeschichte aufmerksam machte (Luk. 13, 4.); so ist dieß Wink genug für den Prediger, was er thun soll. 5) Beispielen aus der Profangeschichte steht keineswegs, wie bei den biblischen Exempeln, das gemeine Vorurtheil entgegen, daß die handelnden Personen außerordentliche, und von Gott besonders geleitete Menschen waren, denen man unmöglich nachahmen könnte. Endlich 6) haben andere würdige Lehrer in den ältern und neuern Zeiten sich gleichfalls dieser empfohlenen Methode mit Beifall bedient*). — Am zweckmäßigsten aber wird es seyn, wenn man den Zuhörer auf Thatsachen aus dem alltäglichen Leben hinweis't, die Erinnerung von

Begebenheiten, die er selbst erfahren hat, oder die sich in seiner Nähe zugetragen haben, in ihm zu erwecken sucht; und insbesondere von solchen Personen Beispiele hernimmt, die Ein Geschäft, Ein Interesse, Einerlei Bedürfnisse, Ein Maaß der Erkenntniß und Kräfte mit ihm haben. Denn solche Exempel befördern nicht nur am besten die Deutlichkeit und das Interesse; sondern führen auch zu dem Urtheile hin: „Konnte der und Jener so seyn, so bist auch „du es im Stande."

*) Doch kommt auch hier Alles auf Zeit, Ort, Umstände und vorzüglich auf die Geschicklichkeit des Predigers an, Beispiele dieser Art bald als bloße Anspielungen, bald als ausführliche Erzählungen seinem Unterrichte so einzuweben, daß dadurch weder die Würde eines solchen Vortrags verletzt, noch dem Schwachen ein Aergerniß gegeben werde.

§. 29.

Wahl der abiblischen Exempel.

Wenn wir indessen abiblische Erzählungen in Predigten aufgenommen wissen wollen, so sind wir doch weit entfernt, jene unglücklichen Zeiten zurückzurufen, wo man solche Erzählungen zur Hauptsache des religiösen Unterrichts machte, Geschichten aufstellte, die nur zum Lachen reizten, und, wenn man keine wahren kannte, zu erdichteten seine Zuflucht nahm, und sie für wahr verkaufte *). Schon im vierten Jahrhundert finden sich dergleichen Legenden in den Kanzelvorträgen, und der Geschmack daran wurde in den folgenden Jahrhunderten immer herrschender, und zuletzt allgemein. Besonders sind die Predigten eines Barletta, Maillard, Raullin, Meyssier, Guerin, Menot, Abraham a St. Klara ꝛc. reich an solchen Erzählungen. Vielmehr ist bei der Wahl profanhistorischer Beispiele die möglichste Sorgfalt und Klugheit nothwendig. Diese findet

Statt, 1) wenn die Begebenheiten aus ächten Quellen geschöpft werden, folglich historische Gewißheit, und nichts Märchenhaftes an sich haben. Und obwohl Thatsachen, die sich durch seltene und merkwürdige Umstände auszeichnen, immer mehr auf die Gemüther zu wirken pflegen; so lasse man doch lieber Dasjenige ganz weg, was zu auffallend ist, und leicht die Idee des Fabelhaften, zu nicht geringem Nachtheile für den Unterricht, erzeugen könnte. Die gewählten Begebenheiten müssen 2) passend, d. i. geeignet seyn, eine Lehre zu versinnlichen, eine Tugend genau zu charakterisiren, und in das gehörige Licht zu setzen; 3) der Würde religiöser Gegenstände entsprechen, mithin nichts Frivoles, Komisches und Anstößiges enthalten. Sie dürfen endlich 4) nicht viel Belesenheit, nicht viele geographische oder andere gelehrte Kenntnisse, die den meisten unserer Zuhörer fehlen, voraussetzen.

*) Erasm. ecclesiast. p. m. 153. seqq.: Non ridicula tantum adferunt, sed interdum inepta, anilia, parumque verecunda, nec habita ratione eorum, apud quos loquuntur, nec sui, nec loci, nec argumenti etc. cfr. p. 264. et 397., besonders sein Encomion moriae. Vergl. auch P. Roquet's Gestalt eines evangelischen Lehrers, den 2ten Theil, vorzüglich S. 299. ff., und: Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, herausgegeben von S. Baumgarten, den 3ten Theil, S. 87. ff.

§. 30.

Gebrauch der historischen Beispiele überhaupt.

Was den Gebrauch historischer Beispiele überhaupt betrifft, so darf derselbe 1) nicht zu häufig seyn. Die vorzüglichste Sache, wenn sie zu oft erscheint, verliert das ihr eigenthümliche Gewicht in den Augen des Abänderung liebenden, sinnlichen Menschen; und ist man mit seinen Erzählungen verschwenderisch, so macht der Zu-

hörer diese zum letzten Zwecke, und kommt nur aus Neugierde. Man richte 2) die Erzählung so ein, daß der Zuhörer selbst ein Augenzeuge dieser Begebenheit zu seyn glaubt. Dieß geschieht, wenn man einen Theil nach dem andern vor die Aufmerksamkeit führt, keinen Theil, der zum Ganzen etwas beitragen kann, übersieht oder vernachläßigt, und wenn man dasselbe aus lauter individuellen und speciellen Zügen zusammensetzt. Jedoch wäre 3) ermüdende Weitschweifigkeit am unrechten Orte angebracht. Da man sich der Geschichte bloß um einer höhern Absicht willen bedient, so ist jene nur in so weit auszuführen, als es diese verstattet; folglich müssen alle den Zweck nicht befördernde Nebenumstände weggelassen, und nur diejenigen Bestandtheile dürfen hervorgezogen werden, die der abzuhandelnden Wahrheit Anschauung, Haltung und Festigkeit geben. Man vergesse 4) ja nicht die Ursache, warum man historische Beispiele anbringt; sondern führe immer die Erzählungen auf die zu erläuternden ꝛc. Wahrheiten zurück. 5) Obgleich unbekannte Begebenheiten viel Ueberraschendes haben, so sind doch auch bekannte, abgenutzte Geschichten nicht ganz zu beseitigen, wenn sie nur auf eine neue und interessante Art vorgetragen werden; eine Forderung, die bei solchen evangelischen Perikopen, welche historische Ereignisse enthalten, eintritt.

S. Die vortreffliche Abhandlung über diesen Gegenstand von Fr. E. A. Heidenreich, in Teller's n. Magazin für Pred. B. I. St. 1. Hink: Ueber den Gebrauch historischer Beispiele bei der Moral. Hamburg, 1778., und H. B. Wagnitz: Homiletische Abhandlungen und Kritiken. Sammlung I. Halle, 1783. S. 124. ff. Die Idee von einem Exempelbuche für Prediger ist realisirt worden durch ebendess. Moral in Beispielen. VI. Theile, sammt einem Anhange. Neue Ausg. Ebend. 1819.; durch die christliche Sittenlehre mit Beispielen, von G. Pürcherl. Salzb., 1806., und durch J. M. Gehrig's Sit-

tenspiegel, oder Beispiele der Tugend aus der Profangeschichte. Würzburg. 1824.

§. 31.

c) Gemälde und Schilderungen.

Wenn die einzelnen Bestandtheile einer Geschichte, eines Auftritts, einer Gemüthsart ꝛc. ausführlich aufgezählt, und zu einem Zwecke in ein Ganzes vereinigt werden: so entstehen Gemälde und Schilderungen, die dem Kanzelredner die größten Vortheile gewähren. Insbesondere sind moralische Schilderungen, persönliche und charakteristische Vorstellungen der Menschen und ihrer Seiten von sehr guter Wirkung. Sie richten den Blick des Zuhörers auf sich selbst, entdecken ihm die geheimsten Falten seines Herzens, die versteckteſten Maximen, wodurch er sich oft von einer Pflicht loszählt, und eine unsittliche That erlaubt; sie geben ihm einen anschaulichen Begriff von einzelnen Tugenden und Lastern, von den Folgen dieser oder jener Handlung, und setzen den hohen Werth der Rechtschaffenheit, so wie das Abscheuliche und Strafwürdige der Sünde in das hellste Licht. Man warne z. B. noch so nachdrücklich vor der Wollust, Heuchelei, Falschheit ꝛc., und man wird weniger seine Absicht erreichen, als wenn man den Wollüstigen, Heuchler, Falschen in seiner wahren Gestalt auftreten, seinem Charakter gemäß reden und handeln läßt, und hiedurch Diejenigen, die den nämlichen Lastern ergeben sind, gleichsam zwingt, sich selbst in dem vorgehaltenen Bilde zu erblicken, und die ihnen eigene Gemüthsbeschaffenheit zu verabscheuen. — Will man nun aber eine moralische Person, einen Charakter so schildern, daß der Zuhörer nicht nur eine deutliche Vorstellung davon erhalte, sondern auch ein lebhaftes Interesse daran nehme: so muß Alles auf die Art vorgetragen werden, daß er es vor seinen Augen zu sehen,

daß er sich in der Mitte der handelnden und redenden Personen zu befinden glaubt; welches unfehlbar geschieht, wenn man den Gegenstand nach seinen meisten oder doch beträchtlichsten Eigenthümlichkeiten, nach seinen mannigfaltigen Veränderungen und Wirkungen, nach seinem gesammten Thun und Lassen beschreibt, und zu dem Ende 1) die einzelnen Züge desselben, mit welchen ihn die Natur selbst zeichnet, und die sich der jedesmaligen Erfahrung darstellen, ohne jedoch in das Kleinliche zu verfallen, angibt; 2) sie so aufeinander folgen läßt, wie sie einander am besten unterstützen; 3) sie so der Aufmerksamkeit vorführt, wie sie bei der wirklichen Anschauung auf den Menschen Eindruck machen; 4) endlich die bedeutendsten, stärksten, auffallendsten Bestandtheile herausnimmt. Nur muß man sich vor aller Uebertreibung hüten, die Farben nicht allzu grell auftragen, und alle leeren Deklamationen sorgfältig vermeiden. Um z. B. die Charaktere des Stolzen, Geizigen, Zornigen ꝛc. zu zeichnen: so stelle man den Hochmüthigen dar, wie er in allen Stücken sich für besser, als Andere, hält; seinen Mitbruder verächtlich ansieht, ihn kaum eines Blicks würdigt, oder Demjenigen, der ihn grüßt, keinen Dank erwidert; bei gesellschaftlichen Zusammenkünften immer den Ton angeben, den ersten Platz behaupten will; die Verdienste Anderer verkleinert, und die seinigen hervorzieht; alle ihm erwiesenen Gefälligkeiten als schuldigen Tribut seiner Vorzüglichkeit ansieht ꝛc. — den Geizigen: wie er sich nicht satt ißt, mit der elendesten Kost behilft; die Seinigen an dem Nothwendigen Mangel leiden läßt; keinen Armen mit einer Wohlthat erquickt; aus Furcht, bestohlen zu werden, des Nachts unruhig schläft; wegen seines künftigen Auskommens stets besorgt ist; in Krankheiten sich eher der Todesgefahr aussetzt, als daß er den nöthigen Aufwand zur Wiederherstellung seiner Gesundheit macht ꝛc. — den Zor-

nigen: wie seine Gesichtszüge verzerrt, die Augen hervorgetrieben sind, und wild umher rollen; wie der Schaum ihm vor den Mund tritt; wie er vor Wuth kaum reden kann, und am ganzen Leibe zittert; schnelle und drohende Bewegung macht; auf keine Gegenvorstellung hört, und nur noch mehr dadurch erbittert wird; Alles, was sich ihm naht, mißhandelt; jeden Augenblick durch Thätlichkeiten an dem Gegenstande seines Zorns sich rächen will ꝛc.

§. 32.

d) Parabeln. Ihre Vortheile.

Die Erzählung, welche zur Aufhellung eines Begriffs ꝛc. gemacht wird, darf eben nicht nothwendig etwas wirklich Geschehenes enthalten; sondern es kann auch eine erdichtete Geschichte, eine fingirte Handlung und Begebenheit als ein wirkliches Factum erzählt, und dazu angewendet werden, um eine Maxime, eine tiefer liegende Wahrheit und eine abstracte Lehre anschaulich zu machen *). Bei den Profanschriftstellern heißt ein solches Exempel Fabel, in der geistlichen Beredsamkeit Parabel; nur unterscheidet sich diese von jener dadurch, daß die Geschichte aus dem menschlichen Leben und Handeln hergenommen werden muß. Die Vortheile einer gut eingerichteten Parabel sind unverkennbar. Sie ist 1) ein vortreffliches Mittel, theils wichtige Begriffe und Ideen der anschauenden Erkenntniß sehr lebhaft und mit großer ästhetischer Kraft vorzubilden, als auch praktische Wahrheiten, die man im trockenen und abstracten Gewande nicht leicht fassen würde, der Vorstellungskraft einzuverleiben, und die Beschaffenheit einer Gesinnungs- und Handlungsart vor Augen zu legen. So konnte der Begriff: wer unser Nächster sey, nicht besser aufgehellt werden, als durch die Parabel vom Samariter (Luk. 10, 30. ff.). Die Parabel des Propheten Nathan (2 Kön. 12,

1. ff.) war ganz dazu geeignet, dem König seyn schändliches Benehmen gegen den Urias einleuchtend zu machen. Die Parabel erweckt 2) das Gefühl der Wahrheit weit lebhafter, als jedes andere Beispiel; weil die Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und Gegenbilde bei ihr entfernter, folglich der Eindruck stärker ist. 3) Durch den fremden und außer unsern Angelegenheiten liegenden Gesichtspunkt, woraus wir die Handlung sehen, wird dem Gemüthe der unverdächtigste Beifall, oder die unparteiischste Mißbilligung abgezwungen, dem Vorurtheil und Selbstbetrug der Weg versperrt. Wir sind weder für, noch gegen die handelnden Wesen, die wir da erblicken, eingenommen, merken bloß auf ihr Thun und Lassen: und fällen dann darüber ein der Wahrheit gemäßes Urtheil, noch ehe wir die Beziehung desselben auf uns selbst wahrnehmen. So vermuthete David nichts weniger in der Parabel Nathan's, als: er sey der unbarmherzige Reiche; und fällte über diesen ein strenges Urtheil, ohne im geringsten zu ahnen, er habe sich dasselbe selbst gesprochen. Die Parabel gleicht also einem Spiegel, der den Menschen durch die Reflexion ihre Fehler sehen läßt. Sie wirkt 4) die Behältlichkeit der vorgetragenen Lehren und Vorschriften. Die bloße Erinnerung an eine Parabel ruft die durch sie erläuterten und bestätigten Wahrheiten wieder ins Gedächtniß zurück; und so kann oft ein Wort, das auf diese oder jene Parabel hindeutet, die Stelle einer weitläufigen Belehrung vertreten. Da sie 5) viel Angenehmes hat, die Erwartung spannt, und auf die Entwickelung und Anwendung begierig macht: so befördert sie vorzüglich die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Endlich 6) dient sie nicht nur zum Erläutern und Begreiflichmachen, sondern auch zur Hülle der Wahrheit für solche Augen, welche die nackte Wahrheit wohl nicht ertragen würden. Man stelle eine Parabel auf: sie macht die Neugierde rege, reizt zum Nachforschen über den

Sinn und die Absicht derselben, und verschafft der Wahrheit einen leichtern Eingang. Der Prophet Nathan wäre vielleicht übel angekommen, wenn er zu David geradezu gesagt hätte: Du bist ein grausamer Mann und ein Ehebrecher! — Diese Vorzüge waren Ursache, daß Jesus die im Orient gebräuchliche paraboliſche Lehrart beibehielt. Schon das A. T. liefert uns treffliche Muster von Parabeln; als: Richt. 9, 8. ff. 2 Kön. Kap. 16. 4 Kön. 14, 9. ff., unter denen die Nathaniſche 2 Kön. 12, 1. ff. mit Recht den ersten Platz behauptet. Doch stehen die unsers Herrn vor allen andern oben an, und verdienen, von jedem Religionslehrer studiert zu werden **).

*) Aristotel. Rhetoric. lib. II. cap. 20., und Sulzer's Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Theil. II. S. 104. ff.

**) Ueber die besondern Vorzüge der Parabeln Jesu und deren Bearbeitung im Volksunterrichte findet man sehr viel Gutes in J. M. Sailer's Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Th. I. Vergl. R. Eylert: Homilien über die Parabeln Jesu, nebst einer Abhandlung über das Charakteriſtiſche derselben. 2te Aufl. Halle, 1809. J. F. Kromm: die sämmtlichen Parabeln Jesu. Uebersetzt, erläutert und besonders praktiſch-homiletiſch bearbeitet. Fulda, 1824.

Ungemein brauchbar für den populären Unterricht sind die Parabeln oder Gleichnißreden für Junge und Alte. Wien, 1794. 3 Bändchen.

§. 33.

Eigenschaften der Parabeln.

Die Eigenschaften, durch die sich die Parabel empfehlen muß, sind: 1) Simplicität in ihrer Anlage, damit alle Theile des Ganzen einen festen Beziehungspunkt haben. 2) Würde, die alles Komiſche, Tändelnde, und

mit dem Charakter religiöser Wahrheiten Unvereinbare ausschließt; deßwegen auch Jesus weder abstracte Begriffe, oder, wie es die Dichter zu thun pflegen, einzelne Tugenden und Laster personificirte, noch je Thiere redend einführte. 3) Popularität, indem sie ihren Stoff von bekannten, alltäglichen Gegenständen, von dem häuslichen und sittlichen Leben, von den Beschäftigungen der Menschen, von besondern localen Umständen und Verhältnissen ꝛc. entlehnt. 4) Reiz und Anmuth, die das Herz einnimmt, und zu sanften Empfindungen stimmt *). 5) Aehnlichkeit, damit der Zweck, um dessen willen sie aufgestellt wird, erreicht werde; obwohl man ihre Absicht so lange verstecken muß, bis die Offenbarung derselben gerade die beste Wirkung thut. 6) Kürze, die alle überflüssige Worte vermeidet, und keine zu nichts dienenden Bestandtheile aufnimmt, die nur den Hauptgesichtspunkt verstecken würden. Doch darf sie auch oft umständlich seyn, wenn nämlich kleine Umstände, die ausgemalt werden, dem obersten Zwecke der Parabel in die Hände arbeiten, und sie desto treffender machen **). Daß sie endlich 7) lehrreich seyn müsse, ist eine bekannte Forderung. Es können nebst der Hauptabsicht mehrere Winke und Anwendungen in ihr liegen, weil sie, als eine zusammengesetzte Geschichte, zugleich mehrere Lehren zu erläutern geeignet ist; da hingegen die Fabel nur auf Einen moralischen Satz passend seyn darf.

*) Wie anmuthig ist nicht die Parabel Jesu von der armen Frau, die, um die verlorne Drachme zu finden, ein Licht anzündet, das ganze Haus durchsucht, und sobald sie die dieselbe gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen ruft, und diese zur Theilnahme an ihrer Freude auffordert (Luk. 15, 8. 9.) — oder die Handlung des Hirten, der neun und neunzig Schafe in der Wüste stehen läßt, um das hunderte, das sich verirrte, aufzusuchen (Ebend. V. 4—6.) — oder das Betragen des Vaters in der Parabel vom reuigen Sohne (Ebend. V. 20. ff.).

**) Solche Ausmalungen der Umstände kommen vor in der Parabel vom Samariter, von dem erzählt wird, daß er in die Wunden des mißhandelten Reisenden Oel und Wein goß, sie verband, den Elenden auf das Lastthier setzte, ihn in die Herberge führte, für ihn Sorge trug, und mit dem Wirthe alles Nöthige verabredete (Luk. 10, 34. 35.). Alle diese Umstände machen die Frage und Antwort treffender: wer war hier der Nächste? — der barmherzig war.

§. 54.

5) Der Contrast.

Nicht bloß solche Versinnlichungsmittel, denen das Aehnliche und Gleiche zum Grunde liegt, werden mit gutem Erfolge gebraucht; man kann auch einen Begriff oder Gegenstand neben einen ihm unähnlichen hinstellen, um ihn durch den Contrast deutlicher, lebhafter und wirksamer zu machen. Daß der Gegensatz überhaupt 1) zur Erläuterung diene, ist bekannt; da, der Erfahrung gemäß, entgegengesetzte Dinge sich wechselweise heben, und einander aufhellen. Vorzüglich ist dieses bei moralischen Predigten der Fall, wo oft einzelne Tugenden durch die ihnen entgegenstehenden Laster, und umgekehrt, am anschaulichsten gemacht werden. Insbesondere taugt er 2) zur Beleuchtung solcher Ideen und Wahrheiten, die keiner positiven Erklärung fähig sind, wobei man sich also bloß auf die Angabe der negativen Merkmale und Eigenschaften einschränken muß; z. B. wenn von der geistigen Natur Gottes oder unserer Seele die Rede ist. Auch 3) in Beschreibungen und Darstellungen des Werthes oder Unwerthes, des Nutzens oder Schadens einer Sache thut der Gebrauch des Gegentheils seine Wirkung. Die Vorstellung des Werthes der Gesundheit gewinnt an Deutlichkeit durch lebhafte Beschreibung des Gegentheils. Die Wohlthat des Friedens wird evidenter durch Vergegenwärtigung der traurigen Folgen des Krieges. Der Werth eines guten Gewissens wird einleuchtender durch Schilderung der Martern eines

bösen Bewußtseyns. Wichtige Dienste leistet 4) der Contrast, wenn falsche oder zweideutige Vorstellungen zu berichtigen, oder zu bestimmen sind. So kann man z. B. am zweckmäßigsten die irrigen Begriffe des gemeinen Mannes von der christlichen Demuth entfernen, wenn mit Dem, was sie nicht ist, der Anfang gemacht, und dann erst ihre eigentliche Beschaffenheit auseinandergesetzt, oder der Stolze neben den Demüthigen hingestellt wird, um durch das Verhalten des Einen das Benehmen des Andern richtiger und lebhafter erkennen zu lassen (Luk. 18, 10 — 14.). Oft ist endlich 5) die Bestimmung des entgegenstehenden Begriffs, z. B. der Geschwätzigkeit, und was sie sey, weit leichter und wirksamer zum Zwecke, als die positive Beschreibung der Sache, der weisen Verschwiegenheit. — So wenig indessen dem Contraste seine vorzügliche Brauchbarkeit abgesprochen werden kann, so wenig darf man es hierin übertreiben, um nicht durch Anhäufung desselben ins Gezierte zu verfallen. Das Nämliche gilt auch von der zur Schreibart gehörigen Gattung des Gegensatzes, die eine Rednerfigur ist, und Antithese heißt. Wer damit, nach der Manier vieler französischen Prediger, seinen ganzen Vortrag ausschmückt, beleidigt den guten Geschmack, und macht sich lächerlich; obwohl diese Figur, am rechten Orte angebracht, treffliche Wirkung thut; wie denn selbst die biblischen Schriftsteller sich ihrer bedienen. Röm. 5, 15 — 19. 1 Cor. 9, 19 1 Petr. 1, 18. 19.

§. 35.

Welche Ordnung bei der Erklärung einer Wahrheit ꝛc. zu beobachten ist.

Bei der Erklärung einer Wahrheit ꝛc. kommt es hauptsächlich darauf an, daß Alles in der gehörigen Ordnung entwickelt werde. Haben die Zuhörer von der Sache gar

keinen Begriff, so bedient man sich der synthetischen Methode. Man fängt nämlich mit den sinnlichen, concreten Vorstellungen an, stellt die Merkmale des Gegenstandes einzeln und lebhaft vor Augen, läßt sie so auf einander folgen, daß eines von dem andern Licht erhält, und sucht dann aus diesem Mannigfaltigen ein Ganzes zu bilden. Vermuthet man hingegen, daß die Zuhörer zwar einen, aber nicht klaren und ächten Begriff von der Sache haben: so gebraucht man die analytische Methode. Man legt die schon vorhandene Kenntniß der Merkmale zum Grunde, zergliedert diese allmählich, klärt das Dunkle auf, berichtigt das Falsche, bestimmt das Verworrene und Schwankende genauer, und setzt es in ein helleres Licht. In beiden Fällen wird die Deutlichkeit sehr befördert, wenn man am Schlusse der Erklärung die einzelnen Merkmale und Eigenschaften wieder in einer weitläuftigen Umschreibung mit einander verbindet. Beispiele, Gleichnisse ꝛc. können gleich anfangs gebraucht werden, um bei der Aufhellung des Objectes davon auszugehen; jedes Merkmal muß aber durch eines oder mehrere dieser Versinnlichungsmittel erläutert werden, und zuweilen kann man ein solches, in welchem alle Merkmale sich vereinigen, am Ende beifügen.

Vergl. von §§. 14—35. Th. Jos. Powondra. Systema theologiae pastoralis. Tom. I. §§. 52—121. pag. 65. seq.

§. 36.

Bearbeitung des Verstandes B. durch Ueberzeugung. Was man darunter zu verstehen habe?

Mit der bloßen Beförderung einer noch so hellen und richtigen Erkenntniß religiöser Gegenstände und Wahrheiten erreicht man den Zweck christlicher Vorträge keineswegs. Soll die dem Zuhörer vorgehaltene Lehre oder Pflicht Bestimmungsgrund seiner Entschließungen und Handlungen

werden, so muß er auch einsehen lernen, daß Dasjenige, was er gehört und gefaßt hat, wahr sey, und warum es so sey. Die Einsicht der Wahrheit beruht auf Gründen, die ihn nöthigen, etwas für wahr zu halten. Um also seine Ueberzeugung zu bewirken, muß ihn der Prediger durch Gründe, d. i. durch Darstellung solche Sätze, aus denen die Wahrheit eines andern augenscheinlich folgt, dahin bringen, daß er die erkannte Sache sich auch als gewiß denken könne. Deßwegen kommt hier Alles darauf an, theils daß die Sätze, woraus man beweiset, von den Zuhörern für wahr angenommen werden; theils daß sie mit ihrem Verstande den Zusammenhang der Lehre oder Pflicht mit den Beweisen der Gewißheit überschauen. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Prediger nicht bloß die gehörige Ueberzeugung hervorzubringen, sondern auch die schon vorhandene zu beleben, zu stärken und dauerhaft zu machen habe.

§. 37.

Nothwendigkeit der Beweisführung im öffentlichen Religionsvortrage.

Kein Prediger ist befugt, von seinen Zuhörern zu fordern, daß sie Dasjenige, was er vorträgt, auf sein Wort als wahr annehmen. Der Glaube des vernünftigen Menschen muß immer auf Gründen beruhen, wenn er nicht träger Beifall, gedankenloses Nachbeten seyn, oder in Aberglauben ausarten soll. Und so lange Jemand aus Temperament, Neigung, Gewohnheit, durch den Drang der Umstände genöthigt, und nicht darum, weil er es aus Ueberzeugung und mit Bewußtseyn für seine Pflicht hält, so und nicht anders sich zu benehmen, gesetzmäßig handelt: so lange ist dieses Alles bloß knechtischer Zwang, blinder Mechanismus, aber nicht vernünftige, wahre, und

aus freier Ueberlegung entstehende Tugend. Ein solcher Glaube, eine solche Tugend kann gegen die Angriffe der Zweifelsucht und der Sinnlichkeit nicht ausdauern. Nur wenn der Mensch die Gründe, worauf die Lehren der Religion sich stützen, deutlich einsieht; nur dann, wenn er mit Ueberzeugung weiß, was in jedem einzelnen Falle recht und gut, oder unrecht und bös ist: wird er bei allen Einwendungen und Zweifeln seinen Glauben bewahren, und sofern ihm die Tugend eine ernsthafte Angelegenheit ist, gewisse und sichere Schritte auf dem Wege derselben thun lernen. Insbesondere sind in Ansehung der moralischen Wahrheiten Irrthümer und Zweifel weit gefährlicher, und eher zu besorgen, als bei den religiösen. Nicht selten steckt sich das Herz, so zu reden, hinter den Verstand; und da die Tugend größten Theils unsern Neigungen und Begierden eine starke Ueberwindung kostet: so beredet es den Verstand gar leicht, Dasjenige ungegründet zu finden, was ihm beschwerlich fällt, da derselbe bei den theoretischen Wahrheiten sich öfter mit einer unvollständigen Gewißheit begnügt. Jesus selbst verlangte nichts weniger, als einen blinden Glauben; sonst hätte er keine Beweise seiner Lehren angeführt. Vielmehr berief er sich ausdrücklich auf die innere, moralische Evidenz derselben (Joh. 7, 16. 17.), und forderte, daß man Das, was er lehre, glauben solle, weil es wahr sey. (Ebendas. 8, 45. 16, 7.) Daß die Apostel ein unumschränktes Zutrauen von den Menschen begehrten, kann wohl hier keinen Deckmantel der Unwissenheit oder Trägheit abgeben. Bei der Armuth an Kenntnissen Vieler ihrer Zeitgenossen, welche zum Christenthum übergingen, konnten manche Lehrsätze, so vernünftig sie auch an sich selbst sind, dennoch nicht durch Vernunftbeweise annehmlich gemacht, sondern mußten nur erst auf Autorität angenommen werden. Das verhält sich in un-

sern Tagen, wo die Anzahl Derer, die nach Gründen fragen, größer ist, und immer größer wird, anders. Der Prediger soll freilich nicht mit ängstlicher Schüchternheit von den Wahrheiten, die ihm zu verkündigen obliegen, sprechen, und diese bei Zweifelsüchtigen dadurch verdächtig machen; er kann und darf allerdings mit Zuversicht reden, und Glauben fordern; aber diese Zuversichtlichkeit muß sich weder auf seine Person, noch auf sein Amt, sondern auf die Beschaffenheit Dessen, was er vorträgt, gründen; und den Glauben muß er da, wo noch Zweifel unter seinen Zuhörern herrschen können, nicht befehlen, sondern durch überzeugende Beweise hervorzubringen suchen. Das Apostolische: Ich habe es von dem Herrn empfangen! fällt bei ihm weg, und dadurch zugleich Alles, worauf sich jene Bevollmächtigten und Gesandten Jesu berufen konnten. Und selbst diese sprechen nicht dem blinden Glauben das Wort. Paulus (Röm. 12, 1.) dringt auf einen vernunftmäßigen Gottesdienst. Und Petrus (1. Br. 3, 15.) fordert von den Christen, sie sollen bereit seyn, Jedermann über ihre Hoffnungen gegründete Rechenschaft zu geben. Die bloße Wärme oder der Eifer im Vortrage ist nicht hinlänglich, den Mangel der Ueberzeugung zu ersetzen; und die nachdrücklichsten Forderungen, die dringendsten Vorstellungen machen wenig Eindruck, wenn nicht die Gründe, welche dazu berechtigen, angegeben werden. Ja, man erweckt hiedurch bei denkenden, oder gegen eine Lehre eingenommenen Zuhörern das Vorurtheil einer üblen Sache, oder doch wenigstens der eigenen Unfähigkeit, Andere zu überzeugen.

§. 38.

Wo müssen Beweise Statt finden.

Der Prediger muß daher bei seinen Zuhörern eine auf Gründen beruhende Ueberzeugung von allen jenen Wahr-

heiten hervorzubringen suchen, 1) die mit dem religiösen Glauben und der Sittlichkeit in einer sehr nahen Verbindung stehen; 2) die von Mehrern bezweifelt oder geläugnet werden, oder wenn ihre Ueberzeugung nicht den erforderlichen Grad der Stärke und Festigkeit hat; 3) die die Zuhörer zwar glauben, und als ausgemacht annehmen, wovon aber keine Ueberzeugung durch Gründe bei ihnen anzutreffen ist. Indessen läßt sich bloß sowohl aus der Beschaffenheit der Gemeinde, als der Umstände bestimmen, ob man eine vollkommene Ueberzeugung hervorbringen könne. Auch ist der Unterschied zwischen den Hauptsätzen, die eines ausführlichen Beweises bedürfen, und zwischen den Nebensätzen, bei welchen nicht immer ein Beweis nöthig ist, keineswegs außer Acht zu lassen.

§. 39.

Erforderliche Beschaffenheit der Beweise.

Bei der Auswahl der Beweise hat man hauptsächlich auf die Fähigkeiten, Vorerkenntnisse, besondern Gesinnungen der Zuhörer, auf die Vorurtheile, welche sie der Wahrheit entgegenstellen, und auf andere Umstände Rücksicht zu nehmen. Ueberhaupt muß jeder Beweis 1) richtig, gründlich und kräftig genug seyn, die Wahrheit eines Satzes vollkommen darzuthun. Man kann freilich von dem Religionslehrer keine tiefsinnige Gründlichkeit, keine streng philosophischen Argumente fordern; aber doch immer solche, die nicht bloß dazu dienen, den Beifall zu erschleichen, sondern die genaue Prüfung vortragen. Sieht der Zuhörer das Gegentheil davon ein, so geräth hiedurch seine ganze Religiosität in Gefahr, zumal, wenn sein Glaube an Gott und Tugend keine andern Stützen hat, die mehr Sicherheit gewähren. Man führe 2) nur solche Gründe an,

die der Fassungskraft und den Einsichten des Auditoriums entsprechen. Die Sätze, aus denen man beweiset, müssen von den Zuhörern begriffen, und das daraus gezogene Resultat oder die Schlußfolge muß ihnen klar und deutlich gemacht werden können. Jeder Beweis sey 3) so vollständig und ausführlich, daß nichts, was zur völligen Ueberzeugung nöthig ist, unentwickelt bleibe, und der Uebergang von einem Argumente oder einem Theile desselben nicht zu eilfertig geschehe. Doch ist 4) zu große Weitläufigkeit, und die unmäßige Anhäufung der Beweise eher schädlich, als vortheilhaft. Beides zerstreuet, und hindert das Behalten des Vorgetragenen. Ein einziges, gründliches, kurz und bündig durchgeführtes Argument wirkt mehr, als viele schwache und zu ausgedehnte.

§. 40.

I. Quellen und Gattungen der Beweise.

Alle unsere Ueberzeugung beruht auf Grundwahrheiten (Principien), an deren Richtigkeit wir keineswegs zweifeln. In dem Gebiete der Religion, wo keine mathematischen Demonstrationen Statt finden, liegen diese Grundwahrheiten entweder in der eigenen Empfindung und Erfahrung, oder in der Vernunft, oder in der Autorität Anderer. Der Prediger hat daher dreierlei Gattungen von Beweisen zum Gebrauche: a) physische (Empfindungs- und Erfahrungsbeweise); b) logisch-moralische (Vernunftbeweise); c) historische (Autoritätsbeweise); die, obschon sie von einander unterschieden sind, und nicht für Jeden gleiche Kraft zu überzeugen haben, doch in den meisten Fällen mit einander verbunden werden müssen.

§. 41.

1) Empfindungen- und Erfahrungsbeweise.

Das erste Grundprincip der Gewißheit ist die sinnliche Wahrnehmung. Was der Mensch mit eigenenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört, was er durch die Erfahrung gelernt hat, und in seiner Lage merklich fühlt, das hat für ihn die höchste Evidenz. Deßwegen muß man, nach Möglichkeit, Alles aus der eigenen Empfindung und Erfahrung der Zuhörer zu beweisen suchen, und weder durch biblische, noch durch Vernunftgründe, Ueberzeugungen da bewirken wollen, wo bei den Zuhörern das Zeugniß der Sinne für das Gegentheil zu streiten scheint. Bevor dasselbe nicht berichtigt, und zweckmäßig benutzt wird, ist Alles, was man sagt, vergeblich. So kann z. B. ein recht schöner, aber zu theoretisch abgefaßter, Vortrag über die Tugend der Arbeitsamkeit, daß sie Ruhe, Vergnügen, Gesundheit und Ehre bringt, vor Zuhörern, deren größter Theil arme Tagelöhner und Bauern sind, die im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, dabei den Druck der Reichen fühlen, und während sie diese gemächlich leben sehen, sich kaum das Nothdürftige erwerben — von keiner Wirksamkeit seyn, weil bei ihnen Erfahrung und Gefühle widersprechen. Wenn hingegen der Prediger sich in die Lage seiner Zuhörer hineinzudenken weiß; wenn er ihr hartes Schicksal mit Theilnahme und treffend schildert; wenn er ihnen dabei zeigt, wie die reichen Müßiggänger bei ihrem Ueberflusse viel übler daran sind, als jene, die mit saurer Mühe ihr Brod verdienen; wenn er zugleich Mittel an die Hand gibt, das harte Schicksal zu mildern: dann erst werden seine Ermahnungen zur Arbeitsamkeit Eingang finden; aber aus keiner andern Ursache, als weil die eigenen Wahrnehmungen und Empfindungen damit verwebt

worden sind. Daher bediente sich auch Jesus der Erfahrungsbeweise, da er die Göttlichkeit seiner Lehre (Joh. 7, 17.) und die Wirklichkeit seiner Auferstehung (Ebendas. 20, 27. darthun wollte. Und nach diesem großen Muster erinnere der Prediger seine Zuhörer, so oft er kann, an Das, was sie schon selbst gesehen, gehört, gefühlt, erlebt, was sie noch nie in der Welt getrennt oder beisammen gefunden, und wovon sie also sinnliche Beweise vor sich haben. Er benutze insbesondere die merkwürdigen Vorfälle, die sich in der Gemeinde selbst, oder in der Nachbarschaft zutrugen (Abth. I. §. 18.), und mache auf die Folgen, welche zum Besten einer wichtigen Wahrheit, oder zur Bestreitung eines schädlichen Irrthums daraus gezogen werden können und müssen, aufmerksam. — Von gutem Gebrauche sind auch fremde Erfahrungen, welche ihren Werth durch ihre historische Wahrheit, durch ihre moralische Beweiskraft, durch die Personen, welche sie anstellten, und durch die Umstände, unter denen sie gemacht worden sind, bekommen; z. B. die Erfahrung des Königs Salomo, der alle irdischen Güter im reichlichsten Maße genoß, am Ende seines Lebens: daß hienieden Alles eitel sey.

§. 42.

Wo und wie sind sie zu gebrauchen?

Der Prediger kann und soll sich der Empfindungs- und Erfahrungsbeweise da bedienen, 1) wo er die Wirkungen einer Sache angeben, z. B. wenn er die stärkende Kraft des Gebets, den wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf die Tugend und Zufriedenheit der Menschen ꝛc. zeigen will; 2) bei Darstellung gewisser Gemüthsbeschaffenheiten, z. E. der Unruhe, die mit einem bösen Gewissen verbunden ist, des Kampfes der Seele, ehe sie sich das erste Mal zu

einer noch nie vollbrachten unerlaubten That entschließt ꝛc.; 3) bei Beschreibungen der Folgen der Tugend und des Lasters; und 4) wo der Verstand oder Wille des Zuhörers gegen die vorzutragende Wahrheit eingenommen ist. Nur berufe man sich nie auf Erfahrungen, a) die falsch, ungegründet oder zweifelhaft sind; b) welche die Zuhörer wahrscheinlich nie gemacht haben, vielen Scharfsinn und Beobachtungsgeist erfordern; c) die einseitig und individuell sind; und d) denen andere scheinbare Erfahrungen entgegen stehen, bevor nicht der Ungrund der letztern dargethan wird. Die unbezweifeltsten und bekanntesten Erfahrungen, besonders wenn man mehrere derselben zusammenstellt, bringen immer die beste Wirkung hervor. Sehr vortheilhaft ist es auch, die Zuhörer zur Anstellung richtiger Erfahrungen, und zur Aufmerksamkeit auf dieselben in Absicht praktischer Wahrheiten zu ermuntern, damit ihre Ueberzeugung davon immer mehr gestärket werde.

S. J. A. Morus Anleitung für künftige Religionslehrer, den öffentlichen Vortrag so einzurichten, daß dadurch die geistliche Erfahrung der Zuhörer befördert werde. Leipz., 1785.

§. 43.

2. Vernunftbeweise.

Daß jeder Vortrag auch die gesunde Vernunft der Zuhörer in Anspruch nehmen müsse, darf wohl in unsern Tagen als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden. Der gemeine Mann ist freilich zum Denken wenig aufgelegt, und hält sich lieber an Das, was ihm seine Empfindung und Erfahrung darbieten. Allein, in Jedem befindet sich doch das Vermögen zu urtheilen und zu schließen, zwar nur als Anlage, die aber doch geweckt, und durch Uebung gestärkt werden muß. Ja, je mehr der nachdenkende Mensch Demjenigen seinen Glauben versagt, was mit den Aus-

sprüchen seiner Vernunft nicht zu harmoniren, oder mit dem Zeugnisse seiner Sinne zu streiten scheint: desto mehr sollte man sich bestreben, durch die Darstellung der Vernunftmäßigkeit der christlichen Vorschriften und Lehren diesen Achtung und Beifall zu verschaffen. Wer endlich überlegt, daß es für den Menschen Bedürfniß ist, sich von allen seinen Erkenntnissen die gehörigen Gründe zu vergegenwärtigen; daß auch Jesus und die Apostel auf Nachforschung und Prüfung dringen (Joh. 5, 39. 7, 19. 1. Thess. 5, 21.), und daß sie in ihren Vorträgen selbst solcher Beweise sich bedienten, die aus der Philosophie ihres Zeitalters hergenommen waren (Röm. Kap. 5. 7. 9.): der wird den Gebrauch der Vernunft keineswegs über die Grenzen christlicher Belehrungen verweisen.

§. 44.

Ihr Umfang.

Vernunftbeweise sind Deductionen einer Wahrheit aus den Principien unserer denkenden und wollenden Natur. Der Mensch hat nämlich in seinem Innersten gewisse, wenn ich mich so ausdrücken darf, Grundempfindungen des Wahren und Guten, der Billigung und der Werthschätzung, die zwar nach Verschiedenheit der Cultur und Erziehung, bei verschiedenen Subjecten mehr oder weniger geübt, berichtigt oder verfeinert, aber doch in jedem Menschen vorhanden sind, und in den Hauptzügen bei Allen miteinander übereinstimmen. Diesen muß alles Das nahe gebracht, mit diesen alles Das in Verbindung und Analogie gesetzt werden, was der Mensch für wahr annehmen, billigen, werthschätzen, verabscheuen ꝛc. soll. Zu dem Umfange der Vernunftbeweise gehören 1) die obersten Grundsätze des Denkens, die auch jeder Mensch von gesundem Verstande bei seinen Urtheilen und Folgerungen, ob-

gleich nicht immer mit vollem Bewußtseyn, vorauszusetzen gewohnt ist; 2) alle Wahrheiten der Vernunft, die für Jedermann Deutlichkeit und ungezweifelte Gewißheit haben; 3) Alles, was von den Zuhörern als allgemein ausgemachte Wahrheit angenommen wird, nach dem Beispiele Jesu und der Apostel; 4) die Beschaffenheit des Gegenstandes in Ansehung eines Prädikats, das man ihm beilegt; indem man zeigt, wie Das, was man von einer Sache bejaht, oder verneint, schon in der Natur derselben gegründet sey. Daß z. B. die Wollust das physische und moralische Verderben des Menschen befördere, wird erwiesen seyn, wenn man aus der Natur dieses Lasters gezeigt hat, daß es den Körper zerstöre, die Geisteskräfte schwäche, das sittliche Gefühl abstumpfe, und zu edlen Entschließungen und Beschäftigungen unfähig mache. 5) Die gewöhnlichen Sprichwörter, Sentenzen und Denksprüche, welche nichts Falsches enthalten, und mit der Würde religiöser Unterweisungen bestehen können, sind nicht ohne gute Wirkung als Vernunftbeweise zu gebrauchen. Der gemeine Mann bedient sich ihrer gern und oft, und versiegelt damit die Wahrheit seiner Aeußerungen. In ihnen liegt die ganze Volksphilosophie und ein großer Theil der Volksmoral, und sehr viele Menschen lassen sich in Absicht ihrer sittlichen Thätigkeit durch eine Menge von Sprichwörtern leiten *). Nur zu oft war es ein Denkspruch, der dem Wankenden in den gefährlichsten Situationen des Lebens zu rechter Zeit einfiel, und ihn von der Begehung eines Lasters zurückscheuchte **). Deßwegen nahm auch Jesus damals gangbare Sentenzen in seine Vorträge auf. (Matth. 16, 2. 23, 12. Luk. 4, 23. 24.). Weil indessen viel gemißbrauchte, oder falsche, zweideutige und unmoralische Sprichwörter angetroffen werden ***): so muß der Prediger den Sinn der erstern zeigen, und

den schädlichen Einfluß der letztern zu vermeiden suchen. Hauptsächlich aber sey er darauf bedacht, die Zuhörer allmälig mit gewissen kurzen, fruchtbaren und faßlichen Kernsprüchen der hl. Schrift ****) bekannt zu machen.

*) Z. B. Wo Einigkeit ist, da wohnt Gott — Sorge und sorge auch nicht zu viel, es geschieht doch, was Gott haben will — Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen — Jung gewohnt, alt gethan — Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun — Bete und arbeite — Ehrlich währt am längsten — Wer recht schwöret, der betet recht — Der Klügste giebt nach ꝛc.

**) Man kann leicht einsehen, woher die Sentenzen ihre Gewalt in der Volksmoral haben. Nicht nur ihre Allgemeinheit und das öftere Hören derselben von Kindheit auf erweckt ein Vorurtheil für sie; sondern die erstere selbst entspringt aus dem Hange des Menschen, seine Empfindungen und Erfahrungen zu allgemeinen Sätzen zu erheben, oder sie auch dergleichen, oft nur ähnlichen Sätzen anzupassen, um sie zu rechtfertigen. Zudem erleichtert die Kürze, mit welcher solche Denksprüche ausgedrückt sind, das Behalten und die öftere Rückkehr derselben. Vergl. J. R. G. Beyer's allgemeines Magazin für Prediger. B. I. St. 3. S. 94. ff., und allgemeines Mag. für katholische Prediger. B. V. S. 188. ff.

***) Z. E. Beten gehört für die Geistlichen — Vergeben, aber nicht vergessen — Ein Mal (eine unerlaubte Handlung thun) ist kein Mal, und zwei Mal ist nicht oft — Jugend hat keine Tugend — Gedanken sind zollfrei ꝛc. Daß man oft von Sprichwörtern sehr fruchtbare Themata ableiten könne, ist ausgemacht. S. J. R. G. Beyer's Museum für Prediger. B. III. St. 1. S. 312. ff. Nur hüte man sich vor Uebertreibung. Ohnehin sehen gebildete Zuhörer, die sich solcher Sentenzen selten oder gar nicht bedienen, ihren Gebrauch auf der Kanzel als etwas Altmodisches, mithin für etwas Unschickliches an. Beyer's Museum ꝛc. Band II. St. 1. S. 144. ff.

**** Dahin gehören z. B.: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen (1 Mos. 39, 9)? Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen (Matth. 5, 8.). Man muß Gott mehr gehorchen, als den

Menschen (Apostelgesch. 5, 29.). Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28.). Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber Gottes Willen thut, der bleibt in Ewigkeit (1 Joh. 2, 17.).

Vergl. Was Alles geschehen muß, um zu dem Verstande der Zuhörer zu reden; in Teller's Magazin für Prediger, B. I. St. 1. und im allgem. Magazin für kathol. Prediger ꝛc. B. VI. S. 1. Ueber die Vernunft- und erfahrungsmäßige Behandlung der Religionslehren, von Resewitz; im Journ. für Prediger, B. XIV. St. 2. Abh. 1. und im allgem. Magazin für kathol. Prediger. B. III. S. 112. ff.

§. 45.

3. Autoritätsbeweise: a) aus der heiligen Schrift.

Eine dritte Quelle der Beweise ist die Autorität; und ihre Brauchbarkeit für den Volksunterricht kann schon aus dem Grunde nicht geläugnet werden, weil die meisten Menschen sowohl ihre religiöse, als auch ihre wissenschaftliche Bildung mit einem historischen Fürwahrheiten beginnen. Unter dieser Gattung von Beweisen stehen die biblischen Aussprüche, besonders des N. T., als die zuverlässigsten und wirksamsten oben an. Sie sind 1) für ein gemischtes, im strengen Nachdenken und Schließen ungeübtes Auditorium weit verständlicher, als trockene Vernunftbeweise. Sie empfehlen sich 2) ganz besonders in solchen Fällen, wo die Wahrheit einer Lehre, oder die Verbindlichkeit einer Pflicht, z. B. der Demuth, durch rationelle Gründe nicht so einleuchtend dargethan werden kann, als durch die göttliche Autorität. Sie verschaffen 3) dem Vortrage sehr großes Ansehen, und wirksamen Eingang in das Gemüth; dienen zu mehrern Bestätigung derjenigen Lehren und Vorschriften, die schon aus Vernunftprincipien bewiesen worden sind; und das Zeugniß eines göttlichen Gesandten hat selbst für den Denker Gewicht. Durch sie wird

4) der Zuhörer mit der hl. Schrift nicht nur allmälig besser bekannt, sondern er lernt auch dieselbe richtiger verstehen, und zweckmäßig benutzen. 5) Als Lehrer der Offenbarung ist der Prediger verbunden, seinen Unterricht auf die Aussprüche der Bibel zu gründen; ja der historische und positive Theil unserer Religion kann durchaus nur aus äußern Erkenntnißquellen geschöpft werden. 6) Ihre Zeugnisse, da sie meisten Theils in kurzen Sprüchen enthalten sind, drücken sich dem Gedächtnisse besser, als andere Beweise, ein, und sehr oft überwand die lebhafte Erinnerung an Einen derselben die heftigsten Versuchungen. Endlich 7) bedienten sich Jesus selbst und seine Apostel der Schriftbeweise (Mark. 10, 3. 12, 26. Joh. 5, 45—47. Apostelgesch. 17, 2. 3. 10, 43. 13, 35. 15, 15. 2 Tim. 3, 14—17.).

§. 46.

Rücksichten bei der Wahl und dem Gebrauche derselben.

Bei der Wahl und dem Gebrauche biblischer Beweise hat man nach folgenden Grundsätzen sich zu benehmen: 1) Man wähle nur solche Stellen, in welchen der zu erhärtende Satz wirklich liegt, und enthalte sich aller derjenigen Sprüche, die entweder kritisch-zweifelhaft sind, oder denen es an Beweiskraft für die behauptete Wahrheit mangelt. Zu willkührlichen mystischen Auslegungen, allegorischen Deutungen, Accomodationen ꝛc. seine Zuflucht nehmen; den Beweis auf eine ungetreue Uebersetzung, oder auf einen bloßen Wortschall bauen; den Text verstümmeln, abändern, ꝛc. heißt die Urkunde der Offenbarung Gottes mißbrauchen, verfälschen, und seine eigenen oder fremde Einfälle zum Grunde der Religionsbeweise legen. 2) Diejenigen Schriftstellen, die an sich deutlich sind, oder den Zuhörern ohne Schwierigkeit können einleuchtend gemacht

werden, und aus denen man durch wenige Folgerungen die Wahrheit eines Satzes zu zeigen im Stande ist, sind immer die besten. Je mehr man erst durch weit hergeholte Erklärungen, lange Schlußreihen, Vergleichungen mit Parallelstellen ꝛc. den Beweis brauchbar machen muß, desto weniger paßt er für unstudirte Leute. 3) Die aus einem Texte gezogenen Schlußfolgen sollen nicht nur an und für sich richtig seyn, sondern auch ihre Beweiskraft ist den Zuhörern faßlich und fühlbar zu machen. Bei dem Argumente z. B. für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Texte: „Ich bin der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's," sehen die Zuhörer die Verbindung der Bibelstelle mit der zu erweisenden Lehre nicht leicht ein. Man zeige daher, daß die Benennung: Gott Abraham's ꝛc. widersinnig wäre, so fern sich Gott ihren Gott genannt hätte, und sie sich nicht in einem bessern Leben bei ihm befänden. 4) Dunkle Ausdrücke sind, wie sich von selbst versteht, zuerst zu erklären, ehe man den Beweis daraus herleitet. Man hüte sich 5) vor einer allzu großen Anhäufung der Bibelsprüche. Ein einziger Text, und dieser in sein gehöriges Licht gestellt, wirkt mehr, als eine von zusammengetragenen Texten strotzende Predigt. Nebstdem, daß man keine Zeit hat, sie zweckmäßig zu erläutern und anzuwenden, so können auch die Zuhörer unmöglich sie alle im Gedächtnisse behalten. Man bediene sich daher ihrer nicht bei allen Nebensätzen, noch weniger bei einzelnen Ausdrücken; sondern nur bei Hauptwahrheiten, vorzüglich in solchen Stellen der Rede, welche Ermahnung, Verheißung, Hoffnung, Trost ꝛc. enthalten. 6) Das pünktliche Citiren der Texte ist unnütz. Doch soll man jederzeit anmerken, von wem der Ausspruch ist.

S. Ueber schriftmäßige Predigten, von Pauli; im Journ. für Pred. B. XVIII. St. 1. S. 1. ff., und im allgem. Magazin für

kathol. Pred. ꝛc. B. IV. S. 153. ff. E. A. Heidenreich's Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den gemeinen Mann mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen? im Journ. für Pred. B. XXX. St. 4. S. 361. ff., und: Was ist populäre Schrifterklärung? von P. H. Schuler. Tübingen, 1788. S. 98. ff. E. Venturini: Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums. Altona, 1794. S. 217. ff. Spalding: Die Religion eine Angelegenheit des Menschen. Leipz. 1797. S. 160. ff.

§. 47.

b) Aus den Kirchenvätern.

Nach der hl. Schrift stehen die Aussprüche der Kirchenväter in größten Ansehen, da diese Männer den Ruf der Heiligkeit und Gelehrsamkeit für sich haben. Die allgemeine Uebereinstimmung derselben von allen Jahrhunderten über den Sinn einer Schriftstelle, über eine Glaubenslehre und moralische Wahrheit macht unter unsern Religionsgenossen einen gültigen Beweis aus. Indessen würde man den Unterschied zwischen einer gelehrten Abhandlung und einer Volksunterweisung völlig übersehen, wenn man alle Väter von Jahrhundert zu Jahrhundert aufzählen, und ihre Uebereinstimmung darthun wollte. Weil es ohnehin dem Zuhörer nicht möglich ist, sich selbst davon zu überzeugen, so mag es hinlänglich seyn, ganz besondere Fälle ausgenommen, sich bloß auf die allgemeine Lehre der Kirchenväter zu berufen. Wo diese mangelt, gilt ihr Zeugniß als eine Bestätigung des vorgetragenen Satzes, so wie das Zeugniß anderer angesehener Männer; aber ein förmlicher Beweis ist es nicht. Der zweckmäßigste Gebrauch läßt sich von ihnen in dem Falle machen, wenn man eine, dem Anscheine nach neue, oder gewissen Zuhörern unangenehme, Behauptung und Wahrheit durchsetzen will. Uebrigens vermeide man das allzu häufige Citiren der Väter,

welches den Schein der Pedanterie und Affectation auf den Prediger wirft, und ihn dem Verdachte aussetzt, als ob er zu träg wäre, über seine Materie selbst zu denken.

§. 48.

c) Aus Profanschriftstellern, dem Katechismus den Kirchenliedern, und dem eigenen Zeugnisse des Predigers.

Zur Bestätigung der vorgetragenen Wahrheit, und um wenigstens die subjective Ueberzeugung der Zuhörer mehr zu befestigen, sind noch andere Autoritätsbeweise brauchbar. Dahin gehören: 1) Sprüche aus Profanschriftstellern, für deren Gebrauch theils das Ansehen des Apostels selbst spricht, der auf dem Areopag zu Athen auf die Dichter Aratus und Cleanthes sich beruft, die gesagt haben: Wir sind göttlichen Geschlechts (Apostelg. 17, 28.); und Tit. 1, 12. den Epimenides, einen kretischen Dichter anführt, der die Kreter Lügner, böse Thiere und faule Bäuche nennt; theils kommen in ihren Schriften schöne moralische Sprüche vor; theils haben wir in diesem Stücke das Beispiel älterer und neuerer Prediger für uns, die freilich bisweilen durch Uebertreibung der Sache sich lächerlich machten. Zur Citirung eines solchen Spruches muß ein besonderer Grund vorhanden seyn, als wenn man unter Andern zeigen will, daß diese Lehre schon von den Heiden erkannt, die Verbindlichkeit dieser oder jener Pflicht auch von ihnen schon ist eingesehen worden. Doch bedarf es nicht immer einer namentlichen Angabe des Schriftstellers. Auch 2) Stellen aus dem Katechismus und den Kirchenliedern haben für den gemeinen Mann, der bei Unterredungen über religiöse Gegenstände sich häufig auf sie beruft, eine große überzeugende Kraft; so wie 3) das eigene Zeugniß des Religionslehrers, der das

Vertrauen seiner Gemeinde besitzt, wenn es auf Thatsachen und eigene Erfahrung ankommt, von starkem Gewichte seyn wird.

§. 49.

II. Ausführung und Einrichtung der Beweise.

Um die beabsichtigte Ueberzeugung hervorzubringen, kommt es nicht bloß darauf an, daß die Wahrheit, aus welcher man beweisen will, dem Zuhörer klar und evident ist; sondern es wird auch erfordert, daß er die Verbindung des beweisenden Satzes mit der zu erhärtenden Lehre oder Pflicht, d. i. die Richtigkeit der Schlußfolge hinlänglich einsehe (§. 36.). Man habe hier stets die einem jeden Menschen von gesundem Verstande eigenthümlichen Grundsätze vor Augen, nach welchen er gewöhnlich zu schließen pflegt, und die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Folgerungen leicht beurtheilen kann, obgleich nicht Alle sich diese Principien deutlich zu denken fähig sind. Verwickelte Argumentationen, alle Schlußarten, die etwas schwer übersehen werden können, gehören nicht für den Volksvortrag. Hingegen die Schlüße vom Allgemeinen auf das Besondere, oder vom Geschlechte auf die Gattung, und umgekehrt; vom Ganzen auf die Theile, und von diesen auf das Ganze; vom Größern auf das Kleinere, und umgekehrt; von der Ursache auf die Wirkung, und von dieser auf jene; von gleichen Ursachen auf gleiche Wirkungen; von der entgegengesetzten Sache auf die andere ꝛc. sind auch dem gemeinsten Menschenverstande faßlich. Nur muß man bei ihrem Gebrauche nicht auf eine schulgerechte Art zu Werke gehen, nach der Kunst eingerichtete Vernunftschlüsse anbringen, und die Formeln, Wendungen und Ausdrücke aus der wissenschaftlichen Sprache des philosophischen Systems entlehnen. Die trockene und präcise Formalität des Logikers findet im populären Unter-

richte nicht Statt, wo sowohl die Prämissen, als die Conclusion auf eine simple, ungezwungene, ausführlichere Weise ausgedrückt werden müssen; wo die Lage der Sätze eines Schlusses nach Gutbefinden eine mannigfaltige Veränderung leidet, und die Beweise durch Beispiele, Gleichnisse ꝛc. sinnlich klar zu machen sind.

§. 50.

Fortsetzung.

Ganz besonders aber empfehlen sich für den populären Vortrag die Inductionen. Denn sie haben das Eigenthümliche, daß sie das Allgemeine auf das Besondere zurückführen. Und wenn man die Natur dieser Beweis- und Schlußart erwägt, so ist es auch sehr begreiflich, warum sie auf den gemeinen Menschenverstand so große Wirkung thun. — Durch die logische Induction etwas beweisen, heißt nämlich, zeigen, daß etwas von einem Gattungsbegriffe gelten müsse, weil es von den individuellen Begriffen gilt, die unter diesen Gattungsbegriff gehören. Man steigt also hier von dem Abstracten zum Concreten herab, und betritt auf diese Weise mehr oder weniger das dem gemeinen Menschenverstande eigenthümliche Gebiet der Erfahrung. Obgleich nun aber, den strengen Regeln der Logik gemäß, nur vollständige Inductionen, die alle einzelne, dem Gattungsbegriffe subordinirte Ideen aufzählen, assertorische, allgemeine Urtheile und vollkommene Gewißheit, die unvollständigen hingegen bloß Wahrscheinlichkeit geben: so sind doch die letztern für den Prediger, der keine philosophischen Zuhörer vor sich hat, die alle Gattungstheile übersehen können, zu seinem Zwecke hinreichend. Die vorzüglichsten Arten der Gattung allein sollen herausgehoben, und aus ihnen muß der Schluß formiret werden *). Das Wesen der oratorischen Inductionen besteht darin, daß man von bekannten ähn-

lichen Fällen, worin das Gleiche und Nämliche angetroffen wird, auf andere den Schluß macht. Sie dient hauptsächlich bei Widerlegungen oder zur Darstellung der Ungereimtheit eines Satzes, und ist dann am trefflichsten und überzeugendsten, wenn der Zuhörer im Anfange gar nicht merkt, wohin die Ausführung und Anwendung des Falles zielt. Denn dieses bringt bei ihm Ueberraschung hervor, und erzwingt seinen Beifall. — Sehr gute Dienste leistet endlich dem Prediger das Argument für gewisse Leute (κατ' ἄνθρωπον), wenn er nämlich aus den vorgefaßten Meinungen der Zuhörer, oder aus unrichtigen, aber von ihnen für wahr gehaltenen Sätzen, nach dem Muster Jesu und der Apostel, beweiset; wobei aber große Vorsicht nöthig ist, damit die Zuhörer nicht etwa in ihren Vorurtheilen bestärkt, und von der Wahrheit hintangehalten werden.

*) Will z. E. der Prediger zeigen, daß wir ohne Beherrschung unserer Leidenschaften die Würde vernünftiger Wesen nicht behaupten können; so sucht er anschaulich zu machen, wie das Uebermaaß jeder einzelnen Leidenschaft, des Zornes, des Hasses, der Liebe, der Traurigkeit ꝛc. uns unter die Würde vernünftiger Wesen erniedrige. — Um die Tugend als das unentbehrlichste Gut für alle Menschen darzustellen, beweiset er, wie dieselbe der Jugend und dem Alter, dem Reichen und dem Armen, dem Vorgesetzten und Untergebenen, dem Glücklichen und dem Unglücklichen ꝛc. unentbehrlich sey. — Daß sich Gottes Vorsehung über Alles erstreckt, wird bewiesen seyn wenn man zeigt, daß Gott alle Eigenschaften und Kräfte in ihrer Fortdauer erhält, alles Lebendige versorget, alle Veränderungen regieret.

§. 51.

III. Anordnung der Beweise.

Um der vorgetragenen Wahrheit Eingang zu verschaffen, ist es keineswegs gleichgültig, in welcher Ordnung die Beweise für dieselbe angebracht werden. Die alten Rhe-

toriker gaben die Vorschrift, daß man, nach dem Muster eines in Schlachtordnung aufgestellten Kriegsheeres, die stärksten Beweise vorausschicken, die schwächeren darauf folgen lassen, und zum Beschlusse noch einige sehr kraftvolle Gründe anbringen müsse; weil oft Alles von dem ersten Angriffe abhängt, und wenn dieser gelingt, auch die übrigen schwächern Beweise ihre gute Wirkung thun, der am Ende verstärkte Eindruck aber zur Befestigung der Ueberzeugung unentbehrlich ist. Obgleich die Anwendung dieser Regel in manchen Fällen Statt finden mag, so dürfte es wohl noch rathsamer seyn, die schwächern Beweise (zu welchen auch die für die Zuhörer schwerern zu rechnen sind) im Anfange vorzunehmen, allmählig auf kräftigere überzugehen, und mit den einleuchtendsten und überzeugendsten zu endigen; weil eine nach und nach verstärkte Ueberzeugung desto wirksamer und dauerhafter ist. Nur muß man die Stärke der Beweise nicht nach ihrem innern Gewichte, sondern nach der subjektiven Beschaffenheit der Zuhörer beurtheilen. Oft hat ein Sprichwort, eine gangbare Maxime, die auf eigene Erfahrung sich gründet, für gemeine Leute mehr Gewicht, als eine noch so scharfe Demonstration je haben kann. Daher läßt sich auch keine allgemeine Vorschrift ertheilen, ob man zuerst den biblischen Beweis, oder den aus der Vernunft, oder den aus der Erfahrung hinstellen soll. Dieses Alles muß die Klugheit des Predigers und das Bedürfniß seiner Zuhörer in jedem einzelnen Falle bestimmen. Doch hat man darauf zu sehen, daß man Beweise von einerlei Gattung so leicht nicht von einander trenne, diejenigen vorausschicke, die der Natur der Sache nach müssen vorausgesetzt werden, und den folgenden Licht und Kraft verleihen.

§. 52.

Von der Widerlegung.

Den Beweisgründen stellen sich zuweilen Einwendungen, Zweifel, Irrthümer, Vorurtheile und Ausflüchte entgegen, die nicht nur der Erkenntniß des Wahren und Guten Abbruch thun, sondern auch einen merkbaren Einfluß in die Gesinnungen und Handlungen der Menschen haben. Dem Prediger liegt es daher ob, um seinen Beweisen den ganzen Nachdruck zu geben, alles Das hinwegzuräumen, was der vollkommenen Ueberzeugung im Wege stehen dürfte, oder irrige Vorstellungen zu *widerlegen*. Weil nun aber, der Erfahrung gemäß, übel angebrachte Widerlegungen sehr viel Unheil stiften; so kommt es darauf an, zu bestimmen, *was* und *wie* man zu widerlegen habe. Die *möglichen* Gegenstände der Widerlegung sind: 1) Zweifel und Einwürfe, die man entweder bei den Zuhörern wirklich antrifft, oder bloß vermuthet; 2) freigeisterische, den Werth des Christenthums herabsetzende Irrthümer, die Lehren fremder Religionsverwandten, und in zufälligen Sachen abweichende Meinungen katholischer Lehrer; endlich 3) irrige Begriffe und Vorurtheile der Zuhörer, die eine Berichtigung nöthig machen.

Giftschütz a. a. O. S. 79. §. 108. Wurzens Anleitung ꝛc. Theil I. S. 356.

§. 53.

1. Widerlegung der Zweifel und Einwürfe der Zuhörer.

Einwürfe zu widerlegen, und *Zweifel* zu heben, ist zwar recht eigentlich das Geschäft des Privatunterrichtes; doch kann diese Befugniß auch dem Prediger zugestanden werden, wenn er anders folgende Vorschriften beobachtet: 1) Man führe keine Zweifel an, von denen nicht zu vermuthen ist, daß sie jetzt schon bei einigen Zuhörern entstan-

den sind, oder daß mehrere in Zukunft darauf gerathen dürften. Es ist baarer Unverstand und der höchste Grad der Liebloſigkeit, wenn man gemeine Leute mit Einwürfen bekannt macht, die ihnen sonst fremd geblieben wären. Denn gerade dadurch verbreitet man Irrthümer und Zweifel, die, weil sie immer größern Eindruck, als die Wahrheit selbst, machen, hernach nicht sobald wieder zu heben sind. Eben so zweckwidrig ist es, 2) sich mit Widerlegung solcher Einwendungen abzugeben, die vor undenklichen Zeiten sind gemacht worden, und auf längst schon ausgestorbenen Ketzereien, oder bloß theologischen Meinungen und Speculationen beruhen. Vielmehr richte man 3) auf diejenigen Zweifel ein besondres Augenmerk, welche theils bei dem großen Haufen, und insgemein aus Mangel der nöthigen Einsichten angetroffen werden; theils mit der Tugend und Gemüthsruhe des Menschen unverträglich sind, in so fern sie die Lust und Kraft zum Guten, oder den frohen Sinn und Muth schwächen und verhindern.

§. 54.

Fortsetzung.

Dabei muß man aber mit vieler Vorsicht und Klugheit zu Werke gehen. Höchst selten dürfte es rathsam seyn, die Zweifel und Einwürfe ausdrücklich zu bezeichnen. Fast immer ist es besser, wenn die Hebung und Widerlegung derselben auf eine verdeckte und indirecte Art geschieht. Man schlage zu dem Ende 1) den Weg der sanften und ruhigen Belehrung ein, und trage diejenigen Wahrheiten, worüber Zweifel Statt finden, einleuchtend, bestimmt und positiv mit ihren Gründen vor. Dieses allein wird oft hinreichen, Alles, was man etwa dagegen vorbringen kann, kraftlos zu machen. 2) Bei der Wahl und Ausführung der

Beweise nehme man jederzeit auf die einer Lehre oder Pflicht sich entgegenstellenden Zweifel, ohne sie zu nennen, Rücksicht; indem man sich solcher Gründe bedient, die mit diesen Zweifeln im offenbaren Contraste stehen, und jene so einrichtet, daß zugleich diese gehoben werden. Wenigstens führe man 3) Einwürfe, um alles Auffallende zu vermeiden, nicht als solche an, die wirklich von einigen Personen vorgebracht werden; sondern nur als mögliche Zweifel, die der völligen Ueberzeugung im Wege stehen könnten. Der gemeine Mann muß glauben, daß die religiösen Wahrheiten über alle Einwendungen erhaben seyen, wenn bei ihm nicht der Gedanke entstehen soll, daß diese vielleicht gegründet seyn möchten. Eine solche Verfahrungsart empfiehlt sich besonders für den Kinderunterricht. 4) Künftigen Zweifeln kann am sichersten dadurch vorgebeugt werden, wenn man dem Volke einen gründlichen Unterricht ertheilt, die Vortrefflichkeit des Christenthums, das Interessante seiner Lehren und Vorschriften für unsern Verstand und unser Herz in's Licht setzt, und dieses vorzüglich bei denjenigen Wahrheiten thut, worüber in unsern Tagen häufigere Zweifel zu befürchten sind. Auch dürfte die zuweilen gemachte Bemerkung gute Dienste leisten, daß man die Wahrheit, wovon man völlig überzeugt ist, und wovon man unumstößliche Gründe anführen kann, einiger Zweifel wegen, auch wenn man sie nicht zu widerlegen wisse, keineswegs aufgeben, sondern vielmehr von Verständigern weitere Belehrung suchen müsse.

§. 55.

2. Widerlegung der freigeisterischen Irrthümer, der Lehren fremder Religionsverwandten, und der in zufälligen Dingen abweichenden Meinungen unserer Lehrer.

Was ferner die freigeisterischen, den Werth des Christenthums erniedrigenden Irrthümer betrifft, so ist

deren Widerlegung vor einer gemischten Versammlung gänzlich zu widerrathen. Denn einmal kommen derlei Ketzer, Heterodoxen, oder wie man sie immer nennen mag, wahrscheinlich nicht in die Kirche, um sich von dem Prediger bekehren zu lassen. Und gesetzt, sie erschienen, so hätte man es doch nur mit Hartnäckigen oder Muthwilligen zu thun; man müßte, um mit seinen Pfeilen nicht in die Luft zu zielen, Argumente anbringen, wovon sicher die Wenigsten aus der Menge der Zuhörer etwas verständen, und der größte Theil würde also vor langer Weile gähnen, wofern man sie nicht mit Händen und Füßen ermunterte. Für wen sollen also Controversen gut seyn? Für die Gläubigen? Warum für diese, da sie nicht ungläubig sind? Ihnen zur Warnung, weil es vielleicht Zweifelnde unter ihnen gibt, die beruhiget, und Wankende, die befestiget werden müssen? Aber kann denn ein Prediger diesen Endzweck nicht anders erreichen, als dadurch, daß er den Furchtsamen noch mehr Furcht einjagt, so daß diese allenthalben meinen, von einer Rotte Irrgeister umringt zu seyn, die sie, vom Donner seiner Drohungen erschreckt, wie Gespenster scheuen? Möchten nur Religionslehrer ihre Gemeinden erleuchten, (§. 54. Nr. 4.) ihnen die Kraft des Christenthums durch ihren Wandel zeigen; dann würden diese gewiß nicht in so großer Gefahr seyn, ihren Glauben wegzuwerfen, und die Religion zu verläugnen. Und warum soll der Gläubige, der in den religiösen Versammlungen Erbauung sucht, die Verweise und Verwünschungen des Unglaubens anhören? warum mit Zweifeln und Irrthümern bekannt gemacht werden, die in ihm vielleicht nie aufgestiegen wären, ihn nie beunruhiget hätten (§. 53. Nr. 1.)? Warum soll ein Keim des Mißtrauens und Argwohns gegen seine Brüder in seine Seele gepflanzt werden, der aus Versehen leicht auf Unschuldige fallen, und in menschenfeindliche Leidenschaften

ausarten kann? Befindet sich etwa einer oder der andere in der Gemeinde, der einer Warnung oder Befestigung bedürfte: ist es nicht vielmehr Pflicht des Religionslehrers, ihn durch Privatunterredungen von seinem Irrthume abzubringen? Wenn man den Ungläubigen oder ihren Schriften die überflüssige Ehre anthut, sie von der Kanzel zu apostrophiren: wer weiß, ob nicht der Zuhörer auf die Einwürfe des Unglaubens mehr horcht, als auf die Widerlegung, oder jene besser faßt, oder sie gar für gegründeter ansieht? Wer weiß, ob er nicht aus Vorwitz lüstern wird, die Personen und Schriften, wovon man so viel Aufhebens macht, selbst näher kennen zu lernen? Kann nicht die allzu große Mühe und der Eifer, den man sich nimmt, seinen Glauben zu verfechten, den Anwesenden zum Anstoße gereichen? Nur zu leicht erweckt man durch allzu ängstliche und heftge Behauptungen den Verdacht, man traue sich bei seiner Sache selbst nicht, und es müsse wohl damit nicht recht richtig seyn, sonst würde man sich nicht so kläglich dabei gebehrden. Hätte man doch immer den Ausspruch des Apostels beherziget: Was gehen mich Die an, die draußen (die außer der christlichen Gemeinde) sind (1 Kor. 5, 12.)! — Fast aus den nämlichen Gründen ist auch das Polemisiren gegen fremde Religionsverwandte gänzlich zu widerrathen; wodurch überdieß nur Erbitterung von ihrer, und Intoleranz von Seite unserer Zuhörer erzeugt wird. Hier gilt die evangelische Vorschrift: Lasset Beides wachsen bis zur Ernte (Matth. 13, 30.).

Am nachtheiligsten aber, und am unverantwortlichsten ist es, gegen seine Collegen, die in zufälligen Lehrmeinungen abweichen, auf der Kanzel loszuziehen. Scheint eine solche Unduldsamkeit auch gleich Anfangs aus einem herzlichen Eifer herzurühren, so ist sie doch zu sehr dem Geiste des Christenthums entgegen, als daß nur etwas ge-

bildeten Zuhörern es lange erträglich seyn könnte, die Kirche und Kanzel zu einem feindseligen Kampfplatze, und die Religion des friedeliebenden Jesus zu einem Zankapfel herabgewürdiget zu sehen. Es ist dieß heut zu Tage ein ganz vergebliches Mittel, die Religion oder sich selbst zu heben. Man verabscheuet am Ende einen unduldsamen Eiferer, der so ganz dem Christenthum in seinen Vorträgen widerspricht. Die Liebe, die Alles duldet (1 Kor. 13, 7.), aus dem Herzen ins Herz fließt (1 Tim. 1, 5.), gewinnt doch zuletzt den Sieg. Man habe stets die den korinthischen Lehrern ertheilte Warnung des Apostels vor Augen: Lasset unter euch keine Spaltungen herrschen, sondern stimmet in der Lehre und den Gesinnungen mit einander überein (1 Kor. 1, 10. vergl. mit Philip. 2, 1–4. 2 Tim. 2, 14. 15. Tit. 3, 9.).

Desto mehr aber muß sichs ein Prediger zum Geschäfte machen, den in unsern Zeiten nicht ungewöhnlichen moralischen Indifferentismus, praktische Irrthümer, die falsche Anwendung sittlicher Vorschriften ꝛc. anzugreifen, und zu widerlegen. In jeder Gemeinde, und unter den verschiedenen Classen und Ständen der Menschen sind gewisse falsche Maximen herrschend, womit man seinen sündhaften Lebenswandel, die Befriedigung unerlaubter Neigungen zu beschönigen und zu entschuldigen sucht (Abth. I. Hauptst. 3. Abschnitt 3. §§. 207—215.). Dergleichen Ketzereien, die dem thätigen Christenthum von jeher nachtheiliger, als alle übrige Irrlehren, waren, geben für den Volksunterricht einen würdigen Gegenstand der Polemik ab.

Anmerk. 1. Wenn Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten die Pharisäer und andere falsche Lehrer mit großem Nachdrucke bestreitet, und seine Zuhörer vor diesen Verführern warnt; so griff er Allen bekannte und herrschende Irrthümer an. Das Nämliche gilt auch von den Aposteln, die gleichfalls gegen irrige Mei-

nungen sich erklärten. Denn die Hälfte mancher Gemeinden, wie z. B. die galatische, hing noch jüdischen Vorurtheilen an (Apostelgesch. 15, 1.), oder war, wie die Hebräer, dem Abfalle nahe. Solche Irrthümer hingegen, die Wenigen bekannt waren, berührt Paulus z. B. an die Epheser so behutsam und verdeckt, daß nur Die, welche ihnen anhingen, es merken konnten, worauf er zielte; und überdieß geschah es schriftlich.

Anmerk 2. Merkwürdig ist, was der vorige Herr Fürstbischof von Regensburg in einer Verordnung vom 16. Juli 1787 an seine unterstehenden Geistlichen hierüber bekannt gemacht hat. „Nachdem", heißt es da, „es sich einige Prediger, besonders in „Städten, zum Geschäfte machen, nur über Illuminaten und Freigeister zu predigen, da doch das gemeine Volk (wie Wir zu „Unserm Troste hoffen) von ihren bösen Grundsätzen noch nicht „viel weiß: als wollen Wir, daß, mit Verschweigung der Namen eines Illuminaten oder Freigeistes, nur allein die „Lehre des Evangeliums mit der Lehre und den Sitten „der jetzigen Welt in Vergleich gezogen, die nunmehr herrschenden Irrthümer gelassen widerlegt, und hauptsächlich dahin eingeleitet werden soll, damit das Volk vielmehr in dem „Wesentlichen der Religion unterrichtet, demselben die, unserer heiligen Kirche nicht viel Ehre machenden, „Vorurtheile benommen, die bei jetzigen kritischen Zeiten „auffallenden Mißbräuche (und zwar die schädlichen sogleich, die minder schädlichen aber nach und nach) ausgerottet werden sollen. Zu welch Letzterm die Seelsorger „auf eine nachdrucksame, jedoch bescheidene Weise, in Gemäßheit ihrer aufhabenden theuren Pflicht, das Meiste beizutragen haben."

§. 56.

Fortsetzung.

Da indessen der Religionslehrer bei Verbreitung gefährlicher, der Tugend und dem Glauben nachtheiliger, Irrthümer keineswegs einen unthätigen Zuschauer abgeben darf: so können füglich Widerlegungen religionswidriger Grund-

sätze von der Kanzel unter folgenden Bedingungen gemacht werden: 1) wenn Irrende sich wirklich in der Gemeinde, welcher wir vorstehen, befinden, und diese, oder einzelne Glieder derselben zu verführen suchten; 2) wenn ihre Gegenlehren erheblich, und gegen das Wesen des Christenthums gerichtet; auch 3) durch Schriften oder durch eine andere Art der Mittheilung schon wirklich in Umlauf gekommen sind, und Aufsehen erregt haben, so zwar, daß aus dem gänzlichen Stillschweigen des Predigers, der sich nicht mit Jedem insbesondere über diese Angelegenheit besprechen kann, ein noch größerer Nachtheil zu befürchten wäre — Fälle, die vorzüglich bei Gemeinden in Residenzen und andern ansehnlichen Städten eintreten dürften. Aber auch da wird ein gründlicher und ausführlicher Beweis der entgegengesetzten Wahrheit, wobei der Zuhörer nicht einmal merkt, daß der Prediger gewisse Gegner im Gedanken hat, und eine liebreiche Warnung, sich von freien Aeußerungen über religiöse Gegenstände nicht einnehmen zu lassen, größten Theils zu der Absicht des Predigers hinreichend, und auch zweckmäßiger seyn (§. 54.), als ein Gefecht mit Leuten, die sich doch nicht vor die Kanzel hinstellen, und verantworten dürfen. Findet man es aber unbedenklich, eine gefährliche Meinung geradezu anzugreifen, und ausdrücklich zu bezeichnen; so kommt hier wohl Alles darauf an, daß man theils die zur Widerlegung eines Irrthums erforderliche Einsicht und Geschicklichkeit besitze, theils sich dabei auf eine anständige Art zu benehmen wisse, wenn man nicht den Irrenden in der falschen Meinung bestärken, bei den übrigen Zuhörern Aergerniß anrichten, der guten Sache unendlichen Schaden zufügen, und seine Person selbst verächtlich machen will. Man gebe sich nur mit solchen Irrthümern ab, die wirklich auf's Praktische Einfluß haben: nicht mit theologischen Problemen, kritischen,

philologischen, scholastischen Kleinigkeiten; und setze die Gründe, wodurch die Ungereimtheit und Falschheit des Irrthums aufgedeckt wird, in das helleste Licht, berufe sich dabei auf das eigene Gefühl der Zuhörer, auf unstreitige Erfahrungen, und auf deutliche allgemein angenommene Grundsätze und Aussprüche der hl. Schrift.

Nur hüte man sich, a) gegen Irrende mit Heftigkeit und Leidenschaft zu eifern, zu Spott- und Schmähworten, oder gar zu Verdammungsurtheilen seine Zuflucht zu nehmen; b) jede von seiner Privatüberzeugung abweichende Meinung als einen groben und höchst schädlichen Irrthum zu bestreiten *); c) den Gegnern Irrthümer beizulegen, oder aus ihren Meinungen Folgerungen zu ziehen, die ihnen nie in den Sinn gekommen sind, da jede Consequenzmacherei ein Beweis der Lieblosigkeit und des falschen Eifers Desjenigen ist, der sich dieselbe erlaubt; endlich d) Verirrungen ihres Verstandes als Bosheiten des Herzens vorzustellen, und sie als Lasterhafte bei der Gemeinde zu brandmarken. Man lasse sich hier stets von dem Beispiele Jesu (Luk. 23, 34.) und den ausdrücklichen Verordnungen des Christenthums (Luk. 6, 37. Röm. 15, 1. 1 Kor. 13, 4—7.) leiten. Daß Demjenigen, der mit Erfolg die Wahrheit vertheidigen will, diese selbst heilig, und daß er aus hinreichenden Gründen von ihr überzeugt seyn müsse, ist einleuchtend.

*) Daß mancher Prediger durch unüberlegten Eifer für Das, was sie zur Orthodoxie zählen, auch noch in unsern Tagen große Blößen geben, aufgeklärtere Christen aus den gottesdienstlichen Versammlungen verscheuchen, und durch ihre Unwissenheit nicht nur sich selbst beschimpfen, sondern auch, so viel an ihnen ist, das christliche Lehramt verächtlich machen helfen — das ist eine zwar traurige, aber ungezweifelte Erfahrung.

§. 57.

3. Berichtigung der irrigen Begriffe und Vorurtheile der Zuhörer. Beobachtung der erforderlichen Lehrweisheit dabei.

Daß dem Religionslehrer falsche Meinungen und Vorurtheile, die unter seinen Gemeindegliedern über religiöse Gegenstände herrschen, keineswegs gleichgültig seyn dürfen, ist ausgemacht; da eine mit irrigen Sätzen verwebte Religionserkenntniß nur auf eine eingeschränkte Art zur Beförderung der Gemüthsruhe, und zur Besserung der Gesinnung und des Lebens sich wirksam beweisen kann. Dem Prediger liegt es daher ob, die mangelhaften Begriffe seiner Zuhörer in religiöser Hinsicht zu verbessern, dem Aberglauben und dem Vorurtheile entgegen zu arbeiten, und der Wahrheit Eingang bei ihnen zu verschaffen. Nur verwechsle man dieses Bestreben nicht mit einer unbesonnenen Aufklärungssucht, die kein Vernünftiger, der Menschenkenntniß besitzt, billigen kann. Die größere Menge des Volks, das in Dingen, welche der Sinnlichkeit Nahrung geben, so zu sagen, lebt und webt, wird der reinen Wahrheit immer minder empfänglich seyn, als der philosophische Denker. Läßt man es hier an der so nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit fehlen, so verdirbt man ohne Zweifel mehr, als man gut machen will. Es ist die höchste Stufe der Pastoralklugheit, einen schlechten Grund allmählig wegzunehmen, und an dessen Stelle einen bessern setzen; die Vorstellungsart der Zuhörer läutern, ihre Vorurtheile und Irrthümer so berichtigen, daß ihnen wirklich etwas Besseres für das Genommene gegeben wird; sie erleuchten, ohne ihnen mit der Fackel der Wahrheit die Augen auszubrennen; ihr Gewissen und ihre Tugend nicht verletzen, wenn man ihren Verstand belehren will; es richtig treffen, was für den großen Haufen gehört, oder was nicht für denselben ist; stehen lassen, was stehen bleiben kann, ohne das ganze

Gebäude in Gefahr zu setzen; Alles so vorbereiten, daß die Zuhörer auch ungewohnte, vergessene und verdunkelte Wahrheiten ertragen und fassen können. Eine weise Herablassung zu dem Ideenkreise der Schwachen; eine menschenfreundliche Schonung der einmal vorhandenen, obgleich irrigen, Vorstellungen der Zuhörer, so lange sie nicht ohne Nachtheil angegriffen werden können; und die Zurückbehaltung mancher bessern Idee, bis sie in die übrige Ideenreihe der Zuhörer paßt — diese Lehrweisheit wird also Denen sehr zu empfehlen seyn, deren Beruf es eigentlich ist, das Volk zu bilden, und es seiner höhern Bestimmung entgegen zu führen.

§. 58.

Fortsetzung.

Denn 1) ist ja zwischen dem Unterrichte der Geübten und Ungeübten, der Starken und Schwachen ein großer Unterschied, den von jeher die weisesten Menschen anerkannt *), selbst Christus **) und die Apostel nicht nur beobachtet, sondern auch für Andere zur Lehrvorschrift gemacht haben (Matth. 10, 16. 13, 34. Mark. 4, 33. Luk. 11, 17. ff. Röm. 14, 1. ff. 15, 1—3. 1 Kor. 9, 19. ff.). Nicht alle Wahrheiten gehören für Alle, weil es ihnen an Empfänglichkeit dafür mangelt; sie würden mithin dieselben keineswegs fassen können, und häufig einen üblen Gebrauch davon machen. 2) Jedermann weiß, daß alle neue Begriffe und Vorstellungen an die schon vorhandenen Ideen geknüpft werden müssen, wenn sie Haltbarkeit, praktisches Interesse, und wahren Einfluß auf das sittliche Verhalten der Menschen gewinnen sollen. Nun aber findet der Prediger insgemein bei seinen Zuhörern einen bald mehr, bald weniger großen Vorrath wahrer, halbwahrer und falscher Begriffe, die in einander innig verwebt und verschlungen

und. Diese muß er entweder, wenn er ja für dieselben faßlich, überzeugend und fruchtbringend lehren will, dem Unterrichte zum Grunde legen, und als Vehikel zur Introduktion reinerer und besserer Vorstellungen anwenden; oder er muß die Belehrung Anderer gänzlich unterlassen. Wie unvernünftig ist es daher, unbekannte, vielleicht bisherigen Denk- und Vorstellungsarten schnurgerade widerstreitende, Wahrheiten mit Einem Male seinen Zuhörern aufdringen zu wollen, ohne sich zu ihren Vorurtheilen herabzulassen, Alles an den Faden der schon vorhandenen Erkenntnisse anzureihen, und den Stufengang zu beobachten, nach welchem der Mensch seine Einsichten erweitert, berichtigt und vervollkommnet. Macht man sich's zum Geschäft, den gemeinen Mann über Dinge aufzuklären, worauf er noch nicht gehörig vorbereitet ist, so wird er 3) vielleicht einen und den andern Irrthum fahren lassen, aber mit diesen Irrthümern wird er wahrscheinlich den Glauben an sehr wichtige Wahrheiten aufgeben, die der Tugend und Ruhe des Menschen unentbehrliche Stützen sind; indem nicht selten dergleichen von dem Volke erkannte und angenommene Wahrheiten bei ihm entweder auf einem bloßen Vorurtheile beruhen, oder mit irrigen Meinungen vermischt gefunden werden, die man nicht unbehutsam angreifen darf, ohne zugleich den Weizen mit dem Unkraute auszurotten. Das hastige Losstürmen auf die Vorurtheile macht 4) den Religionslehrer der Irrgläubigkeit verdächtig, raubt ihm folglich das Vertrauen der Seinigen, und zieht ihm allezeit Feinde, Verfolgungen, Druck und so viele bittere Stunden zu, daß er zuletzt muthlos die Hände in den Busen steckt, und Andern ein warnendes Beispiel wird, nicht sobald ein Märtyrer der Wahrheit zu werden; da er bloß ein Märtyrer seiner Unbescheidenheit geworden ist.

Eine solche Lehrweisheit ist keineswegs Täuschung, die

absichtlich auf Erhaltung und Verbreitung des Irrthums ausgeht; sondern vielmehr kluge Schonung, zarte Humanität, welche Vorurtheile nicht begünstigt, sondern bloß mit leiser Hand berührt, nur allmählig und nach gehöriger Vorbereitung aufdeckt, stehen läßt, was ohne Gefahr für die Tugend und Religion stehen bleiben kann, um das Zutrauen der Menschen nicht zu verlieren, und der Wahrheit desto leichtern Eingang zu verschaffen. Wenn Paulus den Timotheus zu Lystra beschneiden läßt, und den Christen in Galatien die Beschneidung ernstlich verbietet; wenn er sich zu Jerusalem mosaischen Reinigungen und Opfern unterzieht, und in dem Briefe an die Christen zu Rom ernstlich dawider eifert: so machte er gewiß keinen Volkstäuscher und Heuchler, sondern dieses beweist, wie viele Rücksicht er auf die Gewissen Anderer nahm, und wie er Allen Alles wurde, um überall Einige zu gewinnen.

*) Hierauf gründete sich die esoterische und exoterische Lehrart der griechischen Philosophie. Dieser Unterschied betraf einerseits die Verschiedenheit der Lehren, die sie vortrugen, anderseits der Personen, denen sie dieselben vorlegten. Sie erkannten es, daß es gewisse Wahrheiten gebe, die zu abstrakt sind, zu viel Vorerkenntnisse fordern, als daß sie von dem Volke überhaupt, dem diese Vorerkenntnisse und Uebungen mangeln, in ihrem wahren Lichte eingesehen und beurtheilt werden könnten; jeder Mißverstand aber von schädlichen und verderblichen Folgen seyn würde. Diese Wahrheiten bekamen den Namen ἀπόῤῥητα, welche die Philosophen einzig ihren Schülern im Privatunterrichte vortrugen, wenn diese durch hinreichende Cultur ihres Verstandes und Herzens vorbereitet waren. Auch in ihren Schriften über solche Materien drückten sie sich sehr behutsam aus. Dieses war die esoterische Lehrart. Für das Volk hingegen schrieben und sprachen sie kunstloser, ausführlicher in Gemeinsprüchen, und legten ihm nur solche Wahrheiten vor, die den Fähigkeiten und den Vorerkenntnissen desselben angemessen waren. Und dieses war bei ihnen der exoterische Vortrag, unter welchem offenbar nichts Tückisches oder Unred-

liches verborgen lag; indem jene Männer, wie billig, die Wahrheit nicht unnützer Weise der Verachtung Preis geben wollten. Diese beiden Methoden deuteten also einen Unterschied der Lehrart an, der sich sowohl auf die Natur der Sachen, als der Personen gründete. S. Gedde's Versuch über die Composition der Alten ꝛc. Abschnitt IX.

**) Provexit nos, sagt Erasmus Ecclesiast. libr. IV. pag. m. 535., a carnalibus ad spiritualia. Nec id tamen repente, sed quasi per gradus ab humilioribus ad sublimiora promovit. Nec id fuit numinis invidentia, sed humanitas, semet ad nostram infirmitatem accomodantis, exemplo matrum, quae simul omnem cibum in os infantis immergerent, praefocarent citius, quam pascerent, eopue lactea quaedam ac praemansa paulatim inserunt, donec aetatis accessu capaces fiant cibi solidioris etc.

§. 59.

Nähere Bestimmung Dessen, worauf man bei Widerlegung irriger Meinungen und Vorurtheile zu sehen habe.

Hieraus ergeben sich folgende praktische Resultate: Vor allem untersuche man, 1) ob das Vorurtheil, welches man hinwegräumen will, auch schädlicher Art, und dem Zwecke des christlichen Lehrberufes nachtheilig sey. So wie die Wahrheit ihren Werth und Rang in den öffentlichen Vorträgen bloß nach ihrem Verhältnisse zur Beförderung der Tugend und Gemüthsruhe behauptet: so sind auch irrige Meinungen nur dann von Erheblichkeit, und nach dem Beispiele Jesu, der den Pharisäismus mit Nachdruck angriff, zu beseitigen, wenn sie der moralischen Erziehung und der Beruhigung des Menschen im Wege stehen. Ohne daß man den Unterschied zwischen in dieser Hinsicht bedeutenden und gleichgültigen Irrthümern vor Augen hat, wird man oft gegen Vorurtheile zu Felde ziehen, die für die Sittlichkeit und Religion nichts weniger als gefährlich sind, unnöthiges Aufsehen machen, und die Zeit unnütz ver-

schwenden. Bei jedem Versuche, falsche Begriffe zu berichtigen, nehme man 2) darauf Rücksicht, wie viel oder wie wenig die Zuhörer dazu vorbereitet und dafür empfänglich sind. Wer vor einer gemischten Versammlung ohne Ueberlegung Alles auskramt, was er weiß, ist wie ein Arzt, der aus seinem Receptbuche alle Menschen heilen will, ohne sich nach den besondern Umständen derselben zu erkundigen. Man erforsche, 3) ob durch die Berichtigung unter den jedesmaligen Umständen dem praktischen Christenthum nicht mehr geschadet, als aufgeholfen werde*), und ob man den Verstand der Zuhörer bis dahin zu erleuchten vermag, wo ihn seine berichtigte Erkenntniß vor jedem Mißbrauch sichert. Sehr lehrreich für die unzeitigen Aufklärer sagt hierüber M. Mendelssohn: „Wenn man gewisse nützliche, den „Menschen zierende Wahrheiten nicht verbreiten kann, „ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundsätze der „Religion und Sittlichkeit niederzureißen: so wird der Tu„gendliebende Aufklärer mit Vorsicht und Behutsam„keit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulden, als die „mit ihm so fest verschlungene Wahrheit mit vertreiben**)." Endlich 4) ist auch darauf zu sehen, ob gewisse Berichtigungen, so unschädlich sie seyn mögen, doch nicht für den ungeübten Verstand zu schwer, verwickelt und trocken sind, um nicht das Interesse, das er an der weniger präcis erkannten Wahrheit nehmen würde, zu schwächen, oder aufzuheben; z. B. wenn man alles Anthropomorphistische in den Religionsbegriffen des gemeinen Mannes wegschaffen wollte (Abth. I. Hauptst. 3. §. 95.). Man veredle dergleichen Vorstellungen, statt sie zu vertilgen.

*) Wie leicht kann bei den Zuhörern, wenn man hier nicht vorsichtig zu Werke geht, allmählig der Gedanke entstehen: „Ist „Dieses und Jenes nicht wahr, so mag's mit allem Uebrigen „auch wohl so seyn; und so wird man zuletzt gar nicht wissen,

„was man glauben, und woran man sich halten soll.“ Sind gewisse irrige Meinungen von dem Vorfahrer im Amte offenbar bestätigt worden, so dürften die Folgen noch schlimmer seyn.

**) Berlin. Monatschr. 1784. Septemb. S. 195.

§. 60.

Beschaffenheit der Widerlegung selbst.

Was nun insbesondere die Art und Weise betrifft, wie man sich bei Hinwegräumung der Vorurtheile und irrigen Meinungen zu benehmen habe: so leuchtet es aus dem bisher Gesagten hinlänglich ein, daß recht viele Klugheit und Behutsamkeit dazu erfordert werde. Man mache 1) nicht leicht die Bestreitung einer falschen, bei dem Volke in Ansehen stehenden, Meinung zum Hauptsatze seiner Predigt. Denn Irrthümer und Vorurtheile geradezu anzugreifen, ist in den meisten Fällen ein so undankbares Geschäft, daß man oft dadurch der guten Sache mehr schadet, als nutzt. Man entwickle vielmehr diejenigen Wahrheiten bis zur Evidenz, aus welchen die Erkenntniß der irrigen Vorstellung, als solche, ganz natürlich folgt, und dem Zuhörer sich aufdringt *). Die Menschen sollen es anfangs gar nicht wissen, daß es ihren Vorurtheilen gilt, bis sie dieselben gleichsam mit Händen greifen, und sich von selbst davon losreißen können. Doch treten auch wohl 2) Fälle ein, wo man das Vorurtheil in seinen eigenthümlichen Verschanzungen angreifen muß, besonders wenn es in der allernächsten Beziehung mit der Religion und Sittlichkeit steht, von äußerst praktisch-schädlichem Einflusse, in der Gemeinde sehr gangbar, auch kaum zu erwarten ist, daß man gerade hier, bei dem ohnehin nicht consequent denkenden Zuhörer mit einer indirecten Widerlegung zum Ziele kommen, und er im Stande seyn werde, aus den Prämissen von selbst den Schluß zu ziehen. Nur muß die Widerlegung faßlich

und gründlich seyn, wenn sie wirken soll. Unbestimmte Ausfälle, Machtsprüche, Verachtung und Spott taugen zu nichts. Man zeige, daß dieser Irrthum den unläugbarsten und wichtigsten, von den Zuhörern selbst dafür gehaltenen, Wahrheiten der Vernunft und des Christenthums widerstreite, zur Geringschätzung und Verletzung der heiligsten Pflichten führe, auch der Ruhe und Zufriedenheit nachtheilig, und wie interessant es folglich sey, denselben abzulegen; wozu oft ein ganz einfacher Beweis, vorzüglich ein deutlicher Ausspruch der Bibel, eines berühmten Kirchenlehrers hinreichend, und fast immer zum Zwecke dienlicher ist, als weitläuftige Demonstrationen; da der gemeine Mann größten Theils durch Autorität geleitet wird. Man mache überdieß auf die strafbare Versündigung aufmerksam, den erkannten Wahrheiten oder Verpflichtungen entgegen zu denken oder zu handeln; hüte sich aber, daß, indem man das Vorurtheil hinwegräumen will, nicht zugleich der Wahrheit selbst zu nahe getreten, sie verdächtig oder zweifelhaft gemacht, und die Sittlichkeit gefährdet werde **). Und weil gemeiniglich Irrthümer bei dem Volke die Meinung des Alterthums für sich haben, so zeige man ihren jüngern Ursprung aus der Geschichte. Jedoch würde Derjenige zuverläßig seines Zweckes verfehlen, der mit einem ungestümen und polternden Aufklärungs- und Reformationseifer auf die Zuhörer einstürmen, und sich beleidigende Vorwürfe und Anspielungen erlauben wollte. Dadurch wird, der häufigen Erfahrung gemäß, nur Erbitterung und Hartnäckigkeit erzeugt. Vielmehr soll aus dem ganzen Vortrage des Predigers reine Liebe für Wahrheit, Mitleiden mit dem Irrenden, herzliche Theilnahme an dem Glück und Heil des Volks unverkennbar hervorleuchten, und die Wärme, mit der er spricht, das Herz des Zuhörers ergreifen, und den Sieg der Wahrheit vollenden. 3) Vorurtheile, wenn

sie nicht auf einmal und geradezu zu vertilgen sind, können von einem klugen Religionslehrer als Vehikel, die Wahrheit herbeizuführen, benutzt werden. Da nämlich fast jedem Irrthum etwas Wahres zum Grunde liegt, oder darin eingeflochten ist, welches man als vorhandene Kenntniß des Menschen betrachten muß, und worauf man allein eine neue bauen kann: so gelangt man hier am ehesten zum Zwecke, wenn man, ohne offenbare Bestreitung des Mangelhaften, seine bessern und hellern Einsichten an die Ideen des Volks anschließt, aus diesen und ihren Theilen die neuen, erweiterten und berichtigten Kenntnisse, welche es erhalten soll, zusammensetzt; durch Gründe, die ihm als unbezweifelbar erscheinen, bestätigt; auch seine Worte und Redensarten beibehält, jedoch ihnen reinere und richtigere Begriffe unterlegt; endlich den falschen Vorstellungen eine gute Anwendung gibt, und aus ihnen zur Absicht dienende Folgen herleitet. 4) Bei gewissen, tief eingewurzelten, aber an sich unschädlichen Vorurtheilen fordern es die Gesetze der Klugheit, nie ein Wort darüber zu verlieren. Was man nie hört, wird zuletzt ganz vergessen; da hingegen Derjenige, der solche Irrthümer stets widerlegt und bestreitet, sie nährt und befestigt, und ihre hartnäckige Beibehaltung verursacht. 5) Um der Wahrheit einen sichern Weg zu bahnen, suche man zunächst und vorzüglich auf Veredlung des Herzens zu wirken; weil der Mensch desto empfänglicher für Wahrheit ist, je größere Fortschritte er in seiner sittlichen Kultur gemacht hat; indem Vorurtheile und Irrthümer, besonders religiöse, nur zu oft ihre Stütze an Leidenschaften, Schwächen und Lastern finden. Bevor man endlich 6) sich die Liebe und das Zutrauen der Seinigen erworben hat, wird fast immer jeder Versuch, ihre Irrthümer zu bestreiten, unglücklich ablaufen. Man halte sich im Anfange seines Amtes vornehmlich an diejenigen Lehren,

die in der Regel einer Mißdeutung unterworfen sind, und schärfe diejenigen Pflichten oft und ernstlich ein, zu deren Vernachläßigung die herrschenden Vorurtheile Gelegenheit geben.

*) „Die Sorge des weisen Volkslehrers muß immer dahin ge„hen," sagt Herr B. Andreß in seinem Magazin für Prediger, B. I. H. 1.: Ob, und wie der Seelsorger das gemeine Volk aufklären soll? „daß, ehe er die Vorurtheile angreift, „gesunde Grundsätze und deutliche Ueberzeugungen beigebracht „werden. Es wäre ein ganz zweckwidriger Gang, wenn man nach „gestürzten Vorurtheilen erst guten Ueberzeugungen Platz ma„chen wollte. Das Aufräumen ohne Ersatz ist äußerst gefährlich; „man schlägt gleichsam die Mauer ein, um Licht in das Gebäude „zu bringen. Gemeiniglich wird unter dem Volke eine Zweifel„sucht rege, woraus Gährung und Verwirrungen entstehen. Fre„velnder Unglaube, Charakterlosigkeit und allgemeines Verderben „sind die Folgen einer zweckwidrigen Aufklärungsmethode. Es „wäre oft besser, man hätte dem Volke seinen Aberglauben ge„lassen, als daß einem pöbelhaften Unglauben unbesonnener Weise „Thür und Thore geöffnet wurden. Den Vorurtheilen muß in „so fern entgegen gearbeitet werden, daß sie durch entgegenge„setzte Wahrheiten allmählig ihre Kraft verlieren. So lange „die Vorbereitungswahrheiten keine Ueberzeugung hervorgebracht „haben: so lange ist es noch viel zu früh, einen offenbaren und „unmittelbaren Angriff auf das Vorurtheil zu wagen. Der „Seelsorger geht auf diese Art freilich langsam, aber auch sicher, „und arbeitet für die Dauer." Und Herr Salzmann — gewiß kein Feind heller Begriffe — sagt in seinem Werke: Von der Erlösung, S. 75.: „Beschäftige dich nicht sowohl mit Nie„derreißen, als mit Aufbauen. Das Niederreißen ist leicht, das „Aufbauen desto schwerer. Wenn man die morsche, unregelmäs„sige Hütte, in welcher der Landmann bisher zufrieden lebte, „niederreißt, ohne ihm eine andere zu bauen: wohin soll er sich „wenden? wo gegen Sturm und Regen Schutz finden? Baue „ihm erst eine neue Wohnung, die einen bessern Grund, mehr „Licht, Raum und Bequemlichkeit hat, als die erstere — so wird „er sie freiwillig beziehen, und jene nach und nach zusammen „stürzen lassen."

**) Nicht Wenige z. B aus dem Volke sind der irrigen Meinung, als bestände das wahre Christenthum in der genauen Beobachtung der äußerlichen Religionsübungen, im fleißigen Beten und Kirchengehen, im oftmaligen Beichten und Communiciren, übrigens möchte man leben, wie man nur immer wolle. Wie sehr würde man es nun versehen, wenn man, um seinen Zuhörern dieses praktisch schädliche Vorurtheil zu benehmen, so sprechen wollte, als ob jene Religionshandlungen von keinem Werthe wären? als: „Euer Beten und Kirchengehen ꝛc. hilft euch nichts, „es ist nur die Schaale, aber nicht der Kern ꝛc." Durch solche unvorsichtige Ausdrücke richtet man großen Schaden an. Vielmehr zeige man, daß die äußern Andachtsübungen höchst nöthig und nützlich, daß sie Erweckungs- und Beförderungsmittel der wahren Gottseligkeit, und in der Hinsicht auch anzustellen seyen, wenn sie ihrem wohlthätigen Zwecke entsprechen sollen. Man müsse den öffentlichen Gottesdienst besuchen, und fleißig den christlichen Unterricht anhören, um immer weiser, verständiger und zum Guten aufgelegter zu werden. Man müsse öfter in den Beichtstuhl kommen, um immer besser der Sünde abzusterben, und sich immer mehr und mehr von seinen Fehlern zu reinigen. Man müsse oft zum heil. Abendmahl gehen, um sich recht dankbar und feierlich an das Leiden Jesu zu erinnern, und seine Liebe gegen Gott, den Erlöser, so wie auch gegen den Nächsten dadurch recht feurig und wirksam zu machen. Beim Beten, Kirchengehen und den übrigen gottesdienstlichen Handlungen müsse also die Absicht des Christen dahin gerichtet seyn, stets besser und Gott wohlgefälliger zu werden. Ohne daß diese Absicht dadurch an ihm erreicht werde, habe für ihn jede äußere Verehrung Gottes keinen Nutzen. Daher sey das Beten ꝛc. nicht als Zweck, sondern bloß als Mittel zu betrachten. Das thätige Christenthum bleibe immer die Hauptsache; und ohne getreue Erfüllung der göttlichen Gebote, besonders der Pflichten als Hausvater, Ehegatte, Bürger, Unterthan, Vorgesetzter, Nachbar ꝛc. sey alles Beten, Kirchengehen ꝛc. fruchtlos. Beides müsse mit einander verbunden, und das Letztere so eingerichtet werden, daß es den ächten Tugendsinn in uns erzeuge, belebe und stärke. — So machten es Jesus und seine Apostel. Sie ließen die gute Sache stehen, und empfahlen sie; aber sie suchten sie von Mißbräuchen zu reinigen.

S. über diese ganze Materie: Ob, und in wie fern die Kanzel der schickliche Ort zur Aufklärung sey? Berlin, 1789. Ein kleiner Beitrag zur Untersuchung der Frage: Ob, und in wie weit es einem weisen Manne, und besonders einem göttlichen Lehrer anständig und erlaubt sey, sich zu den Meinungen und Irrthümern Anderer herabzulassen? und ob, und in wie fern dieses mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen könne? 1791. Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel, in wie fern dieselben sich nach den damals herrschenden Volksmeinungen bequemt haben, von H. Fr. Behn. Lübeck, 1791. Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. Leipzig, 1793. Abschn. II. S. 265. ff. Hottinger's Rede von der Vorsicht bei Bestreitung religiöser Irrthümer bei dem Volke, im Jour. f. Pred., B. XXX. St. 2. Abhandl. 1. Ueber den Mißbrauch der Wahrheit auf der Kanzel, im Magazin für kathol. Pred. ꝛc. B. V. S. 179. ff., und im Jour. für Pred. B. XXI. St. 3. S. 253. ff. Ueber die zweckmäßige Einrichtung der Predigten wider den Aberglauben, in J. R. G. Beyer's Museum für Prediger, B. II. St. 2. S. 194. ff. Utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones? in F. P. Reinhardi opusc. accadem. Vol. I. Lipsiae, 1808. op. XII. Ob und wie der Seelsorger das gemeine Volk aufklären soll? von B. Andreß; in s. Mag. f. Prediger. B. I. H. 1. Ueber die Heilkunde religiöser Irrthümer bei dem Volke, in Dr. M. Feder's praktisch-theologischem Magazin für katholische Geistliche, B. 1. St. 3. S. 57. ff., und die theologisch-praktische Monatschrift, h. in Linz J. II. B. I. S. 37. ff.

Vergl. v. §§. 36 — 60. Powondra: Syst. theol. pastor. l. c. §§. 130 — 177., und §§. 288 — 251. pag. 123. seq. und 215. seq.

Zweiter Abschnitt.

Bearbeitung des Willens.

§. 61.

Gebrauch der darauf sich beziehenden Vorstellungen.

Mit dem bloßen Erklären und Beweisen einer Wahrheit oder Pflicht wird die Absicht des religiösen Vortrags noch keineswegs erreicht. Dem Prediger muß es ganz besonders darum zu thun seyn, auf den Willen des Menschen zu wirken, d. h. bei ihm den festen Entschluß hervorzubringen, nach Dem, was er als wahr und pflichtmäßig erkannt hat, seine Sinnes- und Handlungsweise einzurichten. Und zu dem Ende muß er sich solcher Vorstellungen (Motive) bedienen, die in dem Willen der Zuhörer die beabsichtigte Stimmung und Veränderung zu erzeugen geeignet sind.

§. 62.

Quellen und Gattungen der Motive.

Es gibt dreierlei Arten von Vorstellungen, wodurch man das Begehrungsvermögen in Thätigkeit setzen kann, nämlich: rein-vernünftige, sinnliche und christlich-religiöse. Die ersten werden aus der moralischen Natur des Menschen hergenommen, und gründen sich auf die Idee der Pflicht selbst; indem man den Zuhörern begreiflich macht, daß das Geforderte mit dem Sittengesetze, welches jeden Menschen unbedingt verbindet, übereinstimme, folglich aus Achtung gegen dasselbe ausgeübt werden müsse. Sie allein sind reine Bewegungsgründe, und im Stande, ächt moralische Entschließungen hervorzubringen. Die zweiten nehmen die Triebe und Neigungen der Menschen, das

Gefühl von Lust und Unlust in Anspruch, und weisen auf die angenehmen oder unangenehmen Folgen hin, die mit einer gewissen Handlungsweise verbunden sind. Man nennt sie sinnliche Bewegungsgründe, die, ihrer Zufälligkeit, Bedingtheit, und der ihnen anklebenden moralischen Interessenberechnung wegen, nicht reine Sittlichkeit erzeugen können. Die letzten gehen aus den Lehren der Religion überhaupt und den Wahrheiten des Christenthums insbesondere hervor, und dienen hauptsächlich dazu, Eifer und Muth in der Tugend, bei den mannigfaltigen sich ihr entgegenstellenden Hindernissen und Reizungen zur Sünde, einzuflößen, und jener Stärke und Festigkeit zu verschaffen. Sie heißen christlich-religiöse Bewegungsgründe. Daß Jesus und die Apostel sich aller dieser Gattungen von Motiven zur Empfehlung der Tugend, nur unter besondern Modifikationen, bedient haben, ist aus den Schriften des N. T. sichtbar.

§. 63.

1) Gebrauch der rein moralischen Bewegungsgründe.

Daß der Religionslehrer es sich angelegen seyn lassen müsse, seine Zuhörer bei ihrer Handlungsweise mehr durch die ihnen einzuflößende Achtung gegen das Sittengesetz, als durch die Aussicht auf Vortheile oder Nachtheile zu leiten, und sie auf diese Weise nicht bloß zu legalen, sondern auch zu wahrhaft moralischen Menschen zu bilden: ist schon oben (§§. 194. 195.) bemerkt worden. Und je nachdrücklicher man den Zuhörern bei jeder Gelegenheit einschärft, daß wir alles Das, was recht und gut ist, ohne Rücksicht auf Glückseligkeit, nur deßwegen thun müssen, weil es recht und gut ist; daß die Tugend an und für sich schon den Charakter des Vortrefflichen und Achtungswürdigen behauptet (§. 198.); daß es folglich sonst keiner Antriebe mehr bedarf, ihrem Rufe

und der Stimme des Gewissens allezeit treulich zu folgen; je öfter man überdieß die Zuhörer auf den hohen Adel ihrer Natur als Mensch und Gottes Bild, und auf ihre erhabene Bestimmung für Zeit und Ewigkeit hinweist: desto mehr wird man sich den Gebrauch der rein moralischen Bewegungsgründe, wobei aber alle philosophische Kunstausdrücke und Formeln (z. B. Zweck an sich, Allgemeingültigkeit einer Maxime ꝛc.) vermieden werden müssen, erleichtern.

Hier kommt nun offenbar Alles darauf an, daß man, um eine einzelne sittlich-gute Gesinnungs- und Handlungsweise zu empfehlen, oder vor einer unerlaubten zu warnen, die Beschaffenheit Beider auf eine lebhafte und einleuchtende Art darstellt, das Edle und Erhabene der empfohlenen Tugend, die Forderung, die hierüber Vernunft und Gewissen machen, die allgemeine, von uns selbst und Andern anerkannte, Nothwendigkeit jener Tugend, so wie das Unanständige, Pflichtwidrige und Strafwürdige des Lasters, durch eine treue und kraftvolle Beschreibung, und durch Anführung mannigfaltiger Beispiele dem Gefühl der Zuhörer möglichst nahe zu legen, und bei ihnen die Ueberzeugung in ihrer ganzen Stärke hervorzubringen, und zu erhalten sucht: „dieß fordert die Pflicht, dein eigenes Gewissen von dir, die Folgen mögen für dich seyn, welche sie wollen; daß ist deiner, als eines vernünftigen Wesens würdig, deiner hohen Bestimmung angemessen; du würdest ein verächtliches Geschöpf, ein Nichtswürdiger seyn, wenn du gegen die Stimme deiner Vernunft dieser Reizung zur Wollust, oder jener Anwandlung niedriger Rachsucht folgen wolltest.“

§. 64.

Fortsetzung.

Dem Religionslehrer ist es hauptsächlich um Hervorbringung einer religiösen Tugend zu thun. Deßwegen muß

er den rein vernünftigen Bewegungsgrund als einen christlichen gebrauchen, bei allen praktischen Vorträgen die absolute Nothwendigkeit der getreuen Pflichterfüllung nicht nur auf das Gesetz unserer Vernunft, sondern ganz vorzüglich auf den, durch die hl. Schrift uns bekannt gemachten, Willen Gottes bauen, und um dieser Vorstellungsart der Sittlichkeit, die an sich schon die beste ist (Abschn. II. §. 93. Abschn. III. §. 193.), noch mehr Energie und Wirksamkeit zu verschaffen, bei jeder Gelegenheit den innern Werth, die Vernunftmäßigkeit und Heiligkeit der in dem Evangelium enthaltenen Gebote Gottes zeigen; auch an die Verbindlichkeit erinnern, die wir uns selbst auferlegt haben, den Vorschriften des Christenthums, als göttlichen Gesetzen, zu gehorchen; da wir unter der Bedingung in die christliche Gesellschaft sind aufgenommen worden, und nur alsdann, wenn wir sie erfüllen, ächte Glieder derselben, oder wahre Christen heißen können (Joh. 15, 14. Röm. 6, 3—5.). „Dieß ist der Wille des heiligsten, besten und „vollkommensten Wesens! So hat es Jesus im Namen „Gottes befohlen! Das entspricht deiner Würde und dei„ner großen Bestimmung, nach der du als Mensch und „als Christ ringen sollst! Ohne diesem Befehle nachzukom„men, würdest du nicht nur vor deinen Augen, sondern „vor dem heiligsten Gesetzgeber und gerechtesten Richter ein „verwerfliches Geschöpf seyn!" — Diese Vorstellungsart des Pflichtgebots ist mit dem rein vernünftigen Motiv von gleicher Natur, auch für den gemeinen Verstand faßlicher und concreter, für das Herz angreifender, und zuverläßig diejenige, welcher Christus selbst und die Apostel sich vorzüglich bedienten. Sie beeinträchtigt auch die Reinheit der Tugend keineswegs; denn nicht Selbstliebe und Neigung ist es, was den Menschen und seine freien Handlungen regiert, sondern ein Gesetz, das die höchste Vernunft und

Heiligkeit gegeben hat. Daher darf man nur immer aus der Lehre Jesu darthun, daß diese oder jene Gesinnung und Handlung Gebot oder Verbot Gottes sey; daß sie mit der moralischen Grundregel: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen ꝛc., mit jenem Gesetze aller Gesetze: Gott über Alles, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, und mit einer für diesen Fall besondern Vorschrift Jesu und der Apostel harmonire oder streite: und man wird den ächt sittlichen Bestimmungsgrund zur Ausübung oder Vermeidung einer gewissen Sinnes- und Handlungsweise angegeben haben.

§. 65.

Beschluß.

Mit dem Bewegungsgrunde, der auf die Idee der Pflicht und des Gehorsams gegen Gott und Jesum sich einschränkt, steht derjenige, welcher von den moralischen Folgen der Handlungen hergenommen ist, in genauer Verbindung; und er muß daher gleichfalls im öffentlichen Religionsvortrage sorgfältig benutzt werden. Wenn man einmal seine Zuhörer von der Beziehung einer jeden Handlung auf den ganzen moralischen Zustand des Menschen (Abth. I. §. 104. Nr. 2.) überzeugt hat: so wird es leicht seyn, in einzelnen Fällen bei Empfehlung einer Pflicht, bei der Warnung vor diesem oder jenem Laster darzuthun, welchen Einfluß die Ausübung derselben auf die Vervollkommnung und Verbesserung, ihre Unterlassung aber, oder die Ausführung dieser gesetzwidrigen That auf die Verschlimmerung ihres moralischen Charakters habe. Man erinnere sie überdieß an den Beifall oder Tadel ihres Gewissens*), an das Wohlgefallen oder Mißfallen des allheiligen Gottes, an die verdiente Achtung oder Nichtachtung

aller Rechtschaffenen. Und weil diese moralischen Folgen das Empfindungsvermögen in Thätigkeit setzen, die Gefühle der Selbstzufriedenheit, der Hoffnung und der Ehre, oder der Selbstverachtung und Schaam hervorbringen: so wird man durch die Rücksicht auf diese angenehmen oder unangenehmen Gefühle auch der sinnlichen Natur des Menschen zu Hülfe kommen.* Nur dürfen sie nicht als der einzige Bewegungsgrund zum Rechthandeln angegeben, vielmehr muß hiebei die Erinnerung gemacht werden, daß das Gute, welches bloß um der Annehmlichkeit, nicht um der Pflicht, um Gottes und Jesu Willen geschieht, den Namen der ächten Tugend keineswegs verdiene; ja daß solche angenehme Gefühle nur dann wirklich Statt haben können, wenn man aus Achtung gegen das Gesetz und die göttliche Vorschrift gehandelt hat.

*) Man kann sehr vielen Nachtheil stiften, wenn man die Gemüthsunruhe, die ein Laster oder überhaupt die Lasterhaftigkeit begleitet, übertreibt, um dadurch abzuschrecken. Sobald eine Untugend oder die Unsittlichkeit überhaupt bei dem Menschen habituell geworden ist, vermindert sich auch die Unruhe des Gemüths darüber, bis sie endlich ganz verschwindet. Daher muß man behutsam seyn, und die Gewissensvorwürfe, die den Lasterhaften ängstigen, nicht als zu fürchterlich beschreiben. Wo das Gewissen noch seine heiligen Rechte behauptet, da ist der Mensch noch nicht durchaus verderbt. Das Verbrechen, worüber der innere Richter ihn bestraft, kann eines der schwärzesten seyn; aber eben, weil das Gewissen noch seine Stimme erhebt, der Mensch selbst nach seinem habituellen moralischen Zustande weniger schlimm seyn, als Andere, die in Ausübung der Laster so weit gekommen sind, daß das Gewissen gänzlich bei ihnen schweigt. Und, leider! gibt es der Verdorbenen dieser Art sehr viele. Ist es nicht möglich, durch den hohen Gedanken an die göttliche Gesetzgebung das schlafende Gewissen bei einem solchen Unglücklichen wieder zu erwecken: so ist er, meines Erachtens, wie ein Kranker anzusehen, der sich wohl zu befinden wähnt, weil er seinen Zustand nicht mehr empfindet, und vom Arzt bes-

wegen aufgegeben wird. Am zweckwidrigsten, oder vielmehr schädlichsten wird das Uebertreiben, wenn von dem peinigenden Gewissen des Lasterhaften überhaupt gesprochen wird, ohne etwas Bestimmtes dabei anzugeben. Der Wollüstling denkt hiebei: „Das kann mir nicht gelten!" weil er von den Foltern des Gewissens nichts empfindet; der Geizige ist ebenfalls sehr ruhig; und so durch alle Klassen hindurch. — Aber auch die Freudigkeit und Heiterkeit der Seele, jene Gemüthsruhe, die ein gutes Gewissen begleitet, darf nicht übertrieben werden; indem dieselbe sich nicht bei allen Tugendhaften und zu allen Zeiten in gleichem Grade findet, sondern durch das Gefühl unserer Mängel, durch Temperament, äußere Lage u. dgl. eingeschränkt wird. Dieses ist den Zuhörern keineswegs zu verschweigen, weil sonst mancher gutmüthige Mensch, der seiner Rechtschaffenheit sich bewußt ist, in eine gewisse Verlegenheit gerathen muß, wenn er so viel von der unwandelbaren Seelenruhe des Tugendhaften sprechen hört, und doch oft an sich selbst das Gegentheil bemerkt.

§. 66.

2) Sinnliche Bewegungsgründe. Deren Würdigung.

Obgleich nun eine Predigt nothwendig moralische Entschließungen aus moralischen Bewegungsgründen zum letzten Zwecke haben muß: so würde man doch den sittlichen Purismus zu weit treiben, wenn man die, aus den oft eintretenden angenehmen Folgen der Tugend, und den unangenehmen Folgen des Lasters hervorgehenden, Motive ganz unbenutzt lassen wollte. Denn unsere Zuhörer sind alle sinnlich-vernünftige Geschöpfe; größten Theils aber mehr sinnlich, als vernünftig. Für sie liegt die Anerkennung und Schätzung des Werthes der Tugend keineswegs so nahe, als mancher gebildete Denker wohl glauben möchte. Ihre Verstandeskräfte sind insgemein zu schwach und zu ungeübt, ihre Neigungen und Triebe zu stark und zu herrschend, um den Erstern einen Vorzug über die Letztern einzuräumen, und so leicht einen Sieg der Ver-

nunft über die Sinnlichkeit erwarten zu dürfen. Sie sind folglich einer so ganz reinen Moralität wohl nicht empfänglich, daß das Motiv aus der Verbindlichkeit zur Tugend allein auf sie den nöthigen Eindruck machen könnte; und da sie geneigt sind, nur Das zu wollen und zu thun, was ihnen Vortheile und Freuden verspricht: so erhalten ihre sündlichen Begierden und Neigungen durch die Hinsicht auf den Lohn der Pflicht und die Strafe des Lasters ein Gegengewicht. Insbesondere aber wird man mit reinen Bewegungsgründen bei ganz ungebesserten rohen Menschen wenig ausrichten. Es ist nothwendig, daß man zuerst ihrer Sinnlichkeit steure, durch Vorstellung der mannigfaltigen Vortheile der Tugend und Nachtheile des Lasters die Gewalt ihrer Leidenschaften breche, und diejenige Ruhe und Besonnenheit in ihnen hervorzubringen trachte, welche sie fähig macht, ihre Vernunft zu gebrauchen, und vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben. Zwar soll es der Prediger nicht dabei bewenden lassen, daß er die Menschen durch Furcht und Hoffnung einigermaßen in die Schranken eines äußerlich gesetzmäßigen Betragens zu leiten, und sie darin zu erhalten sucht. Allein, die sittliche Bildung des Menschen muß doch immer stufenweise geschehen. Bevor seine Vernunft nicht ihre Rechte auf die Regierung des Willens ganz geltend machen kann, ist es nothwendig, die Selbstliebe mit in das Interesse der Moralität zu ziehen, und hiedurch das Gefühl für das Gute, das Wollen und die Ausübung desselben aus reiner Achtung nach und nach zu erzeugen. Die höhere Tugend ist nur das Werk einer längern Uebung; und man geht daher viel sicherer, wenn man zuerst den sinnlichen Menschen sinnlich leitet, um in der Folge den Vernünftigern desto vernünftiger führen zu können. Zudem, wie schon oben (Abth. I. §. 198.) erinnert worden ist, sind ja Tugend und Glückseligkeit gar keine

entgegengesetzten Dinge. Auch findet man bei vielen Menschen natürliche Neigungen zu gewissen pflichtmäßigen Handlungen, die das Bestreben, aus Pflicht zu handeln, erleichtern (z. B. natürliche Gutherzigkeit zur Ausübung der Nächstenliebe), daher als Mittel zur Erzeugung einer ächten Tugend benutzt, und auf die rechten Gegenstände gelenkt werden müssen. Endlich haben wir sogar das Beispiel des N. T. vor uns, welches gleichfalls die empirischen Motive mit dem Motiv der Pflicht oder des Willens Gottes verbindet. Matth. 3, 8—10. 11, 21—24. Luk. 6, 37. 38. Joh. 14, 21. 23. 1 Kor. 6, 9. 2 Kor. 9, 6. Gal. 6, 7—10. u. a. m.

§. 67.

Zweckmäßiger Gebrauch derselben a) Ueberhaupt;

Jedoch muß beim Gebrauch dieser Bewegungsgründe immer die Regel befolgt werden, daß man, weil die Darstellung der Vortheile der Tugend nur Vorbereitung ist, den reinern moralischen Gründen allmählich Eingang zu verschaffen, diese Vortheile nie zur Hauptsache mache, kein zu großes Gewicht darauf lege, sie nur als Nebengrund benutze, und beständig auf die höhern und reinen Principien der Sittlichkeit hinweise; damit die Zuhörer ja nicht vergessen, daß es bei Erfüllung der Pflicht auf einen höhern Zweck, als auf Beförderung der Glückseligkeit, abzusehen ist. Daher wird man 1) bei Empfehlung der Pflichten gegen sich selbst, z. B. der Sorge für sein Leben, Vermögen, seinen guten Namen, der Mäßigkeit, Arbeitsamkeit ꝛc. allerdings auch durch die Darstellung der physisch angenehmen und nützlichen Folgen derselben, ihres Einflusses auf Wohlseyn, Zufriedenheit ꝛc. die Gemüther geneigt zu machen suchen, zugleich aber auch einschärfen müssen, daß diese Vortheile nicht der Hauptzweck seyn sollen; dieser vielmehr darin bestehe, durch jene Güter

unsere übrigen großen Pflichten desto ungehinderter zu erfüllen (Epheſ. 4, 28.); und daß alle dieſe Güter, wo ſie mit dieſen Pflichten nicht beſtehen können, um dieſer willen, ohne Rückſicht auf unſere Neigungen zu ihnen, aufgeopfert werden müſſen. Was 2) die Pflichten gegen Andere betrifft, ſo mag man immer auf die vortheilhaften, angenehmen Folgen ihrer Beobachtung, z. B. Lob, Achtung, Ehre, Dankbarkeit, Gegenliebe, Gegendienſte ꝛc. hinweiſen, und zeigen, daß es ſchon in dieſer Rückſicht rathſam ſey, Menſchenliebe zu beweiſen; zugleich aber auch, daß dieſe eigennützigen Triebfedern gar keine Tugend begründeten (Matth. 5, 44 — 48.), und, wo nicht aus Pflicht die Liebe geübt, der Eifer in derſelben bald ſinken werde, wenn jene gewünſchten Folgen nicht eintreffen. Bei Aufzählung derjenigen Folgen, welche die Erfüllung der Pflicht auf das Wohl des Ganzen hat, mache man die Zuhörer aufmerkſam, daß auch dieſe gemeinnützigen Folgen durch Dazwiſchenkunft von mancherlei Umſtänden, die nicht in unſerer Gewalt ſind, ausbleiben können; daß der Menſchenfreund oft nicht die Ernte ſeiner Ausſaat ſehe, und vergeblich gearbeitet zu haben ſcheine; daß aber dieſes dem Werthe ſeiner Handlung, der lediglich in deren ächten, reinmoraliſchen Triebfeder liege, nichts benehme, und daß er auch ohne Erfolg ſeiner Pflicht treu zu bleiben verbunden ſey. Deßwegen unterlaſſe man nicht, 4) die Zuhörer mit den oftmaligen Vortheilen der Sünde und Nachtheilen der Tugend hienieden bekannt zu machen, um durch Täuſchung nicht Zweifel bei ihnen zu erregen; vielmehr die Nothwendigkeit der Selbſtverläugnung ihnen desto feſter einzuprägen, und ſie daran zu gewöhnen, daß ſie mehr aus Pflicht, als aus Neigung handeln. Doch iſt 5) das unmoraliſche Leben von Seite der Thorheit darzuſtellen, und den Zuhörern zu beweiſen, daß der Tugend-

hafte, im Durchschnitt betrachtet, an ächter bleibender Glückseligkeit immer mehr gewinne, als verliere (Röm. 8, 28. 31. 32. Tit. 2, 11—14.); und daß die Freuden des Lasters, z. B. der Wollust, Unmäßigkeit ꝛc., so süß sie auch im Anfang schmecken, doch insgemein am Ende den traurigsten Ausgang nehmen. Endlich 6) kann die Ehrliebe von dem Prediger besonders zur Ermunterung der Zuhörer benutzt werden, sich keinen Gedanken und keine Handlungen insgeheim zu erlauben, der ihnen nicht Ehre brächte, wenn er allgemein wahrgenommen würde, deren sie sich bei sich selbst schämen müßten, und wobei sie des Beifalls Gottes nicht versichert seyn können.

§. 68.

b) Insbesondere in Absicht auf die verschiedenen Gattungen von Folgen.

Die physischen Folgen der Tugenden und Laster, deren man sich als Bewegungsgründe bedienen kann, sind 1) die Folgen, welche das Wohl des Ganzen betreffen. Sie kommen dem höchsten moralischen Grundsatze am nächsten, und sind daher unter allen die wichtigsten und brauchbarsten. Und je weniger insgemein die meisten Menschen durch dieselben sich zum Handeln bestimmen lassen, desto andringender müssen sie dem Zuhörer gemacht werden. 2) Die Folgen in Absicht auf unser eigenes irdisches Glück sind zwar nicht allgemein und zuverläßig, sondern hängen sehr von den äußern Umständen ab; indessen dürfen sie ihres Eindrucks wegen, den sie bei den meisten Zuhörern als sinnlichen Menschen machen, nicht unberührt bleiben. Gleichfalls muß man 3) auf diejenigen Folgen, welche Andere treffen, und auf ihr zeitliches Wohl Einfluß haben, Rücksicht nehmen.

§. 69.

Fortsetzung.

Was insbesondere bei dem Gebrauche dieser erstgenannten Folgen zu beobachten ist, läßt sich unter folgende Grundsätze bringen: 1) Mit der allgemeinen Behauptung, daß die Ausübung dieser Tugend oder jenes Lasters den vortheilhaftesten oder nachtheiligsten Einfluß auf das Wohl des Menschen habe, erreicht man offenbar seinen Zweck nicht; indem die Zuhörer dabei kalt und ungerührt bleiben, und mit ihren Gedanken flüchtig hinweg eilen. Man muß vielmehr dem Erfolge dieser oder jener Handlung in seinen speciellen Aeußerungen nachspüren, und die besondern, einzelnen Folgen deutlich auseinander setzen, damit sie der Einbildungskraft in ihrem ganzen Umfange anschaulich werden. Dabei aber ist sich 2) wohl vorzusehen, daß man ja nicht zu erdichteten Folgen seine Zuflucht nehme, zu solchen, die der Erfahrung widersprechen; weil hiedurch bei den Zuhörern der Verdacht der Unredlichkeit oder Uebertreibung von Seite des Predigers nothwendig erregt, und aller gute Eindruck verhindert würde. Daher müssen auch die Folgen, nach den Stufen der Tugenden und Laster, in größerem oder geringerem Grade beschrieben werden. Hauptsächlich wähle man 3) diejenigen Folgen, die fast unvermeidlich, oder höchst wahrscheinlich sind, und in den meisten Fällen einzutreffen pflegen, und suche die Zuhörer davon zu überzeugen. So lange diese das verheißene Glück, oder angedrohte Unglück, sich als sehr zweifelhaft denken, bleiben sie unentschlossen. Deßwegen bekräftigte Jesus seine Verheißungen und Drohungen mit den stärksten Betheurungen (Matth. 18, 3. 19. 19, 28. ff. Mark. 10, 39. ff. Luk. 18, 29. Joh. 5, 24. 25. 6, 47. u. a. m.). Zwar kann und soll der Prediger

einige seltene Ausnahmen hierin zugestehen, aber auch die Thorheit begreiflich machen, sich deßwegen einer höchst wahrscheinlichen Gefahr auszusetzen. 4) Große und wichtige Folgen wirken immer mehr auf die Gemüther, als minder erhebliche und unbedeutende. Und da so viele Menschen die kleinen und vergänglichen Vortheile des Lasters den großen und dauerhaften der Tugend vorziehen, so muß auch ihre Größe und Wichtigkeit recht augenscheinlich dargestellt werden, um vermittelst der Selbstliebe die Gewalt der ungestümmen Leidenschaften und Begierden zu schwächen. Besonders suche man die Folgen, welche Andere treffen, von der Seite zu zeigen: was für einen Einfluß diese oder jene Handlung auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft haben müßte, wenn sie allgemein geübt würde. 5) Man benutze die nächsten Folgen der Handlungen mehr und öfter, als die entfernten, und setze auch diese in ein solches Licht, daß sie in der Nähe erscheinen. Ein nahe bevorstehendes Gut oder Uebel ist jederzeit für uns wichtiger, erweckt allemal lebhaftere Empfindungen, als wenn wir dasselbe noch für sehr entfernt halten *). Auch hat man 6) diese Folgen auf eine solche Weise zu beschreiben, daß sie den Zuhörern empfindlich sind, und starken Eindruck bei ihnen verursachen; wozu lebhafte, aber nicht übertriebene, Schilderungen, Beispiele und Erfahrungen gute Dienste leisten. Aus dem Grunde bedient sich die h. Schrift so reizender und anziehender Bilder von dem künftigen Zustande der Frommen, und so schrecklicher und erschütternder von dem einstweiligen Schicksale der Lasterhaften. Um 7) theils die Aufmerksamkeit zu erhalten, theils der Wirksamkeit dieser Gattung von Motiven Vorschub zu thun, sey man darauf bedacht, sowohl in der Wahl der Folgen, als auch in der Art ihrer Darstellung die möglichste Mannigfaltigkeit zu beobachten. Endlich 8) ordne man sie

auf eine solche Weise, daß die Folgen in Absicht auf Andere zuerst, die in Absicht auf sich selbst aber zuletzt stehen, beide auch nach den Graden ihrer Wichtigkeit auf einander folgen, wenn nicht der natürliche Zusammenhang derselben eine andere Ordnung fordert.

*) Daher kommt es, daß die wichtigsten Veränderungen in dem Schicksale der Menschen: der Tod und der künftige Vergeltungszustand, auf die Meisten so wenig Eindruck machen; weil sie dieselben mehrentheils in einer unabsehlichen Ferne betrachten. Der Prediger kann hier nichts weiter thun, als seinen Zuhörern vorstellen, daß ein jeder bevorstehende Augenblick der ihres Todes seyn, und folglich ihr ewiges Schicksal entscheiden könne. Mehr wird er meistentheils ausrichten, wenn er die beseligenden Früchte der Tugend, die bald sich zeigen, die wir schon hier sogleich genießen und die Uebel, die das Laster bereits in diesem Leben zuzieht, bei seinen Ermahnungen und Warnungen mit Nachdruck vor Augen legt; indem sonst viele Menschen ihre Besserungsvorsätze von Zeit zu Zeit und so lange anfschieben, als sie keine Vorboten ihres Todes bemerken. So werden z. B. die fürchterlichsten Drohungen, von dem Zustande der Lasterhaften jenseits des Grabes hergenommen, auf den Wollüstling geringen Eindruck machen; denn da ist noch eine Weile hin, denkt er, in meinen spätern Jahren will ich mich bessern. Aber man halte ihm die irdischen und nahen Folgen seines Lasters vor: Zerstörung seiner körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte — und man wird ihn erschüttern. Ueberdieß ist es leicht möglich, daß die Zuhörer die nahen Folgen einer Handlung an sich oder an Andern erfahren haben; und dergleichen Erfahrungen sind immer die wirksamsten.

S. D. Heilmann's Abhandlung von der vortheilhaftesten Einrichtung eines praktischen Vortrags; im allgem. Magazin f. kathol. Pred. ꝛc. B. VI. S. 96. ff. A. W. P. Möller, Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes. Duisburg a. Rhein, 1793. S. 151. ff. C. V. Kindervater: Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamtes. 1802. S. 86. ff. G. S. Steinbart's Anweisung zur Amtsberedsamkeit. S.

95. 96. Dr. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrage. Thl. I. S. 34—37. und J. Fr. W. Thym's Lehrbuch der Homiletik. Thl. II. Abschn. 2. §. 8. S. 104. ff.

§. 70.

3) Von den christlich-religiösen Bewegungsgründen.

Sehr wichtige Bewegungsgründe zur Tugend bietet die Religion überhaupt, und das Christenthum insbesondere dar. Der Glaube an Gott, an den Erlöser und an die Unsterblichkeit kann ohne Zweifel als eine kräftige Stütze der Moralität gebraucht werden; da dieser Glaube den Muth bei allen Kämpfen mit den Neigungen und Begierden aufrecht erhält, Standhaftigkeit im Leiden um der Tugend willen einflößt, und das Gemüth empfänglich macht, der Stimme der Pflicht Gehör zu geben, und stets zu folgen. Auch ist der Prediger, als Lehrer einer christlichen Gemeinde, um so mehr verbunden, von den christlich-religiösen Bewegungsgründen, in Vereinigung mit den übrigen Motiven, Gebrauch zu machen.

§. 71.

Motive aus dem Glauben a) an Gott;

Was die Bewegungsgründe betrifft, die von der Idee des höchsten Wesens hergenommen werden: so beruhen dieselben 1) auf der Ueberzeugung, daß Gott, theils als das allmächtige, heiligste und gerechteste Wesen, theils als der vollkommenste Gesetzgeber, der nur Das will, was recht und gut ist, dessen Forderungen auf das Genaueste mit dem Vernunftgebote übereinstimmen, unsere uneingeschränkteste Hochachtung und tiefste Ehrfurcht verdient, die nie zuläßt, etwas zu thun, was seinem Willen entgegen ist (Matth. 10, 28. Röm. 2, 5. 6. 8., 15, 1. Joh. 4, 18.); 2) auf der Pflicht einer vernünftigen und practischen

(1. Joh. 5, 3.) Liebe zu ihm und zu seinem Gesetze, welche bei unsern Zuhörern durch die Darstellung sowohl seiner höchsten moralischen Vollkommenheit, als auch seiner Liebe zu uns in der Ertheilung so unzähliger Wohlthaten, vornehmlich durch Jesum (Röm. 5, 1—11.), besonders aber, daß er uns nur solche Gebote gegeben hat, die insgesammt zum Wohl des Menschengeschlechts, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Glückseligkeit abzielen, und daß er überdieß unsere Tugend noch so herrlich belohnen will — erzeugt und belebt werden muß (Abth. I. §§. 201. 202.); 3) auf der Verbindlichkeit, für die uns bewiesene gute Gesinnung den dankbarsten Gehorsam gegen Gott an den Tag zu legen, und dadurch seiner Wohlthaten uns würdig zu machen; 4) auf dem pflichtmäßigen grenzenlosen Zutrauen gegen seine Güte, unverbesserlichen Rathschlüsse und Führungen, das uns Kraft zur Ueberwindung aller Hindernisse bei der Tugendübung zur Ausharrung im Leiden geben soll. Hiezu kommt noch 5) das Muster Gottes als Urbild der höchsten sittlichen Vollkommenheit, dem wir uns immer mehr zu nähern, immer ähnlicher zu werden, trachten sollen — eine Idee, die auch in der Bibel öfter gebraucht wird (Matth. 5, 45. 48. Luk. 6, 35. 36. Ephes. 4, 32. u. a. m.), und sehr tauglich ist, die Würde der Tugend überhaupt und einzelner Tugenden den Zuhörern auf eine concrete Weise darstellen.

§. 72.

b) an den Erlöser;

Eine sehr reine, mächtige und weitreichende Triebfeder des Willens zum Guten liegt in der Vorstellung der Person Jesu, und des wechselseitigen Verhältnisses zwischen ihm und den Menschen. In dieser Absicht stelle der Reli-

gionslehrer 1) unsern Herrn als den Gegenstand der dankbarsten Liebe und Verehrung für seine unaussprechlich großen Verdienste um uns dar; zeige die Ausübung jeder Pflicht als die einzig wahre Aeußerung dieser ihm schuldigen Dankbarkeit (Joh. 15, 10.), und ermuntere die Zuhörer, sich dadurch antreiben zu lassen, nicht nach eigener Willkühr, sondern Dem zu leben, der für uns gestorben ist (2 Kor. 5, 14. 15.) Er weise 2) auf die enge Verbindung hin, in welcher wir mit Christo, als dem Erlöser und Oberhaupte der Menschheit, stehen (Ephes. 2, 20. 5, 23 — 27. Kol. 1, 18.), dessen reiner und heiliger Wille also auch der unsrige seyn müsse. Er gebe 3) den Zuhörern zu bedenken, daß wir als Christen eine ausgebreitetere Kenntniß von Gott und unsern Pflichten, stärkere Bewegungsgründe, mehr Kraft zur Tugend vor so vielen Tausenden, die das Evangelium nicht kennen, erhalten haben (Röm. 13, 11 — 14. Ephes. 4, 17. 5, 8. ff. 1. Thess. 5, 4 — 8. 2. Petr. 1, 3. ff.), und deßwegen um so mehr verbunden seyen, dieser höhern Erleuchtung und Stärkung gemäß uns zu betragen; wie das Christenthum dahin abziele, Heiligkeit in Gesinnungen und Handlungen zu befördern (1 Kor. 3, 16. 17. 2. Kor. 6, 14 — 17. Ephes. 5, 3—5. Kolos. 3, 12.); daß auch Jesus zu dem Ende in die Welt gekommen ist, und dem Tode sich unterzogen hat, um uns, als seine Angehörigen, zu einem rechtschaffenen Lebenswandel zu verpflichten (Tit. 2, 11 — 14. 1 Petr. 2, 24.); wie sehr es folglich Christen gezieme, ihrem christlichen Berufe würdig zu wandeln (Ephes. 4, 1. ff.), und dadurch ihrem Heilande Ehre zu machen (Tit. 2, 10.). Weil endlich 4) das Verhalten Christi eben das ist, was man sich als das vollkommenste Ideal der Tugend gedenkt, und Das in That und Leben versinnlicht darstellt, was die moralischen Gesetze im Allgemeinen enthalten; weil es ver-

ner die Möglichkeit der getreuen Pflichterfüllung in allen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens beweist, und die Gott ähnliche Würde veranschaulicht, zu der eine solche Tugend den Menschen erhebt; weil überdieß auch die h. Schrift auf die Nachahmung des großen Musters Jesu dringet (Joh. 13, 14. 15. Röm. 8, 9. 13, 14. Phil. 2, 5. 1 Petr. 1, 15. 16. 2, 21. 1 Joh. 3, 3. ff.): so muß es allerdings von dem Prediger als Motiv zum Guten benutzt werden, besonders wenn er den Zuhörern zeigen will, wie sie recht edel und uneigennützig denken und handeln können und sollen.

Anmerk. Ueber die Art und Weise, vielen in der Bibel enthaltenen Beispiele guter und böser Handlungen der Menschen zu diesem Zwecke zu bearbeiten, s. Abth. I. §. 65, 66.

§. 73.

c) An ein künftiges Leben.

Der Glaube an die Unsterblichkeit und an eine ewige Vergeltung ist eben sowohl, als der Glaube an Gott und Jesum, ein sehr stärkender Ermunterungsgrund, besonders zu schweren, mit vielen Aufopferungen verbundenen Pflichten. Er erhält den Muth bei allen Kämpfen mit den Begierden aufrecht, beruhigt den Menschen über die unvollkommene Belohnung der Tugend in diesem Leben, und muß daher im Volksunterrichte fleißig zu dieser Absicht benutzt werden. Indessen darf der Prediger die künftige Glückseligkeit, die den moralischguten Handlungen zur Belohnung verheißen ist, ja nicht als Grund ihrer sittlichen Güte, noch als letzten Zweck der Tugend vorstellen, mithin keineswegs als Bestimmungs- und Verpflichtungsgrund zur treuen und willigen Beobachtung des Sittengesetzes, sondern bloß als Hülfsmittel

gebrauchen, den Eifer hierin bei den mancherlei Reizungen des Lasters, den Hindernissen des Guten, und den mit der Pflichterfüllung verbundenen Nachtheilen zu stärken und zu befestigen. Die Ausübung des Guten, um der ewigen Belohnung willen, wäre eine eigennützige, gewinnsüchtige, also keine reine Tugend; weil sie sich nicht auf Achtung für's Gesetz oder den Willen Gottes, sondern auf Beförderung des eigenen Wohles gründet. Der Religionslehrer soll daher, nach dem Beispiele des N. T., einen unbedingten Gehorsam gegen die sittlichen Vorschriften, um ihrer absoluten innern Vortrefflichkeit und Würde willen, fordern, und dann allen Denen, die mit Hintansetzung selbst ihrer liebsten Wünsche, und mit Uebernehmung aller Leiden und Ungemächlichkeiten ihre Pflichten erfüllen, eine unaussprechliche Glückseligkeit in der künftigen Welt verheißen (Röm. Kap. 6. Gal. 6, 8. 9. 1 Thess. 5, 3—11. Tit. 2, 11—14. 2 Petr. 1, 3—11.); wobei es aber sehr gefehlt wäre, dem Christen wegen Vollbringung einzelner Tugenden, die den Menschen noch nicht moralisch gut machen, die ganze Seligkeit des Himmels zuzusichern. Vergl. Abth. I. §. 182. 183. Es hat wohl keine Schwierigkeit, diese Bemerkungen auch auf die zukünftigen Strafen des Lasters anzuwenden. Nur muß ihre Androhung ohne Bitterkeit, im Geiste der Sanftmuth und des innigsten Mitleidens geschehen.

§. 74.

Entfernung der Hindernisse bei der Willensbewegung. a) Des Vorurtheils, daß das Geforderte zu schwer, oder wohl gar unmöglich sey.

So kraftvoll immerhin die Bewegungsgründe seyn mögen, deren man sich zur Empfehlung einer Tugend bedient; so können doch mancherlei Ursachen vorhanden seyn, die der gegenseitigen Gesinnung das Uebergewicht verschaffen,

und das menschliche Gemüth, wenn es gleich durch die stärksten Motive in Bewegung gesetzt worden ist, wankend machen. Dem Prediger liegt es folglich ob, diese, den völligen Entschluß hindernden, Ursachen zu heben, wenn er anders seinen Zweck erreichen will. Dahin gehört zuerst das Vorurtheil: daß das Geforderte zu schwer, oder wohl gar unmöglich sey. Man wird diesem Vorurtheile am besten begegnen, wenn man 1) keine übermenschliche Tugend von seinen Zuhörern fordert (Abth. I. §. 62. 197.), und ihnen jede Pflicht von der Seite vorstellt, von welcher sie als möglich, leicht und ausführbar erscheint, ohne sich übermäßige Gewalt und Selbstpeinigung anthun zu dürfen; wenn man 2) die Zuhörer auf die Kräfte hinweist, welche uns als vernünftige Geschöpfe und durch das Evangelium erleuchtete Christen verliehen worden sind, und welche das Wollen und Vollbringen des Guten möglich machen, wenn wir sie nur gebrauchen, und allen Fleiß anwenden (Phil. 2, 12. 13. 2 Petr. 1, 1—5. Jak. 4, 8.); wenn man 3) durch mannigfaltige Beispiele aus der h. Schrift und dem alltäglichen Leben die Möglichkeit der Ausführung darthut; wenn man 4) die tauglichsten Mittel angibt, wodurch dieselbe erleichtert werden kann, und alle dabei aufstoßenden Hindernisse sich überwinden lassen; wenn man endlich 5) die Zuhörer zu überzeugen sucht, daß eine tugendhafte Handlung desto größern Werth habe, je mehr Mühe und Kampf ihre Ausübung kostete. Vergl. hiemit Abth. I. §. 209.

Anmerk. Da schwache Menschen im Guten so leicht ermüden, wenn Niemand ihr Streben darnach bemerken will; so ist es einleuchtend, daß ein mit Klugheit ertheiltes Lob über ihren wenn gleich noch mangelhaften, Tugendfleiß (Röm. 15, 14. 1 Kor. 1, 4. ff. 2 Kor. 8, 24. 9, 2 Phil. 1, 3. ff.) sie hierin noch mehr anspornt, und ihre Thätigkeit verdoppelt. Ich sage: ein mit Klugheit ertheiltes Lob; denn man muß im Loben

sparsam, und seiner Sache erst gewiß seyn, um nicht die gegentheilige Wirkung hervorzubringen, und in den Verdacht eines Schmeichlers zu verfallen.

§. 75.

b) Der Furcht vor mit der Pflichterfüllung verbundenen Uebeln, Gefahren ꝛc.

Ein anderes Hinderniß des völligen Entschlusses ist die Vorstellung mancher, bei Ausübung der empfohlenen Tugend zu befürchtender, Uebel und Gefahren, oder des Verlustes vieler Vortheile. Vor Allem erforsche man, was für Uebel und Gefahren sich in der Idee des Zuhörers der Befolgung dieser oder jener moralischen Forderung entgegenstellen, und was für Vortheile er dabei zu verlieren fürchtet, und suche den widrigen Eindruck solcher Besorgnisse auf folgende Art zu schwächen: 1) Man setze alle diese Uebel, Schwierigkeiten und Gefahren, welche sich die Zuhörer meisten Theils auf eine verworrene, übertriebene Art vorstellen, deutlich auseinander, betrachte sie einzeln aus ihrem wahren Gesichtspunkte, und zeige, daß sie keineswegs so groß sind, als man sich dieselben denkt. Vieles, was uns im Dunkeln und in der Ferne fürchterlich scheint, ist es nicht mehr, sobald wir es beim Lichte und in der Nähe ansehen. 2) Man suche nach Möglichkeit die gefürchteten Uebel ꝛc. oder den besorglichen Verlust sehr ungewiß und unwahrscheinlich zu machen, und führe zu dem Ende bekannte Beispiele an, wo dergleichen bei ähnlichen Fällen nicht Statt gefunden haben. 3) Man vergleiche sie mit kleinen unerheblichen Dingen, die keine so unangenehme Empfindung in uns zu verursachen pflegen *). Auch beigesetzte Prädikate, welche die Sache von einer erträglichern Seite darstellen, werden ihre gute Wirkung thun. Man gehe endlich 4) zu bedenken, daß der Christ verbunden sey, allen Vortheilen, die aus der Uebertretung des

Sittengesetzes entspringen, zu entsagen; alle Nachtheile, welche zuweilen die Tugend begleiten, nicht zu achten, und daß er, ohne Rücksicht auf die etwa einzutretenden Folgen, seiner Pflicht getreu bleiben, oder den göttlichen Willen erfüllen müsse (Abth. I. §. 194.); daß der Mensch das Mißfallen Gottes und die Vorwürfe seines Gewissens mehr, als jedes zeitliche Uebel, zu fürchten habe (Matth. 10, 28.), und der Gewinn der ganzen Welt mit dem Verluste der ewigen Glückseligkeit nicht könne verglichen werden (Ebend. 16, 26.), daß, je größer die Unannehmlichkeiten und Leiden waren, die man um der Rechtschaffenheit willen hienieden erduldet hat, desto reichlicher auch der Lohn in der Ewigkeit seyn werde (Ebend. 5, 10. Röm. 8, 18.).

*) So wird z. B. selbst die Furcht vor dem Tode vermindert, wenn man ihn einen sanften Schlaf, ein Ausruhen von der Arbeit, ein Ende aller Mühseligkeiten, ein Hinübergehen in das bessere Leben ꝛc. nennt (Abth. I. §. 175.).

§. 76.

c) Der entgegengesetzten sinnlichen Neigungen.

Bei der deutlichsten Erkenntniß der Pflichtmäßigkeit einer empfohlenen Gesinnung und Handlung, und bei der größten Gemüthsbewegung, worin sich die Zuhörer durch die Vorstellungen des Predigers befinden, stehen nur zu oft die entgegengesetzten sinnlichen Neigungen der Ausführung des gefaßten Entschlusses im Wege. Zwar können einleuchtende und nachdrückliche Vernunftgründe und religiöse Motive viel zu ihrer Entkräftung, besonders alsdann beitragen, wenn das Gemüth der Zuhörer in keiner heftigen Gährung sich befindet. Allein da wir es mit Menschen zu thun haben, die sich von ihrer Sinnlichkeit nie ganz frei machen können: so wird es Niemand dem Prediger verargen, wenn er diese Naturanlagen mit Weisheit

zu seiner Absicht in so fern benutzt, daß er, nebst dem Gebrauche der auf Erzeugung reiner Sittlichkeit abzweckenden Verpflichtungsgründe, eine der empfohlenen Pflicht gemäße Neigung in größerer Stärke hervorzubringen sucht, um den nachtheiligen Einfluß gesetzwidriger Neigungen dadurch zu verdrängen. So steht z. B. der Aufforderung zur Ehrlichkeit im Handel und Wandel, der die meisten Menschen leitende Eigennutz und die Habsucht entgegen, und macht ihre stärksten Entschließungen zur Ausübung jener Tugend wankend. Wenn man nun durch die tägliche Erfahrung und unläugbare Beispiele zeigt, wie das ungerechte Gut so wenig frommt, wie viel Unruhe damit verbunden ist; wie hingegen der Redliche, durch Einfluß des göttlichen Segens und durch allgemein erworbenes Vertrauen, mit seiner Betriebsamkeit viel weiter kommt, seinen Vortheil viel sicherer befördert, ihn mit mehr Vergnügen und Seelenruhe genießt, kurz glücklicher ist, als jener, der Reichthümer auf eine ungerechte Art zusammen bringt: so hat man die sinnliche Neigung zum Eigennutze durch eine der Pflicht gemäße, durch den Hang zum wahren Vortheile verdrängt, und die Zuhörer in den Stand gesetzt, den stärksten Versuchungen zu einer Ungerechtigkeit zu widerstehen. — Der Neigung zur Rache, welcher niedrige Seelen so gern sich überlassen, kann am Besten begegnet werden, wenn man zeigt, daß dem Feinde wohlthun, die edelste, aber auch zugleich für ihn die empfindlichste Rache sey, da eine wirkliche Beleidigung ihn unmöglich so verwunden könne, als wenn er sieht, daß sein Feind, um den er es am wenigsten verdient hat, ihm Gutes thut. — Der unmäßigen Ehrsucht wird gleichfalls durch Hervorbringung einer, mit der Pflicht harmonirenden Neigung, der ächten Ehrliebe, gesteuert, indem man begreiflich macht, daß das Haschen

nach Ehre und Vorzug auf unerlaubten Wegen, nicht Hochachtung von Andern, sondern Schande erzeugt.

Anmerk. Die Entfernung dieser und ähnlicher Hindernisse bei der Bewegung des Willens kann entweder gleich nach der Darlegung der vernünftigen und religiösen Motive, oder in einer besondern Nutzanwendung am Schluß der Predigt geschehen.

Vergl. v. §§. 61—76. Powondra: Syst. theol. pastor. l. c. §§. 192—223. pag. 170. seq.

Dritter Abschnitt.

Bearbeitung des Gefühlvermögens.

§. 77.

Nothwendigkeit derselben.

Es ist zwar außer allem Zweifel, das der Prediger ganz vorzüglich auf das Begehrungsvermögen hinwirken müsse und könne. Allein es kann Jemand von der Verbindlichkeit und Wohlthätigkeit einer Pflicht auf das stärkste und lebhafteste überzeugt seyn; und doch kann er, wenn es zur Ausübung kommen soll, seinem besten Wissen, seiner vollständigsten Ueberzeugung gerade entgegen handeln, weil bei ihm noch das Herz dem Wahren und Guten verschlossen ist. Zwischen dem Wollen, Entschließen und Wirklichthun, und zwischen dem Thun und Ausdauern sind noch große Zwischenräume, welche die Menschen nicht so leicht übersteigen, sondern wobei sie gar oft stille stehen, oder zurücktreten. Um dieses zu verhindern, und die Seele bis zur Wirklichkeit der Handlung und zum Ausdauern darin

zu bringen, muß der Prediger alle Kräfte derselben harmonisch beschäftigen; und da, wie bekannt, die Gefühle gleichsam die Brücke sind, über welche der Vortrag zu gehen hat, um von dem Verstande zu dem Willen zu gelangen: so muß er, wenn sein Wort bis zum Innern dringen, und Frucht schaffen soll, sich allerdings auch an das Gefühlvermögen wenden, und das Herz des Zuhörers für die Lehren und Vorschriften des Christenthums erwärmen. Die Wahrheit, in ihrer nackten Gestalt vorgetragen, macht insgemein wenig Eindruck. Man darf nur während der Predigt auf sein Auditorium achten, und man wird bald wahrnehmen, was mehr in Bewegung setzt: kalte trockene Vorstellungen, oder Belehrungen, die so eingerichtet sind, und so vorgetragen werden, daß sie nicht bloß den Verstand erleuchten, sondern auch dem Herzen Wärme und Empfindung mittheilen können. Freilich muß Derjenige, welcher den höhern religiösen und moralischen Sinn wecken, und dauerhaft machen will, zunächst auf den Verstand wirken; aber zuverlässig wird man bei einem großen Theile der Zuhörer nicht viel ausrichten, wenn man es nur dabei bewenden läßt, und nicht auch ihre Gefühle in Anregung zu bringen sucht.

§. 78.

Zweckwidrigkeit des Uebermäßigen hierin.

Indessen würde man doch augenscheinlich auf den entgegengesetzten Abweg gerathen, sofern man bei seinen Zuhörern heftige Leidenschaften durch die Macht der Beredsamkeit hervorbringen, und sich desjenigen gewaltsamen Pathos bedienen wollte, das wir bei den griechischen und römischen Rednern, die freilich einen ganz andern Zweck hatten, als der des Predigers ist *), bewundern. Die höchste Spannung der Empfindungen verträgt sich mit ei-

nem religiösen Vortrage nicht. Diesem ist es hauptsächlich um Erzeugung und Befestigung der Sittlichkeit zu thun. Nun aber darf die Tugendübung nichts weniger als blind leidenschaftlich seyn, weil jede Leidenschaft die Ueberlegung und Entschließung um ihre Freiheit, die Menschen in Verwirrung bringt, und zu Handlungen hinreißt, wovon sie sich selbst keine Rechenschaft geben können, und die also nicht den geringsten moralischen Werth haben, der bloß auf deutlicher Vorstellung der Verpflichtung, und auf freiem Entschlusse beruht. — Eben so wenig läßt sich eine gründliche und dauerhafte Besserung durch übermaßige Erregung der Gefühle bewirken. Es ist ganz etwas anders, Jemanden überraschen, und ganz etwas anders, ihn auf eine vernünftige Art zum Guten bewegen. Wer mit der Natur des menschlichen Herzens vertraut ist, weiß, wie schnell die durch leidenschaftliche Bewegungen verursachten Eindrücke wieder vorüber gehen. Die darin gefaßten Vorsätze sind nur Wirkungen einer jähen Aufbrausung, welche bei zurückkommender Kälte der Ueberlegung plötzlich verschwindet, und wobei der Verstand Das wieder verwirft, was dem Herzen in der Hitze des Affektes ist aufgedrungen worden. Die Tugend, wenn sie gedeihen soll, muß allmählig Wurzel schlagen; die Herzen müssen erweicht, sanft eröffnet, nicht aufgesprengt, nicht zerschmettert werden. Man darf nur die Menschen von der Kirche in ihre häuslichen Verhältnisse begleiten, und ihr Betragen in der Predigt mit dem ihres Umganges und Privatlebens vergleichen: so wird man mit Erstaunen sehen, wie eben jene Fehltritte wiederholt werden, die kurz vorher laut beweint worden sind **), und wie eben Diejenigen mit der nämlichen Rachsucht ihre Feinde verfolgen, mit denen sie sich in der ersten Betäubung dem Scheine nach ausgesöhnt haben. — Ueberdieß würde der durch die größtmöglichste Rührung hervorgebrachte Entschluß

die stolze Ueberredung begünstigen, man habe nun Alles gethan, und sey wirklich gebessert; folglich das beständige Fortschreiten in der Tugend verhindern, und den Werth der Frömmigkeit auf leere Gefühle herabsetzen.

In welcher Stärke aber der Prediger, seinem Endzweck gemäß, die Gefühle zu wecken habe, muß der Einsicht desselben anheim gestellt werden. Auch kommt hier sein eigenes Temperament sehr in Betrachtung. Wem die Natur ein ruhiges, stilles Temperament verlieh, dem wird es kaum gelingen, lebhafte Gefühle rege zu machen; er kann durch seine sanfte einnehmende Sprache dennoch die Herzen der Zuhörer in Bewegung bringen. Auf die Größe des Auditoriums ist gleichfalls Rücksicht zu nehmen. In einer kleinen Versammlung kann zu viele Wärme unmöglich gut lassen. Je zahlreicher hingegen die Zuhörer sind, desto gefühlvoller pflegt man insgemein zu sprechen. Uebrigens ist es gewiß, daß man es in diesem Stücke allemal weit mehr durch das Zuviel, als durch das Weniger versehen kann; obschon sich Fälle denken lassen, wo das Ueberströmen der Gefühle des Predigers, um die Versammlung zu gleichen Gefühlen zu stimmen, nicht getadelt werden mag, z. B. bei Gelegenheitspredigten, Empfehlung einer nützlichen Anstalt, Bitte um Unterstützung hülfloser, durch Feuer und anders Mißgeschick in Jammer und Elend gerathener Mitmenschen, vor einer anzustellenden Collecte ꝛc. *).

*) In Griechenland und Rom war es nothwendig, alle Triebfedern der Kunst in Bewegung zu setzen, um das Volk, oder die anwesenden Richter in einen solchen leidenschaftlichen Zustand zu bringen, in welchem sie fähig waren, nach der Absicht des Redners einen wichtigen Entschluß zu fassen, Krieg oder Frieden zu bestimmen, Angeschuldigte zu verdammen oder loszusprechen ꝛc, und worüber sich Jeder auf der Stelle erklären mußte. Ueberredung und augenblicklicher Beitritt zu Dem, was der Redner haben wollte, war hier der End-

zweck. Bei dem Prediger verhält es sich nun ganz anders. Er will auf Nachdenken, Besonnenheit und freie Thätigkeit des Willens sich gründende, folglich moralisch gute und dauerhafte Entschlüsse und Vorsätze erzeugen. Alles, was ohne Ueberlegung mit Hastigkeit geschieht, ist von keinem sittlichen Werthe und von keiner Dauer.

**) Nil facilius, quam lacrima arescit. Quinct. Instit. Lib. VI. c. I.

***) Hier kommt es nämlich darauf an, die Zuhörer zu einer wohlthätigen Handlung, die ohne Aufschub erfolgen muß, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll, zu ermuntern. Er würde verfehlt werden, wenn der Prediger da bloß sagen wollte, was die Gesinnungen veredelt; weil es mit diesem Geschäfte, seiner Natur nach, nur langsam von Statten geht. Die daher entspringenden Handlungen würden sonach viel zu spät kommen. Ich glaube daher, Ueberredung ist hier gerade am rechten Orte, und es steht dem Prediger frei, Gefühl und Einbildungskraft, so sehr er es vermag, zu bewegen, damit nur die Handlung, auf die es jetzt allein abgesehen ist, erfolge.

Vergl. J. J. Spalding's Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. Berlin, 1784. J. Schuderoff's Beiträge zur Beförderung zweckmäßiger Kanzelvorträge. Braunschweig, 1796. S. 78. ff. Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, von C. V. Kindervater. Th. I. S. 57. Hieher gehört auch einigermaßen die Abhandlung: Der Prediger soll nicht die Tugend lehren, sondern hervorbringen; in Töllner's theol. Untersuchungen. Riga, 1774. B. II. S. 1. ff.

§. 79.

Welche Gefühle darf der Prediger in Anregung bringen? Und wie hat er es zu bewirken?

Da die Weckung der Gefühle einzig und allein eine religiös-sittliche Tendenz haben soll, so wäre es unverantwortlich, auf Erregung solcher Gefühle auszugehen, die mit der Moralität und Religion im Widerspruche stehen, z. B.

Erbitterung, Schadenfreude, knechtische Furcht vor Gott ꝛc. Sie müssen vielmehr mit dem Glauben und der Tugend in der engsten Verbindung stehen, und zur Beförderung Beider geeignet seyn; folglich auf die vernünftige Natur des Menschen, auf sein moralisches Selbstbewußtseyn, auf sein Verhältniß zu dem unendlichen Wesen und zu den Geschöpfen seiner Gattung, endlich auf seine künftigen Erwartungen sich gründen. Dahin gehören einerseits: das Gefühl des Wohlgefallens an dem Guten, und des Abscheues vor dem Bösen; der Würde und Achtung, welche die getreue Pflichterfüllung überhaupt, und die Ausübung der empfohlenen Tugend insbesondere begleitet; der Zufriedenheit mit sich selbst bei einem guten Gewissen; der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesum; des Mitleids mit fremder Noth; der Mitfreude bei fremdem Glück; der Seligkeit des Wohlthuns; der freudevollen Hoffnung einer seligen Zukunft ꝛc., — und anderseits: das Gefühl der Unwürdigkeit durch die Vergleichung seiner Gesinnungs- und Handlungsweise mit dem Gesetze; der Scham durch das Bewußtseyn seiner gemißbrauchten sittlichen Freiheit; der Reue über, durch träge Hingabe unter die Herrschaft der Lust, verschwendete Geistes- und Körperkraft; der Betrübniß über die dadurch verlorne wahre Glückseligkeit; der Wehmuth über den durch Verführung und ein böses Beispiel gestifteten Schaden; der Traurigkeit über den Undank gegen Gott und Jesum; der Furcht vor den Martern des erwachenden Gewissens; der Bangigkeit vor den Strafen des heiligen Weltrichters hier auf Erden und in der Ewigkeit.

Diese und ähnliche Gefühle suche der Prediger, nach Beschaffenheit der Materie und der speciellen Absicht seines Vortrages, durch sehr nachdrucksvolle und lebhafte Vorstellungen der dazu dienenden Wahrheiten in den Gemüthern

der Menschen zu erzeugen und zu unterhalten; er berufe sich hiebei auf Das, was sie schon an sich oder Andern erfahren haben, was ehedem schon tiefen Eindruck auf ihr Herz verursacht hat *); und mache ihnen einleuchtend, wie nahe sie das Alles, was er ihnen sagt, angeht; wie sehr es mit ihrer Bestimmung als Mensch und als Christ, mit ihren vernünftigen Wünschen, mit ihrem innern und äußern Wohlstande, mit ihren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, mit den Hoffnungen, die sie haben dürfen ꝛc., zusammenhängt. Und so wie einerseits das Gefühlvermögen nur nach und nach, stufenweise in Thätigkeit versetzt werden soll: so dürfen anderseits die dazu dienlichen Vorstellungen nicht übermäßig ausgedehnt werden, und zu lange anhalten; sondern wenn die beabsichtigte Wärme hervorgebracht ist, breche man auf einmal ab, um sie nicht wieder zu schwächen. Ueberdieß hüte sich der Prediger, theils, daß er nicht im Vortrage sich selbst von schmelzenden Gefühlen erweichen lasse, welche der Würde seines Berufs und seiner Person leicht nachtheilig werden können; theils daß er nicht allzu tragische Gefühle zu erwecken suche. Auch dürfen die stärkern Gefühle des Mitleids, der Traurigkeit ꝛc. nicht zu oft, und ohne reellen Nutzen zu befördern, Statt finden, weil sie entweder ihre Kraft verlieren, oder jenen unseligen Hang zur Empfindelei erzeugen.

*) Um z. B. die Aeltern zur sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder zu ermuntern, erinnere man sie unter andern: wie ihnen dabei zu Muthe war, als sie das bittere Herzensleid solcher Aeltern erblickten, die ihre Kinder auf dem Wege des Lasters sahen, Zeugen ihrer Schande und ihres Verderbens wurden, und welchen die Verwünschungen Derer, die durch sie gekränkt, verführet und in's Unglück gestürzt worden sind, zu Ohren kamen.

§. 80.

Unentbehrliche Bedingung zur Weckung der Gefühle.

Wer die Herzen Anderer für das Wahre und Gute erwärmen will, muß mit eigener Empfindung und lebhaftem Gefühle davon sprechen. Was nicht vom Herzen geht, bloß aus dem Kopfe und Gedächtnisse hergesagt wird, das dringt gewiß auch nicht zu Herzen. Es hat mit dem Prediger die nämliche Bewandtniß, als wie mit jedem Menschen, der uns zur Theilnahme seiner Gefühle reizen will. Wenn Jemand mit noch so großem Ueberflusse von Worten seinen innerlichen Schmerz beschreibt, und doch kein Zeichen, wodurch die Natur solchen auch ohne Worte kenntlich macht, wahrnehmen läßt: so hält man ihn für einen Plauderer, und läßt ihn, ohne Mitleid zu fühlen, abziehen. Wenn hingegen Mienen, Geberden den innerlichen Schmerz zu erkennen geben: so braucht der Leidende keine Worte zu verlieren; schon der bloße Anblick wirkt mehr, als alle erkünstelten Worte.

Aus dieser Erfahrung geht für den Prediger folgende praktische Wahrheit hervor: daß er von dem Gegenstande innigst durchdrungen seyn müsse, von welchem er spricht; daß er Das lebhaft fühle, und als wichtig erkenne, was er seinen Zuhörern als wichtig darstellen und fühlbar machen will; und daß er durch den Ton der Stimme, durch Mienen, Stellung und Geberden eben die Gefühle ausdrücke, die er bei den Anwesenden zu erregen die Absicht hat. Denn es ist nicht nur unausstehlich an ihm, wenn er seinen Vortrag, recht wie ein Schüler sein Pensum, herdeklamirt, und in seinem ganzen Betragen keineswegs zeigt, daß Wahrheit, die er zum Eigenthume Anderer machen will,

sein Eigenthum sey; sondern es ist auch sehr widernatürlich, auf Bewegung der Gemüther auszugehen, und von eigener Rührung gar nichts merken zu lassen. Gefühle müssen auf Gefühle passen, und die Rührung des Zuhörers steht mit jener des Predigers im unzertrennlichen Verhältnisse. Der Vortrag muß aus der nämlichen Stimmung des Herzens hervorkommen, in welche man Andere versetzen will; und es ist geradezu Heuchelei, durch Worte und Mienen Das affektiren, wovon das Herz entfernt zu seyn scheint. Schon der erste Anblick, wie sich der Prediger seinen Zuhörern auf der Kanzel zeigt, muß einen Mann verrathen, der ganz für die gute Sache eingenommen ist, der einen Drang fühlt, die Menschen über die wichtigsten Wahrheiten zu belehren, und dessen Worte Ueberströmungen seines vollen Herzens sind. Wer mit sichtbarer Gleichgültigkeit das Niedergeschriebene aufsagt, und bloß deßwegen auf der Kanzel zu stehen scheint, weil er exofficio predigen muß: wird keinen Vernünftigen glauben machen, daß er an dem Vorgetragenen einigen Antheil nimmt; aber er wird auch die Gemüther der Anwesenden ruhig und kalt lassen. Es hat also mit dem Grundsatze seine völlige Richtigkeit: „Willst du bewegen, so sey selbst bewegt" *).

Und zu diesem Ende überdenke und betrachte man 1) das Gewicht, den Werth, die Wohlthätigkeit, die heiligende und beruhigende Kraft der vorzutragenden Wahrheiten so lange von allen Seiten, bis man mit Wärme für sie eingenommen ist. 2) Man versetze sich bei Bearbeitung des Gegenstandes ganz in die Lage und Umstände seiner Zuhörer; erwäge genau den Einfluß, den die abzuhandelnde Lehre oder Pflicht auf alle ihre Angelegenheiten, auf ihre Bedürfnisse, auf ihr gesammtes Wohl hat, um sie auf solche Weise uns selbst und dann auch ihnen recht interessant und wichtig zu machen. Zur Hervorbringung der eigenen

nothwendigen Gemüthsstimmung ist es gleichfalls 3) sehr zweckmäßig, daß man vor dem Concipiren, und auch während desselben nach einem Ruhepunkte, laut und mit gehöriger Theilnahme eine Predigt oder Betrachtung über eine mit seinem Thema gleiche Materie oder einen passenden Psalm, eine Rede Jesu, einen Abschnitt aus den apostolischen Briefen ꝛc. liest. 4) Jedesmal, ehe man die Kanzel betritt, mache man sich die unverkennbare Wichtigkeit des christlichen Lehramtes recht anschauend (Einl. §§. 8—10.), und erhebe seinen Geist zu dem Unsichtbaren, wodurch die Seele für höhere Begriffe und stärkere Gefühle empfänglich gemacht wird.

*) Summa circa movendos affectus in hoc posita est, ut moveamur ipsi. Quinct. Instit. Libr. VI. cap 2. Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi. Horat. Vergl. Fr. E. A. Heydenreich's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Homiletik. Leipzig, 1802. S. 148 ff., und: über die Kanzelberedsamkeit, von Hugo Blair; im Journ. f. Pred. B. XVI. St. 1., und im allgem. Magazin f. kathol. Pred. ꝛc. B. III. S. 8. ff.

Anmerk. Das eigene, reine und thätige Interesse des Predigers für die gute Sache der Tugend und Religion, und die lebhafte Vorstellung, daß er dazu bestimmt sey, vernünftige, unsterbliche Wesen über die erhabensten und wichtigsten Gegenstände zu belehren, gibt seinem Vortrage einen gewissen Grad von Ernst und Herzlichkeit, den man ehemals die Salbung des Kanzelredners (ein Ausdruck, der aus 1 Joh. 2, 20. 27. entlehnt ist) zu nennen pflegte. S. die Abhandlung: Von der Herzlichkeit; in den homiletisch-kritischen Blättern für Kandidaten des Predigtamtes und angehende Prediger. Stendal, 1792. Heft II. S. 106. ff.; sie befindet sich auch im allgemeinen Magazin für kathol. Pred. ꝛc. B. VI. S. 23. ff., und: Teller's Bemerkungen über den nämlichen Gegenstand, in seinem neuen Magazin für Pred. B. I. St. 2. S. 39. ff.

§. 81.

Wo dieſe zu geſchehen habe?

So nothwendig es iſt, die Geneigtheit des Willens zur Faſſung guter Vorſätze und ihrer Vollendung durch Gefühle zu verſtärken, ſo ſehr hat man darauf zu ſehen, daß dieſes am rechten Orte geſchehe. Einige Wärme ſoll zwar in allen Theilen des Vortrages ſich äußern, und Niemand wird die kalten, trockenen Geſetzpredigen in Schutz nehmen wollen; ja es gibt gewiſſe religiöſe Materien, ſo wie gewiſſe Zeiten, wo es ſehr heilſam iſt, auch unmittelbar zu den Herzen ſeiner Zuhörer zu ſprechen, und die bewieſenen Wahrheiten in ſtärkere Gefühle bei ihnen zu verwandeln (§. 78.). Aber nichts beleidiget mehr an einem Prediger, als die unzeitige Begierde, dieſelben immer und überall rege zu machen, als die ſichtbare und ängſtliche Mühe, welche er ſich deßwegen gibt, und als die Fehler, welche er dadurch begeht, und begehen muß. Ein wichtiger Satz der Religion und Moral, welcher lichtvoll und deutlich vorgetragen, mit den gehörigen Gründen unterſtützt, und vielſeitig und anſchaulich dargeſtellt wird, bleibt nie ohne Eindruck, und dringt auch gewiß zum Herzen, wenn gleich ſeine Wirkungen auf daſſelbe nur ſanft und unmerklich ſind. Daher darf die Sprache des Gefühls nicht durch die ganze Predigt, niemals da herrſchen, wo man bloß ruhig unterrichten und überzeugen ſoll; nicht bei ſolchen Materien, die keine Veranlaſſung dazu geben; höchſt ſelten in kleinen Reden: hingegen kann ſie im Anfange des Vortrags ein zweckmäßiges Mittel werden, die Aufmerkſamkeit der Zuhörer zu reizen; ferner muß eine ſanfte Wärme die Ausführung der Motive begleiten; die beweglichſten Vorſtellungen aber ſind am Ende der Predigt anzubringen, um bei den Zuhörern feſte und dauerhafte Entſchließungen zu erzeugen. Auch iſt das Gefühlvermögen dann hauptſäch-

sich in Anspruch zu nehmen, wenn man verderbliche Meinungen bekämpfen, oder die Abscheulichkeit, Strafwürdigkeit und die traurigen Folgen herrschender Sünden darstellen will; wobei man jedoch alle leere Deklamationen vermeiden, den Unwillen nie in Zorn und bittere, oder gar scheltende Vorwurfe ausarten lassen, sondern bloß reinen Eifer für die Wahrheit, und Besorgniß für das wahre Wohl seiner Zuhörer an den Tag legen soll.

Anmerk. S. über diese ganze Materie: Ch. W. Oemler's Repertorium unter dem Worte: Rührung. Leß: Opuscula theol. exeg. e homil. argum. ed. 2. Götting. 1780. P. I. p. 125. sqq. Pfenninger: Von der Popularität im Predigen. S. 47. ff. Münter's Abhandlung von den Ursachen, warum manche Prediger nicht rühren können; im Journal für Pred. B. II. St. 2. S. 182. ff., und im allgem. Magaz. für kathol. Pred. B. IV. S. 98. ff. B. Andreß: Von der Rührung; in seinem Mag. für Pred. B. II. H. 2. und im allgem. Mag. für kathol. Pred. ꝛc. a. a. O. S. 48 ff. G. Fr. Seiler's Grundsätze zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer. Kap. VII. Ueber homiletische Invention und Begeisterung, von J. C. Velthusen; im Journ. für Pred. B. XVII. St. 3. S. 278. ff, und im allgem. Magazin für kathol. Pred. ꝛc. B. VII. S. 158. ff. Powondra, l. c. §§. 224—238. pag. 203. seq.

Zweites Hauptstück.

Von der formellen Einrichtung der Predigten.

Erster Abschnitt.

Wahl und Bearbeitung des Textes.

§. 82.

Nutzen des Textes.

Die Sitte, bei öffentlichen Religionsvorträgen Stellen aus den hl. Schriften zum Grunde zu legen, stammt eigentlich aus dem Judenthum her, wo seit der Rückkehr aus dem Exil zuerst die Thorah, und dann, seit den Zeiten des Antiochus Epiphanes, auch die Propheten abschnittsweise vorgelesen und erklärt wurden (Luk. 4, 17. Apostelgesch. 13, 15.). In der ersten christlichen Kirche geschah eben das mit den Büchern des A. und N. T. Da indessen weder Jesus, noch seine Apostel, Texte aus dem A. T. ihren Vorträgen zum Grunde legten, auch mehrere Väter der morgenländischen und abendländischen Kirche bei ihren öffentlichen Unterweisungen von keinem Bibelspruche ausgehen; da überdieß eine Predigt dem Geiste der Schrift vollkommen angemessen seyn kann, ohne sich gerade auf Eine Stelle derselben einzuschränken: so begreift man leicht, daß jene Sitte wohl nicht zum Wesen eines christlichen Reli-

gionsvortrags darf gerechnet werden. Weil nun aber die h. Schrift die vornehmste Quelle der religiösen Erkenntniß ist, und mannigfaltigen Stoff zu fruchtbaren Thematen anbietet; weil ihre Aussprüche zur Erklärung und zum Beweise einer jeden Religions- und moralischen Wahrheit sehr dienlich sind, und aus ihr die dringendsten Ermunterungs- und Bewegungsgründe zur Tugend hergeleitet werden können; weil Bibelstellen sich dem Gedächtnisse ungemein leicht einprägen, folglich, als Leitfaden des Vortrags, dem aufmerksamen Zuhörer die Wiederholung der abgehandelten Wahrheiten sehr erleichtern; weil sie endlich oft den Saamen der Abtheilung und der ganzen Ausführung einer Predigt in sich enthalten: so ist es allerdings rathsam, Texte als leitende Ideen und Sätze für die Kanzelvorträge zu wählen.

S. H. J. G. Herder's Briefe, das Studium der Theologie betr. Weimar, 1783. Br. 38—42.

§. 83.

Vorgebrachte Einwendungen gegen die festgesetzten evangelischen Abschnitte.

Nur sollten hiebei, nach dem Wunsche Einiger, durch die allgemeine liturgische Bestimmung der evangelischen Perikopen, dem Prediger nicht so große Hindernisse in den Weg gelegt werden. Denn, sagt man, 1) setzen sie den Prediger außer Stand, alle möglichen Glaubenslehren und Lebenspflichten auf eine zusammenhängende und gründliche Weise, wenn anders nicht die Herleitung aus dem Texte äußerst gezwungen ausfallen soll, abzuhandeln, und bei der Wahl der Materie theils auf seine eigene Stimmung, die dem Vortrage doch so viel Leben und Wärme gibt, theils auf die Zeitumstände und besondern Bedürfnisse der Gemeinde, wodurch der Unterricht an Interesse und Wirksamkeit vorzüglich gewinnt, Rücksicht zu nehmen. Die Perikopen

müssen 2) dem denkenden Manne, der schon eine Reihe von Jahren hindurch über sie gepredigt hat, alle Lust zum Predigen benehmen; weil es ihm nun so viele Mühe kostet, eine noch ungebrauchte, und doch brauchbare, Seite an ihnen zu entdecken, seinen Vorträgen die gehörige Mannigfaltigkeit zu verschaffen, und weil eben dieser Zwang es ihm unmöglich macht, so viele schöne Stellen der Bibel, so manche überaus lehrreiche Rede Jesu zu benutzen. Die Trägen und Nichtdenkenden hingegen werden durch sie in ihrer Trägheit, und in dem leider gewöhnlichen Mechanismus bestärkt, ein paar selbst ausgearbeitete Jahrgänge in jährlicher Abwechslung immer wieder aufzutischen, oder zu fremden homiletischen Produkten ihre Zuflucht nehmen, oder im Nothfalle auf die Gabe zu verlassen, über jedes Evangelium mit Fertigkeit viel Unnützes zu schwätzen. Auch verlieren 3) die jährlich wiederholten evangelischen Abschnitte, besonders da mehrere aus ihnen ihrem Hauptinhalte nach zu viele Aehnlichkeit mit einander haben, den Reiz des Neuen und Interessanten, worunter offenbar die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuhörer leidet. Da endlich 4) die Perikopen zu wenig nach einem wohlgeordneten Plane gewählt, aus dem Zusammenhange gerissen sind, und selbst dadurch weniger fruchtbar werden; da sie nicht einmal das Wichtigste und Gemeinverständlichste enthalten, so manche vortreffliche Materien vom Unterrichte entweder ganz ausschließen, oder doch bloß eine seltene Berührung derselben erlauben; da sie überdieß noch dem Prediger die Ermunterung benehmen, die übrigen Bücher der hl. Schrift zu studiren: so dürfte man es wohl sehr wünschenswerth finden, ihm die freie Wahl seiner Texte zu gestatten.

Anmerk. Der eigentliche Ursprung der Perikopen läßt sich nicht bestimmt angeben. Daß in den ersten Zeiten des Christenthums die hl. Schrift des A. und N. T. bei den gottesdienstlichen Ver-

sammlungen nach der Ordnung vorgelesen und praktisch erklärt wurde, ist aus den Zeugnissen Justins des Märtyrers (Apol. 1. cap. 67.), Tertullians (Apol. cap. 39.) und des Origenes (Hom. X. in Gen.) sichtbar. Zwar hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß die ersten Christen an gewissen Festtagen besondere auf das Fest passende Abschnitte vorgelesen haben; aber daß solche, und noch viel weniger die bisherigen Perikopen, auf die Sonntage damals schon in der christlichen Kirche sind festgesetzt worden, davon findet man nicht die mindeste Spur. Nur im vierten Jahrhunderte, als sich die Festtage vermehrten, machte man den Anfang, besondere biblische Abschnitte zuerst bloß an den Festtagen, hernach aber auch an den Sonntagen zu lesen und zu erklären, wofür man mehrere historische Belege bei Chrisostomus (Hom.XI. in Joan.), Augustin (in Proëm. Epist. ad Joan.) und Hieronymus (Epist. contra Vigilant. cap. 4.) findet. Insonderheit fing man damals an, der Arianischen Streitigkeiten wegen, mehrere Wunder-Evangelien zur nachdrücklichen Bestätigung der Gottheit Christi festzusetzen. Aber so gewiß es ist, daß es damals schon einige bestimmte Perikopen gab; eben so gewiß ist es auch, daß solche nie unbeweglich, und insbesondere die Perikopen der griechischen Kirche von denen der lateinischen, ja in dieser selbst die Perikopen unter einander ganz verschieden waren. Man hatte in der Gallikanischen Kirche ganz andere Lectionen, als in der Römischen (vergl. Mabillon Liturg. Gallic. Paris, 1685. Libr. II. pag. 106.). Auch sieht man aus den damaligen Predigtsammlungen eines Augustin, Maximus, Leo des Großen ꝛc., daß, obwohl mehrere der jetzt gewöhnlichen Perikopen damals schon zu Texten auf die Sonn- und Feiertage gebraucht wurden, sie doch nicht immer an eben dem Tage, wie jetzt, vorgelesen und ausgelegt wurden. Erst in der Folge, ungefähr vom sechsten Jahrhunderte an, von Gregor's des Großen bis auf Karl's des Großen Zeiten, brachte man in der lateinischen Kirche die Perikopen allmählig in eine festere Ordnung, jedoch so, daß jede Kirche immer noch meistens bis dahin ihre eigenen Perikopen hatte. Die gegenwärtige Einrichtung, Ordnung und Form erhielten sie erst im achten Jahrhunderte unter der Veranstaltung Karl's des Großen durch Warnefried und Alkuin. Er setzte die von diesen Männern ausgeho-

benen evangelischen und epistolischen Abschnitte zur öffentlichen Vorlesung beim Gottesdienste in Frankreich und Deutschland durch ein feierliches Edict fest. Auch ließ er von jenen Gelehrten das sogenannte Homiliarium, zum Gebrauche des unwissenden Clerus verfertigen, welches auf die eingeführten Perikopen sich beziehende Predigten der hh. Ambros, Chrysostomus, Hilarius, Augustin, Leo, Gregor des Großen, Maximus und Severian enthielt. Von diesem Zeitpunkte an sind die damals bestimmten Perikopen größtentheils unverändert geblieben.

§. 84.

Mittel, die mit den Perikopen verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Allein abgerechnet, daß es dem angehenden und noch ungeübten Prediger keineswegs so ganz leicht seyn mag, für seine Vorträge passende Texte auszuheben, daß selbst manche, lange im Amte stehenden Männer wohl nicht die nöthige Tauglichkeit dazu besitzen dürften; daß die Perikopen den Zuhörer in den Stand setzen, sich durch ihre Lesung auf den Vortrag des Predigers gleichsam vorzubereiten; daß es keine Lehre und Pflicht des Christenthums gibt, zu deren Behandlung nicht irgend ein Sonn- oder Festtags-Evangelium wenigstens einige Gelegenheit darbietet; daß, so wie überhaupt, also auch hier die Noth erfinderisch macht, und die Verlegenheit, in der man sich zuweilen befindet, zum ernsthaften Nachdenken über die evangelischen Texte antreibt, wodurch manche neue Ansicht, an die man vorher gar nicht dachte, gewonnen wird, und daß man auf diese Art viel Abwechslung in seine Vorträge bringen kann *): so sind nun einmal die festgesetzten Perikopen bei uns eine liturgische Einrichtung, deren Abänderung nicht in der Macht des Predigers steht, und welchem besser damit gedient ist, wenn man ihn, anstatt sich in Streitigkeiten über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit vorgeschriebener

Texte zu verwickeln, auf die Mittel hinweis't, durch die er aus eben derselben Schriftstelle mehrere Themate herleiten, auch unfruchtbare Texte möglichst fruchtbar machen, und dadurch seinen Vorträgen eine größere Mannigfaltigkeit geben kann.

Zu dieser Absicht fasse er 1) den Hauptgedanken oder das Hauptresultat des Textes auf, und mache es zum Thema der Predigt. Er betrachte 2) diesen Hauptgedanken von verschiedenen Seiten, deren Eine schon sehr oft zur Behandlung nützlicher Materien Veranlassung gibt. Er bleibe 3) bei einzelnen Gedanken und Aussprüchen seines Textes stehen, und leite daraus den Hauptsatz her. Ja 4) aus diesen zunächst gefundenen Sätzen können, durch natürliche Schlüsse, wieder andere Themate gefolgert werden. Er richte 5) seine Aufmerksamkeit nicht bloß auf den Buchstaben des Textes, sondern auch auf die Veranlassung, den Zusammenhang, die Absicht und den Gesichtspunkt, aus welchem die Wahrheiten im Texte vorgestellt worden sind. Er gehe vom Allgemeinen auf das Besondere, vom Ganzen auf die Theile, von der Ursache auf die Wirkung, vom Zwecke auf die Mittel, vom Größern auf das Geringere, und umgekehrt, oder auf eine verwandte Materie, auch wohl auf das Gegentheil über. 6) Bei historischen und paraboliſchen Texten ziehe er die Charaktere, die Absicht, das Betragen und die Verhältnisse der handelnden Personen, die Zeit und Umstände, die Ursachen, Verbindungen und Folgen der Begebenheiten in Erwägung, und nehme davon Gelegenheit, Betrachtungen über nützliche Wahrheiten anzustellen. Oft können 7) kurze Sätze, oder wohl gar einzelne Ausdrücke zu einem fruchtbaren Thema Veranlassung geben **). Nur hüte man sich, gleich in jedem Worte etwas Wichtiges zu finden. 8) Bietet der evangelische Abschnitt nicht diejenige Materie dar, über die man,

der Zeit- oder Ortsbedürfnisse wegen, zu sprechen sich genöthigt sieht: so kann man von einem andern, dem abzuhandelnden Gegenstande angemessenen, Texte beginnen, diesen erklären, und daraus den Hauptsatz herleiten, das Evangelium aber während der Abhandlung bald als Erläuterung, bald als Beweis, bald als Beispiel ꝛc., wie man es für zuträglich hält, benutzen. Wer überhaupt die Summe seiner religiösen Kenntnisse durch fleißige Lectüre, Nachdenken, Erfahrung bereichert, und dem es an Geschmack und Sinn für das Praktische nicht fehlt: den wird irgend eine Ideenverbindung leicht auf ein erbauliches, mit dem Texte, der nie zum Motto dienen darf, in einer unmittelbaren Verbindung stehendes Thema hinführen ***); da hingegen, bei dem Mangel an diesen Erfordernissen, die größte Freiheit in der Wahl des Textes noch immer nur sehr trockne, geistleere und kraftlose Vorträge erzeugen kann.

*) Haben unsere sonn- und festtäglichen Evangelien gar keine Seite, von welcher sich die Auswahl derselben rechtfertigen läßt? in der neuen Quartalschrift für katholische Geistliche. Salzburg, 1821. Jahrg. VII. Heft 4. S. 275. ff.

**) Z. B. die Frage der jüdischen Priester und Leviten an Johannes, Joh. 1, 19.: „Wer bist du? kann auf diese Hauptsätze führen: Die wichtige Frage an uns selbst: Wer bist du? 1) nach deinem Ursprung, 2) nach deiner Bestimmung, 3) nach deinem Sinne und Wandel. Oder: Die Nothwendigkeit der öftern Selbstprüfung: Bist du ein wahrer Christ? und beweisest du durch Bekenntniß und That, daß du es bist? — Aus der Rede des Hauptmanns zu Kapharnaum, Matth. 8, 9.: „Ich bin auch ein Mensch!" können folgende Themate hergeleitet werden: Die Wichtigkeit des Gedankens: Ich bin ein Mensch; 1) in Ansehung der Pflichten gegen Gott, 2) in Ansehung der Pflichten gegen uns selbst, 3) in Ansehung des Verhaltens gegen andere Menschen. — Der Christ beim Anblicke seines Re-

benmenschen. 1) Er betrachtet ihn als seines Gleichen mit Achtung. 2) Er behandelt ihn als seinen Bruder mit Liebe. — Der Christ in aller Absicht der ehrwürdigste Mensch.

***) Daß selbst aus den unfruchtbarsten evangelischen Perikopen fruchtbare Hauptsätze können gezogen werden, sollen ein paar Beispiele zeigen. Das Evangelium am vierten Sonntage nach der Erscheinung, Matth. 8, 23—27, vom Sturm auf dem Meere, bietet folgende Themate dar: Beruhigung bei außerordentlichen Naturbegebenheiten. — Die Weisheit und Güte Gottes bei den Gewittern. — Die gute Sache der Religion auch bei unglücklichen Zeiten. — Ueble Folgen der Kleinmüthigkeit in Gefahren. — Ueber die Mittel, sich gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens zu waffnen. — Werth des Vertrauens auf Gott bei traurigen Schicksalen. — Die Ruhe eines guten Gewissens in der Noth und Gefahr. — Ueber die unnöthigen Bekümmernisse der Menschen. — Verhalten des Christen bei verschuldeten und unverschuldeten Widerwärtigkeiten. — Warum Gott zuweilen gute Menschen mit harten, anhaltenden Leiden heimsucht. — Die Pflicht, Andern in der Noth beizuspringen. — Die nothwendige Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Ereignissen ꝛc. Das Evangelium am sechsten Sonntage nach der Erscheinung, Matth. 13, 31—35., vom Senfkorn und Sauerteige, führt auf diese Hauptsätze: Die Religion Jesu der größte Segen für die Welt. — Der Einfluß geringerer Fehler auf unsern ganzen sittlichen Zustand. — Die Gewissenhaftigkeit des Christen auch bei unbedeutend scheinenden Handlungen. — Gott fängt im Kleinen an, Großes auszuführen; bewiesen 1) durch die Geschichte des jüdischen Volks, 2) durch die Lebensgeschichte einzelner Menschen. — Ein einziger böser Mensch kann eine ganze Gemeinde verderben. — Keines der göttlichen Gebote ist als geringfügig anzusehen. — Strafwürdigkeit des Leichtsinns. — Kraft des Christenthums, die Menschen zu bessern. — Rechter Gebrauch des göttlichen Worts. — Gefahr des vertrauten Umgangs mit Lasterhaften ꝛc. Aus dem Evangelium am Palmsonntage, Matth. 21, 1—9. geben folgende Themate hervor: Von der schuldigen Hochachtung gegen Jesum. — Nur der Rechtschaffene kann mit wahrer Seelengröße seinem Tode entgegen-

sehen. — Von der pflichtmäßigen Ehrerbietung gegen den Verdienstvollen. — Von dem Wankelmuthe der Menschen in ihren Gesinnungen. — Wann hat der Beifall der Welt ächten Werth? — Von der Gelassenheit bei nahen Leiden. — Ueber die äußere Ehrerbietung, die wir Gott schuldig sind ꝛc. Sogar aus dem unfruchtbarsten evangelischen Abschnitte: Matth. 1, 1. ff. lassen sich nützliche Themate herleiten, als: Das Andenken guter Menschen bleibt auch nach ihrem Tode eine lange Reihe von Jahren noch im Segen. — Von den weisen und gütigen Anstalten, die Gott von jeher zur religiösen und sittlichen Bildung der Menschen getroffen hat. — Nicht Reichthum und Ansehn, sondern Tugend und Frömmigkeit gibt uns einen Werth vor Gott. — Auch der niedrigste Stand hat seine Freuden. — Das Trostreiche und zum Guten Ermunternde der Lehre: Jesus ist als Mensch unser Bruder. — Wie man es anzufangen hat, um Freude an seinen Kindern zu erleben? — Die hohe Würde der Menschennatur, da Jesus selbst Mensch wurde. — Das Aehnliche, das jeder Arme mit Jesu hat ꝛc. Wie viele Abwechslung man ungeachtet der bestimmten Texte in seine Vorträge bringen kann, lehrt S. Ebert's homiletisches Magazin, worin über jedes Evangelium sehr viele Themata sich befinden. Zu diesem Zwecke ungemein brauchbar sind die Bemerkungen über die sonntäglichen Evangelien für Prediger, Katecheten und Lehrer, von Seb. Mutschelle. 2te Aufl. München, 1794. Dessen Bemerkungen über die Evangelien an den Festtagen des Herrn. 2te Ausgabe. Ebendas. 1789. Dessen Bemerkungen über die Evangelien auf die Festtage Mariens und der Apostel. Ebendas. 1797. J. Wirsing's Anweisungen, die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien eines katholischen Kirchenjahrs praktisch zu Predigten zu bearbeiten, für angehende Prediger. 2 Jahrgänge. Erfurt, 1802. und 3. J. W. Kaus Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln. 6 Thle. Erlangen, 1788—95. Desselb. Materialien über die Evangelien. Ebendas. 1797. Handbuch zum Verstande und Gebrauche der Evangelien, von J. D. Thieß. Leipzig 1796. A. Stöckl's christkatholische Hauspostille, oder kurze und leichtfaßliche Auslegung der sonn- und festtäglichen Evangelien. 2 Thle. Wien, 1825. P. A. Jais: Erklärun-

gen der heil. Evangelien auf alle Sonn- und gebotene Feiertage. 3 Thle. 4te Aufl. Grätz, 1824. G. Ph. Chr. Kaisers sechstausend und ein und sechszig Themata über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres, aus Ammon's, Channabich's, Dapp's ꝛc. und vieler anderer berühmter Kanzelredner Werken sorgfältig gesammelt ꝛc. 3 Bde. Leipz., 1819. B. Kläfeker's Homiletisches Ideenmagazin. 8 Bde. Altona 1816. Dessen ausführliche Predigtentwürfe. 3 Thle. Ebend. 1822. R. Dapp's Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 7 Bde. Berlin, 1821. G. F. Dinter's Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Bußtage eines ganzen Jahres. 2 Jahrg. Neustadt, 1821. Neuestes Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinern Amtsreden, von Hanstein, Eylert und Dräsecke. 6 Thle. Magdeburg, 1821. F. C. Ammon's Magazin für christliche Prediger. 6 Bde. Hannover, 1822. J. Ch. Greiling's neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 4 Thle. Magdeb. 1824. Vergl. W. B. L. Regeln zur fruchtbaren Benutzung unfruchtbar scheinender Sonntagstexte; im Journ. f. Pred. B. XV. St. 4. S. 398. ff., und im allgem. Magazin für kathol. Pred. ꝛc. B. VII. S. 129. ff. Ueber die Gefahr, sich auszupredigen, von J. A. Nebe. N. Ausgabe. Halle, 1824. Powondra, Tom. III. §§. 728—732. pag. 258. seq. u. §§. 234—237. pag. 271. seq.

Anmerk. Man thut sehr wohl, gleich beim Antritte des Seelsorgeramtes sich ein Buch zu halten, in welchem man jedem Sonn- und Festtage mehrere Blätter widmet, und jedes Thema, welches man abgehandelt hat, nebst den Unterabtheilungen einschreibt. Dann darf man nur aufschlagen, und man übersieht mit Einem Blicke, was man die vergangenen Jahre über diese oder jene Perikope gepredigt hat. Aus der Vergleichung der schon abgehandelten Sätze findet man öfter wieder ein anderes sehr fruchtbares Thema. Dieses Repertorium kann man sich noch nutzbarer machen, wenn man Themata, die man künftig an gewissen Sonn- oder Festtagen abhandeln könnte, an der gehörigen Stelle einträgt. Jeder Prediger weiß wohl aus Erfahrung, daß er oft manche schöne Stunde über Auffindung und lichtvolle Eintheilung eines

Hauptsatzes verliert. Umstände, die außer uns liegen, können uns zuweilen zum Auffinden so untüchtig machen, daß man glauben sollte, die ganze Topik sey für uns verschlossen. Zu einer andern Zeit findet man, gleichsam durch eine erhöhte Combinationsgabe, mehrere Hauptsätze, so daß man in Verlegenheit geräth, welchem man auf der Stelle den Vorzug geben soll. Zu Einem kann man sich natürlicher Weise nur entschließen; aber man muß dieses so glücklich sich Dargebotene nicht verloren gehen lassen. Und dazu gibt es kein leichteres Mittel, als diese Sätze sogleich in das Repertorium einzutragen, um, es sey bei derselben Perikope oder bei einer ähnlichen, davon Gebrauch zu machen.

§. 85.

Regeln bei der freien Wahl eines Textes.

Hat man aber freie Wahl eines Textes, so scheint es, wenn man nicht seine besondere Absicht auf die Erklärung einer Schriftstelle oder die darin enthalten Materie gerichtet hat, überhaupt am rathsamsten zu seyn, vorher den Gegenstand und den Gesichtspunkt, aus welchem man ihn darstellen will, durch die Meditation zu bestimmen, und dann erst einen schicklichen Text für denselben zu wählen; theils, weil bei einem freien Vortrage nicht der Text, sondern die abzuhandelnde Wahrheit die Hauptsache ist; theils, weil es weniger Schwierigkeit hat, für ein gewähltes Thema einen passenden Bibelspruch, als in vielen Texten einen gewünschten und zweckmäßigen Hauptsatz zu finden; theils, weil es vor dem Herumschwanken und vor dem Fehler bewahrt, sich oft durch ganz zufälliges Aufstossen einer Stelle bei der Wahl des Gegenstandes, welche doch immer die Hauptsache bleibt, leiten zu lassen, und auf Ideen zu gerathen, welche dem so nöthigen Zusammenhange des Unterrichts, und dem Bedürfniß nicht angemessen sind.

Bibelstellen, die zur Grundlage eines öffentlichen Religionsvortrages brauchbar seyn sollen, müssen 1) den abzuhandelnden Gegenstand nicht bloß dem Ausdrucke, sondern den Grundsätzen einer ächten Auslegung gemäß, der Sache selbst nach, und für Jedermann deutlich enthalten, so daß es zur Herleitung desselben weder exegetischer Künste, willkührlicher Erklärungsarten und künstlicher Hypothesen, noch vieler Beweise, Schlüsse, Accomodationen, und eines Aufwandes von Gelehrsamkeit bedarf. Sie sollen 2) leicht faßlich seyn, und ohne Schwierigkeit verständlich gemacht werden können; 3) den Umfang der Predigt ganz erschöpfen, d. i. einerseits nicht nur den Hauptsatz, sondern auch die einzelnen Haupttheile desselben, die Erläuterung einer Wahrheit oder Pflicht, die Gründe ihrer Gewißheit, die dringendsten Motive zu ihrer Ausübung ꝛc. in sich fassen; und anderseits auch nicht mehr, als die abzuhandelnde Materie, enthalten. 4) Den Vorzug behaupten diejenigen Texte, deren Ideen mit der jetzigen Denk- und Vorstellungsart übereinstimmen, vor solchen, die viel Locales und Temporäres haben. Auch dürfen 5) die Texte nicht aus dem Zusammenhange gerissen werden. Man lasse daher nichts weg, was wichtig ist, und den wahren Verstand des Textes angibt. 6) Zu kurze Texte liefern größten Theils *) keinen vollständigen Sinn, und man läuft dabei Gefahr, Dinge hinein zu tragen, die nicht darin enthalten sind; zu lange hingegen sind für das Gedächtniß der Zuhörer beschwerlich, und umfassen eine Menge Dinge, die man entweder nicht ausführlicher darstellen, oder unter Einen Gesichtspunkt nicht vereinigen kann. Endlich 7) hat man bekannte Texte, die oft von dem Volke falsch verstanden und gemißbraucht werden, daher einer bessern Erklärung

bedürfen, häufiger, als unbekannte, zu wählen; obgleich die letztern zuweilen sehr vortheilhaft seyn können.

*) Daß es in der heil. Schrift viele ganz kurze Stellen gibt, die sehr fruchtbar und reichhaltig sind, ist bekannt. Vergl. über die Bestimmung des Kanzelredners, von J. C. Marezoll. Leipz., 1793. S. 63. ff.

S. über die nöthigsten Eigenschaften eines biblischen Textes bei christlichen Religionsvorträgen, von Veillodter; im Journ. für Prediger, B. XXXII. St. 4. S. 354. ff. Powondra, l. c. §. 733. pag. 269. seq.

Anmerk. Den Text in der lateinischen Sprache anzuführen, welche die wenigsten Zuhörer verstehen, ist überflüssig. Doch, fordert man dieses, so wird der bescheidene Mann hier, so wie in andern außerwesentlichen Dingen, kluge Nachgiebigkeit beweisen.

§. 86.

Erklärung des Textes.

Da gewöhnlich aus dem Texte, den man zum Vorspruch nimmt, das Thema abgeleitet wird: so zeigt sich die Nothwendigkeit, jenen in das hellste Licht zu setzen. Die Erklärung des Textes, sie mag entweder gleich im Eingange, oder während der Abhandlung geschehen, betrifft sowohl Worte, als Sachen, sofern sie einige Dunkelheit haben. Dabei muß man sich 1) der möglichsten Kürze befleißen. Viel und lange exegesiren zu wollen, ist der Natur einer Predigt, als eines zusammenhängenden Vortrags, entgegen. Alles, was ihren Zusammenhang unterbricht, schwächt ihre Wirkung. In den meisten Fällen ist es hinreichend, die eigenthümlichen tropischen oder dunkeln Ausdrücke der Bibel in gleichbedeutende, unserm deutschen Sprachgebrauch gemäße, Redensarten zu übertragen, und die Gedanken und Vorstellungen der heiligen Schriftsteller mit solchen Worten auszudrücken, mit denen wir heut

zu Tage die nämlichen Begriffe verbinden. Texterklärungen müssen 2) populär, den Vorerkenntnissen und Fähigkeiten der Zuhörer angemessen seyn. Alle Erklärungen, die philologische, exegetische, antiquarische und andere gelehrte Kenntnisse voraussetzen, taugen nicht für gemeine Leute. Nur wenn ein Bibelspruch nach der gewöhnlichen Uebersetzung keinen, oder einen ganz dunkeln oder anstößigen Sinn gibt, wie z. B. Luk. 16, 9. Joh. 2, 4., dürfte es wohl nicht unerlaubt seyn, ihn aus dem Grundtexte zu berichtigen; doch muß hier mit aller Behutsamkeit verfahren, und nur im höchsten Nothfalle von einer Uebersetzung, an die das Volk schon lange gewöhnt ist, abgewichen werden. Aus dem, daß man von seinen Zuhörern keinen blinden Glauben zu fordern berechtigt ist (§. 37.), folgt 3) die Pflicht des populären Schrifterklärers, daß er dieselben von der Richtigkeit seiner Erklärungen durch Gründe überzeuge, wenn anders diese faßlich und deutlich gemacht werden können, und wobei man sich der möglichsten Kürze und Bündigkeit zu befleißigen hat; da im Denken ungeübte Menschen wohl nicht im Stande sind, weitläufige Demonstrationen zu überschauen und zu prüfen. Eben so wenig dürfen eigentlich scientifische Beweise hier eine Stelle behaupten. Am einleuchtendsten kann der Sinn eines Textes aus dem Zusammenhange; aus der Natur der Sache, von der die Rede ist; aus Parallelstellen, in welchen die Bedeutung offenbar und ungezweifelt Statt findet; aus dem Leben und den Umständen der heiligen Schriftsteller; aus den damals herrschenden Meinungen der Menschen; aus den Sitten und Gebräuchen jener Zeiten; aus der Geschichte des A. T. ꝛc. dargethan werden. Vom Vortrage des Beweises selbst, sind alle gelehrte abstracte Ausdrücke und Kunstwörter sorgfältig zu entfernen. Daß man endlich 4) als ein redlicher Mann nur diejenige Erklärung, die man

entweder selbst nach genauer Prüfung und gewissenhaftester Ueberzeugung als die einzig wahre und richtige anerkennt, oder die von der Kirche als solche autorisirt worden ist, vorzulegen habe; und wie wenig allegorische und mystische Deutungen, deren sich Jesus und die Apostel bloß nach der Beschaffenheit der damaligen Zeiten und Denkart der Juden zuweilen bedient haben, jetzt noch gebilligt werden können, ist ohnehin einleuchtend.

S. Daß Religionsvorträge an Christen eine faßliche Auslegung der heil. Schrift sind, von B. Geithner; im Journal für Pred. B. IX. St. 2. S. 165. ff. P. H. Schüler: Was ist populäre Schrifterklärung? Tübingen, 1788. S. 17—24. und 100. ff., und Giftschütz ꝛc. Abschnitt II. Seite 137. ff. §§. 114 bis 119.

Zweiter Abschnitt.

Thema, Meditation, Disposition, Partition, Elocution.

§. 87.

Arten der Kanzelvorträge.

Es gibt zwei Arten von Kanzelvorträgen; man wählt nämlich entweder aus dem Texte einen Hauptsatz, und führt ihn, nach seinen einzelnen Theilen, in einer freien logischen Ordnung auf eine dem Auditorium angemessene Art aus; oder man bindet sich genau an den Text, erläutert ihn stückweise, und leitet aus den einzelnen Theilen praktische Sätze und Wahrheiten ab. Im ersten Falle predigt man syn-

thetisch, im zweiten analytisch. Die letztere Form wird insgemein auch die homiletische genannt, von welcher in der Folge die Rede seyn soll. Die erstere liegt denjenigen Vorträgen zum Grunde, die man Predigten im engern Sinne heißt.

§. 88.

1) Vom Thema. Seine Beschaffenheit.

Das erste also, was man bei einem synthetischen Vortrage zu thun hat, ist, alle Ideen desselben unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zusammen zu fassen, und durch den Hauptsatz, das Thema, auszudrücken. Dieses Verfahren gibt einerseits der Predigt Simplicität und Bündigkeit; und anderseits wird sowohl die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf den abzuhandelnden Gegenstand gerichtet, als auch die Uebersicht der einzelnen Bestandtheile des Vortrages, und das Behalten des Ganzen ihnen ungemein erleichtert. Soll nun aber wirklich diese Absicht erreicht werden, so muß der Hauptsatz 1) den Inhalt der Predigt vollständig, genau und bestimmt ausdrücken, sich ganz auf den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung beschränken, deren vorzüglichste Theile, und weder mehr, noch weniger enthalten *); er soll 2) deutlich und ungekünstelt abgefaßt seyn, damit ihn Jedermann leicht verstehen kann, und nicht unrichtige oder schiefe Begriffe erzeugt werden; folglich, mit Vermeidung aller mystischen und allegorischen Vorstellungen, aller tropischen, biblisch orientalischen, philosophisch abstracten und technischen Worte, aller witzigen und paradoxen Redensarten und Antitheſen, aus ganz eigentlichen, im gemeinen Umgang üblichen, jedoch nicht trivialen Ausdrücken bestehen **); er muß sich 3) durch ungezwungene Kürze und edle Simplicität, ohne der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Bestimmtheit Abbruch zu thun, empfehlen; weil offenbar der

Zweck der Thematen verloren geht, wenn sie zu lang und zu weitschweifig eingerichtet, mit überflüssigen Worten und bloß zur Zierde dienenden Beiwörtern versehen sind *). Obwohl der Prediger nicht immer neue Materien abhandeln kann, so vermag er doch 4) bekannten Sätzen Neuheit und Interesse durch die Art des Vortrags und den Gesichtspunkt, aus welchem er die Sache darstellt, zu ertheilen **). 5) Eckelhaft ist es, das Thema immer nach einerlei Formular anzukündigen.

*) Z. B. Fehlerhaft wäre das Thema: „Ueber den Werth des Gebets;" 1) die Beschaffenheit, 2) der Werth des Gebets. Es sollte heißen: „Ueber die Beschaffenheit und den Werth des Gebets;" oder: „Ueber den Werth des ächten Gebets." — Fehlerhaft wäre: „Die Strafwürdigkeit der Neigung des Menschen, „das Böse eher, als das Gute zu glauben;" 1) woher sie entstehe, 2) ihre Strafwürdigkeit. Es sollte heißen: „Die Quellen „und die Strafwürdigkeit der Neigung ꝛc." — Vom rechten Nachdenken über die Güte Gottes gegen die Menschen." 1) Wie wir über die Güte Gottes nachdenken müssen, 2) Wirkungen davon. Besser: „Die seligen Wirkungen des rechten Nachdenkens über Gottes Güte ꝛc." — „Daß die Selbstkenntniß unsere Tugend befördere;" 1) worin sie bestehe, 2) ihr fruchtbarer Einfluß auf unsere Tugend. Besser: „Ueber die Natur und den wohlthätigen „Einfluß der Selbstkenntniß auf unsere Tugend."

**) Fehlerhaft wären folgende und ähnliche Thematen: Die Triumphlieder in den Hütten der Gerechten, zur Ehre des auferstandenen Heilandes. — Die Auferstehung Jesu von dem Tode verschlungen in den Sieg der Gerechten über die Schrecken des Todes. — Christus das Osterlamm des N. T. — Die Sünde der Welt versiegelt in dem Grabe Jesu. — Die Fruchtbarkeit der Reben an dem geistlichen Weinstocke Christo. — Himmel und Hölle. — Ende gut, Alles gut. Trau, schau, wem? Zeit und Ewigkeit. Jesus ein Verführer, und doch wahrhaftig. Der abergläubige Unglaube und der ungläubige Aberglaube. Die Welt ein Paradies und Jammerthal ꝛc. Gewiß ist es, daß nach der besondern Beschaffenheit der Zuhörer das Thema über einen und den nämlichen Gegen-

stand ganz verschieden ausgedrückt werden müsse. So würde z. B. der Hauptsatz: „Die Vorsicht leitet Alles zum Besten der Menschen „auch durch unbekannte Wege;" vor einem gebildetern Auditorium sehr schicklich, bei Landleuten aber der Fassungskraft keineswegs angemessen, und auf folgende Art zweckmäßiger eingerichtet seyn: „Es ist uns Vieles gut, was uns gar nicht so vorkommt."

***) Z. E. Ob, und in wie fern außerordentliche und ungewöhnliche Zeichen, Ereignisse und Erscheinungen in der Natur und Körperwelt als unverkennbare Winke Gottes angesehen werden können. Oder: Das thörichte Vorurtheil vieler Christen, als ob die äußern Vorzüge ihrer bessern Religion ihnen ein unfehlbares Recht auf Gottes ausgezeichnete Gnade und sein Wohlgefallen verschaffen.

****) So würde z. B. das Thema: „Von der Unwissenheit der Men„schen in der Religion;" durch die Wendung: „Von der Unwissen„heit der Menschen in solchen Dingen, worin sie am meisten zu wissen „glauben," an Neuheit gewinnen, auch in der letzten Form mehr die Aufmerksamkeit reizen.

S. J. Wurzens Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit Th. I. S. 264. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrag. Th. I. S. 280. und A. H. Niemeyr's Homiletik. 2te Aufl. S. 155. ff. §. 69.

§. 89.

2) Von der Meditation. Ihre Nothwendigkeit.

Alles kommt nun aber auf die zweckmäßige Ausführung der gewählten Materie an. Es müssen nämlich an den Hauptgedanken eine Menge von Begriffen angeknüpft werden, die entweder den Sinn desselben näher bestimmen, oder als Beweise ihm zur Unterstützung dienen, oder als Folge aus demselben hergeleitet werden, oder, wenn er eine praktische Regel enthält, als Motive auf den Willen der Zuhörer wirken sollen. Diese einzelnen Begriffe müssen dann wieder, wenn es nothwendig ist, erläutert, bewiesen und motivirt werden. Wie ist nun aber der Prediger dieses zu thun im Stande, wenn er, nachdem er einmal den

Hauptsatz seines Vortrags festgesetzt hat, alsogleich zur Disposition und Ausarbeitung schreitet, ohne vorher recht sorgfältig über die Art nachzudenken, wie er sein Thema, der bestimmten Absicht gemäß, ausarbeiten könne? Zuverläßig entspringen die meisten verunglückten Predigten, in denen weder Deutlichkeit, noch Ordnung und Gründlichkeit herrscht, aus der Unterlassung einer vorläufigen Meditation, ehe die Anlegung des Plans und die Ausarbeitung unternommen wird. Denn es ist unmöglich, über einen Gegenstand gehörig zu sprechen, wenn man ihn nicht vorher genau und von allen Seiten durchdacht hat. Selbst der fähigste Kopf, der geübteste Prediger wird, wenn er sich bei seinen öffentlichen Vorträgen bloß den Erweckungen des Augenblicks, dem Gange und der zufälligen Zusammengesellung seiner Ideen, oder seinen entweder eben so entstandenen, oder während der Rede auflodernden Empfindungen und Rührungen überläßt, bald auf Nebenwege, Declamationen und Uebertreibungen gerathen, zwar manches Gute über sein Thema sagen können, aber auch viel Fremdartiges anbringen, und nie der Schöpfer eines bestimmten, vollständigen, ordentlichen, auf die Zuhörer wirkenden Ganzen werden. Das sorgfältige und ruhige Meditiren hingegen über den gewählten Hauptsatz und dessen zweckmäßige Ausführung leitet nicht nur auf eine Menge der passendsten und vortrefflichsten Gedanken, sondern verschafft auch richtige, deutliche, und mit lebhaftem Gefühl für Das, was man als wahr und richtig dachte und empfand, verbundene Vorstellungen von demselben; wodurch es allein möglich ist, ihn dem Verstande und dem Herzen Anderer nahe zu bringen, und verleiht dem Vortrage Einheit, Ebenmaß und Bündigkeit *).

*) Pensare doctor debet, quid — cui — quando — qualiter — quantum loquatur. S. Gregor. M. homil. XI. in Ezech.

§. 90.

Beschaffenheit und Gang der Meditation.

Das Wesentliche der Meditation besteht darin, daß man sich geflissentlich alles Dasjenige in das Gemüth zurückruft, was man über den abzuhandelnden Gegenstand in dem Laufe seiner Studien gelernt, selbst gedacht, gelesen, was man aus eigener Einsicht, Empfindung und Erfahrung wahr gefunden hat, und mit Hülfe der daraus hervorgehenden Resultate denselben in seine einzelnen Begriffe und Merkmale zergliedert, und ihn von allen Seiten, nach seinen verschiedenen Beziehungen, Modificationen, Einschränkungan ꝛc. betrachtet und durchdenkt. Ganz vorzüglich aber ist es nöthig, daß man seiner Meditation über die gewählte Materie eine feste Richtung gebe.

Dieß geschieht dadurch, daß man sich vor dem Meditiren einen gewissen Hauptgesichtspunkt heraushebt, den man während des ganzen Vortrags unverrückt vor Augen haben, und unter dem man jene Materie näher betrachten und durchdenken will. Ist der Zweck des Predigers, zu unterrichten: so sorge er bei der Meditation für eine deutliche und lebendige Vorstellung seiner Ideen. Will er seinen Zuhörern einen Lehrsatz des Christenthums beweisen: so denke er über die Gründe nach, die zu ihrer Ueberzeugung die wirksamsten seyn dürften. Geht er auf die Bewegung des Willens aus: so suche er diejenigen Motive, die für die Zuhörer wahrscheinlich das größte Gewicht haben, und die Mittel aufzufinden, welche ihnen die Ausübung der empfohlenen Pflicht erleichtern, und durch deren Gebrauch sie die damit verbundenen Schwierigkeiten überwinden können. Ist es ihm um Erregung des Gefühlvermögens zu thun: so reflectire er über diejenigen Vorstellungen, womit er seinen Zweck am sichersten erreichen kann.

Nur muß er, dessen Vortrag concret, anschaulich und lebendig seyn soll, sich vor dem bloß abstracten Meditiren sorgfältig in Acht nehmen, und seinen Gegenstand, wo möglich, in der Einbildungskraft recht lebhaft und ausführlich darzustellen, ihn gleichsam vor seinen Augen zu beleben, und die allgemein gedachte Wahrheit in einzelnen Fällen zu erblicken suchen; insbesondere muß er beim Nachdenken über moralische Sätze auf das gemeine tägliche Leben, auf das gewöhnliche Handeln und Betragen der Menschen, auf die Art und Weise, wie Tugend und Laster überhaupt, wie dieser Vorzug oder jenes Gebrechen der Seele sich äußerlich zeigen, unter welchen verschiedenen Gestalten und Abstufungen sie sich offenbaren, sein Augenmerk richten, und im Geiste sich ganz in diese Scenen zu versetzen trachten; er muß endlich, um als Lehrer einer bestimmten Gemeinde seine Vorträge für diese recht brauchbar zu machen, die Personen, zu denen er sprechen will, die Grade ihrer Fähigkeiten, ihre Denkungsart und Principien, ihre Gemüthslage und ihre äußern Verhältnisse sich vergegenwärtigen, vornämlich aber darüber reflectiren, was für Mängel und Unrichtigkeiten in ihrer Erkenntniß von den vorzutragenden Wahrheiten Statt finden; welche Zweifel, Einwürfe oder Ausflüchte dawider vorhanden; was für Hindernisse der Wirksamkeit auf die Gesinnungen in Absicht einzelner praktischer Wahrheiten bei ihnen anzutreffen sind.

Die durch ein solches Nachdenken erhaltenen Materialien zeichne sich der Anfänger auf, um sie mit Einem Blicke zu übersehen, und nach dem festgesetzten Zwecke zu ordnen, und zu verarbeiten. Auch wird es dem Prediger erst nach einer solchen Meditation möglich seyn, den Hauptsatz richtig zu fassen, und genau auszudrücken. Daher soll man das Thema oft dann feststellen, wenn man durch die Meditation den Gesichtspunkt bestimmt hat, unter welchem man

seinen Gegenstand abhandeln will; indem sonst leicht der Fall eintreten kann, daß die Ausarbeitung mit dem Thema keineswegs homogen ist.

S. Vom eigenen Concipiren der Predigten; in der theol. prakt. Monatschrift v. Linz, Jahrg. VII. B. 1. S. 410. ff. J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. Th. II. Kap. 2. S. 163. ff. G. S. Steinbart's Anweisung ꝛc. Hauptstück II. Abschn. 1. S. 40. f. J. W. Schmid's Anleitung ꝛc. Thl. I. S. 185. ff. und: Ueber die Meditation des Predigers; in den Materialien für die Theile der Amtsführung eines Predigers. B. V. Heft 2. S. 131. ff.

§. 91.

Erleichterungsmittel der Meditation.

Wenn der Prediger auf die erst angezeigte Art über seine Materie nachdenkt, so wird ihm dieses allein schon mannigfaltigen Stoff zu den lehrreichsten Vorträgen darbieten. Eine desto ergiebigere Quelle der Erfindung aber kann ihm die Medition werden, je mehr er 1) die Kunst versteht, bloß solche Themata zu wählen, die für ihn selbst und für die Zuhörer ein wirkliches lebhaftes Interesse haben, und je mehr er einen Drang in sich fühlt, über dergleichen wichtige Wahrheiten Andere zu belehren; weil dann die Kraft des Geistes in ihrer größten Stärke sich zeigt, wenn er einen Gegenstand betrachtet, für den das Herz mit Wärme eingenommen ist, und dessen Wichtigkeit auch Andern fühlbar gemacht werden soll. Er überlasse sich 2) den Nachdenken in solchen Stunden, wo der Geist heiter, die Seele in der erforderlichen Stimmung ist, und die Wirksamkeit der Denkkraft nicht durch innere und äußere Hindernisse gehemmt wird. In der Regel sind die ersten Stunden des Tags immer die fruchtbarsten. Auch setze er 3) seine Meditation ununterbrochen und so lange fort, bis das Ganze vollendet ist; weil, je länger und ungeteilter man

eine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richtet, in desto größerer Menge die Neben-Ideen herbeiströmen, und eine leichtere Auswahl des Zweckmäßigen und Schicklichen möglich machen, überdieß der Vortrag hiedurch nothwendig an Einheit gewinnen muß. Endlich 4) kommt auch der Ort sehr in Betrachtung, an welchem man der Seele religiöse Ideen entlockt. Daß hauptsächlich der Anblick der schönen Natur, und Wanderungen durch eine anmuthige Gegend den guten und schnellen Fortgang des Denkens befördern, lehrt die Erfahrung, und ist der Beschaffenheit des menschlichen Geistes vollkommen gemäß.

§. 92.

Unentbehrliche Vorbereitung zur Meditation.

Sollen nun aber die öffentlichen Religionsvorträge eines Predigers, dem größten Theile nach, Produkte seines eigenen Geistes seyn: so ist es eine der ersten Forderungen seines Berufes, und ein nie aufzuhörendes Geschäft seines Lebens, sich nach Vermögen mit Dem bekannt zu machen, was von jeher die vorzüglichsten Männer über die religiösen und moralischen Wahrheiten gedacht und geschrieben haben. Er muß durch eine zweckmäßig geordnete Lectüre *) sich einen reichen Vorrath von Ideen und fruchtbaren Gedanken sammeln, und mit der Entwickelung richtiger Begriffe recht vertraut machen, um nicht nach einigen Jahren sich zu erschöpfen, und in eine merkliche Geistesarmuth zu verfallen. Nirgends rächt sich die Versäumniß eigener Uebung im Denken, des ernsthaften Studiums philosophischer und theologischer Wissenschaften, und oberflächliche, bloß gedächtnißmäßige Kenntniß, oder das blinde Nachbeten anderer Meinungen so sehr, als wenn es auf eigenes Arbeiten ankommt. Mit dem bloßen Lesen erreicht man aber seinen Zweck noch nicht. Zur Einsammlung ei-

nes Vorraths von Ideen, über den man bei seinen Meditationen gebieten kann, ist das eigentliche Studium vortrefflicher Schriftsteller nöthig; wozu ein fleißiges Excerpiren, die Aufzeichnung der wichtigsten Gedanken mit ihrer Verbindung und Folge treffliche Dienste leisten wird. Man dringt hiedurch tiefer in den Geist des Autors ein, macht sich wenigstens etwas davon eigen, schärft nach und nach seine Beurtheilungskraft, und vertraut die Ideen desto sicherer dem Gedächtniß an.

Da man sich aber nicht immer auf dasselbe verlassen kann, so scheint es sehr dienlich zu seyn, sich ein Collectantenbuch mit gewissen allgemeinen Rubriken zu einem förmlichen Magazin einzurichten, worin Alles, was beim Lesen und Studieren Neues und Interessantes aufstößt, eingetragen wird ***), Sobald man nämlich bei Lesung theologischer, philosophischer, historischer und solcher Schriften, die das menschliche Herz und das alltägliche Leben in Wahrheit gemäß schildern, gelehrter Zeitungen und Journale ꝛc. etwas vorzüglich Brauchbares findet, wodurch man den Reichthum, die Klarheit, Bestimmtheit, Gewißheit und Nutzbarkeit seiner schon vorräthigen Kenntnisse vermehrt: wird es mit wenigen Worten und Anführung des Autors in der schicklichen Rubrik bemerkt. Diese gelehrte Industrie ist von ungemeinem Vortheil; indem man nicht nur, so oft man über einen Gegenstand zu reden hat, in seinem Buch nachschlagen, sondern von Zeit zu Zeit es wieder ganz durchlesen kann, sowohl, um seiner vorräthigen Kenntnisse sich immer bewußt zu bleiben, als auch, um nach den Umständen und Bedürfnissen der Gemeinde daraus das Brauchbarste für seine Vorträge zu wählen. Daß auch lustige Bemerkungen, die man beim Studium des großen Buchs der Welt zu machen Veranlassung genug hat, in dies Magazin gelegt zu werden verdienen, bedarf kaum einer Erin-

nerung. — Sehr nützlich wird es auch seyn, öfter religiöse und moralische Wahrheiten zu zergliedern, und förmliche Meditationen darüber nieder zu schreiben; damit man sich immer mehr und mehr die Fertigkeit eigen mache, jene Wahrheiten auf das Deutlichste und Bestimmteste darzustellen.

*) Necesse est, ut, qui ad officium praedicationis excubant, a sacrae lectionis studio non recedant. Greg M. reg. past. P. II. c. 11.

**) „Ich glaube," sagt Lichtenberg in seinen vermischten Schriften, B. II. S. 280., „daß man, selbst bei abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft, überhaupt noch immer gut „schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lectüre oder seinen „Meditationen immer niederschreibt zu künftigem Gebrauch. „Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er durch Umstände — — angespornt, sieht, was kein Anderer gesehen hat. „Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der „Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch." — In Meiner's Anweisung für Jünglinge zu eigenen Arbeiten, 1789, findet man allgemeinnützliche Rathschläge über Lesen und Excerpiren.

§. 93.

Vom Gebrauche fremder Arbeiten.

So billig, und in der Natur der Sache gegründet die Forderung ist, daß alle unsere Vorträge das Merkmal des Selbstgedachten an sich tragen müssen; so wenig kann man doch denjenigen Prediger tadeln, der, wenn er sich bisweilen bei der Menge von Vorträgen, die er zu halten hat, erschöpft sieht, und nicht aufgelegt findet, bloß durch sich etwas hervorzubringen (ein Fall, der selbst den geschicktesten Männern begegnen kann), auch wenn er dem Mangel an Abwechslung und Mannigfaltigkeit in seinen Arbeiten aus-

weichen will, zu fremden Geistesprodukten seine Zuflucht nimmt.

Nur muß man sich mit Verstand und Beurtheilungskraft, und nicht mit weniger eigenem Fleiße dieser Freiheit bedienen. Das bloße Abschreiben und Recitiren fremder Aufsätze ist an sich schon ein erniedrigendes Geschäft, verräth entweder Unwissenheit oder Trägheit, und hat mancherlei Nachtheile. Denn gedruckte Predigten können unmöglich den individuellen Umständen, Beziehungen und Bedürfnissen unserer Gemeinde so anpassend seyn, daß sie ohne alle Veränderung und Umarbeitung dürften aufgesagt werden; ja schon der verschiedene, nach der Geistesbildung der Zuhörer und ihren Fähigkeiten abgemessene Ton, in welchem solche Vorträge bearbeitet sind, die mehr oder weniger sinnliche und concrete Darstellung der Gedanken und Wahrheiten, welche darin herrschend ist, macht das Zweckwidrige dieser Methode begreiflich. Man erinnere sich ferner an die Widersprüche, die nothwendig zum Vorscheine kommen müssen, wenn heute dieser, und über acht Tage wieder ein anderer Schriftsteller aus dem Munde des Predigers spricht; wie viel dabei von der Herzlichkeit im Vortrage, die so sehr Theilnahme an dem Gesagten erregt, verloren geht; daß die natürliche Eigenheit eines jeden Schriftstellers in dem Ideengange, der Sprache ꝛc. überhaupt Besondere des Tons, welches ihm das Temperament gibt, nur ihn gut kleidet, einem andern Subject aber keineswegs gut anstehen kann; welche es Mühe kostet, fremde Gedanken in einer, von unserer Association ganz verschiedenen, Verbindung dem Gedächtnisse einzudrücken, und welche Aengstlichkeit im Hersagen, daß man den Faden verlieren möge, bei jedem Absatze, ja fast bei jeder Periode entstehen muß, worunter offenbar die Lebhaftigkeit und der Nachdruck des Vortrags leidet. Ueberdieß kann man nur durch fleißige Uebung,

durch eigenes Erfinden und Ausarbeiten der Predigten allmählig in seinem Amte vollkommener werden; da hingegen das sclavische Nachbeten und die Gewöhnung an fremde Arbeiten den Verstand stumpf, und die eigene Erfindung immer schwerer macht. Beherziget man endlich, daß, wenn der Prediger seine Vorträge selbst ausarbeitet, aus seiner Seele spricht, seinen Jedeengang verfolgt, und auf solche Weise seinen Geist und seine Denkungsart allen Klassen seiner Zuhörer einzuprägen sucht, sich diese nach und nach an den Ideengang ihres Lehrers gewöhnen, und gleichsam mit ihm denken und fühlen lernen: so wird man leicht einsehen, wie sehr jene verkehrte Anwendung gedruckter Predigten zu mißbilligen sey.

§. 94.

Fortsetzung.

Ganz anders aber muß das Urtheil bei ihrem zweckmäßigen Gebrauche ausfallen. Wer fremde Arbeiten dazu benutzt, um seinen Ideenvorrath zu vermehren, und seine Sprache mit Ausdrücken zu bereichern, um durch Erforschung, wie Andere über diese oder jene Materie gedacht und sie verarbeitet haben, seine Kenntnisse zu berichtigen, und die Religionswahrheiten auf verschiedene Art behandeln zu lernen, um nach fremden Aufsätzen den Werth seiner eigenen zu prüfen, diesen eine immer größere Vollkommenheit zu geben, und sich nach guten Mustern zu bilden; wer dabei die gehörige Auswahl zu treffen, und sofern er etwas von Anderer Predigten in die seinigen aufnimmt, das für seine Zuhörer nach ihren Verhältnissen und Umständen Brauchbare, von Dem, was nicht für sie ist, abzusondern weiß; dessen Nachahmung endlich keineswegs auf das Eigenthümliche des Verfassers, welches sich ohne unnatürlichen Zwang nicht nachahmen läßt, sondern auf die ordentliche,

lichtvolle, gründliche, interessante und eindringliche Darstellung moralischer und religiöser Wahrheiten fällt: der wird durch einen solchen Gebrauch sich Dasjenige auf eine gehörige Weise zu Nutzen machen, was er einmal vorgearbeitet findet, ohne dabei das Selbstdenken zu verlernen. Hat daher der Prediger über einen Gegenstand zu sprechen, der ihm noch nicht ganz geläufig ist; so wird er nicht nur die Arbeit der Erfindung sich ungemein erleichtern, und einen Vorrath von Ideen sammeln; sondern auch seine eigene Ausbildung und Vervollkommnung befördern, wenn er 1) die Arbeit eines würdigen Homileten über eben dieselbe Materie studiert, verdaut, und gleichsam in eigenes Mark und Blut verwandelt. Ist man nämlich einmal mit der Wahl seines Thema im Reinen, so denke man über dasselbe erst selbst scharf und anhaltend nach, bemerke die Ideen, die sich freiwillig darbieten, und überlege, wie man sie bearbeiten, und für seine Zuhörer einkleiden würde. Hierauf durchlies't man die fremde Predigt ganz und unausgesetzt, jedoch nur flüchtig, um eine Uebersicht ihres Planes zu bekommen; dann aber langsam, um ihre einzelnen Theile, in Rücksicht auf Inhalt, Folge der Gedanken und Ausdruck zu analysiren, die Wahrheit des darin Behaupteten zu prüfen, und dieses mit seinen eigenen Grundsätzen und Ueberzeugungen zu vergleichen. Mit einer solchen Lectüre guter Predigten ist 2) der zweckmäßige Gebrauch derselben bei unsern eigenen Ausarbeitungen enge verbunden. Man versucht nämlich, wenn man sich auf die erst angezeigte Art ganz in den fremden Aufsatz hineinstudiert hat, selbst seinen Gegenstand, jedoch immer mit Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer und nach seiner Weise zu bearbeiten; benutzt dabei, ohne eben wörtlich abzuschreiben, die Erläuterungen, Gleichnisse, Beispiele, Bilder, Wendungen, Einkleidungen, zuweilen auch

die Ausdrücke des Andern, sofern man keine bestimmtern und faßlichern weiß; erholt sich von Zeit zu Zeit aus der vor sich liegenden Quelle Raths, und macht dadurch die fremde Arbeit gewissermaßen zu der seinigen. Am Ende vergleicht man sein Produkt mit dem des Andern, um es darnach zu würdigen und zu verbessern.

Auf diese Art läßt sich das Selbstdenken und die eigene Ausarbeitung mit dem Gebrauche gedruckter Predigten wohl vereinigen, durch deren Lesung und Benutzung man seine Bildung bewerkstelligen, und doch originell bleiben kann.

§. 95.

Beschluß.

Gute Predigtentwürfe *), weder zu arm, noch zu reich an Inhalt und Worten, weder zu trocken noch zu überladen von Gedanken, scheinen ein besseres und zweckmäßigeres Hülfsmittel im Predigtamte, als ausgeführte vollständige Predigten zu seyn, die leider nicht selten zur Vernachläßigung alles Selbstdenkens und Selbstarbeitens Gelegenheit geben, den Prediger in einen förmlichen Nachbeter Anderer, seine Vorträge in ein förmliches Hersagen fremder Arbeiten verwandeln. Bei dem Gebrauche der Dispositionen bleibt Demjenigen, der Hülfe haben muß, für seine Selbstthätigkeit noch immer genug übrig; da ohne Nachdenken und Geschicklichkeit es unmöglich ist, dieselben gehörig, und mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zuhörer und andere Umstände auszuführen. Doch bediene man sich dieses Erleichterungsmittels nicht allezeit, nur dann, wenn man sehr oft zu predigen, und keine Muße hat, zu jedem Vortrage einen Grundriß zu zeichnen, oder wenn man dazu als Anfänger noch nicht die gehörige Fertigkeit besitzt; wobei aber folgende Regeln beobachtet werden müssen: 1)

Man untersuche vor Allem, ob die in der Disposition enthaltene Materie für die Zuhörer eben jetzt geeignet, und ob man selbst aufgelegt sey, dieselbe zu bearbeiten. 2) Man binde sich nicht zu genau an den Entwurf. Ist er zu reichhaltig an Ideen, die man alle in der zum Vortrage abgesteckten Zeit keineswegs ausführen kann; so kürze man ihn ab, und schränke sich bloß auf das Wichtigste ein. Oft wird man es auch zweckmäßig finden, manche darin vorkommende Sätze zu verändern, oder mit andern zu vertauschen. Auch muß man 3) auf das Verhältniß der in die Disposition aufgenommenen Materien zu dem Hauptzwecke (Thema) der Predigt Bedacht nehmen, um nach demselben die Ausführung einzurichten. Manches kann in dem Entwurfe mit vielen Worten angegeben seyn, was in der Ausführung nicht weitläuftiger behandelt zu werden braucht; und öfter werden einzelne Sätze der Disposition eine ausführlichere Entwickelung erfordern. — Ungeübten Kanzelrednern kann man keine nützlichere Uebung empfehlen, als die: gute Disposition zu studieren; indem sie hiedurch die sicherste praktische Anweisung erhalten, die Vorschriften der Homiletik von Auffindung des Thema, Anlegung des Plans, Benutzung des Textes, Wahl des Einganges u. s. f. ganz verstehen zu lernen, und bei ihren eigenen Arbeiten anzuwenden.

*) Dahin gehören: Entwürfe zu Predigten zum Behufe katholischer Volkslehrer nach der reinen Sittenlehre Jesu, von B. Beck. Wien, 1790--91. Sammlung vollständiger Predigtentwürfe über alle Sonn- und Festtage des Jahrs, von J. B. Devisch. 2 Bände. Bamberg und Würzburg, 1793. Biblische Predigten (sind aber bloße Skizzen) auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, von D. von Brentano. 2 Thl. Bregenz, 1798. W. F. Hufnagel's Predigtentwürfe. 4 Bände. Frankf. 1792 --96. J. W. G. Wolf's Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten. 4 Jahrg. 1792 ---

97. F. V. Reinhard's Auszüge aus einigen i. J. 1793 ff. gehaltenen Predigten. Meißen, 1796 ff. M. Ch. Schili's Entwürfe — auf Sonn- und Feiertage. Grätz, 1805. B. C. L. Natorp's Entwürfe zu Predigten über die sonn- und fest. täglichen Perikopen. Duisburg, 1806. C. C. Seltenreich's Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Apostelstags-Evangelien und Episteln durch das ganze Jahr. 12 Bde. Leipz., 1820. J. M. Gehrig's allerneueste Predigten und Predigtentwürfe für das ganze katholische Kirchenjahr. 4 Thl. N. Aufl. Bamberg, 1824. B. Klefeker's ausführliche Predigtentwürfe — Altona, 1824. Fr. Stapf's Materialien zu popularen Predigten über die sonntäglichen Evangelien des katholischen Kirchenjahrs. Bamberg, 1824. J. A. Rambach's Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten. 5 Samml. Hamburg, 1824. Predigtentwürfe über die ganze christliche Moral, in alphabetischer Ordnung Ein Handbuch für für Stadt- und Landprediger, zu öffentlichen Vorträgen über alle Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln — 3 Bde. N. Ausg. Leipz., 1825. Am empfehlungswürdigsten sind die Predigtentwürfe auf alle Sonntage und die vornehmsten Feste, die das Jahr hindurch in der katholischen Kirche gefeiert werden. Herausgegeben von D. Krüger. 2 Bände. Breslau, 1798.

Vergl. Ueber den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten; im Mag. f. Pred. von B. Andreß, B. I. H. 2. Ueber die Benutzung fremder Arbeiten zu Predigten und andern Vorträgen; im allgem. Mag. f. Pred. von J. R. Beyer. B. I. St. 1. S. 15 ff. Beide Abhandlungen sind auch abgedruckt im allgem. Mag. f. kathol. Prediger und Seelsorger, B. VI. S. 211. ff. und 193 ff. Ob, und wie ein Prediger fremde Arbeiten auf der Kanzel gebrauchen dürfe, von D. G. W. Nullmann; in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, B. I. H. 5. S. 447 ff. Was vergessen, in Bezug auf Predigerhülfen, Helfer und Hülfesuchende? in den Abhandlungen über wichtigere Gegenstände der Homiletik, von F. E. A. Heidenreich. S. 164 ff. F. E. A. Schröter: Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? Und wie kann er dazu gelangen? Altona, 1801. S. 61 ff. Powondra, Tom. III. §§. 690. und 695 — 697 pag. 193 — 94. und 198. sep.

§. 96.

3) Disposition. Ihre Unentbehrlichkeit.

Hat man durch Lectüre und Nachdenken hinlängliche Materialien für seinen Vortrag gefunden; so ist das erste Geschäft dieses: sie nach den Regeln des Denkens und dem jedesmaligen Endzweck gemäß zu ordnen. Ordnung ist immer die Seele des Unterrichts. Sie erweckt und erleichtert die Aufmerksamkeit, befördert die Deutlichkeit, Wirksamkeit und sowohl die genaue Uebersicht des Ganzen, als auch das Behalten desselben mit seinen Theilen im Gedächtnisse. Daher bleibt eine Predigt, wenn sie gleich einzelne schöne Stellen enthält, doch allezeit fehlerhaft, bloß ein verworrenes, inconsequentes, und selbst dem gemeinen Manne eckelhaftes Geschwätz, sobald keine richtige Disposition darin sichtbar ist. Hieraus zeigt sich die Nothwendigkeit, ehe man die Ausarbeitung seines Vortrags beginnt, zuvor einen wohl eingerichteten Plan zu entwerfen, der hernach die Grundlage der ganzen Ausführung seyn muß.

§. 97.

Wie sie beschaffen seyn müsse.

Hiebei kommt, wie Jedermann sieht, Alles darauf an, die einzelnen Vorstellungen so an einander zu reihen, daß sie sich nicht nur wechselseitig aufhellen, bestätigen, Kraft und Wirksamkeit verschaffen; sondern hauptsächlich, daß der Zuhörer ihre Beziehung, in welcher sie zu dem Zwecke des Vortrags (dem Thema) stehen, ohne Mühe gewahr werde; daß er den Zusammenhang des Ganzen leicht übersehe; daß er dem Ideengange des Predigers vom Anfange bis zum Ende ohne Unterbrechung zu folgen im Stande sey; daß er am Schlusse des Vortrags wisse, wovon eigentlich die Rede war; und daß der Hauptgedanke, über welchen

gesprochen wurde, als letztes Resultat klar und deutlich vor ihm stehe (Abth. I. §. 8.).

Um nun diese Absicht zu erreichen, ist bei der Disposition darauf Bedacht zu nehmen: 1) daß man aus den gefundenen Materialien nur Dasjenige wähle, was den eigentlichen Zweck der Predigt (z. B. die Erklärung einer Wahrheit, die Darstellung ihrer Gewißheit, die Bewegung des Willens zur Pflichterfüllung) befördert; Alles von dem Ideenvorrath absondere, was dazu wenig oder gar nichts beiträgt, wenigstens nicht nothwendig erfordert wird; hingegen Dasjenige hinzufüge, was der Vollständigkeit der Ausführung noch mangelt; 2) daß man bei Zusammenstellung der Ideen alles Gekünstelte vermeide, sondern theils nach den Gesetzen, nach welchen auch der gemeinste Menschenverstand denkt, sich bequeme, und insbesondere die Beschaffenheit seiner Zuhörer stets vor Augen habe; theils seiner eigenen Art zu denken, nach welcher man am meisten im Stande ist, die religiösen und moralischen Wahrheiten Andern faßlich, überzeugend und bewegend vorzutragen, folge; immer aber das Leichtere dem Schwerern voranschicke; 3) daß man stets den Gesichtspunkt festhalte, aus welchem man den Hauptsatz gefaßt hat, Alles mit diesem in die genaueste Verbindung setze, aus ihm herleite, und wieder auf ihn zurückführe; 4) daß man nicht von einem Begriffe zum andern mit zu rascher Eilfertigkeit überspringe, sondern diese Lücken erst ausfülle, und deßwegen den gemeinschaftlichen Berührungspunkt aufsuche, wo sich zwei oder mehrere Vorstellungen und Begriffe auf das Genaueste einander nähern; endlich 5) daß man seinen Plan nicht zu weitläuftig anlege, und nicht mehr Gedanken in seine Disposition aufnehme, als man in der zur Predigt bestimmten Zeit gehörig auseinander setzen kann. Man schränke lieber seinen Zweck ein, und vertheile eine reichhaltigere Materie in mehrere

Vorträge, als daß man dem Gedächtniß des Zuhörers zur Last falle; zum Nachtheil der Deutlichkeit und Vollständigkeit des Unterrichts, der Beweise, Motive und Anwendung, zu allgemein, oder zu gedrängt, oder zu abgebrochen werde; oder sich in Verlegenheit setze, beim mündlichen Vortrage eilfertig zu sprechen, um die Grenzen der ausgemessenen Zeit nicht zu überschreiten. Eine Predigt ist ja keine gelehrte Abhandlung, und aus dem Grunde kann man nicht fordern, daß die Materie in jener ganz erschöpft seyn müsse. Man fehlt überhaupt durch Kürze hier weniger, als durch übertriebene Länge.

§. 98.

4) Partition. a. Haupttheile des Vortrags.

Den Grund der Disposition macht die Abtheilung (Partition) aus. Denn, soll eine allgemeine Uebersicht der ganzen Summe von Gedanken, die zur Ausführung des Thema nothwendig sind, möglich seyn; so müssen dieselben nach ihrer logischen Beschaffenheit classificirt, unter gemeinschaftliche Rubriken, unter allgemeine Begriffe, es mögen diese das Geschlecht, oder die Gattung, ein Verhältniß ꝛc. ausdrücken, vereinigt werden, um sie zu einem Ganzen ordnen zu können. Aus diesen allgemeinen Begriffen ergeben sich die Haupttheile der Predigt; und wenn die Gedankenreihe, die sie umfassen, abermal unter besondere Klassen gebracht werden, so erhält man dadurch Unterabtheilungen. Diese Methode verschafft auch dem Zuhörer gewisse Ruhepunkte, die er nöthig hat, wenn seine Aufmerksamkeit nicht durch eine fortdauernde, ununterbrochene Anstrengung ermüdet werden soll.

Ist der Hauptsatz richtig und vollständig ausgedrückt, so hat die Bestimmung der Haupttheile keine Schwierigkeit. In dem Thema z. B.: „Die hohe Pflicht des Christen,

„mit der Erkenntniß der Religionslehre Jesu stets die Aus-
„übung derselben zu verbinden," liegen die beiden Haupt-
theile schon von selbst. I. Er muß mit allen Kräften nach
einer richtigen Erkenntniß der Christenthumswahrheiten stre-
ben. II. Es ist aber auch die hohe Pflicht für ihn, mit dieser
Erkenntniß stets die Ausübung derselben zu verbinden. So
in folgenden Propositionen: „Die Schändlichkeit und Schäd-
„lichkeit der Wollust." — „Ueber die Gefahr der Versu-
„chung, und die dem Christen dabei nöthige Wachsamkeit."
— „Von der wahren und falschen Demuth." — Daß übri-
gens eine mannigfaltige Eintheilung der Thematen möglich
ist, je nachdem man sich diesen oder jenen Zweck bei ihrer
Ausführung vorsetzt, leuchtet von selbst ein. Man kann
nämlich 1) das Ganze in seine einzelnen Begriffe und Sätze
auflösen: z. B. „Die Reise durch's Leben;" I. in der
Kindheit, II. in der Jugend, III. in dem männlichen Alter,
IV. als Greis; oder 2) die Gattungsbegriffe in ihre Arten
und Unterarten zergliedern: z. B. „Die Ruhe des auf
„Gott vertrauenden Christen bei noch so auffallenden und
„schrecklichen Ereignissen in der Welt," die wir entweder I.
in dem Laufe der Natur, oder II. in den Begebenheiten ein-
zelner Menschen, oder endlich III. in den Schicksalen unsers
ganzen Geschlechts bemerken. — „Der wohlthätige Einfluß
des Christenthums auf alle Menschen;" I. auf Hohe und
Niedere, II. auf Fröhliche und Traurige, III. auf Arme
und Reiche; oder: I. auf einzelne Völker, II. auf einzelne
Familien, III. auf einzelne Menschen. — „Vernünftiges
und christliches Verhalten gegen Schwache;" I. am Körper,
II. am Verstande, III. an Tugend. — Man kann 3) den
Hauptsatz in Beziehung auf verschiedene Rücksichten und
Verhältnisse erwägen: z. B. „Wie man seinen tugendhaf-
„ten Sinn an den Tag legen könne:" I. als Bürger und
Unterthan, II. als Gatte und Vater, III. als Freund und

Nachbar. — „Von der wunderbaren Ernährung der Men„schen;“ I. die im Evangelium geschah, II. die noch täglich geschieht. — Man kann 4) die verschiedenen Gründe und Beweise eines Thema anführen: z. B. „Von der göttlichen Wahrheit der Religionslehre Jesu.“ Sie erhellt I. aus ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen und Aussprüchen unserer Vernunft, II. aus ihren göttlichen Wirkungen auf unser Herz, III. aus den wunderbaren Ereignissen, womit ihre Stiftung und Begründung begleitet war. — Man kann 5) bei einem allgemeinen Thema die besondern darin enthaltenen Sätze aufstellen: z. B. „Von einigen höchst „wünschenswerthen Eigenschaften des Christen.“ Sie sind: I. Einrichtung aller seiner Gesinnungen und Thaten nach den Vorschriften des Christenthums, II. Muth und Stärke bei Leiden, III. immer wachsende Einsicht in die Größe der Liebe Gottes und Jesu gegen die Menschen. — Oder: „Hülfsmittel zur Zufriedenheit bei allen Ereignissen des „menschlichen Lebens:“ I. Gewöhne dich an eine richtige Schätzung des Werthes der Dinge. II. Verkenne das Gute nicht, das auch mit Uebeln und Leiden verbunden ist. III. Vergleiche deinen Zustand mit dem Zustande Anderer, besonders der weniger Glücklichen. IV. Nimm Alles, was dir begegnet, als Schickung Gottes an. — Man kann 6) die Proposition in ihre Untertheile so auflösen, daß man von den schwächern zu den stärkern fortgeht: z. B. „Wozu „sollen wir die christlichen Religionswahrheiten benutzen?“ I. Zur Erleuchtung des Verstandes, II. Zur Veredlung und Beruhigung unsers Herzens. — „Von dem Unerlaubten und Strafwürdigen der Wollust.“ I. Sie raubt dem Menschen die Achtung seiner Mitchristen. II. Sie macht ihn zu einem verächtlichen Sclaven seiner Leidenschaften. III. Sie macht ihn verwerflich vor Gott und seinem Gewissen. — „Die Wohlthätigkeit des Todes Jesu.“ I. Als Beispiel,

II. als Bestätigung seiner ganzen Lehre, III. als Unterpfand der Liebe und Gnade Gottes gegen den sündigen Menschen. — Endlich 7) können die Theile die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes, den das Thema enthält, ausdrücken: z. B. „Von der wahren Demuth und Bescheidenheit." I. Sie hält nicht mehr von sich, als sich gebührt. II. Sie gibt Jedem die Ehre, die ihm zukommt. III. Sie verläugnet aber auch nicht ihre eigene Würde bis zum Wegwerfen. — „Das Bild des Weisen und Christen in fröhlichen Tagen." Sein Hauptgesetz ist: I. Dank gegen Gott, II. Mäßigkeit, III. Stärkung zur fernern Arbeit, IV. Wohlthätigkeit.

§. 99.

Fortsetzung.

Aus der obigen (§. 97. Nr. 5.) Erinnerung, daß man seinen Plan nicht zu weitläufig anlegen soll, folgt augenscheinlich, daß, wenn der Prediger über eine religiöse oder moralische Wahrheit spricht, sein Zweck wohl äußerst selten seyn darf, in Einem Vortrage, und zwar recht ausführlich, die zu empfehlende Tugend nach ihren Quellen, Gegenständen und Erweisungen zu beschreiben, die Motive zu ihrer Ausübung anzuführen, die gewöhnlichen Einwendungen und Entschuldigungen dagegen zu beantworten, und die schicklichsten Hülfsmittel zur Besiegung aller Hindernisse an die Hand zu geben; oder, wenn von einer Glaubenslehre die Rede ist, eine weitläufige Erklärung derselben anzubringen, eben so die Beweise aufzustellen, endlich mit der praktischen Anwendung sich zu beschäftigen, und diese speciellen Rubriken zu Haupttheilen einer Predigt zu machen. Zwar stehen sie alle, wie bekannt, mit einander in der genauesten Verbindung, und sie dürfen daher auch nie ganz von einander getrennt werden; allein das Eine oder das Andere

aus ihnen kann und muß doch fast immer, wenn nicht die schon anderswo (a. §.) bemerkten Nachtheile der übermäßigen Anhäufung der Ideen im populären Vortrage eintreten sollen, die besondere Absicht desselben seyn; woraus denn natürlich seine Haupttheile sich ergeben. Wenn z. B. der Zweck des Vortrags ist: „die Bewegungsgründe zur „Wohlthätigkeit" darzulegen; so machen diese eigentlich das Thema aus, und die Haupttheile sind: I. die Verpflichtungsgründe aus der Vernunft und dem Christenthum, II. die guten Folgen dieser Tugend für das gegenwärtige und zukünftige Leben. Schränkt man sich bloß auf den Beweis einer Wahrheit ein, so gehen aus den verschiedenen Gattungen desselben die Theile einer Predigt hervor. Spricht der Prediger über „die Unsterblichkeit der Seele," so kann er zuerst den Begriff davon festsetzen, dann die Gründe dafür angeben, und endlich die Wichtigkeit dieser Lehre zeigen. Gegenwärtig aber will er, ohne sich auf die zwei ersten Punkte einzulassen, nur bei dem letzten stehen bleiben. Seine Eintheilung wird daher beiläufig so ausfallen: Die Lehre von der Unsterblichkeit ist wichtig, I. in Hinsicht auf unsere Sinnes- und Handlungsweise, II. im Genuß der Freude, und in den Tagen des Leidens, III. in der Todesstunde. Ja selbst diese besondern Theile können noch zu Thematen erhoben werden; z. B. die Wichtigkeit der Lehre von der Unsterblichkeit des Geistes bei den verschiedenen Abwechslungen der menschlichen Schicksale, I. in den Tagen der Freude, II. unter dem Drucke der Leiden. Eine solche haushälterische Methode setzt nicht nur den Prediger in den Stand, sein Thema gründlich und populär abzuhandeln; sondern laßt ihn auch nie an Stoff für seine Vorträge Mangel leiden.

§. 100.

Ihre Eigenschaften.

Wenn man von dem Prediger fordert, daß er bei Festsetzung der Haupttheile auf logische Richtigkeit sehen müsse; so will man dadurch nichts anders, als daß dieselben so natürlich und ungekünstelt, als möglich, aus der Proposition fließen, nicht mehr und nicht weniger, als diese, enthalten *), und nicht bloß den Worten, sondern auch der Sache nach von einander verschieden seyn sollen **). — In Ansehung des Ausdruckes gilt eben das, was vom Thema gesagt worden ist (§. 88.); Deutlichkeit, Bestimmtheit und Kürze sind die wesentlichen Eigenschaften desselben. Auch vermeide man das ewige Einerlei, und kündige die Theile nicht immer nach dem nämlichen Formular an. — Was ihre Anzahl betrifft, so geht diese aus den in dem Hauptsatze liegenden Begriffen hervor. Doch mache man ordentlicher Weise nie mehr als zwei, höchstens drei; wenn nicht dem Zuhörer die Uebersicht und das Behalten des Vortrags erschwert, und er schon im voraus ungeduldig werden soll. Hat man mehrere Punkte zu entwickeln, so bringe man sie entweder mit Hülfe der Abstraction unter Hauptrubriken, oder führe sie nicht im Eingange, sondern während der Abhandlung selbst an. Ueberhaupt ist die Zerlegung der Predigt in verschiedene Haupttheile eben nicht allezeit nothwendig. Oft läßt sich das Thema bloß unter einem Gesichtspunkte leichter und ungezwungener ausführen. — Das genaue Ebenmaß der Theile gegen einander, oder die gleiche Länge derselben, worauf man sonst so strenge hielt, ist wahre Pedanterei. Die Länge eines jeden Theils muß vielmehr ganz allein nach seinem Zwecke, der Reichhaltigkeit oder Wichtigkeit seines Inhalts abgemessen werden.

*) Gefehlt wäre es z. B. wenn das Thema lautete: „Von dem „wohlthätigen Einflusse der Leiden auf unsere Tugend;" und man machte die Abtheilung: I. Ihr Einfluß auf ꝛc. II. Hülfsmittel, sie zu ertragen. — Oder: Thema: „Ueber die Quellen „des Zorns, und die Verwahrungsmittel dagegen." Abtheilung: I. Quellen, die sich in dem Menschen selbst befinden; II. die in den äußern Umständen zu suchen sind.

**) Fehlerhaft wäre z. E. folgende Eintheilung. I. Die Beschaffenheit, II. die Natur der Redlichkeit. Oder: I. Worin die Versöhnlichkeit bestehe; II. welchem Menschen diese Tugend eigen sey?

S. J. Wurzens Anleitung ꝛc. Th. I. S. 306. J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. 1804. S. 221 ff. §. 179. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrage. S. 260. §. 120. Powondra, Tom. III. §§. 632—634. 647—649. 698. pag. 124. seq. 144. seq. et 207. seq.

§. 101.

b. Unterabtheilungen.

Werden die einem jeden Haupttheile untergeordneten Ideen abermal unter gewisse Gesichtspunkte aufgefaßt; so entstehen, wie bekannt, Unterabtheilungen daraus (§. 98.). Z. B. „Der Gedanke: Es ist ein Gott über uns, „als Beförderungsmittel der Tugend und Gemüthsruhe." I. Der Tugend; er ermuntert uns a) zur Berufstreue, b) zur Versöhnlichkeit, c) zur Reinigkeit des Herzens. II. Der Gemüthsruhe; er beruhigt uns, a) wenn wir Angehörige und Freunde in der Ferne haben, b) auf Reisen, in der Einsamkeit, in Gefahren, c) wenn wir von Andern verkannt und verfolgt werden, — „Die Quellen und die Schädlichkeit der Neigung des Menschen, das Böse eher zu „glauben, als das Gute." I. Quellen! a) Unverstand und Uebereilung, b) Gewohnheit, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, c) Neid und Schadenfreude. II. Schädlichkeit: a) für Den, der es glaubt, b) für Den, von dem es ge-

glaubt wird, c) für viele andere Menschen. — „Wie der „Greis noch sich und Andern zum Nutzen leben könne," I. Sich selbst, a) durch öfteres Andenken an Gott und sein Gesetz, b) durch unparteiische Prüfung seines bisher geführten Lebens, c) durch fleißige Abwartung der öffentlichen Gottesverehrungen. II. Andern, a) durch seine lehrreichen Erzählungen aus der Vorzeit, b) durch seine vielen Erfahrungen, c) durch seine Ermahnungen, d) durch sein Beispiel der Tugend. — Da inzwischen die Unterabtheilungen sich zu den Hauptheilen, wie diese zu dem Thema selbst verhalten, so muß von Beiden im Grunde eben dasselbe gelten. Auch die Unterabtheilungen müssen folglich nicht gekünstelt und gesucht, den Regeln des Denkens gemäß seyn, und keineswegs vervielfältigt werden.

§. 102.

Allgemeine Vorschrift über die Disposition und Eintheilung der Predigten.

Ueberhaupt aber hüte man sich vor allen, nach Schulformen eingerichteten Dispositionen. Zwar muß der Entwurf einer Predigt jedesmal ordentlich und nach den Gesetzen des Denkens abgefaßt seyn, allein eine logische, tabellarische Abtheilung der Begriffe ist von der Eintheilung, welche im populären Vortrage Statt finden soll, ganz verschieden; indem jene keine andern Grenzen hat, als die Begriffe selbst: diese hingegen auf die jedesmalige Beschaffenheit der Sache, auf den Zweck des Vortrags, auf den Gesichtspunkt, aus welchem man das Thema gefaßt hat, und auf das Bedürfniß und die Verhältnisse der Zuhörer berechnet seyn muß; denn diese Umstände können oft eine ganz andere Disposition der einzelnen Theile erfordern, als die Auflösung der Begriffe nach den Regeln der Logik verlangt. Die ausführliche genaueste Partition hat der Prediger mehr

für sich, als für die Zuhörer zu entwerfen, damit er nämlich in Ausführung seines Hauptsatzes einer strengen Ordnung folgen, und seinen Ideen innern Zusammenhang geben könne. Offenbar aber würde der ganze Vortrag ein steifes schulgerechtes Ansehen bekommen, bloß eine skeletisirte dogmatische oder moralische Abhandlung, und keine Rede voll Geist und Leben, auch nichts weniger als faßlich und behältlich seyn, wenn man das genaue Schema, welches man für sich entwarf, und schlechterdings entwerfen muß, in die äußere Form des Vortrags aufnehmen, und dem Zuhörer vorlegen wollte. Diesem soll davon nur soviel mitgetheilt werden, als ihm nöthig ist, um die Hauptpunkte, worauf es ankommt, gehörig zu bemerken, seine Aufmerksamkeit auf die rechten Gegenstände zu lenken, dem Ideengange des Predigers ohne viele Mühe folgen, das Ganze übersehen, und im Gedächtniß behalten zu können.

§. 103.

5. Elocution.

Hat man auf die beschriebene Art alle Theile des Vortrags gehörig meditirt und disponirt; dann erst kann man die Ausarbeitung, d. i. die Erweiterung der einzelnen Ideen in Verbindung miteinander zu einem harmonischen Ganzen, unternehmen. Denn soll dieser Zweck anders erreicht werden, so muß man vorher Alles bereit haben, was zum Inhalte der Predigt gehört, und mit dem Plan derselben im Reinen seyn. Wer über Das, was er zu sagen hat, und über die Anordnung der Theile während der Elocution erst noch meditiren will, der kann auf diese wenig Sorgfalt verwenden, und seiner Arbeit unmöglich die nöthige Vollkommenheit geben. Daß die weitere Ausführung der Ideen bei jedem einzelnen Vortrag, nach der besondern Absicht desselben, verschieden seyn müsse, leuchtet von selbst

ein. Im Allgemeinen muß sie deutlich für die Erkenntniß, einleuchtend für die Ueberzeugung, nöthigend für die Bestimmung des Willens seyn, und den erforderlichen Grad von Wärme und Lebhaftigkeit haben. Keine geringe Schwierigkeit aber verursacht es, zumal Anfängern, Alles verhältnißmäßig, d. i. so auszuführen, daß zwischen den einzelnen Theilen des Vortrags ein richtiges Verhältniß zum Ganzen, und zum Zwecke desselben Statt findet. Gegen dieses Verhältniß fehlt man, wenn man überhaupt einen Theil des Vortrags zu weit ausspinnt, und sich dadurch die Zeit raubt, über die andern nur das Nöthige zu sagen, und wenn man bei einzelnen Ideen sich länger aufhält, als es die Nothwendigkeit erfordert; woraus dann Abschweifungen entstehen, welche nicht selten ganz von der Hauptsache abführen, und am Ende Das, worauf es gerade ankommt, unerörtert lassen.

Deswegen ist es nöthig, sich 1) jedesmal recht zu vergegenwärtigen, worauf es gerade hier in diesem Zusammenhange, in diesem Vortrage, bei dieser Gemeinde ankomme; hienach 2) die Grenzen für die Ausführung der einzelnen Stücke festzusetzen, und zwar nicht etwa nach den Blättern des Concepts, sondern nach dem Umfange der Ideen; 3) stets den Hauptgesichtspunkt, der durch die ganze Predigt herrschen soll, vor Augen zu haben, weil man sonst vielleicht einzelne Stücke an sich gut ausführen würde, ohne daß sie zweckmäßige Theile des Ganzen wären; 4) endlich sich an die regelmäßigste Ordnung im Denken und Darstellen der Gedanken zu gewöhnen.

Am schwierigsten aber ist die Ausführung unstreitig bei allgemeinen Begriffen und Gegenständen vorzüglich dann, wenn das Thema selbst allgemein gefaßt ist. Angehende Prediger, welche ihre Ideen nicht unter specielle Gesichtspunkte zu fassen gelernt haben, wählen fast

gewöhnlich allgemeine Begriffe und Sätze zu ihrem Thema; und doch sind diese gerade am schwersten auszuführen, und zu behandeln. Gewöhnlich wissen sie dann nicht, was sie von der Menge von Dingen, die unter den allemeinen Satz gehören, sagen sollen; indem sie Alles sagen wollen, können sie gar nichts ausführen, und ihr Vortrag bekommt eine registermäßige Gestalt, deren Oberflächlichkeit allem Eindringen im Wege steht, und durch die flüchtige allgemeine Behandlung unaussprechlich trocken oder leere Deklamation wird. Es ist daher überhaupt einerseits nicht zu rathen, im Anfange des Predigtamts solche allgemeine Sätze zu wählen; anderseits aber muß man ihnen bei der Ausarbeitung die möglichste Bestimmtheit zu geben suchen, weil man nur dadurch in einem so kurzen Vortrage allgemeine Gegenstände zweckmäßig behandeln kann. Dieß geschieht durch bestimmtes Auffassen aller Ideen; und durch das Individualisiren allgemeiner Begriffe und Gegenstände.

Was das Erste betrifft, so besteht es darin, daß man allgemeine Ideen so bestimmt als möglich unter dem Gesichtspunkte faßt, welcher dem Zweck des Ganzen am angemessensten ist. Man hat dieses bei der Ausführung sorgfältig zu beobachten, und dahin zu sehen, daß man von seinen Gedanken alle Nebenideen abschneide, und sie gerade nur in den Grenzen darstelle, welche jener Gesichtspunkt vorzeichnet. Dadurch gibt man der Ausarbeitung die Präcision und Bestimmtheit, welche zur Deutlichkeit und zum Interesse des Vortrags unentbehrlich ist. Eben daher ist aber auch das Individualisiren allgemeiner Begriffe und Gegenstände, d. i. das Darstellen derselben in einzelnen Beziehungen und Verhältnissen nothwendig, die theils in den verschiedenen Berührungspunkten der Sache selbst, theils in den mannigfaltigen Ansichten und Vorstellungen

Menschen liegen. Dieses Individualisiren verschafft nicht nur, wie bekannt, dem Vortrage Deutlichkeit, Leben und Interesse; sondern es ist auch das einzige Mittel, bei Behandlung allgemeiner Gegenstände dem Oberflächlichen und Seichten auszuweichen, und ihnen die rechte Ausführlichkeit zu geben, ohne das Verhältniß zu verletzen, das die Grenzen eines Kanzelvortrags verlangen.

§. 104.

Fortsetzung.

Man begreift übrigens leicht, daß die völlige Ausarbeitung des Entwurfes, die mehr oder minder lebhafte Darstellung des abzuhandelnden Gegenstandes, die Wahl der Worte und Redensarten, die Einrichtung des Styls, der Seelenstimmung des Predigers beim Concipiren, und seiner Einsicht in die Beschaffenheit der Zuhörer billig überlassen wird. Ueberhaupt muß man bei diesem Geschäfte auf eine freie ungezwungene Art zu Werke gehen. Das zu sclavische Binden an die entworfene Disposition, besonders an die Folge der Unterabtheilungen, ist der beim Eloquiren so nothwendigen Wärme des Herzens nachtheilig, und legt dem Geiste drückende Fesseln an. Oft bieten sich während der Ausarbeitung die besten Gedanken dar, wo man folglich die Stellung der Unterabtheilungen und Sätze, je nachdem es die Gedankenreihe, oder ein schicklicher Uebergang zum andern Punkte, oder auch eine gute passende Wendung erfordert, verändern, hinzufügen und abschneiden kann, wie man es für rathsam und vortheilhaft findet. Nicht selten wird man erst bei der Ausführung gewahr, daß man zu viel oder zu wenig Materialien in den Entwurf aufgenommen habe, und seinen Zweck einschränken oder ausdehnen müsse.

S. Powondra, l. c. §. 699. pag. 219. seq.

Dritter Abschnitt.

Eingang, Transitus, Beschluß.

§. 105.

1. Eingang. Sein Zweck.

Die Gewohnheit, der eigentlichen Abhandlung eine besondere Einleitung vorauszuschicken, ist meistentheils nothwendig, wenigstens sehr nützlich. Denn die Absichten des Einganges sind: 1) die Zuhörer mit dem abzuhandelnden Gegenstande bekannt zu machen; 2) durch Darstellung seiner Nothwendigkeit, Wichtigkeit und seines Nuzzens ein gewisses Interesse für ihn zu erwecken, und die Aufmerksamkeit und Lehrbegierde der Versammlung zu spannen *); 3) manche allgemeine Erläuterungen, ohne welche der Hauptsatz unverständlich seyn würde, anzubringen; 4) seine natürliche Ableitung aus dem Texte vor Augen zu legen; 5) wenn man die Materie bloß aus Einem Gesichtspunkte betrachtet, Das, was zur völligern Einsicht des Thema als bekannt vorausgesetzt wird, kurz zu wiederholen **); endlich 6) auf dasselbe durch einen verwandten Gedanken, einen angrenzenden Begriff ***), ein passendes Beispiel ****), eine Parallelstelle a) vorzubereiten.

*) Exordium est oratio, animum auditoris idonee comparans ad reliquam orationem: quod eveniet, si eum benevolum, attentum, docilem fecerit. Cic. libr. I. Invent. cap. 39. Und Quinctil. Instit. orat. libr. IV. cap. 1.: Causa principii (exordii) nulla est alia, quam ut auditorem, quo sit nobis in cacteris partibus accommodatior, praeparemus. Id fieri tribus maxime rebus inter autores plurimos constat, si benevolum, attentum, docilem fecerimus.

**) Ist die Ueberzeugung oder die Bewegung der Hauptzweck des Vortrags, so kann der Inhalt des Eingangs eine kurze Erklärung des Gegenstandes seyn, den man dem Verstande und Willen der Zuhörer näher bringen will, und umgekehrt. Der Prediger spricht z. B. „über die Wichtigkeit des Gebets für „unsere Tugend und Gemüthsruhe:" so mag das Exordium eine kurze Beschreibung dieser religiösen Handlung in sich fassen. Oder das Thema sey: „Was es heiße, Gott lieben;" dem Prediger ist es hier bloß um richtige Bestimmung dieses Begriffes zu thun; der Eingang kann daher füglich eine gedrängte Darstellung der Bewegungsgründe zur Ausübung dieser Pflicht enthalten.

***) Dergleichen verwandte Gedanken und angrenzende Begriffe sind die der Gattungen und Arten, das Gegentheil, die Ursachen und Folgen ꝛc. z. B. Thema: Werth des Andenkens an Gott im Genusse häuslicher Glückseligkeit. Eing.: Werth des Andenkens an Gott überhaupt. Thema: Pflicht der Aeltern, ihren Kindern gute Beispiele zu geben. Eing.: Der heilsame Einfluß guter Beispiele überhaupt. Thema: Von der Hoffnung des Christen zu Gott. Eing.: Die Hoffnung erleichtert die Beschwerden des Lebens am meisten, und gewährt in Leiden vorzügliche Beruhigung. Thema: Von dem Werthe des Zutrauens der Menschen unter einander. Eing.: Der Umgang mit Menschen ein wichtiger Beitrag zum frohen Lebensgenusse. Thema: Die Pflicht der Versöhnlichkeit. Eing.: Die Neigung des Menschen zur Selbstrache. Thema: Von der übertriebenen Anhänglichkeit an das Irdische. Eing.: Die Unbekanntschaft mit den wahren Gütern der Seele. Thema: Von der Vorbereitung zum Tode in gesunden Tagen. Eing.: Die seltne Erinnerung der Menschen an das Ende ihres irdischen Lebens.

****) Handelt man z. B. die Lehre vom schuldigen Gehorsam gegen Gott ab, so kann man im Eingange die Geschichte Abrahams 1 Mos. 22. Kap. erzählen; oder Thema: Warnung vor der Sicherheit. Eing.: Matth. 26, 33—35. Thema: Pflicht, der Wahrheit, sobald man sie erkannt hat, Gehör und Beifall zu geben. Eing.: Joh. 20, 27. 28. Thema: Von der Standhaftigkeit im Leiden. Eing.: Jesus als Muster hierin.

a) Z. B. Ps. 144, 15. Aller Augen warten auf dich ꝛc., wenn vom Vertrauen auf Gott über Matth. 6, 25. ff. der Vortrag handelt.

S. J. Wurzens Anleitung ꝛc. Th. I. S. 242. ff. A. H. Niemeyer's Homiletik. §. 66. S. 149. ff.

§. 106.

Inhalt desselben.

Die Absicht des Einganges bestimmt den Inhalt desselben. Man kann entweder 1) mit dem Texte selbst beginnen, z. B. „Woher werden wir Brod nehmen, daß diese „zu essen haben?" so klagen manche arme Aeltern ꝛc.; oder 2) mit solchen Ideen, die zum bessern Verstehen des Thema dienen, und dem Zuhörer den Standpunkt zeigen, aus welchem er dasselbe ansehen müsse; oder 3) mit den Gründen, welche die Behandlung dieses Gegenstandes nothwendig und wichtig machen, und mit der Darstellung des großen Einflusses, den die Betrachtung auf das ganze Leben habe; oder 4) bei einer speciellen Wahrheit, mit solchen Begriffen und Sätzen, deren Erkenntniß und Annahme vorausgehen muß, wenn das Thema faßlich und fruchtbringend durchgeführt werden soll; oder 5) mit einem verwandten angrenzenden Begriff; oder 6) mit einer dem Texte oder der Materie entsprechenden Schriftstelle, die man, wo sie dunkel ist, kurz erklärt, näher betrachtet, und wovon der Uebergang zum Hauptsatz gemacht wird; oder 7) mit einer merkwürdigen Geschichte aus der hl. Schrift, die auf das Thema Licht verbreitet, und die praktische Anwendung erleichtert. Sehr schöne und natürliche Eingänge liefern 8) das Auszeichnende des Ortes, der Zeit, der Veranlassung; die besondere Gemüthsbeschaffenheit der Zuhörer, ihr Verhältniß gegen den Prediger, dessen Sorgen, Hoffnungen, Wünsche, Empfindungen; gewisse merkwürdige außerordentliche Begebenheiten in der Natur und dem alltägli-

chen Leben, die mit der Sache, von der die Rede ist, in Verbindung stehen *). Zur Erregung der Aufmerksamkeit und des Interesse für die abzuhandelnde Wahrheit ist es sehr dienlich, wenn man 9) sich dem Hauptsatze problematisch nähert, z. B. „Von der gewöhnlichen Unzufriedenheit „der Menschen." Eing.: Woher kommt es, daß alle Menschen vor uns bis jetzt über böse Zeiten klagen? Muß man den Grund davon in der Einrichtung der Welt, in den Gesinnungen und dem Verhalten Gottes gegen uns, oder in unserm eignen Herzen suchen? ꝛc. Oder: „Von „dem Einflusse des Christenthums auf unsere Besserung." Eing.: Was ist wohl die Ursache, daß unter den Christen so viele ungebesserte und lasterhafte Menschen sind, die oft den Heiden an der Tugend nachstehen? Liegt die Schuld nur an dem Menschen? Oder ist vielleicht das Christenthum selbst hiezu nicht wirksam? ꝛc. — Auch kann man zu jener Absicht 10) das Schwere und dem Scheine nach Sonderbare, das in dem Hauptsatze oder Texte liegt, vorstellen; z. B. „Von der Liebe gegen alle Menschen," über Matth. 22, 39. Eing.: Das Gebot der Liebe gegen den Nächsten scheint Vielen ein hartes Gebot zu seyn. Wie kann ich Den lieben, sagt man, der nichts Liebenswürdiges an sich hat? Liebe läßt sich ja nicht befehlen; und wir können es von unserm Herzen unmöglich verlangen, daß es Zuneigung gegen Jemanden fühle, dem wir Ursache haben, abgeneigt zu seyn. Wenn unser Nächster eigensinnig, unredlich, boshaft ist, sollten wir ihn lieben können? ꝛc. Oder man kann 11) Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die Wahrheit anbringen, die das Objekt des Vortrages ausmacht. Man predigt z. E. über Gottes Allgüte, und fängt mit den Uebeln in der Welt an. Je scheinbarer diese Zweifel sind, und je mehr Stärke man ihnen gibt, desto begieriger werden die Zuhörer auf ihre Auflösung

Zuweilen beginnt man sehr zweckmäßig 12) mit dem Gegentheile der abzuhandelnden Lehre; z. B. beim Vortrage über die christliche Sanftmuth, mit der Strafwürdigkeit und den traurigen Folgen des Zorns. — Kurz, Abwechslung und Mannigfaltigkeit ist bei Eingängen sehr zu empfehlen.

*) Nec displicet, sagt Erasmus in seinem Ecclesiast., exordiendi ratio, quam videmus et oratoribus ethnicis usurpatam, ut ab insigni quapium historia — sumentes initium, auditorum — reddemus attentum, modo ad id, quod acturi sumus, sit accomoda.

§. 107.

Allgemeine Eigenschaften des Eingangs.

Nach den Vorschriften der Homiletik muß der Eingang 1) nicht zu weit hergeholt seyn, wobei man, um endlich auf sein Thema zu kommen, eine so lange Reihe der Zwischengedanken verfolgen muß, daß man unerträglich wird, und sich lächerlich macht; z. B. wenn man über das Laster der Verläumdung predigen, und den Vortrag damit beginnen wollte, wie Sylben und Wörter entstehen. Vielmehr soll der Satz, den man im Exordio ausführen will, mit der abzuhandelnden Wahrheit in einer genauen und natürlichen Verbindung stehen; woraus sich das Fehlerhafte und Unschickliche solcher Eingänge, die entweder zu allgemein, folglich bei allen möglichen Predigten anwendbar *), oder zu gesucht sind, oder wo die Aehnlichkeit mit dem Thema mehr auf einem Spiele des Witzes, als auf wirklicher Harmonie der Ideen beruht, leicht erkennen läßt; weil dadurch einerseits der letzte Zweck des Eingangs: Vorbereitung der Zuhörer auf den Hauptsatz, unerreicht bleibt, und anderseits der Würde des Kanzelvortrags Abbruch geschieht. Doch darf das Exordium 2) der eigentlichen Abhandlung keines-

wegs vorgreifen, nichts von Dem enthalten, was einen wesentlichen Theil derselben ausmacht; da es nicht Ausführung des Thema, sondern bloß Einleitung dazu ist. Auch empfehle er sich 3) durch die möglichste Kürze und Proportion zum Ganzen. Ein zu weitläuftiger Eingang, der die Aussicht in eine langwierige Untersuchung eröffnet, mißfällt, ermüdet, zerstreut, und verunstaltet den Vortrag. Hinlänglich ist es, wenn er den siebenten oder achten Theil der Predigt beträgt. Er sey endlich 4) zur Beförderung der nöthigen Gemüthsstimmung der Zuhörer, angenehm, lebhaft und interessant. Jedoch muß man das Feuer und die Lebhaftigkeit nicht zu weit treiben. Zwar verfehlt ein trocknes und abstraktes Exordium ganz seine Absicht; allein höchst unschicklich sind im Anfange starke Ausbrüche der Empfindungen vor einem Auditorium, daß sich in ruhiger Gemüthsverfassung befindet. Nur bei außerordentlichen Fällen, z. B. nach einer Feuersbrunst, oder andern traurigen Schicksalen, welche die ganze Gemeinde, Gegend oder das ganze Land betroffen haben, wie auch bei dergleichen freudigen Begebenheiten, überhaupt bei Casualpredigten ist es erlaubt und oft zweckmäßig, in eben dem Tone, auf welchem die Seele des Zuhörers gestimmt ist, zu beginnen.

Um sich die Erfindung des Eingangs zu erleichtern, gibt es kein besseres Mittel, als: wenn die Ausarbeitung desselben nicht eher vorgenommen wird, bis die eigentliche Predigt gänzlich verfertigt, oder wenigstens ein ausführlicher Plan davon entworfen ist; weil man alsdann erst das Ganze gehörig übersehen, und diejenigen Vorstellungen wählen kann, mit denen man den Zuhörern entgegen kommen muß, um ihnen das Thema interessant, und sie aufmerksam und lernbegierig zu machen. Setzt man den Inhalt des Exordiums gleich anfangs fest, wo sich insgemein eine Menge der Gedanken darbieten; so wird man deß-

wegen Manches schon in demselben vortragen, was in die Abhandlung selbst gehört, und auch dort nicht selten wiederholt wird.

*) Z. B. Der Eingang: Alle Menschen haben das sehnlichste Verlangen, glücklich zu werden. Oder, wenn man im Exordio den großen Werth des Christenthums in Ansehung seiner moralischen Vorschriften preisen, und darauf den Uebergang machen wollte: Weil nun die Mäßigkeit ebenfalls eine wesentliche Christenthumspflicht ist, so will ich euch heut zu derselben ermuntern.

S. D. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrag Th. I. S. 208 §. 125. J. Wurzens Anleitung ꝛc. Th. I. S. 243. A. H. Niemeyer's Homiletik — S. 152. §. 67. C. Fr. Ammon's Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. S. 199. §. 120. und Giftschütz ꝛc. S. 134. §. 107. Powondra, l. c. §§. 640—642. pag. 132. seq.

§. 108.

2. Transitus. a) Uebergang des Exordiums zum Thema;

Die Verbindung der Gedanken des Einganges mit der abzuhandelnden Materie zeigt der Uebergang zum Thema an; welcher unumgänglich nothwendig ist, aber auch nicht weitläufig seyn, und aus vielen Folgerungen bestehen, oder durch Allegorien und Künsteleien des Witzes gemacht werden darf; sondern kurz, faßlich und ungezwungen seyn muß, was keine Schwierigkeit hat, wenn der Inhalt des Exordiums dem Hauptsatze vollkommen entspricht. Dieser wird nach dem Uebergange mit seinen Haupttheilen den Zuhörern bestimmt und deutlich vorgelegt. Sofern nicht schon der besondere Zweck des Eingangs war, das Wichtige und Interessante des vorzutragenden Gegenstandes darzustellen (§. 106. Nr. 3.), ist eine kurze Ermunterung zur Aufmerksamkeit auf die durch ihren Inhalt sich empfehlende Betrachtung selten ohne Wirkung *). Nur wechsle man mit den Formeln ab, und nehme ja nie zu kriechenden

Bitten um geneigtes Gehör seine Zuflucht. Eine falsche Bescheidenheit affektiren, Entschuldigungen oder Schmeicheleien vorbringen, Schüchternheit zeigen, seine Person empfehlen, und was dergleichen Mittel mehr sind, die Gunst des Auditoriums zu erschleichen, sind zu verbraucht, und schicken sich für den Profanredner, aber keineswegs für den christlichen Prediger.

*) In der Fortsetzung der Predigt selbst können Erinnerungen, daß etwas sehr Wichtiges kommen werde, worauf man wohl zu merken habe — diese und ähnliche Formeln: „Nun erneuert noch „einmal eure Aufmerksamkeit; fasset jetzt eure Gedanken recht „zusammen," ꝛc. am schicklichen Orte viele Wirkung thun. Vergl. J. Wurz ꝛc. a. a. O.

§. 109.

b) von einem Haupttheile zum andern, und von den einzelnen Unterabtheilungen zu den folgenden.

Eine besondere Aufmerksamkeit erfordern, um alle Ideen des Vortrages an einander zu fügen, und ein schönes Ganzes zu vereinigen, die Uebergänge von einem Abschnitte der Predigt zum andern; welche nicht nur vermittelst der Begriffe, die zwischen den einzelnen Theilen liegen, auf eine kunstlose und natürliche, sondern auch auf eine dem Zuhörer fühlbare Weise geschehen müssen, so daß ihm das Fortschreiten des Predigers von einem Gegenstande zum andern sichtbar wird, und jener es ihm deutlich und bestimmt anzeigt, wo sich ein Theil schließt, und wo ein neuer anfängt. Vornehmlich ist dieß bei den Haupttheilen nöthig, damit die Zuhörer einen Ruhepunkt haben, wodurch sie ihre Aufmerksamkeit von neuem beleben können. Ist die Partition nach den Gesetzen des Denkens eingerichtet, so wird es leicht seyn, durch verschiedene Wendungen den Uebergang auf den folgenden Theil merkbar und faßlich zu machen. Aber auch in Ansehung der Unterabthei-

lungen hüte man sich einerseits, sie bloß nach den Nummern anzukündigen, ohne daß sich die Ideen selbst einander nähern, und durch ihren Inhalt vereinigen; und anderseits, den Uebergang sorgfältig zu verstecken. Die einzelnen Theile der Predigt sollen nicht nur ausdrücklich angezeigt, sondern das Fortschreiten von dem einen zum andern muß durch schickliche Verbindungsgedanken bewerkstelligt werden. Man wird dem Zuhörer die Uebersicht des Ganzen sehr erleichtern, und seinem Gedächtnisse ungemein zu Hülfe kommen, wenn man 1) vor jedem Haupttheile eine kurz gefaßte Uebersicht der Unterabtheilungen gibt; 2) so oft man eine von diesen ausgeführt hat, sie ihrem vorzüglichsten Inhalte nach wiederholt; 3) am Ende eines jeden Haupttheiles das bisher Gesagte in Einem oder in ein paar Perioden zusammendrängt, wodurch der Zuhörer Zeit gewinnt, sich zu sammeln, und mit neuer Kraft dem fernern Vortrage zu folgen; und 4) durch Zwischenbegriffe den jetzt abgehandelten Theil mit dem neuen verbindet.

S. Powondra, l. c. §§. 664—666. pag. 164. seq.

§. 110.

3. Beschluß.

Schon die Alten haben den Beschluß (Peroration) als einen wichtigen Theil der Rede angesehen*), und das nämliche läßt sich auch von demselben in Ansehung unserer Kanzelvorträge behaupten. Er ist, wenn er anders zweckmäßig eingerichtet wird, sehr geschickt, der abgehandelten Wahrheit Kraft und Stärke zu verleihen, und einen bleibenden Eindruck davon bei den Zuhörern zurückzulassen. Daß man vor Allem, um diese Absicht zu erreichen, jede Einförmigkeit vermeiden, und auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit bedacht seyn müsse, ist ausgemacht. Obwohl der Epilog öfter bloß in einer allgemeinen Ermahnung be-

stehen kann, das Gesagte sich zu Herzen zu nehmen, darüber nachzudenken, es in Ausübung zu bringen ꝛc.; so ist doch derjenige Beschluß, welcher den Inhalt der Predigt summarisch zusammengefaßt, und, nach Beschaffenheit des Thema, die Merkmale eines Begriffs, die hauptsächlichsten Beweise, Bewegungs- oder Trostgründe ꝛc. den Zuhörern in gedrängter Kürze darstellt, dem allgemeinen in den meisten Fällen vorzuziehen; weil man dadurch sowohl dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt, und die Uebersicht des Ganzen erleichtert, als auch die Deutlichkeit der Erkenntniß befördert, die Ueberzeugung verstärkt, und um so kräftiger auf das Herz und den Willen des Menschen wirkt. Dabei ist es eben nicht nothwendig, alle Theile und Unterabtheilungen immer mit den nämlichen, in der Predigt vorkommenden Worten, und auf eine tabellarische Weise den Zuhörern vorzuzählen. Vielmehr muß die Wiederholung kraftvoll und lebhaft seyn, wenn man sich nicht gegen den Zweck der Peroration verfehlen, und diese in ein trockenes und dürres Skelett verwandeln will.

Der Beschluß kann ferner in sich enthalten, eine Art von Prüfung der Zuhörer über ihre gewöhnliche Sinnes- und Handlungsweise in Betreff der entwickelten Lehre oder Pflicht; deßgleichen eine kurze nachdrückliche Widerlegung gewisser, auf das Thema sich beziehender Irrthümer und Vorurtheile, oder Ausflüchte und Entschuldigungen, die während der Abhandlung selbst nicht wohl gehoben werden konnten; oder eine trostreiche Vorstellung, wozu der Hauptsatz Veranlassung gibt, z. B. Thema: Vom voreiligen Urtheile über das Betragen Anderer; Beschluß: Tröstung Derjenigen, die unter ungerechten lieblosen Urtheilen leiden; oder eine mit dem Thema in Verbindung stehende interessante Wahrheit, die entweder eine nachdrückliche Ermahnung, oder wichtige Verheißung in sich faßt; oder die Darstellung des Zusam-

menhangs der abgehandelten Wahrheit mit andern Lehren; zuweilen das aus der angestellten Betrachtung hervorgehende wichtige Resultat; auch die Aeußerung der gefühlvollen Theilnahme des Predigers an dem wahren Wohl der Zuhörer, seiner Wünsche, Sorgen und Hoffnungen in Beziehung auf den Erfolg des gehaltenen Vortrags u. dgl.

Gleiche Manigfaltigkeit findet am Ende des Beschlusses Statt; welches bald ein fruchtbarer Begriff, den man den Zuhörern mitgibt; bald ein lebhafter Ausruf, der eine starke Empfindung ausdrückt; bald ein kräftiges, mit dem Inhalte der Predigt harmonirendes Gebet; bald eine solche Schriftstelle, bald eine Segnung seyn kann, die man über die Versammlung ausspricht; wozu die Psalmen und die Schlußformeln der apostolischen Briefe gebraucht werden können. Das gewöhnliche Beschließen der Predigten mit dem Wunsche, die Zuhörer einst in der glücklichen Ewigkeit zu sehen, ist zu abgenutzt; so wie es kindisch läßt, mit einem witzigen Gedanken zu endigen. Geradezu aber läuft es dem Geiste des Christenthums zuwider, dieß mit Warnungen, Drohungen Gottes und mit Flüchen zu thun.

*) Conclusio est exitus seu determinatio totius orationis. Cic. de Invent. libr. I. c. 51.

S. J. Wurz ꝛc. Th. I. S. 565. Giftschütz ꝛc. S. 145. §§. 132—135. Niemeyer's Homiletik S. 159. §. 71.

§. 111.

Fortsetzung.

In Ansehung des Beschlusses sind noch folgende Erinnerungen nicht überflüssig: 1) Man nähere sich demselben auf eine leichte und unvermerkte Art. Mitten im Flusse der Rede, da man von seinem Gegenstande ganz durchdrungen zu seyn scheint, und mit Einem Male abbrechen, läßt widernatürlich. 2) Zur Verstärkung des Eindrucks,

den eine Predigt hervorbringen soll, trägt es sehr viel bei, wenn sie in dem Maaße interessanter wird, in welchem sie sich ihrem Schlusse nähert. Um diesen Endzweck zu erreichen, muß der Prediger theils seine Materialien schon beim Disponiren, wo möglich, so ordnen, daß das Minderinteressante vorhergehe, und das Interessantere gegen das Ende aufgespart werde; theils muß er in seinen Ausdruck um so mehr Stärke und Lebhaftigkeit zu bringen suchen, je näher er dem Schlusse kommt. Auch wird dieser 3) von desto größerer Wirkung seyn, je kunstloser und ungezwungener er ist, und je mehr seine genaue Verbindung mit dem vorhergehenden in die Augen fällt. Daß endlich 4) der Beschluß, um die Aufmerksamkeit der Versammlung nicht zu ermüden, jede Weitschweifigkeit vermeiden müsse, liegt am Tage.

S. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrage. Th. I. S. 219. §. 137., und J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. S. 225. §. 181. Powondra, l. c. §§. 654—659. pag. 153. seq.

Vierter Abschnitt.

Form der Homilien oder analytischen Vorträge.

§. 112.

Nöthige Abwechslung in Ansehung der Form der Predigten.

Man kann billig fragen, ob es nöthig und rathsam sey, sich selbst nach der bisher beleuchteten (Abschn. 1—3.) Predigtform zu richten. Da jede Predigt ein zusammenhängendes Ganzes seyn muß, wenn sie von den Zuhörern

übersehen und gefaßt werden soll; so läßt sich darin ein Anfang, Mittel und Ende natürlich unterscheiden. Der Anfang oder Eingang enthält eine Vorbereitung zum Folgenden; das Mittel ist der Vortrag der Sache selbst; das Ende oder der Epilog bringt das Abgehandelte dem Verstande und Willen der Zuhörer noch einmal recht nahe *). Indessen kann man mit Grund behaupten, daß ängstliche Anhänglichkeit an diese und jene Formen und Zuschnitte, oder die strenge Beibehaltung der einmal angenommenen Art der Anlage und Ausführung der Predigten dem Religionslehrer unnöthige Fesseln anlegt, die nicht selten Dem, was er sagt, Geist und Leben, ihm selbst aber zu seinem wichtigen Geschäfte nach und nach alle Lust benehmen muß; daß durch das ewige Einerlei die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermüdet und ihre Theilnahme an dem Vortrage geschwächt wird. Niemand kann diesem seine Güte und Zweckmäßigkeit absprechen, wenn er die Einsichten der Versammlung über Religionsgegenstände vermehrt und berichtigt, und auf Beförderung der Tugend und Zufriedenheit abzielt, gesetzt auch, daß er nicht nach der gewöhnlichen Form bearbeitet seyn sollte. Das Wesentliche der Predigten ist ja eine den Bedürfnissen des Auditoriums entsprechende Ausführung Einer oder mehrerer religiöser und sittlicher Wahrheiten. Und eine solche Ausführung hängt eigentlich von keiner hergebrachten Form ab. Zwar ist es nicht zu tadeln, daß man dabei bleibt, wenn es natürlich ist, und der Lebhaftigkeit der Darstellung, der Weckung der Gefühle, dem Eindrucke auf die Zuhörer, und der Würde des Vortrags nicht benommen wird. Aber, wenn die specielle Beschaffenheit der abzuhandelnden Materie, die gerechte Erwartung des Auditoriums, die besondere Stimmung des Redners, äußere Umstände, und um überhaupt Einförmigkeit und Trockenheit zu vermeiden, eine Abwei-

chung von dem gewohnten Gange erheischen, und hiedurch eine größere Wirkung auf die Gemüther zu hoffen steht: so dürfte die pünktliche Treue gegen den alten Predigtschnitt wohl mit Recht zu mißbilligen seyn **).

Daher hat man vor Allem auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Ansehung der Form seiner Predigten zu denken. Wie dieselbe könne bewerkstelligt werden, dieß bleibt der Einsicht und Geschicklichkeit des denkenden Mannes überlassen, dem es nicht schwer fallen wird, verschiedene Abänderungen in seine Vorträge zu bringen. Er kann z. B. manches Mahl ein herzliches und kraftvolles, mit dem Inhalte der Predigt harmonirendes Gebet an die Stelle des Exordiums setzen; öfter den Gegenstand, ohne eine methodische Ankündigung des Thema und der Theile, gerade so abhandeln, wie entweder, seiner Meinung nach, der besondere Zweck seines Vortrags am gewissesten erreicht werden kann, oder wie es auch nur in diesen Augenblicken dem natürlichsten Gange seiner eigenen Seele, seiner speciellen Gemüthsverfassung und dem Drange seines, für das Heil seiner Zuhörer glühenden, Geistes am meisten gemäß ist, so daß sein Vortrag, dem jedoch Ordnung und logische Ideenverbindung nicht mangeln darf, als eine kunstlose und freie Ergießung seines vollen Herzens erscheint ***); er kann zuweilen die Parallelstellen des evangelischen Textes mit diesem verbinden, vergleichen, und entweder aus ihnen das Thema herleiten ****), oder; was noch besser ist, diese Zusammenstellung in der Absicht vornehmen, um eine Wahrheit von verschiedenen Seiten und Beziehungen, und auf eine lebhafte Weise darzulegen; auch kann er, was zur Belebung der Aufmerksamkeit, und um verschiedenen Classen der Zuhörer nützlich zu werden, sehr dienlich ist, mehrere Gegenstände, die in einer engen Verbindung mit einander stehen, z. B. die Pflichten der Gerechtigkeit, Güte und

Höflichkeit, in Einen Vortrag zusammen fassen; nicht selten kann er bloß mit einem nachdrücklichen Gebete, in welchem die feierlichen Entschließungen, als das Resultat der ganzen Betrachtung, geäußert werden, den Beschluß machen, u. dgl.

*) Diejenigen, welche behaupten, daß die Reden Jesu durchaus keine Disposition haben, sind einer irrigen Meinung. Die ausführlichen Vorträge, welche wir von ihm besitzen, lassen uns auf andere schließen, von denen wir nur abgerissene Bruchstücke haben. So ist z. B. der Unterricht, den er Matth. Kap. 5—7. ertheilt, nach einem weisen Plane eingerichtet. Im Eingange werden diejenigen Eigenschaften und Tugenden angeführt, die einer reinen Glückseligkeit fähig und würdig machen. Dann wird gezeigt, wie die Tugend der ächten Jünger Jesu besser, als die der Schriftgelehrten, seyn müsse. Darauf folgt eine Belehrung über die wichtigsten Pflichten Derjenigen, die an seinem Reiche Antheil haben wollen; und den Beschluß macht ein passendes Gleichniß, um dem Gesagten vollen Nachdruck zu geben.

**) Wenn Jemand z. E. über die Demuth predigt, zuerst die Bestandtheile derselben angibt, dann die Verbindlichkeit zu ihrer Ausübung zeigt, und endlich ihre Vortheile darlegt: so wird kein Mensch ihm den Vorwurf des Gekünstelten und Schulmäßigen machen. Wenn aber der nämliche Prediger nach einer entstandenen Feuersbrunst auftreten soll, und die Stärke des Eindrucks für die Pünktlichkeit der gewohnten Eintheilung und Form hingibt, seinen matten Vortrag an der Schnur schulgerechter Ab- und Unterabtheilungen ablaufen läßt, Abwechslungen in der Einrichtung seiner Predigt scheut, und statt seinen Zuhörern warme und herzliche Empfindungen mitzutheilen, im kalten Lehrtone spricht; oder wenn er da, wo Alles auf augenblickliche Entschließungen, wie z. B. bei einer nach geendigter Gottesverehrung einzusammelnden Collecte, abgesehen ist, nur so nebenher einen starken Ausdruck und eine lebendige Empfindung blicken läßt, weil eine fortlaufende, strömende und hinreißende Beredsamkeit sich nicht mit der schulmäßigen Anordnung der Materien vertragen hätte: dann trifft

ihn mit Recht der Vorwurf, daß er das Zweckmäßige und Nützliche dem hergebrachten, und bei ihm zur Gewohnheit gewordenen Zuschnitte der Predigten aufgeopfert habe.

***) Von einer solchen freien Form des Vortrags können C. G. Salzmann's Gottesverehrungen, 6 Sammlungen, und Ebendess. Verehrungen Jesu, eine Idee geben.

****) Z. B. den evangel. Text: Matth. 6, 25. ff.: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen ꝛc. mit Hebr. 10, 35.: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; und 1 Petr. 5, 7.: Alle Sorgen werfet auf ihn (Gott), denn er sorget für euch.

Vergl. Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Th. IV. S. 202. Ueber die nöthige Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Predigten; in J. R. G. Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. B. IX. St. 6. S. 61. ff. Einige unmaßgebliche Gedanken, wie etwa mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung bei den öffentlichen Religionsvorträgen, besonders vor Landgemeinden, anzubringen seyn möchte; in Teller's Magazin für Prediger. B. II. St. 1. S. 1. ff., und G. W. Kullmann's Anweisung zu einem erbaulichen und populären Kanzelvortrag — S. 64. ff.

§. 113.

Homilien. Ihre Beschaffenheit.

Vornehmlich aber sollte man sich öfter der analytischen Predigtmethode bedienen, die man bei den ersten christlichen Kirchenlehrern antrifft, deren Vorträge insgemein Homilien (von ὁμιλεῶμαι, sich unterreden, mit, theilen) genannt wurden; wovon beim Origenes, Chrysostomus, Ephraem dem Syrer u. a. gute Beispiele vorkommen. Diese Methode unterscheidet sich von der synthetischen Art zu predigen dadurch, daß sie keineswegs die verschiedenen Ideen der Perikope zu einem Hauptsatze verbindet, diesen nebst seinen Theilen im Eingange ankündigt, und zum einzigen Gegenstande der Abhandlung macht (§. 87.); sondern den biblischen Abschnitt dem Vortrage zum

Gründe legt, jenen stückweise durchgeht, entwickelt, erläutert, und aus jedem einzelnen Theile alsobald religiöse und praktische Wahrheiten, Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Trostgründe ꝛc., die übrigens keine Einheit der Materie zu haben brauchen, ableitet *). Das Wesen der Homilie besteht also in einer fortlaufenden beständigen Erklärung und unmittelbaren Anwendung des Textes nach der Folge seines Inhalts.

*) Wenn man erst nach der Erläuterung des ganzen Textes die Application anbringt, so entspricht dieses weniger dem Begriffe von einer Homilie (einem biblischen Religionsvortrag); als wenn bei jedem besondern Theile desselben die Erklärung und die Anwendung sogleich mit einander verbunden werden.

Vergl. J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. S. 137. ff. 205. ff.

§. 114.

Ihr Nutzen.

Daß solche Vorträge ungemein nützlich sind, und an Brauchbarkeit für den Volksunterricht selbst die gewöhnlichen Predigten im Ganzen genommen, übertreffen, ist außer allem Zweifel. Denn, 1) da sie auf einmal mehrere Wahrheiten und Pflichten abhandeln, so sind sie ein viel fruchtbareres und wirksameres Mittel des Unterrichts und der Erbauung. Sie setzen den Lehrer in den Stand, Allen Alles zu werden; indem Jeder sich etwas für ihn Brauchbares daraus nehmen kann, was bei Predigten specielleren Inhalts nicht immer der Fall ist. Auch wird 2) durch die Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Materien die Aufmerksamkeit der Versammlung angenehm unterhalten, und bei jedem Theile und Verse des Textes von neuem erregt. 3) Belehrungen und Ermahnungen, die unmittelbar mit den Worten der hl. Schrift verbunden werden, haben nicht nur für die Meisten ein größeres Inte-

resse, und machen auf sie einen stärkern Eindruck (§. 45. Nr. 3.), sondern werden auch länger im Gedächtniß behalten; da der Text einen Leitfaden abgibt, wodurch die Erinnerung an das Gehörte erleichtert wird. Ueberdieß sind Homilien 4) dazu geeignet, gewisse Lehren und Vorschriften zu veranschaulichen, besonders wenn ein historischer Text zum Grunde liegt. Sie befördern 5) die so nöthige Bekanntschaft mit der hl. Schrift, lehren diese richtig verstehen, und ihren Inhalt auf sich anzuwenden; sie geben folglich dem Christen eine Anleitung, die biblischen Urkunden mit wahrem Nutzen zu lesen, und mit steter Application auf sich selbst zu gebrauchen. Endlich 6) ermuntern sie auch den Prediger zu einem fortgesetzten tiefern Studium der hl. Schrift, und zum Aufsuchen des Schatzes von Lehren und Wahrheiten, der in ihr enthalten ist.

Anmerk. Die von Manchen (S. unter A. über nützliche Verwaltung des Predigtamts — von C. V. Kindervater. 1802. S. 114. ff., und Ewald's Predigerbeschäftigungen. Heft 9.) gegen diese Art des Unterrichts vorgebrachten Einwendungen sind keineswegs gegründet. Man wirft der Homilie a) den Mangel an Einheit vor. Allein Einheit ist eine ästhetische Forderung, und diese muß der Nützlichkeit weichen. Auch kann in der Homilie immer Einheit Statt finden, wenn nämlich die praktischen Bemerkungen richtig aufeinander folgen, und mit dem Ganzen im Zusammenhange stehen. Daß in der Homilie b) die Materien nie vollständig ausgeführt werden können, ist wahr, und Niemand wird behaupten, daß man stets solche Vorträge halten soll; vielmehr müssen oft, nach den speciellen Bedürfnissen der Gemeinde, einzelne Lehren und Pflichten ausführlich in ordentlichen Predigten erläutert, bewiesen und eingeschärft werden; aber es ist noch sehr die Frage, ob für ein gemischtes Auditorium gerade der eigentlich gründliche, logische Vortrag auch der faßlichste und erbaulichste sey. Die Erfahrung zeigt, daß die Durchführung eines Hauptsatzes von den Wenigsten, da sie des zusammenhängenden Denkens nicht gewohnt sind, verfolgt werden kann, und daß die meisten Zuhörer, selbst in

den Städten, bei aller Aufmerksamkeit immer nur abgerissene Gedanken und zufällige Bemerkungen, die ihnen besonders auffallen, im Gedächtnisse behalten. Und kommt nicht ein gewisses äußeres Interesse, das gewöhnlich von den Zeit- und Ortsumständen hergenommen wird, dem Vortrage einer einzigen Materie zu Hülfe (ein Fall, der doch nicht bei jedem Vortrage eintreten kann): so ist immer zu befürchten, daß bei einem großen Theile der Zuhörer die Aufmerksamkeit nicht bis an das Ende der Predigt ausdauern werde. Daher scheint die homiletische Predigtform, besonders für das Landvolk, die zweckmäßigste zu seyn, und auch die k. k. Verordnung vom 16. Juli 1783. schärft es den Seelsorgern ein, an den Sonn- und Feiertagen beim Frühgottesdienste eine exegetisch-praktische Erklärung des Evangeliums zu machen; einerseits, weil hier die Zeit zu kurz ist, um einen Hauptsatz ordentlich auszuführen; anderseits, weil vornehmlich auf dem Lande den Frühgottesdienst Menschen der niedrigsten Klasse, Dienstboten, Taglöhner, Viehhalter ꝛc. besuchen, denen man daselbst also mehrere wichtige Wahrheiten auf einmal kurz und eindringend vortragen kann. Hiezu kömmt noch, daß bei manchen praktischen Sätzen eine umständliche Behandlung nicht nöthig, und daß es sehr nützlich ist, die Zuhörer bisweilen den Umfang ihrer Pflichten übersehen zu lassen. Eben so wenig hat es c) mit der Einwendung auf sich, daß die Mannigfaltigkeit der in den Homilien berührten Gegenstände das Behalten und Wiederholen des Vorgetragenen erschwere. Denn dieses paßt auch auf die gewöhnlichen Predigten, deren Ganzes die Wenigsten zu übersehen im Stande sind; da hingegen beim homiletischen Vortrage das Nachlesen des Textes die Wiedererinnerung sehr erleichtert (§. 114. Nr. 3.). Man sagt ferner: d) Ueber einen Text läßt sich nur Eine Homilie halten, man würde also, wo man an gewisse Texte gebunden ist, stets dasselbe vortragen müssen. Allein das Erste auch zugegeben, so kann man doch die Eine Homilie halten, und die Materialien, die man beim Meditiren sammelt, zu vielen künftigen Predigten benutzen; aber es lassen sich mehrere Homilien über Einen Abschnitt machen, weil es sehr viele Gesichtspunkte gibt, aus welchen sich eine Sache betrachten läßt, und man in dem künftigen Vortrage Das berühren kann, was man in dem vorigen übergangen hatte. Daß endlich e) Homilien leichter, als die gewöhnlichen Pre-

digten, zu halten sind, und daher ihr Gebrauch dem Prediger den Verdacht der Bequemlichkeit zuzieben könne, ist gleichfalls ungegründet. Denn sie erfordern theils eine Fertigkeit in der populären Schrifterklärung, bei der man, neben den unentbehrlichen exegetischen Kenntnissen, auch praktischen Sinn genug besitzen muß, um das Gelehrte und Historische des Textes von dem darin liegenden Moralischen zu trennen; theils das durch Menschenkenntniß und Beobachtung ausgebildete Talent, die charakteristischen Züge des Textes aufzufassen, und die daraus abgeleiteten Wahrheiten der Religion und Moral selbst auf die kleinsten Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens mit Anstand und Würde anzuwenden.

§. 115.

Ihre Einrichtung.

Ueber die Einrichtung der Homilien lassen sich folgende Vorschriften angeben: 1) Hätte der Prediger freie Wahl des Textes, so würde er freilich nur solche biblische Abschnitte ausheben müssen, die lehrreich, fruchtbar, für die gegenwärtigen Zuhörer passend sind, auch keiner weitläufigen Auslegung bedürfen, und in denen nicht gar zu verschiedenartige Dinge vorkommen. Allein da er nun einmal an die evangelischen und epistolischen Perikopen gebunden ist, so lege er diese seinen Homilien zum Grunde. 2) Bei den historischen Evangelien richte er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die gute oder böse Handlungsart der Personen, von denen daselbst die Rede ist (Abth. I. §. 65.); eben so verfahre er in Ansehung der paraboliſchen Abschnitte; bei jenen Texten aber, die bloße Belehrungen, Ermunterungen ꝛc. enthalten, mache er eine auf Zeit, Ort und die Versammlung passende Anwendung. 3) In der kurzen Einleitung, welche billig der Homilie vorausgeschickt wird, und gleichsam die Stelle des Exordiums vertritt, zeige man den Zusammenhang des zu erklärenden Abschnittes mit dem Vorhergehenden, die Veranlassung zu dieser Lehre, Parabel ꝛc.,

und bei epistolischen Texten auch die Absicht des Briefes, so weit es der gegenwärtige Zweck fordert. 4) Da die Erklärung des Textes, als die jedesmalige Grundlage homiletischer Vorträge, bloß zu dem Ende geschieht, um hiedurch praktischen Ideen den Weg zu bahnen: so sey dieselbe, nach Möglichkeit, kunstlos, populär und befriedigend (§. 86.), auch keineswegs zu ausgedehnt, damit man mehr Zeit für die Anwendung gewinne. 5) Diese ist um so zweckmäßiger, und wird desto leichter von den Zuhörern behalten, je natürlicher und ungezwungener ihre Verbindung mit der erklärten Stelle ist; je weniger man sie erst durch viele Mittelbegriffe, durch Allegorien aus dem Texte herleitet; je weniger man sich an den Gesichtspunkt festhält, aus welchem eine moralisch-religiöse Wahrheit in dem Texte dargestellt wird; je genauer die Application den Bedürfnissen der Zuhörer entspricht, und je mehr sie alle unnütze Weitläufigkeit vermeidet. 6) Läßt sich ein Vers der Perikope nicht gehörig anwenden; so gehe man nach angebrachter richtiger Erklärung, wenn er solcher bedarf, zu den folgenden Sätzen fort. 7) Daß man bei der Homilie sich nicht ängstlich an die in der Bibel festgesetzten Abtheilungen in Verse binden dürfe; sondern, der Vollständigkeit des Sinnes wegen, bald mehrere Verse zusammen nehmen, bald einzelne trennen müsse, leuchtet von selbst ein. Das Ganze wird endlich 8) mit einer kurzen und nachdrücklichen Wiederholung aller gegebenen Belehrungen, Warnungen, Ermahnungen, Trostgründe ꝛc. beschlossen.

Vergl. Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Br. 40. Bemerkungen über die aſcetischen Vorträge; im Journ. für Prediger. B. V. St. 4. S. 402. ff., und im allgemeinen Magazin für katholische Prediger ꝛc. B. VII. S. 202. ff. Ueber die Homilien, von Dr. J. C. Velthusen; im Journal für Prediger, B. XIV. St. 1. S. 16. ff., und im allgem. Magazin für katholische Prediger ꝛc. B. VII. S. 152. ff. Von dem Werthe

der Homilien; im Journal für Prediger. B. XXXII. St. 2. S. 116. ff. Getthner's Abhandlung von Religionsvorträgen, als einer faßlichen Auslegung der heiligen Schrift; ebendas. B. IX. St. 2. S. 165. ff. Ueber die Homilie; im Magazin für Prediger, von Teller. B. VI. St. 2. Ueber die Homilie. Eine Abhandlung von G. Lange. 1797. Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen. Lemgo, 1794, Heft 9. S. 187. ff. G. C. Bartel's specielle Homiletik für die historische und parabolische Homilie, Braunschweig, 1824. Wäre es nicht rathsam, statt der Predigten in gewöhnlicher Form zur Abwechslung öfter Homilien vorzutragen? und wie müßten diese eingerichtet seyn? in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Th. I. Heft 2. S. 199. ff. Ueber Bibelpredigten, von J. S. G. Gräf; im Journal für Prediger. B. XXIV. St. 4. S. 385. ff. Powondra, l. c. §§. 738—741. pag. 280. seq.

Sehr empfehlungswerthe Vorträge dieser Art: Erklärung der sonntäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk; von A. Michl. 2 Theile. München, 1790. Kurze Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien im ganzen Jahre, zum Besten der katholischen Prediger auf dem Lande; von J. B. Depisch. 3 Bde. 3te Aufl. Bamberg und Würzburg, 1798. S. Mutschelle's Predigten und Homilien. München, 1805. J. J. Ziegenhaim's Homilien über die sonn- und festtäglichen Evangelien. 3 Thle. St. Pölten, 1805. F. Arnt's Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Hadamar, 1806. M. C. Hermann's homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahrs; zum Gebrauche für Prediger und Katecheten ꝛc. 2 Bde. Prag, 1816. M. Mayer's Homilien auf alle Sonntags-Evangelien, Festtage des Herrn und der Heiligen; zum Gebrauche der Seelsorger in Frühpredigten ꝛc. 2 Thle. Ulm, 1819. Katholische Homilien oder Erklärungen der hl. Evangelien auf alle Sonn- und gebotene Feiertage — vom Verfasser der katholischen Christenlehren. 2 Bde. 2te Aufl. Landshut, 1820. F. Schmidt's Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Herrn über die Evangelien des ganzen Kirchenjahres 2 Bde. 2te Aufl. Grätz, 1822. Homilien, d. i. Predigten auf alle Sonntage im Jahre, in welchen die gewöhnlichen sonntäglichen Evangelien erklärt und angewandt werden, von A. Link. Passau, 1823. J. M. Gehrig's neueste Volkspredigten und Homilien

auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Thle. 2te Aufl. Bamberg, 1824. Dessen neueste Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahrs. N. Aufl. Ebendas. 1824. C. F. J. Zenger's Homilien der höhern Gattung über die Evangelien aller Feste des Herrn. 2te Aufl. Sulzbach, 1824. Dessen neue Homilien der höhern Gattung auf die Feste des Herrn und seiner Heiligen. Ebendas. 1824. Ph. Fritz, Homilien und Predigten zur Belebung und Befestigung des katholischen Glaubens. Würzburg, 1824. J. H. Marx: Homilien oder christliche Betrachtungen für Christen über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Herrn durch das ganze Kirchenjahr. 2 Bde. 2te Aufl. Münster, 1825. J. C. Velthusen's Predigten, Homilien und Reden. Dessau und Leipzig, 1783. J. L. Seyffert's Predigten, Homilien ꝛc. Küstrin, 1789. Pestel's Homilien und Predigten. Leipzig, 1797. Biblische Religionsvorträge oder Homilien über einige historische Stellen des N. T. — von G. Lange. Ebendas. 1797. Homilien für Landgemeinden. Halle, 1799.

Drittes Hauptstück.

Besondere Gattungen von Predigten.

Erster Abschnitt.

Trost- und sogenannte Straf-Predigten.

§. 116.

1. Trostpredigten. Ihr Werth.

Nicht leicht werden Predigten mit mehr Aufmerksamkeit und Vergnügen angehört, als diejenigen, die zur Aufrichtung der Leidenden bestimmt sind. Und wenn man überlegt, daß es eine der vorzüglichsten Absichten unsers Herrn bei seinem Lehramte war, Ruhe, Trost und Freude in die Herzen seiner Zuhörer einzugießen (Matth. 11, 28. 29.); daß Beförderung einer wahren Gemüthsruhe und Zufriedenheit bei allen Ereignissen des Lebens einen unmittelbaren Einfluß auf die Tugendübung hat, und deßwegen mit zu dem Endzwecke des christlichen Volksunterrichts gehört (Einl. §. 3.); daß in jeder Gemeinde immer viele Trostbedürftige vorhanden sind, denen es an der Fertigkeit mangelt, die Anwendung der religiösen Principien als Trostgründe in besondern Fällen auf sich zu machen; und daß es immer für den Menschen nützlich ist, frühzeitig über diejenigen Gründe nachzudenken, die ihm bei künftigen Leiden zur Beruhigung die-

nen können: so wird man eingestehen müssen, daß Trostpredigten von der christlichen Kanzel nicht ausgeschlossen werden müssen. Diese Tröstung kann, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in eigens dazu bestimmten Vorträgen, oder nur gelegenheitlich bei andern Materien, oft auch bloß am Schlusse der Rede (§. 110.) geschehen.

§. 117.

Ihre zweckmäßige Einrichtung.

Nur hat man sich bei solchen Vorträgen sehr in Acht zu nehmen, daß sie einerseits nicht zu schwach wirken, und anderseits von den Zuhörern nicht gemißbraucht werden, indem sich Viele aus ihnen gar zu leicht den Trost zueignen, dessen sie ihres ungebesserten Herzens wegen unfähig sind, wodurch offenbar der so gewöhnliche moralische Leichtsinn noch mehr Nahrung erhält. Daher muß der Prediger vor Allem 1) den wichtigen Unterschied zwischen verschuldeten Leiden aufdecken, die Erstern als solche, die man sich selbst zugezogen hat, mithin geduldig zu ertragen verbunden ist, und als Ermunterungsgrund zur Besserung darstellen; bei den Letztern hingegen begreiflich machen, wie das Bewußtseyn seiner Tugend und unabläßiges Streben nach sittlicher Vollkommenheit den Menschen über jegliches Mißgeschick erhebt, und dieses als ein besonderes Verhängniß der heiligen, weisen und gütigen Vorsehung betrachten lehrt. 2) Alle unrichtige, seichte, und dem Mißbrauche unterworfene Trostgründe sind gänzlich zu vermeiden. Und obwohl 3) die aus der Vernunft geschöpften sehr gute Dienste leisten; so verbinde man sie doch immer mit denjenigen, welche die Religion darbietet; man führe die Zuhörer auf die Weisheit der göttlichen Regierung, auf die wohlthätigen und heiligen Absichten hin, welche Gott durch das Uebel bei dem Leidenden und bei Andern zu erreichen sucht, und zeige

theils aus der Erfahrung, theils aus den Eigenschaften Gottes, daß selbst das auffallendste Elend zum wahren Besten des Menschen abzwecken, das höchste Gut, Tugend und die ihr proportionirte Glückseligkeit, befördern müsse. Vortreffliche Wirkung thun 4) Beispiele von Unglücklichen, die, obwohl sie vermöge ihrer anerkannten Rechtschaffenheit auf ein besseres Schicksal hätten Anspruch machen können, dennoch Leiden und Widerwärtigkeiten mit Standhaftigkeit und Seelengröße ertrugen, als: die Beispiele Hiobs, Jesus, Paulus ꝛc. und abiblischer Personen aus der Nähe, der Bekanntschaft und dem Gesichtskreise der Zuhörer. Insbesondere müssen 5) die Trostgründe jederzeit der speciellen Gattung von Leiden, der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zuhörer, der Zeit, des Ortes und der äußern Umstände angemessen sey. Das Augenmerk aber ist bei diesem Geschäfte 6) darauf zu richten, daß man die Tröstung mit der Ermunterung zum Eifer in der Tugend verbindet, und die im Leiden zu beobachtenden Pflichten, z. E. stille Geduld, Vertrauen auf Gott, kindliche Ergebung in seinen Willen, Anwendung der Trübsale zu seiner Besserung ꝛc. nachdrücklich einschärft.

S. Powondra, l. c. §. 718. pag. 249.

§. 118.

Fortsetzung.

Bei auffallenden traurigen Ereignissen, z. B. Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Hagelwetter ꝛc. erwartet die Gemeinde, daß ihr Lehrer in der nächsten Predigt des unglücklichen Vorfalls gedenken, und sich an ihre Gefühle gleichsam anschließen werde. Er gebe vor Allem den Zuhörern durch deutliche Aeußerungen zu erkennen, daß er die Größe ihres Unglücks zu fassen vermöge, und daß es ihm nicht an inniger Theilnahme dafür fehle; wozu sich im Eingange die

schicklichste Gelegenheit darbietet. Lieblos und beleidigend wäre es, dasselbe als eine gerechte Strafe Gottes darzustellen; auf die armen Niedergebeugten mit Heftigkeit loszudonnern, oder sie gar den Einwohnern Sodoma's und Gomorrha's an die Seite zu setzen. Ein Mann, der sich so etwas erlaubt, schlägt Diejenigen, die in ihrer bedrängten Lage mit Recht von der Kanzel herab Trostworte der Religion zu hören, und von ihm, dem Verkündiger derselben, die Herstellung ihrer Gemüthsruhe hofften, noch mehr nieder, reißt ihre blutende Wunde auf, und macht seine Gemeinde, die ihn für ihr Elend gefühllos findet, von sich abwendig. Man kann zwar nicht läugnen, daß harten Schicksalen über ganze Länder und Gegenden moralische Zwecke zum Grunde liegen. Aber man würde durch die Behauptung, daß Diejenigen, die dieses Schicksal getroffen hat, vor allen Andern Sünder wären, geradezu dem Stifter des Christenthums widersprechen (Luk. 13, 1—5.). Da Jedem bloß sein eignes Gewissen sagen muß, ob er sich hier Gott als einen strafenden Richter, oder als einen sittlichen Erzieher zu denken habe (Abth. I. §. 105.); so ermahne man die Zuhörer zur strengen Selbstprüfung, man führe sie gleichsam in ihre Herzen hinein, und frage sie, was sie sie bei dieser widrigen Begebenheit gedacht und empfunden haben, und wie sie jetzt noch dieselbe betrachten. Nirgends, als hier, wird man so leicht den Werth der Tugend in kummervollen Tagen, und daß alles irdische Unglück bei einem guten Gewissen den Menschen nicht beigen könne, begreiflich machen. Mit seinen Trostgründen wende man sich vorzüglich an Diejenigen, die am meisten gelitten haben; man zeige unter andern, daß ihnen nicht Alles entrissen, noch so manches sehr schätzbare Gut übrig geblieben ist, daß es noch andere Güter des Lebens gebe, deren Verlust, im Vergleich mit dem gegenwärtigen, den Menschen noch weit unglück-

licher mache, und für welche sich oft in dieser Welt gar kein Ersatz als möglich denken lasse. Man ermuntere sie zum Vertrauen auf Gott und zur Anwendung des betrübten Falles zu ihrer sittlichen Veredlung; die Wohlhabenden aber zur menschenfreundlichen Unterstützung der Verunglückten. Und da bei widrigen Ereignissen der Gedanke an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge lebhaft vor unserer Seele schwebt, und uns die Wichtigkeit höherer geistiger Bedürfnisse so tief empfinden läßt; so muß man diese, für die Bildung des Herzens so äußerst wohlthätige, Gemüthsstimmung der Zuhörer benutzen, um ihnen jene Wahrheiten recht zu vergegenwärtigen, und tief einzuprägen.

§. 119.

2. Strafpredigten. Deren Nothwendigkeit.

Einem rechtschaffenen Lehrer der Religion können Ausschweifungen, die in seiner Gemeinde herrschend zu werden anfangen; gewisse Laster, welche an der Tagesordnung sind, und den Fortgang des praktischen Christenthums hemmen; außerordentliche Aergernisse, welche um sich greifen, und der Sittenverschlimmerung den Weg bahnen, nicht gleichgültig seyn. Ihm liegt es, vermöge seines Amtes, ob, wie es nur immer Zeit, Umstände und Bedürfnisse erfordern, seine Stimme dagegen zu erheben, und mit Ernst und Nachdruck davor zu warnen. Strafpredigten sind folglich, wenn man nur den rechten Begriff damit verbindet, und die stolze übertriebene Idee einer eigentlichen Strafe und eines obrigkeitlichen richterlichen Ansehens von dem Geschäfte und der Person des Predigers trennt keineswegs unzulässig; ja dieser würde pflichtwidrig handeln, wenn er der sclavischen Menschenfurcht und der heuchlerischen Menschengefälligkeit die Wahrheit und Tugend aufopfern wollte. Heißt also strafen so viel, als das Laster mit ei-

nem möglichst klugen und gemäßigten Eifer, in seiner Häßlichkeit und Schändlichkeit darstellen, an der Verbesserung der in der Gemeinde wahrgenommenen Fehler und Thorheiten, durch einen überzeugenden und bewegenden Unterricht, arbeiten: so muß jeder Unbefangene dergleichen Vorträge als erlaubt und nothwendig erkennen. Doch wäre es unschicklich und zweckverfehlend, damit vor einer fremden Gemeinde aufzutreten. Und auch für den Fall, wenn man bei seiner eigenen Gemeinde nachdrückliche Strafreden halten will, dürfen solche Vorträge nicht zu oft gehalten werden, und man muß sich schon einiges Vertrauen erworben haben, wenn sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen sollen. Jüngere, hitzige Religionslehrer können hier leicht auf manche Abwege gerathen (§. 123. Nr. 1. §. 124. Nr. 4.).

§. 120.

Von persönlichen Bestrafungen auf der Kanzel.

Immer aber sind persönliche Bestrafungen, solche nämlich, die auf einzelne Personen in der Gemeinde gerichtet werden, welche man entweder ausdrücklich nennt, oder durch frappante Zeichnungen so genau schildert, daß sie Jeder dafür erkennt, sorgfältig zu vermeiden. Freilich wird derjenige Prediger, der vermöge seiner Menschenkenntniß einzelne Laster genau zu charakterisiren im Stande ist, unmöglich jederzeit dem Falle entgehen können, daß nicht zuweilen ein oder der andere Zuhörer durch sein Gemälde sich getroffen findet. Und so soll es auch seyn; man muß das Laster in seiner wahren Gestalt, in seinen Quellen und Aeußerungen darstellen, damit sich Jeder darin spiegeln, seinen Gewissenszustand dagegen halten, und das Unrechtmäßige seiner Sinnes- und Handlungsweise daraus erkennen kann. Trockene Definitionen gewisser unmoralischer Ge-

sinnungen und Handlungen, oder bloß allgemeine Schilderungen, die vielleicht auf Menschen an andern Orten passen, nur auf die Zuhörer nicht, zu welchen man spricht, wirken viel zu wenig. Die Sünde muß vielmehr so beschrieben werden, nicht wie sie bei den Menschen überhaupt erscheint, sondern wie sie vorzüglich bei unsern Gemeindegliedern sich zu äußern pflegt.

Allein es ist ganz etwas anders, den Fehler eines Individuums schildern, und ganz etwas anders, das Individuum und seinen Fehler individuell, d. i. mit allen Einzelnheiten so schildern, daß jeder andere Zuhörer beinahe bloß an dieses denkt, und darüber sich und andere Lasterhafte vergißt. Dieß geschieht, wenn man specielle Umstände in Ansehung der Zeit, in welcher die Ausschweifung begangen worden, des Ortes, wo sie geschehen ist, oder besondere Nebenvorfälle, die sich gerade dießmal ereignet haben, und sonst nicht nothwendig mit der Begehung dieses Lasters verbunden sind, anführt; überhaupt von dem Schuldigen solche Züge hinwirft, daß Alle ungezweifelt wahrnehmen müssen, der Prediger habe Diesen oder Jenen im Sinne. Thut er hievon das Gegentheil; vermischt er die eigenthümlichen Züge lasterhafter Personen seiner Gemeinde mit fremdern, die gleichfalls häufig genug erscheinen; gibt er der Sache auf eine feine Art die Wendung, daß ihm seine Liebe und sein Zutrauen zu der Gemeinde nicht nur den Wunsch, sondern auch die Hoffnung einflößen, es werde sich unter ihr kein solches Original finden, oder daß es ihm wehe thun würde, wenn er ein solches gleichsam öffentlich zur Warnung aufstellen müßte: so wird er moralische Charaktere speciell genug zeichnen können, ohne in's Allzupersönliche zu fallen; der Lasterhafte wird sich getroffen fühlen, ohne beweisen zu können, daß er damit gemeint gewesen sey. Wer sich nie vor-

nimmt, auf einzelne Personen hinweisen zu wollen, der wird sich auch nie dieses Fehlers schuldig machen. Und wenn sein Gewissen von allen Personalanspielungen frei spricht, ist sicher, daß er nicht auf diesen entehrenden Abweg gerathen ist.

§. 121.

Fortsetzung.

Das Unerlaubte und Nachtheilige der persönlichen Bestrafungen leuchtet von selbst ein. Denn, ein Mitglied der Gemeinde persönlich schildern, heißt dasselbe öffentlich auf die Schandbühne stellen, der Verachtung und dem Spotte Preis geben; ein Verfahren, welches große Aehnlichkeit mit einer bürgerlichen Strafe hat, und wozu folglich der Religionslehrer nicht berechtigt ist, dem die Pflichten gegen des Nächsten Ehre eben so gut, als Andern, heilig seyn müssen; ja, dem es noch weniger zusteht, den guten Namen Anderer anzutasten, und zu üblen Nachreden von ihnen Veranlassung zu geben. Er hat zwar die Verbindlichkeit auf sich, die Sünder zu ermahnen, zu warnen, zu bessern; aber nur in so fern, als es seine übrigen Pflichten und die Klugheit erlauben. Durch öffentliche Prostitutionen wird man wohl nie seinen Zweck erreichen. Sie betäuben vielmehr den Schuldigen, kränken seine Ehrliebe, unterdrücken die Reue und das Gefühl seines Fehlers, und erzeugen Haß und Erbitterung sowohl gegen den Lehrer, als gegen die Religion selbst, und die Begierde sich zu rächen, — Leidenschaften, die unstreitig allen guten Vorsätzen den Zugang verschließen, und den Beschimpften ganz verhärten. Wären persönliche Bestrafungen erlaubt, so würde mancher beleidigte und gekränkte Prediger die Kanzel zum Schauplatze seiner Leidenschaften machen, an seinen Feinden durch bittere Anspielungen auf sie Rache ausüben, und

somit den Werth und das Ansehen aller andern Ermahnungen von jenem Orte her zerstören; er würde sich auch manche entehrende Unbilden von Seite des Beschimpften und seiner Freunde zuziehen, und die Liebe und Achtung des bessern Theils der Gemeinde auf's Spiel setzen; er würde endlich seine Zuhörer zu lieblosen Urtheilen verleiten, und sie von der Anwendung des Gesagten auf sich selbst abhalten. Diese Betrachtungen zeigen, wie gerecht die Ahndung der Obern gegen jene Männer sey, die sich hierin versündigen, und daß man fast immer besser und auch billiger handelt, wenn man mit Denen, welche sich eines Lasters schuldig gemacht haben, insgeheim sich darüber bespricht, sie liebreich an ihre Vergehungen erinnert, mit Sanftmuth eines Bessern belehrt, und ihr Herz wieder für die Tugend zu eröffnen und zu gewinnen sucht. Wenn Privat-Ermahnungen nichts vermögen, so richtet man mit öffentlichen persönlichen Rügen gewiß noch weniger aus.

§. 122.

Beschluß.

Eine Ausnahme ist zu machen bei öffentlichen, zuverlässigen und allgemein bekannten Vergehungen, die überdieß von der Art sind, daß sie großes Aergerniß bei der Gemeinde verursachen, wie ein ansteckendes Gift um sich greifen, und für die Sittlichkeit der Meisten gefährlich werden können. Aber auch da würde man mit speciellen Schilderungen mehr Böses als Gutes stiften. Der Religionslehrer warte die Gelegenheit ab, wo ihm sein Evangelium den Weg zu nachdrücklichen Vorstellungen gegen solche Laster bahnt; ohne sogleich auf frische That, wo die Gemüther vielleicht noch in Gährung und für die Wahrheit weniger empfänglich sind, oder auf ängstlich gesuchte und mit Gewalt herbeigezogene Veranlassung seine Warnung anzu-

bringen; durch welches Benehmen er jedem Argwohn des Leidenschaftlichen und Absichtlichen ausweichen, und selbst bei Denen, die sich getroffen fühlen, darum, weil der Augenschein es lehre, daß das Evangelium einen Vortrag dieser Art veranlasse, nicht anstoßen würde.

Anmerk. Persönliche Bestrafungen obrigkeitlicher Personen sind desto sorgfältiger zu vermeiden, je mehr ihr Ansehen vor den Uebrigen aufrecht erhalten werden muß, und je trauriger die Folgen sind, die aus dem Gegentheile entspringen. Alles, was man thun kann, ist, daß man bei schicklicher Gelegenheit, ohne jedoch die geringste Beziehung merken zu lassen, und mit der gehörigen Vorsicht (Abth. I. §. 61.) die Pflichten guter Obrigkeiten in's Licht setzt, im Nothfalle aber Privatvorstellungen macht. Noch weniger darf der Prediger solche Vergehungen, durch welche er selbst zunächst angegriffen worden ist, zum Gegenstande seiner Strafpredigten wählen. Er beobachte ein vorsichtiges Stillschweigen, um nicht theils den Beleidigern noch mehr Anlaß zu neuen Lästerungen oder Unbilden zu geben, theils bei unbefangenen Zuhörern sogar widrige Urtheile gegen sich zu erregen, überhaupt aber um böse Gerüchte, die man von ihm ausstreute, nicht noch mehr zu verbreiten. Findet er es, durch diese oder jene Umstände gedrungen, nothwendig, dergleichen Ungebührnisse öffentlich zu rügen, so kann er seine liebreichen Warnungen nicht sorgfältig genug vor allen anzüglichen und bittern Ausdrücken bewahren, um sich nicht dem Verdachte eines aufgebrachten Unwillens auszusetzen.

§. 123.

Einrichtung der Strafpredigten.

Der glückliche Erfolg der sogenannten Strafpredigten hängt größtentheils von der Art und Weise ab, wie sie eingerichtet werden. Da 1) die menschliche Seele so beschaffen ist, daß sie bei ihren Schwachheiten geschont seyn will; da Ermahnungen nur dann Eingang finden und Nutzen stiften, wenn die Fehlenden nicht dadurch zum Unwillen gereizt und erbittert werden, vielmehr die gute und wohl-

meinende Absicht des Warnenden dabei erkennen: so ist es hinlänglich entschieden, daß der Ton der Strafpredigten zwar ernstlich, aber jederzeit durch Liebe, Sanftmuth und Mitleiden gemäßigt werden müsse. Hitze und Poltern, heftige und beleidigende Vorwürfe machen das Gemüth zur Ueberlegung unfähig, verhärten es gegen alle Vorstellungen, und bewirken folglich nie Ueberzeugung und Besserung; sie charakterisiren einen stolzen Mann, der sein Amt und Ansehen mißbraucht, Andere zu demüthigen und zu kränken. Der brennende Eifer für Religion und Tugend entschuldigt ein solches Benehmen nicht. Denn, sobald er ausartet, verliert er allen Werth, ist sündhaft, und stiftet unzähligen Schaden. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe und Sanftmuth, der auch den Prediger dann beseelen, dann aus seinen Reden hervorleuchten muß, wenn er das verabscheuungswürdigste Laster schildert. Tritt er aus den Schranken einer sanften, weisen Mäßigung heraus; nimmt er zu Uebertreibungen seine Zuflucht; zieht er alles mögliche Schreckhafte herbei, um sein Auditorium zu erschüttern; läßt er es an Verwünschungen und Verdammungen nicht fehlen; glaubt er seinen Vortrag, wie es in diesem Falle insgemein geschieht, noch durch eine schreiende Stimme und durch heftige Geberden unterstützen zu müssen: so beleidiget er die Vernünftigen und Gutgesinnten unter seinen Zuhörern, thut der guten Sache Abbruch, und macht sich lächerlich. Der Prediger suche vielmehr seine Ermahnungen so einzuleiten, daß der Zuhörer in denselben mehr den liebreich warnenden Freund sprechen hört, als sich durch anzügliche Redensarten beleidigt finden darf; daß auch Diejenigen, welche sie besonders angehen, doch die Liebe, das Mitleiden und die innige Wehmuth eines wohlmeinenden Lehrers nicht verkennen, sondern es ihm anmerken, wie viel Ueberwindung es ihm koste, und wie unangenehm es ihm sey, in

einer so ernstlichen Sprache, um ihres wahren Besten willen, zu ihnen einmal reden zu müssen.

§. 124.

Fortsetzung.

Doch glaube man ja nicht, daß der Prediger in solchen Fällen die Weichlichkeit der Menschen unterstützen, oder mit allen Dem zurückhalten dürfe, was ihnen etwa unangenehm zu hören seyn möchte. Vielmehr muß er, 2) hauptsächlich bei Landgemeinden, die daselbst herrschenden Laster nicht etwa bloß im Vorbeigehen berühren, und sanft mit einfließen lassen, daß dergleichen Dinge den Vorschriften des Christenthums zuwider sind, oder sich darauf einschränken, die entgegengesetzten Tugenden recht liebenswürdig darzustellen; sondern er muß jene Ausschweifungen geradezu angreifen, und davon zwar in einem edlen, der Würde der Sache und des Ortes angemessenen, aber auch kraftvollen Tone reden. Der Landmann bedarf einer gewissen Disciplin, einer nachdrücklichen Sprache, ohne welche bei ihm nicht viel ausgerichtet wird. Um sich aber nicht den Verdacht einer Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit zuzuziehen, darf 3) die Bestrafung der Sünden nie allgemein seyn, so, daß man seine Anrede an Alle richtet; denn es gibt noch immer gute Menschen in jeder Gemeinde. Man spreche nur von Einigen, die diese oder jene Untugend an sich haben, von denen man jedoch hofft, daß sie dieselbe wohl noch ablegen werden. Wer 4) die neuesten scandalösen Stadt- und Dorfbegebenheiten, jeden einzelnen Fall von Unordnung und Immoralität, und jedes Gerücht von begangenen Sünden gleich den nächsten Sonntag auf die Kanzel bringt, der würdiget diese dadurch herab, und setzt sich leicht in Verdacht, daß er jedem alten Weibe glaube. Gemeinen Leuten ist das freilich eine Art von Unterhaltung. Der derbe Ton, in

dem Manche davon sprechen, die niedrigen Ausdrücke, deren sie sich bedienen, die pöbelhaften Wendungen, welche sie nehmen, gefallen und reizen oft sogar zum Lachen. Allein so etwas beleidigt den Geschmack der Vernünftigern, und führt sie auf die Vermuthung, der Prediger müsse ein träger Mann seyn, der nicht Lust hat, erbaulichere Vortrage auszuarbeiten. Eben so wenig darf man sich mit Bemerkung lächerlicher Fehler, seltsamer Moden und anderer Lebensthorheiten abgeben, da sie ein Gegenstand der Satyre für den Schauspieler oder des Gelächters der Gesellschaft sind, als mit Rügen gleichgültiger und unschuldiger Handlungen. Hingegen möchten aber auch Warnungen vor sehr großen Verbrechen, die der Scharfrichter bestraft, in einer christlichen Versammlung höchst selten, und nur wenn besondere Umstände eintreten, anzubringen seyn. Wir haben es ja nicht mit Mördern und Staatsverräthern zu thun. Die verborgenen kleinen Diebe und Ungerechten, die Neidischen, Verläumder, Boshaften ꝛc., das sind die Leute, auf die man sein vorzüglichstes Augenmerk richten soll 5) Die Beschreibung der Laster muß nach Abth. I. §. 63., hauptsächlich aber so eingerichtet werden, daß man nicht bloß bei dem Aeußerlichen der Handlung stehen bleibt, sondern vornehmlich auf die Quellen, woraus sie entspringen, und die innern verderbten Gesinnungen Rücksicht nimmt. Alles kommt hier 6) darauf an, das Gewissen der Schuldigen rege zu machen, Reue bei ihnen hervorzubringen, und sie zur Sinnes- und Lebensänderung zu bewegen. Hiezu wähle man diejenigen Warnungsgründe, von denen sich der beste Erfolg erwarten läßt; man stelle das Unerlaubte, Strafwürdige der begangenen Sünden, sammt ihren traurigen Folgen nach §§. 62—80. lebhaft vor; wobei man weder auf die Hinwegräumung der Ausflüchte und Entschuldigungen, die insgemein den Ermahnungen des Predigers entgegenge-

setzt werden, noch auf die Angabe der Hülfsmittel zur Besserung vergessen soll. Endlich 7) hüte man sich, daß man bei Schilderung der traurigen Folgen nicht in einem Prophetentone spreche, und den Zuhörern willkührliche Strafen Gottes, die allein von seiner Weisheit abhängen, verkündige.

Vergl. über diese ganze Materie: Pfenninger, von der Popularität im Predigen. B. I. S. 72. ff. Ueber das evangelische Strafamt, von Waldau; im Journal für Pred. B. XIII. St. 2. S. 161. ff., und im allgem. Magaz. für kath. Pred. ꝛc. B. V. S. 201. ff. J. Fr. Jakobi's Beiträge zur Pastoraltheologie. §§. 38—44. Teller's Abhandlung vom Kanzeleifer; im Journ. für Pred. B. III. St. 2. S. 154. ff. J. R. G. Beyer's Museum für Prediger. B. II. St. 2. S. 216. ff. Ueber die persönlichen Bestrafungen auf der Kanzel; im Journ. für Pred. B. XIX. St. 4. S. 385. ff., und Beantwortung der Aufgabe der ascetischen Gesellschaft in Zürch: Darf der Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel persönlich seyn? ꝛc. in G. H. Langens Musestunden eines Landpredigers. Nördlingen, 1788. B. II. Abth. 4. S. 102. ff. Powondra, l. c. §. 717. pag. 247. seq.

Zweiter Abschnitt.

Fest-, Passions-, Casual- wie auch andere besondere Predigten in Ansehung der Zuhörer.

§. 125.

1. Festpredigten. Werth der Festtage, und der daselbst zu haltenden Vorträge.

Obschon Origenes*) und Clemens von Alexandrien **) den Festen bloß bei der ungebildeten Volksklasse einige Wirksamkeit zugestanden haben, so wird doch Niemand den Werth dieser Tage, und der daselbst zu haltenden Predigten für Christen aller Art verkennen, sobald

man erwägt: daß überhaupt schon die äußerliche Feierlichkeit des Festes dem Prediger die Herzen seiner Zuhörer vorzüglich öffnet; daß diese Tage den Menschen die größten Wohlthaten Gottes zu Gemüthe führen, dem Andenken seiner Liebe und Erbarmung, der durch Jesum uns zu Theil gewordenen Erlösung von der Unwissenheit, der Sünde und ihren ewigen Folgen, der feierlichen Erinnerung an die Schicksale und Verdienste der Apostel und anderer würdiger Männer gewidmet, und also ganz besonders geeignet sind, die Zuhörer in eine lebhafte Stimmung für Religion und Tugend zu versetzen, bei ihnen sittlich gute Gesinnungen und Entschlüsse zu erzeugen und zu befestigen; daß man ferner an diesen Tagen sehr schickliche Gelegenheit hat, die Hauptglaubenswahrheiten des Christenthums in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, nach ihrem Einflusse auf die Besserung und Ruhe des Herzens vorzutragen, und ihre Wichtigkeit in dieser doppelten Beziehung darzustellen; daß endlich bei Festpredigten die Anzahl der Zuhörer größer ist, und selbst Viele von Denen sich dabei einzufinden pflegen, die sonst seltener bei Religionsvorträgen erscheinen. Sowohl diese Bemerkungen, als auch die gegründete allgemeine Erwartung, an solchen Tagen eine gute Predigt zu hören, machen es einleuchtend, daß Festpredigten zu den wichtigsten Amtsvorträgen des Religionslehrers gehören, und daß er verpflichtet ist, auf ihre Ausarbeitung einen besondern Fleiß zu verwenden.

*) Contra Celsum. VIII.

**) Stromat. VII.

§. 126.

Einrichtung der Festpredigten.

Man wird bei ihrer Abfassung am zweckmäßigsten verfahren, wenn man 1) von der Veranlassung des jedesmaligen Festes Gelegenheit zu seinem Vortrage hernimmt; in-

dem man jene entweder selbst zum Thema der Predigt macht, erläutert, alle irrige Vorstellungen davon entfernt, und zur Belehrung, zum Troste und zur Hervorbringung ächt christlicher Gesinnungen anwendet; oder sie doch zum Grunde legt, von ihr ausgeht, und eine mit ihr genau harmonirende Betrachtung anstellt. Unterläßt man dieses, so beraubt man sich eines sehr kräftigen Hülfsmittels, durch die Feierlichkeit des Tages und das Merkwürdige der Begebenheiten, deren Andenken er gewidmet ist, dem Volke gewisse wichtige Christenthumswahrheiten an das Herz zu legen, die ihm zu einer andern Zeit weniger interessant sind; und benutzt folglich die Stimmung und Aufmerksamkeit nicht, mit welcher an solchen Tagen die Zuhörer dem Lehrer entgegen kommen; man täuscht sie in einer billigen Erwartung, etwas von dem Feste selbst zu hören, was Vielen unangenehm und sogar anstößig ist; man vergißt die Nothwendigkeit, im gemeinen Unterrichte Geschichte mit der Lehre zu verbinden (Abth. I. §§. 51, 64.), und daß viele Feste zur Versinnlichung religiöser Wahrheiten taugen; man läßt es endlich an der schuldigen Achtung gegen die kirchlichen Verordnungen fehlen. In Festpredigten hat man sich 2) noch mehr, als in andern, vor Wiederholungen und Einförmigkeit der Materie in Acht zu nehmen; weil die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Abhandlung gespannter, mithin die Erinnerung an das Gehörte leichter, und die Aehnlichkeit der Vorträge schneller bemerkt wird. Wenn man nur nicht die Begebenheiten des Tages in einem zu engen Gesichtskreise betrachtet, unmittelbar bei ihnen allein stehen bleibt; sondern sie mit der ganzen Geschichte der Religion in Verbinndung bringt, vorzüglich auf Dasjenige Rücksicht nimmt, was diese glücklichen Ereignisse herbeigeführt hat, und auf die seligen Folgen, die sie bewirkt haben: so wird man keineswegs der Gefahr ausgesetzt seyn, sich bald

zu erschöpfen. Ja die kleinsten Umstände können oft reichhaltige Themata liefern. Doch muß man ihren Zusammenhang mit der ganzen Begebenheit nicht außer Acht lassen, und sich nur so lange bei ihnen verweilen, als es nöthig ist, um dieselbe dadurch näher zu beleuchten, und auf seinen Hauptsatz übergehen zu können. Auch dürfen jene Umstände nicht das Gepräge des Kleinlichen haben. Wer bei einer Geschichte beständig nach Kleinigkeiten hascht, und in jedem zufälligen Nebenumstande, z. B. in den Windeln, darein Jesus gewickelt war, in dem neugehauenen Grabe ꝛc. Bedeutungen sucht: wird, statt dem Verstande und Herzen Nahrung zu geben, der Einbildungskraft Spielwerke vorhalten. 3) Die Absicht der Festtage fordert, daß man hauptsächlich die praktische Seite der Begebenheiten, zu deren Erinnerung jene gestiftet worden sind, hervorziehe; ihren Einfluß auf das Wohl der Menschheit, das Gute, das sie noch jetzt für uns bewirken können, darstelle; sie als unverkennbare Merkmale der Heiligkeit, Weisheit und Güte Gottes bei seiner Regierung vor Augen lege, und zur Erweckung und Stärkung der Tugend und Zufriedenheit gebrauche; wobei der Ton des Vortrages etwas lebhafter und bewegender, als gewöhnlich, seyn muß. 4) Feiertage, an welchen die Menschen von der Arbeit ausruhen, sind größtentheils Gelegenheiten zu Ergötzungen. Die manchmal dabei vorgefallenen Unordnungen waren Ursache, warum sich einige Prediger mit vielem Eifer und sichtbarem Unwillen dagegen erklärten. Wahr ist es, daß oft durch die lärmenden Volksfeste der Eindruck der gepredigten Wahrheiten wieder vertilgt wird. Allein der übertriebene Eifer möchte wohl nicht zu billigen seyn. Vielmehr ist das Verdammen aller irdischen Ergötzungen an solchen Tagen lieblos, und macht den Prediger als einen Freudenstörer verhaßt. Man warne bloß vor unerlaubten Vergnügungen, ermahne zum

mäßigen Genusse der erlaubten, und zeige, wie ein Christ, auch bei der lebhaftesten Fröhlichkeit, seine Tugend unbefleckt erhalten könne.

Vergl. A. H. Niemeyer's Abhandl. von Festpredigten; im Journ. f. Pred. B. XII. St. 1. S. 1. ff., und im allgem. Magazin für kathol. Prediger ꝛc. B. VII. S. 165. ff. In wiefern gehört das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel? in Teller's neuem Magazin B. III. St. 1. S. 1. ff. A. H. Niemeyer's Homiletik. §§. 47—49. S. 98. ff. J. A. H. Tittmann's Lehrbuch der Homiletik. §. 69. S. 69. ff. Powondra, l. c. §. 765. pag. 317—320.

§. 127.

Predigten von den Heiligen.

Wer die Kraft der Beispiele zur Bewegung des menschlichen Willens und ihre Brauchbarkeit kennt, den Nachahmungstrieb zu erwecken (§. 27.), kann Anreden über Personen von allgemein anerkannter Frömmigkeit, wozu der Prediger an den Festtagen der Heiligen die schicklichste Gelegenheit hat, wohl nicht für unnütz erklären. Ihr Endzweck ist kein anderer, als den Tugendwandel der Heiligen in sein volles Licht zu setzen, den Gläubigen vorzuhalten, und sie zur Nachahmung zu ermuntern. Um diese Absicht zu erreichen, sind bei Ausarbeitung solcher Predigten folgende Regeln zu beobachten: 1) Hat man sich einmal mit dem Leben des Heiligen bekannt gemacht, so kann man entweder seinen ihm eigenthümlichen Charakter, woraus alle, oder doch die meisten seiner Handlungen geflossen sind, herausziehen, und ihn aus diesem einfachen Gesichtspunkte den Zuhörern zur Betrachtung und Anwendung vorstellen; oder man erzählt seine Geschichte im Zusammenhange von seinen jüngern Jahren an, bis an sein Ende, läßt ihn in seinen vornehmsten Begebenheiten und Hand-

lungen auftreten, und sucht überall die tauglichsten moralischen Bemerkungen einzustreuen; oder man hebt bloß eine besondere Tugend oder Handlung von ihm aus, um sie für die Versammlung recht praktisch zu machen, und erläutert und bestätigt Alles, so viel möglich, aus seiner Lebensgeschichte. Doch ist es nicht nothwendig, den Heiligen in der ganzen Predigt immer im Munde zu führen. Befindet man sich nicht in dem Falle, ihm eine eigentliche Lobrede zu halten, oder ist von seiner Lebensgeschichte nur wenig bekannt; so kann er bloß Veranlassung zu einem andern fruchtbaren Hauptsatze werden; indem man im Exordio Einiges, was zum Zwecke dient, von dem Heiligen anführt, dann auf eine ungezwungene Art zum Thema übergeht, und im Schlusse eine specielle Anwendung in Beziehung auf ihn macht. 2) Man rühme an den Heiligen nur Dasjenige, was wirklich Lob verdient, die ächten Tugenden, die sie in verschiedenen Umständen ausgeübt, die Mittel, die sie dazu angewandt, die Beharrlichkeit im Guten, die sie gezeigt haben; aber nicht Schwachheiten und sonderbare Einfälle, die man Männern von anerkanntem Verdienste wohl verzeihen, aber nie zur Nachahmung anpreisen kann. Auch darf man bei Heiligen, die als Büßer bekannt sind, von ihren Fehlern Meldung machen, jedoch bloß in der Absicht, um ihre wahre Reue und Besserung in's Licht zu setzen, und hierin zur Nachfolge zu ermuntern; mit Vermeidung aller Beschreibungen, die vielmehr zur Sünde anreizen, als davon abschrecken. 3) Man stelle nur solche Tugenden auf, die von den Zuhörern in ihrem Stande und vermöge ihrer Bestimmung nachgeahmt werden können. Wir haben insgemein nicht Kaiser, Bischöfe, Anachoreten, Waldbrüder, Nonnen vor uns. Man zeige, daß die Heiligen keine andere Regel ihrer moralischen Thätigkeit, als das Christenthum, gehabt; daß sie in allen Lagen, Umstän-

den und Verhältnissen ihre Sinnes- und Handlungsweise nach demselben eingerichtet haben; daß folglich Jedermann in seinem Berufe, bei einem redlichen Tugendeifer, den nämlichen Grad sittlicher Güte erreichen könne. Auch lobe man 4) den Heiligen nicht auf eine übertriebene Art, erhebe ihn ja keineswegs über alle übrige, oder setze ihn wohl gar Gott selbst an die Seite. Wenn der Prediger durch den ganzen Vortrag seinen Mann bald zu einem Apostel, bald zu einem Propheten, bald zu einem Märtyrer, sogar zu einem Engel macht, seine Verdienste gegen die Verdienste der Andern abwägt, diese heruntermacht, und jene erhebt: kann man sich dann enthalten, den vergleichenden Lobredner mit einem elenden Marktschreier zu vergleichen? Eben so wird man 5) durch Anführung ungegründeter Wunderwerke, Erscheinungen, Offenbarungen u. dgl. sowohl seinem Heiligen, als sich selbst wenig Ehre machen. Daß endlich 6) eine blumenreiche Schreibart, voll Tropen, Allegorien, Antitheſen, witziger Gedanken ꝛc. hier, wie überall, am unrechten Orte angebracht ist, leuchtet von selbst ein.

S. Wurzen's Anleitung ꝛc. Th. II. S. 598. ff. Giftschütz, §. 144. S. 149. Powondra, l. c. §. 764. pag. 320—322.

Besondere Sammlungen von Festpredigten, die empfohlen zu werden verdienen, sind: die Predigten auf die Festtage des Herrn und der seligsten Jungfrau, in der katholischen Pfarrkirche gehalten zu Danzig, von J. Trebbel. Augsb. 1781. Desselb. Predigten auf die Gedächtnißtage der Heiligen. Ebend., 1784. Zehn Festpredigten, gehalten und herausgegeben von J. M. Feder. Würzburg, 1794. Desselb. neue Fest- und Fastenpredigten. N. Aufl. 2 Thle. Bamb. und Würzb., 1824. Predigten auf die hohen Festtage des Herrn, Mariens und der Heiligen. 2te Ausgabe. 4 Bde. Wien, 1794. Predigten über christliche Lebensweisheit auf alle Festtage eines ganzen Jahrs — von J. J. Natter. Prag, 1798. Neue Festpredigten — von J. Bauerschubert. 2 Thle. Frankfurt am Main und Leipz.,

1797 — 1801. Predigten und Predigtentwürfe auf die jährlichen Festtage des Herrn, Mariens und der Heiligen. 2 Thle. Prag, 1803. F. K. Felder's Festpredigten. 2 Thle. Ulm, 1804. V. Glok's Predigten auf die Feste des Herrn. Würzb. 1806. M. Rumpler's Predigten auf alle Feste des Herrn. Salzb., 1808. J. M. Gehrig's neue Festpredigten zur Belehrung, Besserung und Beruhigung des Landvolks. N. Aufl. Bamberg, 1824. J. Muth's Fest- und Gelegenheitspredigten, nebst einigen Homilien. Coblenz und Hadamar, 1821. J. N. Hortig's Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahrs. Landshut, 1821. Festpredigten, von Fr. Ehrenberg. Leipz., 1808. J. G. Marezoll's Predigten auf alle Festtage des Jahrs. Jena, 1821. J. J. Haub's populäre Predigten auf alle Festtage des ganzen Jahrs. Aus den faßlichsten Predigten für das gemeine Volk gesammelt. Coblenz, 1824.

Einzelne brauchbare, in ganzen Jahrgängen vorkommende Festpredigten findet man, außer den §. 9. und 95. angeführten, in den Predigten und Predigtentwürfen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, von dem Verfasser der Gelegenheitsreden für das Landvolk. 2 Bde. Salzburg, 1800; in der neuen katholischen Hauspostille, d. i. in den Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs, vorzüglich zum Gebrauche Derer, die eine geläuterte Erbauung lieben und gern befördern. Ebendas., 1800, und in den Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung auf alle Sonn- und Festtage im Jahre, von G. A. Klunowski. 3 Thle. Schweidnitz, 1804.

§. 128.

2. Passionspredigten.

Die Geschichte der letzten Leiden und des Todes Jesu ist so reich an den wichtigsten Begebenheiten und den moralisch-fruchtbarsten Charakteren, so sehr geeignet, lebhaftes Interesse für ihn, den unschuldig Leidenden, zu erwecken, seine Seelengröße und Güte anschaulich zu machen, innigste praktische Dankbarkeit gegen ihn und seinen himmlischen Vater zu erzeugen, zur Standhaftigkeit im Unglück und zu jeder

Gattung von Tugend zu ermuntern: daß man sich von Passionspredigten ausnehmend gute Wirkungen versprechen kann, wenn sie anders gehörig eingerichtet werden. Um also seines Zwecks nicht zu verfehlen, hüte man sich, 1) in allen kleinen und zufälligen Umständen, und in jedem seiner letzten Worte Bedeutungen aufzusuchen, woran die Evangelisten nie gedacht haben, und worüber auch die Apostel keine Belehrung ertheilen (§. 126. Nr. 2.). Solche mystische Anwendungen und zu weit hergeholte praktische Folgerungen können zwar bisweilen fromm scheinen; allein weil sie ganz willkürlich sind, so geben sie der Erbauung der Zuhörer eine falsche Richtung, und mindern bei nachdenkenden Christen den Eindruck der Größe und Güte des erhabenen Leidenden. Wir finden ja in Dem, was uns das N. T. von ihm und seinem Verhalten durch alle einzelne Auftritte der Leidensgeschichte hindurch sagt, eine solche Menge von Materialien zur Betrachtung, daß wir keineswegs zu Erdichtungen und Einbildungen unsere Zuflucht nehmen dürfen. Ein anderer Abweg ist: 2) wenn man in jedem einzelnen Leiden Jesu die Büßung einer besonderen Sünde finden will, wobei natürlich Alles auf ein bloßes Spiel des Witzes hinausläuft, und die Andacht der Vernünftigern gemindert wird; z. B.: Jesus litt in der Nacht, damit büßte er alle Ueppigkeiten der Nacht, und alle Werke der Finsterniß; er litt in einem Garten, damit büßte er die übertriebenen Ergötzlichkeiten in Gärten und Eremitagen; er wurde von seinen Jüngern verlassen, das büßte die Falschheit treuloser Freunde; sein Schweigen büßte den Fehler der Schwatzhaftigkeit; seine Dornenkrone den Hochmuth; sein Durst das Laster der Trunkenheit und Schwelgerei; seine Kreuzesnägel büßten die Sünden der Hände und Füße. Eben so gefehlt ist es, 3) durch zu sinnliche Schilderungen der Leiden, Schmerzen und Wunden Jesu ganz allein auf Erregung schauderhafter

Gefühle, des Mitleidens gegen den Duldenden und des Unwillens gegen die Juden, somit auf eine bloß müßige Rührung auszugehen, welche zwar die Einbildungskraft erhitzt, aber den Verstand unbeschäftigt, und das Herz ungebessert läßt. Dergleichen Vorträge sind den ehemaligen sogenannten Passionscomödien ziemlich ähnlich, und bestärken schlecht unterrichtete Christen in dem irrigen Wahn, daß die wahre Fastenandacht in dem herzlichen Bedauren des leidenden Jesus, und in der Verabscheuung seiner Feinde bestehe. Obschon man die äußern Mißhandlungen, die der Heiland um unserer Sünden willen duldete, wohl nicht übergehen darf; so wird man dennoch von der Größe der schmerzhaften Aufopferung Jesu in dem letzten Theile seines Lebens dann erst eine anschauliche, tief in das Herz eingreifende und fruchtbare Vorstellung erwecken, wenn man sich mehr an die Leiden seiner Seele hält, und vorzüglich in Anschlag bringt, wie auf Den, welcher die ganze Menschheit mit dem uneigennützigsten Wohlwollen umfaßte, die Verkennung seiner Absichten und der schwarze Undank, womit man ihm lohnte; wie auf Den, der die Heiligkeit selbst war, die tiefe Verdorbenheit seiner Zeitgenossen; wie auf den Besten, Edelmüthigsten und Gefühlvollsten aller Gebornen die Treulosigkeit eines unmittelbaren Schülers, die muthlose Schwäche seiner vertrautern Freunde, die Mißhandlungen aller Art ohne Urtheil und Recht, der bittere Hohn von Menschen, denen er wohlgethan hat; wie auf Den die Härte und Grausamkeit, womit man ihn sogar in den Augenblicken, wo selbst der Verbrecher Mitleid zu erwecken pflegt, behandelte, wirren mußte, den das kleinste Leiden seiner Brüder zu jeder Hülfeleistung bereit machte. Endlich 4) die häufige Gewohnheit, bloß über Einen Text der Leidensgeschichte Jesu die ganze Fastenzeit hindurch zu predigen, gibt zu manchen gezwungenen Auslegungen, zu Wiederholungen und andern Unbequemlichkei-

ten Anlaß, bringt eine ermüdende Einförmigkeit hervor, und beraubt den Prediger der erwünschtesten Veranlassung, die lehrreichen Begebenheiten in den letzten Lebensstunden Jesu, die so mannigfaltigen Situationen, worin er sich befand, zur Beförderung der Menschen- und Selbstkenntniß, zum Unterrichte, zur Warnung und zum Troste der Versammlung zu benutzen. Noch zweckwidriger aber ist es, fremde Schriftstellen zum Vorspruche der Passionspredigten zu wählen, und das Thema keineswegs mit der Leidensgeschichte Jesu in Verbindung zu bringen.

§. 129.

Fortsetzung.

Man wird bei Behandlung der Leidensgeschichte unsers Herrn alle erst gerügte Fehler vermeiden, größere Mannigfaltigkeit in seine Vorträge bringen, und nicht auf ganz müßige Nebenbetrachtungen verfallen, wenn man entweder 1) den untadelhaften Charakter und das musterhafte Verhalten Jesu in seinen Leiden darstellt; die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf seine zärtliche Besorgniß um seine Jünger und Freunde; auf das Verhältniß zwischen ihm und ihnen; auf ihre damaligen Vorurtheile, Erwartungen und fehlgeschlagenen Hoffnungen, und auf die Fehler, wozu sie dadurch, ungeachtet aller vorhergegangenen Warnungen ihres Herrn, verleitet worden sind; auf die Bewunderungswürdige Weisheit und Liebe, welche aus dem Schweigen und Reden Jesu, und aus jedem Worte, welches er in jener so merkwürdigen als traurigen Lage sagte, hervorleuchtet; auf seine Entschlossenheit vor Gericht; auf seine Liebe gegen seine Mutter, die er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens bewieß; auf seinen festen und unerschütterlichen, durch die demüthigste Unterwerfung unter den Willen Got-

tes begründeten Muth hinleitet, welcher der klärste Beweis von dem Bewußtseyn seiner Größe war; oder wenn man 2) die Charaktere einzelner in dieser Geschichte handelnden Personen zum Augenmerke wählt; die Herrschsucht der Hohenpriester, die Zaghaftigkeit des Pilatus, die Schwäche des Petrus, die Treulosigkeit des Judas, die ausdauernde Liebe des Johannes, der Maria und anderer Freundinnen Jesu, das Betragen des Hauptmanns, des Nikodem, des Joseph von Arimathäa u. A., die besondere Mischung des Guten und Bösen in einigen dieser Charaktere anschaulich macht; eine genaue Selbstprüfung bei den Zuhörern veranlaßt, indem man ihnen zu überlegen gibt, wie sie in diesen oder jenen Umständen würden gehandelt haben, und wie sie wirklich in ähnlichen Lagen zu denken und zu handeln pflegen. Man richte ihren Blick auf die Schwäche des menschlichen Herzens, auf die Würde Desjenigen, der seine Tugend auch bei den heftigsten Versuchungen zum Bösen behauptet, auf das Abscheuliche des Lasters, auf die Quellen mancher gewöhnlicher Fehltritte, und auf die bewährtesten Hülfsmittel dagegen. Ueberhaupt kann eine treue Zeichnung jener Charaktere dazu dienen, die Welt- und Selbstkenntniß der Zuhörer zu vermehren, und dem denkenden Prediger wird es wenig Mühe kosten, über jeden einzelnen Auftritt Vieles zur Belehrung, zur Erweckung, zur Befestigung im Guten, zur Warnung und zur Beruhigung zu sagen. Bisweilen kann man 3) die ganze Leidensgeschichte Jesu aus Einem Hauptgesichtspunkte, der aber natürlich seyn muß, betrachten, und welcher alsdann die Hauptidee durch eine Reihe von Vorträgen gibt, die nach den besondern Theilen der Geschichte verschieden modificirt werden können. Dergleichen Hauptideen sind z. B.: Beobachtungen der mannigfaltigen Schwächen und Verirrungen des menschlichen Herzens — Darstellung des wohl-

wollenden und menschenfreundlichen Sinnes Jesu unter den verschiedenen Auftritten seiner Leiden — Betrachtung der letzten Reden Jesu — Die Seelengröße des leidenden und sterbenden Heilandes — Das Verhalten Jesu in seinem Leiden, als Vorbild der Nachahmung — Jesus ein Muster des Vertrauens auf Gott — der Vorbereitung zum Tode — eines frommen Sterbenden. — Quellen der Beruhigung aus der Leidensgeschichte Jesu ꝛc. In den Passionspredigten hat man auch 4) die schicklichste Gelegenheit, seine Zuhörer vor Schwärmerei und Intoleranz, Sektengeist und Religionshaß nachdrücklich zu warnen, und diese verabscheuungswürdigen Geburten eines übertriebenen Religionseifers in ihrer häßlichsten Gestalt erscheinen zu lassen. Man mache sie aufmerksam auf die niedrige Denkungsart und unwürdigen Chikanen eines ganzen ansehnlichen Collegiums, das Recht sprechen sollte; wie es sich der abscheulichsten Kniffe und Mißhandlungen gegen unsern Herrn erlaubt, Alles hervorsucht, um den vermeinten Irrlehrer so recht nach Herzenslust zu verdammen; wie die Mitglieder desselben auf der Schädelstätte an dem Blutenden noch ihre Lust sehen, sich an seinen Schmerzen weiden, noch Hohngelächter erlauben — wie dieß Alles nichts Außerordentliches, sondern der gewöhnliche Gang des Fanatismus und der Intoleranz in jedem Zeitalter sey; wie noch immer die Thränen der Menschheit fließen über die vernunft- und christenthumswidrigen Mittel, wodurch man seine irrenden Brüder zur Wahrheit zurückführen wollte.

Zu den vorzüglichsten Passionspredigten gehören außer den §. 9. angeführten: Die Passionspredigten von J. B. Herft. Münster, 1788. Sechs Fastenpredigten, als ein Beitrag zur Beförderung des praktischen Christenthums, von einem katholischen Weltpriester. Heidelberg, 1791. Predigten über die Leidensgeschichte Jesu. Gesammelt von dem Herausgeber der Pre-

digten auf die hohen Festtage des Herrn, Mariens und der Heiligen (A. F. Ortmann). Wien, 1794. Fastenpredigten von M. Feder. Weimar, 1795. Anleitung zu einem christlichen Wandel, in sieben Fastenpredigten zur Fastenzeit an das Landvolk, von O. Braun. Coburg, 1796. Predigten über die Hindernisse der christlichen Menschenliebe. Aus der Leidensgeschichte Jesu gezogen ꝛc. von J. S. Furmann. Wien, 1796. Predigten über christliche Lebensweisheit — mit einem Anhange von vierzehn Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu, von J. J. Natter. Prag, 1798. J. Mayer's zwölf Fastenpredigten über den Inhalt der Leidensgeschichte Jesu. Wien, 1803. J. P. Kirch: Jesus in seinem Leiden, das erhabenste Muster unserer Nachahmung, in sechs Fastenpredigten — 2te Ausgabe. Mannheim, 1807. C. F. Dietzsch, praktisches Handbuch für Prediger über die Leidensgeschichte Jesu. Tübingen, 1817. G. A. L. Hanstein's Erinnerungen an Jesus Christus, die 4te Fortsetzung: Dreizehn Predigten zur Fasten- und Osterzeit. Berlin, 1820. J. Ph. Kirch: Die letzten Worte des sterbenden Jesus, in sieben Fastenpredigten. Mannheim, 1820. Mühling's neue Fastenpredigten. Heidelberg, 1821. A. Link's sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu. 2te Aufl. Linz, 1824. Dessen sieben Passionspredigten, nebst einer Homilie auf dem Sonntag Quinquagesimä. Ebendas., 1822. G. Chr. Bartel's Homilien über die merkwürdigsten Personen und Ereignisse in der Leidensgeschichte Jesu, Braunschw., 1824. J. Th. Vogt's Predigten auf die heil. Fastenzeit. 2 Thle. Gmünd, 1824. J. N. Krauß Fastenpredigten. Grätz, 1824.

§. 130.

3. Casualpredigten. Beschaffenheit und Nutzen derselben.

Casualpredigten sind alle diejenigen, öffentlichen Religionsvorträge, die bei besondern merkwürdigen Vorfällen und Veranlassungen gehalten werden. Sie gehören schon deßwegen zu den wichtigsten Amtsreden des Predigers, weil ihm dabei der Zuhörer mit vorzüglicher Aufmerksamkeit entgegen zu kommen, und sofern die Veranlassung all-

gemeiner ist, auch die Gemüthsstimmung mitzubringen pflegt, welche das Herz geneigt macht, Eindrücke aufzunehmen, und zu bewahren. Der Prediger darf also hier schon voraussetzen, was er zu einer andern Zeit erst hervorbringen muß: das Interesse seines Zuhörers. Erwägt man überdieß, daß bei Casualpredigten die schicklichste Gelegenheit sich darbietet, eine religiöse Wahrheit durch den speciellen Fall concret und anschaulich zu machen; diesen zur Erzeugung solcher moralisch guter Gesinnungen und Vorsätze, deren Erweckung zu einer andern Zeit unzuverlässiger und mühsamer ist, zu gebrauchen; und daß die Zuhörer einer Anleitung bedürfen, wie sie bei diesem besondern Ereignisse sich christlich verhalten, und dasselbe zu ihrer Erbauung und Besserung anwenden sollen: so kann man unmöglich die Pflicht des Predigers verkennen, solche Vorträge mit allem Fleiße zu bearbeiten, und selbst ohne ausdrückliche Aufforderung, die Gelegenheit, die sich ihm darbietet, eindringlicher zum Verstande und Herzen seiner Gemeinde zu reden, nicht ungenützt vorüber zu lassen (Vergl. Abth. I. §. 18.)

§. 131.

Gattungen derselben.

Die vornemsten Gattungen der Casualpredigten beziehen sich 1) auf frohe oder traurige Ereignisse für die ganze Gemeinde; als: die Thronbesteigung eines neuen Regenten, Krieg, Friede, Ernte, Theuerung, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Hagel, Seuchen ꝛc.; 2) auf den öffentlichen Gottesdienst und Schulunterricht: bei Einweihung einer Kirche, eines Altars, dem jährlichen Kirchweihfeste, den Pfarrvisitationen, Primizen, beim Anfange der Schulen ꝛc.; 3) auf den Seelsorger selbst: beim Antritte seines Amtes, bei seiner Wiedergenesung von einer schweren Krank-

heit, und dem Abschiede von seiner Gemeinde; 4) auf einzelne Gemeindeglieder: bei Trauungen, bei dem Uebergange eines Proselyten zu unserer Kirche ꝛc. Leichenpredigten finden bei uns nur nach dem Absterben regierender Herrn Statt; obwohl Todesfälle erwünschte Gelegenheiten wären, manche wichtige Wahrheiten z. B. das öftere Andenken an den Tod als ein kräftiges Beförderungsmittel der Tugend; die ungewißheit des Todes als eine Hauptermunterung zu einem frommen Leben; die Gefahren der geistlichen Sicherheit; die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge ꝛc., recht eindringend vorzutragen; die Tugenden des Verstorbenen für die Anwesenden lehrreich zu machen, und diese zum vernünftigen christlichen Gebrauche ihres Lebens zu ermuntern. Doch kann der Tod wichtiger Personen der Gemeinde in den sonntäglichen Vorträgen zu jenem Zwecke benutzt werden, hauptsächlich bei schnellen und gewaltsamen Todesfällen, oder wenn überhaupt besondere und unwartete Ereignisse dabei eingetreten sind.

§. 132.

Einrichtung der Casualpredigten.

Ueber die Einrichtung der Casualpredigten lassen sich folgende allgemeine Regeln angeben: 1) Man überdenke, welche Gesinnungen und Entschlüsse der besondere Vorfall bei den Zuhörern hervorbringen soll, und das Resultat gibt den Inhalt der Predigt. Dieser muß daher mit der Begebenheit in einer genauen und natürlichen Verbindung stehen, oder, wie es bei vorgeschriebenen Texten oft nicht anders möglich ist, sich doch zum Theile darauf beziehen. Man zeigt diese Verbindung im Eingange, und nimmt bei der Abhandlung immer Rücksicht auf die Gemüthsverfassung, in welche ein solcher angenehmer oder trauriger Fall die Zuhörer versetzt hat. Die Art der Veranlassung

und das Hauptbedürfniß der Versammlung, das der Prediger kennt, werden ihm die Bestimmungsgründe an die Hand geben, ob es bei seinem Vortrage nöthiger ist, herrschende, sich bei solchen Gelegenheiten besonders regende, und in die Denk- und Handlungsweise des Volkes einfließende Vorurtheile wegzuräumen, und richtigere Begriffe an deren Stelle zu setzen; oder ob besondere Erweckungen zu bestimmteren Pflichten; oder ob hauptsächlich Trost und Aufmunterung erforderlich sind. 2) Hat man freie Wahl des Textes, so bediene man sich nach Möglichkeit eines solchen, der dem vorgesetzten Zwecke ganz entspricht; im Gegentheile aber hebe man aus der evangelischen Perikope eine Materie aus, die seiner Absicht am nächsten kommt, wenn sie gleich etwas entfernt darin anzutreffen seyn sollte. Doch kann man im letzten Falle der Abhandlung eine besondere Application beifügen, und dieser einen passenden Bibelspruch zum Grunde legen; zuweilen auch mit dem sonntäglichen Texte im Exordio einen andern schicklichen verbinden (§. 84. Nr. 8.). 3) Bei der Erklärung des Textes befleiße man sich der möglichsten Kürze, und gehe alsobald zur lehrreichen und praktischen Darstellung des vorkommenden Ereignisses über. Große Welthegebenheiten sind hauptsächlich von der Seite in's Licht zu setzen, daß Gottes Macht, Weisheit, Güte und moralische Weltregierung recht erkannt werde. 4) Man lasse aus dem Vortrage Alles weg, was die Erbauung hindern, Anstoß verursachen, und mit der Würde des Kanzelvortrages nicht bestehen kann, wohin unter andern unnütze Kleinigkeiten, lächerliche Anecdoten, witzige Einfälle, Schmeicheleien, mistische Deutungen, Uebertreibungen ꝛc. gehören; selbst in der Wahl der Ausdrücke muß, besonders wenn der Fall etwas kritisch ist, die strengste Sorgfalt und Genauigkeit Statt finden, um Ungelegenheiten auszuweichen. 5) Der Eingang kann bei dergleichen Predigten vorzüglich leb-

haft seyn (§. 107. Nr. 4.); weil man zu einer solchen Zeit sowohl bei dem Redner, als auch bei den Zuhörern schon im Anfange eine stärkere Gemüthsbewegung voraussetzen darf. Daß endlich 6) der Prediger sich selbst in einen der Sache gemäßen Affect zu versetzen suchen müsse, ist ohnehin einleuchtend (§§. 80. 81.)

Vergl J. M. Götzens Abhandlung von Casualpredigten; im Journ für Pred. B. IV. St. 1. S. 20 ff. C. W. Oemler's Repertorium. B. I. S. 1138. In wiefern gehört das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel? in Teller's Magazin für Prediger. B. III. St. 1. S. 1. ff. Giftschütz ꝛc. S. 150. §. 146. Powondra, I. c. §§ 766—770. pag. 325. seq.

Anmerk. Die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf einzelne besondere Gattungen der Casualpredigten hat keine Schwierigkeit, wenn man anders das Studium guter Muster nicht bei Seite setzt. Dahin gehören: die christlichen Reden, welche von katholischen Predigern seit 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind — gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. VII Bände. Heidelberg, 1787 — 92. Die Gelegenheitsreden für das Landvolk. Samml. X. Salzburg, 1788—94., sammt einem Anhange von 2 Bändchen, Ebendas., 1801—3. Die Predigten bei verschiedenen Anlässen gehalten von J. M. Sailer. B. II. München, 1790. Einige Gelegenheitsreden, gehalten — von J. B. Depisch. Bamberg, 1795. Die Gelegenheitspredigten gesammelt von dem Herausgeber der Predigten auf die hohen Festtage des Herrn ꝛc. Wien, 1795. Die Gelegenheitsreden, gehalten von dem erzbisch. Konsistorialrath Fr. X. Margreither zu Salzburg. Ebendas., 1798. Fr. Oberthür's 3 Reden bei verschiedenen Veranlassungen in Würzburg gehalten. Erlangen, 1798. A. F. Ortmann's zwölf Predigten zur jährlichen Feier des österreichischen Aufgebots. Wien, 1804. Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten, von L. F. Schmidt. 2. Samml. Sulzbach, 1805—9. S. Mutschelle's Kirchweihpredigten. München, 1821. J. G. Rosenmüller's Predigten bei besonderen Gelegenheiten. Leipzig, 1788. Predigten bei außer-

ordentlichen Gelegenheiten, von E. H. Mutzenbecher. Linrezen, 1792. Predigten, größten theils bei besondern Gelegenheiten — gehalten von G. F. Götz und F. Rehm. Ebendas., 1795. Gast- und Gelegenheitspredigten, von J. L. Ewald. Leipzig, 1809. Gemeinfaßliche Gelegenheitsreden, als ein Beitrag zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Bamberg, 1810. G. Ch. Schmidt's Casual-Predigten und Reden. Lpz. 1816. C. F. Dietzsch: Homiletisches Handbuch für Prediger, oder Magazin von Casual-Fällen über alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Heilbronn, 1817. P. A. Jais: Gast- und Gelegenheitspredigten, die Alle verstehen, und die Meisten brauchen können. Regensburg, 1824. J. Ph. Kirch: Neue Gelegenheitsreden. N. Aufl. Mannheim, 1824. J. N. Krauß: Fasten-, Fest- und Gelegenheitspredigten, Grätz, 1824, dann die Gelegenheitsreden eines Paur und Herrmann, §. 9.

§. 133.

4. Besondere Gattungen von Predigten in Ansehung der Zuhörer.

a) Predigten für Landleute.

Da der Seelsorger auf dem Lande die intellectuellen und religiös-moralischen Bedürfnisse des größten Theils der Nation des Landvolkes, befriedigen soll; so muß er sich möglichst bemühen, seine Vorträge für diese Gattung der Zuhörer so einzurichten, daß jener heilsame Zweck auch wirklich erreicht werde. Er schränke sich 1) auf solche Materien ein, die überhaupt den Landleuten, und insbesondere seinen Zuhörern, nach ihren individuellen Verhältnissen und Umständen, interessant und wichtig sind. Unter den Glaubenslehren handle er diejenigen am öftesten ab, worüber die Seinigen — um gewisse bei ihnen sich vorfindende irreligiöse Gesinnungen und Empfindungen zu schwächen, den unter ihnen herrschenden Irrthümern und praktischen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, den Aberglauben zu verdrängen, sie im Guten zu stärken, und ihr Gemüth bei

ihren mancherlei Beschwerden und den abwechselnden Schicksalen dieses Lebens aufzurichten — nähere und bestimmtere Aufschlüsse erhalten müssen; unter den moralischen Wahrheiten aber hat er vorzüglich solche zu wählen, die von seinen Anvertrauten am wenigsten erkannt und befolgt werden. Dieser Forderung wird man jedoch nur dann Genüge leisten können, wenn man mit dem Charakter des Landmannes im Ganzen, und wie er sich bei unserer Gemeinde darstellt, bekannt zu werden sucht *). Naturbetrachtungen, homiletische Vorträge, besonders über die biblische Geschichte werden dieser Classe von Menschen auch sehr nützlich seyn (Abth. I. §. 68. Nr. 4. 5. Abth. II. §. 114. Anmerk.) Hauptsächlich muß der Landprediger sein Thema so individuell, als möglich, wählen; indem jede allgemeine Wahrheit schwerer zu verstehen ist, und für die meisten Menschen weniger Kraft und Interesse hat, am wenigsten aber für Ungebildete, denen nur Das verständlich und wichtig ist, was unmittelbar aus dem Kreise ihrer Erfahrung genommen ist, oder was sich auf einen einzelnen Fall, auf eine einzelne Art der Gattung bezieht (Abth. I. §. 20. Nr. 2. Abth. II. §. 19.). 2) Die Ausführung des Stoffes muß den Fähigkeiten des Landmannes entsprechen, Simplicität und Deutlichkeit im hohen Grade haben, so viel es ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit geschehen kann. Erklärungen und Erläuterungen müssen ganz concret und sinnlich gemacht, auf die unter Landleuten gewöhnlichen Kenntnisse und Begriffe gebauet, und in einzelnen Fällen und bekannten Merkmalen vorgestellt werden. Die Beispiele und Gleichnisse sind vorzüglich aus dem ländlichen Leben zu nehmen, so wie die Beweise aus den gewöhnlichen Grundsätzen, Empfindungen und Erfahrungen der Landleute, und aus biblischen Aussprüchen herzuleiten sind. 3) In Ansehung des Vortrages und der Sprache wird allgemein-

verständlichkeit, ohne in's Niedrige zu fallen, erfordert. Man bediene sich der ganz gewöhnlichen, besonders derjenigen Wörter und Redensarten, die dem Landmanne selbst geläufig sind, jedoch so, daß der Würde des Kanzelvortrags kein Abbruch geschieht. Der ganze Vortrag sey leicht und natürlich ohne weitläufige Perioden, jedoch nicht wässerig, sondern kraftvoll und nachdrücklich; überhaupt muß der Ton das Gepräge des Vertrauten und Herzlichen an sich haben.

*) Dazu dient C. Garve's Schrift: Ueber den Charakter der Bauern ꝛc. Breslau, 1786., und F. C. A. Heidenreich: Ueber den Charakter des Landmannes in religiöser Hinsicht. Leipzig, 1798. Vergl. Powondra l. c. §. 777. pag. 240.

Zu den bessern Sammlungen von Landpredigten gehören folgende: Predigten nach den Bedürfnissen des gemeinen Mannes. 4 Bde. München, 1788. Vierzehn sonntägliche Reden, von dem Verfasser der Predigten für das Landvolk, so gut, als sie Bauern verstehen. Augsburg, 1789, J. B. Depisch leichtfaßliche Predigten eines Dorfpfarrers an das Landvolk. Augsburg, 1793. Vertraute Reden eines Seelsorgers auf dem Lande an seine Pfarrgemeinde. B. I. Wien, 1794. Predigten über einige Sonn- und Festtage des Jahrs hindurch, meistens über die gewöhnlichen Evangelien, von einem katholischen Landkaplan. Salzb., 1797. Christliche Sittenreden auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, sammt einigen Gelegenheitsreden, vorzüglich zum Behufe der Seelsorger auf dem Lande. Herausgegeben von J. Gabriel 3 Bände. Gräz, 1800. Predigten und Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. Vom Verfasser der Gelegenheitsreden für das Landvolk. 2 Thle. Salzb., 1800. Auch ein Beitrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit, auf verschiedene Sonn- und Festtage des Jahrs. Ebend. 1800. Religionsvorträge für Landleute, von C. Prugger von Pruggheim. Ebend, 1800. A. Michl's Predigten für das gemeine Volk. 2 Thle. München, 1801. Dessen neue sonntägliche Predigten für das Landvolk. Augsburg, 1801. M. C. Herrman's kürzere Vorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs, zum Gebrauche für die Seelsorger, besonders auf dem Lande. 2 Thle. Prag, 1801. A. Stöckl's kurze

Predigten auf alle Sonntage des ganzes Jahrs, zur Belehrung und Erbauung dem lieben Landvolke vorgetragen. 2te Ausgabe. 2 Bände. Wien, 1803. Ebendesselben neue Landpredigten über die sonn- und festäglichen Evangelien, mit einiger Rücksicht auf das System der reinen Moral. 2 Thle. Wien 1805. L. Kapler's kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre. 2 Bände. Landshut, 1804. Christliche Volkspredigten — von Fr. Xav. Stickl. München, 1809. Christliche Reden, gehalten am Sonntage von Fr. K. Falder. Ulm, 1808. Christkatholisches Lehr- und Erbauungsbuch für das liebe Landvolk, oder Predigten auf alle Sonn- u. Feiertage des katholischen Kirchenjahres, zunächst für das christliche Landvolk. Von einem Pfarrer der Linzer-Diöces. 2 Thle. Linz, 1820. G. Ackermann's Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2 Bände. Landshut, 1821. J. M. Leonhard's Predigten für das Landvolk 6 Thle. Wien, 1821—24. J. J. Gehrig's Frühpredigten vor dem Landvolke in einem ganzen Jahrgange nach den Sonn- und Feiertags-Evangelien. 2te Aufl. 5 Thle. Grätz, 1824. P. A. Jais: Predigten, die Alle verstehen, und die Meisten brauchen können. 2te Ausg. 3 Theile. Salzburg, 1825. Predigten, ganz und stückweise, für die lieben Landleute, von H. G. Zerrenner. Magdeb. 1785. Christliche Volksreden über die Evangelien für Landleute — von Ebendemf. und C. L. Hahnzog. Erfurt, 1797. Predigtbuch für christliche Landleute — von R. Dapp. Berlin, 1797. T. G. Röller's Dorfpredigten für gemeine Leute. 4 Theile. Greiz, 1790.—91. D. Müslins Predigtentwürfe und Predigten vor den Landgemeinden gehalten. 2 Bde. Bern, 1824. Noch mehrere s. Abth. II. §. 9.

§. 154.

b. Predigten für Soldaten.

Auch bei Predigten für Soldaten darf man die mannigfaltigen Eigenheiten dieser Art von Zuhörern nie aus den Augen verlieren. Was 1) die Wahl der Materie betrifft, so leuchtet es von selbst ein, daß diese ihrem Stande,

der damit verbundenen Rohheit der Sitten, den unter ihnen gewöhnlichen Lastern und Vorurtheilen, ihrer Neigung zur Grausamkeit, und den bei Vielen anzutreffenden Mangel menschlicher Gefühle angemessen seyn müsse. Man präge ihnen die Pflicht des strengen Gehorsams gegen die Befehle ihrer Obern; geduldige und willige Uebernehmung aller Beschwerden und Gefahren des Lebens, vorzüglich in Kriegszeiten; muthvolle Vertheidigung des Vaterlandes; stätes Andenken an Gott und an Jesum, der für alle Menschen starb, im Getümmel der Schlacht; menschenfreundliche Behandlung und Schonung des unbewehrten Bürgers und Landmannes; Zufriedenheit mit ihrem Stande ꝛc. ein. Die Laster der Wollust, der Unmäßigkeit im Trunke und des Ausreissens sind ihnen insbesondere als äußerst schändlich, und letzteres als der strafwürdigste Meineid recht lebhaft vorzustellen. Immer aber nehme man auf die von feinerer Lebensart und besseren Gesinnungen mit Rücksicht. 2) Die Ausführung und der Vortrag seien so beschaffen, daß man Beispiele, Gleichnisse und Motive aus dem Kriegsstande entlehne; der Styl zwar populär, jedoch nicht ohne allen rednerischen Schmuck sey, und daß man mehr in einem bewegenden, auf den Willen und das Gefühlvermögen wirkenden, als im kalten Lehrtone spreche. Hauptsächlich benutze man gewisse locale Umstände und Vorfälle, z. B. die Hinrichtung eines Missethäters, Siege, Todesfälle ꝛc. zur Milderung der rohen Gefühle und Hervorbringung guter Gesinnungen. 3) Sogenannte Strafpredigten müssen selten, nur bei schicklichen Veranlassungen und mit vieler Vorsicht gehalten werden, um sich nicht die Achtung und Liebe seines, an eine freie Lebensart gewöhnten, Auditoriums zu rauben. 4) Lange Predigten anzuhören, ist der Soldat nicht aufgelegt. Auch wird für ihn die kunstlose, oder homiletische Predigtform die passendste seyn.

S. C. S. Protzen's Feldandachten und Predigten für Kriegsleute Frankf. a. d. Oder. 1780. G. G. Pappelbaum's Feldpredigten — Berlin, 1780. H. R. Schröder's Feldpredigten. Weißenfels, 1794. C. Fuchs Religionsreden vor einer Soldatengemeinde. Bamberg, 1805. Vergl. Powondra, l. c. §. 778. pag. 240. 241.

Viertes Hauptstück.

Vom Aeußerlichen der Kanzelvorträge.

Erster Abschnitt.

Ausdruck und Sprache in Predigten.

§. 135.

Nothwendigkeit einer guten Diction.

So ausgemacht es ist, daß Niemand eine Sache gut vortragen kann, der sie nicht vorher wohl und ordentlich aufgefaßt hat; so gewiß ist es jedoch auch, daß es viel auf die geschickte Art des Vortrags ankommt, um den wichtigen Wahrheiten, die ein Prediger abhandelt, Eingang bei den Zuhörern zu verschaffen. Zwar kann einer ruhigen, wohlgeordneten, von Vorurtheilen reinen Vernunft die Wahrheit an und für sich gefallen; aber bei den meisten unserer Zuhörer läßt sich dieses kaum erwarten, und es wird vergebliche Mühe seyn, sie für dieselbe zu gewinnen, wenn man nicht zu einer lichtvollen, edlen und bewegenden Vorstellung seiner Gedanken durch Worte seine Zuflucht nimmt*). Nur unter der Hülle eines guten Abdrucks dringt eine Lehre unvermerkt in die Seele, reißt die Gemüther, und drückt ihnen dieselben desto besser und wirksamer ein, je mehr seine angenehme Art gefällt **), und je mehr er geeignet ist, den Verstand und das Herz in Anspruch zu nehmen.

Da es also bei einem Kanzelvortrage nicht darum allein zu thun seyn kann, das man etwas Gutes und Erbauliches sagt, sondern auch, daß man das Erbauliche verständlich, angenehm und nachdrücklich sagt; so kommt ohne Zweifel viel theils auf die Einkleidung der Gedanke in Worte (den Ausdruck), theils auf die Art, wie man die einzelnen Wörter und Ausdrücke zusammensetzt, verbindet und ordnet (die Schreibart) an. Die allgemeinen Gesetze der Sprache und des Styls, welche gleichfalls auf Predigten anwendbar sind, näher zu entwickeln, liegt außer dem Gebiete der Homiletik, die billig hinreichende grammatische, logische und ästhetische Kenntnisse bei angehenden Predigern voraussetzt (Einl. §§. 38. 52. 37.). Sie darf sich bloß einige Bemerkungen über das Eigene der Kanzelvorträge in Rücksicht des Ausdruckes und des Styls erlauben.

*) Quis cum velit audire, nisi auditorem nonnulla etiam suavitate detineat? S. Augstin. de doctr. christ. libr. IV. Qui eloquenter etiam dicunt, suaviter audiuntur. Id ibid. Si fiat insuaviter ad paucos quidem studiosissimos suos pervenit fructus. Id. Ibid.

**) Etiam temperati generis ornatu non jactanter, sed prudenter, utamur, non ejus fine contenti, quo tantum modo delectatur auditor; sed hoc potius agentes, ut etiam ipso ad bonum, quod persuadere volumus, adjuvetur. Id. ibid. Quanto magis appetitur suavitas, tanto facilius salubritas prodest. Id ibid. Veniebant in animum meum simul cum verbis, quae diligebam, res etiam, quas negligebam; neque enim dirimere ea poteram. Et dum cor aperirem ad excipiendum, quam diserte diceret, pariter intrabat, et quam vere diceret. Id. Confess. L. V. Cap. 14.

§. 136.

1. Nöthige Eigenschaften der Worte und Redensarten.

Was die Worte und Redensarten betrifft, de-

ren sich der Prediger in seinem Vortrage zu bedienen hat, so ist es ausgemacht, daß sie wahr und bestimmt, klar und deutlich, rein und richtig, einfach und präcis, der Würde religiöser Gegenstände angemessen, lebhaft, schön und anmuthig seyn müssen.

§. 137.

a) Wahrheit und Bestimmtheit, b) Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke.

Die Ausdrücke müssen 1) wahr und bestimmt seyn, d. i. in dem Verstande der Zuhörer genau dieselbe Vorstellung erwecken, die der Prediger ausdrücken will, und nicht mehr und nicht weniger sagen, als man selbst dabei denkt, und von den Zuhörern gedacht werden soll. Sie sollen 2) klar und deutlich seyn, d. h. den Zuhörer in den Stand setzen, sich eine helle, richtige, unzweideutige Vorstellung von dem Objecte, nach allen seinen Theilen und Merkmalen, zu machen. Fehlerhaft sind daher a) alle an sich falsche Ausdrücke, die mehr oder weniger bezeichnen, als man eigentlich ausdrücken will, z. B. wenn man Fehltritte Verbrechen, oder Laster Schwachheiten nennt; alle Worte und Redensarten, die im gemeinen Leben eine andere Bedeutung haben, als in welcher wir sie vernünftiger Weise gebrauchen, wenn man sie nicht sogleich in die Volkssprache übersetzt, z. E. Gott dienen, Buße thun ꝛc.; b) alle ungewöhnliche, schwülstige, romantische, empfindelnde, hochtönende, poetische, kurz alle diejenigen Ausdrücke, welche einen solchen Grad rhetorischer und ästhetischer Vollkommenheit haben, dessen Empfindung bei dem größten Theile unserer Zuhörer nicht vorausgesetzt werden kann; c) alle wissenschaftliche, abstracte Ideen bezeichnende, bloß unter den Ge-

lehrten übliche, im gemeinen Leben nicht vorkommende Wörter, z. B. Persönlichkeit, Charakter, sittliche Vernunft, positive Strafen, moralische Wirkungen ꝛc.; d) alle veraltete, und eben deßwegen unverständliche Ausdrücke, als: Krebs der Gerechtigkeit, entäußern, Lehrhaftigkeit, hinterstellige Zeit, Hort, fahen, immaßen, welchergestalten ꝛc.; e) alle bibliſchorientaliſche, hebraiſirende, nur in dem damaligen Zeitalter gangbare Wörter und Redensarten, womit die Zuhörer gewöhnlich gar keine, oder unrichtige Begriffe verbinden, sofern man nicht alle Mal mit einer deutlichen Umschreibung zu Hülfe kommt, z. B. Fleisch, Welt, Leben, Jesum anziehen, alter Adam, neuer Mensch, Licht, Finsterniß, die Salbung von Gott haben ꝛc.; f) alle aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, wenn sie auch in unserer Sprache das Bürgerrecht erhalten haben, z. B. Moralität, Ideen, Phantasie, Humanität, Sphäre, Existenz, Cultur, Sympathie ꝛc.; endlich g) alle zu allgemeine, zweideutige und unbestimmte Wörter und Redensarten, die erst einer weitläuftigen Erklärung und Bestimmung des Verstandes, in dem sie genommen werden, bedürfen, welches zu einer unnöthigen Wortkrämerei Anlaß gibt.

Indessen ist hier wohl zu bemerken, daß es nicht bloß von dem Ausdrucke abhängt, um in dem Zuhörer die beabsichtigte Vorstellung zu erwecken. Ein Ausdruck kann an und für sich wahr, bestimmt ꝛc. seyn, jedoch in der Verbindung, in welcher er gebraucht wird, einen ganz andern Sinn annehmen, und dem Hörenden geben, als der Redende beabsichtigt. Daher muß man eine besondere Sorgfalt darauf wenden; daß jedes einzelne Wort auch im Zusammenhange genau den Sinn habe, den es bezeichnen soll.

§. 138.

c) Reinheit und Richtigkeit.

Daß die Sprache des Predigers 3) sich durch Reinheit und Richtigkeit empfehlen müsse, ist eine anerkannte, und auch von den Alten an jedem Redner gemachte Forderung*); indem einerseits selbst dem gemeinen Manne ein nach der reinen Mundart eingerichteter Vortrag, vermöge des in der menschlichen Natur liegenden Gefühls für das Regelmäßige und Nette, gefällt, und anderseits Sprachfehler der Deutlichkeit, mithin auch der Wirksamkeit religiöser Vorträge Abbruch thun. Dagegen versündigt sich der Prediger, a) wenn die einzelnen Wörter nicht recht geendigt und gebogen werden; b) wenn er es im Gebrauche der Casus an der erforderlichen Genauigkeit mangeln läßt; c) wenn er sich fremder, barbarischer, veralteter oder neugemodelter Ausdrücke bedient; d) wenn er Solecismen oder Fehler gegen die Syntax begeht; kurz, wenn er keineswegs grammatisch richtig spricht, nicht die Wörter, nicht die Bildung, die Ableitung und diejenige Zusammensetzung der Wörter wählt, die dem Genius der deutschen Sprache angemessen ist, und der allgemeine gute Sprachgebrauch begünstigt.

*) Videndum est, ut et verba afferamus ea, quae nemo jure reprehendat, et ea sic et casibus et temporibus et genere et numero conservemus, ut ne quid perturbatum, aut discrepans, aut praeposterum sit Cic. de orat. III. 11.

§. 139.

d) Einfachheit und Präcision.

Eben so unentbehrliche Eigenschaften des Ausdruckes, als die Reinheit und Richtigkeit, sind 4) die Einfachheit und Präcision, welche darin bestehen, daß man

zur richtigen, faßlichen, bestimmten und nachdrucksvollen Bezeichnung seiner Gedanken nicht mehr Worte gebraucht, als es die Erreichung dieses Endzwecks nöthig macht; dagegen alle Ausdrücke, die nichts zur Deutlichkeit, Vergewisserung und Belebung der Erkenntniß beitragen, gänzlich vermeidet. Dahin gehören: a) alle Wiederholungen der nämlichen Wörter, wenn dadurch nicht die Kraft der Rede verstärkt wird; b) alle unnöthige Tautologien, sofern man einen und denselben Gedanken nur mit veränderten Ausdrücken mehrere Male hinter einander sagt, ohne ihn in einem neuen Lichte, oder von einer andern interessanten Seite darzustellen, und besser auseinander zu setzen; c) alle überflüssige, oder auch solche Beiwörter, die das Subject von einer ganz andern Seite zeigen, als es jetzt in Betrachtung kommt; z. B.: Heiliger, gerechter Gott, du wirst uns unsere Sünden vergeben! Hier soll Gott als Erbarmer erscheinen, und man stellt ihn von einer dazu nicht passenden Seite vor. d) Alle fruchtlose Weitschweifigkeit, da man mit vielen Worten nicht mehr, nichts schöner, heller und kraftvoller sagt, als man mit wenigen ausdrücken konnte. Diesen erst gerügten Fehlern liegen bald Gewohnheit, bald Mangel an Vorbereitung, bald Ideenarmuth, häufig aber die irrige Meinung zum Grunde, daß hiedurch der Vortrag an Deutlichkeit und Energie gewinne. Allein die allzugroße Redseligkeit bringt gerade die umgekehrte Wirkung hervor, indem sie unter dem Schwall von Worten die Sache selbst gleichsam verbirgt und einhüllt, jeden Augenblick die natürliche, Folge der Gedanken unterbricht, das Verhältniß der einzelnen Theile der Predigt zu einander stört, die Uebersicht des Ganzen und das Behalten desselben hindert, die Zuhörer verwirret und ermüdet, den Vortrag schleppend macht, und so den Eindruck der wichtigsten

Wahrheiten schwächt*). Man wird eine solche fade Geschwätzigkeit vermeiden lernen, wenn man die bereits ausgearbeitete und vollendete Predigt nochmals mit kritischer Strenge durchgeht, jeden tautologischen Ausdruck, jedes überflüssige Beiwort wegschneidet, und sich überall einer kraftvollen, gehaltreichen Kürze im Ausdrucke bedient.

Mit dieser Präcision läßt sich indessen eine weise Ausführlichkeit ganz wohl vereinigen; so, daß der Vortrag weder aus kurzen abgerissenen und aphoristischen Sätzen bestehe, armselig und dürftig erscheine; noch durch sein schwerfälliges, wässeriges Wesen den guten Geschmack beleidige. Vielmehr muß er durch mäßigen Reichthum, Gewandtheit und Fluß der Rede sich empfehlen, durch Beisetzung mehrerer zweckmäßiger Prädikate, durch öftere Verbindung des eigenthümlichen Ausdruckes mit einem tropischen, durch solche Anordnung der Ausdrücke, daß sie eine Gradation der Vorstellungen von dem Objecte veranlassen, durch Auflösung des allgemeinen Satzes in die besondern ihm untergeordneten Sätze, durch Bezeichnung einerlei Gedanken mit verschiedenen gleich bedeutenden Wörtern, wenn man ungewiß ist, welcher Ausdruck den Zuhörern der verständlichste sey ꝛc., die Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und den Nachdruck befördern.

*) Der vortheilhafte Einfluß einer zweckmäßigen Präcision äußert sich besonders dann, wenn man die Gemüther in Bewegung setzen will. „Jede Vorstellung in unserer Seele hat einige Wirksamkeit. Je mehr Vorstellungen sich daher auf einmal in die „Seele drängen, und je schneller sie aufeinander folgen, desto „größer muß auch ihre Wirkung auf das Gemüth seyn, zumal „wenn sie homogen sind, oder zu einem gemeinschaftlichen Ziele „hinwirken. Hieraus folgt, daß ein Ausdruck um so mehr „Stärke habe, je mehr Vorstellungen er auf einmal in der „Seele hervorbringt, und daß ein Vortrag, der mit Wenigem „viel sagt, mehr bewegende Kraft enthalten müsse, als wenn

„der Inhalt mit mehrern Worten bezeichnet worden wäre. „Die wenigen Worte: Gott sprach: Es werde Licht! und es „ward Licht: füllen die Seele mit anbetender Bewunderung der „Größe Gottes, als wenn Moses gesagt hätte: Gott wandte „seine unendliche Kraft an, das Licht außer sich zur Wirklichkeit „zu bringen, und auf diese göttliche Wirkung kam nunmehr „das Licht zum Vorschein. Im Affect reden wir kraftvoll, ge„drängt, kurz. Der Ausruf: Feuer! erschüttert Alle, setzt Alle „in Bewegung. Man würde nicht glauben, das Gefahr wäre, „wenn Jemand sagte: Liebe Nachbarn, seyn Sie doch so gut, „und helfen Sie mir in meinem Hause Wasser zutragen, es ist „mir ein Theil meines Seitengebäudes in Brand gerathen. Hier„aus ergibt sich von selbst die Regel: Man muß, so oft man „bewegen will, sich so kurz auszudrücken suchen, als es der Ver„ständlichkeit und Klarheit des Vortrages unbeschadet geschehen „kann." G. S. Steinbart's Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer — 1787. S. 144. 145.

§. 140.

e) Anständigkeit und Würde.

Da die Religion den Menschen das Ehrwürdigste bleiben muß, so ist es 5) eine unnachläßliche Forderung, daß die Sprache des Predigers eine dem Adel der Wahrheiten, die er vorträgt, gemäße Anständigkeit und Würde mit sich vereinige*); daß er nur solcher Wörter und Redensarten sich bediene, die in einem edlen Sinne genommen werden, und fähig sind, Andacht, Ehrfurcht, überhaupt gute Eindrücke hervorzubringen; dagegen alles Unedle, Niedrige den guten Geschmack Beleidigende im Ausdrucke sorgfältig vermeide; insbesondere a) alle Benennungen solcher Sachen und Handlungen, die an und für sich Eckel und Widerwillen erregen, z. B. wenn man den menschlichen Körper einen faulen stinkenden Madensack nennt; b) alle verächtliche, unanständige Bilder und Vergleichungen, als: wenn man Purganzen für's böse Gewissen anräth; c)

alle pöbelhafte, nur unter der gemeinsten Volksklasse übliche Wörter und Redensarten, z. B. Brocken, Schedel, Fetzen, nagen, Alles beschnüffeln ꝛc.; d) alle in das Gebiet des Lächerlichen und Grotesken gehörende Ausdrücke, als: Gelbschnabel, Gott habe durch die Sündfluth seinem Ebenbilde brav den Kopf gewaschen, Pharao mußte das Bad austrinken, die Ankunft Christi in die Welt war ein schönes Wetter für die Menschen ꝛc.; e) alle Scherze des gemeinen Lebens, wie auch Sprichwörter, die etwas Niedriges enthalten, z. B. sich nach der Decke strecken, zuerst vor seiner Thüre kehren; f) alle tändelnde, kindisch spielende und romantische Ausdrücke, wohin besonders die Diminutiven gehören, z. E. herzliebstes Jesulein, die grünen Auen des göttlichen Wortes, die schmachtende Zunge kühlen mit den Thautröpflein der göttlichen Gnade; g) alle zweideutige, schlüpfrige, auf anstößige Nebenideen führende Redensarten, als: im Golde über die Ohren sitzen; h) alle Ausdrücke, die nur im gesellschaftlichen Umgange gut lassen, z. B. geben Sie mir die Ehre, und hören Sie mir geneigt zu; die christlichen Damen der ersten Kirche betrugen sich ganz anders; die Pflicht, Kranken seine Aufwartung zu machen; endlich i) alle unschickliche Wortspiele und Gegensätze, z. E. man spielt mit der Güte Gottes so lange, bis man den Himmel verspielt. Durch solche grobe Verletzungen des guten Geschmacks wird das Volk in seiner Rohheit erhalten, und das in der menschlichen Natur liegende, der ächten Religiösität so nützliche Gefühl des Anständigen und Schönen abgestumpft und unterdrückt. Doch ist auf der andern Seite der falsche Schimmer, das Gezierte des Ausdrucks und der Bombast ebenfalls der Würde des religiösen Vortrages zuwider.

*) Ut in oratione, sic et in vita, nihil difficilius est, quam quid deçeat, videre πρέπον appellant graeci, nos

dicamus docorum. Cic. Orat. c. 21. Vergl. Quinctil. inst. orat. libr. XI. c. 1. de apte dicendo.

§. 141.

f) Lebhaftigkeit.

Aus dem Zwecke des Predigers, in den Gemüthern der Zuhörer religiös moralische Veränderungen, Bewegungen und Entschließungen hervorzubringen, folgt augenscheinlich, daß, um diese Absicht zu erreichen, seine Sprache 6) die gehörige Lebhaftigkeit haben müsse; welche Eigenschaft zur Beförderung der Theilnahme des Zuhörers an dem Vortrage sehr dienlich ist, und dessen Wirksamkeit auf das Innerste des Menschen in einem hohen Grade unterstützt. Diese Kraft beweisen vorzüglich die uneigentlichen und tropischen Ausdrücke, weil sie die Begriffe und Gedanken versinnlichen, das Entferntere vergegenwärtigen, dem Verstande mehr zu denken geben, durch den Reiz der Neuheit die Aufmerksamkeit an sich ziehen, und so durch die beförderte Belebung verschiedener Gemüthskräfte das Gefühlvermögen in Thätigkeit versetzen. Nur muß man bei ihrem Gebrauche mit Vorsicht zu Werke gehen. Sie dürfen a) nicht übermäßig und zur Unzeit, sondern nur dann angebracht werden, wenn die eigentlichen Ausdrücke den Gedanken nicht lebhaft und kraftvoll genug bezeichnen; folglich selten beim eigentlichen Unterrichte und bei der Beweisführung, vielmehr hauptsächlich bei starken Schilderungen, und wenn man auf das Gefühlvermögen wirken will. Sie müssen b) deutlich seyn, d. i. eine treffende, leicht bemerkbare Aehnlichkeit haben; daher sind alle diejenigen Tropen fehlerhaft, welche theils von Gegenständen, Eigenschaften der Dinge und Verhältnissen entlehnt werden, die den meisten Zuhörern unbekannt sind (§. 23. Nr. 1.), theils als zu hoch, dichterisch und orientalisch, der Fas-

sungskraft und der kältern Imagination des gemeinen Mannes nicht entsprechen. Auch sollen sie c) durch Würde und Schicklichkeit sich empfehlen, mithin keineswegs von solchen Dingen und Auftritten hergenommen werden, die an sich schon unedel, eckelhaft, niedrig und pöbelhaft sind, z. B. Koth oder Krätze der Sünde; obgleich d) die den uneigentlichen und tropischen Ausdrücken zum Grunde liegenden Bilder nicht für den bezeichneten Gegenstand zu groß und erhaben seyn dürfen. Endlich e) müssen die Verbindungen mehrerer tropischen Ausdrücke eine richtige Beziehung auf einander haben, und nichts Widersprechendes enthalten.

§. 142.

g) Schönheit und Anmuth.

So wichtig die Gegenstände an sich selbst sind, die der Prediger abzuhandeln hat, und so sehr sie in der Hinsicht schon die Aufmerksamkeit jedes vernünftigen Menschen verdienen; so lehrt doch die Erfahrung, daß ein trockener, steifer, unangenehmer Vortrag auch der interessantesten Wahrheiten, eine nichts weniger als reizende und gefällige Bezeichnung derselben ohne merkbaren Einfluß auf die Gemüther der Zuhörer bleibt. Die Wörter und Redensarten des Predigers müssen sich daher 7) durch ihre Schönheit und Anmuth empfehlen.

Und zu dem Ende wähle er nach Möglichkeit a) solche Ausdrücke, die leicht und ohne Zwang können ausgesprochen werden; b) solche, deren Ton der Natur des Gegenstandes, von dem die Rede ist, harmonisch entspricht, z. B. bei sanften, angenehmen Gegenständen Wörter, die viel Weiches und Mildes in ihrer Bildung haben, und umgekehrt; c) solche, die wenn sie in eine zweckmäßige Verbindung mitsammen zu stehen kommen, durch das Maß ihrer Silben und deren Folge auf einander, den ernsthaften, feierlichen,

oder lebhaften Gang der Rede befördern, z. E.: Die Macht und Majestät des Herrn zeigt sich uns Menschen im Gewitter. Hieher gehören auch d) die nachdrücklicheren oder solche Wörter, die außer der Hauptvorstellung noch eine Nebenvorstellung erwecken, und oft das Gebiet der Metaphern berühren, z. B. aufthürmen, verhüllen, beflügeln ꝛc., und e) die verschönernden Beiwörter, die, wenn sie gefallen sollen, eine Sache treffend und malerisch darstellen müssen, als: nagende Zeit, welkendes Alter, ungeschminkte Tugend, verjüngte Kräfte, warnende Stimme des Gewissens ꝛc. Den Grund der Wirksamkeit aller dieser Ausdrücke hat man darin zu suchen, daß sie dem Verstande Stoff zum denken, vergleichen und unterscheiden geben, die Phantasie zur Thätigkeit wecken, einem Begriffe Anschauung, Leben, Kraft und Anmuth verleihen, und das Gemüth des Zuhörers in eine angemessene Stimmung versetzen. Nur darf hiebei nichts Gesuchtes und Affectirtes Statt finden, sondern diese Verschönerungen müssen gleichsam von selbst und ungezwungen sich anzubieten scheinen *), und, da sie bloß die Stelle des Gewürzes vertreten, mit weiser Sparsamkeit gebraucht werden.

*) Res vi sua verba parient, quae semper satis ornata mihi videri solent, si ejus sunt, ut ea res ipsa peperisse videatur. Cic. de orat. libr. II. cap. 34. Vergl. Aristot. Rhetor. libr. III. cap. 12. und 22.

Anmerk. Zur Schönheit des Ganzen wird auch dieses viel beitragen, wenn man nicht immer der nämlichen Wörter sich bedient, sondern nach Möglichkeit mit andern gleichbedeutenden abzuwechseln sucht.

§. 143.

2. Von der Schreibart.

Zur zweckmäßigen Diction wird nicht nur eine sorgfältige Wahl der Wörter und Redensarten, sondern ganz

vorzüglich die gehörige Stellung und Verbindung derselben in Sätzen und Perioden, eine gute Schreibart erfordert (§. 135.). Vor Allem muß man hiebei 1) auf Deutlichkeit sehen. Diese Eigenschaft findet Statt: a) wenn in der Construction kein nöthiges Wort fehlt; b) wenn die Wörter in eine solche Verbindung gebracht werden, daß es dem Zuhörer leicht fällt, bei jedem Redetheile zu unterscheiden, wohin er gehört, und wovon er abhängt; c) wenn die Fürwörter eine solche Stellung erhalten, daß man sehr leicht die Subjecte, auf welche sie sich beziehen, unterscheiden kann; d) wenn man den Hülfszeitwörtern ihren gehörigen Platz anweist, und bei längern Sätzen das Zeitwort oder mehrere Verba, die zu verschiedenen Redetheilen gehören, nicht erst am Ende anbringt; e) wenn die miteinander in genauer Verbindung stehenden Wörter nicht zu sehr von einander getrennt werden, und f) wenn man zu lange, künstliche, gedehnte und verschlungene Perioden und Constructionen vermeidet. Der Styl sey 2) dem abzuhandelnden Gegenstande, der Zeit, dem Orte, den Zuhörern und der Absicht des Predigers angemessen, so, daß alles Gesuchte, Unnatürliche und Gezwungene entfernt werde; 3) rein und richtig, indem man bei seiner Einrichtung sich nach den Vorschriften der Sprachlehre bequemt, und vor fehlerhaften Wortfügungen und Constructionen in Acht nimmt; endlich 4) wohlklingend und angenehm, d. i. den Gesetzen des Rythmus und oratorischen Numerus entsprechend: sofern man nämlich dem Style einen leichten und melodischen Gang zu verschaffen, und allem Holperichten, Schleppenden, Rauhen und Schwerfälligen auszuweichen beflissen ist; daher denn auch diejenige Schreibart, welche aus lauter einfachen, unabhängigen und einzelnen kurzen Sätzen besteht, wenn sie nicht mit der periodischen abwechselt, so wenig, als Einförmigkeit im Perioden-

bau gebilligt werden kann. Ueberhaupt muß in dieser Hinsicht das Ohr immer die beste Regel und der beste Richter seyn.

Vergl. Powondra, l. c. Tom. II. §§. 449—473. pag. 165. seq.

§. 144.

Hülfsmittel zur Bildung einer guten Kanzelsprache.

Unter die Hülfsmittel, es in der Kanzelsprache zur Vollkommenheit zu bringen, gehören vorzüglich: eine wohlgeordnete Lectüre, Nachahmung und Uebung. Was 1) die Lectüre betrifft, so ist es für den Anfänger äußerst wichtig, bloß gute Schriftsteller zu lesen, sowohl Dichter, als Redner; um sich einen Reichthum von Wörtern, und die Art eigen zu machen, seine Gedanken leicht, fließend, verständlich und correct zu bezeichnen, und seinen Geschmack in Beurtheilung des Schicklichen und Zweckmäßigen allmählich zu bilden *); hauptsächlich aber suche er durch Lesung populär geschriebener Bücher seinem Vortrage Licht und Deutlichkeit zu verschaffen. Auch 2) die Nachahmung soll sich bloß auf gute Muster, besonders auf solche einschränken, welche in gleichen Verhältnissen mit uns gestanden haben, die nämlichen Rücksichten in Ansehung ihrer Zuhörer beobachten mußten. Nur darf die Imitation nicht sclavisch seyn, und auf unnachahmbare Eigenheiten, wobei die Originalität verloren geht, oder wohl gar auf Fehler ausgedehnt werden. Daher wähle man immer mehrere Muster von verschiedener Art des Vortrags, und suche sich von Jedem das seinem eigenen Naturell angemessene Gute nach und nach beizulegen (§. 94.). Endlich 3) ist die Uebung, besonders unter der Aufsicht eines Kenners, hier, wie überall, das beste Mittel der Vervollkommnung. Wer öfter über wichtige Gegenstände der Religion und Moral Ausarbei-

tungen verfertigt **), sie kritischen Freunden zur Würdigung vorlegt, und sich von ihrem unparteiischen Urtheile leiten läßt, auch wenn es die Eigenliebe beleidigen sollte; wer zuweilen ausländische Schriften in die Muttersprache übersetzt, ohne sich jedoch an fremde Wortfügungen zu gewöhnen; wer nebst diesem im gesellschaftlichen Umgange seine Gedanken in der reinen Mundart auf das deutlichste und bestimmteste auszudrücken sich bemüht: der wird einen unerschöpflichen Reichthum an Worten und den feinsten Wendungen erhalten, und seine Kanzelsprache zur immer größern Vollkommenheit erheben.

Auch der von den Homiletikern in dieser Hinsicht ertheilte Rath: sowohl durch katechetische Wiederholung seiner Predigt mit der Schuljugend, als auch durch Privatgespräche mit Gemeindegliedern, wozu es besonders auf dem Lande nicht an Gelegenheit fehlt, sich darüber Auskunft zu verschaffen, ob und in wiefern der Vortrag gefaßt worden ist, und Eingang gefunden hat, soll von jedem Prediger mit Weisheit benutzt werden.

*) Fast alle alte Rhetoren haben diesen Punkt für den wichtigsten gehalten. M. s. Aristot. Rhetor. I. III. cap. 1. Cic. de orat. libr. I. cap. 21., und Quinctil. libr. XI.

**) Caput est, quod (ut vere dicam) minime facimus: est enim magni laboris, quem plerique fugimus, quam plurrimum scribere. Stylus optimus et praestantissimus dicendi effector ac magister est. Cic. de orat. lib I. cap. 23. Daß Demjenigen, der eine Sache ordentlich, nach allen ihren Theilen durchdacht und aufgefaßt hat, es nicht leicht an Worten, um dieselbe Andern bestimmt und lichtvoll darzustellen, mangeln werde, ist ausgemacht. Nam rerum copia verborum copiam gignet. Cic. de orat. lib. III. cap. 31. Scribendi recti sapere est et principium et fons. Horat. de arte poet.

Zweiter Abschnitt.

Vorbereitung auf den mündlichen Vortrag.

§. 145.

Verschiedene Arten der Vorbereitung.

Derjenige Prediger, dem sein Beruf eine ernsthafte Angelegenheit ist, und das Gute vor Augen schwebt, das von der Kanzel herab gestiftet werden kann (§. 2.), wird sich bei jedem öffentlichen Vortrage, den er zu halten hat, nicht nur auf die darin abzuhandelnde Materie (worüber schon das Nöthige erinnert worden ist), sondern auch auf die mündliche Ablegung desselben gewissenhaft vorbereiten. Diese Vorbereitung kann entweder so geschehen, daß man seine Predigt wörtlich niederschreibt, um sie hernach abzulesen; oder daß man sie memorirt, und mit völliger Besonnenheit und Freiheit des Geistes hersagt; oder nur einen Plan davon entwirft, über dessen Ausführung eine genaue Meditation anstellt, und sich alsdann einem freiern Vortrage überläßt. Mit dieser letztern Methode darf das Extemporiren, oder das Predigen aus dem Stegreife nicht verwechselt werden.

§. 146.

Ob es rathsamer sey, die Predigten abzulesen, oder aus dem Gedächtnisse herzusagen?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es rathsamer sey, die Predigt abzulesen, oder aus dem Gedächtnisse herzusagen? Das Ablesen hat unstreitig den Vortheil, daß es den Prediger der Mühe des Memorirens überhebt, und daß von der Schönheit, Deutlichkeit und

Energie des Styls, so wie von dem Inhalte selbst nichts verloren geht. Allein überlegt man, 1) wie sehr die Wirksamkeit des Vortrags darunter leidet, wenn der Zuhörer glaubt, das Gehörte komme nicht unmittelbar aus dem Geiste und Herzen des Redners, sondern sey ein Werk der Kunst und Vorbereitung — ein Fall, der augenscheinlich beim Ablesen des Concepts eintritt — und daß folglich den zuvor bemerkten Gewinn der Verlust von Seite des Eindrucks bei weitem überwiegt; 2) daß man sich durch das Herlesen eines kräftigen Mittels beraubt, seine Rede durch die Sprache des Auges, der Mienen und Geberden zu unterstützen; 3) daß es an sich schon unnatürlich und widersprechend ist, wenn der Prediger, der zu den Seinigen wie ein Freund oder Vater treuherzig reden soll, seine Ermahnungen, Warnungen ꝛc. vom Concept ablies't, und augenblickliche Gefühle äußern will, da doch Jedermann weiß, daß dieß Alles schon lange auf dem Papier steht; 4) daß selbst das gemeine Volk gegen diese Methode eingenommen ist, und ihre Unschicklichkeit fühlt; 5) daß der Prediger sich durch fleißiges Memoriren einen Schatz von wichtigen Ideen erwirbt, die sich ihm tiefer einprägen, und dann zu jeder Zeit zu Gebote stehen; 6) daß fast keine Kraft der Seele so sichtbar durch Uebung zunimmt, und mit jeder Anwendung an innerer Stärke gewinnt, als das Gedächtniß *); endlich 7) daß die berühmtesten Redner aller Zeiten, selbst die Apostel (Apostelg. 2, 7. 17.) und ihre würdigsten Nachfolger in der christlichen Kirche, ihre Vorträge immer aus dem Gedächtniß gehalten haben: so begreift man leicht, wie sehr das Memoriren, besonders angehenden Predigern, zu empfehlen sey.

*) Si quis unam maximamque a me artem memoriae quaerat, exercitatio est et labor; multa ediscere, multa cogitare, et

si fieri potest, quotidie, potentissimum est. Quinctil. Instit. libr. XI. cap. 2.

Anmerk. Der ungenannte Verfasser der Abhandlung: Von der Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten; Berlin, 1791., hat sich alle Mühe gegeben, das Memoriren als ein Vorurtheil zu bestreiten. Seine Gründe, die er zur Empfehlung des Ablesens der Predigten anbringt, sind keineswegs befriedigend, und beruhen größtentheils auf der Unannehmlichkeit des Auswendiglernens; auf dem Zeitverluste, der damit verbunden ist; auf der Verlegenheit, wenn das Gedächtniß trügen sollte; auf dem Aengstlichen, Gezwungenen und Mechanischen beim wirklichen Vortrage memorirter Predigten; auf der zuletzt erfolgenden Schwächung des Gedächtnisses; auf der in England herrschenden Gewohnheit, die Predigten abzulesen ꝛc. und macht dann den Vorschlag, daß die Prediger sich über die gewöhnliche Art zu declamiren hinaus setzen, ihre Vorträge schriftlich bearbeiten, ablesen, und mitunter so viel Action beibehalten sollten, als thunlich ist. Allein durch diesen Vorschlag ist nur der Gemächlichkeit der Prediger geschmeichelt; die gute Sache aber wird, wie aus dem im §. Bemerkten einleuchtet, eher verlieren, als gewinnen. Eine gute Methode kann das Memoriren ungemein erleichtern, besonders, wenn man sich dabei nicht zu sclavisch an das Concept bindet, das mechanische Wortgedächtniß in ein Sachgedächtniß zu verwandeln sucht, und von seinen theologischen Vorbereitungsjahren an im freien Vortrage öftere Uebungen anstellt, wodurch jene Seelenkraft von Zeit zu Zeit an Stärke und Lebhaftigkeit zunimmt. Unsere Vorfahren sahen das Auswendiglernen keineswegs für ein so äußerst mühsames und herkulisches Geschäft an, warum wollen denn wir es so unerträglich finden? Und ein Mann, der gar kein, oder ein vernachläßigtes Gedächtniß hat, taugt nicht zum Lehramte. Man muß in der That keine rechte Vorstellung vom Arbeiten und Beschäftigtseyn haben, wenn man beim Concipiren oder Memoriren Eines oder ein paar wöchentlicher Vorträge über zu viele Arbeit und Mangel an Zeit klagt. Unser Volk, das nun einmal an freie Vorträge gewöhnt ist, wird es dem Prediger eher nachsehen, wenn ihm sein Gedächtniß untreu wird, als wenn er seine Predigt vor sich hinlegt, und wörtlich abliest.

Es ist wahr, pünktlich memorirte Reden pflegen insgemein von Anfängern ängstlich, gezwungen und mechanisch declamirt zu werden; allein bei fortgesetzter Uebung verschwinden dann diese Fehler von selbst; ja Derjenige, welcher seine Predigten genau dem Gedächtnisse einprägt, kann mehr Aufmerksamkeit auf seine Declamation und Geberdensprache verwenden; und die Gegenwart seiner Zuhörer, so wie das lebhafte Interesse, das er an der vorzutragenden Sache nimmt, wird ihn von selbst in eine solche Stimmung versetzen, daß er mit Würde, Nachdruck und Herzlichkeit sprechen kann. Wie unnatürlich und komisch das Ablesen und Gesticuliren zugleich ausfällt, läßt sich leicht vorstellen. Und obgleich die englische Nation daran gewöhnt ist, so erhielt doch Whitefeld, als er zuerst anfing, seine Predigten frei zu declamiren, solchen Beifall, daß er das freie Feld, wegen der unzählbaren Menge des Volks, das sich, ihn zu hören, herzu drängte, zum Hörsale wählen mußte. Warum sollten wir uns also freiwillig eines Mittels begeben, wodurch moralisch-religiöse Eindrücke bei unsern Zuhörern bewirkt werden können? Vergl. Kritik, oder vorurtheilsfreie und unbefangene Prüfung der von J. S. A — r. herausgegebenen Vertheidigung und Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel. Nürnberg, 1805.

§. 147.

Gründe gegen und für das wörtliche Concipiren.

Noch wichtiger sind die Gründe für das wörtliche Concipiren der Predigten. Man hat zwar gegen diese Methode behauptet: sie erfordere zu viele Zeit, die man besser verwenden könnte; sie mache den Prediger, der sich daran gewöhnt hat, in dem Falle verlegen, wo es ihm, wegen Anhäufung der Berufsgeschäfte, an Muße fehlt, seinen Vortrag niederzuschreiben; es sey für ihn sehr schwer, wenn er, wie es seyn soll, mit lebhaftem Interesse für seinen Gegenstand die Ausarbeitung beginnt, die ihm dabei zuströmenden Gedanken wörtlich zu Papier zu bringen, ohne daß sich die Ideen überspringen, und beim längern Aufenthalte der schreibenden Hand wieder verfliegen; Ausdrücke, die während des

mündlichen Vortrags warm und glühend aus der Seele kommen, hätten oft weit mehr Anmuth und Nachdruck, als dieworauf man in der Einsamkeit seines Studierzimmers gesonnen hat; selbst die Gegenwart einer zahlreichen Versammlung und das Feierliche des Orts gebe dem Prediger, der seine Vorträge bloß nach einer freien Meditation hält, eine höhere Stimmung, und mache ihn um so mehr geschickt, mit Würde, Kraft und Empfindung zu sprechen; überhaupt sey die Wirkung Dessen, was aus dem vollen Herzen, und nicht bloß aus dem Gedächtnisse gesagt ist, viel größer, und die Worte böten sich durch den Drang der Seele von selbst ohne mühsame Vorbereitung dar; endlich verursache das ewige Einerlei bei jener Methode Eckel und Mechanismus.

§. 148.

Fortsetzung.

Allein, das Uebertriebene und Gewichtlose dieser Einwendungen muß alsobald auffallen, wenn man folgendes in Betrachtung zieht: 1) Zur Erreichung des Zwecks religiöser Vorträge ist es ein Haupterforderniß, daß die Gedanken vollständig, bestimmt, fruchtbar dargestellt, richtig aufgefaßt, und eben so ausgedrückt werden. Dieß kann nur beim wörtlichen Concipiren geschehen, wo man alle Wörter und Redensarten sorgfältiger wählen, verbessern, ausstreichen, hinzuthun, überhaupt am Style mehr Wohlklang, Stärke, und eine größere Vollkommenheit, als bei einem bloß meditirten Vortrage, geben kann *). Man muß da dem unaufhaltsamen Strome der Gedanken folgen, mit den ersten besten Wörtern, die sich darbieten, zufrieden seyn. Durch das sorgfältige Niederschreiben erwirbt man sich 2) einen größern Reichthum an Ausdrücken und Wendungen, und immer mehrere Fertigkeit, seine Ideen correct, bestimmt und lebhaft zu

bezeichnen. Bei der gegenseitigen Methode aber gewöhnt man sich an ein gewisses Einerlei der Redensarten und Wortfügungen, an einen verworrenen, wässerigen, matten und schleppenden Vortrag. Zudem ist die häufige Uebung im Gutschreiben das beste Mittel, gut sprechen zu lernen, auch da, wo man durch Amtsgeschäfte an der pünktlichen Vorbereitung und dem Gebrauche der Feder gehindert wird. Vorzüglich gewinnt 3) eine schriftlich bearbeitete Predigt vor jeder andern dadurch, weil in ihr Alles so genau verbunden, so in einander gekettet werden kann, daß ein Gedanke den andern unterstützt, ein Wort das andere hebt, und der ermüdenden Weitschweifigkeit vorgebeugt wird, die sich nur zu oft bei freien Vorträgen nach bloßer Meditation einstellt. 4) Zum Concipiren der Predigten kann man Stunden wählen, wo der Geist besonders thätig, fruchtbar und zur Arbeit aufgelegt ist. Selbst dem fähigsten Mann steht es nicht in seiner Gewalt, jederzeit in der erforderlichen Stimmung zum zweckmäßigen Sprechen zu seyn. Wie viel auch körperliche Disposition hiezu beitrage, kann Jeder an sich selbst erfahren. In heitern Stunden arbeitet man ungemein leichter. Wer hingegen nach einer freien Meditation die Kanzel betritt, wird bei übler Stimmung und Laune in nicht geringer Verlegenheit seyn, und oft bei aller Anstrengung wenig leisten. 5) Mit einer concipirten und memorirten Predigt besteigt man zuversichtlich den Lehrstuhl, man ist seiner Sache gewiß, da es weder an Vorrath der Gedanken und Wörter, noch an Ordnung und Zusammenstellung derselben fehlen kann. Auch ist diese Methode 6) ein kräftiges Verwahrungsmittel vor allem stolzen Eigendünkel, vermöge welchem sich Mancher, um eines bloß mittlern Kopfs und des Talents einer natürlichen Beredsamkeit willen, für einen ausgemachten Prediger hält. Man dürfte nur die meisten solcher extemporirten Vorträge aufzeichnen, und ihr frostiges, langweiliges, seich-

tes und gedankenleeres Wesen würde bald in die Augen fallen. Beherziget man ferner, 7) daß bei bloß meditirten Predigten das stäte Ueberdenken der Materie, wo so leicht etwas dem Gedächtnisse entfällt, und mühsam wieder gesucht werden muß, Manchem ungleich mehr Zeit, als das wörtliche Niederschreiben, kostet, und daß die Mühe, die man sich beim Memoriren geben muß, vielleicht für die Seele lange nicht so anstrengend ist, als wenn man beim freien Vortrage immer auf das Gesagte zurückblicken, und eben zur nämlichen Zeit wieder an Das, was man sagen will, denken muß; läßt man sich endlich von der traurigen Erfahrung warnen, daß Derjenige, der vom Anfange seines Amtes an das sorgfältige Concipiren vernachläßigt, mit der Zeit, da er sich keinen Reichthum an Ideen und Ausdrücken gesammelt hat, zum langweiligen Schwätzer und zum ermüdenden Wiederholer tausendmal gesagter Dinge sich herabgewürdigt: so wird man wohl kaum anstehen, das wörtliche Niederschreiben dem freien Vortrage aus der Meditation, und noch mehr dem Extemporiren vorzuziehen.

*) In istis ipsis exercitationibus etsi utile est, etiam subito dicere: tamen illud utilius, sumto spatio ad cogitandum, paratius atque accuratius dicere. Cic. de Orat. libr. I. c. 33.

Vergl. vom eigenen Concipiren der Predigten; in der theolog. prakt. Monatschrift v. Linz. Jahrg. VII. B. 1. S. 140. ff.

§. 149.

Weise Vereinigung der beiden letztern Methoden.

Indessen läßt sich eine weise Vereinigung dieser beiden Methoden denken, um den besondern Unbequemlichkeiten einer jeden derselben auszuweichen; wobei Alles auf die gehörige Stufenreihe ankommt, in welcher man fortschreitet. Gewiß ist es, daß mit schriftlichen Aufsätzen der Anfang gemacht werden muß, damit man mit

Predigten ohne Concept nach einer freien Disposition und Meditation endigen könne *).

Angehende Kanzelredner sollen daher ihre Vorträge so genau, als möglich, niederschreiben, um sich das Vermögen eines lichtvollen, bestimmten und correcten Ausdruckes, und selbst eines ordentlichen und zweckmäßigen Denkens über religiöse Gegenstände zu erwerben; auch nie eine Ausnahme davon aus Gemächlichkeit sich erlauben, damit sie hernach nicht öfter der Versuchung unterliegen. Man verschiebe seine Arbeit keineswegs auf den letzten Tag, wo man oft dazu nicht in der gehörigen Stimmung ist, und bei etwa eintretenden Geschäften verlegen und muthlos wird; indem nirgends leichter Ermüdung und Verdrossenheit sich einstellt, als wenn Eile vorhanden ist. Vielmehr benutze man zur Concipirung seiner Predigt die freien Wochenstunden, besonders jene, in welchen der Geist die erforderliche Heiterkeit hat. Wer für sein Amt Interesse fühlt, den freut keine andere Arbeit, noch viel weniger eine Ergötzung, so lange er mit seinem künftigen Vortrage noch nicht im Reinen ist.

Diejenigen hingegen, welche durch längere Uebung an Vollkommenheit zugenommen haben, dürfen versuchen, kleinere Anreden, z. B. Frühpredigten, nach einer bloßen Meditation zu halten; für sie wird es auch nicht nöthig seyn, jederzeit den ganzen Vortrag wörtlich aufzusetzen; doch müssen die vorzüglichsten Punkte, Beweise, Motive ꝛc. ausgearbeitet werden. Nach und nach können sie immer mehr abkürzen, und endlich einen ganzen Theil nicht concipiren, sondern einer freien Meditation überlassen. Oder man schreibt seine Predigt ganz auf, memorirt sie bloß summarisch, prägt sich sowohl die Sachen, als den Gang der Ideen ein, und erwartet die Darbietung der Ausdrücke beim Vortrage selbst.

Sehr geübte Prediger endlich können einige Vorträge ordentlich concipiren und memoriren, einige aber, besonders beim Mangel an Zeit, über eine bloße Meditation halten; obwohl es immer gut seyn mag, wenn der Prediger, so weit er es auch gebracht hat, wenigstens den Eingang und Schluß schriftlich aufsetzt. Die Seele behält den Gang, den sie gleich anfangs genommen hat, und den Ton, worauf sie da gestimmt worden ist, in der ganzen Rede ziemlich bei; und nichts macht einen unangenehmern Eindruck, als wenn der Prediger am Ende des Vortrags einen guten Ausgang und Schluß sucht, und nicht finden kann, oder so abbricht, daß der Zuhörer fühlt, es fehle noch etwas, was noch hätte gesagt werden sollen.

Durch solche fortgesetzte Versuche bis zu den Jahren, wo das Gedächtniß im verhältnißmäßigen Wachsthume der Urtheilskraft abnimmt, wird der gestandene Mann sich die Fertigkeit eigen machen, mit eben so viel Geist und Würde nach einer freien Meditation zu sprechen, als der junge Mann, der Alles fleißig ausgearbeitet und memorirt hat. Selbst die Natur weißt uns auf diese Stufenleiter zur Vollkommenheit hin. In den jüngern Jahren läßt sich dem Gedächtnisse sehr viel anvertrauen, und es wird bei öfterer Uebung desto geschmeidiger. Hingegen in den spätern Jahren hat das wörtliche Memoriren schon mehr Lästiges; ein Zeitpunkt, wo man mehr durch persönliches Ansehen, und durch die Macht seiner Einsichten und Erfahrungen, als durch die Kraft der Worte bewirken kann. Der Gedächtnißvortrag verhält sich also zum freien, wie die Ursache zur Wirkung.

*) Qui a scribendi consuetudine ad dicendum venit, hanc affert facultatem, ut etiam subito (ohne genaue Vorbereitung) si dicat, tamen illa, quae dicantur, similia scriptorum esse videantur. Atque etiam si quando in dicendo scriptum attu-

lerit aliquid, cum ab eo discesserit (wenn er aus dem Concepte kommt), reliqua similis oratio consequetur. Cic. de Orat. libr. I. cap. 33.

§. 150.

Hülfsmittel beim Concipiren.

Da, wie wir bisher gesehen haben, das wörtliche Concipiren sehr zu empfehlen ist; so wird die Angabe einiger dazu dienlicher Hülfsmittel nicht überflüssig seyn. Und zwar 1) gehe man nicht eher zur schriftlichen Ausarbeitung, bis man die Anlage der Predigt verfertigt, die Erläuterungen, Beweise, Motive ꝛc. erfunden, geordnet, und das Ganze sammt den Theilen recht durchdacht hat (§. 89. ff.). Man suche sich 2) in eine mit dem Zwecke seines Vortrages harmonirende Gemüthsstimmung zu versetzen, um, je nachdem man entweder ruhig belehren, überzeugen, oder auf den Willen oder das Gefühlvermögen wirken will, seinen Aufsatz darnach einrichten, und eine der Sache entsprechende Schreibart gebrauchen zu können. Deßwegen wähle man zum Conciperen solche Stunden, in welchen der Geist heiter ist; betrachte seinen Gegenstand so lange von allen Seiten, bis man von ihm innigst überzeugt und durchdrungen, folglich im Stande ist, aus eigner Empfindung und Ueberzeugung zu schreiben, und komme dem etwaigen Mangel der Seelenverfassung durch Lesung eines guten Predigers, eines Psalms, einer Rede Jesu, oder eines Stückes aus den apostolischen Briefen ꝛc. zu Hülfe (§. 80. Nro. 3.). Man arbeite 3) jeden Theil ordentlich, einen nach dem andern aus, so zwar, daß man nur den gegenwärtigen im Auge behält, an die folgenden gar nicht denkt, um aller Geistes-zerstreuung auszuweichen; auch hasche man keineswegs zu ängstlich nach Worten und Ausdrücken, sondern schreibe diejenigen hin, welche sich beim Andringen der Ideen von selbst darbieten. Das Fehlerhafte muß die Feile

verbessern. 4) Zuweilen lese man die zuletzt geschriebenen Perioden wieder durch, damit Alles wohl zusammenhängend werde, und auch der Geist sich erhole. Ist man während des Concipirens unterbrochen worden, so überlese man das bisher zu Papier Gebrachte, und wenn es seyn kann, mit lauter Stimme; damit die Seele wieder die gehörige Disposition erhalte, und gleichsam von neuem erwärmt werde. Doch soll man auch die Ausarbeitung eines Vortrags nicht zu oft unterbrechen; weil hiedurch gemeiniglich, — indem es viele Mühe kostet, bei der Fortsetzung des Werkes sich ganz in seinen Gegenstand wieder hinein zu denken, und das Gemüth auf den nämlichen Ton, in dem man vorher concipirt hat, zu stimmen, — die Schreibart eine fehlerhafte Ungleichheit bekommt, der Zufluß der Ideen gehemmt, und die Einheit des Ganzen zerstört wird. 5) Da meistentheils ein Aufsatz gleich nach seiner Vollendung zu gefallen pflegt, so gebe man ihm, wenn es seyn kann, erst nach einigen Tagen die nöthige Verbesserung.

§. 151.

Hülfsmittel zur Erleichterung des Memorirens.

So fleißig und genau die Predigt niedergeschrieben werden muß, eben so pünktlich muß sie auch memorirt werden; eine Arbeit, die man sich durch Anwendung folgender Hülfsmittel ungemein erleichtern kann: 1) Je logisch richtiger der Plan einer Predigt angelegt, je mehr die Gedankenreihe unserm eigenthümlichen Ideengange gemäß ist, je mehr Alles zusammenhängt, und unter Einen Gesichtspunkt gebracht wird: desto freiwilliger und schneller werden dem Prediger beim Vortrage die Sätze, aus welchen die Rede besteht, beinahe ganz in derselben Folge und Verbindung wieder zufließen, wie sie ihm während der Meditation und des Concipirens vor der Seele schwebten *);

besonders wenn die Betrachtungen aus seinem eignen Ideenvorrathe geschöpft, das Resultat seiner eignen Untersuchungen und Beobachtungen sind. Daher suche man vor Allem den Umriß des Ganzen, dann die Ausführung im Allgemeinen, endlich die specielle Ausführung in Ansehung der Wörter und Redensarten dem Gedächtnisse einzuprägen; damit, wenn ja dasselbe untreu werden sollte, man nicht ganz aus dem Geleise kommt, und so lange im Zusammenhange mit veränderten Worten fortsprechen, die Gedankenreihe verfolgen kann, bis man wieder seinen Vortrag an das Concept anzuknüpfen im Stande ist. Am besten wird man sich vor dem Stillestehen im Flusse der Rede sichern, wenn man den Anfang eines jeden Haupt- und Untertheiles, so wie auch die Uebergänge von einem Theile zum andern genau memorirt. (2) Bevor man nicht seinen Aufsatz ganz verbessert, und in's Reine gebracht hat, darf keineswegs das Memoriren vorgenommen werden. Bringt man erst während desselben mehrere Veränderungen an, so geräth man nur zu leicht beim Vortrage selbst in Verwirrung und in's Stottern. Das Abschreiben des Conceptes hat gleichfalls seine Vortheile. Man prägt sich die Sachen schon so ziemlich in das Gedächtniß ein, und bekommt ein Lokalgedächtniß von den Blättern, Seiten, ja sogar Zeilen seiner Abschrift. 3) Beim Memoriren versetze man sich durch die Einbildungskraft schon in den Ort, und stelle sich die Zuhörer vor Augen, wo und zu welchen man sprechen will. Hiedurch gewinnt man einerseits, daß jenes Geschäft zugleich Vorbereitung auf einen herzlichen, theilnehmenden, beseelten Vortrag wird; anderseits, daß der wirkliche Anblick fremder Gegenstände und der Versammlung nicht zerstreut, und der Unbefangenheit und Freimüthigkeit keinen Abbruch thut. In dieser Hinsicht hat auch 4) das laute Lesen der concipirten Predigt seinen entschiedenen Nutzen **). Es bildet und stärkt die

Stimme, begeistert den Redenden, gewöhnt ihn zu einer ausdrucksvollen, der Sache entsprechenden Deklamation, und der materielle Eindruck der Töne auf das Ohr kommt dem Gedächtnisse sehr wohl zu statten. Insgemein behält man das Gehörte besser, als das Gelesene; weil die Töne unmittelbare, die Buchstaben aber bloß mittelbare Zeichen der Begriffe sind, jene folglich eine stärkere Impression verursachen. Nur gewöhne man sich nicht zu sehr an das laute Memoriren, weil dazu oft keine Gelegenheit, ohne sich lächerlich zu machen, vorhanden ist. Seinen Aufsatz ein paar Male laut und im Zusammenhange zu lesen, wird hinreichend seyn. 5) Gefehlt ist es, nach kleinern Abschnitten zu memoriren. Der Verstand ist dabei gänzlich unthätig, die einzelnen Perioden hängen sich im Gedächtnisse nicht recht an einander, man verliert beim mündlichen Vortrage gar leicht den Faden der Rede, und erschwert sich ohne Noth die Arbeit. Man präge also einen größern Theil im Zusammenhange dem Gedächtnisse ein, und verbinde sogleich mit der vorhergehenden Schlußstelle den Anfang des folgenden Satzes; damit das Gedächtniß nicht auch am Ende jener Stellen oder Perioden abreiße, wo man beim Auswendiglernen abgebrochen hat. Nur hüte man sich, das Gedächtniß zu überladen; sondern theile die Quantität Dessen, was man demselben anvertrauen will, nach den Graden der Stärke ein, die jener Geisteskraft bei uns eigenthümlich ist. 6) Obwohl das Memoriren am leichtesten in der Einsamkeit, und wenn das Gemüth aufgeheitert ist, vor sich geht; so hängt es doch nicht jederzeit von dem Prediger ab, wenn und wo er dieß Geschäft vornehmen will. Er suche es daher nach und nach so weit zu bringen, daß er auch bei einem Geräusche, an verschiedenen Orten, und bei einer Indisposition des Geistes oder Körpers memoriren kann, um durch dergleichen Umstände nicht an der Erfüllung sei-

ner Pflicht gehindert zu werden. Die beste Zeit zum Auswendiglernen sind die Früh- und Abendstunden. Was man Abends dem Gedächtnisse anvertraut, wird während des Schlafes von demselben gleichsam verdaut ***). Doch fahre man damit nicht bis in die späte Nacht fort, weil sonst der Schlaf unruhig, und die Seele geschwächt wird. 7) Bei den Unterabtheilungen beginne man in seinem Concepte mit neuen Absätzen, unterstreiche sowohl die Abtheilungen, als auch die angeführten Bibeltexte; man kann dieses gleichfalls, wenn es nöthig zu seyn scheint, in jeder Periode bei dem einen oder andern Worte, und zwar gerade nur bei denjenignn Ausdrücken thun, von welchen man glaubt, daß sie während des Vortrages am leichtesten dem Gedächtnisse entfallen könnten, oder daß man sich bei denselben am geschwindesten der ganzen Periode wieder erinnern werde. Durchläuft man etlichemal diese unterstrichenen Ausdrücke seines Conceptes mit einem schnellen Blicke, so geben diese sinnlichen Abdrücke der Seele einen Leitfaden, wobei sie in etlichen Minuten die ganze Ideenreihe durchwandern und sich einprägen kann. Nur unterstreiche man nicht fast jedes Wort, weil sonst die Absicht davon wegfällt. 8) Die Genauigkeit im Memoriren darf nie so weit gehen, daß man sich sclavisch an jedes Wort des Conceptes bindet. Ein solches ängstliches schülermäßiges Auswendiglernen macht den Geist stumpf, und hindert die Fertigkeit und Besonnenheit beim wirklichen Vortrage, die doch so nothwendig ist, um während desselben nicht stecken zu bleiben, und um seine Gedanken theilnehmend, kraftvoll und so auszuschütten, als ob sie nicht bloß aus dem Gedächtnisse, sondern unmittelbar aus dem Geiste des Redenden kämen. 9) Man versuche es ja nicht, zu bald die Predigt aus dem Gedächtnisse herzusagen. Dadurch wird man stotternd und furchtsam. An dem Tage, an welchem

die Predigt gehalten werden soll, darf man diesen Versuch gar nicht anstellen. Man raubt sich die Kräfte, die man auf der Kanzel braucht. Sehr gut aber ist endlich 10) um auf allen Fall dem Stillestehen im Flusse der Reden auszuweichen, daß man, bevor man die Kanzel betritt, einige Male die Disposition seines Vortrages und die Folge der Ideen scharf durchdenkt, und sich lebhaft vergegenwärtigt.

*) Ordo est maxime, qui memoriae lumen affert. Cic. de Orat. libr. II. In his, quae scripsimus complectendis multum valent, et in iis, quae cogitamus, continendis prope solae divisio et compositio. Nam qui recte diviserit, nunquam poterit in rerum ordine errare. Certa sunt enim non solum in digerendis quaestionibus, sed etiam in exsequendis, si modo recte dicimus, prima ac secunda et deinceps: cohaeretque omnis rerum copulatio, ut ei nihil neque subtrahi sine manifesto intellectu, neque inseri possit. Quinctil. libri. XI. cap. 2.

**) Id quoque est optimum, si non subirent velut otiosum animum plerumque aliae cogitationes, propter quas excitandus est voce, ut duplici motu juvetur memoria, dicendi et audiendi. Idem. ibid.

***) Mirum dictu est, nec in promtu ratio, quantum nox interposita, afferat firmitatis: sive quiescit labor ille, cujus sib ipsa fatigatio obstabat; sive maturatur, atque concoquitur; seu firmissima ejus pars est recordatio: quae statim referri non poterant, contexuntur postera die, confirmatque memoriam idem illud tempus, quod esse in causa solet oblivionis. Idem ibid.

Anmerk. Noch mehrere Rathschläge, wie man sich das Memoriren erleichtern könne, anzugeben, ist überflüssig; da jeder aufmerksame Selbstbeobachter es leicht erfahren kann, wie sein Gedächtniß etwas am geschwindesten auffaßt und behält. Regeln sind ohnehin nur für Anfänger. Der denkende Mann geht gewöhnlich seinen eignen Weg; ohne jene gering zu schätzen, sobald sie sich auf die Natur der Sache gründen. M. s. die Geschichte meiner Predigtmethode; im Journ. f. Pred. B. XXIV.

St. 1. S. 10. ff., und Ch. A. L. Kästners Anleitung zum schnellern und sichern Memoriren der Predigten. Erläutert durch eine Predigt. Leipzig, 1824. Das Benetzen des Kopfes mit geistigen Wassern, um das Gedächtsniß zu stärken, haben die Aerzte schon längst für schädlich, und als ein Mittel erklärt, wodurch jene Geisteskraft für die Zukunft desto mehr geschwächt wird.

§. 152.

Predigten ohne Concept nach einer freien Meditation.

Zuweilen kann der Fall eintreten, daß man, wegen Menge anderer Berufsgeschäfte, seine Predigt wörtlich aufzusetzen, nicht im Stande ist; sondern bloß nach einer freien Meditation zu halten, sich genöthigt sieht. Damit ein solcher Vortrag gut und erbaulich ausfalle, wird erfordert: 1) daß man eine vollständige, gründliche und klare Kenntniß der abzuhandelnden Wahrheiten besitze; 2) daß man der deutschen Sprache vollkommen mächtig sey, hinlänglichen Zufluß an Worten habe, und seine Sätze gehörig einzukleiden und zu verbinden wisse; 3) daß es an der nöthigen Geistesgegenwart nicht fehle, um das Gebiet seines Gegenstandes schnell zu umfassen, in der stückweisen Ausführung desselben nichts zu übersehen, die erfundenen Sachen gehörig ordnen und vortragen zu können, und um nicht durch den Anblick der Versammlung, durch das Hereintreten einer fremden angesehenen Person, oder durch andere ungewöhnliche Ereignisse schüchtern zu werden, und aus der Fassung zu kommen. Diese Eigenschaften setzen nicht nur eine fleißige Lectüre, die, wie schon (§. 11. Nr. 3.) erinnert worden ist, nicht bloß auf Predigten sich einschränken soll, sondern ganz vorzüglich eine beständige Uebung in eigenen Ausarbeitungen und memorirten Predigten (Ebend. Nr. 4. u. §. 149.) voraus; wodurch man sich theils eine große Summe religiöser Ideen, theils eine gewisse Freimüthigkeit, theils auch Reichthum des Aus-

druckes und Leichtigkeit des Periodenbaues erwirbt. Daß indessen nicht concipirte Predigten ohne alle Vorbereitung kaum gelingen werden, ist leicht einzusehen. Eine geläufige Zunge macht hier wohl nicht Alles aus; sondern um zweckmäßig zu sprechen, und nicht in's Weitschweifige zu verfallen, muß man vorher eine ziemlich vollständige Disposition entwerfen, die Hauptheile und Unterabtheilungen die wichtigsten Gedanken sammt den Uebergangsideen, die Entwikelungen der Begriffe, Gleichnisse, Beispiele, Schriftstellen, Beweise, Motive ꝛc. der Ordnung nach mit einigen Worten bemerken, das Fehlende durch Gedankenstriche ausfüllen, den ganzen Plan einigemal scharf durchdenken, und dem Gedächtnisse einzuprägen suchen, ohne sich viel um die Worte zu bekümmern, die von selbst kommen, wenn man von seinem Gegenstande innigst überzeugt und durchdrungen ist. Auch dürfte es rathsam seyn, den Eingang und Schluß, oder wenigstens den ersten aufzuschreiben und zu memoriren, um das Stottern zu verhüten, und den möglichsten Fluß der Rede vorzubereiten (§. 149.).

§. 153.

Vom Extemporiren.

Von Predigten, denen ein weitläufiger, durchdachter Entwurf zum Grunde liegt, sind diejenigen, die blos extemporirt, d. i. aus dem Stegreife vorgetragen werden, wohl zu unterscheiden. Es ist in der That eine niederschlagende Bemerkung, daß so manche Seelsorger, hauptsächlich auf dem Lande, da sie den ersten besten Gedanken für ihre Zuhörer gut genug halten, sich dieser letztern Methode so häufig bedienen, und gleich nach ihren ersten Probestücken unterfangen, aus freiem Kopfe einen Vortrag zu thun, der dann gewöhnlich äußerst elend ausfällt, da sie noch lange nicht Redner auf dem Papiere sind. Man wende ja nicht

ein, daß Das, was aus dem Herzen kommt, zum Herzen dringe, oder daß manche extemporirte Predigten besser gelängen, als die allzukünstlich studirten. Denn, auch in einer wörtlich concipirten, sorgfältig durchdachten und memorirten Rede kann sehr wohl die Sprache des Herzens Statt finden, und nur einem geschickten, besonders im Concipiren geübten Manne kann zuweilen eine extemporirte Predigt, wenn er von seinem Gegenstande durchdrungen ist, besser gelingen, als die er zu Hause niedergeschrieben hat. Darf sich ihm aber wohl Jeder an die Seite stellen? Gemeiniglich ist mit dem Extemporiren Müßiggang, Trägheit, Leichtsinn und Unwissenheit verbunden; und wer sich diese Art zu predigen, die mit der Ehrfurcht gegen die Religion, und mit der schuldigen Achtung für christliche Zuhörer nicht bestehen kann, angewöhnt: der ist auf dem sichersten Wege, für seine ganze Lebenszeit ein wortreicher, aber ideenarmer Schwätzer zu werden. Was soll denn nun ein Galimathias von hundert unter einander geworfenen Sätzen, ein gedankenloses, stundenlanges Geschwätz fruchten? Stört es nicht die Erbauung, und muß es nicht nach und nach fast alle Zuhörer aus der Kirche verscheuchen? Zwar findet ein, aus dem Stegreife, bei einer heitern Gemüthsstimmung, oder bei einer durch ein zahlreiches Auditorium oder irgend ein auffallendes Ereigniß exaltirten Seele, gehaltener Vortrag zuweilen Beifall; indessen gleicht doch immer eine solche Predigt, wenn sie auch gelingen sollte, was größtentheils nur scheinbar ist, einer frommen Extase, die keinen wahren Nutzen stiftet, und ganz zweckwidrig ist; indem das Volk nicht zu Schwärmereien, sondern zu überlegten guten Handlungen soll geleitet werden. Daher kann die äußerste Nothwendigkeit allein das Extemporiren entschuldigen. In diesem Falle wähle man zu seinem Texte eine sehr geläufige und durchdachte Materie, mache einen kurzen Abriß der

Predigt in Gedanken, und beginne seine Arbeit mit Muth und Herzhaftigkeit, im Vertrauen auf Gott, seine gute Sache und seine durch vorhergegangenen Fleiß erworbene Geschicklichkeit.

Mit den vom §. 145—153. gemachten Erinnerungen vergl: Von schriftlichen Aufsätzen und freien Vorträgen, vom Memoriren und Extemporiren der Predigt; im Magazin für Pred. von B. Andreß. B. III. Heft 4. Dittelmair's Abhandlung vom Memoriren in Predigten; im Journal für Pred. B. I. St. 1. S. 38. ff., und im allgem. Magaz. für kathol. Pred. B. VII. S. 33. ff. Hülfsmittel zur Erleichterung des Memorirens für angehende Prediger ꝛc. von Velthusen; im Journ. f. Pred. B. XV. St. 3. S. 279. ff., und im allgem. Magazin für kathol. Pred. a. a. O. S. 46. ff. Kraft's Abhandlung von dem Redner aus dem Stegreife; im Journ. für Pred. B. I. St 2. S. 125. ff., und im allgem. Magazin für kathol. Pred. a. a. O. S. 58. ff. Die Vortheile des Predigten-Memorirens, von Rall; in Teller's Magazin für Pred. B. III. St. 2. S. 1. ff. Wurzen's Anleitung ꝛc. B. I. S. 66. ff. B. II. S. 320 ff. J. Fr. C. Gräffe's Pastoraltheologie, Hälfte I. Abschn. 3. S. 89. ff. Giftschütz ꝛc. §. 148. S. 151., und Powondra, l. c. §. 679. pag. 181. seq.

§. 154.

Länge der Predigten.

Wie lange Predigten dauern dürfen, muß die Beschaffenheit der Zuhörer, die Witterung, die Gewohnheit des Orts ꝛc. bestimmen. Allzulange Predigten sind offenbar schädlich; denn sie ermüden die Aufmerksamkeit des Zuhörers, und überhäufen sein Gedächtniß. Für den gemeinen Mann ist selbst das Zuhören und Aufmerken eine nicht geringe Arbeit, die ihm um so schwerer fällt, je weniger er daran gewöhnt ist. Man nehme immer auf die Schwächern Rücksicht, die keineswegs überladen werden dürfen, wenn sie das Gesagte gehörig auffassen, behalten und verdauen sollen. Die Witerung hat man gleichfalls in Betrach-

tung zu ziehen. An sehr kalten Wintertagen Stunden lang zu predigen, ist wahrlich unbarmherzig; und wer an heißen Sommertagen seinen Vorträgen eine zu große Ausdehnung gibt, wird, hauptsächlich bei Landleuten, die von der wöchentlichen Arbeit ermüdet sind, die Erfahrung machen, daß sie sich meistentheils dem Schlafe überlassen. Eine halbe Stunde ist gewiß hinreichend, dem Volke, vornehmlich auf dem Lande, recht viel Gutes zu sagen. Was über diese Zeit verwendet wird, schadet auch dem Vorhergehenden, und hat besonders den widrigen Erfolg, daß am Ende, und eben da, wo die Aufmerksamkeit am nothwendigsten ist, die Kräfte abgenutzt sind, und unthätig werden. Bei Predigern, die fast niemals an das Ende kommen können, fehlt es entweder an einer gewissenhaften Vorbereitung (denn beim Extemporiren ist es wohl unmöglich, alle Ideen zu sichten, und stets das Nothwendige von dem Entbehrlichen abzusondern); oder an Urtheilskraft, daß man nicht im Stande ist, genau zu unterscheiden, was auf die bestimmten Zuhörer paßt; oder an gehöriger Verläugnung, daß man zu viel Eigenliebe für seine Gedanken hat, und mehr glänzen, als nutzen will. Wenn hingegen der Prediger sich mit Sorgfalt vorbereitet; keine zu reichhaltigen Themate wählt, sondern diese in mehrere Vorträge abtheilt; unter dem Vorrathe der Gedanken bloß das Nützlichste und Zweckmäßigste beibehält, und nicht glaubt, Alles auf einmal sagen zu müssen, was sich ihm bei jedem Gegenstande darbietet; wenn er keineswegs zu weit ausholt, nicht bei Gemeinplätzen und Kleinigkeiten verweilt, und alle zweckwidrige Digressionen und Episoden vermeidet; wenn er die Abtheilungen nicht ohne Noth vervielfältigt, und seinem Style die erforderliche Präcision gibt: so wird auch der beschränkte Zeitraum für ihn hinlänglich seyn, seinen Vorträgen die gehörige Gründlichkeit und Fruchtbarkeit zu geben. Jedoch ist anderseits die all-

zu große Kürze der Predigten, welche entweder von der Armuth und Trockenheit der Materie, oder den dürftigen Kenntnissen des Predigers, oder dem Mangel der logischen Meditation herrührt; nicht nur an sich schon sehr nachtheilig, sondern auch der unreinen Quellen wegen zu vermeiden.

Dritter Abschnitt.

Von dem Aeußerlichen beim öffentlichen Vortrage der Predigten: der Declamation und Action.

§. 155.

Wichtigkeit des äußerlichen Vortrags.

So wenig es geläugnet werden kann, daß in der geschickten Bearbeitung der Materie das Wesentliche einer guten Predigt besteht; so ist doch auch der Werth und die Wichtigkeit des äußerlichen Vortrags so entschieden, daß es wohl Keinem einfallen möchte, den Prediger von der Pflicht loszusprechen, sich hierin nach allen Kräften zu vervollkommnen. Denn die körperliche Beredsamkeit macht 1) dem Zuhörer den Inhalt der Rede ganz verständlich, und bringt ihn nach seinen Haupt- und Nebenideen zur völligen Klarheit. Was nämlich bei einem Gemälde Farbengebung, Licht und Schattenvertheilung, Stellung und Gruppirung ist, das ist bei der äußerlichen Beredsamkeit die Modulation und rechte Vertheilung der Töne, die genaue Beobachtung des stärkern oder schwächern Accents und der größern oder kleinern Pausen, die der Sache angemessene, langsame oder schnellere, und jederzeit deutliche Aussprache ꝛc. Ohne sie kann 2) der Prediger nur wenig

auf den Willen und das Herz seiner Zuhörer wirken. Denn sinnliche Menschen (und das sind wir fast alle) hängen von sinnlichen Eindrücken ab. Ein und derselbe Aufsatz, vorgelesen von einem Manne, der ihn richtig und lieblich pronunciirt und accentuirt, affectvoll declamirt, und die Declamation mit den seelenvollsten Blicken, mit den redendsten Geberden begleitet, wird uns in dessen Munde angenehm, interessant, geistvoll und bewegend seyn; da er hingegen im Munde Desjenigen, welcher ihn ohne Anstand, Ausdruck, Kraft, mit nichtssagendem Gesichte, mit flacher Eintönigkeit, mit rauher dumpfer Stimme, mit unrichtiger Betonung hersagt, fade, schaal, ermüdend oder kaum erträglich wird gefunden werden. Wann darf der Vater hoffen, mit seinen Ermahnungen, der Obere mit seinen Befehlen, der Bittende mit Bitten, der Drohende mit Drohungen das Meiste auszurichten? wenn Blick, Gebehrde, Ton und Sprache nichtssagend, geistlos und widersprechend sind? oder wenn sie das Auszudrückende auf das lebendigste, stärkste und schönste ausdrücken? Der Erfahrung gemäß geht, vermittelst der Sympathie, jede Empfindung in den Menschen über, die er in den Tönen, Mienen und Bewegungen Desjenigen gewahr wird, der ihn stark interessirt, wenn er ihn beobachtet. Jemand mag uns mit den deutlichsten und stärksten Worten seine Liebe, seinen Haß, sein Mitleiden zu verstehen geben; so werden wir wenig darauf achten und dabei empfinden, wenn er sich außer den Worten keiner andern Zeichen bedient, oder wenn sogar diese dem Gesagten widersprechen *). Man beweise z. B. einem in Laster und grobe Ausschweifungen versunkenen Menschen, daß der Weg, den er wandle, zum Verderben führe; gebe ihm die triftigsten Gründe von der Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde an; stelle ihm, so zu sagen, Himmel und Hölle mit sanftem, süßem

Ton und lächelnder Miene vor, und er wird gewiß nicht wissen, woran er ist, und geneigter seyn, sich an unsere Töne und Mienen, als an unsere Worte zu halten; denn jene sind unmittelbare Ausdrücke der innern Bewegung unserer Seele. So oft sie daher mit Dem, was wir sagen, nicht übereinstimmen, so kommt es dem Zuhörer vor, als ob wir es selbst nicht recht glaubten, oder doch nicht von Herzen dafür interessirt wären, was wir ihm den Worten nach als wahr und wichtig empfehlen. Welche Frucht läßt sich nun von einem solchen Vortrage versprechen? Und eben hieraus begreift sich zugleich, wie der Prediger durch den äußerlichen Vortrag 3) seinen Zuhörern persönlich interessant werden muß. Denn, da es erwiesen ist, daß Stimme, Mienen und Gebehrden in der Regel der Spiegel des Herzens sind; so kann es nicht fehlen, daß auch selbst der vernünftigste Zuhörer, wenn das Aeußerliche des Predigers mit Dem, was er sagt, keineswegs harmonirt, auf den Argwohn kommt, er müsse die Kraft der Wahrheit, die er vorträgt, selbst nicht fühlen; wodurch sowohl der Prediger, als auch die Wahrheit verliert; da hingegen nur die aus den Tönen, Gesichtszügen und Bewegungen des Körpers geschöpfte Ueberzeugung von der wirklichen Theilnahme des Redners an den Lehren und Wahrheiten, die er einschärft, Achtung gegen seinen Charakter erzeugen, seinen Worten Glauben, und seinen Ermahnungen Folgsamkeit verschaffen kann **). Endlich 4) lehrt die Erfahrung, daß der größere oder geringere Beifall, welchen die Vorträge der öffentlichen Religionslehrer erhalten, wenigstens zur Hälfte von ihrer Stimme und Geberdensprache abhängt. Haben diese nichts Empfehlendes, so mißfällt die geistvollste und durchdachteste Predigt, wo nicht allen Zuhörern, doch der niedern Volksklasse, welche sich über diesen Fehler nicht wegsetzen kann, und beständig ihren Au-

gen und Ohren geschmeichelt wissen will. Eine sehr mittelmäßige Rede hingegen erhält zuweilen großen Beifall, weil der Redner durch seinen äußern Vortrag die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln wußte.

Die alten Kenner der Beredsamkeit legten daher der Action und Deklamation einen vorzüglichen Werth bei *). Der Unterricht eines einzigen Schauspielers hierin erhob den Demosthenes, dessen Rede zuvor mit allgemeinem Widerwillen angehört wurde, zum angenehmsten und stärksten Redner. Warum soll denn bei uns, wo die Religion ein Gegenstand der öffentlichen Beredsamkeit ist, eine Kunst vernachlässigt, oder gar mit Verachtung angesehen werden, die so viel dazu beiträgt, unsern Worten Licht, Eingang und Leben zu verschaffen, und sonach die Kraft und Wirkung des Christenthums, so wie die Achtung und Liebe gegen dasselbe zu erhöhen und zu verstärken? Doch muß man das Aeußere des Vortrags nur als Mittel und nicht als den letzten und einzigen Zweck christlicher Kanzelvorträge betrachten.

*) Daher sagt auch Kant, daß die vollkommenste Mittheilung, nicht bloß der Begriffe, sondern auch der Empfindungen, Artikulation, Gestikulation und Modulation erfordere. Kritik der Urtheilskraft. S. 202.

**) Mit Recht spricht Fordyce, im freien Auszuge seiner Gedanken vom Aeußerlichen im Vortrage des geistlichen Redners, Journ. für Pred. B. III. St. 3. S. 367. (Vergl. allgemeines Magazin für kathol. Pred. ꝛc. B. VI. S. 60.): „Alle Gemüthsbewegungen haben gewisse Gesichtszüge und Töne, die ihnen eigen und natürlich sind. Hat also nur der Prediger wirklich die Ueberzeugung und Empfindung von der Sache, von welcher er redet; so werden seine Mienen, Töne und Stellungen mit dieser Empfindung übereinstimmend seyn. Je tiefer und stärker diese Empfindung ist, desto stärker und nachdrücklicher wird sie sich in seinem ganzen Wesen offenbaren. Es ist der

„Religion rühmlich, daß sie ihre ächten Diener ganz durch„dringt und einnimmt. Können nur schöne und erhabene „Gedanken eines Menschen uns beseelen, daß wir dabei in „einen edlen Affekt gerathen; wie sollten denn Gottes Gedan„ken unser Gemüth nicht in solche heilige Flammen setzen, daß „Antlitz, Auge, Stimme und jede Bewegung des Körpers da„von Kennzeichen sind? Hier kommt der Gedanke gewisser„maßen zur Wirklichkeit: die Religion, selbst wird sichtbar.“

***) Demosthenes, quid esset toto dicendi genere primum, interrogatus, pronuntiationi palmam dedit, eidemque secundum et tertium locum, donec ab eo quaeri desineret, ut eam videri posset, non praecipuam judicasse, sed solam. Et M. Cicero unam in dicendo actionem dominari posse, putat. Hac et Lentulum plus opinionis consecutum, quam eloquentia, tradit. Hac et Hortensium plurimum valuisse, cujus rei fides est, quod ejus scripta tantum intra famam sunt, — qui diu princeps oratorum existimatus est, — quod legentes non invenimus. Quinctil. libr. XI. cap. 3.

Vergl. Giftschütz ꝛc. §. 147. S. 151.

§. 156.

Werth einer Theorie der körperlichen Beredsamkeit.

Obgleich es schon im Alterthume Männer gegeben hat, welche behaupteten: der Redner werde ganz von der Natur gebildet, er könne der Beihülfe der Kunst völlig entbehren, und dürfen beim äußerlichen Vortrage sich bloß seinen jedesmaligen Empfindungen überlassen, ohne denselben nach gewissen Regeln zu formen und zu verfeinern: so bin ich doch ganz der Meinung Quinctilian's *), daß beim Redner, und also auch beim Prediger die Natur von der Kunst müsse unterstützt werden, wenn sie etwas Vorzügliches leisten soll. Da, wie man allgemein zugibt, angehenden Kanzelrednern bestimmte Vorschriften in Absicht auf Wahl und Bearbeitung des Thema, Meditation, Dispo-

sition, Styl u. dgl. unentbehrlich sind; so ist nicht abzusehen, warum gerade in der körperlichen Beredsamkeit die Natur Alles thun soll, ohne den Beistand der Kunst zu Hülfe zu nehmen. Man beruft sich zwar auf die Beispiele einiger Prediger, die mit dem Studium des äußern Vortrags sich nicht beschäftigten, und es doch hierin sehr weit gebracht haben. Allein, was einigen wenigen Männern von glücklichem Kopfe, von feinem und richtigem Gefühle, und von sehr guten Anlagen zur Deklamation und Aktion möglich war **), läßt sich wohl nicht von Jedem erwarten; und man kann bei allen dem behaupten, daß sie eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit würden erreicht haben, wenn ihre natürlichen Fähigkeiten durch eine gründliche Theorie völlig ausgebildet worden wären. Eben so unstatthaft ist auch ein anderer Einwurf: daß der äußere Vortrag steif, gezwungen und ängstlich werden müsse, wenn man denselben nach gewissen Regeln und Grundsätzen einrichtet. Denn dieses gilt bloß von Anfängern, die sich dieselben noch nicht durch praktische Uebungen eigen gemacht haben, und daher immer befürchten müssen, dagegen zu fehlen. Aber nach und nach wird ihnen jede Regel so gewöhnlich und natürlich werden, daß sie dieselben ausüben, ohne sich ihrer in jedem einzelnen Falle bewußt zu seyn. Und dann wird auch das Steife und Unnatürliche von selbst wegfallen. Schon aus diesen wenigen Bemerkungen erhellt der Werth einer Theorie der körperlichen Beredsamkeit. Sie kann zwar keine geläufigen Sprachorgane, keine angenehme, biegsame und starke Stimme, kein ausdrucksvolles Gesicht verleihen; aber sie kann vor unzähligen Fehlern, die sonst wegen Verwöhnung durch Erziehung oder Umgang oder blinde Nachahmung geblieben wären, warnen; sie zeigt überdieß die Vortrefflichkeit, zu der sich der Prediger erheben soll, was geleistet werden kann und muß, und welche Mittel dazu führen.

*) Instit. orat. libr. XI. cap. 3. Illi persuasione sua fruantur, qui hominibus, ut sint oratores, satis putant nasci: nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur. Der nämlichen Meinung ist auch Hr. Prof. Engel, dessen tiefe Einsichten in die Kunst der körperlichen Beredsamkeit allgemein anerkannt sind. In dem zweiten Briefe seiner Ideen zu einer Mimik erklärt er sich hierüber auf folgende Weise: „Auch im Ton der „Sprache und in der Bewegung der Glieder verfehlt und „verfehlt, schwächt und übertreibt die Natur, selbst bei dem „Besten, so Manches; es entstehen so manche Lücken, Aus„wüchse Disharmonieen, die der Künstler, wenn er seinen Na„men verdienen will, ausfüllen, wegschneiden, durch Besseres „ersetzen muß. Werke der Kunst jeder Art, müssen als die „vollkommensten Produkte der Natur erscheinen, die unter „Millionen möglicher Würfe in der That einmal fallen könn„ten; aber nach aller Wahrscheinlichkeit, so leicht nie fallen wer„den Wenn Worte, Ton, Bewegung auf das Vollkommenste „untereinander, und Alle auf's Vollkommenste mit Leidenschaft, „Situation und Charakter übereinstimmen; dann erst entsteht der höchste mögliche Grad der Wahrheit.“ Ueberhaupt verdienen die zwei ersten Briefe dieses Werkes hierüber nachgelesen zu werden. Denn ob sie gleich, so wie das ganze Buch, vorzüglich für den Schauspieler geschrieben sind: so kann doch ein künftiger Prediger ungemein viel daraus lernen.

**) Von diesen redet Cicero, de orat. libr. I. cap. 25.: Sunt autem quidam ita naturae muneribus in iisdem rebus habiles, ita ornati, ut non nati, sed ab aliquo Deo ficti videantur.

Unter die besten Schriftsteller über Deklamation und Action gehören: Cicero de Oratore, libr. III. cap. 59—61. Quinctil. Instit. Orat. libr. XI. cap. 3. L'éloquence du corps dans le ministère de la chaire ou l'action du Prédicateur: par M. L'Abbé Dinouart, à Paris, 1754 in's Deutsche übersetzt von G. W. Böhmer. 1786. Fordyce's Gedanken vom Aeußerlichen im Vortrage des geistlichen Redners 1784. Engel's Ideen zu einer Mimik, Berlin 2 Thle. 1785—86. Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. Hamburg, 1792.

Schocher: Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? — 1792. Ueber die Deklamation, oder den mündlichen Vortrag der Prose und Poesie. Halle, 1793. Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrages für geistliche und weltliche Redner, nach dem Englischen des Scheridan, mit einigen Zusätzen, herausgegeben von R. G. Löbel. 2 Theile. Leipzig 1793. J. D. G. Schmiedgen: Ueber die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel. Ebendas., 1794. H. G. B. Franke: Ueber Deklamation. Göttingen, 2 Thle. 1789—94. Gedanken über den Anstand, den Prediger auf der Kanzel zu beobachten haben — von J. C. Vollbeding. 1795. Pfannenberg: Ueber die redneriſche Action, mit erläuternden Beispielen für Studierende. Leipz., 1796. Kritik der äußerlichen Beredsamkeit mit Beispielen belegt für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamtes, von C. R. Elberfeld, 1800. Bielfeld: Ueber die Deklamation. Halle, 1801. Woher kommt's, daß manche Geistliche schlecht deklamiren? in J. M. Feder's praktisch-theol. Magazin B. I. St. 2. Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit, von J. M. Mika. Prag. 1802. Ueber die körperliche Beredsamkeit des katholischen Christuspredigers, von G. Pureberl. 3te Auflage. Salzburg, 1822. H. A. Kerndörffer's Anleitung zur gründlichen Bildung des guten deklamatorischen Vortrags besonders für geistliche Beredsamkeit. Leipz., 1824. Powondra, Tom. II. §§. 481—496. pag. 209. seq., et Tom. III. §§. 681—686. pag. 186. seq.

§. 157.

Bestandtheile des äußern Vortrages.

Den äußern Vortrag machen die Declamation und Action aus*), Jene besteht in der richtigen, verständlichen und schönen Mittheilung der Ideen und Gefühle durch die Sprache und Stimme; diese in dem natürlichen, wahren, angenehmen, die Worte und Töne begleitenden Ausdrucke der Gedanken und Affecte durch Mienen und Geberden. Beide haben zwar mit der Declamation und Action des Schauspielers viel Aehnliches. Sie unterschei-

den sich aber einerseits dadurch, daß der Prediger seine eigenen Vorstellungen und Gefühle, der Schauspieler hingegen die eines Andern darstellt; anderseits dadurch, daß die Würde des Kanzelvortrags einen mehr allgemeinen, gemäßigten und veredelten Ausdruck, als bei dem Schauspieler, fordert. Uebrigens verursachen Nation, Alter, Temperament, Gelegenheit, Umstände und Verhältnisse, in denen man auftritt, mancherlei Unterschiede, Abstufungen und Modificationen; wobei jedoch immer dieser Grundsatz nicht darf außer Acht gelassen werden: daß der äußerliche Vortrag sowohl der Natur und Beschaffenheit der Materie, als auch dem Wohlstande angemessen, nicht zu gekünstelt, zu affectirt und zu spielend, weder zu frei und zu lebhaft, noch zu matt und zu kalt, sondern in Allem der Erhabenheit religiöser Gegenstände entsprechend seyn soll.

*) Pronunciation a plerisque actio dicitur: sed prius nomen a voce, sequens a gestu videtur accipere. Namque actionem Cicero alias quasi sermonem, alies eloquentiam, quandam corporis dicit. Idem tamen duas ejus partes facit, quae sunt eaedem pronunciationis, vocem atque motum. Quinctil. Instit. Orat. libr. XI. cap. 3.

Vergl. Ist die Theateraction zur Bildung eines geistlichen Redners zu empfehlen? im Journ. für Pred. B. I. St. 2. S. 207. ff. J. L. Ewald: Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen. H. II. S. 155. ff., und H. B. Wagnitzens homiletische Abhandlungen und Kritiken. Sammlung II. Abhandl. 7. S. 90 ff.

§. 158.

I. Declamation. Von den dazu erforderlichen Talenten.

Die Naturgaben, welche man zur Declamation nöthig hat, betreffen gewisse Talente des Geistes und des Körpers. Zu den Erstern gehören: 1) ein heller durchdringender Verstand, der nicht nur

richtig und scharf den vollen Sinn jedes Satzes, jeder Periode, sondern auch den Sinn, den Charakter, dem Zusammenhang und Zweck des Ganzen erkennt; 2) eine lebhafte Phantasie, welche die Sache, wovon die Rede ist, ganz vor sich sieht, und mithin den Declamator in den Stand setzt, dieselbe wahr und lebendig darzustellen; 3) ein gefühlvolles Herz, nebst gebildetem Geschmacke, Welt- und Menschenkenntniß, um jede seiner Gemüthsbewegungen durch den richtigen Ton mit Feinheit und Delicatesse ausdrücken zu können; 4) eine große Biegsamkeit und Gewandtheit des Geistes, Empfänglichkeit für jede Art der Gefühle und Seelenstimmung; weil Derjenige, welcher nur Sinn für das Starke, oder nur für das Sanfte, oder nur für das Große und Erhabene hat, das Andere nicht gehörig zu würdigen und darzustellen vermag. Zu den Letztern kann man rechnen: a) gute Sprachorgane, die der deutlichsten und angenehmsten Aussprache fähig sind; b) eine helle, volltönige biegsame und liebliche Stimme, die man so ganz in seiner Gewalt hat, daß man sie in der größten Sanftheit und Stärke, und in den mannigfaltigsten Abwechslungen, wie es die auszudrückenden Ideen oder Gefühle nöthig machen, gebrauchen kann; c) ein fester Körper, besonders eine starke Brust und ein langer Odem, weil man sonst nicht im Stande ist, mit dem Reden lange anzuhalten, und am wenigsten so, daß die Stimme immer stark, biegsam, und angenehm bleibt. Deffecte in Ansehung der Sprachorgane. Stimme ꝛc., wenn sie nur nicht so beschaffen sind, daß sie den Prediger ganz für sein Amt unbrauchbar machen, lassen sich immer durch Fleiß und Uebung, wie das Beispiel des Demosthenes lehrt, verbessern.

S. Quinctil l. c. Ueber Deklamation, v. H. G. B. Franke. Leipzig, 1789. Th. I. S. 49. Engel's Ideen zu einer Mimik.

Th. I. S. 103. Gimarest's Abhandlung vom Recitiren; in der Berl. Sammlungen, Th. V. S. 210., und Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. S. 40—48.

§. 159.

Wesentliche Bestandtheile einer guten Declamation.

Zu einer guten Declamation wird durchaus Folgendes erfordert: 1) die Reinigkeit, Richtigkeit und Deutlichkeit der Aussprache; 2) die Natürlichkeit und die gehörige Temperatur der Stimme; 3) die Beobachtung des rechten Zeitmaßes in Bewegung des Tones und der Stimme nach Verschiedenheit der Materien, Gedanken und Absichten; 4) die richtige Vertheilung der Ruhepunkte oder Pausen; 5) die zweckmäßige Anlegung des größern und kleinern Accentes; 6) die Modulation, oder die, den zu bezeichnenden Ideen und Gefühlen entsprechenden, Veränderungen des Tones; und 7) eine gewisse, in Ton und Stimme sich äußernde Würde, Feierlichkeit und Theilnahme.

§. 160.

1) Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Annehmlichkeit der Aussprache.

I. Die Aussprache des Predigers muß rein, richtig, deutlich und angenehm seyn; dazu gehört, daß er 1) die Selbst- und Mitlauter so ausspreche, wie es ihr eigenthümlicher charakteristischer Laut mit sich bringt, und nicht ähnlich lautende verwandte Vocale und Consonanten verwechsle; 2) jeder Sylbe ihre natürliche Länge oder Kürze, jedem Worte seine gehörigen Buchstaben und Sylben ertheile, folglich keine Veränderungen, Abkürzung und Verlängerung der Wörter sich erlaube; indem er mehrere Silben in Eine zusammenzieht, die Endsilben verschluckt *), einzelne Buchstaben und Silben ausläßt, hetero-

gene Buchstaben und Vokale einschiebt, die Wörter dehnt und zerrt ꝛc. — kurz Alles vermeide, was der Natur und dem Baue der deutschen Sprache entgegen ist; daß er 3) alle Wörter, Buchstaben und Sylben hörbar mache, besonders wenn sich solche leicht verwirren, und durch ihr Zusammenstoßen einen Uebelklang verursachen könnten; 4) sowohl vor allen Provinzialismen, in der Aussprache **), als auch vor dem Affectiren eines fremden Dialectes, so wie vor einer trivialen, pöbelhaften Aussprache sich sorgfältig hüte; 5) den etwaigen Fehlern der Natur und Gewohnheit: dem Lispeln, Stottern, Schnarren, durch die Nase reden, zischen, heiser sprechen ꝛc. durch Aufmerksamkeit, Uebung und Anstrengung abzuhelfen suche; 6) weder mit vollen Backen ***), noch mit zu großer Hastigkeit, oder stoßweise, wie im Zanken, rede, auch nicht die ersten Worte langsam, die andern geschwind ausspreche; endlich 7) die Töne gegen den Vordergaumen und die Zähne zu, nicht aus dem Schlunde formire, auch den Mund und die Lippen gehörig öffne.

*) Dilucida erit pronunciatio, primum, si verba tota exigerit, quorum pars devorari, pars destitui solet, plerisque extremas syllabas, non proferentibus, dum priorum sono indulgent. Quinct. l. c.

**) Quare cum sit quaedam certa vox romani generis urbisque propria, in qua nihil offendi, nihil displicere, nihil animadverti possit, nihil sonare aut olere peregrinum, hanc sequamur: neque solum rusticam asperitatem, sed et peregrinam insolentiam fugere discamus. Cic. de Orat. libr. III. cap. 12. Vergl. h. das 11. Kap.

***) Nec convenit simplicem vocis naturam pleniore quodam sono circumlinire, quod Graeci καταπεπλασμενον dicunt Quinctil. l. c.

Anmerk. Vielleicht rechnen es Manche zur Kleinigkeitskrämerei, darauf die Aufmerksamkeit des Deklamators zu richten. Allein

man darf nur Prediger hören, die sich in der Aussprache gegen diese Regeln verfehlen, und man wird einsehen, wie sehr dadurch das Ohr des einfältigsten Zuhörers nicht minder, als der Geschmack des Kenners beleidigt werden müsse.

§. 161.

2) Natürlichkeit.

II. Die Stimme des Predigers muß natürlich, d. h. nicht nur der allgemeinen Natur eines Redetones, sondern auch der besondern natürlichen Beschaffenheit des einzelnen Redners angemessen seyn. Dieser darf daher nicht in einem singenden, wimmernden, weinerlichen, heulenden, oder in einem rauhen, ungestümen und polternden Tone reden; keinen andern Grundton der Stimme, als der ihm eigen ist, annehmen, z. B. nicht im Baß reden, wenn die Stimme Tenor ist, und umgekehrt; auch nicht eine fremde Stimme nachahmen. Diese und ähnliche Fehler müssen um so auffallender und tadelnswerther erscheinen, wenn man weiß, daß sie dem Redenden schlechterdings nicht natürlich sind, daß er nicht gewöhnlich so zu sprechen pflegt; sondern es nur auf der Kanzel affectirt, was entweder aus unbedachtsamer Angewöhnung, oder aus einem sonderbaren Wahn von höherer Heiligkeit, Feierlichkeit, und der eigenen Kraft, die darin liegen soll, die Gemüther in Bewegung zu setzen, oder aus übertriebener Nachahmungssucht geschieht. Dadurch wird offenbar der Vortrag langweilig und eckelhaft, und man raubt den trefflichsten Gedanken, Würde und Schönheit, den wichtigsten Ermahnungen Kraft und Nachdruck. Das Natürliche allein empfiehlt sich allenthalben; jeder Zwang hingegen erregt Unbehaglichkeit und Mißvergnügen.

§. 162.

und Temperatur der Stimme.

Der Stimme die nothwendige Temperatur, d. i. den gehörigen Grad von Fülle und Stärke zu geben, ist ein anderes, eben so wichtiges Erforderniß einer guten Deklamation. Zu dem Ende hat man überhaupt und vor Allem darauf zu sehen, daß man weder zu schwach, noch zu stark spreche. Im ersten Falle werden Diejenigen, welche sich in einiger Entfernung von der Kanzel befinden, ihre Aufmerksamkeit verdoppeln müssen, um nur einzelne Ausdrücke zu verstehen, mithin nicht so sehr auf das Ganze merken können; dieses verliert eben hiedurch den größten Theil seiner Kraft, weil die Seele dann ihre Beschäftigung zwischen dem physischen Hören und dem geistigen Nachdenken theilen muß, folglich in einer Anstrengung sich befindet, die gewöhnlich vor der Zeit ermüdet; und die nachdrücklichsten Stellen werden entweder gar nicht, oder doch bloß zur Hälfte wirken. Entgehen dem Zuhörer auch nur einzelne Wörter, so ist ihm, wenn er nicht zur Ergänzung des Fehlenden Bildung, Lektüre, Sach- und Sprachkenntnisse genug hat, auch bei dem planesten und deutlichsten Vortrage übel gerathen, da ihm derselbe größten Theils unverständlich bleibt. Im zweiten Falle hingegen, wenn man seine Stimme übermäßig anstrengt, und die Deklamation in ein wildes Geschrei ausartet, beleidigt man den Wohlstand, verwirrt sich in seine eigenen Töne, raubt sich die Freiheit, damit zweckmäßig abzuwechseln, und wird dem Ohre der Zuhörer, besonders derjenigen, die der Kanzel am nächsten sind, beschwerlich. Ja sie haben Mühe, bei dem Gewühle und Gemisch von Tönen, das von den Lippen des Schreiers und Polteres über sie daher rauscht, die einzelnen Wörter und Sätze zu verstehen, zumal, wenn ein

weites schallendes Gebäude die Töne vervielfacht*); der schädlichen und tödtlichen Folgen nicht zu gedenken, die hieraus für die Gesundheit des Predigers entspringen. Um Allen verständlich zu werden, oder den Hörsaal, in welchem man auftritt, auszufüllen, wohin eigentlich ganz allein das Bestreben des Predigers gerichtet seyn soll, ist nichts weniger, als eine Ueberspannung der Stimme nothwendig. Man rede nur langsam und deutlich; spreche jede Sylbe gehörig aus; hohle zu rechter Zeit frischen Athem, ehe man noch Mangel an demselben verspürt; nehme eine vortheilhafte Stellung des Körpers; halte das Haupt weder zu sehr in die Höhe, wodurch der Schall sich oben fängt, und nicht bis herab dringen kann, noch zu tief gegen die Zuhörer, so daß jener gebrochen, und seine Ausbreitung über das ganze Auditorium gehindert wird: und es wird dann bei einer schwachen Stimme immer möglich, für Alle hörbar zu reden**). Zu dieser Absicht hat man unter den dreifachen Stufen der menschlichen Stimme, der hohen, tiefen und mittlern, offenbar die letztere den Vorzug. Am schwersten füllt der tiefere Baß ein großes Gebäude, am leichtesten und müheloseſten der Diskant, am angenehmsten und verständlichsten zugleich bleibt der Tenor, dessen man sich insgemein im alltäglichen Leben bedient, und welcher dem Prediger nicht nur das lange Anhalten mit lautem Sprechen, sondern auch das lange Anhalten mit lautem Sprechen, sondern auch das Steigen und Fallen mit der Stimme in einer regelmäßigen Proportion erleichtert. Indessen kann eine jede Stimme, wenn sie anders Metall hat, austönend, nachtönend, sonorisch ist, und wenn ihr Besitzer sie wohl zu benutzen weiß, den Zuhörern verständlich werden.

*) Vox ultra vires urgenda non est. Nam et suffocata saepe et majore nisu, minus clara est, et interim elisa in illum

sonum crumpit, cui Graeci κλωσμον, nomen a gallorum immaturo cantu, dederunt. Quinctil. l. c.

**) Man glaube ja nicht, daß ein etwaiges Geräusch während des Vortrages durch Husten, Scharren, Räuspern, Flüstern ꝛc. eine gezwungene Anstrengung der Stimme erlaube, und daß es rathsam sey, sich gleichsam durchzuschreien. Denn die Erfahrung zeigt, daß die meiste Ruhe dann in der Versammlung herrscht, wenn der Prediger im gemäßigten Tone spricht, und daß nach eben dem Maße die Zuhörer unruhig werden, wie er unruhig wird; den Einen Fall ausgenommen, wenn die Erhebung seiner Stimme natürlicher Ausdruck seiner Empfindungen ist. Eher bewirkt man die erforderliche Stille seines Auditoriums, wenn man mitten im Vortrage etwas inne hält, dadurch das Widrige des entstandenen Getöses, und sein Mißfallen daran bemerken läßt.

§. 163.

Fortsetzung.

Insbesondere richtet sich die Stärke der Stimme nach den verschiedenen Theilen der Rede, nach der Beschaffenheit des Stoffes, und den Empfindungen des Predigers. Der Eingang muß (wenn nicht ein ungewöhnlicher Inhalt desselben, z. B. bei Vorträgen nach einer glücklichen oder unglücklichen Begebenheit, das Gegentheil verlangt) im sanften Mitteltone, jedoch auch nicht zu leise und zu tief, um der Unverständlichkeit auszuweichen, deklamirt werden. Ueberschreitet man hier die Grenzen einer gewissen Mäßigung; fängt man zu stark und zu hoch an: so ist nicht nur keine weitere Gradation der Stimme sondern auch keine Modulation möglich; die Stimme wird bald rauh, heiser, bricht sich; oder der Ton wird schwächer und dem Prediger fehlt es dann bei pathetischen Stellen an Kraft, sie mit dem gehörigen Nachdrucke vorzutragen. Daher die Regel der Alten: Timide semper ordienda est oratio *) Die Ankündigung des Thema und der Theile

muß, um Beides den Zuhörern merklicher, als das Uebrige, zu machen, mit etwas erhobener und verstärkter Stimme geschehen. In der Abhandlung selbst finden, nach ihrem Inhalte, mancherlei Modificationen statt. Erklärungen und Erzählungen fordern eine sanfte gemäßigte, Beweise eine festere, aber immer noch gemäßigte Bewegungsgründe hingegen eine starke, nachdrucksvolle Stimme, die auch am Schlusse der Predigt, wo alle Gründe kurz und bündig wiederholt werden, hauptsächlich aber, wenn man religiös-moralische Gefühle erwecken will, eintritt**). Die eigene Empfindung des Predigers endlich kommt hier gleichfalls in Betrachtung. Je mehr oder weniger er von seinem Gegenstande durchdrungen ist, in einem je größern oder geringern Grade er Das fühlt, was er Andern fühlbar machen will; desto mehr wird er seine Stimme erhöhen oder vertiefen, verstärken oder schwächen.

*) Cic. de Orat. libr. I. cap. 25. — Praemio frequentissime lenis convenit pronunciatio. Nihil est enim ad conciliandum gratius, verecundia; non tamen semper. Nec enim uno modo dicantur exordia. Quinctil. l. c. — A principio clamare, agreste quiddam est. Cic. de Orat. libr. III. cap. 61.

**) „Wer sich selbst, oder Andern," sagt Herr Prof. Engel im 33 Briefe seiner Ideen zu einer Mimik. Th. II. S. 88—89. „einen wichtigen, aber schweren, noch nicht gefaßten Gedan„ken zu besserer Ergründung und Beherzigung vorsagt, der „spricht nicht bloß langsam, sondern auch in einem gesenkteren „tiefern Tone; darum: weil nach seinem Gefühle ein solcher „Ton zum Festhalten der Aufmerksamkeit einladet; weil er die „Seele zu jener Ruhe, jenem gemäßigten Gange der Ideen „herabstimmt, der zum vollen Erkennen der Wahrheit so vor„theilhaft ist. Wer mehrere Gedanken auf einander häuft, die „das Gemüth in immer größere Ehrfurcht versetzen, es zu im„mer tieferer Anbetung bewegen sollen, der steigt bei jedem

„Worte mit der Stimme mehr nieder; da hingegen Der, welcher Affecten, wie die der Angst, des Zorns, der Freude anschwellen will, sie Wort vor Wort mehr erhebt. — — Die Leidenschaften haben überhaupt, um dieß hier beiläufig zu sagen, jede ihre eigene Gradation, die nicht so schlechthin nur in Erhebung und Verstärkung der Stimme, sondern in größerer Vollendung des besondern, eines jeden zukommenden Tones liegt."

§. 164.

Beschluß.

Die Größe des Auditoriums und des Kirchengebäudes schreibt gleichfalls der Stimme die erforderliche Temperatur vor. Gewöhnlich muß man in großen Kirchen nicht zu schwach, in kleinen nicht zu stark reden, obwohl dieses zuweilen seine Ausnahmen leidet. Mittelmäßige Kirchen, die winklicht gebauet sind, und in welchen die Kanzel an einem unschicklichen Orte angebracht ist, kosten dem Prediger, um sie auszufüllen, oft mehr Anstrengung, als andere, die weit geräumiger sind, aber auch jene Mängel nicht haben. Wer zum ersten Male an einem fremden Orte predigt, thut daher wohl, wenn er sich bei dem ordentlichen Prediger daselbst vorher genau erkundigt, ob man viel oder wenig Nachdruck im Sprechen nöthig habe, um die Kirche auszufüllen, und was man für eine Hauptstellung nehmen müsse, wenn man einem Wiederhalle ausweichen, und doch Allen verständlich werden will. Jederzeit aber wird es sehr gut seyn, mit einer gemäßigten Quantität der Stimme zu beginnen, diese stufenweis zu verstärken, bis man endlich den wahren Grad des Lauten findet, welcher nöthig ist, um auch Diejenigen, welche sich am weitesten von der Kanzel befinden, zu erreichen. Und damit dieses wirklich geschehe, ist es sehr gut, wenn der Prediger auf den entferntesten Theil der Versammlung sein

Auge fixirt; weil er sich dann ganz mechanisch so zu stimmen streben wird, daß er mit der Stimme bis zu demselben hinreichen könne. In Kirchen, wo der Schall plötzlich mittelst eines Echo reverberirt wird, muß durchaus sanft, in einem solchen Gebäude aber, wo das Echo die Töne erst nach einer gewissen Zwischenzeit zurückschlägt, durchaus langsam und deutlich gesprochen werden; weil der Wiederhall sonst Alles verwirrt, und unverständlich macht.

§. 165.

3) Beobachtung des rechten Zeitmaßes in der Aussprache und den Tönen.

Zur rechten und lebhaften Bezeichnung der vorzutragenden Gedanken und Empfindungen durch die Deklamation, ist auch III. die richtige Beobachtung des Zeitmaßes in Bewegung des Tones und der Stimme nöthig. Die verschiedenen Arten des Tempo, die es in der Musik gibt, wo der Vortrag eines Satzes durch die Kunstwörter: Adagio, Andante, Grazioso, Allegro, Prästo ꝛc. bestimmt wird, finden gleichfalls in der Deklamation Statt. Jede Idee, jede Stimmung des Gemüthes hat ihren eigenen harmonischen, mehr oder weniger raschen oder langsamen Gang in der Aussprache und den Tönen, mit dem Unterschiede, daß bei oratorischen Vortrage fast jede Periode ein anderes Tempo erfordert, beim musikalischen aber gemeiniglich ein Einziges den ganzen Satz hindurch herrschend ist. Es widersteht auch jedem nur etwas contivirten Organe, Worte und Perioden, welche Müßiggang und Faulheit, oder Bedachtsamkeit und Vorsicht, oder ernsthafte bedeutende Zweifel, wichtige Einwürfe bezeichnen sollen, in einem schnellen unaufhaltbaren Tempo zu sprechen; und im Gegentheile Gleichnisse und Ausdrücke, die von Geschwindigkeit, Schnelle, plötzlichen Erscheinungen

unerwarteten und schnell erfolgenden Ereignissen reden, mit langsam schleppender, patetisch einhertretender Rede, in gezogenen Tönen vorzutragen. Mit der Sache, dem gewählten Bilde, der vorzustellenden Eigenschaft der Idee — eilt oder zögert auch die Sprache, wird auch der Ton gehaltener und gedehnter, oder schneller und fortreissender, je nachdem der Gegenstand dem Ausdrucke gebietet. Auf gleiche Weise ändert sich nach der Seelenstimmung des Predigers nach den zu bezeichnenden Empfindungen, z. B. der Traurigkeit oder Freude, der Furcht oder Hoffnung ꝛc. und ihrer Grade der langsamere oder geschwindere Fluß der Rede. Doch muß im Ganzen immer Einheit und Harmonie herrschen. Denn so fehlerhaft Einförmigkeit der Bewegung ist, so ist es das Unzusammenhängende nicht minder *)

Ueberhaupt aber darf der Prediger weder zu schnell, noch zu langsam reden. Jenes streitet nicht nur gegen die Würde des Kanzelvortrages, hindert nicht nur die richtige Vertheilung der deklamotorischen Ruhepunkte (§. 166.), erschöpft nicht nur gewöhnlich zu früh die Kraft und den Athem des Redenden; sondern macht auch wirklich den Vortrag sowohl dem Ohre, als dem Verstande des Zuhörers undeutlich und unverständlich; da unmöglich ein Jeder dem Schnellredner eben so geschwind mit seinem Nachdenken folgen kann. Deßwegen braucht man gerade nicht die Worte der Versammlung zuzuzählen. Wer in gedehnten schläfrigen Phlegma spricht, versündigt sich gegen die Wärme, womit an den Verstand und das Herz des Zuhörers geredet werden soll, raubt seinem Vortrage alles Interesse, verursacht lange Weile, und ermüdet **). Der gebildete Geschmack des Predigers, die Beschaffenheit des Kirchengebäudes (§. 164.), der Cultur seiner Zuhörer, und des Inhaltes der Rede müssen allein das Zeitmaß im Ausdrucke bestimmen.

*) Prima est observatio recte pronuntiandi, aequalitas, ne sermo subsultet imparibus spatiis ac sonis, — — — secunda varietas est, quae solum est pronuntiatio. Ac ne quis pugnare inter se putet aequalitatem et varietatem, cum illi virtuti contrarium sit vitium inaequalitas, huic, qui dicitur μονοειδης, quasi quidam unus aspectus. Quinctil. l. c.

**) Die Ursache des Schnellredens liegt bald in der Lebhaftigkeit des Temperamentes; bald in einer gewissen Furchtsamkeit, die, besonders nach einem mißlungenen Erstlingsversuche, so geschwind als möglich das Ende zu erreichen trachtet, um mit Ehren die Kanzel verlassen zu können; bald in einer fehlerhaften Angewöhnung, welcher meisten Theils jene Aengstlichkeit zum Grunde liegt. Die zu große Langsamkeit entspringt theils aus einem schläfrigen Temperamente, theils aus dem Bestreben, den entgegengesetzten Fehler zu vermeiden; theils aus einem ungetreuen Gedächtnisse, das jeden ihm anvertrauten Ausdruck nur langsam wieder gibt; oft aber auch, weil man das sorgfältige Concipiren und Memoiren vernachlässiget. Gewissenhafte Vorbereitung auf seinen Vortrag, Aufmerksamkeit auf sich selbst, und unpartheiische Urtheile Anderer; das dürften wohl die besten Mittel seyn, um jenen Fehlern mit Glück entgegen zu arbeiten.

§. 166.

4) Richtige Vertheilung der Ruhepunkte oder Pausen.

Mit dem Zeitmaße stehen IV. die Pausen (das gänzliche Aufhören der Stimme) in genauer Verbindung; da sich größten Theils ihre Kürze oder Länge, wie in der Musik, nach dem geschwindern oder langsamern Tempo richtet. Sie sind für den Prediger sowohl, um Athem zu schöpfen*), als auch für den Zuhörer, um die Aufmerksamkeit und das Nachdenken zu erleichtern, insbesondere aber zur Beförderung der Deutlichkeit und Energie nothwendig. Nur müssen sie weder am unrechten Orten angebracht seyn, welches oft den Verstand eines ganzen Satzes ändert; noch

darf ihre Dauer nach den gewöhnlichen Interpunktionszeichen bestimmt werden; sondern auf den Sinn der Rede allein ist hiebei Rücksicht zu nehmen **) Je nachdem die Pausen zur Unterscheidung einzelner Theile der Predigt, der Begriffe und Empfindungen, und der verschiedenen Glieder einer Periode dienen, unterscheiden sie sich durch ihre Länge und Kürze. Deswegen findet 1) am Ende eines ganzen Abschnittes, bevor man zu einer neuen Materie übergeht, die größte Pause; eine kleine beim Schlusse einer jeden Periode Statt. 2) Ist es dem Prediger darum zu thun, die Aufmerksamkeit auf einen Hauptpunkt (Hauptgedanken), der sonst leicht beim Flusse der Rede überhört werden möchte, zu erwecken; die Erwartung zu spannen; die angegebene Idee, weil darin viel Beweiskraft liegt, oder Vieles, was stark auf das Herz wirken kann, vor der Seele fest zu halten; oder sichtbar zu machen, wie schwer es falle, einen großen Gedanken, der die ganze Seele ausfüllt, zu bezeichnen: so müssen in diesen und ähnlichen Fällen durch längere Pausen die Ideen von den vorhergehenden und nachfolgenden getrennt werden, wenn der Zuhörer ihre Wichtigkeit empfinden soll. Dergleichen Trennungen sind, ebenfalls nöthig, wenn man den Uebergang von einem Gefühle in ein anderes ungleichartiges, z. B. von Freude zur Traurigkeit ꝛc., andeuten; oder den starken Kampf der Seele, wobei man erstarrt, glüht, bebt ꝛc., ausdrücken will. 3) Längere Pausen kommen nicht selten am Anfange einer Periode, oder in ihrer Mitte vor, zuweilen auch nach einem einzelnen Worte, z. B. aber — denn — doch — nein — auf welches eine wichtige Idee folgt. Kleinere Ruhepunkte aber sind in den verschiedenen Theilen der Periode, und fast unmerkliche Pausen in den einzelnen Sätzen nothwendig, welche die kleineren Theile der Periode ausmachen.

*) Versäumt der Prediger die Ruhepunkte der Erholung, so sieht er sich genöthigt, wenn das Maß seiner Kräfte erschöpft ist, da eine Pause zu machen, wo er ununterbrochen hätte fortreden sollen. Spiritus nec crebro receptus concidat sententiam. nec eo usque trahatur, donec deficiat. Nam et deformis est consumti illius sonus, et respiratio sub aqua diu pressi similis, et receptus longior, et non opportunus, ut qui fiat, non ubi volumus, sed ubi necesse est Quinct. l. c.

**) Secundum est, ut sit oratio distincta, i. e. ut, qui dicit, et incipiat ubi oportet, et desinat. Observandum etiam, quo loco sustinendus et quasi suspendendus sermo sit, quo deponendus. — Sed in iis ipsis distinctionibus tempus alias brevius, alias longius dabimus. Idem ibid.

§. 167.

5) Anlegung des größern oder kleinern Accentes.

Um die Wichtigkeit einer einzelnen Idee anzudeuten, diese in das gehörige Licht zu stellen, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer darauf zu richten, drückt man jene Wörter, welche dieselben bezeichnen, mit erhöhtem und verstärktem Ton der Stimme aus*). Dieses ist V. der sogenannte Redeaccent (Emphasis), welcher von dem Wortaccente, der es nur mit Silben zu thun hat, zu unterscheiden ist. Er wird auf diejenigen Vorstellungen gelegt, wovon die größte Deutlichkeit und der größte Nachdruck abhängt, und sein eigentlicher Sitz wird durch den Sinn der Rede bestimmt. So viel ist gewiß, daß häufig die Sätze eine andere Bedeutung erhalten, und ganz verschiedene Vorstellungen erwecken, je nachdem der Accent dieses oder jenes Wort aushebt**). Ueber seinen Gebrauch lassen sich folgende allgemeine Vorschriften angeben: 1) Die Emphasis darf keineswegs durch einen zu großen, gegen den Ton des Ganzen zu stark abstechenden Nachdruck merkbar gemacht werden, weil hieraus die widrigste Wirkung, die man sich

denken kann, entsteht. Eben so fehlerhaft ist es, 2) in solchen Sätzen oder Theilen derselben, die bloß Eine Hauptidee enthalten, mehrere Accente anzubringen, und diese auf Worte zu legen, die keine besondere Wichtigkeit haben. Nur dann, wenn jedes Wort von vorzüglicher Bedeutung ist, ein Fall, der zuweilen bei biblischen Stellen eintritt ***) findet eine durchaus emphathische Deklamation Statt; jedoch müssen die verschiedenen Redeaccente, welche in einer Periode vorkommen, nach Maßgabe ihres größern oder kleinern Gewichtes, ein gewisses Verhältniß in Rücksicht auf ihre Schwäche oder Stärke behaupten, damit der Zuhörer die Verhältnisse der Gedanken deutlich wahrnehmen könne. 3) Wenn die emphathische Idee aus mehr als Einem Worte besteht, so muß die Emphasis, dem Genius der deutschen Sprache gemäß, auf dasjenige Wort gelegt werden, welches die Bestimmung des zu bestimmenden Begriffes enthält, und gewöhnlich, obwohl nicht immer, der Ordnung nach das letzte ist; z. B. Ruhe durch Tugend, Herr des Lebens. Daß dieses bei Adjectiven, in der Regel, anders sey, leuchtet von selbst ein. Folgen auf das Wort, auf welchem die Emphasis liegt, in dem nämlichen Gliede der Rede noch mehrere Wörter; so werden diese in eben demselben Tone, jedoch nicht so stark und gedehnt nachgesprochen. Ueberhaupt ruht 4) der Accent bald auf Sach- und Zeitwörtern, die gerade den Hauptbegriff der Periode enthalten; bald auf Beiwörtern, wenn sie die Eigenschaften der Sachen, die hier den Hauptbegriff ausmachen, bestimmen; bald auf Relativen, Adverbien, Präpositionen, wenn es auf die Beziehungen, Umstände, Bestimmungen hauptsächlich ankommt; bald auf Bedingungen, die einen besondern Nachdruck haben; bald auf Gegensätzen; bald auf Einschränkungen, weil sie den Gedanken genauer bestimmen, Mißdeutungen zuvor kommen, oder Einwürfe begegnen wol-

len; bald sie affectvollen Ausdrücken, Betheurungen, Wünschen ꝛc. Ist der Hauptbegriff in mehreren Worten enthalten, so ist natürlich der Redeaccent auf diese vertheilt, 5) Den Nachdruck eines Wortes gibt man zuweilen auch dadurch zu erkennen, daß man in der Mitte eines Satzes eine Pause macht, und das Nachfolgende geschwinder ausspricht; welches gewöhnlich im Schreiben durch einen Gedankenstrich angezeigt wird. 6) Was der oratorische Accent für eine einzelne Idee ist, das ist die Verstärkung der Stimme und der langsamere Gang der Rede oft für eine ganze Ideenreihe.

*) Wenn z. B. der Prediger vor dem Laster der Trunkenheit warnen will, und sich, um dessen Strafwürdigkeit zu erweilen, auf den Ausspruch des Apostels 1. Kor. 6, 9. 10. beruft: „Lasset euch „nicht verführen, weder die Huren, noch die Abgöttischen, — — noch „die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lä„sterer, noch die Räuber werden das Reich Gottes erben;" so „muß er die Worte: noch die Trunkenbolde, und: werden das Reich Gottes erben, mit langsamerer, stärkerer und nachdrücklicherer Stimme deklamiren, als die vorhergehenden und nachfolgenden; sonst rauchen sie mit den andern vor den Ohren der Zuhörer vorbei, ohne vorzüglich bemerkt zu werden.

**) Die Worte Christi zum Verräther Judas gesprochen: „Du ver„räthst des Menschen Sohn mit einem Kusse;" können hier zum Beispiele dienen. Je nachdem der Accent auf einem oder dem andern Worte ruht, wird auch bald diese, bald jene wichtige Vorstellung dadurch erregt. Setzt man den Accent auf verräthst; so fühlt man besonders die Abscheulichkeit und Häßlichkeit, die in einer solchen Handlung liegt. Wenn auf du; so drückt es aus: Wie konntest du als mein Jünger, aus der Zahl meiner Vertrauten, von dem ich Liebe und Beistand, nicht Verrätherei erwarten sollte, wie konntest du dieses thun? Wenn auf Menschen Sohn; so schließt dieß eine Erinnerung an die bedeutende Person ein. Wenn auf Kuß der Accent gelegt wird, so hebt dieses besonders die Art und Weise

aus, wie diese Verrätherei geschehen ist: mit schändlicher Entweihung eines Kusses, des Zeichens der Liebe, Freundschaft und Treue.

(***) Z. B. 2. Kor. 6, 18.: Ich will euer Vater, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn!

§. 168.

6) Modulation der Töne.

Die Gabe, VI. mit den Tönen, in denen man spricht, harmonisch zu steigen und zu fallen, oder sie auf mannigfaltige, dem Inhalte und Charakter der Rede angemessene Weise, zu moduliren, ist dem Declamator äusserst nothwendig, um seinem Vortrage Deutlichkeit, Nachdruck und Annehmlichkeit zu geben; wodurch er sowohl den Fehler der Monotonie, wenn in Einem und demselben Haupttone, worin man anfängt, ohne alle merkliche Abänderung, fortgesprochen wird, als auch der Isotonie, wo die Veränderung des Tones mehr oder weniger auf eine gleichförmige Weise geschieht, vermeidet — Gebrechen, die für das Ohr, Gefühl und den Geschmack sehr beleidigend sind, und bald aus einer üblen Angewöhnung, einer verkehrten Anweisung im Lesenlernen, oder aus dem Vorurtheile von der Nothwendigkeit eines besondern Kanzeltons entspringen. In Ansehung der unbestimmten, d. h. solcher Töne, die keine besondere Idee oder Empfindung ausdrücken, sondern nur die Worte auf eine angenehme Art hörbar machen sollen, gibt es keine feste Regel. Ob und wenn der Prediger in diesem gewöhnlichen Falle mit einem tiefen oder mittlern Ton beginnen; dann steigen und wieder herabsinken, kurz, welche Stufenleiter er da beobachten soll, muß der Natur, dem Geschmacke und Gefühle jedes einzelnen Declamators überlassen werden. Nur so viel kann man im Allgemeinen von ihm fordern, daß er nicht

immer in einerlei Ton oder Tonfolge, zur Ermüdung Aller, die ihn hören, seine Sachen vortrage.

§. 169.

a. Ideendeclamation. Sinnliche Darstellung

a) der Beschaffenheit einzelner Ideen;

Ganz anders aber verhält es sich in Ansehung der besondern Ideen und Empfindungen, die ohne Zweifel eines bestimmten Ausdrucks durch die Töne fähig sind, und denselben nothwendig machen. Denn die Declamation ist nur dann wahr, angenehm und nachdrucksvoll, wenn sie zuvörderst die Beschaffenheit einzelner Ideen, und zwar bei hörbaren Gegenständen vermittelst der ihnen ähnlichen Töne, bei unhörbaren aber durch die Höhe und Tiefe, Langsamkeit und Schnelligkeit, Stärke und Schwäche, Sanftheit und Rauhigkeit des Tons in dem Falle sinnlich darzustellen trachtet, wenn die eigene Vorstellung von der Sache sehr lebhaft, und es nothwendig ist, bei Andern die lebhafteste Anschauung zu erwecken. Es gibt eine gewisse Analogie zwischen der Sache und dem Sachausdrucke, die, wenn man sich nur von seinem natürlichen Gefühle leiten läßt, durch den mündlichen Vortrag immer, freilich mehr oder weniger, kaum bemerkbar gemacht werden. So fordern niedrige, furchtbare, Abscheu erregende, traurige Gegenstände einen tiefen, gedämpften Ton; liebenswürdige, heitere, erfreuliche und angenehme Sachen, Vorstellungen von Sanftmuth, Güte und Zärtlichkeit, fröhliche, süßklingende, liebliche, sanft hingegossene, Schilderungen von aufbrausenden Leidenschaften des Zorns, der Rachsucht ꝛc. rauhe, starke und volle, physisch große oder moralisch erhabene, bewunderungswürdige Dinge hohe, feierliche und ernste Töne. Bei plötzlichen Erscheinungen, unerwarteten Ereignissen, schnell

unternommenen Handlungen ist der Ton schnell und hinreissend; bei Schilderung des Kriegsgetümmels, der tobenden Wuth, der Stürme ꝛc. laut, eingreifend und rauschend, einer harten Gemüthsart, des entschlossenen Muths, der unerschütterlichen Beharrlichkeit fest und stark; hingegen bei Darstellung des Schleichenden der Hinterlist, der Verführung leise und flüsternd, der Nachgiebigkeit und des bewährten Duldens dumpf und herabgespannt, des Stolzes tief und langsam. Vielumfassende Ideen, das Weltall, Unsterblichkeit, Ewigkeit ꝛc. werden durch erhabene und sich ausbreitende Töne bezeichnet. In Stellen, die Verwunderung ausdrücken, ist der Ton erhöht, anhaltend und schwebend; bei Vorstellungen des Müßiggangs, der Vorsicht und Klugheit langsam und gedehnt. Alles dieses liegt so sehr in der Natur des Sachausdrucks selbst, daß es nur Aufmerksamkeit und richtiges Gefühl braucht, um sich nicht dagegen zu verfehlen.

§. 170.

β) der Denkformen;

Nicht nur zur Darstellung der Beschaffenheit unserer Ideen und ihrer Gegenstände, sondern auch zur Bezeichnung der Art, wie die Gedanken in der Seele des Redenden allmählich entstehen, und der verschiedenen Modificationen des denkenden Geistes dient gleichfalls der Ton unserer Stimme, die durch ihre Geschmeidigkeit und Mannigfaltigkeit alle Denkformen auszudrücken vermag. — Jede Einleitung zu wichtigen Gedanken, die Aufmerksamkeit erregen sollen, muß mit gedämpfter, langsam steigender Stimme begleitet werden, damit der Abfall auf den Hauptgedanken um so hervorstechender und eingreifender werde. Die Deut-

lichkeit und Ueberzeugung äußert sich durch einen festen und schnellen; Ungewißheit und Zweifel durch einen unsichern, leisen und schwebenden; die Ruhe des Forschens und Beweisens durch einen ernsten, langsamen, bedächtigen, jedoch nicht schläfrigen, sondern allmählich sich erhebenden und zum Ziele eilenden; warmes Interesse an der Wahrheit und die Bemühung, sie Andern wichtig zu machen, durch einen erhöhten, lebhaften, schnell abwechselnden Ton der Stimme; so wie hingegen der ruhige Unterricht, Erklärungen und Erzählungen den vertrauten Ton begehren, der in den mittlern Regionen der Stimme zwischen Höhe und Tiefe, zwischen Stärke und Schwäche einhergeht, auch bald wieder, wenn er dadurch eine oder die andere Empfindung gehoben wird, zu der Ruhe der Betrachtung und des Nachdenkens zurückkehrt, und viele, aber nur sanfte Veränderungen, und eine Art von Nachläßigkeit gestattet. Anhören wird man es ferner dem Tone, ob die Sache, von der gesprochen wird, schwierig oder leicht sey; ob die Untersuchung dem Prediger Mühe koste, oder nicht; ob dem Zuhörer irgend etwas, sey es Ueberzeugung oder Pflichterfüllung, schwer oder leicht gemacht werden solle; ob man verlegen und ängstlich sey, Bedenken trage, sich überwinden müsse, etwas zu sagen; oder ob man mit Freudigkeit, in guter Zuversicht, mit leichtem, unbefangenem Herzen rede. Denn in den erstern Fällen wird der Ton der Stimme ganz ohne Zwang bald durch eine gewisse Schwerfälligkeit, bald durch ein gewisses schüchternes, verlegenes Schweben zwischen hoch und tief, bald durch ein verhaltenes, aber doch merkbares Zittern und Stocken, und bald durch einen langsamen, sehr ernsthaften, und also tiefern Gang der Stimmung der Seele verrathen; da er im Gegentheil leicht

und frei, schneller und höher, ruhiger und offener aus leichtem und unbefangenem Herzen hervorströmt.

§. 171.

und γ) der Redeformen.

Auch nach der Form, unter der man den Zuhörern seine Gedanken mittheilt, richtet sich der Ton des Declamators. Bei Ermahnungen wird der Ton zärtlich, bittend und flehend; bei Verheißungen fest und zuversichtlich, beim Troste mitleidig, erquickend, beruhigend. Der Ton des Gebets nähert sich analogisch durch größere Langsamkeit, durch tiefere Stimmung, durch gleichbleibenden Gang, der nur selten, bei etwas wachsender Empfindung und gegen das Ende sich hebt — der Feierlichkeit und Würde, dem Ernste der Demuth, der Ehrfurcht und Hoffnung eines frommen Beters; obwohl hier mehrere Modificationen, nach dem Hauptcharakter des Gebets, Statt finden können. Bei Anreden Anderer ist der Ton lebhafter, lauter und stärker, besonders alsdann, wenn nach einer rhetorischen Figur Abwesende, Verstorbene, oder leblose Gegenstände angeredet werden. Die Frage wird durch einen immer höher steigenden Ton, der sich in der Höhe endigt, mehrere Fragen werden durch eine wiederholte, völlig gleiche Tonleiter ausgedrückt, in der man von neuem beginnt, wenn bei längern Fragen etwas abgesetzt worden ist. Die Exclamation hebt die Stimme, und läßt sie entweder in der angenommenen Höhe und Stärke, ohne zu sinken oder schwächer zu werden, austönen; oder die Stimme fällt sanft herab, je nachdem Ernst, Drohung, Warnung, Vorwurf ꝛc., oder aber Bitte, Zärtlichkeit, Wehmuth ꝛc. den Mund öffnete. Bei emphatischen Wiederholungen derselben Worte wird, nach Beschaffenheit ihres Inhalts, die Stimme stärker, der Ton gedehnter und

fester, der Accent geschärft, so wie die Pausen mehr angehäuft werden. Gegensätze kündigen sich durch Abfall und Wechsel der Töne in Absicht ihrer Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; Zwischensätze (Parentheſen) gewöhnlich durch eine plötzlich veränderte, tiefere, minder laute Stimme, und, nach Maßgabe des Inhalts der Periode, durch einen schnellern oder langsamern Gang der Rede an; wenn sie hingegen an etwas Wichtiges erinnern, so müſſen sie, zur Erweckung der Aufmerksamkeit, nachdrücklicher, bedächtiger, und bei sehr wichtigen Erinnerungen mit gehobener und verstärkter Stimme gesprochen werden. Nur hat man, sobald die Parentheſe zu Ende ist, in dem vorigen Tone fortzufahren. Auch beim Anführen fremder Worte *), z. B. der Bibeltexte, und bei Einwürfen ändert, um sie von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zu unterscheiden, die Stimme den Ton, mindert seine Lebhaftigkeit und Stärke, bis dieselben zu Ende sind. Gradationen erfordern einen anwachsenden, schwellenden Ton, der mit jedem Gliede stärker wird, höher steigt, und schneller forteilt; am Ende jeder Gedankenstufe, um die Emphaſis desto auffallender zu machen, etwas wieder herabsinkt, bis er die höchste Stufe erreicht hat; alsdann in die vorige Tiefe völlig wieder zurückkehrt.

*) Wenn man Andere redend einführt, so hüte man sich vor zu theatralischer Nachahmung ihrer Stimme. In diesen Fehler würde man augenscheinlich verfallen, wenn man z. B. in der Paſsionsgeschichte Petrum und die Magd im Baß und Discant gegen einander auftreten ließe.

§. 172.

b) Empfindungsdeclamation.

Eben so wichtig, als die Bezeichnung seiner Ideen und ihrer Objecte, ist dem Prediger der declamatorische

Ausdruck seiner Empfindungen. Dieser geschieht theils durch den Ton, theils durch den Rythmus. Denn jede Empfindung hat nicht nur ihren ganz eigenen unverkennbaren Ton in Absicht auf Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe *); sondern auch ihr eigenes Tempo, einen gewissen Grad von Langsamkeit und Schnelligkeit der Sprache, womit sie die innere Bewegung zu erkennen gibt. Ohne daß der Prediger hierin der Natur folgt, wird es ihm unmöglich seyn, Kraft, Nachdruck und Wärme über seine Worte zu verbreiten, und das, was er fühlt, in Andere zu übertragen. Zu dem Ende bemerke er einerseits jede Aeußerung der Empfindungen im gemeinen Leben, um sie in der Nachahmung mit Wahrheit und Delikatesse darstellen zu können; anderseits aber lasse er sich größtentheils von seinem eigenen Gefühle leiten, damit der mündliche Vortrag durch Herzlichkeit sich empfehle. Je nachdem die Empfindung beschaffen ist, offenbart sie sich auch vermittelst ihres besondern Ausdrucks. Die stille Zufriedenheit redet in sanften und eben fortfließenden Tönen; die Bewunderung und Andacht langsam und bedächtig in einem tiefen Tone; die Traurigkeit, Wehmuth und das Mitleiden sprechen mit gedehnter, schwankender, gebrochener, wenig erhöhter, und nicht oft veränderter Stimme. Die Freude hingegen äußert sich durch einen vollen, ziemlich erhöhten, oft abwechselnden, aber doch sanften Ton und leichten Gang der Rede. Die Liebe hat eine freie, sanfte, etwas lebhafte; der Eifer eine schnelle lauttönende, starke Stimme; der Unwille einen tiefen, abstoßenden, plötzlich vorübergehenden; die schüchterne Aengstlichkeit einen gedämpften, bebenden Ton, und einen leisen, gehaltenen Gang; so wie sich das Vertrauen durch einen erhabenen muntern Ton, und eine leichte Bewegung der Stimme zu erkennen gibt. — Jede Empfindung hat

ihre Stufenleiter. Je mehr sie zunimmt, sich hebt, erweitert, desto auffallender ist ihr Ausdruck durch die Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe des ihr eigenen Tons, und durch die größere Vollendung des Rythmuß. Z. B. je stärker die Freude wird, desto mehr verstärken und vollenden sich ihre schönen Töne, desto munterer und rascher ist der Gang der Rede.

*) Es hat mit der Rede in diesem Falle eine ähnliche Bewandtniß, wie mit der Musik, daß die zärtlichen Empfindungen Molltöne, hingegen die heftigen Gemüthsbewegungen Durtöne erfordern.

Anmerk. Mit den bisherigen Bemerkungen über die Ideen- und Empfindungsdeclamation stimmen die Aeußerungen der alten Kenner der Beredsamkeit vollkommen überein. Vox est mentis index et velut exemplar, ac totidem, quot illa, mutationes habet. Itaque laetis in rebus plena, simplex, et ipsa quodammodo hilaris fluit — atox in ira, et aspera ac densa, et respiratione creba — in fatendo, satisfaciendo, rogando lenis et submissa. Suadentium et monentium, et pollicentium et consolantium gravis. In metu et verecundia contracta, adhortationibus fortis — miseratione flexa et flebilis, et consulto quasi obscurior. At in egressionibus fusa et securae claritatis; in expositione ac sermonibus recta, et inter acutum sonum et gravem media. Attollitor autem concitatis affectibus, compositis descendit, pro utriusque rei modo altius vel inferius. Quinctil. l. c. Und Cicero de Orat. lib. III. cap. 57.: Omnis motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum, totumque corpus hominis, et ejus omnis vultus, omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae. Nam voces ut chordae sunt intentae, quae ad quemque tactum respondeant, acuta, gravis, cita, tarda, magna, parva: quas tamen inter omnes est suo quaeque in genere mediocris — (cap. 58.). Aliud vocis genus iracundia sibi sumat; acutum, incitatum, crebro incidens — aliud miseratio ac moeror, flexibile, plenum, interruptum, flebili voce — aliud metus, demissum et haestitans, et abjectum.

§. 173.

Allgemeine Vorschriften über den Gebrauch der Töne.

Noch sind über den verschiedenen Gebrauch der Töne bei der Declamation einige sehr wichtige Behutsamkeitsregeln nicht zu übersehen. Der Prediger wähle nicht falsche Modulationen und Abänderungen des Tons; er gebrauche z. B. nicht den Frageton, wo keine Frage ist; falle nicht in die Tiefe, wo weder ein Periodenschluß, noch sonst irgend etwas den Fall fordert; springe nicht plötzlich aus einem Ton in den andern über, wo in der Gedankenreihe oder dem Empfindungsgange gar kein Sprung vorhanden, kein Grund zu einem plötzlichen Tonwechsel da ist ꝛc.; er glaube ja nicht, daß Alles in der nämlichen Stimmung von Feierlichkeit und im Affecte gesagt werden müsse, wodurch man theils dem sich immer gleichen, allen guten Geschmack beleidigenden Kanzelton sich nähert, theils außer Stand gesetzt wird, pathetische Stellen gehörig herauszuheben, und solche, die einen ruhigen Vortrag fordern, gehörig zu unterscheiden. Der Declamator muß den wahren Ausdruck für seine Vorstellungen und Gefühle zu treffen wissen, und sie auf das bestimmteste und vollständigste überliefern; den Uebergang aber von einem Tone zum andern ganz nach der größern oder geringern Schnelligkeit machen, mit der eine Idee und Empfindung die andere verdrängt. 2) Man hüte sich in der Tonmalerei vor Uebertreibung. So zweckmäßig es ist, mittelst der Analogie des Tons das Hauptsächlichste und Interessanteste darzustellen; so zweckwidrig ist es, hierin über die Grenze hinauszugehen, und entweder alle Nebenideen und Nebenworte zu malen, wodurch man eigentlich nichts heraushebt, nichts der Anschauung näher bringt; oder die analogische Bezeichnung zu übertreiben, z. B. mit der Stimme zu

donnern, wenn das Wort: Donner ausgesprochen wird; sanfte Gemüthsbewegungen durch eine empfindelndmatte oder schwächliche, traurige Gefühle durch eine weinende oder heulende, starke Empfindungen hingegen durch eine schreiende, zu rasch forteilende Stimme auszudrücken. Das Uebertreiben ist an sich unangenehm, streitet mit der Würde des Kanzelvortrags, stört die Harmonie des Ganzen, leitet die Aufmerksamkeit auf Nebensachen, und widerspricht der bekannten ästhetischen Forderung: die Natur in der nachbildenden Kunst zu verschönern. Daher soll 3) die Declamation angenehm, schön und anständig seyn, die natürlichen Zeichen der Ideen und Gefühle veredeln, und diejenigen hauptsächlich aus ihnen wählen, welche durch Zierlichkeit, Anmuth und Würde sich empfehlen. Die Stimme bleibe, bei ihren mannigfaltigen Biegungen und Veränderungen, jederzeit männlich, damit sie nicht in's Lächerliche falle. Ueberhaupt aber muß 4) der Vortragston des Declamators, und die Haltung desselben im Ganzen nach dem Hauptcharakter der Predigt, und dem Totaleindruck, den sie hinterlassen soll, bestimmt seyn. So muß man z. B. der Rede, die zur Tröstung der durch Hagel, Ueberschwemmung ꝛc. verunglückten Gemeinde gehalten wird, ihre Veranlassung anhören; und jene stille Ruhe, jener heitere Ernst des Redners, der Hoffnung und Tröstung in das Herz der Weinenden flößen will, darf, seiner innern Freudigkeit ungeachtet, nie in den Ton der lauten Freude übergehen; sondern den kraftvollsten Trost, die erfreuendste Hoffnung trägt der Mann von Geschmack, und theilnehmendem Gefühl immer noch mit einem gewissen Anstrich von Wehmuth vor; da hingegen Casualpredigten, durch erfreuliche Begebenheiten veranlaßt, einen lebhaften Ton fordern. Eben so wenn die Gelegenheit des Tags (Religionsfeste), oder wenn das Thema eines Vortrags eine gewisse

Würde und Feierlichkeit erwarten läßt; so muß auch die Stimmung des Tons darin einfallen, und die Haltung nicht verlieren. Predigten, deren vorzüglichste Absicht Belehrung und Ueberzeugung ist, werden in einem ruhigen, sanften; solche aber, die Bewegung des Willens, oder Warnung vor herrschenden Lastern zum Zwecke haben, in einem starken und nachdrucksvollen Tone declamirt.

§. 174.

Erhebung und Senkung der Stimme beim Declamiren der Perioden.

Das Steigen und Herabsinken der Stimme bei Perioden gründet sich auf folgende Regeln: 1) Jede Periode wird mit gemäßigter Stimme langsam angefangen, und eben so geendet; weil ein Gedanke im Entstehen ist (§. 170.), und mit dem Verschwinden desselben ein neuer beginnt; die Stimme steigt allmählich höher hinauf, und fällt gegen das Ende wieder in die Tiefe herab. 2) Die Erhebung der Stimme nimmt stets auf dem Worte ihren Anfang, welches die Hauptidee bezeichnet, und deßwegen emphatisch ausgesprochen wird (§. 167.); bei den darauf folgenden Wörtern bedient man sich desselben Tons, vermindert aber den Nachdruck. Folgen nach dem Steigen der Stimme noch mehrere Sätze als Theile der Periode, so kann die Stimme, nach Beschaffenheit der Wichtigkeit der darauf folgenden Gedanken, entweder in ihrem Tone bleiben, oder noch mehr sich heben, oder etwas heruntergehen, und wieder steigen, bis sie zuletzt ganz herabfällt. 3) Das Letztere darf erst dann geschehen, wenn die Periode oder der Sinn der Rede völlig geendigt ist. 4) Lange Perioden müssen nicht zu hoch, sondern etwas tief angefangen werden, damit die nöthige Gradation des Tons Statt finden könne, und nicht ein widriges Geschrei, oder eine fehlerhafte Modulation zum Vorschein komme. 5) Mehrere

einzelne Sätze ohne Periodenbau, die in einer genauen Verbindung stehen, werden als eine Periode betrachtet, und in Erhebung des Tons mit einander vereinigt.

§. 175.

7) In Ton und Stimme sich äußernde Würde, Feierlichkeit und Theilnahme.

Selbst demjenigen Prediger, welchem Natürlichkeit, Reinheit, Fülle, Tempo und Modulation seiner Stimme vollkommen zu Gebote steht, würde doch etwas noch fehlen, wenn er nicht VII. eine gewisse Würde und Feierlichkeit, ein gewisses Interesse, das sich über das Ganze seines Vortrags ausbreitet, auch in Ton und Stimme hörbar zu machen wüßte. Abgesehen von Dem, was einzelne Stellen, Gedanken, Ausdrücke in dieser Hinsicht fordern; abgesehen von der speciellen Beschaffenheit des Tons, der in einzelnen Stellen der ruhigen und prüfenden Belehrung oder Ueberzeugung eintreten muß: so ist doch der ganze Charakter einer Predigt, die sich mit den erhabensten und wichtigsten Gegenständen beschäftigt, Ernst und Würde auf einer, Interesse und Wärme auf der andern Seite. Diesen herrschenden Charakter will schon das natürliche Gefühl bezeichnet wissen, und es ist darum unerträglich, wenn derselbe interesselose Ton von der Kanzel herab gehört wird, mit dem einer Hausmagd Aufträge an den Nachbar bestellt werden; wenn der Prediger in demselben leichtsinnigen, nachläßigen, unbedeutenden, herzlosen Ton spricht, in welchem er vielleicht ein Actenstück lesen, eine Zeitungs- oder Ortsneuigkeit vortragen würde. Fühlen läßt sich's freilich nur, in wie fern auch die Stimme mit der allgemeinen Andacht und Feierlichkeit der Religion im schönen Einklang stehen müsse, ohne daß deßwegen ein sogenannter Kanzelton zu rechtfertigen wäre (§. 173.); aber unläugbar ist es

doch auch, daß schon der Ton, in dem gesprochen wird, für den Redner und seine Sache gewinnt, oder gegen Beide einnimmt, den Hörer zu ähnlichen Empfindungen stimmt, oder dagegen kalt und gleichgültig macht. Nur hüte sich der Prediger vor allen zu heftigen Ausdrücken der Leidenschaft, vor allen Aufwallungen, welche die Oberhand der Sinnlichkeit über die Vernunft ankündigen.

Anmerk. Daß auch die gewöhnliche Feierlichkeit des Predigttones durch außerordentliche Umstände, die den Redner in eine Art von ungewöhnlicher Begeisterung setzen, als da sind: mehrere Arten von Gelegenheitspredigten — Fest- und Feiertage — ungewöhnlich volle Versammlungen ꝛc. erhöht werden müsse, ist leicht einzusehen.

§. 178.

II. Action. Ihr Werth.

Ohne gehörige Action (§. 157.) würde auch bei der besten Declamation die äußerliche Beredsamkeit immer unvollkommen, und ein vortreffliches Hülfsmittel unbenutzt bleiben, dem Vortrag mehr Kraft und Eindruck zu verschaffen. Sie ist eine Sprache an die Augen der Zuhörer, die Jedermann, selbst dem Tauben und Stummen, verständlich ist *); da jedem Zustand unserer Seele gemäß sich in unserm Körper, besonders in unserm Gesichte, ein analoger Zustand bildet, und wenn gleich die Action Vorstellungen und Gefühle im Durchschnitt nicht so genau und bestimmt, als die Tonsprache, auszudrücken vermag: so trägt sie doch ungemein dazu bei, diese zu beleben, und zu verstärken **); ja ein Blick, eine Miene, eine gewisse Haltung oder Bewegung des Hauptes, der Hände, des Körpers verräth zuweilen in einem Augenblicke mehr, als mit vielen Worten nicht gesagt, wenigstens nicht so stark und lebhaft gesagt werden könnte. Zudem würde ein Prediger,

der die Mienen- und Geberdensprache vernachläßigt, unmöglich Jemanden glauben machen, daß er an Dem, was er vorträgt, herzlichen Antheil nehme. — Hieraus läßt sich der Fleiß erklären, mit dem die Redner des Alterthums sich in der Action zu vervollkommnen suchten, deren Gesetze keineswegs etwas Fremdes und Unnatürliches, sondern dem Wesen eines freien Vortrags entsprechend sind, und die schon im alltäglichen gesellschaftlichen Leben der gesittete und ausdrucksvolle Mann beobachtet. Mit Recht kann man daher von angehenden Predigern fordern, daß sie sich hierin sorfältig üben, auf Ablegung der ihnen eigenen Fehler (des Mienenspiels, einzelner Lieblingsgeberden), so wie auf eine anständige Haltung ihres Körpers bedacht sind, und das Studium guter Muster nicht hintan setzen.

*) Gestus pleraque, etiam citra verba, significant. Quippe non manus solum, sed nutus etiam declarant nostram voluntatem, et in multis pro sermone sunt, et saltatio (Pantomime) frequenter sine voce intelligitur, atque afficit, et ex ingressu vultuque perspicitur habitus animorum. Quinct. l. c.

**) Schon Horaz bemerkte, daß die Dinge, welche durch die Ohren in die Seele gebracht werden, einen größern Umweg nehmen, als die, welche durch die Augen dahin gelangen; indem er sagt: Segnius irritant, animum dimissa per aures, quam quae sunt oculis subjecta fidelibus. Und Quinctil. l. c.: In iis omnibus, quae sunt actionis, inest quaedam vis a natura data. Quare etiam hac imperiti, hac vulgus, hac denique barbari maxime commoventur.

§. 177.

Von den zur Action nöthigen Talenten.

Die zur Action erforderlichen Naturgaben in Ansehung der Seele, sind mit jenen, welche nothwendig bei der Declamation vorausgesetzt werden (§. 158.), völlig einerlei. In Betreff des Körpers aber darf a) ein un-

tadelicher Wuchs, wenigstens ein solcher, der nichts Verächtliches, Widerliches oder Komisches hat; b) Leichtigkeit und Biegsamkeit des Körpers; c) ein empfehlendes und ausdrucksvolles Gesicht dem Prediger, der in der Mienen- und Geberdensprache etwas leisten will, nicht fehlen.

§. 178.

Allgemeine Beschaffenheit der Action.

Die allgemeinen Bedingungen einer guten und zweckmäßigen Action sind folgende: Sie muß 1) durch eine wahre, richtige und natürliche Darstellung der Ideen und Gefühle des Predigers sich empfehlen, und mit diesen vollkommen übereinstimmen. Das Gekünstelte und Affectirte hindert nicht nur den Eindruck, sondern auch die Deutlichkeit. Doch ist zu viel Natur gegen die Würde des Kanzelvortrags und den dabei nöthigen Anstand. Wer z. B. bei den Worten: „Man läßt die Wahrheit zu einem Ohre „hinein," mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach dem rechten Ohre zufahren, und bei den folgenden: „und zum „andern wieder heraus," mit demselben Finger der linken Hand von dem linken Ohr abfahren wollte, würde eben so geschmacklos und lächerlich erscheinen, als ein Anderer den Anstand und die Schicklichkeit der Bewegung beleidigen müßte, wenn er bei dem Worte: „Verstand" einigemal mit dem Mittelfinger sich vor die Stirne stieße, oder wenn er „Welt" ausspräche, mit beiden Händen einen großen Umfang beschriebe, u. s. w. Sinnliche Gegenstände bedürfen keiner so groben Vergegenwärtigung, und ganz bekannte keiner so auffallenden Auszeichnung. Die Action muß 2) angenehm, folglich nicht steif, todt, mechanisch und einförmig seyn, durch gemäßigte Abwechslungen des Standpunktes, der Bewegungen der Hände, der Wendungen des Kopfes und des ganzen Körpers, einen dem Gegenstande und der Empfindung entsprechenden Grad von Munterkeit

und Lebhaftigkeit äußern; sie darf aber auch weder Furchtsamkeit oder Uebellaunigkeit, noch Leichtsinn und interesseloses Wesen verrathen. Wer 3) die Ehrwürdigkeit seines Amts, und die einer christlichen Versammlung schuldige Achtung bedenkt, wird ohne Zweifel bei seiner Action die Vorschriften des Wohlstandes und der Schicklichkeit beobachten*), Alles davon entfernen, was den guten Geschmack beleidigt, in's Niedrige und Gemeine fällt, im gesellschaftlichen Leben, unter gebildeten Personen unanständig ist, und Rohheit der Sitten anzeigt. Daher wird er zu heftige Gesticulationen, zu sinnliche Bezeichnungen des Unwillens, der Freude, der Wehmuth, das Stampfen mit den Füßen, das Lachen, Weinen ꝛc., mimische Darstellungen des Zornigen, Furchtsamen, Geizeigen ꝛc., weil dieses Alles mit der Würde eines religiösen Vortrags streitet, vermeiden, und es bloß beim allgemeinen Ausdruck bewenden lassen; überhaupt aber seine Mienen und Gesten zu veredeln suchen, und in seinem ganzen Aeußerlichen sanften Ernst offenbaren. Deßwegen dürfen jene eben nicht 4) stolze Zuversichtlichkeit, Selbstzufriedenheit und Eitelkeit anzeigen, woraus Abneigung und Widerwillen gegen die Person des Predigers entspringt. Seine Mienen- und Geberdensprache sey zwar Ausdruck des gerechten Gefühls, daß er auf den edelsten Zweck der Menschheit hinarbeitet; indessen sey er sich stets seines Verhältnisses zu den angesehenen und ältern Gliedern der Gemeinde bewußt, und äußere gegen sie diejenige Bescheidenheit, deren Unterlassung im gewöhnlichen Umgang für Unhöflichkeit angesehen würde. Von der Action soll 5) alle heuchlerische Andacht und Frömmigkeit entfernt werden. So sehr der Kanzelredner zu der Erwartung berechtigt, daß er von dem Werth Dessen, was er sagt, ganz durchdrungen sey, und daß seine Empfindung auch durch

sein Aeußeres sich zu erkennen gebe; so übel läßt es, wenn er zur Verstellung seine Zuflucht nimmt, die der Einsichtsvolle bald bemerkt, und welcher deßwegen dem Prediger sein Vertrauen entzieht. Man stelle sich nie andächtiger, als man wirklich ist; suche aber zu jeder Amtsverrichtung den erforderlichen Grad von Ernst und Feierlichkeit in sich zu erwecken. Die Action sey 6) dem Alter und Temperament des Redners angemessen. Nur den alten und würdigen Mann kleidet eine sehr einfache Action; der junge Prediger darf mehr Lebhaftigkeit zeigen. Wer von Natur ein sehr feuriges Temperament hat, und doch auf der Kanzel nur wenige, sanfte und schwache Bewegungen macht, überhaupt die Action eines Phlegmatikers affectirt, bringt widerliche Eindrücke hervor, und sein Betragen wird Denjenigen um so mehr auffallen, die aus dem gesellschaftlichen Umgange mit ihm seinen lebhaften Charakter kennen. Auch 7) nach Beschaffenheit der vorzutragenden Gegenstände, der Sätze und Theile der Rede muß die Action bald ein sanftes und ruhiges, bald ein trauriges und gerührtes, bald ein feuriges und affectvolles Ansehen haben. Deßwegen darf sie nicht allenthalben in gleicher Stärke herrschen, am wenigsten im Eingange, oder beim eigentlichen Unterrichte; mehr bei den Bewegungsgründen, Ermahnungen und Warnungen; vorzüglich aber da, wo man das Gefühlvermögen der Zuhörer in Thätigkeit setzen will. Und je lebhafter die Eindrücke, die auf uns gemacht werden, je lebendiger unsere Vorstellungen sind, je geschwinder sie sich entwickeln und auf einander folgen, desto stärker ist auch die Geberdensprache. Bringt man zur Unzeit zu viele Gesten an **), so wird die Action bei kraftvollen pathetischen Stellen flach und matt zu seyn scheinen; weil man dabei, ohne in's Lächerliche zu verfallen, unmöglich öftere und schnellere Bewegungen ma-

chen kann, als schon vorher im erzählenden oder belehrenden Tone geschehen war. Die Action muß endlich 8) mit der Declamation fast immer gleichen Schritt halten, insgemein die Worte begleiten, nie diesen nachfolgen, selten ihnen vorangehen. Das Letzte ist nur dann erlaubt, wo es das Ansehen hat, daß der Prediger sein ganzes Nachdenken anstrengt, um den starken und feierlichen Empfindungen seiner Seele Raum zu geben. Da mag er den Arm mit einer langsamen Bewegung von sich strecken, oder sanft an das Herz legen, noch ehe die Worte gegenwärtig sind; welches zur Beförderung des Nachdrucks und zur Vorbeitung auf das Folgende sehr dienlich seyn kann.

*) Die Redner der Alten erlaubten sich Manches, was gegen die hier festgesetzte Regel der Schicklichkeit und Anständigkeit verstößt. Sie pflegten sich vor den Kopf oder auf die Hüften zu schlagen, mit den Füßen zu stampfen (S. Cicero im Brutus, cap. 80.; de Orat. libr. III. cap. 59.), was jetzt weder dem Staatsredner, noch dem Sachwalter, noch weniger aber dem Religionslehrer anstehen würde, sondern höchstens ein Amtmann in einer kräftigen Rede an die Bauern sich erlauben darf. Jede Sentenz mit aufgehobener Hand anzukündigen, mit den Fingern gleichsam die Beweise zuzuschnellen, und wenn man meinte, etwas besonders Wichtiges zu sagen, sich auf den Zehen hoch zu erheben, mißbilligt selbst Quinctilian nicht. Man aß und trank wohl auch zwischen der Rede, ging dabei hin und her, streichelnde sich zuweilen den Kopf, sah in die Hand, knackte mit den Fingern während des Einhaltens, um den Richter und die Zuhörer erst wieder aufmerksam zu machen.

**) Den Fehler des unzeitigen und allzuhäufigen Gesticulirens rügt Herr Prof. Engel im 5ten Briefe des ersten Theils seiner Ideen: „Die Regel für solche Bewegungen ist die nämliche, wie für den Accent. Denn so wie der Schauspieler den letztern nur für die hauptsächlichsten Gedanken sparen, nicht alle mit gleicher Kraft accentuiren, vielmehr durch die Abänderung seines Tons sie einander richtig unterordnen soll; so soll er auch mit seinen Bewegungen nur die wichtigern Stellen unterstützen, soll die auffallendsten Bewegungen — nur für die bedeutendsten Gedanken sparen."

§. 179.

Bestandtheile der Aktion.

Zur Bezeichnung unserer Ideen und Empfindungen durch die Mienen- und Geberdensprache gehört a) die Lage und Stellung des Körpers, b) die Bewegung des Hauptes, c) das Benehmen der Arme und Hände, und d) das Ausdrucksvolle oder Bedeutende in den Augen und dem Gesichte.

§. 180.

1. Lage und Stellung des Körpers.

Was die Lage und Stellung des Körpers betrifft, so muß 1) die herrschende Figur, in welcher der Prediger erscheint, eine gerade senkrechte Stellung seyn, in die er auch jederzeit wieder zurückkehren soll, wenn er sie beim Ausdrucke der Gedanken und Gemüthsbewegungen durch die Action etwas verändert hatte. Eine schiefe oder gekrümmte Richtung des Leibes während des ganzen Vortrags, die gemeiniglich aus einer fehlerhaften Position der Füße, hauptsächlich aber daher entspringt, wenn man den Körper auf Einem Fuß allein ruhen läßt, das Stützen auf den Ellenbogen, das Lehnen bald auf diese, bald auf jene Seite, das Aufziehen der Schultern ꝛc. ist eckelhaft, dem freien Geberdenspiele nachtheilig, und beleidigt den Anstand. Der Prediger stehe in der Mitte der Kanzel, so, daß seine Hände die gehörige Lage auf dem Parapete nehmen können, wenn nicht die Beschaffenheit der Kirche einen andern Standpunkt nöthig macht, um dieselbe mit seiner Stimme auszufüllen. Auch darf er sich 2) nur wenige und sanfte Leibesbewegungen erlauben. So gefehlt es ist, wenn er gleich einer Bildsäule dasteht, so gibt doch alles Vorhängen und Zurückbeugen des Körpers, alles Heben und Senken, Hin- und Herschwanken, Drehen, Schütteln,

Achselzucken, Hüpfen ꝛc. einen widrigen Anblick, und verletzt die dem Auditorium schuldige Achtung. 4) Das Niedersitzen auf der Kanzel, welches immer die freie Action hindert, ist nur einem alten und schwächlichen Prediger zu gestatten.

§. 181.

2. Haltung und Bewegung des Kopfes.

Die Haltung und Bewegung des Kopfes muß ebenfalls gerade und ungezwungen seyn, um die Würde und den Ausdruck der Rede zu befördern. Er hänge weder vor- noch seitwärts; denn jenes verräth Muthlosigkeit und Schwäche, dieses Verdrossenheit und affektirte Frömmigkeit. Auch sey er nicht steif zurückgezogen, welches ein Zeichen des Stolzes ist; noch lasse man ihn von einer Schulter auf die andere fallen, als ob man im Genicke gelähmt wäre *). Nur wenig gemäßigte Wendungen des Hauptes, welche die übrigen Geberden begleiten, sind erlaubt; indem man z. E. den Kopf beim Unwillen wegwendet, beim Erstaunen mit dem Leibe etwas zurückbeugt, bei dem Ausdrucke des Beifalls ein wenig gegen die Zuhörer hinneigt, der Traurigkeit seitwärts sinken läßt, oder gen Himmel richtet (§. 186.) ꝛc.; aber unanständig ist es, ihn mit Heftigkeit umher zu werfen, zu schütteln, vor- und rückwärts zu beugen, oder die Haare durch eine Bewegung desselben in Ordnung zu bringen.

*) Praecipuum vero in actione, sicut in corpore ipso, caput est, cum ad ipsum, de quo dixi, decorem, tum etiam ad significationem decoris illa sunt, ut sit primo rectum et secundum naturam. Nam et dejecto humilitas, et supino arrogantia, et in latus inclinato languor, et praeduro ac riginte, barbaria quaedam mentis ostenditur. Quinct. l. c.

§. 182.

3. Bewegung der Arme und Hände.

Ungleich wichtiger ist die Begleitung der Rede durch Arme und Hände. Sie sind für den Prediger sehr geschickte Werkzeuge, sowohl sinnliche Gegenstände malend zu bezeichnen, als auch abstrakte gleichsam der Anschauung näher zu bringen, vornehmlich aber, innere Veränderungen der Seele sinnlich auszudrücken; ihre Bewegung macht daher den größten Theil der Action aus, wobei man sich jedoch am meisten gegen Natur und Anstand versündigen kann. Diesem auszuweichen, lasse man folgende allgemeine Grundsätze nie aus den Augen: 1) Die natürliche Lage der Hände ist, daß sie in ziemlich gerader Richtung von dem Körper herab auf dem Parapete der Kanzel ruhen. 2) So lange der Vortrag belehrend und ruhig ist, und weder wichtige Ideen, noch Empfindungen enthält, welche durch die Action angedeutet werden müssen, sind die sanftern Bewegungen der Hände, als bloße Zeichen der Theilnahme des Redners, größtentheils willkührlich. Nur hat man dabei 3) Steifheit, Einförmigkeit oder Mechanismus zu vermeiden. Jede Bewegung der Arme und Hände sieht steif aus, wenn der obere Theil des Armes am Leibe geschlossen bleibt, und die Hand allein in Thätigkeit ist; deßgleichen, wenn man mit dem Ellenbogen gegen die Zuhörer zu die Hauptbewegungen macht; oder wenn Arm und Hand einen Winkel formiren; endlich, wenn man die Finger zu lange gerade, oder wohl gar auswärts gebogen hält. Schon der Bau des menschlichen Körpers, und die enge Verbindung des Armes mit der Hand macht es einleuchtend, daß jede Geste, wenn sie natürlich und ungezwungen seyn soll, in den Fingern anfangen, von da in das Gelenk der Hand, dann in den Ellenbogen, und

endlich in den obern Theil des Armes fortgesetzt werden, dieser aber stets, beim Ausstrecken und Zurückziehen, in abgerundeter Form erscheinen müsse. Um die Einförmigkeit zu vermeiden, bewege man weder stets Eine Hand allein, noch wechsle man mechanisch bald mit der rechten, bald mit der linken ab; sondern richte sich ganz nach der Beschaffenheit der Gedanken und Empfindungen, wobei man die rechte mehr, als die linke, zuweilen auch beide in Thätigkeit setzen, immer aber mit der erstern die Action beginnen muß. Diese erhält beim ruhigen Vortrage auch dadurch Mannigfaltigkeit und Anmuth, wenn die Hände in verschiedenen Figuren erscheinen; ganz oder halb geöffnet, in aufgekehrter, umgewandter, oder perpendikulär gerichteter Fläche. Man kann ferner die Hände in drei Regionen bewegen: in der mittlern, höhern und untern, d. i. gerade vor der Brust hin, oder bis an das Auge erheben, oder bis an die Mitte des Körpers niederdrücken, und sinken lassen. In diesen Regionen kann man auf- und absteigen, oder seitwärts, oder vor sich hinstreichen, oder Parallelbewegungen machen. 4) Jede Bewegung muß continuirend seyn. Obwohl es eben nicht nöthig ist, jede Periode mit Gesten zu begleiten; so darf man doch, wenn man einmal solches zu thun angefangen hat, nicht ehev die Hand zur Ruhe bringen, sondern man mus von einer Action zur andern so lange übergehen, bis die Periode geendigt ist. Werden die Hände oder Arme des Redners, ohne die geringste fortgesetzte Bewegung, zu lange in der Luft schwebend gehalten, oder fallen sie in der Mitte des Satzes herab, und erheben sich dann wieder auf's Neue: so geht durch diese Unterbrechung und Verstümmlung sowohl die Anmuth, als die Deutlichkeit des Ganzen verloren, welches bloß durch weise Zusammensetzung und Verbindung der einzelnen Theile angenehm und regelmäßig wird. 5) Fehlerhafte Be-

wegungen sind: wenn die Hände vor der Brust wedeln, sich abwechselnd hin und her bewegen; ferner, wenn die Arme weit umher tappen, hinter dem Rücken gestreckt, über die Schultern empor gehoben, über die Kanzel herunter gehangen, oder in die Seite gestemmt werden, und die Ellenbogen aufwärts zu stehen kommen; deßgleichen, wenn man mit der linken Hand die Action eröffnet, die Arme heftig von einer Seite zur andern wirft, mit beiden Händen sich an die Kanzel hält, und den Leib zurücklegt, mit geballter Faust oder mit dem Zeigefinger droht, die Finger auseinander spreitet ꝛc. 6) Keine Bewegung darf zu lange dauern, oder zu oft wiederholt werden; sondern muß entweder in eine neue übergehen, oder Arm und Hand müssen (Nr. 4.) wieder zur Ruhe gebracht werden, jedoch auf die Weise, daß man sie mit umgewandter Fläche, eben so geschwind, als die übrige Bewegung geschehen ist, in ihre natürliche Lage (Nr. 1.) herabsinken läßt.

*) Diese Regel muß sehr alt seyn, da sie es schon zu Quinctilian's Zeiten war, wie man aus folgender Stelle sieht: Hic veteres artifices illud adjecerunt, ut manus cum sensu et inciperet, et deponeret. Alioqui enim aut ante vocem erit gestus, aut post vocem, quod est utrumque deforme.

§. 183.

Besondere Arten. a) Nachahmende Bewegungen.

Insbesondere aber kann man eine dreifache Art der Bewegungen der Arme und Hände unterscheiden: sie sind entweder nachahmende, oder anzeigende, oder passionirte Bewegungen *). Die ersten deuten Begriffe von körperlichen und geistigen Objekten, z. B. von Größe, Hoheit, Ansehen, Macht, Schwäche, Niedrigkeit, Unermeßlichkeit, weitem, ungeheurem Raume ꝛc., oder von Bewegung und Handlung, z. B. vom Erheben, Herabsteigen,

Langsamkeit und Schnelligkeit, Fliehen, Fortstoßen, Zurückhalten ꝛc. durch Nachahmung auf eine sinnliche Weise an. Und obgleich ihr Gebrauch von der Action des Predigers nicht ganz zu trennen ist, so hat man sich doch sowohl vor zu genauen und theatralischen Bezeichnungen zu hüten **), und bloß mit der allgemeinen Darstellung zu begnügen, als auch bei unbedeutenden oder unedlen Gegenständen aller malerischen Action gänzlich zu enthalten. Gefehlt wäre es daher, wenn man z. B. den Flug der Vögel, das Herabflattern der Taube ꝛc. durch Gesten andeuten, oder sich so ausdehnen wollte, wie Jesus ist an das Kreuz ist genagelt worden, oder wenn man die Grimassen gemeiner Leute beim Zanken, Schimpfen, bei Raufhändeln ꝛc. nachahmen würde.

*) Ramler's Einleitung in die schönen Wissenschaften. Th. IV. S. 242.

**) Nach der Meinung des Herrn Prof. Engel sind die eigentlich malenden Bewegungen höchstens dem Schauspieler erlaubt. M. s. den 27. und 28. Brief seiner Ideen. Das Nämliche hat auch schon Cicero behauptet: Omnes autem hos motus subsequi debet gestus, non hic, verba exprimens, scenicus, sed universam rem et sententiam, non demonstratione, sed significatione declarans. De Orat. libr. III.

§. 184.

b) Anzeigende Bewegungen.

Häufiger finden die anzeigenden Bewegungen Statt. Sie weisen auf den gegenwärtigen oder entfernten Gegenstand, von dem man spricht, oder auf den Ort, wo man sich ihn insgemein als gegenwärtig denkt, kurz auf Alles hin, was wichtig ist, und wohin mit Anstand gewiesen werden kann, z. B. Gott, Himmel, Höhe, Tiefe, Herz, Sonne, Grab ꝛc. So natürlich diese Bewegungen einem Jeden sind, so fehlerhaft ist ihr Gebrauch, wenn er theils zu oft eintritt,

theils der Würde des Kanzelvortrags Abbruch thut, die hier eben so wenig, als Richtigkeit und Wahrheit, vermißt werden darf; daher jedesmal die Anzeige nicht nur sanft und anständig seyn, sondern auch die Vorstellung der Zuhörer dahin richten soll, wo sich der Gegenstand wirklich, oder doch nach der gewöhnlichen Meinung befindet. Bei Beschreibung oder Charakterisirung lasterhafter Personen muß man sich hauptsächlich in Acht nehmen, daß man ja nicht auf die Versammlung, oder auf eine bestimmte Gegend in der Kirche hinweise, und hiedurch den Verdacht erwecke, man habe Jemanden besonders im Sinne gehabt, und ihn zu schildern gesucht.

§. 185.

c) Passionirte Bewegungen.

Die passionirten Bewegungen sind wahre Abdrücke von dem innern Zustande der Seele; sie bezeichnen, besonders in Vereinigung mit der Tonsprache, weit schneller und lebhafter, was wir empfinden, denn alle Worte, und sind also sehr geeignet, dem Vortrage Kraft und Leben zu verleihen. Jede Empfindung hat nicht nur ihren eignen Ton in der menschlichen Stimme, sondern auch ihre eignen Gesten. Angst, Kummer, Bestürzung, Furcht, Entschlossenheit, Liebe, Mitleid ꝛc. müssen so durch die Geberdensprache ausgedrückt werden, daß auch ein Fremder, der unsre Sprache nicht versteht, sogleich einsehen könnte, in welcher Gemüthsverfassung man sich gegenwärtig befindet. Zur Wahrheit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks trägt freilich sehr viel bei, wenn man selbst nicht kalt und ungerührt ist. Indessen läßt sich aus psychologischen Gründen darthun, die zugleich durch die Erfahrung bestätigt werden, daß Derjenige, welcher von einem Gefühle ganz hingerissen und gleichsam übermannt ist, es am wenigsten richtig,

bestimmt und schön darzustellen vermag; daß erst der Sturm in seiner Seele sich gelegt haben, erst die gehörige Ruhe darin wieder hergestellt seyn muß, ehe er durch anpassende Geberden jenen Zustand des Gemüths andeuten kann. Man darf sich daher nie bloß zu sehr seiner Empfindung überlassen, wenn man Richtigkeit, Haltung und Schönheit bei ihrem Ausdrucke beobachten will *). Auf die edle und würdevolle Bezeichnung derselben hat man gleichfalls sorgfältige Rücksicht zu nehmen. Man vermeide alle Geberden, die widrige Eindrücke hervorbringen können. Endlich richtet sich die Gestikulation nach dem Grade der Stärke oder Schwäche eines Gefühls. Im ersten Falle müssen augenscheinlich die Bewegungen schneller und heftiger, als im letzten seyn, und durch beide Hände verdoppelt werden; wobei man sich aber vor allzuheftigen, widernatürlichen und unanständigen Gestikulationen in Acht zu nehmen hat, welche gemeiniglich erfolgen, wenn man seiner Empfindung nicht mächtig ist.

*) S. die Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags. Leipzig, 1793. S. 4—13.

§. 186.

Noch einige specielle Vorschriften über den Gebrauch der Arme und Hände.

Wie nun aber die Bewegung der Arme und Hände, nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Ideen, der Denk- und Redeformen, und der Empfindungen, welche der Prediger dadurch ausdrücken will, eingerichtet werden müsse, läßt sich mehr von lebendigen Beispielen, als weitläufigen Regeln lernen. Doch dürften einige Schilderungen oder specielle Vorschriften hier nicht überflüssig seyn.

Die Wichtigkeit einer Sache bezeichnet der Redner durch kurze Schläge auf das Parapet oder im Freien

mit abgekehrter Fläche; die Gegensätze durch bloßen Aufschlag der Hand aus der Lage, in welcher sie beim ersten Gliede der Antithese agirte; die Frage, da er Eine oder beide Hände halb offen vor das Gesicht mit einem Blicke über sie gegen die Zuhörer hinhält, Frage mit Vorwurf oder Tadel, indem die Arme auf das Parapet gestemmt werden; Aufforderung zum Ueberlegen, wenn er die Hand zum Gesichte oder zur Stirn erhebt; die Negation, mit abweisender Hand vor sich hin, auch wohl mit vor- oder seitwärts hin- und hergehenden Bewegungen; die Allgemeinheit eines Satzes durch eine zirkelförmige Bewegung der Hände; die Warnung mit vor- und rückwärts wankender Bewegung der flachen Hand oder des Vorderarmes; das Erhabene und Feierliche durch langsam aus der Tiefe steigende Hände; Flehen und Beschwören, wenn man beide Hände umarmend ausstreckt; eben so das Mitleid, aber mit gezuckten Achseln. Beim Gefühle der Freude werden die Hände in die Höhe gehoben und schwebend erhalten; der Traurigkeit wird die rechte Hand in die Höhe gehoben, und die linke niedrig gehalten, auch der Kopf an die Seite gebogen, oder gegen Himmel gerichtet. Der Ausdruck des Schmerzes ist, wenn man die Hand und den Arm auf die Brust stemmt, mit vorgekehrtem Ellenbogen; des Erstaunens und Entsetzens durch abwärts von sich gestreckte Arme mit zurückgebogenem Körper; der Verachtung und des Abscheues, indem die Hand etwas wegzustoßen scheint, Kopf und Leib sich seitwärts wenden. Die Innigkeit und Betheurung wird durch das Legen der Hand auf das Herz angezeigt. Die Attitüde eines Menschen, der mit der innigsten Begierde ganz in sich selbst gekehrt, nach dem Besitze eines überirdischen Gegenstandes ringt, hat Hr. Prof. Engel sehr tref-

send gezeichnet. „Die Hände," spricht er, „werden sich „in einander falten, und halb oder ganz verwandt gegen „die obern Theile der Brust zurückziehen; die Spitzen der „Ellenbogen werden herausgedrückt, und um so mehr her„ausgedrückt werden, je heißer, je andachtsvoller der Trieb ist."

§. 187.

4. Von der Aktion des Gesichts.

Es gibt eine gewisse Aktion des Gesichts, welche ohne Zweifel einen der wichtigsten Theile des äußerlichen Vortrags in der Kanzelberedsamkeit ausmacht. Denn sowohl die Mienen oder Bewegungen der Gesichtsmuskeln, als die Augen drücken Vieles anschaulicher, lebhafter und kraftvoller aus, was die Sprache nicht sagen kann; sie verrathen gewöhnlich die Beschaffenheit und Stimmung der menschlichen Seele, und man muß sich daher derselben möglichst bedienen, um seinen Vorträgen Leben, Wirksamkeit und Eingang zu verschaffen.

Daß die Miene des Predigers jederzeit natürlich, dem abzuhandelnden Gegenstande, und der dadurch in seiner Seele hervorgebrachten Bewegung anpassend seyn soll, versteht sich von selbst. Jeder Mensch hat seine eignen Mienen für gewisse Ideen und Gefühle *). Und wer mit warmer Theilnahme redet, dem wird es auch gewiß nicht an der Mienensprache fehlen. Nichts ist abgeschmackter und beleidigender, als wenn bei den stärksten Stellen des Vortrags keine Veränderung im Gesichte des Redners sich merklich macht. Jeder wichtige Gedanke, jede Gemüthsbewegung muß aus seinem Antlitz zu lesen seyn. Dieses ist voll feierlicher Ernsthaftigkeit, wenn er von erhabenen Gegenständen; sanft, wenn er von Mitleiden und Barmherzigkeit; heiter, wenn er von den Verheißungen der Tugend; freudig, wenn er von den Seligkeiten jener Welt; nieder-

geschlagen, wenn er von dem Elende der Nothleidenden spricht; wehmüthig, wenn er gegen Sünde und Thorheiten eifert. Unwille, Andacht, Verlangen, Hoffnung, Furcht, Abscheu ꝛc. erfordern ihre besondern, der Natur der Sache entsprechenden Mienen; wobei der Ausdruck jedoch nicht zu malerisch, sondern bloß kennbar und allgemein seyn darf. Wer hingegen von der Güte Gottes, den Freuden der Natur, dem Glücke eines guten Gewissens mit finsterer gerunzelter Stirne, oder von der Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit der Wohllust, des Geizes ꝛc. mit lächelnder Miene redete, würde ganz andere Eindrücke bei den Zuhörern hervorbringen, als die er wahrscheinlich beabsichtigt hat. Ueberhaupt aber muß die herrschende Miene des Predigers ernst, sanft, bescheiden, heiter seyn; Wohlwollen gegen die Zuhörer, und eignes Interesse an der Sache, die er Andern wichtig machen will, anzeigen.

*) Dominatur autem maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc submissi sumus; hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant, etiam antequam dicamus, hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plurima intelligimus, hic est saepe pro omnibus verbis. Quinctil. l. c.

§. 188.

Fortsetzung.

Ganz besonders lassen sich aus den Augen des Predigers, wenn er sie anders recht zu gebrauchen versteht, sehr deutlich seine Empfindungen, zu deren Ausdruck sie schon die Natur bestimmt hat, abnehmen. Bei der Liebe, so wie beim Mitleiden werden sie sanft geöffnet; bei dem Verlangen und der Hoffnung lebhaft; bei der Schaam und Traurigkeit trüb, gebrochen, wenig bewegt, und zur Erde gesenkt; bei der Freude ist der Blick glänzend; beim Abscheu finster; beim Ernste fest; bei der Anbetung wird das

Auge groß, weit, strahlend, unbeweglich; bei der Hochachtung erweitert; beim Erstaunen und Entsetzen offen und starr ꝛc. Alle diese Veränderungen des Blickes muß der Redner ganz in seiner Macht haben, und mit der übrigen Aktion in die genaueste Harmonie bringen.

So wie man aber auch durch unnatürliche oder unanständige Verzerrungen des Gesichtes, z. B. durch Naserümpfen, Aufsperrung des Mundes während einer Pause, Hervorstreckung der untern Lippe u. dgl. offenbar eckelhaft und lächerlich werden muß; so kann man sich auch mit den Augen auf mancherlei Weise verfehlen, als: wenn man während des ganzen Vortrags dieselben wenig aufschlägt, Niemand aus der Versammlung ansieht, den Blick beständig vor sich hinheftet, oder ununterbrochen einen Pfeiler der Kirche anstarrt ꝛc. Es gehört zur Freimüthigkeit im Reden, daß die Augen des Predigers nicht immer auf Einem Orte verweilen, sondern die Zuhörer zum Gesichtspunkte wählen, und durch einen steten Wechsel ihrer Peripherie, nach Beschaffenheit der übrigen Bewegungen, der Geberdensprache Leben und Nachdruck verleihen. Nur bleibe diese Freimüthigkeit in ihren Schranken, sonst artet sie in Frechheit aus. Schon im gesellschaftlichen Leben läuft es wider die guten Sitten, wenn Jemand seine Augen überall herumschwärmen läßt, und alle Gegenstände, die sich in der Nähe befinden, der Reihe nach mustert; wie viel mehr muß ein solches Betragen bei einem Lehrer der Religion die Aufmerksamkeit des Auditoriums schwächen, und dessen Hochachtung gegen ihn verringern? Auch hüte man sich, gewisse Personen lang und starr anzusehen, hauptsächlich bei Warnungen vor Sünden und Lastern, oder bei Sittenschilderungen (§. 184.). Unausstehlich und gegen alles Decorum ist es, wenn der Prediger die Augen weit aufsperrt, mit denselben nickt, wenn er zärtliche, schmachtende Blicke austheilt ꝛc. Ein

Anfänger geht überhaupt weit sicherer, wenn er in der Augensprache lieber zu wenig, als zu viel thut.

§. 189.

Noch einige Erinnerungen in Betreff des äußern Anstandes des Predigers.

Ueber den äußern Anstand des Predigers sind noch folgende Erinnerungen merkwürdig: 1) Der Auftritt auf die Kanzel und der Abtritt von derselben muß langsam, mit Ernst und Würde geschehen. Es läßt sehr widrig, wenn man mit einer gewissen Hastigkeit und einem leichtsinnigen flatterhaften Wesen den Lehrstuhl besteigt, und eben so wieder davon zurückkehrt. 2) Die gegen eine Versammlug schuldige Achtung fordert es, daß man sie, bevor die Anrede geschieht, auf eine anständige Art begrüßt. Doch muß die Verbeugung nicht in's Kriechende ausfallen, und den Schein der affectirten Demuth an sich tragen; sondern dem Charakter eines Religionslehrers, der Würde der Zuhörer, und dem Verhältnisse derselben zu ihm angemessen seyn. 3) Da Alles, was in die Sinne fällt, stark auf die Menschen wirkt, und die Wahrheit durch das Aeußere Desjenigen, der sie vorträgt, gewinnt oder verliert: so ist es keineswegs gleichgültig, in welcher Gestalt der Prediger auftritt. Wer in schmutziger Kleidung, unbarbirt, mit verwirrtem Haare ꝛc. erscheint: beleidigt nicht nur den Wohlstand, und macht sich verächtlich, sondern erzeugt auch Geringschätzung Dessen, was er sagt, bei dem größten Theile der Zuhörer. Aber eben so verwerflich ist eitler Putz, das Gezierte in der Kleidung und der Tracht des Kopfes: desgleichen, wenn man das Roquet ängstlich in die Falten legt, die Maschen in Ordnung bringt, die Stole hin und her rückt, im Angesichte der Versammlung sich der Tabacks-

dose bedient, das Schnuptuch gleich anfangs mit einem feierlichem Pompe ausbreitet, mit herabhangendem Ende auf die Kanzel hinpflanzt, es fast bei jeder Periode von seinem Platze wegnimmt, bald auf eine angenehme Art schwingt, bald durch die Hand zieht, bald den Mund, bald die Stirne damit abwischt, bald auf eine andere Art damit tändelt, und nach dem Takte wieder hinlegt. Ist man des Schnupftuches benöthigt, so gebrauche man dasselbe nicht während des Redens, sondern bei einer Pause auf eine anständige Art, ohne flattern zu lassen. Auch hat man 4) alles unnöthige Geräusch und jede ungeziemende Bewegung sorgfältig zu vermeiden, z. B. das immerwährende Räuspern, Schweißabwischen, das Klatschen mit den Händen, oder Stampfen mit den Füßen, das Schlagen auf die Kanzel, das Trommeln mit den Fingern ꝛc. 5) Beim Vorlesen des Evangeliums ist es schicklicher, das Buch in die Höhe zu nehmen, als durch öfteres Bücken die anständige Stellung des Körpers zu hindern. 6) Bei einem Gebete werden die Hände gefaltet, und in den Mienen Andacht, Ehrfurcht und andere religiöse Gefühle ausgedrückt. 7) Das Segnen der Anwesenden nach der Predigt muß ohne allzu starke Bewegungen geschehen.

S. J. Wurzens Anleitung ꝛc. Th. II S. 315. ff. 350. ff.

§. 190.

Hülfsmittel zur Deklamation.

Wer es in der Deklamation zu einiger Vollkommenheit bringen will, muß 1) von Jugend auf seine Stimme rein und stark zu erhalten suchen, deßwegen Alles vermeiden, wodurch sie geschwächt wird, heiser und rauh werden kann*); auch soll er durch Uebung und Anstrengung ihr jene Biegsamkeit verschaffen, die zu dem der Natur der Sache gemäßen Ausdrucke nöthig ist**); und um die Stimme

immer angenehmer und melodischer zu machen, sich einige Kenntniß in der Vocalmusik erwerben. Man studiere 2) die Elocution gebildeter Männer in ihren gesellschaftlichen Gesprächen. Durch Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Modificationen ihrer Stimme, wenn sie erzählen, loben, tadeln, von angenehmen oder traurigen Sachen sprechen, kann man sich weit leichter, als durch noch so viele Regeln, zum gutem Deklamator bilden. Hat man es einmal dahin gebracht, daß man auf der Kanzel, wenn man belehren, trösten, ermuntern oder bewegen will, jedes Mal in eben dem Tone redet, in welchem Männer von guter Erziehung biedern Charakter, die eine angenehme Aussprache haben, bei den nämlichen Absichten, in ihrer Unterredungen mit Andern sich mitzutheilen pflegen: so ist man schon auf gutem Wege, wenn man nur immer den Grundsatz im Auge behält: daß der Kanzelvortrag mehr Würde, Feinheit und Anstand, als der des gemeinen Lebens, erfordert. Hiemit verbinde man 3) die Benutzung des mündlichen Unterrichtes solcher Prediger, die sich als Deklamatoren auf eine vorzügliche Art auszeichnen; man höre ihrer so viele, als man kann, und suche sich von Jedem Das eigen zu machen, was mit unsern Sprachorganen, mit unserm Temperamente, kurz mit unsern natürlichen Anlagen harmonirt. Wer gute Muster, ohne sorgfältige Absonderung Dessen, was der Beschaffenheit seiner Seele und seines Körpers nicht angemessen ist, in Allem auf eine sclavische Art nachzuahmen strebt: fällt in's Unnatürliche und Gezwungene; da hingegen Derjenige, welcher mehr in den Geist seines Musters dringt, als um das Zufällige sich bekümmert, dabei stets seinen eigenen Gang geht, mit ungleich besserm Erfolge seine Bildung im mündlichen Vortrage bewerkstelligen wird.

*) Dieß geschieht, wenn man sich den häufigen Gebrauch aller der Speisen und Getränke untersagt, welche ihrer Natur nach die Sprachorgane verderben. Heiserkeit verursachen, und einen keuchenden Husten nach sich ziehen. Dahin gehören jede zu fette Speise, wodurch die Brust verschleimt wird, hitzige Weine, und ein Trunk, den man thut, wenn das Blut von einer unmittelbar vorhergegangenen Anstrengung der Leibeskräfte, von einem plötzlichen Schrecken, oder von Aergerniß noch in der heftigsten Wallung ist. Das Letztere hat zuweilen einen augenblicklichen Tod, sehr oft aber die Schwindsucht zur Folge. Daß gewisse unnatürliche geheime Sünden, die Stimme schwach, rauh und keuchend machen, haben die Aerzte längst behauptet.

**) Wie weit man es hierin durch Fleiß und Anstrengung bringen könne, beweiset die bekannte Erzählung vom Demosthenes. Nur Wenige werden mit den großen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche dieser wegräumen mußte, ehe er als Redner auftreten konnte. Er stammelte in einem so hohen Grade, daß er nicht einmal den ersten Buchstaben der Kunst, worauf er sich legte, aussprechen konnte. Allein durch Nachdenken und Uebung brachte er es so weit, daß Niemand deutlicher sprach, als Demosthenes. Sein Athem war von Natur kurz; dadurch, daß er ihn beim Deklamiren anhielt, verlängerte er denselben dergestalt, daß er in Einem Athemzuge eben so lange reden konnte, als Andere kaum in zweien. Man erzählt von ihm, er habe manches Mal kleine Steine in den Mund genommen, und so in Einem Athem mit starker Stimme eine große Anzahl Verse hergesagt. Dieß soll er nicht bloß stehend gethan haben, sondern auch im Gehen, und selbst dann, wenn er eine gähe Anhöhe hinanstieg.

§. 191.

Hülfsmittel zur Action.

Um sich die nöthige Fertigkeit in der zweckmäßigen Action zu verschaffen, muß man 1) jede Gelegenheit benutzen, Menschen, die mit Empfindung sprechen, zu sehen, ihre Geberden genau beobachten, und durch wiederholte Versuche Das, was man als den ächten Ausdruck, und

mit seiner Natur übereinstimmend gefunden hat, sich zueignen *). Man bewerbe sich 2) gleich im Anfange seines Amtes um die Freundschaft eines erfahrnen und geschmackvollen Kanzelredners, deklamire mit einer vollständigen Gesticulation in dessen Gegenwart seine Aufsätze, und ersuche ihn, das Fehlerhafte in der Mienen- und Geberdensprache offenherzig zu bemerken und zu verbessern. Es hält sehr schwer, als Mann sich Untugenden abzugewöhnen, die man im Jünglingsalter mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fort begangen hat. Ist man nicht so glücklich, einen geschickten Prediger unter seine Freunde zu zählen, oder erlaubt es unsere Lage nicht, seine Bemerkungen und Erfahrungen zu benutzen: so kann 3) der Gebrauch des Spiegels seine Stelle zum Theile ersetzen, wenigstens, bei einem nicht ganz verdorbenen Geschmacke, auf die gröbsten Fehler in der Action aufmerksam machen **).

Vornämlich aber sollen angehende Prediger sich bemühen, eine gute Leibesstellung, eine gewisse Leichtigkeit in Mienen und Geberden sich eigen zu machen: sie sollen auf das Betragen gesitteter Personen im gesellschaftlichen Umgange ihr Augenmerk richten, und solches nachzuahmen suchen, um viel Anstand, Würde und Anmuth, als nur möglich ist, in alle ihre Stellungen und Bewegungen zu bringen, und das Leutscheue abzulegen.

*) Sulzer's Theorie der schönen Künste. Th. II. S. 197.

**) Demostenes deklamirte meisten Theils seine Reden vor dem Spiegel, ehe er sie öffentlich hielt. Decor quoque a gestu atque a motu venit. Ideoque Demosthenes grande quoddam speculum intuens componere actionem solebat. Adeo quamvis fulgur ille sinistras imagines reddat, suis demum oculis credidit, quod efficeret. Quinct. libr. XI. cap. 3.

§. 192.

Den ganzen äußern Vortrag betreffende Hülfsmittel.

Unter den Hülfsmitteln, welche sich auf den ganzen

äußern Vortrag beziehen, verdienen hauptsächlich folgende einer Erwähnung: 1) Man suche sich von den Wahrheiten, die man vortragen will, vorher selbst aufs innigste zu überzeugen. Damit verbinde man 2) die größte Genauigkeit im Memoiren der Predigt, um bei ihrer Haltung mehr Aufmerksamkeit auf das Aeußerliche verwenden zu können. Die Erfahrung lehrt, daß unter allen Kanzelrednern, die sich auf's Extemporiren zu frühzeitig gelegt haben, kaum Einer gefunden wird, dessen Deklamation und Action sich über das Mittelmäßige erhübe. Endlich 3) ist überall, wo es auf Fertigkeiten ankommt, stäte Uebung die Hauptsache. Man lerne daher mehrere vorzügliche Stellen aus den besten Predigten auswendig, und deklamire sie für sich so lange, bis man den jedem Stücke zuvorkommenden Ausdruck durch die Töne und Gebehrden gefunden hat; überhaupt aber sollen Anfänger täglich wenigstens Eine schöne Stelle deklamiren.

§. 193.

Verwahrungsmittel wieder die Gefahr, die Predigt nicht endigen zu können.

Angehende Kanzelredner, hauptsächlich diejenigen, denen eine gewisse natürliche Furchtsamkeit eigen ist, können zuweilen in Gefahr kommen, mitten im Vortrage stecken zu bleiben, und ohne diesen geendiget zu haben, die Kanzel verlassen zu müssen; ein für den Prediger und die Zuhörer unangenehmer Fall, dem man am sichersten durch den Gebrauch folgender Mittel ausweichen wird. Daß 1) auf gewissenhaftes Memoiren der Predigt, und auf sorgfältiges Einprägen der Gedankenreihe hier Alles ankommt, ist bekannt. Vorzüglichen Fleiß wende man 2) auf

die Erlernung der ersten Predigt, und insbesondere des Einganges an. Wer einmal öffentlich unterbrochen wurde, bleibt oft lange Zeit ein furchtsamer und unsicherer Redner. Auch flößt ein wohlhergesagtes Exordium Muth ein, der den Prediger durch den ganzen übrigen Vortrag begleitet. Dabei verliere man 3) nie das erforderliche Zutrauen zu sich selbst, und sey unbekümmert, ob das Gedächtniß trügen werde, oder nicht; weil man sich in solchem Falle an den summarischen Inhalt halten, und durch seine Sprachfertigkeit so lange helfen kann, bis man wieder in's Geleise gekommen ist (§. 151. Nr. 1.). Wenn sich daher während des Vortrags ein Satz oder eine Periode anders darbieten würde, oder eine Stelle übersprungen werden sollte; so fahre man nur herzhaft fort, ohne auf's Neue wieder anzufangen, ohne Rücksicht, ob einige Lücke im Zusammenhange bleiben, oder nicht. Die Zuhörer haben ja nicht das Concept vor sich, und der Kunstverständige vergibt dergleichen kleine Mängel viel lieber, als wenn er durch das Stottern, Wiederholen und die Verwirrung des Predigers in nicht geringe Bangigkeit und Unruhe versetzt wird. Deßwegen verbinde man gleich mit dem Einstudiren seiner Rede die Uebung, an die Stelle des fehlenden Wortes ein anderes, oder der entfallenen Periode eine andere, in den Context passende, zu setzen, oder dieselbe, sie sey angefangen, wie sie wolle, zu vollenden. Wer sich gewöhnt, langsam zu reden, dem wird dieses keine sonderliche Schwierigkeit machen. 4) Man sage seinen Vortrag nicht gedankenlos her, sondern stets mit Besonnenheit, und so, daß man immer die Ideenreihe eines ganzen Abschnittes der Rede vor Augen hat. Das gedankenlose, mechanische Hersagen ist es, wie das gedankenlose mechanische Memoiren, was den Prediger der größten Gefahr aussetzt, stecken zu bleiben (§. 151. Nr. 8.). Und obschon man mehr auf das Ge-

gewärtige, was man sagt, und auf den Zusammenhang der Sachen, als auf die Worte bedacht seyn muß, ja das allzufrühe Denken auf die folgenden Perioden ein richtiger Weg ist, sich zu verwirren: so soll man doch immer, um ruhig und seiner Sache gewiß fortsprechen zu können, bei der Recitirung eines jeden Satzes einen Blick auf den Anfang des folgenden werfen. Thut man dieses erst am Schlusse desselben, so ist oft der ganze Zusammenhang plötzlich weg, und man findet nichts, was man anknüpfen könnte. 5) Einige Zeit vor der Predigt suche man die Einsamkeit, um sich besser versammeln, und die Ordnung der Sachen und Ideen noch einmal überdenken zu können. 6) Die Merkmale, welche man sich, nach dem Rathe einiger alten Homilitiker, zur Erleichterung des Gedächtnisses in der Kirche machen soll, sind unnütz, und befördern nicht selten die Zerstreuung. Besser ist es, wenn man memoriam localem im Concepte zu erhalten sucht. 7) Man mache sich gleich anfangs mit den Gegenständen der Kirche, als: Statuten, Bildern, Altären ꝛc. bekannt, damit das Gedächtniß nicht durch unerwartetes Aufstoßen eines fremden Gegenstandes gestört werde; betrachte aber dieselben hernach nicht zu genau, um durch sie nicht in Verwirrung zu gerathen. 8) Da oft die Stille der Zuhörer durch ein Geräusch unterbrochen wird, so wende man bescheiden seinen Blick dahin; denn das Abziehen des Ohres und des Gesichtes zerstreuet mehr, und macht leicht irre. 9) Wer beim Gebrauche aller dieser Hülfsmittel dennoch von seinem Gedächtnisse verlassen wird, muß sich vor Allem bemühen, Gegenwart des Geistes zu behalten. Husten, Räuspern, das Gesicht und den Mund mit dem Schnupftuche abzuwischen, den Kopf schütteln u. dgl. sind keine Mittel, zur Sache zurückzukommen. Man lasse sich in solchen Umständen nur Zeit, und versuche es, sich auf das

Folgende zu erinnern; jedoch halte man nicht zu lange inne, besonders in der Mitte der Periode. Tritt die vorige Ideenverbindung noch nicht ein, so wiederhole man das Gesagte mit andern Worten, bringe das Fehlende, wenn man anders die obige Vorschrift des summarischen Memoirens (§. 181. Nr. 1.) beobachtet hat, aus dem Stegreife vor, bis man wieder einlenken kann, oder gehe zur nächsten Unterabtheilung über; und wenn Alles dieses nicht verfängt, so nehme man unvermerkt das Concept zur Hand, und suche die Stelle auf, bei der man den Faden verloren hat.

Anmerk. Es scheint keineswegs zweckmäßig zu seyn, daß man beim wirklichen Vortrage den Aufsatz vor sich legt, um zuweilen einen Blick in denselben werfen zu können, und so dem Stillestehen im Flusse der Rede auszuweichen. Denn wer sich diese Freiheit erlaubt, wird stets daran denken, wo im Concepte Das steht, was er zu sagen hat, damit das Umschlagen des Blattes zu rechter Zeit nicht versäumt werde, und dieses macht an sich schon ängstlich. Zudem leidet hierunter sowohl die Sprache der Augen, als die ganze übrige Action. Und die Erfahrung lehrt, daß Derjenige, welcher nicht gleich bei den ersten Versuchen das Concept wegläßt, hernach zu schüchtern wird, sich bloß auf das Gedächtniß zu verlassen.

Vergl. J. Wurzens Anleitung ꝛc. Th. II S. 328. ff. Dr. J. W. Schmid's Anleitung zum populären Kanzelvortrag, Th. I. S. 376, ff. §§. 257. 259.